1814. 9731

Feldblumen

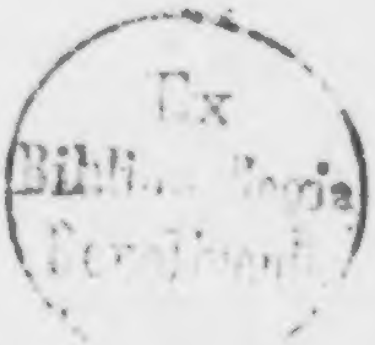
und

Disteln

von

Winfried.

Leipzig,
in der Sommerschen Buchhandlung.
1804.


Ex
Bibli... Regia
Berolinensi

Inhaltsanzeige.

Morgenhymnus . . . . . S. 1
Alfonso 6
An die Morgensonne 11
An Rosalia, aus der Ferne 15
Amor 18
Rundgesang beim Rheinwein 20
An Ida. 24
Mailied. 26
Winterlandschaft 28
Der Glückliche 30
Die Thränen 33
An die Schwermuth 35
An Ida's Grabe 38
An die Hoffnung 42
An die Wahrheit 44
Der freie Mann 46
Liebe und Unschuld 49
Vergänglichkeit 51

Das Grab . . . . . S. 53
Erinnrung. 55
Hoffnung 64
Klage 65
Der Abend 67
Elisa 69
An meinen Freund F*** 61
Geburtstags-Angebinde 63
Sehnsucht nach dem Lande 65
Der Traum 68
An die Tonkunst 70
An die Einsamkeit 73
Elegie 77
Bild des Lebens 83

MORGENHYMNUS.

Des Frühroths milder Purpurstrahl besäumt
Mit lichtem Gold den Morgenhorizont;
Die Lerche wirbelt hoch in blauer Luft;
Im Schattenhain erwacht der Vögel Chor.

Der Sonne erster Feuerblick erhellt
Das Haidekraut, auf grauer Berge Stirn; —
Verschön't die Ähre, die, vom Thau genezt,
Das schwere Haupt im lauen Winde wiegt.

Der Bienen emsig Volk durchsummt das Thal,
Und trinkt der Wiesenblumen frischen Duft;
Der Schmetterlinge buntes Heer umbuhlt
Das Beet, wo Florens schönste Kinder glühn.

Ringsum erwacht zum Danke die Natur. —
Wem tönt ihr Dank, der laut von Bergen hallt,
Im Blüthendufte still zum Äther dringt,
Und am Altar die heil'ge Flamme nährt? —

Nur dir, o Herr! der über Welten thront;
In Sonnen flammt, und ihren Lichtstrahl lenkt;
Im Donner rollt, und im Orkane braust;
Im Frühlingslüftchen zarte Halme beugt!

Dir tönt der ganzen Menschheit froher Dank,
Wenn deine Sonne Nazionen weckt.
Dir gilt es gleich, wie dich die Zunge nennt:
Ob Jupiter! Jehovah! Allah! Gott!

Allvater mir! — du siehst sie gnädig an;
Du leihest gern der Kinder Flehn dein Ohr!
Es sind ja deine Kinder alle, die
Dein Thau erquickt, die deine Sonne wärmt.

Erhab'ner Geist! dir frommt das Opfer nicht,
Dir nicht geweihter Priester Chorpsaan! —
Das reinste, heiligste Gebet ist dir:
Wenn man dich, Schöpfer, im Geschaffnen ehrt!

Gerechter Gott! — du liebst ein reines Herz! —
Ob es in Mekka unterm Kaftan schlägt; —

Ob es in Rom dem Kreuz die Kniee beugt; —
Ob es dich einig, oder dreifach denkt! —

Allgütiger! — nur Liebe ist dein Plan!
Der Urborn deiner Huld und deiner Macht!
Ein Plan, den, ängstlich, kein System umspannt;
Nicht der Gedanken kühnster Flug erreicht.

Auch ich bin dein, den deine Vaterhand
In's Daseyn rief, und, liebend, noch erhält.
Dir dank' ich jede Freude, jeden Schmerz! —
Der Wehmuth Thrän', — der Hoffnung Hochgefühl!

Anbetung dir! und heisser Herzensdank! —
Bis einst mein Geist, in jenem Palmenhain,
Den keine Zeit entlaubt, kein Raum begränzt,
Und keine Klag' durchtönt, — dir näher kommt! —

ALFONSO.

Stürme durchsausten den Wald; — schon goss aus dunstiger Ferne
Luna mattes Licht auf halb-entlaubte Gebüsche.
Längst verstummte das Lied der sanften Flöte des Hirten;
Wild durchheulte die Nacht Geschrei der Dolen und Eulen,
Die der Sturm gescheucht; als, ungesehen, Alfonso
Durch die Dunkelheit wankte, den Geistern am Acheron ähnlich.
Forschend suchte sein Aug' das Ziel der nächtlichen Wallfahrt,
Laura's stilles Grab, von alten Linden umschattet,
Die mit welkendem Laub den ländlichen Kirchhof bedeckten.

An der Kapelle Gemäu'r, von dunklem Epheu umranket,
Stand der Vollendeten Bild, aus weissem Marmor geformet.
Jach umarmte den Stein Alfons', und Thränen der Wehmuth,
Hell, wie der nächtliche Thau, beschlichen die bebenden Wimper.
„Hier," so klagt' er laut, von kalter Grabluft umwehet,
„Hier begrub man mein Glück! — schon Monde birget das Grab sie,
„Die mein Alles einst war. — Wann endet mein trauriges Daseyn,
„Das Erinnerung nur an Göttergenüsse noch fristet?" —
Heftiger ward nun sein Schmerz, ein Strom von glühenden Zähren
Nezte das Marmorbild, und glitt dann eisicht zur Erde:
„Soll, Selene! — du stille Gefährtin des friedlichen Pilgers,
„Wenn er durch des Eichenwalds Nacht, mit irrendem Fusse,

„Eilet zum häuslichen Herd, wo seines Glückes Genossin
„Lange schon seiner geharr't, nun an den Busen ihn drücket, —
„Soll, Selene! dein Bild sich nie mehr spiegeln in Thränen,
„Die, der Freude geweiht, in Laura's Armen mir flossen:
„Dann erhelle nicht mehr die nächtlichen Pfade der Liebe!
„Auf dem Spiegel des Baches zeige sich blutig dein Abglanz!
„Feuer senge die Saat, des fleissigen Landmanns Erwartung!
„Fäulung nage die Frucht, — und aus der murmelnden Quelle
„Trinke der Wanderer Tod, wenn stärkende Kühlung er hoffte!
„Träume durchschauern den Schlaf des Liebenden, von der Geliebten:
„Wie sie Liebe und Pflicht im Arme des Buhlen verhöhnet! —
„Tobend erwache sein Zorn, und unter Flüchen durchbohre

„Ihren Säugling der Stahl, noch rauchend vom Blute der Mutter,
„Die er treulos geglaubt! — Das Hohngelächter der Hölle
„Zeig' ihm, wenn er vollendet den Mord, den traurigen Irrwahn!
„Furchtsam flieh' er davon, ein Raub der grausen Verzweiflung,
„Zagend an Gott, — und frech die Stunde des Werdens verfluchend!" —
Reden wollte noch mehr Alfonso; doch Todeserstarrung
Lähmte die Zunge, die sonst vom Glücke der Liebe nur tönte.
Thränenlos lag er nun da, ein Bild des schrecklichsten Jammers.
Plözlich berührte sein Ohr ein Laut, wie Harmonikatöne,
Und ein labender Duft erfüllte die herbstliche Gegend.
Kraftlos wankt' er empor, und zitternd, als unter den Linden,
Die das Grab umwehn, im lichten Glanz der Verklärung,

Laura vor ihm stand, mit Mohn die Schläfe bekränzet.
Feierlich hob sie den Arm, — da schwieg der Nordsturm im Walde,
Stille herscht' umher; — dann winkte sie freundlich dem Trauten. — —
Freudig taumelt' Alfons' nun an die Brust der Geliebten,
Die zu fahen er wähnt', — da starrt' ihm das Blut in den Adern,
Und das wallende Herz versagte den Busen zu heben. —
Fessellos schwebte sein Geist nun zu den Gefilden des Lebens,
Wo des Duldenden Sehnsucht lohnende Liebe erfüllet,
Nicht der Leidenschaft Feuer fühlende Herzen bestürmet.
Laura's Schatten verschwand im kalten Hauche des Nordwinds.
Heller beschien der Mond die Stätte, und dumpfig ertönte
Hoch vom Thurme herab die mitternächtliche Stunde.

AN DIE MORGENSONNE.

Noch ruhet Nacht im Haine,
Und Dämmerung im Thal,
Der Berge blaue Gipfel
Vergoldet Eos Strahl;
Jach theilet sich im Osten
Der Nebelwolken Heer,
Und Thetis Schoofs entwindet
Sich Phöbos, still und hehr.

Dein Bild, o Sonne! mahlet
Sich schön auf Hella's Au'n,
Und wärmt mit mildem Feuer
Des Nordens kält're Gau'n;
Es spiegelt sich in Bächen,
Im Nachtthau auf der Flur,
Und weckt zu neuem Leben
Die schlummernde Natur.

Dir jubelt schon Bardale,
Wenn kaum der Schatten flieht;
Dir brüllt der ernste Löwe
Sein rauhes Morgenlied;
Dir wiehern frohe Rosse,
Dir hüpft der junge Stier;
Des Adlers Fittig schwinget
Sich kühn empor zu dir.

Dir tönt aus tausend Kehlen
Der frühe Waldgesang;
Dir, von des Dorfs Kapelle,
Der Feierglocke Klang;
Der Hahnenruf vom Hofe,
Des Hifthorns lauter Schall,
Des Hirten sanfte Flöte,
Der Felsen Wiederhall.

Dich segnet der Bramine
Am fernen Gangesstrand;
Dich grüsst Athen, dich Roma,
Kamtschatka, — Feuerland,

Der Celt' am kalten Pole,
Am Kap der Hottentot;
Am Fuss der Kordilleras
Nennt Peru's Volk dich Gott!

Mit deinen ersten Strahlen
Dringt milder Hoffnungsschein
Durch enge Mauerspalten
Und Kerkergitter ein.
Die düstre Lampe schimmert
Dem Unglückssohn nicht mehr;
Er hofft, — und seine Kette
Drückt ihn nicht halb so schwer.

Sanft trocknest du die Thränen,
Die Heloise weint,
Wenn Abälard im Traume
Der Dulderin erscheint.
Der Schwermuth Nachtgestalten
Entweichen, wenn dein Licht,
Durch dunkle Epheuranken,
In's Zellenfenster bricht.

Dann füllt ein heil'ger Schauer
Des frommen Mädchens Herz; —
In süsse Wehmuth wandelt
Ihr Morgen-Psalm den Schmerz.
Sie höret Himmelsharfen,
Sinkt hin, und betet an; —
Fühlt Wiedersehens-Ahndung,
Dort, über'm Sternenplan.

Doch nie glänzt reiner, schöner,
Nie göttlicher dein Bild,
Als wenn's in Freudenthränen
Beglückter Menschen spielt;
Und, wie es Edens Lauben
Mit Purpur einst bemahlt',
Durch Mailaub nun verstohlen
Auf Hymens Bette strahlt.

Du gehst mit Riesenschritten
Die nie gemessne Bahn,
Und hüllst noch, eh' du scheidest,
In Gluth den Ocean.

Dann hellst du Luna's Scheibe,
Die, wenn der Abend sinkt,
Auf schimmernde Palläste, —
Auf stille Gräber blinkt.

AN ROSALIA,

aus der Ferne.

∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪

Wenn im nächtlichen Hain durch Schattenzweige
Mondglanz zittert, und süsse Traumgestalten,
Nur dem Liebenden sichtbar, meine trunkne
Seele umschweben;

Und am Bache, der still, wie deine Tugend,
Den mäandrischen Pfad durch Blumenufer,
Wie durch Felsengestade windet, — einsam
Sinnend ich weile; —

Dann, Rosalia! denk' ich dein, und wähne
Dich mir näher im Duft der Waldviolen; —
Hör' im Säuseln der Lüfte deiner Stimme
Zauber-Accorde.

Dann, Erinnerung! mahlst mit lichten Farben
Du den Rasensitz mir, den Frühlingsabend,
Wo Rosaliens Blick zuerst dem meinen
Leise begegnet.

Stunden rauschten dahin, — und schöner blühten
An Rosaliens Arm mir Thal und Höh'n; —

Ach! da tönte der Trennung bängste, — die mich
Glücklichen heim rief.

Hin, wo trägeren Flugs die Stunden schwinden;
Wo die Tage der Trennung sich zu Monden
Dehnen; Monden zu Jahren, still und traurig,
Fern der Geliebten.

Doch umschwebt mich dein Bild in blauer Ferne!
Dein nur denk' ich, umrauscht von Jubeltönen!
Dein, Rosalia, unter Sehnsuchtsthränen! —
Denkst du auch meiner? —

A M O R.

Seht ihr im Myrthenschatten dort
Den holden Knaben stehn? —
Ein hehrer Glanz umfliesst den Ort,
Und sanft're Lüfte wehn!

Um seine schlanken Hüften schwebt
Ein rosichtes Gewand,
Und einen sichern Bogen hebt
Die zarte Götterhand.

Seht, Mädchen, wie sein Auge lacht!
So freundlich und so mild',
So, wie in lauer Sommernacht,
Im Bache Luna's Bild.

Wenn zum Olymp sein Fittig eilt,
Krönt Wonne die Natur,
Und wo sein leichter Fusstritt weilt,
Blüht schöner Hain und Flur.

Denn Amors sanftem Scepter beugt
Sich gern der Götter Chor;
Und seiner Stimme Zauber neigt
Kronion selbst sein Ohr.

Drum, Mädchen! sprecht nicht Amorn Hohn,
Und süsser Liebe Lust; —
O seht! er spannt den Bogen schon
Für jede spröde Brust!

RUNDGESANG BEIM RHEINWEIN.

Sanfter Schein umwallt die Laube,
Kühlung weht die Abendluft,
Und das goldne Blut der Traube
Hauchet süssen Balsamduft!

CHOR.
Abendschein und Traubengold
Sind der Lieb' und Freundschaft hold.

Träumt euch beim bekränzten Becher
In der Vorwelt Zauberland;
Teutsche Brüder! wack're Zecher!
Reicht zum Bunde euch die Hand!

CHOR.
Singt von Treu' und Redlichkeit,
Brüder! aus der Väter Zeit!

Lasst uns fest an Freundschaft halten,
Trennt uns auch ein Ocean; —
Sie zerstreut des Unmuths Falten,
Ebnet unsre Pilgerbahn.

CHOR.
Freundschaft, treu im bängsten Schmerz,
Labt des Erdenwallers Herz.

Weisheit leite unsre Schritte;
Ihr geweiht sei Spiel und Scherz!
Unser Stolz sei teutsche Sitte!
Unser Glück — ein fühlend Herz!

CHOR.
Teutsche Sitte, teutscher Wein,
Höhnt des Auslands Gaukelei'n.

Lasst uns mit erhab'ner Freude
Stillen gern des Armen Flehn,
Und im Kittel, wie in Seide,
Menschen nur und Brüder sehn.

CHOR.
Thränentrocknen — Götterlust
Schwellt des frohen Gebers Brust.

Muthvoll den Tyrannen strafen,
Der der Menschheit Rechte kränkt,
Und die blutgefärbten Waffen
In die Brust der Unschuld senkt.

CHOR.
Schmückt mit Eichenlaub den Hut!
Rächt gekränkter Unschuld Blut!

Gern den guten Fürsten ehrend,
Der den Schwarm der Schmeichler flieht,
Und, gefühlvoll, auf die Zähren
Stiller Noth hernieder sieht.

CHOR.
Ehrt die Tugend auf dem Thron!
Liebe sei ihr grosser Lohn!

Sorgenlos sei unser Leben,
Stille, wie die Mitternacht;
Wie des Baches Spiegel, eben,
Und vom Neide unbewacht!

CHOR.
Liebe, Freundschaft, froher Muth,
Sind des Lebens schönstes Gut.

Wenn wir dann hinüber gehen,
Wo der Tugend Tempel steht,
Wo, von unumwölkten Höhen,
Das Pannier der Wahrheit weht: —

CHOR.

Liebe trennt, mit starker Hand,
Dort der Vorurtheile Band.

O, dann sehn wir, mit Entzücken,
Auf das Eichthal noch herab,
Wo ein Freund, mit ernsten Blicken,
Thränen weint auf unser Grab.

CHOR.

Heisse Sehnsucht, stiller Dank,
Sind des Edlen Grabgesang!

A N I D A.

F r e y n a c h C a t u l l.

Vivamus, mea Lesbia, atque amemus.

Lass, Ida, lass uns, liebend,
Des Lebens Reiz geniessen!
Und frostige Sentenzen
Der grämelnden Pedanten
Nur scherzend widerlegen! —
Sieh, Sonnen sinken unter,
Und Sonnen kehren wieder! —
Doch, sinkt einst unserm Blicke
Des kurzen Lebens Sonne;
So winkt zu langem Schlafe
Uns, schweigend, die Cypresse
In Neumonds-dunkle Gründe,
Wo keine Blumen blühen,
Und keine Saiten tönen,
Und keine Küsse rauschen. —

Drum lass von deinem Munde,
So lang' uns Hebe lächelt,
Mich tausend Küsse nehmen! —
Und, zu den tausend, hundert,
Und wieder andre tausend
Zu diesen, bis die Menge
Den trunknen Blick verwirret; —
Und selbst, sie nachzuzählen,
Der blasse Neid ermüde! —

MAILIED.

Wohl auf zum Spiel! wohl auf zum Tanz!
Ertöne, Feldschallmei!
Er naht, er naht im Siegeskranz,
Der goldgelockte Mai.

Er schmückt mit jungem Laub' den Baum,
Er kleidet Wies' und Flur;
Der Lichtgewölke Purpursaum
Zeigt seines Trittes Spur.

Sein milder Hauch durchdringt die Luft,
Und säuselt überall,
Und giebt den Knospen Blüthenduft,
Den Wipfeln Silberschall.

Er streuet Blumen, gelb, und blau,
Und weiss, und roth, und schön;
Ein bunter Teppich deckt die Au';
Es lächeln Thal und Höh'n.

Er nimmt den Gram der öden Brust,
Der Stirn die Falten ab;
Und weckt unnennbar süsse Lust,
Mit leichtem Zauberstab.

Und Liebe horcht, beim Mondenschein,
Der sanften Melodei
Der Sängerin im Abendhain,
Und segnet dich, o Mai! —

WINTERLANDSCHAFT.

In der Unschuld Feierkleide
Prangt die ländliche Natur;
Öde liegen Thal und Hügel,
Blumenlos erstarrt die Flur;
Traurig steht der Wald, verlassen
Von der Vögel munt'rem Chor;
Am beeisten Sumpfe flüstern
Winde nur in falbem Rohr.

Längst verhallte auf den Triften
Froher Hirten Wettgesang;
Auf dem wüsten Stoppelfelde
Tönt nicht mehr der Sense Klang.
Nur des Schlittens laute Schelle
Weckt den Wiederhall am Bach,
Wo sonst Fischerlieder schallten
Zu der Kähne Ruderschlag.

Wo einst holde Mädchen scherzten,
Von der Laube kühl umschirmt,
Steht, mit schreckender Geberde,
Nun der Schneemann aufgethürmt.
Dort, am leeren Storchenneste,
Auf der Scheune Halmendach,
Lauscht ein Krähenschwarm, und ziehet
Fern erspäh'tem Futter nach.

Durch entlaubte Ulmenwipfel
Sauset der Dezembersturm;
Schwirrend fliegt die Wetterfahne
Am beschnei'ten Kirchenthurm;
Rascher drehen sich die Flügel
Jener Mühle auf der Höh';
Heller klirr'n die Fensterscheiben,
Und vom Dache stäubt der Schnee.

Mag der Wind die Flocken treiben,
Mag verstummen Feld und Hain!
Labt uns doch auch am Kamine
Mädchenkuss und teutscher Wein! —

Ida's Harfen-Melodieen,
Ihres Liedes Zauberklang,
Sind mir mehr, als Murmelbäche, —
Als der Haine Lenzgesang.

DER GLÜCKLICHE.

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas,
Atque metus omnes, et inexorabile fatum
Subiecit pedibus, strepitumque Acherontis avari.
Fortunatus et ille, deos qui novit agrestes,
Panaque, Silvanumque senem, Nymphasque sorores.

VIRGIL.

∪ — ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ ∪ —,
∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —,
∪ — ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ ∪ —,
∪ — ∪ — ∪ ∪ —,

O selig! wem es gelang, von ängstlicher Furcht,
Dem Erbtheil des Feigen, befreit,
Der Dinge Ursach und Zweck und hehres Gesetz
Mit hellem Blick zu erspähn!

Er trozt, mit ehernem Muth, dem Sturm des Geschicks,
Und Acherons Wogengetön;
Und sieht mit ahndendem Geist, in Trümmern der Zeit,
Der Zukunft Blüthen schon jezt.

Beglückt auch! wem es vergönnt, im nächtlichen Hain
Die ländlichen Götter zu sehn:
Silvan, den Alten, und Pan, vom scherzenden Faun,
Und schlanken Nymphen umtanzt.

Der Städte buntes Gewühl, und schimmerndes Gold,
Und lärmender Feste Geräusch,
Sind ihm nur ärmlicher Tand; — ihr fades Geschwätz,
Nur seelenloser Genuss.

Ganz anders strahlt ihm die Au', in farbiger Pracht,
In goldenen Ähren die Flur;

Und schöner schimmert im Teich, durch Pappelgebüsch,
Ihm Äthers zitterndes Bild.

Er ruht auf schwellendem Moos, — und zauberisch ruft
Harmonischer Quellen Geräusch
Den lieblich dämmerden Traum vom Wonnegefühl
Der ersten Liebe zurück.

Und Liebe leitet ihn sanft, im holden Verein
Mit zärtlicher Treue, dahin,
Wo spät sein müdes Gebein zum heiligen Staub'
Der trauten Väter sich senkt.

DIE THRÄNEN.

Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen;
Ach! wie ertrüg' er es da!

KLOPSTOCK.

Ihr heissen, stillen Thränen,
Die ihr dem Aug' entquillt!
Wenn namenloses Sehnen
Den öden Busen füllt; —
In schwermuthsvollen Stunden
Seyd ihr mir Götterlust,
Und Balsam für die Wunden
Der tief beklemmten Brust! —

Des Säuglings erste Gabe,
Wenn er die Welt begrüsst,
Sind Thränen, — die der Knabe,
Der Mann, der Greis vergiesst. —
Ach! von des Jünglings Wangen
Floss manche Thrän' herab,
Wenn Nachtigallen sangen
An junger Bräute Grab.

In öden Marmorhallen,
Beim Leichenfackelschein,
Wo Todtenglocken schallen,
Und fromme Sehnsucht, rein
Wie Maienrosendüfte,
Den Busen mächtig schwellt,
Und jenseits dunkler Grüfte
Die Zukunft matt erhellt;

Da fällt so manche Thräne,
Dem früh gewelkten Freund;
Da fällt so manche Thräne,
Die treue Liebe weint. —

Ein nie gefühltes Sehnen
Trübt meine Jugendzeit;
Drum sei nur Trauertönen
Mein Saitenspiel geweiht!

AN DIE SCHWERMUTH.

Holde Nymphe mit dem Trauerschleier,
Mit dem blass geweinten Angesicht!
Leise töne dir des Sängers Leier
Bei der Sterne falbem Dämmerlicht!
Höre ihn, er singt die goldnen Stunden
Froher Jugend, die dahin geschwunden,
Wie des Veilchens stiller Reiz verblüht, —
Wie ein schöner Morgentraum entflieht.

Unschuld kränzte einst des Knaben Locken,
Wenn das bunte Steckenpferd ihn trug;
Wenn er, kühl umweht von Blüthenflocken,
Im Husarenkleid die Trommel schlug;

Wenn er froh beim Ringelreihen scherzte,
Und im Pfänderspiel die Schwester herzte. —
Ach! zu schnell enteilt die Rosenzeit
Unsers Daseyns zur Vergangenheit! —

Liebe röthete des Jünglings Wange,
Sehnsucht dämpfte seinen Feuerblick;
Sinnend horcht er Philomelens Sange,
Ahndet fern der Mitempfindung Glück. —
Einst erblicket er, beim Vollmondscheine,
Seiner Träume Bild im Buchenhaine;
Er erkennt sie, — geht ihr, taumelnd, nah, —
Sinket hin, — und seufzt: „Rosalia!“

Und Rosalia neigt, hold errötheud,
Ihren Mund des Jünglings Feuerkuss.
Nachtigallen fei'rten, leiser flötend,
Hier der ersten Liebe Vollgenuss. —
Doch, zwei Monden waren kaum vergangen,
Ewig unvergesslich ihm, — da klangen

Sterbeglocken; — man versenkt den Sarg,
Der Rosalia, sein Alles, barg.

Einsam irrt' er nun, in Gram versunken,
Tod für Andrer Lust, für Andrer Schmerz.
Längst verglomm der Hoffnung lezter Funken;
Nur Erinnrung nagt sein blutend Herz.
Jeden Abend wankt, beim Sternenscheine,
Thränenlos er hin zum Leichensteine,
Rauft sein Haar, und ruft den Winden zu:
„Schlummre sanft, du gutes Mädchen du!“

Süsse Schwermuth! stiller Nacht Vertraute!
Du nur liessest deinen Sänger nicht.
Leise fächelst du ihn an, da thau'te
Thränenfluth vom brennenden Gesicht. —

Thränen stillten seines Busens Toben;
Wiedersehensahndung hielt ihn oben; —
Darum weiht er, bis an's ernste Ziel,
Traute Huldin! dir sein Saitenspiel!

AN IDA'S GRABE.

1794.

Wo, in alter Eichen Schatten,
Um den früh verlornen Freund
Schwermuth stille Thränen weint;
Wo ein Strahl dem Lebenssatten
Mächtig durch die Seele fährt,
Und der Zukunft Hoffnung nährt; —

Da, wo Klagetöne schallen,
An bemooster Gräber Rand,
Und, von grauer Felsenwand,
Grabgesänge wiederhallen; —
Wo, in stiller Majestät,
Der Vernichtung Fahne weht;

Da vertraur' ich manche Stunde.
Einsam, mit gesenktem Blick,
Denk' ich an den Tag zurück,
Da von deinem Rosenmunde
Unwillkührlich sich entwand:
Was dein Aug' mir längst gestand.

„Ja, ich liebe!" sprachst du, Traute,
„Ewig, ewig lieb' ich dich!"
Und ein sanftes Roth beschlich
Deine Stirn und Wang', es thau'te
Eine Thrän' im Auge dir;
Sprachlos sankst du hin zu mir.

Im Gefühl der höchsten Wonne
Schloss ich dich an meine Brust.
Himmelsahndung, Götterlust
Fühlt' ich bei der Abendsonne
Scheideblick. — Ein sanfter Schmerz
Bebt', kaum fühlbar, durch mein Herz.

Lag vielleicht in deinen Thränen,
In der Vögel Klageton
Naher Trennung Alndung schon? —

O, wie konnt' ich dies nur wähnen! –
Ich, der deine Hand gedrückt,
Den dein Kuss zum Gott beglückt! –

Unter dichtverwachsnen Bäumen
Gingen wir oft, Hand in Hand;
Zauberten ein Feenland
Aus der Liebe goldnen Träumen;
Liebten, wenn der Morgen lacht';
Schwärmten in der Sternennacht. —

Ach! wir wussten nichts von bangen
Sorgen einer Endlichkeit
Unsrer goldnen Jugendzeit.
Von der Liebe Band umfangen,
Fühlten wir nur Harmonie
In der Seelen Sympathie.

O! warum musst' ich sie kennen,
Der Gefühle höchste Glut:
Mit der Liebe kühnem Muth
Ida ewig mein zu nennen. —
Ewig? — süsse Träumerei
Einer heissen Phantasei!

Jene Zeiten sind entschwunden;
Thränenvoll ist nun mein Blick. —
Herber Trennung Missgeschick
Liess nur der Erinnrung Wunden
Tief in meiner Brust zurück, —
Mordete mein Erdenglück.

Rinnt dann, lang verhaltne Thränen,
Rinnt auf Ida's stilles Grab! —
Was mir Ida's Liebe gab,
Kann mir selbst ein Gott nicht nehmen:
Hoffnung, nach dem Schlafengehn!
Nach der Trennung, Wiedersehn! —

AN DIE HOFFNUNG.

Iam mala finissem leto, sed credula vitam
Spes fovet, et fore cras semper ait melius.
TIBULL.

Hoffnung, Tochter der Gottheit!
Stiller Wehmuth Vertraute!
Sanfte, tröstende Freundin!
Ewig lächle dem Erdensohn!

Wenn auf tobendem Meere,
Tief vom Nordsturm gefurchet,
Tod dem Schiffenden drohet,
Hellt ihm Hoffnung den trüben Blick.

Wenn des Wanderers Pfade,
In verwachsenen Gründen,
Ernste Schwermuth umnachtet,
Winkst du, kosend, vom Abendstern.

Aus der rieselnden Quelle
Trinkt dann Stärkung der Müde; —
Dir nur tönet sein Danklied,
Dir nur tönet der Wiederhall.

Hoffnung blicket in Kerker,
Durch verrostete Gitter,
Mit den Strahlen des Frühroths,
Mit dem goldenen Abendschein.

Hoffnung träufelt in Wunden,
Die die Liebe geschlagen,
Kühlen, lindernden Balsam, —
Stilles Sehnen in's kranke Herz.

Hoffnung athmet der Hymnus,
Den am Fenster der Zelle,
Dicht vom Weinlaub' umranket,
Blanka's Finger der Harf' entlockt.

In dem fallenden Laube,
In der welkenden Blume,
Selbst in Thränen der Trennung
Spiegelt, Göttliche! sich dein Bild.

Hoffnung lispelt die Pappel,
Die, vom Mondstrahl versilbert,
Über moosige Gräber
Ihre kühlenden Schatten streckt.

AN DIE WAHRHEIT.

Hehre Göttin mit der Strahlenkrone!
Ewig, gross, und schön, wie die Natur!
Götterlust bestimmest du zum Lohne
Dem, der wandelt deine lichte Spur.

Heil'ger Dummheit nachterfüllte Hallen
Werden hell durch deinen Sonnenblick,
Und der Vorurtheile Nebel fallen
In des Irrwahns Ocean zurück.

In des Reichthums schimmernden Pallästen
Weilt, o Göttin! selten nur dein Fuss;
Öftrer bei der Kindheit frohen Festen,
In der Unschuld seligem Genuss.

Du verschleier'st den Blick, wenn unter Streichen
Des Despoten, Unschuld Thränen bringt;
Fanatismus über Brüderleichen,
Der Empörung blut'ge Fahne schwingt.

Herzen, die für Bruderliebe wallen,
Nur für Menschlichkeit und Tugend glühn,
Werden in den unumwölkten Hallen
Deines Heiligthums einst schöner blühn.

Edle Thaten, die verborgen liegen,
Stille Sehnsucht nach Vollkommenheit,
Wünsche, Thränen, — schreibst mit Flammenzügen
Du in's grosse Buch der Ewigkeit.

Hehre Göttin mit der Strahlenkrone!
Ewig, gross, und schön, wie die Natur!
Götterlust bestimmest du zum Lohne
Dem, der wandelt deine lichte Spur.

DER FREIE MANN.

Dulce et decorum est, pro patria mori.
HORAT.

Heil, Heil dem Manne! der, mit offner Seele,
Mit Kraft zur Edelthat,
Mit Duldung für des schwachen Bruders Fehle,
Dem Freiheitstempel nah't!

Er opfert nie dem blendenden Idole
Der Gleichheit, Bürgerglück;
Weicht vor des Aufruhrs blutigem Symbole
Mit festem Schritt zurück.

Er kennt die schwere Kunst: in jeder Zone
Ein freier Mann zu seyn;
Ob Volks-Senat, ob wüthende Nerone
Der Menschheit Recht entweihn.

Der eitle Wahn von festem Erdenglücke,
Hat ihn noch nie berückt;
Nie hat er für des Demagogen Tücke
Sein scharfes Schwerd gezückt.

Doch, wenn ein Schwarm gedungener Barbaren
Des Landmanns Flur verheert,
Und den Erwerb von mühevollen Jahren
Mit frechem Hohn verzehrt;

Wenn Todtenklag', gehemmt von Thränenfluthen,
An Heldengräbern tönt;
Am Rabensteine Patrioten bluten;
In Fesseln Unschuld stöhnt;

Dann steht er da, wie, in des Nordsturms Toben,
Betagte Eichen stehn, —
Sein starker Arm, für's Vaterland gehoben,
Rächt kühn der Unschuld Flehn.

Er kämpft, er siegt, an seiner Brüder Seite,
Für Recht und Eigenthum; —
Und wenn er fällt, blüht jugendlich, wie heute,
Jahrhunderte sein Ruhm.

LIEBE UND UNSCHULD.

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪.

Nicht im glänzenden Saal der Grossen, nicht im
Prächtig schimmernden Kleide, suche, Jüngling!
Sie, der Grazien zart geschaffne Töchter,
Liebe und Unschuld!

Assembléen und Mummentanz vergiften,
Mit der Üppigkeit Pesthauch, Unschuld. Keuscher
Liebe Flüstern verhallt beim lauten Scherzen
Naher Bacchanten.

Unterm Halmendach, still und ungesch'n, da
Weilen, schwesterlich, sie, wie roth' und weisse
Rosen, traulich verschlungen, am Geländer
Lieblicher duften.

Da verschönet der Gottheit Urborn, Liebe,
Rosenwangichte Mädchen. — Selbst noch schuldlos,
Nahe, Jüngling! dem Thal dich, und mit stiller,
Heiliger Ehrfurcht!

VERGÄNGLICHKEIT.

Wanderer, eile nicht so! — dort wankt am Ufer ein Bäumchen,
Zarter Knospen beraubt, starret von Dornen sein Ast.
Hesper sah ihn noch blühn in röthlich strahlender Schöne;
Doch, im Sturme der Nacht sank ihm der duftende Kranz.
Gestern kühlte noch Thau die Wollust athmende Rose;
Heut' entführet, zerstreut, welkende Blätter der Bach. —
So entführet die Zeit des Daseyns schönere Blüthen,
Raubt dem Freunde den Freund, — trennet der Liebenden Bund.

Wanderer! weine mit mir der Wehmuth heilige Thränen!
Auch dem männlichen Aug' steht ja die Thräne so schön!

DAS GRAB.

Ruhig schlummert die Saat im Mutterschoosse der Erde;
Doch, im milderen Lenz keimet die Blume hervor.
So umschattet das Grab des Edlen sinkende Hülle,
Und der freiere Geist schwingt zu den Sternen sich auf!

ERINNRUNG.

Schnell entrauschet die Zeit auf nimmer
kehrendem Fittig,
Unerbittlich und kalt, zu der Unend-
lichkeit Meer.
Nur Erinnerung hascht das Bild entflo-
hener Stunden; —
Sie, die sinnenden Blicks, Thaten der
Vorwelt umschwebt,
Weint am Grab'; — und koset aus
mondbeglänzten Ruinen,
Froher Vergangenheit Traum, rosig und
golden, zurück.

HOFFNUNG.

Süsse Hoffnung hellt des Pilgers Pfade,
Sanft, wie Vollmondglanz durch Buchen blinkt.
Hoffnung trocknet jedes Kummers Thränen,
Hoffnung stillt der Liebe heisses Sehnen,
Mild, wie Abendthau auf Blumen sinkt.
Dem Piloten leuchtet vom Gestade,
Durch der Wogen Sturm, ihr Fackelschein.
Selbst, wenn uns kein Abendstern mehr funkelt,
Wenn uns stille Grabesnacht umdunkelt, —
Hellt noch Hoffnung unsern Leichenstein! —

K L A G E.

Im öden Haine,
Wo Schwermuth wacht,
Geh' ich, und weine,
Bei stiller Nacht,
So manche Thräne
Der Liebe dir;
Ich träum', und wähne
Dich dann bei mir.

Am schwülen Tage,
Beim Wasserfall,
Weckt meine Klage
Die Nachtigall.
Einst sang sie Friede
In's bange Herz;
Nun tönt im Liede
Der Trennung Schmerz.

Des Abends Kühle
Weht mir nicht Ruh,
Nicht Hochgefühle
Der Freude zu. —
Ach! Zephyrs Kosen
Weht Blüthenduft,
Auch von den Rosen,
An Ida's Gruft.

DER ABEND.

An der alten Tanne dunklem Wipfel
Bricht der Abendsonne lezter Strahl;
Die Ruinen auf des Hügels Gipfel
Streuen Schatten in das enge Thal;
Tiefe Nacht ruht in des Waldes Mitte,
Und bethau't den morschen Betaltar
Einer längst verlassnen Klausnerhütte,
Die das Ziel so mancher Wallfahrt war.

In des Klosters halb verfallnen Mauern,
Einst gekränkter Unschuld schweigend Grab,
Hör' ich, einsam, nur das Heimchen trauern,
Und vom Dache krächzt der Kauz herab.
Von dem Thurm der gothischen Kapelle,
Dessen Schatten Abendschein verlängt,
Summt die Glocke, die, in öder Zelle,
Einst die Brust der Betenden geengt.

Von des Dorfes niedern Hütten wallet
Dünner Rauch schon durch die stille Luft;
Und des Hirten Abendflöte schallet
Auf der Wies', im Nachtviolenduft.
In des Erlenbaches blauer Welle,
Der des Kirchhofs Weidenzaun umfliesst,
Schwimmt des Vollmonds Bild, der sanfte Helle
Auf bemooste Leichensteine giesst.

Gerne weil' ich hier, entfloh'n der Menge,
Bei der Brüder schlummerndem Gebein.
Ungestört von prunkendem Gedränge,
Les' ich dann die Schrift am weissen Stein:
„Wanderer! die Herzen, die hier modern,
„Liebten, hofften, fühlten einst, wie du!
„Wanderer! — die Fackel wird verlodern! —
„Auch dein Auge decket Nacht einst zu!"

E L I S A.

Ich baute mir ein Hüttchen
Mit dunklem Halmendach,
Tief in des Waldes Mitte,
Am Schilf-umrauschten Bach.
Da fuhr aus schwangern Wolken
Ein jäher Strahl daher;
Ich sah die Flamme lodern, —
Mein Hüttchen war nicht mehr.

Ich pflanzte eine Laube
Von Geissblatt und Jasmin,
Am Ufer, wo, vom Mondstrahl,
Der Bach versilbert schien.
Doch ach! des Nordsturms Rasen
Schwellt jach die stille Fluth,
Und wühlt durch meine Laube
Mit unbezähmter Wuth.

Zu meinem Wilhelm eilte
Ich Arme trostlos hin, —
Ach! Arm in Arm geschlungen,
Fand ich mit Emma ihn.
Sie schwor ihm ew'ge Liebe,
Er küsste ihr den Mund; —
Elisa stand von Ferne,
Und rang die Hände wund.

AN MEINEN FREUND P***

am Tage nach seiner Vermählung,
den 20. März 1797.

Freund! wer im Laufe seines Lebens,
Mit stiller Selbstzufriedenheit,
Den schönsten Traum der Jugendzeit
Erfüllt sieht, — träumte nicht vergebens.
Er sieht, dass wahres Erdenglück,
Der schöne Lohn erhab'ner Seelen,
Nur in dem liebevollen Blick
Der Gattin wohnt, die wir erwählen.
Wohl dir, du wähltest nicht um Gold!
Dein reiches Herz, der Tugend hold
Und der Natur, verschmäht die Bande,
Die Reichthum, zu der Menschheit Schande,
Ach! oft um Menschenherzen schlingt. —

Du weisst, der Liebe leises Sehnen
Verhallt im weiten Marmorsaal
Der Reichen; — selten fallen Thränen
Der Freude in den Goldpokal.
Der Frohsinn pflanzet seine Fahne
Viel lieber auf das niedre Dach
Der Halmenhütt' am Erlenbach,
Als auf Palläste, wo Päane
Der Sklave seinem Golde singt.
Du fühlst es, Freund! ganz anders klingt
Ein Lied, das in den stillen Stunden
Der Dämmrung, Arm um Arm gewunden,
Zwei Glückliche der Liebe weihn. —
Heil dir! du liesest in den Blicken
Der Gattin, hell, wie Abendschein,
Das süsse, lohnende Entzücken
Von Gegenliebe! —
Wandelt sie,
In reiner, schöner Harmonie,
Die rauhe Bahn des Erdenlebens!
Dann, Freunde, träumt ihr nicht vergebens
Den Lebenstraum! Und wenn dereinst,

Nach manchem froh durchlebten Jahre,
Ein Enkel in die Silberhaare
Euch die Cypressenkrone flicht;
Dann ehren seine hellen Thränen,
Und heil'ger Freundschaft stilles Sehnen
Euch mehr, — als ein Gedicht! —

GEBURTSTAGS-ANGEBINDE

*für meinen theuren Oheim S**,*
den 26. *December* 1799.

Nimm, mein Oheim! vorlieb mit diesen wenigen Zeilen,
Die, am Fest der Geburt, dankende Liebe dir weiht.
Holpricht ist zwar mein Vers; doch gut gemeinet und herzlich
Sind die Wünsche, die heut', schüchtern, die Muse dir bringt.

Sie, die mit leisem Laut und schwach besaiteter Lyra,
Am umschatteten Quell, ländliche Lieder nur sang,
Preiset heute den Gott mit kühner tönender Tuba,
Der in's Leben dich rief, dem du dein Leben geweiht.
Der, im starrenden Frost des Sturm-umrauschten Decembers,
Warme Windeln dir gab; — und in den Busen ein Herz,
Warm für Menschenglück, mitfühlend die Leiden der Brüder;
Der den reineren Sinn dir für die Schönheit verlieh; —
Der der Blumen so manche auf deinem Pfade hervorrief; —
Der dir die Gattin geschenkt, freundlich und milde, wie du. —
Sei noch lange ihr Glück! und fühl' in ihrer Umarmung,
Wie so wohl es thut: zärtlich geliebet zu seyn!

Lange noch lächle dir Hygiea; — und
Atropos kürze
Dir den Faden erst dann, wenn ein
Jahrhundert du zählst! —

SEHNSUCHT NACH DEM LANDE.

Non istic obliquo oculo mea commoda quisquam
Limat, non odio obscuro, morsuque venenat.
HORAT.

Nur am Blumengestad' lispelnder Silberfluth,
Nur im Schatten des Hains, dämmernd vom Mond erhellt,
Wohnt die Ruhe des Weisen,
Ungesehen, sich selbst genug!

Nicht der wilde Orkan tobender Leidenschaft
Stört im friedlichen Thal reiner Natur Genuss,
Wo der Busen des Edlen
Wallt vom heiligen Hochgefühl.

Da entbehret man gern Oper und Larventanz,
Wo, vom Thaue genezt, schöner die Rose blüht;
Wo, von duftenden Zweigen,
Philomele den Nachhall weckt.

Da belastet die Brust nagende Sorge nicht:
Da zerrüttet die Wuth rasender Eifersucht
Nicht den goldenen Frieden,
Der um ländliche Hütten schwebt.

Da umlagern den Tisch kriechende Schmeichler nicht,
Wo ein ärmliches Mahl glückliche Menschen nährt,

Und im kreisenden Becher
Selbst gezogener Nektar blinkt.

Dahin sehnt sich mein Herz, müde des
Stadtgewühls;
Dahin ruft mich der Traum goldener
Jugendzeit; —
Schöner strahlt mir die Sonne
Da, und milder der Abendstern.

Gold entsag' ich und Ruhm, — gönnte
die Gottheit mir
Hier ein trauliches Dach, nahe dem
Wiesenquell; —
Und ein Mädchen, das mit mir
Feld und Garten und Hütte theilt.

DER TRAUM.

Ich sass! umweht von Linden,
Mit trübem, nassem Blick,
Und klagte Abendwinden
Mein trauriges Geschick.
Ein ungeliebtes Leben,
Öd', ohne Mitgefühl,
War meines Busens Beben
Und meiner Thränen Ziel.

Ich sang, die Cyther tönte
Im Thal so dumpf und bang! —
Nur Echo lausche, wähnte
Ich, meinem Trauersang; —
Als mit der Unschuld Mienen,
Im ländlichen Gewand,
Vom Vollmond sanft beschienen,
Ein Mädchen vor mir stand.

Mit ihren Locken spielte
Die laue Abendluft;
Den vollen Busen kühlte
Jasmin- und Rosenduft.
Verhalt'ne Thränen bebten
Im Auge, veilchenblau,
Und auf den Blumen schwebten
Sie hell, wie Morgenthau.

Sie nahm der Rosen Eine,
Und reichte sie mir hin.
„Wer bist du?“ sprach ich, „Kleine!
„Der Schwermuth Trösterin!“
Sie flüsterte: „Elise!“
Ich raubt' ihr einen Kuss; —
Ach! über Sumpf und Wiese
Floh sie mit schnellem Fuss.

Ich eilt', mit süssem Kummer,
Ihr nach durch Moor und Dorn; —
Da störte meinen Schlummer
Des Wächters rauhes Horn. —

Erwacht vom schönsten Traume,
Mit meinem Gram allein,
Grub ich dem nächsten Baume
Elisens Nahmen ein.

AN DIE TONKUNST.

Du, die von Olympos Höhen
Uns zum Trost herab gesandt;
Die, mit leisem, lindem Wehen,
Manche Wunde uns verband;
Süsse Harmonie! erhelle
Meiner Harfe dumpfen Klang!
Auf des Wohllauts Silberwelle
Leite du des Herzens Drang!

Wenn, beim Tanz der frühen Horen,
Gold am Morgenhimmel glimmt,
Und, in Nebelduft verloren,
Die erblasste Luna schwimmt;

Wenn des Hirten reine Seele
Noch der falsche Traumgott neckt,
Stimmst du schon Bardalens Kehle,
Die des Waldes Sänger weckt.

Wenn, gelockt vom Frühlingsstrahle,
Junges Laub den Hain umrauscht,
Und ein liebend Paar, im Thale
Nur verstohl'ne Blicke tauscht;
Dann erhöhen Nachtigallen
Heil'ger Liebe Hochgenuss,
Und des Zwanges Ketten fallen
Bei dem ersten keuschen Kuss.

Wenn, in schwüler Mittagsstunde,
Titan's Rosse Flammen sprühn,
Und, gelehnt am Garbenbunde,
Die erschöpften Schnitter glühn;
Dann ertönt, beim Labebecher,
Hell das Lied der Binderin;
Dankbar leert der frohe Zecher
Ihn auf's Wohl der Sängerin.

Wenn des Spatroths Purpurschimmer
Die azurnen Wolken mahlt,
Und der Sterne Demantflimmer
Durch der Dämmrung Schleier strahlt;
Fröhlichkeit und Unschuld winden,
Bei dem Schall der Rohrschallmei'n,
Kühl umweht von jungen Linden,
Dann den teutschen Ringelreihn.

Wenn im dunklen Binsengrunde,
Wo des Irrlichts Flämmchen glimmt,
Einsam, um die Geisterstunde,
Sappho ihre Laute stimmt;
Dann versiegen ihre Thränen,
Ihre treue Brust erfüllt
All' ihr Hoffen, all' ihr Sehnen,
Des geliebten Phaons Bild.

Deiner Töne sanftes Schweben
Stillt des Kummers bangen Schmerz.
Den bethränten Blick erheben
Fromme Dulder himmelwärts,

Wenn in heil'gen Tempelhallen,
Wo der Andacht Fittig rauscht,
Gott geweihte Psalme schallen, —
Süssem Trost die Seele lauscht.

Über Erde, Meer und Lüfte
Schwingst du deinen Zauberstab;
Tief, bis in des Todes Grüfte,
Weht dein Götterhauch hinab.
Selbst in jenen grausen Landen,
Wo vor Rhadamantus Thron
Kühner Hoffnung Nachen stranden, —
Sprichst du Quaal und Schrecken Hohn.

Seht! — schon fliehen Schlang' und Geier,
Und die ew'ge Dämmrung tagt,
Wenn, beim Silberton der Leier,
Um die Gattin Orpheus klagt.
Freundlich wedelt an der Schwelle
Orkus Hüter, Cerberus;
Und es hascht die kühle Welle
Nicht vergebens Tantalus.

Horchend ruhn die Danaïden,
Und das Rad Ixions stockt;
Augen, selbst der Eumeniden,
Wird die erste Thrän' entlockt.
Endlich winkt, vom Klagetone
Tief gerührt, Persephone, —
Und des Hämos kühnem Sohne
Folgt entzückt Eurydice.

Selig, wer, mit offner Seele,
Huldigt deiner Allgewalt!
Wem das Lied der Philomele
Rein im Herzen wiederhallt! —
Wem Natur ein Ohr verliehen,
Horchend deinem Zaubersang,
In des Giessbachs Melodieen, —
In der Sphären Jubelklang!

Still und ruhig fliesst sein Leben,
Wie ein Schattenquell, dahin;
Sanfte Huldgöttinnen weben
Ihren schönsten Kranz für ihn. —

Selbst, wenn diese Traumgebilde
Fliehen, und der Vorhang sinkt;
Führst du ihn in Lichtgefilde,
Wo er reinen Äther trinkt. —

AN DIE EINSAMKEIT.

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪,

Unter dem Ahorn, an des Hügels Abhang,
Weilt, im Schimmer der Mainacht, dein Vertrauter,
Wo der Vorzeit moosigen Trümmern Geister
Sichtbar entschweben.

Ernstere Nacht umdunkelt da die Seele; —
Schaurig senket den Rabenfittig Schwermuth: —

Und dem Aug' entfluthen der Wehmuth stille,
Heilige Thränen.

Wunden der Trennung, kaum verharscht im Zeitlauf,
Bluten schmerzender da; Erinnrung röthet,
Ach! die Bilder ferner Geliebten, und der
Früher gewelkten.

Beute des Grams, und ungestilltem Sehnen
Hingegeben, erläg' der müde Pilger;
Lüpftest du nicht milde den Nebelschleier
Dämmernder Zukunft!

Tröstende Hoffnung wohnt in deinem Schooss auch!
Und von moosigen Hügeln weht sie Kühlung; —

Drum, ihr stillen Stunden, auch unter Thränen
Seyd mir willkommen!

E L E G I E.

1 7 9 7.

Hei mihi difficile est, imitari gaudia falsa,
Difficile est, tristi fingere mente iocum.
Nec bene mendaci risus componitur ore,
Nec bene sollicitis ebria verba sonant.

TIBULL.

Töne, töne, mein Lied! von tiefer hallenden Saiten!
Ernste Muse! leih' Traueraccorden dein Ohr! —
Hymnen der Freude! entrauscht der Tuba glücklicher Sänger!
Meiner Leyer entschwebt leiserer Klage Gesang!
Ach! einst lachte auch mir die rosenwangichte Freude,

Kränzte mit Blumen mein Haar, schuf mir zum Tempel die Flur;
Kos'te, liebend, mit mir, im Thal, wo ländliche Sitte,
Deine Pfade, Natur! wandelt mit kindlichem Sinn.
Da vergiftete nichts die Wonnegefühle der Unschuld.
Und an friedlicher Brust nagte kein tödtender Wurm.
Bittre Erinnerung nicht, nicht quälende Sorgen der Zukunft
Störten der Gegenwart, ach! nur zu kurzen Genuss.
Damals war ich so froh im Blüthendufte des Frühlings,
Und, wenn stürmend der Nord Hain und Gobüsche entlaubt'.
Heiter und unbewölkt entflohn dem Knaben die Tage,
Und zum lachenden Traum winkte dem Jüngling die Nacht. —
Da erschienest du mir im Lichtglanz besserer Welten,

Schön, wie Cypria war, da sie den Fluthen entstieg.
Huldigung heischte dein Blick, dem Pallas himmlische Milde,
Dem Saturnia Ernst, Adel und Hoheit verlieh.
Huldigung schwor dir mein Mund, — doch reine, glühende Liebe,
Ewig, wie die Natur, schwor dir das weichere Herz.
Da umfing dich mein Arm, und unter feurigen Küssen
Schwor mir Liebe dein Mund, — ewige Liebe dein Herz.
Ach! da fühlt' ich sie ganz, des Daseyns seligste Wonne;
Schöner blühte mir nun Anger und Hügel und Thal.
Silberner schlängelte sich der Bach durch blumichte Ufer;
Süsser flötete mir nun Philomele im Hain.
Goldener strahlte der Morgen; und duftender sank mir der Abend;

Leichter wallte mein Blut; zärtlicher schlug mir das Herz.
Ahnden sollt' ich durch dich zuerst Elysiums Freuden,
O, wie nennt dich mein Lied? Ida Rosalia du!
Denn du zeigtest mir ganz der Reinheit heilige Würde;
Gabst für Schönheit mir Sinn, und für die Tugend Gefühl.
Lehrtest Ergebung mich, bei widrigen Stürmen des Schicksals;
Trocknetest willig und still Thränen des Kummers mir ab.
O, wie war es so süss, von deinen Grazien-Händen
Sanft geleitet, den Weg muthig durch's Leben zu gehn! — —
Töne, töne, mein Lied! von tiefer hallenden Saiten!
Ernst, wie Grabgesang; — dumpfig, wie Trauergeläut'!
Ach! sie welkte dahin, in jugendlich blühender Schöne;

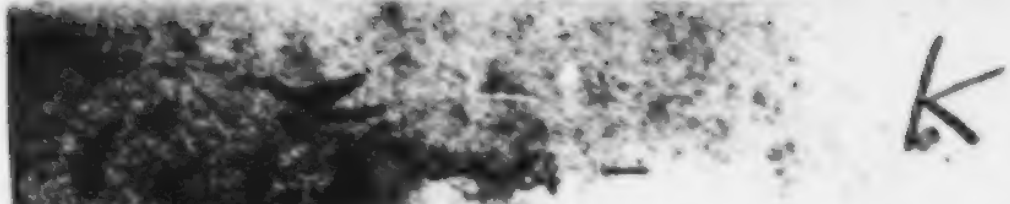
Lächelnd glänzte ihr Aug', — winkte mir Liebe, — und brach. —
So, auf blumiger Wies', wenn näher rauschet die Sense,
Hauchet noch lieblichen Duft, einsam, ein Veilchen, — und sinkt! —
Da ward ringsum mir zur grausigen Wüste die Schöpfung;
Blendende Täuschung mein Glück; traurige Wahrheit mein Schmerz.
Wenn ein schmetternder Strahl die nahe Eiche zerspaltet,
Wo ein goldener Traum traulich den Wanderer wiegt: —
Aufgedonnert vom Schlaf, entflieht er in wilder Bestürzung,
Wie auf Flügeln des Sturms jählings der Nachhall entflieht;
So entrann ich dem Ort, wo, unter flüsternden Pappeln,
Nun, von Rosen umblüht, einsam ihr Hügel sich hebt.
Pfadlos irrte mein Fuss durch wild verwachs'ne Gebüsche;

Und am wogenden See tönte mein Klagegesang.
„Ida Rosalia!“ rief ich laut an hallenden Bergen,
Und „Rosalia!“ rief schaurig die Echo zurück.
Ach! nun rannen zuerst der Trennung bittere Thränen;
Und die glühende Stirn kühlte der Fittig der Nacht. —
Da umrauscht' es mich schnell, wie Geisterreigen im Mondschein,
Und aus lichtem Gewölk' sang es, wie Flötengetön:
„Harre, trage und hoffe! es reichet über den Sternen
„Ewiges Wiedersehn muthigen Duldern den Kranz!“
Drei Mal kehrte der Lenz seit jenem Tage, und drei Mal
Blühten die Rosen am Grab; — drei Mal entlaubte der Herbst
Schon die Pappeln umher, und Flocken umstürmter den Hügel;

Und noch fluthet mein Aug', — blutet mein liebendes Herz.
Darum weil' ich so gern in stiller Lauben Umschattung,
Und im nächtlichen Hain, wo mich die Einsamkeit wiegt; —
Wo dem schwärmenden Blick der Zukunft Schleier entsinket; —
Darum tönet mein Lied Töne der Wehmuth so gern!

BILD DES LEBENS.

Von der Kindheit süssem Traum umschwebet
Uns nur der Erinnrung Dämmerlicht,
Und, wie leichter Irrwischtanz, entbebet
Unserm Blick das heitre Nachtgesicht.
Stunden kommen, Jahre schwinden wieder
In den Ocean der Zeiten nieder;



[illegible]rose, die am Morgen blüht,
[illegible]t entblättert, wenn der Mittag glüht.

So entfliehn des Jünglings bunte Scenen;
So verschellt des Mannes kühner Plan;
Und so mancher Wunsch, so manches
Sehnen
[illegible] Psyche's Pfad zu Charon's Kahn.
[illegible] Beckerklang ertönet heute; —
Morgen hallt das dumpfe Grabgeläute.
Unser Schwanenlied verweht die Zeit! —
Unsre Hügel deckt Vergessenheit!

Winfried pseudonym für:

Nicolaus Daniel Hinsche

Poetische Blumenlese,

für das Jahr

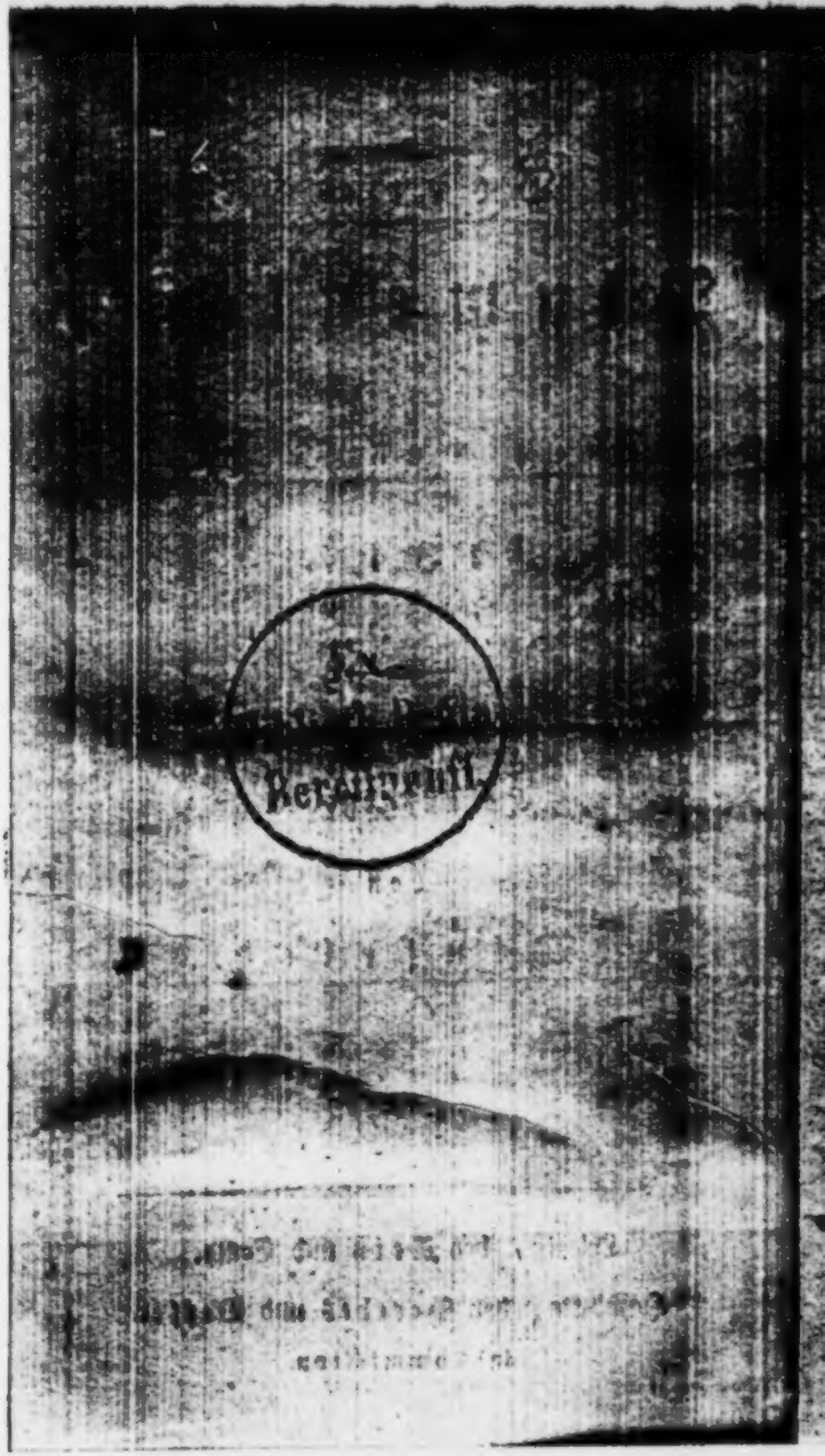
1817.

Herausgegeben

von

Winfried.

Leipzig, bey Rein und Comp.
Hamburg, bey Perthes und Besser
in Commission.



Inhalt.

	Seite
Gruß an die Vaterstadt. — Winfried	1
Einigkeit. — W. H. Freudentheil	13
Am Ufer. — Theobald	15
Luna. — Molinarius	16
Fragen und Antworten. — D-s.	17
Daura. — Winfried	22
An eine Freundinn, zum Geburtstage. — H.	24
Cordula. — X.	26
An die Fürsten Deutschlands. — Molinarius	26
Dauer der Zeichen. — K. G. Prätzel	30

Seite

Der Sommerabend. — J – t. 44

Die Schule der Vergessenheit. — Theobald 46

An [illegible] — D – s. 48

[illegible] D – s. — Winfried . . 50

Die [illegible] Liebe. — Klöpper 53

Am Geburtstage eines Bruders. — H. . [illegible]

Der schöne Stern. — Molingrius . . [illegible]

Gnoms. — Klöpper . . . . . [illegible]

[illegible] Theobald . . . . . [illegible]

Bey [illegible] — [illegible]

Reimbald . . . . . [illegible]

Gespräch am Sonntagmorgen. — X. . [illegible]

Lebensglück. — W. Reimbald . . . . 6[illegible]

Germania an ihre Fürsten. — [illegible]

Das [illegible] Lebens. — W. [illegible]

[illegible] . . . . . 7[illegible]

Grabschriften. — Klöpper . . . . . [illegible]

Die Nacht. Elegie an Ida. — D – s. . 81

Abschied an Julia. — Winfried . . . 8[illegible]

Im Frühling. — Klöpper . . . . . [illegible]

Seite

Die ſchöne Welt. — Klopper 91

Stimme aus dem belagerten Hamburg. —
W. Reimbold 92

[illegible] Freundin. — H. 97

[illegible]. — Molinarius 101

Romanze. — Winfried 103

[illegible]abend — Theobald . . . 105

Beym Auszuge der hanſeatiſchen Legion —
M. 106

[illegible] Freund. — W. Reimbold . . 109

Der Menſch und ſein Schickſal. — K. G.
[illegible] 111

Der Traum. — Winfried 120

Unterſchied. — Sickmann 127

Idylle. — L. Werner 128

[illegible] und ſein Neffe. — X. . . . 130

[illegible] 131

[illegible] 133

[illegible]. — Klopper 134

[illegible]. — Theobald 135

Seite

[illegible]lied für D[illegible] — [illegible] 186

[illegible] Me[illegible] [illegible]

[illegible] 1[illegible]

[illegible] Winfried [illegible] 1[illegible]0

[illegible] Musikblatt von Claßing.

(Gegen [illegible] jährigen [illegible] er[illegible] [illegible] sich der Herausgeber gegen Anfang [illegible] Juny, unter Addresse der Herren Perthes und Besser.)

Gruß an die Vaterstadt,

am 31. May 1814.

Nein, nirgends scheint doch unsers Herrgotts
Sonne
So mild als hier, wo sie zuerst mir schien,
So lachend keine Flur, so frisch kein andres
Grün.

Wieland.

Sey mir, mein Hamburg, gegrüßt, du
Sitz germanischer Treue!
Wiege so manches Talents, so vieles
Guten und Schönen!

Endlich darf ich mich nah'n, den himmelanstrebenden Thürmen,
Die seit Monden mir der Ferne Nebel verschleyert;
Darf mit lauterem Wein den Heerd der Laren begießen.
Endlich ist's mir vergönnt die heilige Erde zu küßen,
Wo mich die Mutter gebar, wo des Daseyns erste Gefühle
[redacted] bewegt — und wo der Väter Gebein ruht!
Sey mir gegrüßt, du heilige Stadt der Väter! gesegnet
Mit dem breyten den Segen, gefreyet mit hohen Gesängen!

Ach! sie flossen so lang', die Thränen um Hamburg, und Jammer
Füllte die Brust, ob dem Gräul, verübt in deinen Gefilden.

Sahnsüchte jeder der Tag' geächtete Mütter
und Greise,
Winselnde Kinder, erstarr't vor Frost,
gepeinigt von Hunger,
Jegliches Elend ein Raub, enteilen den
heiligen Mauern,
Sonst der Freyheit Hort, des Bürgers
sichere Heimath?
Mahlte nicht feurige Gluth, vom Brand'
der friedlichen Wohnung,
Deinen nächtlichen Himmel, und röthete
die Zinnen der Tempel?
Denn — so stand es im Rath' des unerbittlichen Schicksals,
Dem die Könige sich, dem selbst die
Götter sich beugen: —
"Auch durch Hamhonia's Grenzen soll
toben der mordende Ares,
"Soll verheeren die Flur, zertreten die
blühenden Saaten;
"Aber Irene soll folgen der Spur, und
wehren dem Stürmer,

„Eh' er mit schrecklichem Speer die alte
Veste zertrümmert;
„Denn Carthago's Geschick soll nicht die
Schuldlose treffen,
„Noch, wie nach Ilion's Fall, auf der Brand-
statt weinen der Bürger;
„Sondern aus dunkler Gefahr, aus nah
andrängender, soll sich
„Herrlich Hammonia heben, wie einst
die heilige Roma!„ —

Also das Schicksal. — Und sieh' es
naht' der Völkerbezwinger,
Einer Gefürchtete, der mit unersättlicher
Raubgier,
Gleich dem numidischen Tiger, der Männer
Mark und ihr Blut sog,
Der mit eisernem Fuß der Menschheit
schönere Hoffnung
Fast zertrat, nicht achtend Gesetz und
heilige Rechte, —

Darum flucht ihm die Welt, drum wird die Nachwelt ihm fluchen! —
Dieser Schreckliche zwang auch dir sein lastendes Joch auf;
Griff mit eherner Faust in deinen blühenden Wohlstand;
Sandte Schergen daher, dein freyes Volk zu regieren;
Nannte dich "gute Stadt„ und Satrapen durften dich plündern.
Da verödete schnell dein Markt, dein regen Gewerbe
Sonst ein sich'res Asyl, — da wälzte der Elbe Najade,
Froh einst, schwellende Segel auf ihren Fluthen zu wiegen,
Unmuthsvoll die tönende Woog' in Oceanus Arme.
Da verstummte die offene Red' und das herzige, freye,
Männern heilige Wort, erlauscht und gestrafet von feilen

Sclaven; da floh die Freud'; die weiten,
verödeten Hallen,
Trauter Geselligkeit heilig, durchherrscht
mit finsterem Blicke
Sie, die Grab-geborne, des Schweigens
schaurige Göttinn.
Welk da verdorr'te die des Glückes Blum'
und des Frohsinns,
Wie, vom Pfluge zerknickt, der Schmelz
der Wiesen dahin sinkt;
Da verlosch dein Ruhm, wie Ampeln ver-
löschen im Windhauch. —

6

Aber nicht immer soll Nacht die schweigen-
de Schöpfung umhüllen;
Denn, so will es Natur! — Purpurn thauende Rosen
Kränzen des Aufgangs Thor, schon dämmert die heilige Frühe; —
Und, derselbige Gott, der stürmische Winter herbey rief,

Winkt' auch mit segnender Hand des Frühlings lachenden Horen.
So nun schimmert' auch dir des Glückes Stern und der Rettung,
Der, in blutigem Licht, der Pleiße Fluthen entstiegen,
Bald mit sonnigem Glanz Germaniens Auen beleuchtet'.
Hermanns Enkel, gerüstet für Gott und heilige Freyheit,
Rief gemeinsame Noth zum Bunde wider den Frevler.
Wild aufbraus'te die Schlacht, die wütende; — aber vernichtet
Floh der Tyrann zum heimischen Land. Hier faßt' ihn der hehren
Nemesis rächende Hand — und schleudert' vom blutigen Thron ihn,
Jach in öde Verbannung, wo rühmlos fliehen die Tage. —
Hier müß' enden der Mann, dem einst die Erde gezittert,

Von der Erinnys verfolgt, bis ganz sein Schicksal erfüllt ist:
Bis der Hügel ihn deckt, an dem kein Aug' ihm weinet! —

Wende, Muse! den Blick von jenem Inselgestade
Zu den Ufern der Elbe, wo bräutlich glänzet mein Hamburg.
Hörst du das Wirbeln der Trommeln, der Glocken harmonische Laute?
Ha! dies deutet nicht Krieg, noch Gefahr und blutigen Aufruhr! —
Hörst du das Jauchzen der Mütter, der Säuglinge fröhliches Lallen?
Siehst du der Männer Gewoog', und Freud' auf jeglichem Antlitz,
Und die beredete Thrän' im Auge des glücklichen Greises?
Denn heut' kehren sie wieder, die seligen Tage der Vorzeit;

Alles ist wieder gut und alles Drangsal
vergessen.
Sieh', schon nahet der Zug im glänzenden
Waffengeschmeide;
Hoch auf flattert die Fahn', die herzer-
hebende Inschrift:
„Gott mit uns!„ leuchtet so hell im
Strahl des sonnigen Mittags.
Hamburgs Edle sind's, des Vaterlands
tapfere Söhne,
Welche mit hohem Sinn, die freye Ver-
bannung erwählten,
Eh' sie den kühnen Muth dem Joche des
Galliers beugten.
Ruhmvoll kehren sie heim, begrüßt von
den Vätern des Staates,
Von der Schönheit bekränzt, begleitet von
tapfern Gefährten,
Helden vom fernen Nord und vom Nach-
barlande Hannover.
Aber mit ihnen naht die aventinische
Göttinn,

Jene's liebliches Kind und des Donners
frohen Kronion,
Sie, die heißersehnte, die herrliche, hehre
Libertad,
Die der trauernden Erde der Gaben
köstlichste reicher,
Ohne welche kein Heil den sterblichen
Menschen erscheinet. —

Machet die Thore weit, ihr Bürger,
und kränzt sie mit Mayen!
Schmückt mit Blumen den Pfad, auf dem
die Göttliche einzieht!
Spendet Weihrauch, und sprengt das Blut
der goldenen Traube!
Opfert der Herrlichen Dank, denn sie will
unter uns wohnen,
Herrschend durch weises Gesetz, und gleiche
Gerechtigkeit wägend
Allem Volke, — drum preis't mit Jubel-
hymnen die Hohe:

"Heil dir, o Freyheit! Völkerbeglückerinn!
Des Guten Born und jeder Vortrefflichkeit!
Dich gab, ein angestammtes Urrecht,
Einst der Olympier Huld den Menschen.

Du bist dem Sohn der Erde, was Morgenthau
Und Abendregen schmachtenden Fluren ist,
Bist ihm, was nährend Oel der Lampe —
Brennenden Wunden — der kühle Balsam.

Wo du hinwandelst, klirret die Fessel nicht.
Du führst die Waage und das geweihte Schwerdt
Der göttlichen Asträa — nicht wie
Geißel und Beile der Lictor führet.

Du sprengst die Kerker, welche der Aberwitz
Der Gott-gebornen heil'gen Vernunft gebaut.
Der Weisheit und des Fleißes Saaten
Reifen gesichert in deinem Schooße!

O du! der einst der edle Leonidas
Den Speer ergriff, der hohe Demosthenes.
Mit Donnerworten kämpft', der Cato
Blutet', der letzte der Romuliden;

Für die einst Herrmann siegreich das
Schwerdt gezückt,
Für die begeistert Luther, der deutsche Mann,
Die Stimm' erhob, und die aus Klopstocks
Harfe daherrauscht, wie Stromeswo-
gen:

Sey, heil'ge Freyheit! ewig dem Volke hold,
Das nie durch Frevel deinen Altar entweiht'!
O weile bey Thuiskons Enkel
Bis zu Ruinen sich Tellus einsenkt! —"

Winfried.

Einigkeit.

Sey einig mit Dir! Die Erd' ist schön,
Ein hoher Gesang auf den Meister.
Die Zwietracht nur schafft Mißgetön
In heiligen Chören der Geister.
Ein Herz, noch mit sich selbst entzweyt,
Verdient die feindliche, stürmische Zeit.

Sey einig mit Dir! Gedanke, Wort
Und That sey in freundlichem Bunde;
Auf edler Bahn zieh' männlich fort,
Kein Spiel der verwandelnden Stunde,
Kein Bettler in Fortunens Reich,
Auf Stroh und seidenem Polster Dir gleich!

Sey einig mit Dir! Was schön und wahr
Und gut ist, verkläre dein Leben!
Dir ward ein hohes Himmelspaar
Zu Reisegenossen gegeben:
Vernunft und Glaube. — Menschenhand
Zerreisse nimmer das göttliche Band.

Sey einig mit Dir! Ein Minos ist
In deinem Gemüth dir beschieden.
Wer ihn zu schänden sich vermisst,
Mag Kronen erringen, — nicht Frieden.
„Du lebest!„ rufe vor der Ruh
Des Schlummers stets dir dein Richter zu!

Dann mag der Neun, des Weltmeers
Fluth
Befeinden die friedlichen Hütten,
Und feindlicher der Menschen Wuth
Die Länder, die Herzen zerrütten!
Du stehst auf Trümmern einer Welt
Dir treu, erhabner wie Actiums Held.

Freudentheil.

Am Ufer.

Aus dunkler Urne quillt der Strom hervor,
Er rauscht dahin im lauten Tanz der Wogen;
In seinen Fluthen spiegelt sich der Chor
Der ew'gen Stern', — und Iris Farbenbogen.

So leuchtet auch im alten Strom der Zeit
Die edle That, mit ewig hellem Glänzen.
Was Wahn gebahr, und schnöde Eitelkeit,
Versinkt in Nichts; gleich Iris bunten Kränzen.

Theobald.

L u n a.

Du schwimmest hehr und leise
Im blauen Ocean,
Weichst nicht aus deinem Gleise,
Vollendest deine Bahn.

Und jetzt in laue Lüfte
Birgst du dein Angesicht;
Doch bald entfliehn die Düfte
Und heller strahlt dein Licht.

Und wenn du dann entschleyert
Von dunklen Wolken bist,
Wenn Emma Lieder leyert,
Und ihren Gram vergißt:

Dann lindre meine Leiden,
Besänft'ge meinen Schmerz,
Und strahle Himmelsfreuden
Mir in das kranke Herz.

Molinarius.

Fragen und Antworten.

Wann eröffnet einmal sich dem Frieden
Der Gefühle mein bestürmtes Herz?
Wann und wo entblühet ihm hienieden,
Eine Freude sonder Schmerz?

Soll sich ewig sein Verlangen dehnen
Jenseit der Erfüllung hohem Ziel?
Ohne Grenzen seyn des Wunsches Sehnen,
Ohne Einklang Geist, Gefühl?

An der Jugend hoffnungsreichem Pfade
Glänzte mir ein heitrer Morgen auf,
Und umblühet, wie des Baches Gestade,
Träumt' ich meiner Tage Lauf.

Vor dem Zauber sanfter Harmonieen
Floh der Seele lang verhaltner Schmerz,
An der Inbrunst holder Phantasieen
Labte sich des Jünglings Herz.

An dem Blick in die Unendlichkeiten
Der Natur, die seinen Geist umfieng,
Der so gern hinaus, in frohe Weiten
Einer Zukunftsferne gieng!

Auf des jungen Lebens Blumenwegen, —
Sie umkränzt, wähnt' er, von Immergrün —
Traten Lieb' und Freundschaft ihm entgegen,
Und — begrüßten traulich ihn!

Ihn erfreuten die Beseligungen,
Von der Muse Lächeln ihm gewährt,
Deren Kranz er nimmer zwar errungen,
Deren Gunst er oft entbehrt:

Die zuweilen doch, in stiller Feyer
Heil'ger Maynacht ihn versunken fand,
Und ihm freundlich in die kleine Leyer
Ein verborgnes Veilchen wand.

Aus der Wahrheit lautern Silberquelle
Schöpft' er Glauben, süßen Trost, und Ruh,
Und es sprach von jeder Lebensstelle
Heiter ihm Erinnrung zu.

Aber nun will Alles ihm entfliehen! —
Keine Lust der Erde, die nicht flieht,
Wenn wir trennend von einander ziehen,
Und der Zweifler Täuschung sieht?

Wenn der Lieb' und Freundschaft zarte Treuen,
Die so innig er am Busen trägt,
Mit der bangen Wehmuthsthräne scheiden,
Da die Trennungsstunde schlägt.

Wenn ihn Wahrheit und Vollendungs-
ahnen,
Wie ein lichter Genius umfliegt,
Der sich nimmer in gewohnte Bahnen
Kalter Wirklichkeiten schmiegt.

Ach! und wenn ihm Innigkeit und Fülle,
Der Gefühle ew'ge Gluth verhieß,
Aber leicht, wie diese, Glaub' und Wille,
Und Erinnrung ihn verließ! —

Ja dann flieht des Jünglings Rosenleben,
Ihm entweicht die süße Kraft der Ruh',
Von der öden Zukunftsnacht umgeben,
Flieht sein Bach dem Dunkel zu.

Hier dann säh' er fruchtlos seine Tage,
Und vergeblich so viel regen Sinn,
Blieb' ihm mehr nicht, als die dumpfe
Klage,
Trät' er nicht entsagend hin,

Sprüche: reiner Einklang, steter Frieden
Schwebten nie für Geist und Herz herab;
Schweig und dulde! Kampf ist dir beschieden:
Kämpf ihn muthig bis ans Grab!

D — s.

Dank.

Sie träumte sanft den Maynachtstraum,
Am Quell auf weichem Moos,
Und Blüthen goß der Apfelbaum
Herab in ihren Schooß.

Da schlich ich durch den Wiesengrund
Zu ihr mit leichtem Fuß,
Und nahm von ihrem Rosenmund
Der Liebe ersten Kuß.

Und sie erwacht', — da stammelt' ich:
"Vergieb dem raschen Muth!„ —
Da schlang sie ihren Arm um mich,
Und sprach: "ich bin dir gut!„

Ich aber blickte himmelan
Ins hehre Sternenlicht,
Und eine heiße Thräne rann
Herab in mein Gesicht.

O Daura! sieh die Thräne an,
Sie ist des Sängers Dank.
Du bleibst, so lang ich dichten kann,
Mein Lied und mein Gesang.

Winfried.

An eine Freundinn zum Geburtstage.

Mit einem silbernen Block zum L'Hombrespiel.

Ein jeder Mensch hat seinen Block am Beine
Im Lebensspiel, und hätt' er auch die besten Steine
Beym Glück im Brett. Indeß gar oft der Eine
Ihn gleich beym ersten Satze löst's und keine
Vergebne Frage thut, muß seine
Der Andre werfen, oder passend sehn,
Wie ihm die Matador vorüber gehn.

Heut mußt du, Freundinn, eine neue Frage
Am Lebensspieltisch thun. Wohlan, so wage

Den Satz daran, und fürchte nicht, es
schlage
Das Glück dir um. Denn, nach der alten Sage
Gewinnt nur der, der wagt. Es trage
Das Spielchen dir ein Lebensjahr Gewinn.
Dann setzen wir zu neuem Spiel uns hin;
Und immer fort, bis nach des Tages Schwüle
A l'hombre uns in heitrer Abendkühle
Ein Unbekannter lädt, (gleichviel, ob's
uns gefiele.)
Dann geht der letzte Block im Mei-
sterspiele.
Dann nicht noch eine Tour. Am Ziele
Bringt dann der letzte Spaden *) uns
zur Ruh.
Dann heißt's *à dieu partie re-*
nonce partout.

J.

*) Pique in der Karte heißt in Niedersachsen Spaden. In einigen andern Gegenden: Schippen, welches dasselbe sagt.

Cordula.

Ich läugne, was die Sage spricht:
Ein Wolf frißt von dem andern nicht,
Seit dem ich dich, o Cordula,
Den Gänsebraten essen sah.

X.

An die Fürsten Deutschlands;
im September 1813.

Wacht auf, ihr Fürsten! Eure Völker hoffen;
Der Freyheit Morgenröthe steigt herauf!
Hört ihren Ruf, die Schranken stehen offen,
Die Pflicht gebeut, beginnt den Siegeslauf!

Schon wanke der Feind, verwirret und
betroffen
Beut er umsonst die letzten Kräfte auf.
Für euch, für eure Freyheit wird gestrit-
ten, —
Und ihr bleibt taub bey eurer Völker Bitten?

Könnt ihr noch länger jene Schmach
ertragen,
Die jedes deutsche Herz so hoch empört,
Und jenes Blut für fremde Ehrsucht wagen,
Das nur dem Vaterlande angehört?
O haltet ein, hört eurer Völker Klagen,
Eu'r Wahnsinn hat ihr höchstes Gut zer-
stöhrt.
Nicht für die Freyheit ward ihr Blut
vergossen;
Für fremde Tyranney ist es geflossen.

Um Deutschlands Schmach noch fester
zu begründen,
Lohnt er mit Ketten eure Dienstbarkeit;

Für ihn nur durftet ihr euch eng verbünden,
Für seines Stolzes Unersättlichkeit.
Er läßt euch täuschend hohes Glück verkünden,
Und höhnt im Stillen eure Sicherheit;
Doch ihr tragt willig diese ehrnen Ketten,
Um ihn vom nahen Untergang zu retten.

Steigt nicht der Schande Roth in eure Wangen,
Wenn ihr der Thaten eurer Ahnen denkt?
Hört jene Hymnen, die die Krieger sangen,
Mit denen ihre Barden sie beschenkt;
Hört eurer Völker sehnliches Verlangen,
Die eure Blindheit ins Verderben lenkt;
Ergreift das Schwerdt für die gerechte Sache,
Und schwört dem Unterjocher blut'ge Rache.

In vollem Siegeslaufe naht der Krieger,
Großmüthig bietet er euch seine Hand;

Und jene tapfern, lorbeerreichen Sieger
Vereinigt kämpfen sie für's Vaterland;
Entreißen euch dem Joche der Betrüger;
Das euch die Herzen und die Sinne band.
Wollt ihr auch jetzt nicht eure Ketten brechen, —
Weh euch! — Dann werden sich die Völker rächen.

Unwürdig führet ihr den deutschen Namen,
In euren Adern wallt nicht deutsches Blut,
Unfähig Deutschlands Aettern nachzuahmen,
Denn euch fehlt deutscher Sinn und Heldenmuth.
Heil Denen, so die Sorge übernahmen,
Für Deutschlands Freyheit, Deutschlands höchstes Gut;
Doch euch wird schmachvoll eig'ne Schuld vernichten,
Und eure Thaten wird die Nachwelt richten!!

Molinarius.

Dauer der Zeichen.

Ein Irrwahn iſt's, feindſelig finſtrer Art,
Beym Hoffnungs-Aufblick nach beglückteren Auen
Zugleich auf den Genuß der Gegenwart
Mit ſtolzem Sinn wegwerfend hinzuſchauen.
Mit dem Gedanken an ein beſſ'res Glück
Die unbedingte Meinung zu verbinden,
Daß alle Güter, die uns das Geſchick
Hienieden gönnt, auf Tand ſich nur begründen.

„Verachten müßt ihr in der tiefſten Bruſt,„—
So ruft ein Schwarm mißſüchtiger Zeloten, —
„Verachten müßt ihr, was in Leid und Luſt
Euch dieſes ird'ſche Leben dargeboten!

Nur durch Verläugnung dessen, dem hier oft
Sich eure ganze Seele hingegeben,
Könnt ihr von Freuden, die ihr jenseits hofft,
Zu würdigen Begriffen euch erheben!

Denn nur ein Rausch, der sich ins Nichts verliert,
Ein Bilderspiel um eure Kerkermauer
Ist jede Blüthe, die das Leben ziert,
Betrüglich von Gehalt und kurz von Dauer.
In Nacht und Nebel weicht der Traum zurück;
Wenn ihr ins Grab versinkt, ist er entronnen;
Nichts folgt euch nach, nichts von dem Sinnenglück,
Das euer Herz auf Erden liebgewonnen!

So spricht der Zweifel, der von Lust und Schmerz
Die Rechnung schließt mit seinen Lebenstagen;

Doch eine andre Sprache führt das Herz,
Und führte sie, so lang' ein Herz geschlagen.
Es kann so schonungslos nicht jedes Band,
Das ihm hienieden theuer war, zerbrechen,
Nicht all den Wonnen, die es hier empfand,
So schnell das Urtheil der Vernichtung sprechen!

Ins Reich des Lichtes erhoben will es seyn;
Doch nach des Zieles unbekannten Weiten
Soll ein befreundet milder Wiederschein
Aus diesem Leben seinen Flug begleiten.
All die Erscheinungsbilder höh'rer Art,
Die ihre Himmelsabkunft hier verkünden,
Will es, befreyt vom Flor der Gegenwart,
Dort in verklärtem Glanze wiederfinden. —

Als noch die Menschheit in der Wiege lag,
Wie sanft zerschmolz in rührendes Verlangen

Der kindliche Begriff vom Frühlingstag,
Der überm Grabe funkelnd aufgegangen!
Wie ruhig ward der letzte Schritt vollbracht,
Wie schmerzlos war des Sterbenden Erkalten;
Denn freundlich winkten durch des Grabes Nacht
Ihm längst bekannte, trauliche Gestalten.

Wie der Nomade stets mit leichtem Zelt
Sich wohlgemuth von Trift zu Trift begeben,
So ließ er auch, wegscheidend aus der Welt,
Nicht von dem Glauben an ein wandernd Leben.
Der Neigung treu, verlangt er noch im Grab
Den Hirtenrock zum Lagerpfühl zu machen,
Und einzuschlummern neben Flör' und Stab,
Um unter Heerden wieder zu erwachen.

Der heitre Grieche selbst, der in der Brust
Die Bilder der Verklärung schon getragen,
Hieng sterbend noch an dieser Erde Lust,
Selbst ihren Sorgen wollt' er nicht entsagen,
Verwandten Schatten nahte sich sein Schritt,
Die, Kunde heischend, ihn willkommen hießen;
Und eine Silbermünze bracht' er mit,
Um sich dafür den Himmel aufzuschließen.

Getröstet nach Walhalla wandte sich
Der dunkle Blick des scheidenden Germanen,
Und sah, je mehr die Nebelsäule wich,
Den Bundeswink vom Helmbusch grauer Ahnen.
Sie tranken wechselnd sich des Freudenborns
Erquickung zu, nach altgewohnter Sitte,
Und froh begrüßt vom Klang des Widderhorns,
Sah sich der neue Gast in ihrer Mitte.

Der Sohn des Nordens, der aus dürrem Moos
Sein Sterbelager ärmlich sich bereitet,
Wie segnet er das kümmerliche Loos,
Das mühevoll durchs Leben ihn geleitet!
Mit stummer Wehmuth schauet er zurück;
Da nah't sich ihm erheiterndes Vertrauen,
Und plötzlich geht vor dem gebrochnen Blick
Ein weidend Rennthier in den Himmelsauen!

Ein Leben hofft er, das an Glück gewinnt,
Ein Frühlingsleben, ohne Schmerz und Thränen;
Doch an Gestalten, die ihm theuer sind,
Knüpft er bescheiden sein unsterblich Sehnen.
Das Bild der Heimath ist's, das ihm gefällt,
Und sein Gemüth erschrickt vor dem Gedanken,
Als Fremdling einst in einer fremden Welt
Mit ungewissem Schritt umher zu schwanken.

Nur was das Herz mit Sorgen ihm beschwert,
Wünscht er hinweg aus dem verheißnen Lande:
Den Nachtorkan, der sein Gebiet verheert,
Des Raubthiers blut'ge Spur im Steppensande;
Die Schneelawine, die sein Haupt bedroht,
Des Abgrunds Nacht, in die sein Fuß entgleitet;
Und Alles, was ihm Ungemach und Noth,
Was Herzeleid und Kummer ihm bereitet.

So dachte sich, den Sternen zugewandt,
Das Menschenherz die Paradiese gewonnen,
Bevor der ängstlich grübelnde Verstand
Noch über Hölle und Himmel nachgesonnen.
So bildete ein Lieblingsideal
Die Hoffnung sich, vom Irdischen entlehnet,

Eh' auf den Doppelsitz der Lust und Qual
Sich der Begriff vom Jenseits ausgedehnet.

Es ist der kindlich unbefangne Sinn,
Der, wenn die Blumen dieser Erde scheiden,
Aufs neue sich, durch Grabesnebel hin,
Mit Engeln spielen sieht, auf Blumenweiden.
Der die Gebilde der Erscheinungswelt
Verschmelzend knüpft an höhrre Gestalten,
Um, wenn die Form in Asch' und Staub zerfällt,
Mit Liebe noch an ihnen festzuhalten.

Hoch in des Lichtes vorgezognen Raum
Erheben ihn von nachtumflortem Grunde
Der Sehnsucht Trieb, der Ahnung Morgentraum,
Der Zeichensprache schnell begriffne Kunde.

Selbst der Vernichtung schauriges Gefühl
Muß seinem Wunsch nach Dauer Nahrung geben;
Bedeutung legt er in des Zufalls Spiel,
Und mit dem Bild verwebt er Geist und Leben.

Dem Sä'mann gleich, der auf des Keimes Tod
Des goldnen Halmes Auferstehung gründet,
Sieht er im Loos, das ihn mit Nacht bedroht,
Zugleich den Wink, der ihm den Tag verkündet;
Und die Gefühle, die sein Herz durchglühn,
Ist er beeifert, in ein Bild zu kleiden;
Aus dunklem Sarge läßt er Myrthen blühn,
Und Palmen pflanzt er neben Trauerweiden!

Was noch kein Ohr gehört, kein Auge sah,
Was leise nur dem Busen sich verkündet,
Bringt kühner Bildnertrieb den Blicken nah,
Der schöpferisch es zur Gestalt verbindet.
Denn eh' der Geist sich nicht der Form vereint,
Bleibt beydes ihm ein zweifelhafter Schatte;
Erst wenn das Wesen ihm im Bild erscheint,
Vergeistigt er, was er verkörpert hatte.

Die Todtengruft, worin in Staub zerfällt,
Was seiner Seele theuer einst gewesen,
Verzieret er mit Bildern dieser Welt,
Um überird'schen Trost daraus zu lesen.
Verschlungne Herzen deuten auf den Bund,
Der liebend statt gefunden auf der Erde;
Und ihre Flammenflügel machen kund,
Daß er aus Nacht ins Licht sich retten werde.

Still um den Anker grünt der Rosmarin,
Die Trauer mit der Hoffnung zu verbinden;
Bekränzte Feuerspiegel sieht man glühn
Der Tugend Lohn symbolisch zu verkünden.
So hat er sinnreich Schmerz und Lust verklärt,
Und bildnerischer Eifer wirkt und waltet
Vom Engel, der betrübt die Fackel kehrt,
Zum Schmetterling, der fröhlich sich entfaltet.

Und Alles, Alles wäre nicht'ger Tand?
Nur eitles Spiel phantastischer Ideen?
Was, zum Symbol geläutert, hier bestand,
Es könnt', als solches, nicht auch dort bestehen?
Was Neigung jetzt für den Gedanken ward
Vermöcht' ihn einst nicht länger zu beflügeln?

Es gäbe dort für Freuden andrer Art,
Auch andre Bilder, um sie abzuspiegeln?

O, daß in diese Nacht kein Lichtstrahl fällt!
Kein Engelsruf trostkündend will erwachen!
Um das Verwandschaftsbündniß dieser Welt,
Mit einer höhern Welt uns klar zu machen!
Unselger Zweifel, ob der Mensch allein
Erwachen soll zu einem sel'gen Leben;
Indeß die Bilder sich ins Nichts zerstreun,
Die er geliebt, die liebend ihn umgeben!

Wie hoffnungsreich, mit noch beschränktem Sinn,
Entschlief der Mensch im Jugendlenz der Erde!
All seine Freuden nahm er mit sich hin,
Zurück nur lassend Kummer und Beschwerde.

Vom Nebelflor des Grabes leis' umwallt,
Ging das Gestirn des Erdenglücks ihm
nieder;
In leicht erkennbar freundlicher Gestalt
Nur im vollkomm'nern Glanz, fand er
es wieder.

Es ist so süß mit ahnendem Gefühl
Ins Wonnemeer der Hoffnung einzu-
tauchen
Wenn wir, bey der Gedanken freyem Spiel,
Nicht aus uns selbst herauszutreten
brauchen!
Wenn bey dem Aufschwung zu der Sel'gen
Höhn
Wir in verklärtem Glanz uns fröhlich
sonnen;
Und doch von Bildern uns begleitet sehn,
Die unser sterblich Auge liebgewonnen!

Ja, Trost im Sterben und Beruhigung
Gewährt allein der fromme Kinderglaube;

Ein Frühlingstag versinkt in Dämmerung,
Doch keinen Halm läßt er der Gruft
zum Raube!
Die Freudenblüthen, die er pilgernd brach,
Ob sie die Zeit, ob sie der Tod zerstiebe;
Sie folgen in die Herrlichkeit ihm nach,
Und dauern ewig fort, wie seine Liebe!

Die Gruft, die ihm ein theures Herz
verhüllt,
Als Friedenstempel muß sie ihm er-
scheinen,
Um dessen Flügelpforten, still und mild,
Die Genien des Trostes sich vereinen.
Der Erd' entsteigt, was er der Erde gab,
Den Klaggesängen folgen Jubellieder;
Die Myrthe pflanzt er auf des Freundes Grab,
Und unter Myrthen findet er ihn
wieder! —

K. G. Prätzel.

Der Sommerabend.

Hier, wo unter blühenden Linden
Sanft rieselt durch Blumen der Bach,
Sich Freunde und Freundinnen finden,
Hier kühlt sich der brennende Tag.

Es duften balsamisch die Blüthen,
Den Schmetterling flügelt die Luft;
Aus Büschen, wo Vögelchen brüten,
Erschallen die Lieder der Luft.

Wie schön ist der Abend, es lächelt
Der Mond aus dem heitersten Blau;
Der Zitsch der Zephyre fächelt
Die Wiese, besperlet mit Thau.

Es wallet die glänzende Elbe
So groß und so ruhig dahin;
Es spiegelt des Himmels Gewölbe
Die flimmernden Sterne darin.

O ruht von des Tages Beschwerde,
Ihr Freunde, im Schooße der Flur!
Wie heiter ist Himmel und Erde,
Wie ruhig die ganze Natur.

J — t.

Die Schale der Vergessenheit.

Nach Hölty.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht! —

Schiller.

Eine Schale des Stroms, welcher Vergessenheit
In die schmachtende Seele gießt,
Wünsche der Leidende sich; aber vergebens sucht
Unterm Mond der lorbeerbekränzte Blick
Lethes silberne Fluth, die nur Elysiums
Immer grünenden Hain durchirrt.
Reiche' ein Genius selbst, heiligen Mitleids voll,
Mir die Schale des Schlummerquells,
Auszutilgen den Schmerz, der mir die Seele füllt:
Ich verschmäh'te den kühlen Trank!

Mir ist Wonne der Schmerz, heilig die
Thräne mir,
Die um dich, du Ersehnte! rinnt. —

Einst wenn unter des Tod's kalten Umarmungen
Jede Fiber des Herzens stockt,
Das dich innig gelicht, das du so oft verkannt;
Wenn mein Auge nun ausgeweint:
Ha! dann weih' ich dir gern jede Erinnerung,
Stiller Strom der Vergessenheit!
Denn, ich fühl' es, mir strahlt selbst noch
aus deiner Fluth
Meiner süßesten Hoffnung Bild!

Theobald.

An Winfried.

Du, dem am Strome wo sich Harmonia
Mit Eichenlaub die freyere Scheitel kränzt,
Des Lebens ewge Wechselfluthen
Kreisend in kehrender Zeit vernimm;

Wenn du ins Dunkel ferner Vergangenheit,
Tief in die Nacht des trennenden Raums hin, sah'st,
Der nicht das Herz den Freundesherzen,
Aber der Freuden so viel doch wegnahm,

Der Freundschaft Freuden! Theurer, erhob dein Blick
Zum Silberschein des steigenden Vollmonds sich,
Wenn dir sein Bild, im kaum bewegten
Strom auf der tanzenden Flurh entwallte;

O, dachtest du der Stunden die wir gelebt,
Der schönen Stunden! Schwebte nur einmal dir
In Träume-reicher Nacht mein Schatten
Vor dem erwachenden, frohen Blicke,

Und weiltest du der süßen Erinnerung
Des Fernen, diese fliehende Sommernacht; —
Ach! dann Geliebter, sagt in leisen
Tönen den heißesten Dank mein Herz dir!

Mehr als die Lieder, welche die schönere
Verschwebte Hora zeugte, wenn sie sich jetzt,
Von treuer Liebe still genöhret,
Dir mit dem Gruße des Freundes wiedmen.

D — s.

Antwort an D— e.

Ist es Sphärenklang aus lichten Höhen,
Was so mächtig mir den Busen hebt?
Ist es der Erinnrung Geisterwehen,
Was so sanft, wie Mailuft, mich umschwebt? —
Längst entfloh'ner Stunden Traumgebilde
Seh' ich, ahndungsvoll, vorüberziehn,
Und mein lauschend Ohr umsäuseln milde
Längst verhall'ter Töne Harmonien.

Ja Erinnrung! nur aus deinen Spiegeln
Dämmert mir der Freude Morgenland. —
Tröstend schmückst du ja mit Rebenhügeln
Und mit Blumenaun die Kerkerwand. —
Wenn die Gegenwart, mit kalten Mienen,
Auch des Lebens schönste Blüthen bricht;
Keimen wohl noch aus des Glücks Ruinen
Einmeinen und Vergißmeinnicht.

So erscheinet auf dem Strom der Zeiten
Oft auch mir ein stilles Götterbild.
Die Erscheinung, kannst du sie mir deuten,
Die mein Aug' mit Freudenthränen füllt? —
Und du sprichst: "Es ist der göttergleichen,
"Treuen Freundschaft hehrer Genius,
"Der dem hoffnungslosen, geisterbleichen
"Harme naht, mit sanftem Blick und Kuß!"

Ja ich fühl' es, was du mir gewesen,
Trauter Sänger! was du noch mir bist.
Dich nur hat das Schicksal mir erlesen,
Das auch dir das Maaß der Leiden misst.
Du verstandest meine stummen Klagen,
Und den Gram, der meine Brust durchsticht,
Sahst den Wurm an meinem Leben nagen; —
Doch, ihn tödten, — ach! das konnt'st du nicht.

Aber Kühlung wehte meinen Wunden
Oft dein Wort, dein treues Mitleid zu.
In der Mitternacht geweih'ten Stunden
Goßest du mir Muth ins Herz und Ruh:
Wenn wir dann vereint die Blicke hoben
Zu der Lichtflur, wo Orion glänzt,
Tröst'test du: "Der Friede wohnt dort oben,
"Wo die Liebe unsre Hoffnung krönt".

Denkst du, Trauter! der entschwundnen Tage,
Mit gesenktem, thränenschwerem Blick;
Weht auch dir noch aus dem Sarkophage
Jener Zeit, ein Echolaut zurück:
O, dann soll dich oft mein Geist umschweben,
Und dir unsichtbar zur Seite stehn! —
Dann wird süße Ahndung dich durchbeben,
Und die leise flüstern: "Wiedersehn!".

Winfried.

Die wahre Liebe.

Eine Lerche hoch im Aether,
Schwebe seliger auf, mein Lied,
Und, wie ihr Gesang erfreuet,
Rühre höher das Herz!

Andrer Freud' ist meine Wonne,
Meine Trauer fremde Noth;
O, wie ist der Mensch so himmlisch,
Der mit Liebe theilt sein Brod.

Ueber unserm Haupte schwebet
Still und hehr ein Genius:
Mensch, es ist die wahre Liebe,
Jene, die das Leben liebt.

Sinkst du in des Schlafes Arme:
Sie erscheint im holden Traum!
Stärkt, als Friede, in dem Kelche
Dich, beym heil'gen Bundesmahl.

Jede Perle deines Weines
Düftet ihre Himmelskraft;
Allen Küßen deines Weibchens
Giebt sie Feuer, Süßigkeit.

Schmiegt sich, wie ein kleiner Engel,
In dem Kinde dir ans Herz;
Schwebt, als Segen aller Menschen,
Als Gebet für dich zu Gott.

Duftet süß aus jeder Blume,
Und erwärmt im Sonnenlicht;
Und dein sanftes, redend Auge,
Das bewohnt die Fromme selbst.

Wenn du heilig bist im Leben,
Ist sie Gottes Liebe dir;
Und in allen deinen Thaten
Liebst du über Alles ihn.

Offnen Armes steht im Himmel,
Wenn du stirbest, sie bereit —
Und dich küßt der liebe Vater
Weihend zur Unsterblichkeit.

Klöpper.

Am Geburtstage eines Bruders.

Im Namen der Schwester.

Der Tag bricht an, der einst dich werden sah.
Bevor er ist, denkt meine Seele dein.
Sie überfliegt den Raum, und ist dir nah,
Sie täuschet sich, und glaubt bey dir zu seyn.

Nicht lange, und den Glücklichen versah
Die Kindheit hold, mit ihren Zaubereyn.
Nicht lange mehr, so ist die Stunde da,
Und in die Welt tritt kühn der Jüngling ein.

O schütze stets des Kindes reine Triebe,
Nicht kennt der Mann was Seligers, als sie;
Denn Unschuld ist des Lebens Harmonie.

An sie und ihren Lohn verzweifle nie, —
Auch, wenn kein Herz getreu der Hohen bleibe: —
Denn ewig ist sie, wie die Schwesterliebe!

H.

Der schöne Stern.

Es leuchtet am Himmel des Lebens ein
Stern,
Er strahlet im milden Glanze,
Er reift in den Früchten des Lebens den
Kern,
Die Blumen im grünen Kranze;
Und wen der Schein dieses Sternes beglückt,
Ist jeglichem Sturm des Lebens entrückt.

Nur selten erleuchtet sein heimlicher Schein
Den Weg im Thale hienieden,
Doch glücklich zu preisen wird ewig seyn,
Wem jener freundlich beschieden.
Nicht Gold und Perlen ersetzen den Werth,
Den dieser Stern dem Beglückten gewährt.

Es sey dir beschieden der freundliche Schein
Des Sternes mit mildem Glanze;
Er reife zum traulichen schönen Verein
Den Kern, die Blumen im Kranze;
Dann bleibt dir sein Name nicht unbekannt:
Zufriedenheit wird dieser Stern genannt.

Molinarius.

Gnome.

Den reinsten Honig saugt die Biene
Freude,
Mit Weisheit aus der Leiden dunkler
Blume.

Klöpper.

Klage.

Was den Busen mir dehnt, was mir im
Innern tobt,
Und dem brennenden Aug' öfters die
Thrän' entlockt,
Was in Stunden der Weihe
Mir in ahndender Seele bebt,

Was den sehnenden Blick lenket zur Sternenburg
Wenn ihm unter dem Mond nirgends ein Tempe blüht:
Das, ihr Saiten, vertrauet,
Leise tönend, der Mitternacht!

Lyda! Lyda! dein Bild, mit unauslöschlicher
Ewig flammender Gluth tief mir ins Herz geprägt,
Füllt mit himmlischer Ahndung
Mir die Brust, und mit bangem Schmerz.

Himmelsahndung umweht, lieblich wie Blüthenduft,
Süße Hoffnung umtönt, heilig wie Geisterlaut
Aus äolischen Harfen,
Mir die Seele, die dein nur denkt.

Die der Stunden noch denkt, wo du, nach Mitgefühl
Heiß dich sehnend, mir oft traulich entgegen kamst, —
Wo dein tiefster Gedanke
Hell, wie Morgenroth, vor mir lag.

Ha! da dämmerte mir schöner die Zukunft auf;
Göttern fühlt' ich mich gleich, selig und hochbeglückt,
Und — (o nimm mir den Stolz nicht,) —
Deines süßen Vertrauens werth.

Ach, da schloß ich auch dir willig mein Inneres auf.
Sieh! da flossen vereint unsere Klagen hin,
Ueber Fehlgriff und Mißlaut
In den Saiten der Menschenbrust.

Und dann senkte sich Trost, leise, wie Abendthau
Auf die lechzende Saat sanft und erquickend fällt,
In das Herz mir, bey deines
Herzens schönerem Mitgefühl.

Ach! sie rauschten dahin, schnell wie ein Morgentraum,
Schnell wie Blumen des Mays, feindlicher Stürme Raub,
Diese seligen Stunden,
Ewig süßer Erinnrung werth.

Denn ein finsterer Geist nahte mit kaltem Blick, —
Schicksal nennt ihn die Welt, — zürnend verheerte der
Mit dem Schwerdte der Trennung
Meiner Hoffnungen Blüthenland.

Das durchwühlt mir die Brust, folternd,
wie Todeskrampf,
Das zernagt mir das Herz, das so allein
sich fühlt,
Dem sein Alles dahin schwand,
Dem nur blutend die Wunde blieb.

Theobald.

Bey einem Abschiedsschmause.

Sieh zur Rechten, sieh zur Linken
Deine treuen Freunde sinken; —
Wenn sich mancher auch erbricht, —
Bricht doch seine Freundschaft nicht!

W. Reimbold.

Gespräch am Sonntagmorgen.

Frau.

In jenem Tempel predigt Matz,
Mops, der Zelot im zweyten:
Zu welchem wird mein frommer Schatz
Mich heute denn begleiten?

Mann.

Der Pflicht eracht' ich mich durch dich
Für heute wohl entledigt;
Denn eh' es tagt' erbaute mich
Schon die Gardienenpredigt.

X.

Lebensglück.

Heil, Heil dem Manne, der das Weib
Für seine Wünsche findet!
Das ihn mit Scherz und Zeitvertreib
An dieses Leben bindet;
Die Falten von der Stirn entfernt,
Und das die große Kunst gelernt,
Das Daseyn zu genießen.

In unsrer Jugend tummeln wir
Gar weidlich unsre Rappen;
Wir machen bald den Ritter hier,
Bald wieder dort den Knappen;
Bald walzen wir im frohen Tanz,
Bald schäckern wir beym Erndtekranz,
Und bald bey Punschgelagen.

Da kehrt die heitre Gegenwart
Die Zukunft uns vergessen.
"Ein Thor ist, wer für Zukunft spart!"
So rufen wir vermessen,
Ein: Gaudeamus igitur!
Ist für den Spleen die beßte Kur;
Wir leben nur für heute.

Und drückt auch mal ein kleines Weh,
Ein kleiner Rausch von gestern;
Schreit dieses Kind: o Jemine!
Wir eilen zu den Schwestern.
Wenn Crösus uns den Dienst versagt,
Wird der Philister nur beklagt,
Und wir sind stets geborgen.

Mit unter wechselt der Pokal
Denn freylich mit Studieren;
Wir gehen beym Horaz zum Mahl,
Und frisch elaboriren
Wir, bis der nächste Wechsel kommt,
Der uns und unsern Brüdern frommt,
Um wieder froh zu leben.

Wie herrlich und in jubilo
Eilt nicht des Burschen Leben!
Doch kaum sind wir zu Hause, so
Beginnt ein andres Leben;
Der Burschenton wird exilirt,
Der ganze Kerl wird reformirt;
Da heißt es denn: — Wir waren!

Wohl uns, wenn denn zu rechter Zeit
Ein Amt sich für uns findet,
Wo nützliche Geschäftigkeit
Uns an das Leben bindet.
Zwar fehlt uns dann die Herrlichkeit
Des Burschenlebens; — doch die Zeit
Verändert uns und Andre.

Und nach und nach bequemen wir
Uns zu dem stillen Leben.
Ganz andre Wünsche kommen hier,
Ein sehnsuchtsvolles Beben
Und eine Leere fühlen wir,
Die auch das Jubeln im Revier,
Das Tummeln nicht entfernet.

Ein Mädchen, das mit sanfter Hand
Die heiße Stirne fächelt;
Ein Mädchen, das im Lichtgewand,
Die Sorgen uns verlächelt;
Ein Mädchen, das uns herzlich liebt,
Uns Freuden spendet, Wonnen giebt,
Das ist es, was uns mangelt.

Drum wohl dem Mann, der solch ein Weib
Zu rechter Stunde findet,
Das ihn mit Scherz und Zeitvertreib
An dieses Leben bindet;
Dem dann sein ganzes Herz gehört,
Und das die große Kunst ihn lehrt,
Das Leben zu genießen.

Zwar eilt die laute Fröhlichkeit
Dann weit zum Hintergrunde;
Doch, Weibchens stille Heiterkeit
Würzt eine jede Stunde.
Wir haben einen sichern Schatz,
Und finden reichlich drum Ersatz;
Für alle andre Freuden.

Dann senkt der Phantasieen Flug
Auf Wirklichkeit sich nieder.
Des Liebchens Blick ist unser Buch,
Und ihre Wiegenlieder
Sind uns so voller Harmonie;
Wir finden uns ich weiß nicht wie,
Verwandelt und veredelt.

Bald sagt ein sanfter Händedruck
Uns unsers Glückes Fülle
Bald tönt uns Mozart, Haydn, Gluck,
In unsers Zimmers Stille.
Bald lohnet uns ein Feuerkuß,
Mit einem seligern Genuß,
Als wir ihn je noch kannten.

So finden zu Beruf und Pflicht
Wir innig uns gekräftigt;
So wird's im Kopfe hell und licht,
Wenn Liebchen uns beschäftigt;
So wird das Leben erst uns werth,
Zum Tempel unser kleiner Heerd,
Die Welt zum Paradiese!

Wilhelm Reimbold.

Germania an ihre Fürsten.

Am 1. September 1814.

Obs auf immer lasse? Dein Joch o Deutschland,
Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch,
So ist es geschehen, so herrscht
Der Barbaren Recht vor dem Schwerterrecht.

— — —

Decken sie denn Kronen umsonst, das des Traumes
Himmlisches Bild sie ins Daseyn nicht vermandeln?
Soll ihr Marmor sie auch schon decken,
Wenn die Verwandlung geschieht?

Klopstock.

Ists Wahrheit? — oder blendet der Sonnenglanz
Des neuen Tages mir das verweinte Aug'?
Bin ich aus langer Knechtschaft Banden
Wieder gerettet, und kühn erstanden? —

Es ist nicht Täuschung! Heilige Freyheit, du
Umathmest wieder deine Verlassene!
Ich seh' die Edlen meines Volkes,
Wie die Geringsten, in Siegeskränzen.

Der Pleisse Flut rötbete Frankenblut,
Ich sah, — kein Traumbild! — Scipio-
Schwarzenberg,
Zama's Tropäen an die Seine
Pflanzend, Lutetia's Thore sprengen.

Er ist gekämpft für Freyheit der Riesen-
kampf.
Die Waffen ruhn, es tönet kein Schlacht-
ruf mehr;
Und in die wild zerstampften Fluren
Streuet der Friede die goldnen Saaten.

Ich seh' die Fürsten wallen zur Donau-
stadt,
Wo sie mein Cäsar, bieder und hochgesinnt,
Zum Rath vereint, um meinen Gauen
Tage des Glückes zurückzuführen.

Heil euch, ihr Fürsten! Helden Germania's!
Seyd mir gesegnet dreymal! — Der Eiche Laub,
Des Oehlbaums Zweige will ich flechten
Euch in die stattlichen Lorbeerkronen.

Wohl schmückt der Lorbeer Siegern die hohe Stirn,
Wohl steht dem Arm des Helden das blanke Schwerdt:
Doch schöner glänzt des Friedens Palme
Und der Caduceus edler Eintracht.

Seyd einig Fürsten! Sprossen aus Hermanns Stamm!
Verbannt auf ewig niedrigen Ländergeiz!
Des Vaterlandes Heil, des ganzen,
Müsse nur einzig die Brust euch heben.

Und laßt den Völkern ihren befreundeten,
Den angestammten Herrscher; o trennet nicht
Den Vater von den Kindern! würfelt
Nicht, wie um Heerden, um Deutschlands Söhne!

rum Alle sind ja würdig und treu bewährt:
urch Thaten herrlich, — gröſser durch
Leiden oft; —
So sey auch Allen Recht: dem Herrscher
Und dem Gesetze der Wahl zu dienen.

rtraut dem Volke, welches für euch
gekämpft,
e eurer Ahnen wankenden Thron gestützt.
Verscheucht des Argwohns finstre Wolken:
delt euch selbst durch gerechtes Zutraun.

trübt der Duldung heiteres Angesicht
t durch Edicte, würdig der finstern Zeit;
ein Jesuit, kein Inquisitor
emme den regeren Flug des Geistes.

y, wie Gedanken, töne das ernste Wort,
Wer frey darf reden, dieser nur redet
recht. —
ein Preſszwang und kein Censor walte
irder im Reiche der heil'gen Wahrheit.

Nur wo der Wahrheit heiliges Banner weht,
Da reift, gesichert, Fürsten- und Völkerglück;
Da kommt das Schöne zu dem Guten;
Da nur gedeihen der Freyheit Saaten.

Heil euch, ihr Fürsten! deren gerechtem Spruch
Schon Millionen hoffend entgegen sehn;
O, wuchert mit dem theuren Pfande,
Welches euch, liebend, das Schicksal trau'te!

Daß nicht umsonst geflossen der Edlen Blut! —
Daß eure Namen zu den gefeyerten,
Zu Numa's, Titus und Trajanus
Namen, die richtende Clio lege!

Winfried.

Das Mahl des Lebens.

Was ist, in Sammt und Zell gekleidet,
In Höhlen, in dem Goldpallast,
Verhöhnt, geliebt, beklagt, beneidet,
Was ist des Weibes Sohn? — Ein Gast.

Ein wirthlich Haus ist ihm die Erde.
Daß unterm hohen Himmelsdach
Erquickt der Gäste jeder werde,
Ist treu des Hauses Vater wach.

Verleiht der Seele, wie dem Munde
Nicht täglich Brod des Vaters Macht?
In seiner weiten Tafelrunde
Bleibt Keiner, Keiner unbedacht.

Nicht Tummel wilder Bacchanale,
Sokratisch sey das Lebensmahl!
Die Weisheit heil'ge Kelch und Schale,
Den Wasserkrug, den Weinpokal!

Genießend ehrt den guten Geber!
Genuß verdient des Vaters Haus.
Die Stunde fliehet. Der Todtengräber
Singt: schlaf' o Mensch, dein Mahl ist aus!

Freudenheit.

Grabschriften.

Wie die Grille, soll die Grabschrift klein,
Und, wie sie, voll süßer Wehmuth seyn!

Auf ein Kind.

Es bebte vor dem Kelch des Lebens,
Denn Gall' und Honig ist darinn;
Da kam der Tod den Durst zu löschen,
Und selig trank's Unsterblichkeit.

Auf zwey Freunde.

Mens una, anima una.

Ein Staub, und eine Seele,
Und eine Seligkeit;
Vereint in stiller Höhle,
Beym Freunde ist der Freund!

Auf ein Kind.

Kein Röschen blühte schöner
Im Haare der Natur.
So sehr es Menschen liebten:
Gott liebte es noch mehr.

Auf eine Mutter mit dem Kinde.

Ihr Kindlein trug die Mutter noch am Herzen,
Und, Mutter schon, vergaß sie alle Noth;
Ach! sie gebar den Engel sich in Schmerzen,
Und freuete mit ihm sich todt.

Auf ein Kind.

Gottes Vaterherz ist zart;
Auch im Himmel kann er hören,
Wenn ein Kind auf Erden weint:
Kommt, und trägt's empor im Arme.

Auf ein verlassenes Kind.

Die Mutter, ach! hatt' es verlassen,
Da nahm's die Erd' in ihren Arm.
Ein Heimchen singt zum Angedenken,
Den Mädchen, seinen harten Tod.

Auf ein Kind.

Eine lange Krankheit nagt' an seinem Leben,
Ach! verzehrte seine kleinen, schönen Glieder.
Weine nicht, o Mutter! laß es schlafen,
Daß es hier nicht wieder auferwache.

Auf ein Kind.

Es welkte hin im Lebensmay,
Vergeblich war der Aerzte Streben;
Der Tod gab einmal Arzeney:
Und es genas zum ew'gen Leben.

Grabschrift aller Schlachtfelder.

Wandrer! unsre Lieben werden fragen:
Ach! — wo wir so lange bleiben? —
Sag', daß wir vom Zufall hier erschlagen,
Nach des Schicksals Willen liegen.

Klopper.

Die Nacht.

Elegie an Ida.

Seht ihr die Abendfackel im tiefern Westen erlöschen?
Wie, mit loderndem Strahl', einmal ihr zitterndes Bild
Wallt auf des Stroms tiefwogender Fluth, eh' es hin in die Nacht sinkt?
—Denn auf dem dämmernden Pfad schatte diese schon längst. —
Sanft, mit dunklem Gewand, verhüllt sie, mütterlich leise,
Ihren Geliebten das Licht, und — sie entschlummerten süß!
Hier die Kinder, die sich des Lenzes eilende Hore
Lieblich, im bunten Gemisch prangender Farben, erzog,
Daß sie, sorglich genährt vom Balsam thauender Zähren

Ihrer Mutter, aufs neu' bald nun begrüßen den Tag,
Und mit kräftigem Duft den müden Pilger erfrischen,
Welchen das Leben so schwer drückt mit unendlichem Weh';
Dort, was lebend im Schooß' der allernährenden Erde
Schmachtete, sehnte sich auch Ende der Mühen herab.
Wie es nun ruht so sanft! — Die Sorge der Sterblichen schlummert;
Wie die Thräne versiegt, welche der Kummer gewrint!
Und der gebeugte Sohn des schwer belastenden Unglücks,
Träumend verschwundener Lust Tag' und Gefährten erblickt!

Träumend! — O, war's auch nur ein Traum, da im kehrenden Lenze
Ido's Auge voll Huld himmlische Liebe mir sprach?

War's ein Engel vielleicht, umweht vom Hauche des Aethers,
— Ach! ein Schattengebild, seligen Welten entflohn! —
Dessen Flügel mit Ruh' mein dunkles Leben gefühlt hat,
Daß in der Schwüle des Tods nicht ihm entsinke die Kraft?
Sind die Tage mir nun des schönen Traumes zerronnen,
Ist mein Himmel umwölkt, bin ich zu Thränen geweckt?
Ruft mein Herz — nun so arm! — die Schatten entflohener Freude
Tief aus dem Grabe der Zeit, leise, wie Geister, herauf?
O, dann schweige mir auch die Klage liebender Sehnsucht
Nicht. Unglückliche dünkt Klage der süßeste Laut!

Heilige stille Nacht, in die jetzt Ida hinaussieht, ..

Wandelnde Stern' und du, scheidend
aufblickender Mond!
All ihr Zeugen der Freud' als Ida's Näh'
mich beglückte,
All ihr Zeugen des Grams seit uns das
Schicksal getrennt!
Mir vor Allen so werth, da die Brust
wehmüthige Sehnsucht,
Ein unnennbar Gefühl! — nach dem
Verlorenen hebt,
O, angefeuert von mir, verscheucht der
steigende Purpur
Nimmer des Morgens euch, Zeugen der
Freud' und des Grams?
Nun zwar lächelt ihr mir nicht mehr,
kein frohes Vergessen
Dunkler Tage, den Strahl freundlicher
Hoffnungen nicht: —
Mit der Trennung flohen auch sie! —
doch grüß ich euch feyernd,
Da ihr dem Schmerze so gern lindernde
Thränen vergönnt.

Ida, sie rinnen dir, der Wehmuth Thränen, dem Tage,
Da, voll erröthender Huld, himmlische Liebe du sprachst.
Als zu zartem Gefühl dein Blumenleben erwachte,
Und der schwimmende Blick, zitternd die Thräne, verrieth,
Was dein jugendlich Herz voll Himmelsgüte, voll Unschuld,
Lang' im muthigem Kampf, aber — nun nicht mehr! — ertrug:
Ach, du Theure, weinest auch du dem finsteren Schicksal,
Daß auf ewig uns schon trennendes Dunkel umschließt,
Daß im Sturme das Wort des geliebten Herzens dahinweht,
Kein geflügelter Laut zärtliche Klage dir bringt;
Ist dein Leben nur auch ein einzig langer Gedanke,
Ewiger Sehnsucht voll, und doch an Hoffnung so arm:

Traure Geliebte dann! o traur' und blick
in des Lebens
Weite Wüst' in den Tag, — harrend
des Abends — hinaus!
Und wenn er dann strahlende Stern' im
Osten heraufführt,
Oder den lieblichen Mond, und die
gefeyerte Nacht,
Wenn mit erhöhtem Genuß der Vorzeit
Tage, wie Sterne,
Aus den Fluthen der Zeit dämmernd
dir wieder erstehn;
Ach! wenn des Frühgeliebten Bild dir
dann die Erinnrung
Einmal noch in des Monds hellerem
Schimmer gezeigt:
Ode, o dann erfüllt mit dem Trost entsa-
gender Schwermuth
Sich die trauernde Brust, schweiget
den Seufzer in ihr:

Nicht im vergänglichen Schein, wie er jetzt
im Ofen herauffrabbelt,
Wird auf dem Sterne, der dort matter
die Urne durchblinkt,
Grambeladenen einst ein heiterer Morgen
gegeben,
In unvergänglicher Luft freyer sich
wiederzusehn! —

D — e.

Abschied, an Julie.

Du ziehst dahin in fernes Land,
Dich ruft der Gattinn Pflicht.
Den Ort, wo deine Wiege stand,
O, den vergiß doch nicht!

Die Thäler, wo dein Lenz geblüht,
(Ach! einst des Glückes Flur, —)
Und wo zuerst dein Herz geglüht,
Für Menschheit und Natur.

Und deine Lieben, hold und gut,
Dein alter, treuer Freund,
Die Herz und Sinn, nicht Pflicht und Blut,
So traulich dir vereint,

Die lassen dich aus engem Kreis.
Nun los; vergiß sie nicht! — —
Des Lebens Pfad ist kalt und heiß,
Da wechseln Nacht und Licht.

Da bricht aus heiterm Morgenroth
Des Schicksals Sturm hervor;
Da keimt aus Trümmern und aus Tod
Der Freude Blum' empor.

In Sturmes Drang, — im Blüthen-
hauch, —
Verzage — schwindle nicht! —
Und sieh des Weltgangs alten Brauch
Mit lächelndem Gesicht! —

Winfried.

Im Frühling.

Der Frühling kommt, der Frühling!
Hinaus auf grüne Wiesen,
Daß Sonne dich bescheine.
Ein Tempel ächter Weisheit
Sind nun des Waldes Säulen
Komm! lerne von der Rose,
Im Himmel stets zu leben,
Gesundheit dir zu trinken.
Komm! lerne von der Quelle,
Auf Blumen immer tanzen.
O, kennst du Sang und Liebe? —
Die holden Thiere alle
Hat das Natur gelehret!
Wie himmlisch ist der Frühling,
Und Weyhrauch des Hügels! —

Klopper.

Die schöne Welt.

O Welt! o Welt! du schönes Haus,
Wo wir zur Miethe wohnen; —
Wir kommen, gehen ein und aus,
Und sorgen, lieben, hoffen. —

Die Erde ist der reichste Tisch,
Mit feinem Grün gedecket.
Ein goldnes Brod, gesund und frisch,
Reicht Gott vom Ast des Baumes.

Er ruft die Thiere auch zum Mahl,
Von Wasser, Milch und Früchten;
Die Sonne hellt zum Tanz den Saal,
Streut Rosen aus dem Himmel.

Und Alles schmückt ein Blüthenkranz,
Es walzen Erd' und Sterne,
Melodisch wogt der Schöpfung Tanz
Am Himmel auf und nieder.

Klopper.

Stimme aus dem belagerten Hamburg.

Am 8. April 1814.

Holder Frühling, ha, da bist du wieder!
Aber wie, ach, wie erscheinst du mir?
Dich begrüßen keine Jubellieder: —
Traurige, Beklemmte, stehn wir hier.
Denn in dumpfe Mauern eingeschlossen,
Und gedrückt von Leiden jeder Art,
Schleichen wir, bekümmert und verdrossen,
Durch die jammervolle Gegenwart.

Ach! von keinem frohen Blick beflügelt
Hebt die Brust sich hoffnungsvoll empor;
Sieh wir doch in unsrer Stadt verriegelt,
Tragen Alle der Trennung schwarzen Flor.
Von Zerstörungsbildern rings umgeben,
Der Gewaltthat Spuren um uns her,
Welchen Reiz hat wohl noch unser Leben,
Welchen Werth hat unser Daseyn mehr!

Wenn uns sonst ein freudiges Gewimmel
Auf den Wällen froh versammelte;
Tönt uns jetzt von fern nur Kriegsgetümmel
Und im Innern sehn wir Ach und Weh!
Hamburgs Bürger können nicht mehr
geben,
Und der Arme stirbt den Hungertod;
Jeder Tag bedroht das neue Leben
Nur mit neuem Kummer, neuer Noth.

Harren wir doch fast an jedem Morgen
Der Verheerung neuer Schreckenspost;
Haben wir für unsre Nahrungssorgen
Oft nur schwachen, oft auch keinen Trost.
Aller Wohlstand ist dahin geschwunden,
Frohen Jubel kennen wir nicht mehr.
Wann wird unsrer Leiden Ziel gefunden,
Wann wird enden unsrer Sorgen Heer?

Unsre Börse dient zum Pferdestalle,
Unser Waisenhaus zum Hospital,
Und geschlossen ist die Börsenhalle,
Umgestürzt des Kellers Rheinpokal.

Krankenhäuser hier, und dort Casernen,
Sind die Strassen öd' und menschenleer,
Und der matte Schein der Nachtlaternen
Leuchtet keinem frohen Zecher mehr.

Kirchen sind geräumt, die Lehrer flüchten,
Bald zu diesem, bald zu jenem Ort,
Und das grause Wort des Tag's: Ver-
nichten!
Reißt gewaltig Alles mit sich fort.
„Gieb uns Brod!" so rufen hier die Armen,
„Gieb uns Brod!" das zarte Kind uns an; —
Guter Himmel! ist denn kein Erbarmen,
Niemand mehr der helfen will und kann?

Unsre Krankenhäuser sind vergiftet,
Unsre Aerzte erndten nur den Tod,
Und, was weiser, frommer Sinn gestiftet,
Wehrt nicht mehr der allgemeinen Noth.
Unser Hafen leer, die Schiffe modern,
Unsre Waaren sind nicht unser mehr,
Unsre Bank genommen; — und es lodern
Nur Verwüstungsflammen um uns her.

Glimmt auch noch ein schwacher Hoffnungsfunken,
Der geduldig bess'rer Zeiten harrt;
Ist der Muth auch noch nicht ganz gesunken
Der Hinaussicht über Gegenwart;
Wo verschafft sich dieser Muth die Nahrung,
Wo zum Dulden Festigkeit und Kraft,
Da, wo jeden neuen Tags Erfahrung
Auch bescheid'ne Hoffnung Lügen straft.

Fehlt uns doch der Gruß von unsern Lieben;
Fehlt uns doch des Freundes starke Hand;
Sehn wir doch zersplittern und zerstieben
Jede Kette, die die Freundschaft wand!
Werden wir, wenn einst die Trennung endet,
Alle unsre Brüder wiedersehn?
Oder haben auch wohl sie vollendet,
Und wir werden ferner einsam stehn?

Doch genug des Jammers und der Klagen! —
Süße Hoffnung, o verlaß mich nicht!

Laß mich gläubig harren beß'rer Tage,
Laß mich hoffen, — und ich wanke nicht.
Der nach langen Winters trüben Tagen
Seine milde Frühlingssonne schenkt,
Setzt ein Ziel dereinst auch unsern Plagen;
Der der Welten Schicksal ewig lenkt,

Der wird einst auch unsre Leiden enden,
Wenn die Stunde der Befreyung schlägt.
Gott wird helfen, Gott wird das vollenden,
Was ein gläubig Herz im Innern trägt.
Drum geduldig, meine Freunde, Brüder!
Haltet fest an frohen Sinn und Muth;
Und wir jubeln einst in Freuden wieder.
Gott ist Vater, Gott ist immer gut!

W. Reimbold.

An eine Freundinn.

Geehrte Freundinn! Als willige Gäste,
Finden wir uns zum Frühlingsfeste,
Wozu Du uns geladen ein,
Und hoffen nicht die letzten zu seyn.
Hier wollen wir uns freuen der schönen Natur,
Hier im gastlichen Hause, wo keine Spur
Des Verwüsters *) die Freude trübt,
Wo noch kühlender Schatten uns umgiebt.
Glück auf denn! Hier in der Heimath Schooß
Genieſſe mit fröhlichem Muthe das Loos,
Das lieblich Dir fiel. Empfang aus der Hand
Der Natur das Kränzchen, das sie Dir hier wand,
Und winde Dir selbst ein niedliches Kränzchen.

*) Davoust.

Es träget der Garten der lieblichen Pflänzchen
So viele, die zärtlich und sorgsam gehegt
Und mit kunstreicher Liebe gepflegt,
Vom Lenze bis in den Winter gedeihen,
Und durch Duft und Spiel der Farben erfreuen.

Möcht' ich doch Florens Kinder recht kennen,
Könnt' ich doch all' sie mit Namen nennen,
Die dem Schooße der Erde entsprießen,
Und Dir zum schönsten Kranze sich schließen;
Doch Du kennst sie; Du kennst das Mutterveilchen, *)
Es reimt sich und sönn ich auch noch manches Veilchen,
Doch nichts darauf, als für den Liebling ein Mäulchen.

---

*) Viola maternalis L.

Hier sprießt Dir die ehrbare bewährte Mannstreu [2])
Und die werthe Gottesgnad [3]) auch dabey.
Dort blüht des Fleißes Fingerhut [4])
Und im schattigen Winkel etwas Wermuth [5])
Die Schlüßelblume [6]) mahnt die Hausfrau
Sey auf der Huth und schließ genau;
Und daß das Regiment ihr gehört,
Uns das kleine Pantöffelchen [7]) lehrt.
Dafür der Gemahl das 1000fl. Kraut [8])
Im Treibhaus des Komtoires baut,
Und weil er neutestamentlich denkt,
Die Wucherblume [9]) den Juden schenkt.

---

[2]) Eryngium L.
[3]) Geranium Robertianum L.
[4]) Digitalis purpurea L.
[5]) Absynthium L.
[6]) Primula veris L.
[7]) Cypripedium L. Engl. Ladies Slippers.
[8]) Centaureum L.
[9]) Chrysanthemum L.

Dagegen der Freundin zum Eigenthum
Schön Frauenhaar [10]) und Atlasblum, [11])
Und zu schmücken manch stattliches Fest,
Die Kaiserkrone [12]) überläßt.
Aber in diesen lieblichen Gründen
Wird keiner Beißbeer [13]) und Fürfingerkraut [14]) finden.

Doch um den Kranz zu vollenden,
So nimm aus der alten Freunde Händen
Ein gemüthliches Vergißnichtmein, [15])
Winde der Freundschaft Immergrün [16]) drein,
So wird der Kranz vollender seyn.

H.

---

10) Capillus Veneris L.
11) Sorbus L.
12) Fritillaria imper. L.
13) Capsicum L.
14) Potentilla reptans L.
15) Myosotis palustris L.
16) Vinca L.

Louise.

Was ist es, das im Inneren sich regt,
Wenn in Louisen's blaues Aug' ich blicke;
Das wonnevoll, doch seltsam mich bewegt,
Wenn an mein Herz Louisen's Hand ich drücke;
Ich ahn' es wohl, doch wag' ich's nicht zu nennen,
Den festen Bund der Freundschaft nicht zu trennen.

Was zieht mich hin zu ihr und was beengt
Die Brust mir, wenn sie freundlich mir gelächelt,
Was ist's, das so mein Blut zum Herzen drängt,
Wenn zephyrgleich ihr Odem mich umfächelt;
Ich fühl es wohl, doch wagt' ich es zu nennen,
Den hohen Bund der Freundschaft würd' ich trennen.

Was stürmt in mir, wenn von Louisen's Kuß
Ein Feuerstrom durch meine Adern rinnet,
Was quälet mich, daß es da enden muß,
Wo erst der Wonne Seligkeit beginnet;
Ich kenn' es wohl, doch darf ich es nicht nennen,
Um nicht der Freundschaft schönen Bund zu trennen.

Und wenn's im Herzen wonnevoll sich regt,
Und wenn es auch im Innern glüht und lodert,
Und wenn's im Busen stürmisch sich bewegt;
So muß ich's dulden, wie die Pflicht es fodert;
Und soll't es auch wie Feuergluthen brennen,
Ich darf der Freundschaft heilgen Bund nicht trennen.

Molinarius.

Romanze.

Frey nach: Près de celle que j'aime etc.

Dir nah', o die ich liebe!
Umfieng mich hold das Glück.
Dir fern, o die ich liebe!
Verklag' ich mein Geschick.

Ich seufze deinen Namen
Um Mitternacht allein;
Kein Ohr erlauscht den Namen,
Die Stille saugt ihn ein.

Er klingt wie Sternenreigen
Aus unbewegter Luft,
Wie Hauch aus Blüthenzweigen
In [illegible] Duft.

Oft, nur gesehn von Sternen,
Ruf ich den Namen laut:
Und heilig tönt's durch Fernen
Wie Aeolsharfenlaut.

Es folgt auf allen Wegen,
Geliebte! mir dein Bild;
Strahlt mir vom Bach entgegen,
Wie Luna, engelmild.

Es ist dem kranken Herzen,
Es ist der wunden Brust
Die Quelle herber Schmerzen, —
Und namenloser Lust.

Es ruht', so lang ich träume,
— Ich fühl' es — mir im Arm,
Und wenn ich nicht mehr träume,
Enteilt es meinem Arm.

Wann, o wann werd' ich lauschen
Der süßen Stimme Klang? —
Darf ich der Stimme lauschen,
Verstummet mein Gesang!

Winfried.

Am Herbstabend.

Schaurig tönet der Wind durch kahle Wipfel;
Blaß durchblicket der Mond den Wolkenschleyer,
Wie durch Thränen, in offne Gräber, Schwermuth
Sinnend hinabschaut.

Stürme heulender noch, o Nachtsohn! stürme!
Seuchenschwangere Nebelheere sammle
Rings am Himmel, daß auch der Sterne lezter
Schimmer erlösche.

Dennoch wirst du den Schmerz nicht übertäuben,
Der den Busen durchbohrt, dem Liebe, in der
Unschuld Göttergestalt erschien, — und grausam
Wieder dahinschwand!

Theobald.

Beym Auszuge der hanseatischen Legion.

Im Juny 1813.

Die sieggewohnte Fahne weht
Für Vaterland und Recht;
Vergebens uns entgegen bläht
Sich der Despotenknecht.
Das Kreuz ist unser Schutzpanier,
Und: "Gott mit uns!„ so rufen wir.

Wem noch in hoher Jugendkraft
Gesundheitsfülle blüht;
Wer gern für Freyheit strebt und schafft,
Von edlem Muth durchglüht:
Der stimme freudig mit uns ein,
Der trete mit in unsre Reihn!

Es weiht uns unser Vaterland
Zum hehren Kampfe ein,
Und jeder Brave drückt die Hand
Und spricht: der Sieg sey Dein,
Du gottgeweihte tapfre Schaar,
Der Sieg sey Dein, wie er es war!

Uns segnen alle, Kind und Greis,
Die Mutter und die Braut;
Sie fühlen auch für Freyheit heiß,
Sie jubeln alle laut;
Und wünschen Heil und Segen nach
Dem Rächer jeder deutschen Schmach.

Doch mit dem hohen Muthe sey
Die Milde stets vereint;
Von Grausamkeit und Härte frey
Der Hanse-Sohn erscheint;
Er kämpft nicht als ein feiler Knecht,
Er kämpft für Freyheit und für Recht.

Und haben wir den Uebermuth
Des Feindes nun gedämpft;
Und haben wir durch unser Blut
Den Frieden mit erkämpft:
Stets ist dem wackern Hause = Sohn
Dann dies Gefühl der schönste Lohn.

Und wenn nach langer Jahre Reihn,
Vom Frieden sanft umschwebt,
Die Enkel sich der Freyheit freun,
Die unser Arm erstrebt,
Dann rufen sie: es lebe hoch,
Wer mit zum heil'gen Kriege zog!

M.

An den Mond.

Sey mir gegrüßt, du stiller Bote
Der Nacht, geliebter Mond!
Gegrüßt, wie wann im Morgenrothe
Die goldne Sonne thront!

Sie weicht, und aus dem fernen Meere
Erhebst du dich mit Macht;
Mit dir die niegezählten Heere
Der Sterne voller Pracht.

Wie weißt du schön den Wald zu mahlen
Mit deinem Silberlicht;
Wie mild erquicken deine Strahlen,
Und stechen dennoch nicht!

Sanft wiegt dein Bild in holdem Schimmer
Sich auf dem glatten Teich.
An Freuden ist mein einsam Zimmer,
Wenn du's bescheinest reich;

Denn fern erhellst du, Freund der Liebe!
Mir Linas Hüttendach; —
Sie singt wohl noch ein Lied von Liebe,
Und Echo hallt es nach.

Ich blicke zu dir auf, — und Freude
Ist um mich her und Licht.
Der dich erschuf, zu stetem Leide
Schuf der die Menschen nicht!

Wilhelm Reinhold.

Der Mensch und das Schicksal.

Gehüllt in düstre Nebelkreise,
Die keines Strahles sich erfreun,
Greift wunderbar, nach Geisterweise,
Des Schicksals Hand ins Leben ein.
Es ist des Menschen Loos auf Erden,
Von Mängeln sich umringt zu sehn,
Durch Gram und Schmerz geprüft zu werden,
Durch Nacht und Graun zum Licht zu gehn.

Mit feindlich ungestümem Wüthen
Naht rauh und scharf der Wechselnord,
Zerstöret uns die Freudenblüthen,
Und reißt den Kranz des Glückes fort.
Drum kann die Saat der flücht'gen Stunde,
Die wir ins Leben hoffend streun,
Auf diesem winterlichen Grunde
Zur freud'gen Reife nicht gedeihn.

Noch schlug kein Busen, der das Sehnen
Nach besserm Loose nie empfand;
Noch brach kein Auge, das die Thränen
Getäuschter Wünsche nicht gekannt.
Nie schloß mit Kummer und Beschwerde
Die Freude günstigen Vergleich,
Nie stieg, befriedigt von der Erde,
Ein Sterblicher ins Schattenreich.

Ja von der Wiege bis zum Grabe
Sind wir von Wahn und Trug umringt,
Und ungewiß bleibt jede Gabe,
Die uns die nächste Stunde bringt.
Es nimmt, bereit zu Fluch und Segen,
Das Schicksal seinen Herrschersitz;
Aus gleicher Wolke fällt der Regen,
Aus gleicher Wolke zuckt der Blitz!

Und dennoch soll, wenn dumpf und bange
Des Unglücks Nachtorkane wehn,
Im wildempörten Lebensdrange
Ein edler Geist beharrlich stehn.

Von Gaukelbildern rings umgeben;
Die Wahrheit fern, die Täuschung nah,
Soll er dem Ziel entgegen streben,
Das noch kein sterblich Auge sah.

Mit Freundesgunst soll er umfassen,
Was um und neben ihn gestellt;
Und Elemente, die sich hassen,
Sieht er als Stoff der irdschen Welt!
In dieses Lebens Irrgewinden
Soll er, mit kindlichem Vertraun,
Die Zeugen weiser Ordnung finden,
Die Spuren ew'ger Liebe schaun.

Heil ihm, wenn er im Pflichtenkreise,
Der ihn umschließt, die Schule sieht,
Die für des Lichtes heitre Preise
Durch Leidensproben ihn erzieht!
Die seines Wissens Grenz' erweitert,
Nach höh'rer Bahn die Kräfte lenkt,
Den Trieb verklärt, die Wünsche läutert,
Den Hang des Sinnlichen beschränkt! —

Der Wandrer, am errung'nen Ziele,
Sinnt dem bekämpften Ungemach,
Dem Winterfrost, der Sommerschwüle,
Mit fröhlicher Erhebung nach.
Wie wäre sie so unvollkommen,
Die Lust, die er im Herzen spürt,
Hätt' ihn der Weg, den er genommen,
Durch Blumenthäler nur geführt!

Nein, die besiegten Hindernisse,
Der Dornenbusch, den er durchdrang,
Die Bergeshöhn, die Felsenrisse,
Die er erklomm und übersprang;
Der Herbststorkane schaur'ges Wehen,
Der Winterflocken düstres Spiel,
Sie eben würzen und erhöhen
Die Freude am ersehnten Ziel!

So wechseln auf der Lebensreise
Die Launen des Geschickes ab,
Der Jüngling pilgert sich zum Greise,
Dann senkt er still den Wanderstab.

Wie wäre sie so unvollkommen
Die Lust, die er am Ziele spürt,
Hätt' ihn der Weg, den er genommen,
Durch Blumenthäler nur geführt! —

Schwermüthig zieht, mit stumpfen Sinnen,
Das Thier durch die Erscheinungswelt;
Der Mensch nur kann ein Ziel gewinnen,
Nur ihm ist ein Idol gestellt
Ein Gut von unermeßnem Werthe:
Der Willensfreyheit Selbstgefühl,
Ist sein beharrlicher Gefährte,
Und die Veredlung ist sein Ziel.

Drum kann im Wettlauf seines Strebens
Ein edler Geist nie stille stehn;
Der Leidenszwang des irdschen Lebens
Kann seinen Eifer nur erhöhn;
Dem Golde gleich, wird er verkläret,
Das erst durch Prüfungsflammen ging,
Und desto reiner sich bewähret,
Je härter es die Glut umfing.

Stünd' ihm die Freude stets zur Seite,
Umlächelte ihn stets das Glück,
Und reizt' ihn nie zum Gegenstreite
Ein widerwärtiges Geschick;
Er zög' in unbewußtem Triebe,
Einförmig und gedankenlos,
Gleich abgestumpft für Haß und Liebe,
Der Ruhe träumend in den Schooß!

An Gegnern, die den Kampf erschweren,
Nur an dem Trotz der Feindesmacht,
Kann sich des Streiters Muth bewähren,
Der in der tiefen Brust erwacht.
Nur in empörten Sturmeswogen
Thut es der Seemann kräftig dar,
Ob er nach Würden vorgezogen,
Und des Berufes kundig war!

Weh dem, der stracks mit Angst und Zittern,
Sobald sich über seinem Haupt
Die Luft erfüllt mit Ungewittern,
Sich rettungslos verlassen glaubt!

Der in dem Andrang der Gefahren,
Des Erdenbürgers Ruhm und Preis,
Den festen Muth, nicht zu bewahren,
Die Kraft nicht zu behaupten weiß!

Schwer büßen wird er seine Schwächen!
Das Launenspiel der Außenwelt
Wird streng sich an dem Herzen rächen,
Das nur im Glück sich aufrecht hält;
Nach Freuden wird sein Auge schweifen,
Und schauerlich zurückgeschreckt,
Wird seine Hand die Schlange greifen,
Die unter Blumen sich versteckt!

Nicht von der Erde heischt der Weise,
Was sie zu leisten nicht vermag;
Ihn lockt das Glück nicht aus dem Gleise,
Ihn beuget nicht des Unglücks Schlag.
Was ihm, des Himmels Gunst beschieden,
Nimmt er mit freud'gem Herzen an;
Doch nimmer sucht sein Wunsch hienieden,
Was er nur droben finden kann.

Geschlechter nahn, Geschlechter schwinden!
Die Schicksalswaage steigt und fällt;
Beharrliches ist nicht zu finden
In der bewegten Wechselwelt!
Stillkreisend zeigt am Himmelsbogen
Der Mond sein wandelbares Bild;
Schnell hat der Mensch das Ziel erflogen,
Das die Natur in Nacht gehüllt!

Drum schließ' er sich mit heiterm Glauben
Dem Ideal des Lichtes an,
Das keine Zeitenflucht ihm rauben,
Kein Lebenssturm zerstören kann.
Er sey, wird Haß und Zwietracht rege,
Sich friedens mit sich selbst bewußt;
Und finde für des Schicksals Schläge
Den Balsam in der eignen Brust!

Aus Leidensnächten, bang' und trübe,
Wend' er das Auge sternenwärts;
Nicht irren kann die Heimathsliebe,
Ihr Führer ist das eigne Herz!

Durch Wünsche, die sich aufwärts schwingen,
Durch Ahnungen der Geisterwelt,
Schließt sich die dunkle Flur der Thränen
An Triften, die das Licht erhellt!

Es wird ein Tag der Menschheit kommen,
Vor dem die Schatten sich zerstreun;
Der Schleyer wird hinweg genommen,
Des Schicksals Wang enträtselt seyn!
Durch Flammenmacht davon getrieben,
Wird Wahn und Irrthum untergehn;
Der Erdkreis wird in Nichts zerstieben,
Der Menschengeist wird dauernd stehn! —

K. G. Prätzel.

Der Traum.

Frey nach Tibull, L. 3. Eleg. 4.

Vollendet hatte schon die Himmelsbahn
Mit schwarzem Viergespann die stille Nacht,
Und in des Oceanes blaue Fluth
Des braunen Wagens Räder eingetaucht; —
Da hatte mich der Mohn-bekränzte Gott,
Er, der des Kummers Thränenlager flieht,
Noch nicht zu süßem Schlummer eingewiegt.
Als endlich Phöbus Strahlendiadem
Der rothen Aufgang hoher Thore vergoldet;
Da schloß des Müden Aug der späte Schlaf.

Da trat ein Jüngling, — einen schönern sah
Die Welt noch Vorwelt, — an mein Lager hin.
Der keusche Lorbeer kränzte seine Stirn,
Und um den schlanken Nacken floß sein Haar,
In langen Locken, Balsam duftend, nieder;

Und glänzend war, wie der salomischen,
Sanft hellen Tone, sein Gesicht, und Purpur
Durchschimmerte die blendend weiße Haut.
So mahlt ein glühend Roth der jungen Braut
Die zarte Wange, wenn zum erstenmal
Sie nun der längst ersehnte Jüngling in
Die stille Kammer führet; — so flicht das Mädchen
Zu Lilien Amaranthen sich zum Kranz; —
So röthet sich im Herbst die goldne Frucht! — —

Ein Pallium umspielte leicht den Bau
Der schönen Glieder, bis zum Fuß hinab,
Die liederreiche, goldne Lyra strahlt'
Im linken Arm, und mit beseelter Hand
Entlockt' er Göttermelodien den Saiten,
Und sang mit süßem Ton dies Trauerlied:

"Heil dir, Freund der Götter! dich lieben die Heliconiden!
Heiliger Sänger, dich liebt Bacchus, und Delius dich!

Doch es ward nicht der Semele Sohn, die Zukunft zu künden,
Noch den Schwestern verliehn an dem castalischen Quell.
Mir nur gewährt' es der Vater, des ernsten Schicksals Entwürfe
Und der reifenden Zeit sichere Folge zu sehn.
Drum vernimm es, o Liebling! was ich, der Untrügliche, singe,
Was dir mit wahrem Mund kündet der cynthische Gott.
Sie, die theurer dir ist, als der zärtlichen Mutter die Tochter,
Als die Gattinn dem Mann, die er mit Inbrunst umarmt,
Sie, für die mit Gelübden du oft die Götter bestürmest
Sie, die nicht dir vergönnt ruhige Tage zu sehn,
Und wenn thauende Nacht die Blabensittiche schwingt,
Dich im Traum umspielt, täuschend Gebilde dir webt,

Sie, Neära, die schöne, gefeyert durch
deine Gesänge,
Buhlet um Anderer Gunst, sehnt sich nach
Anderer Kuß!
Treulos flattert ihr Sinn nach fremder Liebe.
Die Wohnung
Und das heilige Band gnügt Neären
nicht mehr.
Grausames Mädchengeschlecht! nicht Treue,
den Namen nur kennst du; —
Jede treffe der Fluch, die den Geliebten
getäuscht! —
Doch, du lenkst sie vielleicht; denn wankende
Neigung belebet
Alle, — mit innigem Flehn dringe sie
zärtlich ans Herz!
"Trotzen der ernsten Gefahr," kehrt oft der
girrende Amor,
"Dulden mit männlichem Muth Streiche
des strengen Gebieters...
Einst auch weidete ich die weißen Rinder
Admetus,
Auf thessalischer Flur; — wisse, ich singe
nicht Scherz! —

Ach! da reizten mich nicht der Laute Silberaccorde,
Und kein Saitengetön stimmte zu meinem Gesang.
Nur auf schallendem Rohr ersann ich einsam mir Lieder,
Ich, der Latona Sohn, Sprosse des mächtigen Zeus.
Jüngling! weigerst du dich der Mädchen Launen, und Amors
Härte zu dulden, o dann kennst du die Liebe noch nicht!
Auf denn, und zweifle nicht! und sing' ihr kosende Lieder;
Rührende Klage erweiche sicher die eherne Brust.
Und, da Wahrheit wohnt im Spruche des heiligen Tempels,
So, auf meinen Befehl, sage die Deutung ihr noch;
"Dieses Bündniß bestimmt dir Delius selber; — kein andres
"Wird dich beglücken; darum heische nicht Anderer Gunst!"

So tönte mir sein Lied, — da mich der Schlaf
Vom Auge mir, und leichter schlug mein Herz.
Des Traums Erfüllung, ach! ertrüg ich nicht
Neära! — Doch du liebst ja unverstellt
Und rein und treu, ich glaube deinen Schwüren
Und trau so gern dem sanften Liebesblick.
Dich zeugte ja der wogenwälzende,
Herzlose Pontus nicht. Chimära nicht,
Die Flammen haucht aus aufgesperrtem Rachen.
Nicht Cerberus, dem Schlangen, statt des Haars
Sein dreyfach Haupt umflattern. Scylla nicht,
Die graufe Jungfrau, die den Schoos mit Hunden
Umgürtet. Auch gebar auf wüster Flur

Dich eine Löwinn nicht! — Du mildeste
Der Mütter, und der Väter würdigster
Begrüßten dich in freundlich stiller Wohnung.

O, möchten doch die Götter diesen Traum
Zum Besten wenden, und dem Wind gebieten,
Auch der Erinnrung Spuren zu verwehn!

Winfried.

Unterschied.

Es rinnt des Stromes Welle, nichts fesselt sie,
Ob milder Lüfte Hauche zum leichten Tanz
Sie laden, ob Orkane brausend
Hoch sie zur schäumenden Woge thürmen.

Des Ufers Blüthen achtet die Rasche nicht;
Sie achtet nicht der drohenden Felsenstirn,
Und trägt mit immer gleichem Muthe,
Wallende Wimpel — und morsche Kähne.

O nennt die Kalte nimmer des Lebens Bild;
So lang des Lenzes duftende Blüthe noch
Den Schritt des Wandrers hemmt' so lange
Liebe und Mitleid nicht Mährchen werden.

Siemann.

Skolie.

Hoch um die Laube
Windet der Traube
Steigende Rebe ein grünendes Netz.
Mädchen, es winken die purpurnen Beeren;
Aber weit süßere Früchte gewähren
Rosichte Lippen den Liebenden jetzt.

Weilet, o weilet
Länger und theilet
Freundlich den Nektar, am Rheine gezeugt.
Sehet er perlet und ladet die Zecher;
Kostet, o lächelnde Mädchen, den Becher,
Ehe der duftende Geist ihm entfleugt!

Winken der Ferne
Goldene Sterne,
Grüße sie heller, melodischer Klang.
Alle umschlinge die bindende Rebe,
Und mit den himmlischen Horen entschwebe
Aufwärts zum Aether der Wonne Gesang!

L. Werner.

Harpax und sein Neffe.

Harpax.

Zum Exempel nimm nur mich!
Sammle, spare, Knabe!
Lebe still und ordentlich,
So wie ich; dann ist für dich
Einst mein ganzes Habe! —

Neffe.

Leben, so wie du, kann ich,
Wenn ich nichts mehr habe.

X.

Die Sängerinn.

Aus des Abendgewölkes Purpurgluthen
Blickte lächelnd der sanfte Stern der Liebe,
Da ertönten im nahen Blüthenhaine,
Süße Gesänge.

Und ich lauschte der Stimme, die sich herrschend
Bald vom säuselnden Ton der Harfe trennte,
Bald, den schwindenden Flötenhauchen gleichend,
Leise verhallte.

Nimmer hatte im jungen Lenze, nimmer
Philomele so wundersam des Herzens
Tiefe Saiten ergriffen; — frohe Ahnung
Führte mich näher.

Da erloschen der Dämmrung letzte Schimmer,
Doch des steigenden Mondes Strahlen zeigten
Bald dem Auge dich, Sängerinn der Seele,
Liebliches Mädchen!

August Meyer.

Hoffnung.

Arm an Freuden, reich an Sorgen
Ist mein ernster Lebenslauf;
Aber noch wacht jeden Morgen
Eine Hoffnung mit mir auf,
Und wenn ihre Stimme spricht,
Drückt des Tages Mühe nicht.

Sey's in weit entlegner Ferne,
Was die Schmeichlerinn verhieß,
Ach, das Herz glaubt dennoch gerne
An der Zukunft Paradies!
Webt und pflegt im stillen Raum
Manchen heitern Göttertraum.

Darum laßt mich schweigend hoffen,
Meine Träume sind mir lieb:
Und ein Herz, der Sehnsucht offen,
Alles — Alles was mir blieb.
Was der Sterne Loos auch sey,
Mein's ist: Liebe still und treu.

Ungenannter.

Die Scheintodte.

Ich armes Kind! allmächt'ger Gott! o Himmel!
Nicht todt, betäubt, erstarret, lieg' in Ohnmacht, —
Und sprachlos höre, seh' ich Leichenträger, —
Der Wagen rollt — mein Sarg ist auf — zu. —

Wie deiner Scheitel Haar, ein langer Kummer —
Verworren, wie des Hauptes schwarze Seide,
Verworrner ist mein Geist in seinem Wahnsinn,
Noch düstrer als der Locken finstre Waldung.

Ich weine nicht — die treue Mutter weinet,
Ich jammre nicht — mein Vater jammert,
Mein Schwesterchen erhebt die Händchen betend, —
Und mich Gerippe frißet — die Verwesung!

Klopper.

An Calma.

Träume dir schönere Tage, wenn wild das
Leben dir zürnet,
Und im Sturme der Zeit einsam dein
Seufzen verhallt.
Immer stürmt es ja nicht; — schon theilet
Phöbus die Wolken,
Und Arkadien blüht hinter dem blauen
Gebürg'.
Klimme muthig hinan, und glaub' und hof-
fe: so bleibt dir,
"Hell, wie der Mond, dein Gesicht, warm,
wie die Sonne, dein Herz!"

Theobald.

Trinklied für Deutsche.

Freunde, Kampf- und Trinkgenossen!
Schmückt euch mit der Eiche Sprossen!
Seht, der Traube heit'rer Sohn,
Einst am Vater Rhein geboren,
Duftet im Pokale schon,
Deutsch, von Deutschen auserkohren.

Stolz auf seine theuern Bande,
Sey dem lieben Vaterlande
Stets der erste Trunk geweiht.
Was auch Fremde sich erkühnen,
Wir — erprobt im heißen Streit,
Dürfen jetzt uns Herrmanns rühmen.

Volle Becher hebt aufs neue
Deutscher Ehre, deutscher Treue,
Deren keine wankt und bricht.
Gilt es! Konnten wir's verdienen,
Daß kein Ausland widerspricht;
Mag uns Selbstlob wohl geziemen.

Sey im Leben Vieles flüchtig;
Deutsche Liebe, keusch und züchtig,
Wechselt nie des Herzens Wahl;
Giebt Vertrauen um Vertrauen,
Bringt den goldenen Pokal
Deutschen Mädchen, deutschen Frauen!

Treu dem Guten, treu dem Schönen,
Sey jetzt, unser Fest zu krönen,
Deutscher Freundschaft hoch gedacht.
Enkel, bleibt in späten Stunden
Ihrer werth, durch Herz und Kraft,
Und — den Vätern gleich, — verbunden!

Sickmann.

Sängers Ruhe.

Es toben die wüthenden Stürme der Zeit,
Es kämpfen der Erde Gewalten.
Was kümmert den Sänger der blutige Streit:
Er hat sich den friedlichen Musen geweiht,
Und Frieden im Innern erhalten.

Entfernt vom Gewühle der Menge gefällt
Er sich in entlegener Zelle;
Wozu ihm die Kunde von aussen? — Der Welt
Im Busen nur lebt er; sein Inneres enthält
Des Daseyns unendliche Quelle.

Und was in den Stunden der Weihe das
Wort
Des Genius dann ihm verkündet,
Das pflanzt, wenn des Irdischen Blüthe
verdorrt,
Still wirkend, von Herzen zu Herzen sich
fort,
Der Ewigkeit ist es verbündet.

August Meyer.

Apart Rath.

Tafle, räth Apar,
Mäßig, so wie ich!
Doch dies heißt fürwahr:
Hungre so wie ich!

X.

Glück des Weisen.

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum:
Nec leves somnos timor aut cupido
Sordidus aufert.

Horat.

Heil, Heil dem Manne, der den Werth
Des Lebens ganz versteht;
Der, mit der Weisheit sicherm Blick,
Vom Wahren Falsches trennt!

Er flieht des Hofes faden Prunk,
Der Etikette Zwang;
Denn für ein ländlich stilles Glück
Weht seine Fahne nur.

Ihm tönt der West im Blüthenbusch,
Des Gießbachs Melodie,
Die Nachtigall im Abendhain
Das lieblichste Concert.

Sein Schauspiel ist des Aethers Glanz,
Der Wiesen bunter Schmuck;
Ihm ist der Schnitter Erndtetanz
Mehr, als ein Maskenball.

Ihn reizt kein Gold, kein Marmorsaal
Im schimmernden Pallast;
Ihm gnügt ein eigner kleiner Heerd,
Vom Halmendach beschützt.

Sein Gastfreund ist Zufriedenheit,
Und Mäßigkeit sein Koch.
Statt des Falerners füllt den Krug
Ihm selbstgezogner Most.

Kein Sclavenschwarm umlärmt den Hof,
Kein Schmeichler kommt zu Tisch,
Wo das ererbte Salzfaß glänzt,
Beym alten Dedelglas.

Des Helden Lorbeer schmückt ihn nicht,
Noch prangt sein Bild in Erz;
Doch reicht ihm auch, um Mitternacht,
Kein Geist die kalte Hand.

Er sucht des Lebens wahres Glück
Nicht ängstlich ausser sich;
Die Quelle, wo ihm Freude rauscht,
— Dies weiß er, — ist sein Herz.

Und weil auch für der Brüder Glück
Das Herz so hoch ihm schlägt;
Ist auch der Brüder treuer Dank
Ein Sturmdach seinem Haupt.

Wenn dann des Todes kühler Hauch
Ihm spät die Wange bleicht;
So grüßt er ihn mit heiterm Blick,
Als längst bekannten Freund.

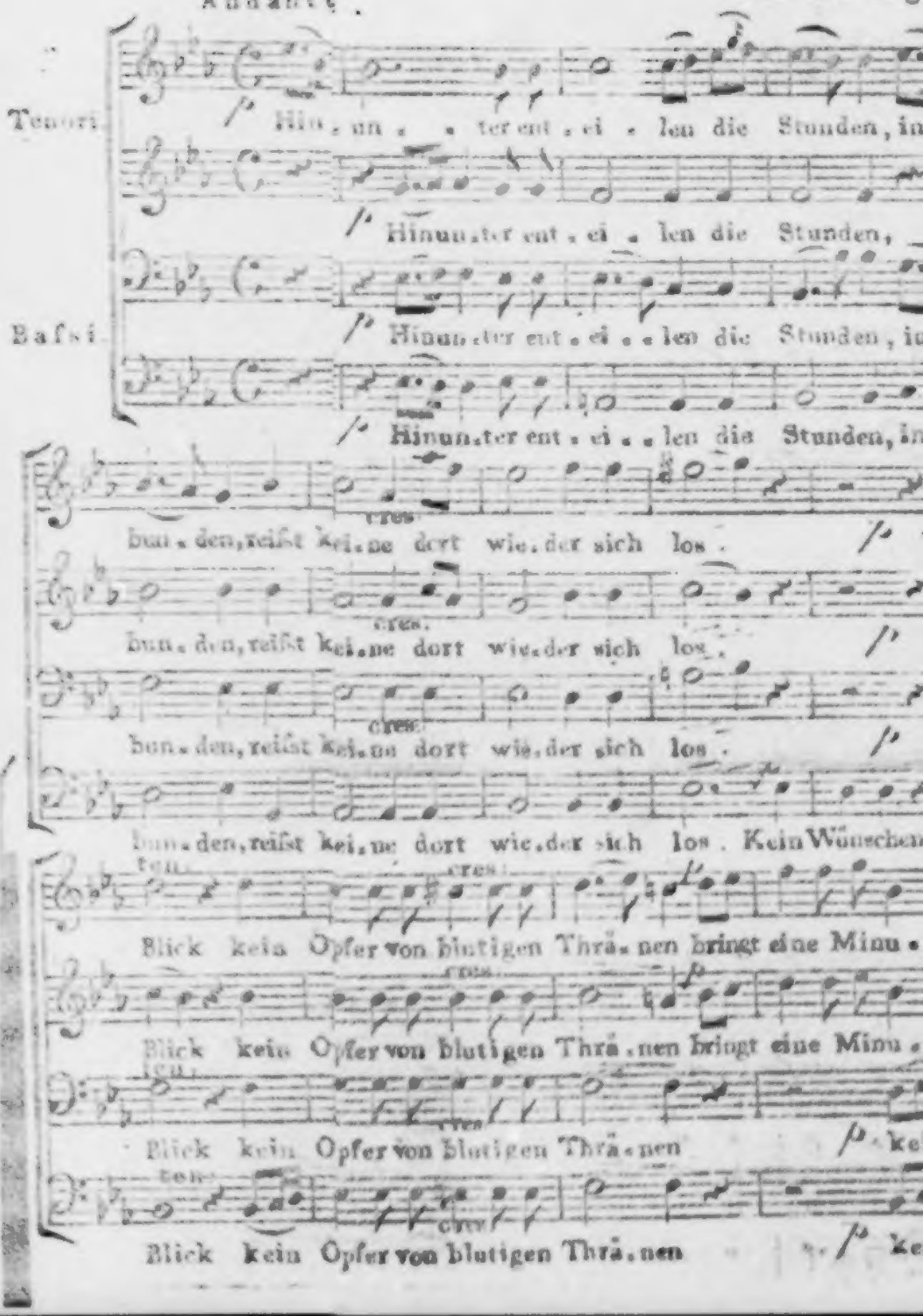
Und wenn vom ländlichen Geläut,
Und von dem Grabgesang,
Und von der Orgel Ton schon längst
Der letzte Laut verhallt;

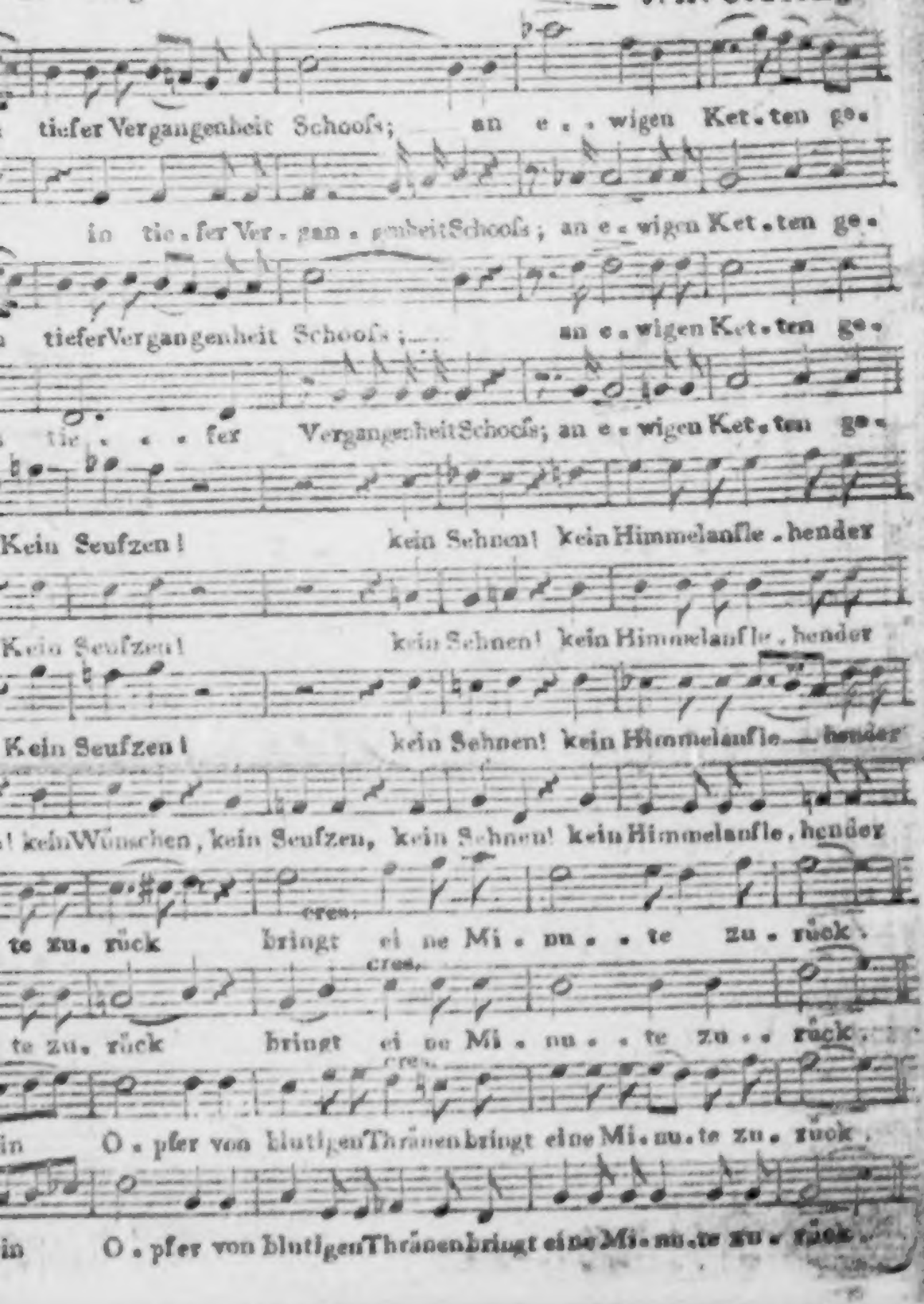
So sucht noch oft, bey Sternenschein,
Ein Leier seine Gruft,
Und klagt um den verlornen Freund,
Und ahndet — Wiedersehn.

Winfried.

Andante.

Vierstimmig




tiefer Vergangenheit Schoofs; an e . . wigen Ket . ten ge .
in tie . fer Ver . gan . genheit Schoofs; an e . wigen Ket . ten ge .
tiefer Vergangenheit Schoofs; an e . wigen Ket . ten ge .
tie . . . fer Vergangenheit Schoofs; an e . wigen Ket . ten ge .
Kein Seufzen! kein Sehnen! kein Himmelanfle . hender
Kein Seufzen! kein Sehnen! kein Himmelanfle . hender
Kein Seufzen! kein Sehnen! kein Himmelanfle . hender
! kein Wünschen, kein Seufzen, kein Sehnen! kein Himmelanfle . hender
cres.
te zu . rück bringt ei ne Mi . nu . . te zu . rück .
cres.
te zu . rück bringt ei ne Mi . nu . . te zu . . rück .
cres.
in O . pfer von blutigen Thränen bringt ei ne Mi . nu . te zu . rück .
in O . pfer von blutigen Thränen bringt ei ne Mi . nu . te zu . rück .

Nordischer Musenalmanach,

für das Jahr

1818.

Poetische Blumenlese,

zweyter Jahrgang.

Herausgegeben

von

Winfried.

Leipzig, bey Rein und Comp.

Hamburg, bey Perthes und Besser in Commission.

Ex
Bibliotheca
Jagellonica

Inhalt.

	Seite
Hymne an die Liebe. — Winfried . .	1
Die Flocken. — G. A. von Halem . .	6
Das Vaterland. — Derselbe . . .	8
Johann Huß. — W. R. Freudentheil .	9
Die schönsten Sterne. — R. Sickmann .	16
Gesellschaftslied. — Michael Wolters *) .	18
Die Auferstehung. — Morhoff . . .	20
Auf ein Kreuz, über dem Grabe dreier Freunde. — Farmer	21
Bauernseufzer. — Derselbe	21
Das Trostwort für alle Zeiten. — von Halem	22

*) Vormals Prediger zu St. Catharinen in Hamburg, starb 1803.

Seite

An die Heimath. — Sickmann . . . 29

Bey'm Nachtisch. — Farmer 31

Elegie. — Winfried 31

Der Sonnenaufgang. — Minder . . 36

Edelmuth, Schmeicheley, Wahrheit. — Ungenannter 39

Phantasie, als ich von ihr getrennt war. — Theodor Hell 40

An eine Sängerinn. — Farmer 44

Grabschrift eines Kindes. — Derselbe . 45

Der Zaum. — X. 45

Zur Feyer des neuen Jahrhunderts. — Wolters 46

Die Christinnigen. — von Halem . . 61

Deutschlands Beruf. — F. L. Graf zu Stollberg 62

Zur Trauerloge. — Ungenannter . . 64

Das Alter. — von Halem 66

Die Myrthe. — Rhyno 67

Seite

Die Sonne. — Theobald 69

Der Mond. — Derselbe 69

Das Hochgericht. — Freudentheil . . 70

Die Alter. — Farmer 77

Tägliches Ecbet. — Derselbe . . . 77

Dormi puer. — Derselbe . . . 78

Bild des Lebens. — Winfried . . . 78

Am Abend. — Sickmann 80

Ex ungue leonem. — Oscar . . 82

Nord und Süd. — M. 84

Geist der dramatischen Zeit. — von Halem 85

Menschliche Beschränkung. Fragment —
K. G. Prätzel 85

Beruhigung. — Eugenie 96

Lied der Trennung. — Ungenannter . 98

Stimme aus dem teutoburger Walde. — X. 101

Liebhaberey. An Emma — Rhyno . . 102

Das musikalische Lebensspiel. — Eichler 103

Seite

Ein Wort des Glaubens und der Liebe. — Dr. Reinhold 108

Nach Bembo. — Farmer 111

Warnung. — von Halem 111

Der Regenbogen. — Freudentheil . . 112

Rechenschaft. — Farmer 113

Einer Hütte. — Derselbe 114

Inschrift eines Grabes. — Derselbe . 114

Elegie am Sarge meines Vaters. — Wolters 115

Klage eines Hamburgers. Am 30. May 1813. — Minder 123

Kurz und Gut. — Allwyn 129

Der Sklave. — Klamer Schmidt . . 130

Das Fräulein und der Holderstock. — F. Raßmann 130

Liebeszauber. — Nyno 132

Das Sonnet. — W. 134

Gustav's Dichterwehen. — X. . . 135

Seite

Der Schlaflose. — Farmer 136

Der Heldenmuth. — Kl. Schmidt . . 136

Helena, nach Troja's Fall von Menelaos verfolgt. — von Halem 137

Weisheit. — Freudentheil 139

An einen Jüngling. — Wolters . . 141

Dreyerley Liebe. — Zz. 146

Kunde der Vorzeit. — Farmer . . 148

An den Abendstern. — Prätzel . . . 149

Andenken an ***. — Winfried . . 152

Das Bild der Geliebten. — Sickmann 154

Der Mahner. — von Halem . . . 156

Trinklied am 18. October. — Eichler . 157

Maylied eines Mädchens. — N. . . 160

Grabschrift auf einen Knaben. — Wolters 162

Seelenstärke. — Freudentheil . . . 163

An Spickmann. — Raßmann . . . 166

Dilettantalus. — von Halem . . . 167

Seite

Grabschrift auf einen Bienenwärter. — Al. Schmidt 167

Der Widerspenstige. — Farmer . . 168

Quos ego! — X. 169

Erndtelied des hamburgischen Landmanns. — Wolters 170

Fragen an Apollonia. — N. . . . 175

Heinrich und Bertha. Ballade. — Allwyn 176

Einladung. — X. 183

Der Verkannte. — Farmer 184

Die Deutsche. — Derselbe 185

Et ego in Arcadia. — Theobald . 186

Der Tod. — Winfried 187

Zwey Musikblätter von Clasing.

(Beyträge zum künftigjährigen Almanach erbittet sich der Herausgeber gegen Anfang des Juny, unter Addresse der Herren Perthes und Besser. — Von der Blumenlese für 1817 sind noch Exemplare zu 12 Sgr. bey P. et B. zu haben.)

Hymne an die Liebe.

Liebe, Liebe, Urborn alles Schönen!
Reger Puls im hehren Weltenall!
Dich vernehm' ich in des Gießbachs Tönen,
In der Katarakte Donnerhall,
In der Harmonie der Nachtorkane,
In des Silberhaines Frühgesang,
In dem Tosen flammender Vulkane,
In der Sphären Jubelklang.

Deiner Kraft entquollen Orionen,
Sirius, Capella und Arctur.
Argo tönet dir, dir flimmern Kronen;
Dioskuren leuchten deiner Spur.
Gluten, die kein Seherblick erspähet,
Räume, wo den Fittich Phantasie
Schwinget, sind von deinem Hauch umwehet,
Fühlen deine Sympathie! —

Rings von Graun und Finsterniß umflossen,
Ruh'te in der Ewigkeiten Schooß
Chaos. — Noch kein Lichtstrahl war ergossen;
Noch von Tithon wand sich Eos los.
Nicht durch Aethers ferne Räume glänzte
Titan's Gold, und Phöbe's Silberlicht;
Amphitritens mächt'ger Arm umgrenzte
Noch mit Fluthen Tellus nicht.

Da entweh'te Liebeshauch dem Dunkel
Das der Gottheit hehren Thron umhüllt: —
Sonnen glüh'ten auf, — mit Sterngefunkel
Und mit Mondglanz ward die Nacht erfüllt.
Tellus kreis'te nun durch Aethers Bläue;
Schön geformt, und jugendlich geschmückt,
Fühlte sie der Allmacht heil'ge Weyhe, —
Ward durch Fruchtbarkeit beglückt.

Liebesodem weckte nun die Keime,
Tief geborgen in der Mutter Schooß:
Knospen schwollen, Laub umrauscht' die Bäume,
Wiesen grünten, und die Flur entsproß.
Quellen rieseln von der Berge Gipfel,
Durch die Thäler stürzt der Strom daher.
Zephyr säuselt durch die Blüthenwipfel,
Eurus schürmt die Wog' im Meer.

Wunderbar gieng aus Allvaters Händen,
Er der Erde schöner Bau hervor;
Aber Liebe blieb ihm ganz vollenden;
Und er winkt der Creaturen Chor:
Schnell durchirren Heerden bunte Triften,
Scheues Wild den farbelaubten Wald,
Fluthen Fisch's — der Aether schwebt in Lüften,
Wo Krotions Donner hallt.

Und, von reger Lebenswonne trunken,
Herrscht der Mensch nun über Meer und Land;
Findet in sich jenen Götterfunken,
Von Prometheus kühner Hand entwandt;
Hebt den Blick zum Himmel heller, freyer,
Fühlt der Liebe Glück, der Liebe Schmerz;
Trägt im Busen hohen Muth und Feuer,
Und ein weich geschaffnes Herz.

Liebe gab ihm Glück am eignen Herde,
Und umpflanzt' mit Hoffnungen sein Grab.
Trostend rief sie, vom Olymp zur Erde,
Ihm zum Schutz die himmlischen herab:
Pan, Silvan, und schlanke Dryaden
Mischten sich in froher Hirten Reihn,
Gerne ruhn am Schattenquell Najaden,
Und die Dryas wilt im Hain.

Liebe, Liebe! Deine Hymnen schallen
Fern und nah, im lauten Freyerchor;
Dir geweih'te Opferdüfte wallen
Vom Altare jedes Volks empor.
Ueberall, wo Licht und Leben scheinen,
Wird durch dich das Erdenrund beglückt; —
Götter, huldigend in Paphos Hainen,
Fühlten höher sich entzückt.

Seht! entwaffnet ruht der Gott der Krieger
Nach dem Kampf in Aphroditens Arm;
Daphne's Pfad folgt Python's stolzer Sieger,
Fühlt zuerst der Liebe süßen Harm.
Um Endymion entsteigt dem Wagen
Cynthia; — Saturnus großer Sohn
Achtet Stier, und Schwangestalt zu tragen
Nicht, um süßer Liebe Lohn!

Du, o Liebe! stimmest Orpheus Saiten
Einst im graunerfüllten Erebus;
Lehrtest in den schönen Tod begleiten
Thisbe, ihren treuen Pyramus;
Gabst Pygmalion für heißes Sehnen,
Und für reine Weihe, süßen Lohn;
Rächtest am Narcissus Schos Thränen,
Treuer Liebe schnöden Hohn.

Höher rötheß du des Helden Wange,
Der zum Kampf für ein'ne Laren geht;
Lehrst ihn zürnen, unterm Waffenklange, —
Schonen, wo der Ueberwund'ne fleht.
Du besiegst despotische Gutsens,
Still'st Empörung, lähmst des Mörders Hand;
Sicherst, auf gerechtem Thron, Trajane,
Mehr denn Schwerdt und Leibtrabant.

So, o Gluthus! herrscht in allen Zonen,
Segen spendend, deine Allmachtshand.
Magisch schlingest um die Millionen
Wesen, du der Freude Zauberband.
Nektar wird durch dich der Saft der Traube,
Und [illegible] ein [illegible]
Zum Palaste wird die Geißblattlaube, —
Und zum Tempe jedes Thal! —

Winfried.

Die Flocken.

Spiele des Weins, ihr gleicht dem Leichtschnee.
Flöckchen, die Sonne
Schmelzt auf der Blume dich bald; aber du
hast sie getränkt.

von Salem.

Das Vaterland.

Was macht jegliches Land dir zum Vaterland? —
Das Bewußtseyn:
Gutes, und wär's auch gering, hab' ich gewirkt
für das Land.

von Salem.

Johann Huß.

Erscheinst du mir aus Edens milder Zone,
Wo nicht der Bann dem frommen Denker droht,
O Huß, geschmückt mit einer Lorbeerkrone,
Wie kein Granicus sie dem Helden bot?
Bewährter Kämpfer an der Wahrheit Throne,
Du warst dem Ruf getreu bis in den Tod,
Warst Sieger, als dich blinde Wuth verdammte,
Dein Schutzherr lag, die Opferstätte flammte.

Die Fackel, die am Jordan einst in Nächten
Es herrlich strahlte, war verlöscht, entweiht,
Hat Feuerbrand in wilder Priester Rechten,
Nicht mehr Verkünderin der beßern Zeit.
Vor Götzen lag der Freie, gleich den Knechten,
Von Todesschuld durch schnödes Erz befreit.
Des Geistes Auge hüllten dichte Binden;
Sie willig tragen hieß — den Himmel finden.

Du [illegible] Quellen
Erforschtest du die fremd gewordne Bahn,
Entlarvtest Frömmelei in dumpfen Zellen,
Entlarvtest den Betrug im Lateran.
Und sieh! Die Waldgebirge Böhmens helle
Mit neuem Schimmer sich. Es flieht der Wahn,
Die Tugend jauchzt und tief in seinem Staube
Erliegt, von dir bekämpft, der Aberglaube.

Doch weh! Constantia's Prälaten sitzen
Dort zu Gerichte. Wirst du den Kampf bestehn,
Wie deiner heimathlichen Berge Spitzen,
Wenn Donner rollen und Orkane wehn?
Wer rettet, wer? Des Bannfluchs Strahlen blitzen;
Die Kirche heißt den Ketzer untergehn.
Er lacht des Kerkerthurms, der wilden Rache,
Verficht sein Heiligthum auf treuer Wache.

Laßt Tausende sich wider ihn verbünden!
Nicht schrecke ihn ihrer Legionen Zahl.
Den Widerruf belohnen reiche Pfründen,
Der Treue harrt des Scheiterhaufens Pfahl.
Er wankt nicht. In des Thurmes feuchten Gründen
Erkrankend, freut der Dulder sich der Wahl,
Wie sein Messias einst auf Salems Hügeln,
Mit edlem Blut das Wort des Herrn zu siegeln.

Was wollen, ruft er, Pabst und Kardinäle
[illegible] ler?
[illegible] Dir [illegible]
Des Dulders schwingt, Erhabner, sich zu Dir.
[illegible] hab' ich [illegible] Meine Fehler
Vergieb du milder, als die Priester, mir!
O stärke mich zu meinem letzten Gange,
Daß ich von Dir zu zeugen nicht erbange!

Ein hohes Amt hast Du für mich erkohren.
O Wonne mir! Ich darf Dein Herold seyn.
Ob Höllen selbst sich wider mich verschworen;
Ich zage nicht, bin, Vater, bin ja Dein.
Der Säer sinkt, die Saat ist unverlohren.
Was er nicht endet, wirst Du, Herr, verleihn.
Drum mögen Flammen diesen Leib verschlingen!
Ein Schwan wird einst auf Husens Asche singen.

O immer preis't, ihr fernen Riesenberge,
Von euern Höhn den Herrn mein Lobgebet.
In heiligem Boden ruhen Christensärge,
Wenn in die Winde Hufens Sand verweht.
Gen Himmel thürmt den Holzstoß! Auf, o Scheiter!
Mein Seraph winkt, der vor Jehova steht.
Ich komm', ich komme, will mein Opfer spenden,
Was ich für Gott begann, für Gott vollenden.

Und sieh! Errungen ist sein Siegsgepränge,
Die Stunde schlägt, der Todeszug beginnt.
Durch alle Gassen fluthet froh die Menge;
Kein Seufzer schallt und keine Thräne rinnt.
Gefesselt wandelt Huß, und Lobgesänge
Beflügeln seine Seele, hochgesinnt.
Der Heimath nahe, fleht er für die Horden,
Die Gott zu ehren, seinen Herold morden.

Die Richtstatt winkt, umringt von tausend Speeren,
Und [illegible] harren Bock und Kien,
Die Hülle des Gerechten zu verzehren,
Und Aller Augen starren wild auf ihn.
Mit Teufeln mögen sich sein Haupt [illegible]!
Sein Ohr vernimmt des Himmels Harmonien.
An Henkershand ersteigt mit festen Schritten
Er seinen Thron, durch heil'gen Kampf erstritten.

Entblößt, mit Strängen an der Pfahl geschlossen,
Besteht er glorreich noch den letzten Streit.
Ihn mahnt ein Ritterpaar auf hohen Rossen:
Streut den Wahn am Thor der Ewigkeit!
Er wankt nicht, ist, von Fackelnrauch umflossen,
Für seinen Gott zu sterben froh bereit.
Ein Schäfer keucht herbei mit schwerem Stamme,
Daß heller, hoher Hußens Feuer flamme.

Der lächelt. Heilge Einfalt! ruft der Hohe.
Der Holzstoß brennt. Er singt sein Schwanenlied,
Erblickt sein Paradies, indeß das rohe,
Verhörte Volk Gehennas Gluten sieht.
Und höher, dichter steigen Dampf und Lohe —
Die Stimme schweigt, des Dulders Seele flieht
In Engelreihn empor auf Sonnenwegen
Und hört entzückt des Auferstandnen Segen.

Freudenthal.

Freundlicher Stern der Liebe, wenn des Abends
Still verlöschendem Purpur, des [illegible] milden
Lichtes gold'ner Schimmer [illegible] begrüßen
Gern dich die Blicke!'

Doch in der Mitternächte heiligem Schweigen,
Irrt im Kreise der fernen Welten-Heere,
Das erstaunte Auge von Erd' zu Erden, —
Sonnen zu Sonnen?

Bald auf des hohen Adlers lichtem Glanze,
Oder, schimmernder Schwan! auf deinem Fittich
Weilend, wenn der funkelnden Lyra Saiten
Wölkchen umhüllen.

Bis sich, geschmückt mit seines hellen Gürtels,
Seiner leuchtenden Fersen Pracht, das reichste
Aller hehren Bilder, der kühne Jäger
Siegend empor hebt.

Immer die Blicke fordernd, denen Keiner
Gleiche Reize zu bieten wagt, so lange
Nicht am weiten Bogen des Himmels herrschend
Sirius aufsteigt.

Aber der Sterne schönste, welche ewig
Blick und Seele mir fesseln, heut der Sphären
Keine war, sie lächeln aus deinen Augen,
Liebliches Mädchen!

Sickmann.

Gesellschaftslied.

Wir fühlen Daseyn und Gedeihn,
Freu'n uns der Tugend That. —
Sind — laß uns, Gott, hier lange seyn!
Sind nicht des Lebens satt.

Uns schwellet [illegible]
Den unsre Brust verschleußt;
Wir fühlen Kraft in Kopf und Arm,
Und unser Herz [illegible]

O wohl uns! Das Gewissen hellt
Uns immer Schande nicht;
Und unser Nahm' ist unentweiht,
Und, wer ihn schändet, lügt!

Auch sind wir von Tyrannendruck
Und Aberglauben frey;
Wir lieben All der Wahrheit Schmuck,
Und hassen Heucheley.

Auch schmeichelt Hoffnung unsre Brust, —
Zwar täuscht ihr Schmeicheln oft; —
Doch, mehrt nicht Täuschung unsre Lust? —
Weh dem, der nicht mehr hofft!

Laut danken wir dem guten Gott,
Wir haben Brod und Wehr;
Auch bleiben, bey der Brüder Noth,
Uns Herz und Hand nicht leer.

Der bleibe fernen der nicht Treu',
In Lieb und Freundschaft währt;
Wir stehn in Noth dem Freunde bey, —
Sind gleicher Liebe werth.

Nicht durch Erinn'rung an das Grab
Wird unsre Zeit vergällt;
Wir steigen sinken wie Staub,
In Gottes beste Welt.

Wir fühlen Wachen und Gedeihn,
Freu'n uns der Tugend That;
Sind, — laß uns, Gott, hier lange seyn!
Sind nicht des Lebens satt! —

Wolters.

Die Auferstehung.

Wie mit dem Geizigen zugleich lebt seine Habe:
Steigt er ins Grab hinein, dann steigt sie aus dem Grabe.

Merhoff.

Auf ein Kreuz, über dem Grabe dreier Freunde.

Drei Freunde — nur ein Kreuz? Die waren unvermählt!
Ganz hätte keinem sein besondres Kreuz gefehlt.

Farmer.

Bauernseufzer.

Ein Leid ist glücklich überstanden:
Gott hat gelöst der Knechtschaft Banden.
Er wolle ferner gnädig seyn,
Von den Befreiern uns befrein!

Farmer.

Das Trostwort für alle Zeiten.

Brief nach Jacobus.

Achtet es Brüder für Heil, so ihr hier durch mancherley Leiden
Werdet geprüft, denn wißt, die Prüfung, bewährend den Glauben,
Wirket Geduld; wer beharrt in Geduld, er naht der Vollendung.
Mangelt die Weisheit euch zu dieser Erkenntniß so flehet,
Flehet zu Gott, der gerad' und mütterlich Jedem bescheidet
Und nicht einen beschämt: ihn flehet, sie wird euch gegeben.

Glaubend doch flehet zu Gott, und zweifelt nicht.
Welcher da zweifelt

Gleichet den Wogen des Meers, vom Sturm
erregt und getrieben.

Wähne doch nimmer der zweifelnde Mann, der
mit Doppel-Gemüthe

Wanket bey jeglichem Schritt, daß er etwas vom
Herrn empfahe.

Freue der Bruder sich dann, der Gebeugete,
künftiger Höh!

Ihm, der, erhöhet im Glück (es vergeht wie die
Blume des Feldes)

Raube nicht Mißgeschick die Freudigkeit! — Ja!
du Beglückter,

Wie, wenn die Sonn' aufgeht, die Hitze nun glühet
und dörret das Gras weg,

Wie die Blume dann fällt, dahin ist jegliche
Schönheit,

Also verblühet dein Glück wohl oft auf der Höhe
der Laufbahn.

Selig der Mann, der die Prüfung besteht! Bewähret erfunden,

Wird er zum Leben empfahn von Gott die Krone des Lebens,

Die er allen verhieß, so treu ihn lieben und ehren.

Sage doch keiner, durch Trübsal geprüft, ihn versuche zum Bösen

Gott: Er versuchet uns nicht: Versuchet wird Jeder

Nur von der eignen Begier, die ihn reizt und verlocket zum Bösen.

Dann, wann Begier das Bös empfing, gebiert sie die Sünde,

Und die Sünde, vollbracht, gebieret Tod und Verderben.

Irret, o irret dann nicht! Gut ist und vollkommen

Was von oben uns kommt, von Gott, dem Vater des Lichtes,

Der nicht Veränderung kennt, noch Wechsel des
Lichts und des Dunkels.

Er hat liebend uns neu durch das Wort der
Wahrheit gezeuget,

Daß wir die Erstlinge seyn, die Geliebteren seiner
Geschöpfe.

Merke dann, ihr Brüder, auf's Wort: Schnellfertig
zum Hören sey Jeder,

Langsam zum Reden, langsamer zum Eifer! Des
eifernden Mannes

Thun ist dem Sinn nicht gemäß, den Gottes
Gerechtigkeit heischet.

Werft die Schlacken dann ab, und was übrig
blieb von dem Bösen,

Und mit stillem Gemüth nehmt auf das in euch
gepflanzte

Wort, das Kraft euch verleiht, zu beseligen
euere Seelen.

Thäter des Worts doch seyd, und nicht euch
täuschend, nur Hörer!

Ihn, der Hörer nur ist, nicht Thäter des Worts,
vergleich ich
Einem, der sein Gesicht im Spiegel erschaut,
und davon geht,
Da er kaum es erblickt; er vergißt die Gestalt,
die er schaute.
Festeren Blick dann wirft auf der Freyheit Gesetz,
das vollkommne.
Welcher beharrt im Gesetz, und, nicht ein
vergeßlicher Hörer,
Thäter desselbigen ist, wird beseligt seyn durch
die That selbst.
Doch, wer dünken sich läßt, er sey ein
Gottesverehrer,
Und, selbstbetrügend sein Herz, für That nicht
zäumet die Zunge,
Der des Gottesdienst ist ein eitler. Das ist die
reinste,
Lauterste Gottesverehrung, vor Gott gefällig, dem
Vater,

Wenn du sorgend dein Aug' auf Wittwen richtest und Waisen
Und dich rein erhältst von Verführungen, welche die Welt beut.
Meine Brüder! Der Glaub' an Jesus Christus der Ehren,
Unsern Meister und Herrn, er muß uns nimmer verleiten
Zu der Person Ansehn. Wie wenn in eure Versammlung
Käm' ein Mann mit goldenem Ring und herrlichem Kleide
Angethan, und ein Armer zugleich in schlichtem Gewande.
Und ihr beachtetet ihn, den herrlich Gekleideten, sprechend:
«Nimm dir den besten Platz!» und zu dem Aermeren spräche ihr:
«Willst du nicht stehn, so setze du dich auf den Schemel der Füße!»

Wäre das richtig gedacht? Ihr hättet gerichtet nach bösem
Unterschiede. Vernehmt, o meine geliebtesten Brüder:
Hat nicht auch Gott die Armen der Welt bestimmt, daß im Glauben
Reich sie seyn, und Erben des Reichs, so er denen verheißen,
Die ihn lieben? Und ihr begegnet verächtlich den Armen?
Sind die Reichen es nicht die übermächtig euch drücken
Und vor Gericht euch ziehn? nicht sie's, die schänden den schönen
Namen, welcher euch ward? — So schriftgemäß ihr vollbringet
Jenes Hauptgesetz: Wie dich selbst, so liebe den Nächsten!
O dann thut ihr wohl.

von Halem.

An die Heimath.

Heimath! Heimath! wunderlieblich!
Waldumkränzte Bergeshöhn,
Wiesen, Quellen, Blüthenthale,
Ueberall der Jugend Male,
Möchte gern euch wiedersehn!

Und das Feld, wo Hermann siegte,
Den bemoos'ten Opferstein;
Euch in aller Pracht und Schöne
Eichen! des Jahrhunderts Söhne:
Wiedersehn! — und nicht allein.

Wär' der Weg zum Vaterhause,
Wär's der deine auch zugleich;
Träten wir mit raschem Schritte
Freudig in der Lieben Mitte:
„Sohn und Tochter grüßen euch!“

Heimath! Heimath! wundersüßlich!
So möcht' ich Dich wiedersehn!
Bergeshöhen, Thale, Haine,
In der Liebe Rosenscheine; —
Agnes! willst du mit mir gehn?

Sickmann.

Bei'm Nachtisch.

Ein Sinnbild ist der Menschen Leben
Und mit Bedeutung handeln wir.
Aus ihrer Hand nahm ich die Reben,
Den Apfel nahm sie an von mir:
Ich gab den Preis der Schönheit ihr,
Sie hat mir süßen Rausch gegeben!

Farmer.

Elegie.

Jugendlich naher der Lenz im Tanze lachender Horen,
Und zum eisigen Pol ist nun der Winter entflohn.

Bräutlich geschmückt, empfängt die Natur den kehrenden Liebling
Aus der alternden Zeit ewigem Kreislauf zurück.
Schon umsäuselt der West mit sanftem Hauche die Erde,
Und den wärmeren Strahl sendet die Sonne herab.
Gold-umsäumte Gewölke durchziehn den lautern Aether,
In des Stromes Krystall spiegelt sich, zitternd, ihr Bild.
Mildere Lüfte durchwehn den Wald, den Garten, die Wiese,
Lebensodem beseelt wieder die schlummernde Saat.
Primeln und blaue Violen entsteigen dem Gärten; [illegible] die Wiesen,
[illegible] von Bächen durchschlängelt, mit lieblichem lichteres Grün.

Zarte Blätter umwehn der Pappel schwankenden Wipfel,

Und der Obstbaum umkränzt, Früchte verheißend, sein Haupt.

Rings umwehet mich Luft, umathmet mich blühendes Leben;

Finken singen im Busch, Lerchen in heiterer Luft.

Heerden durchirren das Thal, und Lämmer weiden am Hügel;

Und den Wiederhall weckt fröhlicher Hirten Gesang.

Glücklich, wer, o Natur! auf deinen Pfaden den Hafen

Findet, der ihn der Welt wogenden Fluthen entrückt!

Friedlich rastet sein Schiff am sichern Anker der Hoffnung;

Jeder sinkende Tag war ihm mit Freuden bekränzt.

Mit sein Wünschen begränzt der Dämm'rung
duftiger Schleyer,
Schlummer hinweg. —
Aber mir gewährt, Natur! dein bräutlicher
Festschmuck,
Und dein blumiger Teng, keine Begeisterung
mehr.
Kalt umweht mich die Luft, wie Hauch des eisigen
Winters,
Denn mir schwellet die Brust ein heißes, unendliches
Sehnen,
Lenzgesang dann;
Unerreichbar vielleicht, dennoch dem Herzen so
werth! —

Tief im Innern ertönt mit ſüßem Wohllaut ein
Name,
Und ein liebliches Bild zeigt ſich dem thränenden
Blick.
Bild der Liebe! mein, Erſehnte! Heilige!
Eine!
Meine Hoffnung! mein Schmerz! — Dir nur
ertönet mein Lied! —
Du, mit dem Auge voll Himmel, dem Herzen
voll heiliger Unſchuld,
Sey mir ein leitender Stern auf dem umnachteten
Pfad!
Freude lächelt mir nur aus Deinem tröſtenden
Blicke; —
Weiter hat rings die Natur keine der Wonnen
für [redacted]

Winfried.

Der Sonnenaufgang.

Vom sanften Schlummer kühl erwacht,
Blickt' ich auf Thal und Flur;
Gehüllt in grauer Dämm'rung Nacht
Lag schweigend die Natur.

Schon barg sich Luna's Silberschein
In jenen schauerlichen Hain,
Der milde Abendstern
War meinem Blicke fern.

Da schaute ich — und tiefer sank
Der Nebel Hülle hin;
Ich horchte schon dem leisen Klang
Von süßen Melodien.
Der Scene Reiz, die nun begann,
Hob meine Blicke himmelan,
Und sanfter Wonne Lust
Durchbebte meine Brust.

Ich schaute — und der Nebel schwand
In hellen Feuerglanz,
Schon schmückt der Lüfte weiten Rand
Ein goldner Strahlenkranz;
Mit seines Purpurs Wiederschein
Färbt er die Hügel und den Hain;
Und seinen Flammenblick
Strahlt dort ein Bach zurück.

Da trat die Hohe selbst hervor,
Der Himmel Königinn,
Sie eilt zu ihrer Bahn empor,
Die Wonnegeberinn,
Mit mildem, lebendem Gedeihn
Des Feldes Saaten zu erfreun,
Zu segnen überall
[redacted]

Sie kommt, — der Lüfte Sänger Lied
[redacted]
Sie kommt — und düstrer Kummer flieht
Fern von den Sterblichen,
O strahle heute Freud' und Lust
In jede matt gequälte Brust;
Wohin dein Auge blickt,
Sey alles neu erquickt!

Minder.

Edelmuth, Schmeicheley, Wahrheit.

Kaiser Alexander.

Ach! es fehlet uns hier die Verfassung ordnende Charte!

Frau von Stael.

Kaiser, dein hoher Sinn, er ist Verfassung dem Reich.

Alexander.

O, so wär' ich denn nur dem Land ein glücklicher Zufall!

Alethes.

Hebe den Zufall auf! Gesetze, die [illegible] ist da.

Ungenannter.

Phantasie,
als ich von ihr getrennt war.

Schwindet Fernen, schwindet Flur und Wälder,
Laßt mich eilen hin in ihren Schooß,
Schwinge dich, Gedanke, über Seen und Felder,
Weiche von dem engen Raum dich los,
Sinke froh an ihren Busen, schweige
Wie die bange Wirklichkeit nur träumt,
Und berausche dich im Taumelkelche,
Der dem Lechzenden entgegen schäumt.

Ha! was gab Natur dir beine Flügel?
Hinzufliegen nur, wo du sie siehst,
Zu zerstören alle Dämme, alle Zügel
Zu zerreißen, wenn du zu ihr fliehst,
Ueber Meere dich hinweg zu schwingen,
Aufzusteigen bis zum Sternrevier,
Und durch Nacht und Finsterniß zu bringen:
Dafür schuf die Herrliche sie dir.

Raube dir den Kuß der Liebe, hange
Nimmerlassend an der Theuern Mund,
Schlinge dich um sie und thu im regen Drange
Meines Herzens Flammendurst ihr kund.
Fleh Verzeihung dir zu ihren Füßen
Und der Gegenliebe nie gebrochnen Schwur,
Ach, und sag' ihr unter tausend Küssen,
Meines Lebens heiße Wünsche nur.

Wenn du ihr am Schwanenbusen liegest,
So vergiß der Sklavenfesseln Pflicht,
Wenn du über ihren letzten Seufzer siegest,
Denke deiner baldigen Rückkehr nicht.
Fühle, fühle nur, was lieben heiße, ewig
Lieben, ohne Wank und Ziel,
[illegible]
In der Liebe unschuldsvollem Spiel.

[illegible]
Wirklichkeit, vernichtet sey dein Ruf,
[illegible]
Die der Liebe Schöpfer mir erschuf.
Ehre nicht den Schlaf in Frühlingslauben,
[illegible]
Willst dem Wegenklimmenden du rauben,
Was zum schwachen Schutz er an sich rafft?

Stürze nieder, Phantasie, die Schranken,
Eile, wie ein Held, zur Einz'gen hin.
Laß, um sie zu halten, Erd' und Himmel wanken,
Ihr Besitz ist größerer Gewinn.
Siege, siege bis du zu ihr dringest,
Ueber Gegenwart und Raum und Zeit,
Bis du mir den Kuß der Holden bringest,
Der mir Trost Wonnetage beut.

Theodor Hell.

An eine Sängerinn.

Der [illegible] Glieder,
Der [illegible] entzückt,
[illegible] in meinem Herzen [illegible]
Und nimmer werd' ich ihm entrückt.

Er weckt in mir Erinnerungen,
[illegible] gesungen,
Die klug das Alter jetzt verhehlt.

Beglückt ist, wer sie noch erzählt,
Wem nicht die Gluth die mich durchdrungen,
Wem nichts — als nur mein Alter fehlt!

Farmer.

Grabschrift eines Kindes.

Nieder sank zur Erd' ein Himmelstropfen;
Aber Heimath fand er nicht auf Erden,
Und die Quelle sog ihn wieder auf!

Farmer.

Der Zaum.

Gezäumet muß auf dieser Erden
— Erfahrung lehrt's — die Menschheit werden.
Woraus dann schneiden wir die Riemen?
«Aus Legitimen!»

E.

Zur Feyer des neuen Jahrhunderts.

1801.

Wie, wenn auf weitem Meere,
Am reichbeladnen Bord, der wenig Donner trug,
Der fromme Reisende, um Freyheit, Haab' und Ehre
Gezwungen sich mit dem Corsaren schlug;
Es endlich nun: Victoria! erschallet,
Und von entfernter Felsenbucht
Der letzte Donner freudig wiederhallet;
Gerettet er nun den Gefährten sucht,
Ihn findet, ihn umarmt, ihn an sich drückt und küßt,
In froher Wehmuth hellem Drange
Verstummend, endlich aus in lauten Jubel bricht:

Du ſiegteſt, Freund, und lebſt, ich leb' und ſiegt', uns beyde
Erreichten Schwerdt und Kugeln nicht!
Wo unſre Brüder kämpfend ſanken,
Da ſtanden du und ich, da ſtehn wir ohne Wanken!
Uns lacht der Morgenröthe Licht. —
Wie ſo ſich Fromme freun, ſo zuckt in uns die Freude,
Daß uns der Feyerton der letzten Mitternacht,
Den Millionen ſich mit frohem Ernſt gedacht,
Der Tauſenden nicht mehr, die ſeiner harrten, ſchlug —
(Mich dünkt, ich ſeh' es noch, wie wir dem Tone lauſchen!
Ich hör', ich hör' ihn noch mit tief im Innern rauſchen! —)
Ein neues Säculum her aus der Zukunft trug.
Wir ſind, wir denken, wir empfinden!
Uns trägt, uns treibt geſunder Kräfte Spiels

Wir fanden Wahrheit, suchen mehr, und finden
Im [illegible] Gefühl!
Uns wiegt der [illegible] Wellen
Spiel:
Was kümmert's uns, daß das Gewühl
Der raschen Fluth auch uns dem Meer entgegen
trägt,
So lange noch vor uns der Freyheit Becher blinkt,
Uns Freundes Aug' uns noch zur Seite winkt,
Uns noch, indeß die Gondel weiter gleitet,
[illegible] und weiser Scherz begleitet.

Wir Glücklichen! In diesem trauten Kreise
Trägt Weisheit noch uns ihre Lehren vor.
Erfahrung warnet, lehrt, ermahnet — leise
Spricht dann der Beyfall manchmal in das Ohr
Des Nebenmannes, der's mit ihm bemerkt:
Daß doch Erfahrung nur zur Lebensweisheit
stärkt!

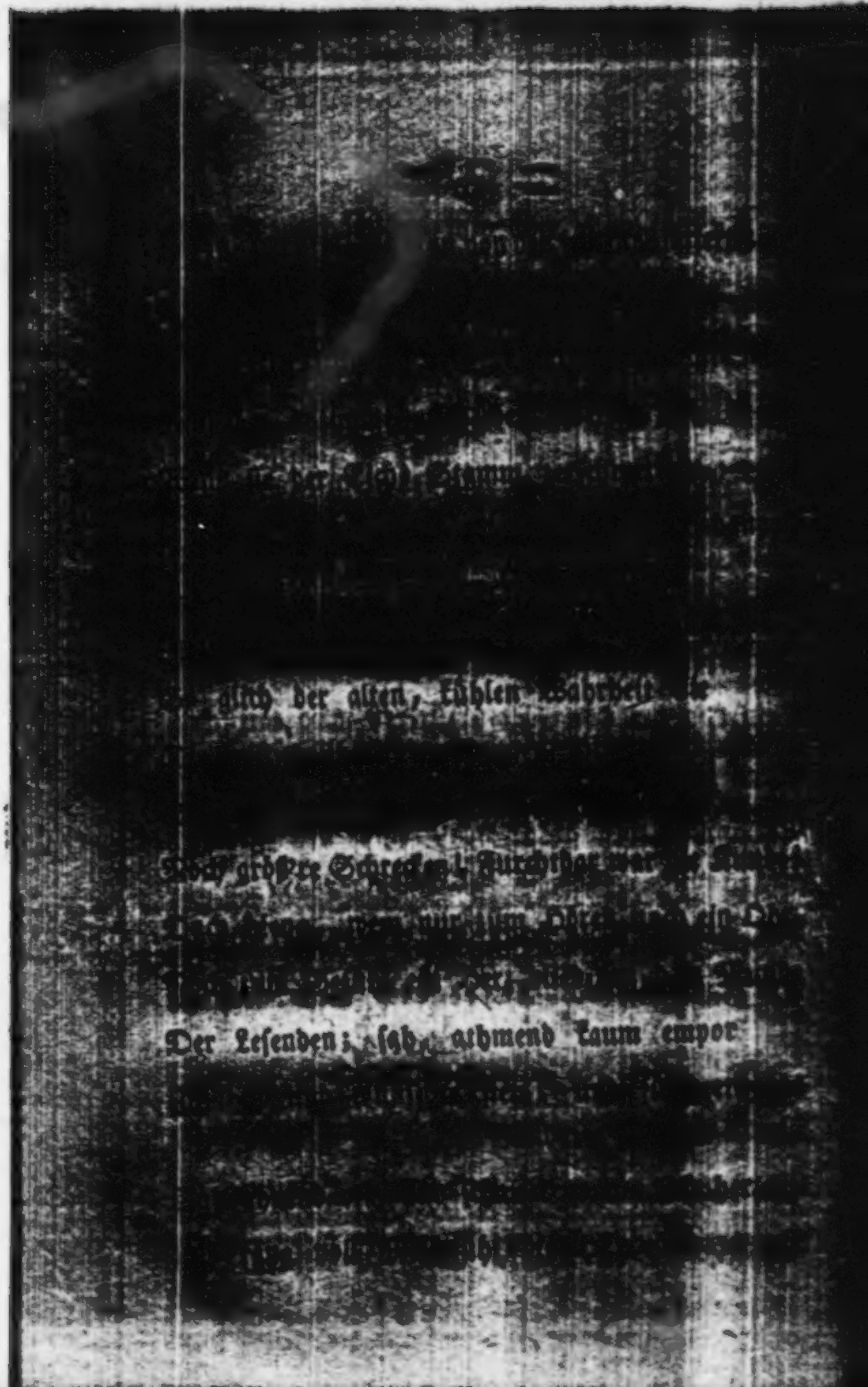
Wohl uns, daß noch für uns die Weltgeschichte
Das Buch des Schicksals blätternd weiter schlägt!
Sie, die der Ahnung schauernde Geschichte
Bestätigt [illegible]
Gar manchen Abschnitt, den sie feurig lies't,
Schrieb sie, aufs Wort des Schicksals, einst mit Blut.
Ihr Busen hebt sich, ihre Thräne fließt,
Denn sie erzählt [illegible]
Entbrannter Völker: — des Verbrechers
Gelungner Arglist, — der vollführten That
Des Unheilstifters, — vom Verrath
Des Vaterlands, — der Zwietracht Drachensaat,
Die aufgieng, — von [illegible]
Oft lautem Tritt, oft leisem dunklen Pfad; —
Bald lies't sie von der Gaukeley
Der Unterdrücker; von der Tyranney
Verkappter bald, bald unverkappter Wuth;

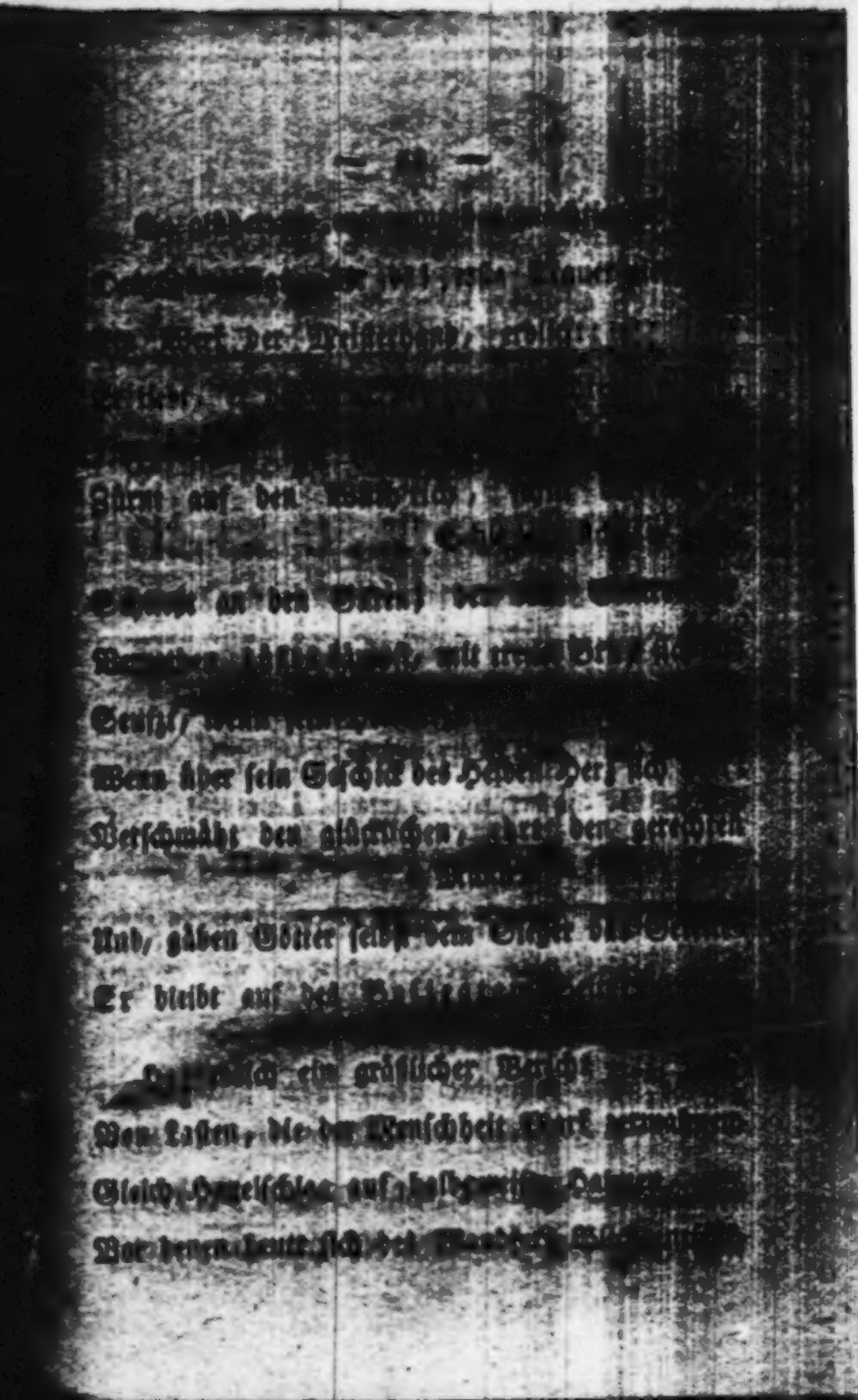
Des Rechtes Hoheit und des Unrechts Muth,
[illegible]
Wenn einer seinen Fall noch [illegible]
[illegible] werth's, die Göttinn zeigt nicht gern den
Inhalt der [illegible]
Doch [illegible]
[illegible] wächst im Lauf der [illegible] Geschichte
[illegible]
[illegible] Bedeutungsvoll schlägt sie dein [illegible]
[illegible]
Der Welt und Afterwelt den Gruß [illegible]
Doch nicht bewies er Menschlichkeit und Lohn;
Denn ach! [illegible]
Zertretner Schädel baut' er seinen Thron!
[illegible]

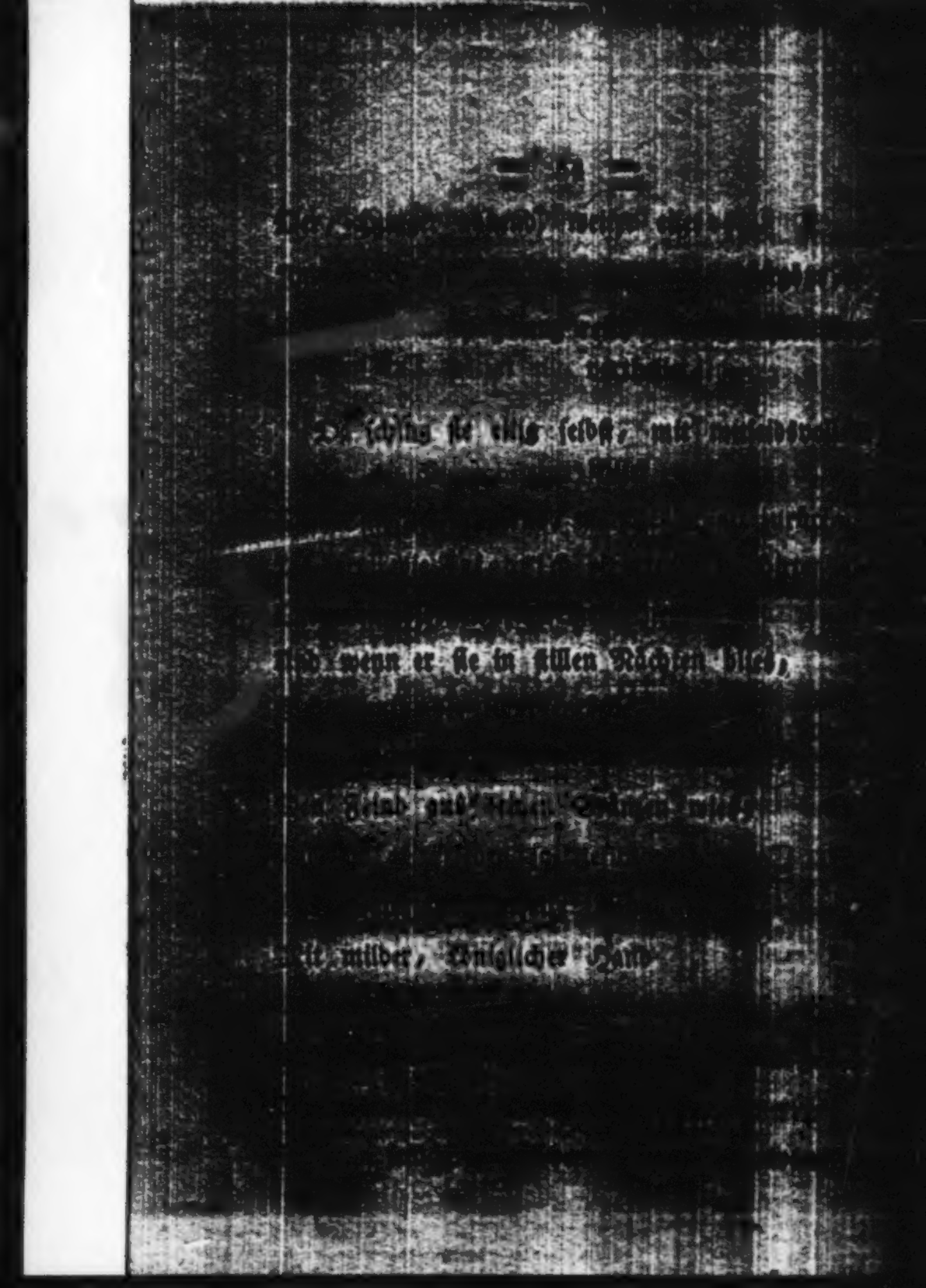
Die Welt in blut'ge Fesseln schlug,
Dann seiner Höle zu den Raub der Welten trug;
Und bey des Sieges fluchbeladner Ernte,
Der Künste [illegible]
Wies dann die Strafe, wie [illegible]
Der gift'ge Pilz der Thrannen entstieg;
Verschieden nur am Glück, doch gleich am Muthe,
Gebrandmarkt durch den Sturz, vergöttert durch [illegible]

Hier Catilina sank, dort Cäsar glänzend [illegible]
Dann seines Glücks, nicht seines Muthes Erben,
Der [illegible] Geissel [illegible] Dank
Mit Füßen tretend Recht und Vaterland,
Der Schmeichler [illegible]

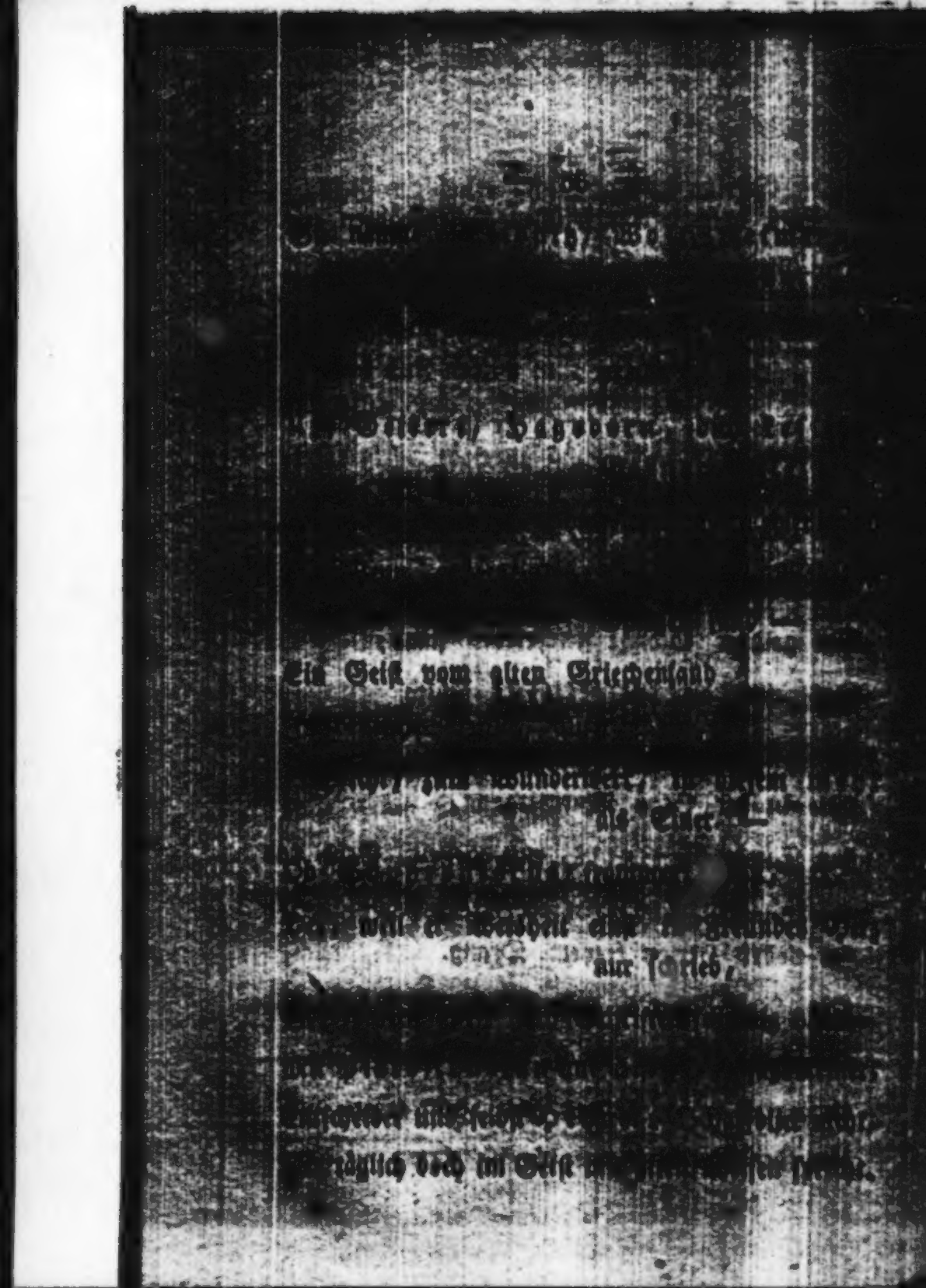
[illegible] mit Blut gefüllt, und bald [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]







Einst duftete von frischen Rosenkränzen
Der Göttinn Haar, ein überirdisch Glänzen
Umstrahlt' ihr Haupt, ihr purpurnes Gewand
Floß, griechisch-edel, [illegible]
[illegible]
Die andre hielt den königlichen Stab.
Die Göttin drängten sich in [illegible]
Sie las das Blatt, auf dem das Chor der Weisen
[illegible]
Das einst an des [illegible]
In Akademos schönen Hallen,
Wie in [illegible]
Im Garten [illegible]
[illegible]
In [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]



Die Christin nannte Dich, erhab'ner Geist,
Den stets das werdende Jahrhundert,
Wie warm dich deine Mitwelt preis't,
Noch dankbarer begrüßet:
Dich, Klopstock, [redacted]
als Hamburgs Gastfreund [redacted]
Des Namen keiner Stadt, nur Deutschland
angehört. —

Dann fuhr sie fort: daß Du, Hammonia,
So groß in [redacted]
scheinst!
Daß du um deinen Busch so unbemerkt noch
weinst! —

Um deinen Kirchhoff. — O, Teutonia!
Wann kommt die Zeit, wird sie dies Säculum
[redacted]
Wo Du, auch Du, wie längst Britannia,
Jüngst Gallien gethan, den großen Mann zu ehren,
Ein edles Pantheon begründest,

Dem du Bewohner leicht, nur schwer den
Grundstein findest.
Kommt erst die Zeit, dann wird Harmonia —
Wenn nur der Götterrath, der dort Altäre spendet,
Auf Aesculap, Merkur, auf Pallas, Themis
hörte, —
Ihm mehr als einen Namen senden,
Der, eh' der Tempel war, dem Tempel angehörte.
O du, der Menschheit Genius!
Du, der seit Tausenden von Jahren,
Seit dein Geschlecht, mit dem auch Zwist und
Elend waren,
Und Heldenmuth und Herrscherkraft gebahren,
Zum Abscheu Stoff, Stoff zur Bewunderung fand,
Sprich, guter Geist! dein Auge sieht es ja,
Ist deinem Reich des Jammers Ende nah?
Wird bald nicht mehr im deutschen Vaterland
Verwirrung, Fremdlingsmacht, und grauser
Kriegesbrand,

Die Flucht nicht mehr, nicht mehr des Elends
Gräuel wohnen?
Wird bald des Bürgerbluts die Bürgerliebe schonen?
Wird endlich Sicherheit den deutschen Muth
belohnen?
Wird bald, was jüngst so schön der Zeiten Geist
versprach,
Der Zukunft bessrer Geist vollbringen?
Wird bald, Gerechtigkeit, dein Ansehn wieder wach?
O, ist der Jubel nah,
Daß Alle wir: Victoria!
Dem wilden Siege nicht, dem frommen Frieden
singen? —
Genug geschah für dich, lehrreicher Genius,
Der schreckenvollen Weltgeschichte!
Für alle Jahrhunderte
Laß bald die Völker sich den Bruderkuß,
In fremder Dichtung nicht, in deutscher
Wahrheit bringen.

[redacted]

Wie Flammen, die unauslöschlich brenne,

[redacted]

Ihr Tausende von Jahren ein!

Lebt irgendwo ein Greis, den lang' schon
[redacted] Sehnsucht drückte,
[redacted] sehnend, sich schon oft nach [redacted] Grabe
[redacted] drückte,

Der sage: würde mir der Jubel doch gewährt,
Daß mich der Herr, der mir die Bitte lehrt,
Nicht eh' der Sterblichkeit entrückte,

Als bis mein dürstend Ohr den Friedensruf gehört!
Wie würd' ich, schlürft' ich ihn, froh in der
Hoffnung scheiden:

Sie sind geheilt, der Menschheit Leiden!

Wolfers.

Die Christinnigen.

Glaubende sind wir, wie ihr, Katholiker! Aber die innre

Ueberzeugung allein giebet dem Glauben in uns

Kraft. So ziehet denn ihr, [illegible]

Glauben getrieben,

Nicht des Vereinigungsgeist's Unser

gefühltestes Ja!

Nannte der Zeitgeist doch nur [illegible]

welche

Gegen den Glaubenszwang stritten in siegendem

Kampf.

Noch bestreiten wir ihn; doch bleibt uns ein

sicherer Glaube;

Und Christinnige [illegible]

höherer Geist.

von Salem.

Deutschlands Beruf.

Das Herz Europens, sollt du, o Deutschland, seyn;
So dein Beruf! Es strömt die Empfindung dir
Aus vollen Adern, kehret strebend
Wieder zu [illegible] den vollen Adern.

Gerecht in Schätzung gönnest du jedem Glied
[illegible] gegeben [illegible], [illegible] dir
Das Gute zu von allen, gibst es
Allen veredelt zurück; unkundig [illegible]

Des eiteln Neides, weil du, so gut als reich,
In eigner Fülle schwelgest, des Heimischen
Mit Liebe pflegst, doch auch des Fremden
Pflegest mit Liebe des weiten Herzens.

Nicht würdig dein, o Mutter Teutonia,
Verkennen deiner Söhne nicht wenige
Das Eigne; auch unwürdig dein sind
Jene, die fremdes Verdienst verkennen.

Im Herz Europens, sollt du, o Deutschland, stehn
Gerecht und wahrhaft, sollt in der Rechte hoch
Die Fackel heben, die der Wahrheit
Licht und die Glut des Gefühls verbreitet.

Undeutscher ist der blinde Bewund'rer nicht
Des Fremden, als des Fremden Verächter; fasst
Denn Arm die Ehre, küsst dem Fuß sie,
Denn sie erwarmen an Glut des Herzens

F. L. Gr. zu Stolberg

Zur Trauerloge.

Wenn einst am Abend unsre Tage

Dann unsern Muth nicht fremde Klage,

Der uns mit himmlischer Regide,

Bewußtseyn guter Thaten deckt,

Und guter Thaten hoher Friede,

Die Ahndung nahen Lohnes weckt.

Thor.

Heil dem, dem guter Thaten Friede

Im Tode Lohnes Ahndung weckt.

Dann wird der Geist die Fessel sprengen,
Die seine Kraft hier eingeklemmt,
Entgegen sich dem Lichte [illegible]
Nicht [illegible]
Dann mit genauerm [illegible]
Der Güter und der Thaten Werth!
Auch dann noch bleibt ihm unvergessen,
[illegible]

Chor.

Uns bleibt auch sterbend unvergessen,
Was uns die Weisheit hier gelehrt.

[illegible]

[illegible] gestärkt und frey und bieder,
Dem Strahl getreu, der ihn erhellt,
Legt er dann gern die Arbeit nieder,
An die der Bauherr ihn gestellt.

Heil der entscheidenden Minute!

[illegible] Gruft,

[illegible]

Bis euch vom Werk der Meister ruft.

Chor.

[illegible]

[illegible] Gute)

[illegible]

[illegible] Ungenannter.

[illegible]

Das Alter.

[illegible] im Jüngling [illegible]

Geist und Gemüthe

[illegible] das Alter [illegible] Blüthe [illegible]

[illegible]

Die Myrthe.

Ein Myrthenbäumchen hatte längst
[illegible]

Ich zog es meinem Nelkenflor,
Ich zog es selbst der Rose vor,
Und pflegte sein vor allen.

Und als der junden [illegible]
[illegible]

Da ließ ich Blume, Blume seyn,
Und nur die Myrthe fiel mir ein,
Wenn ich an Emma dachte.

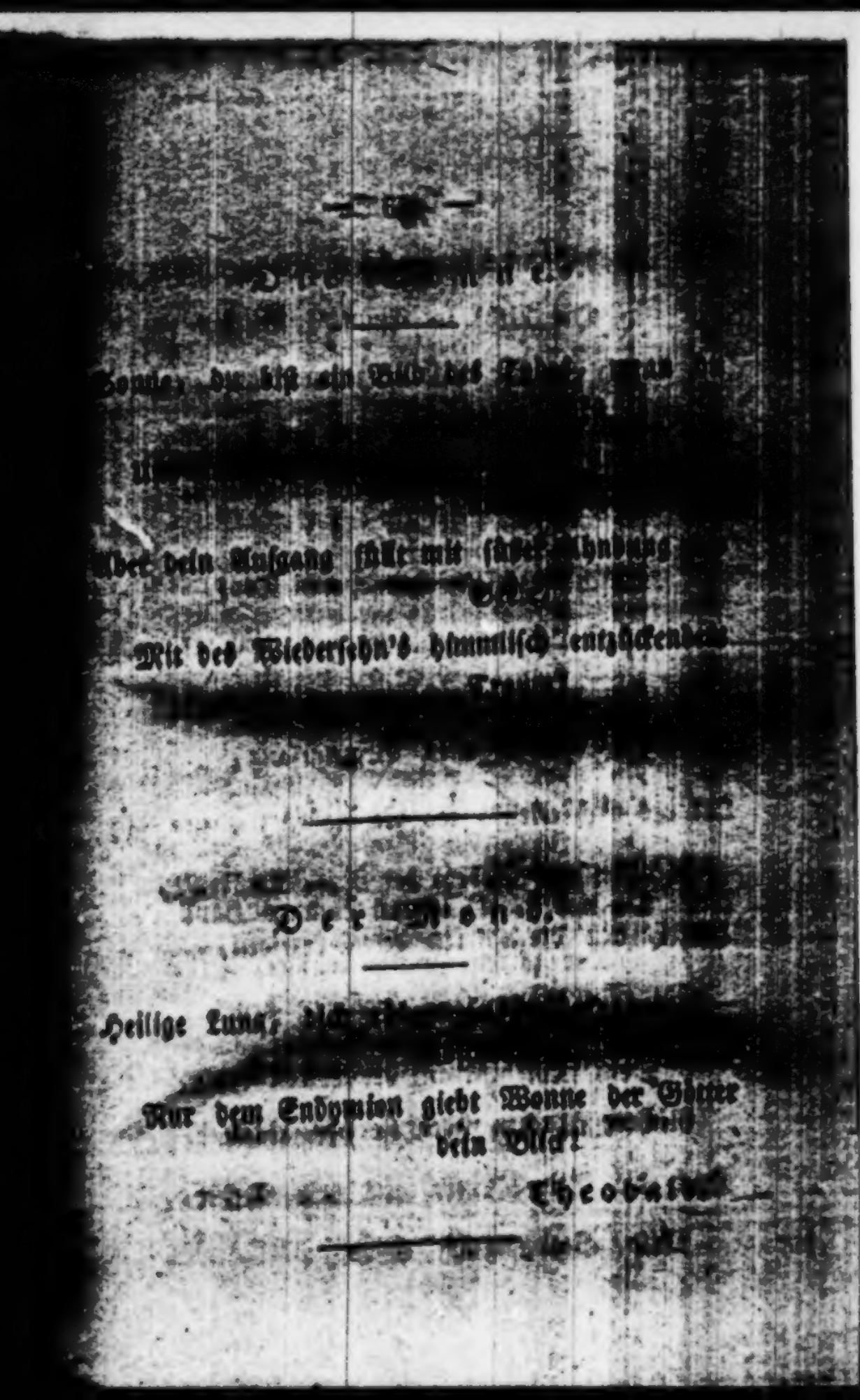
[illegible]

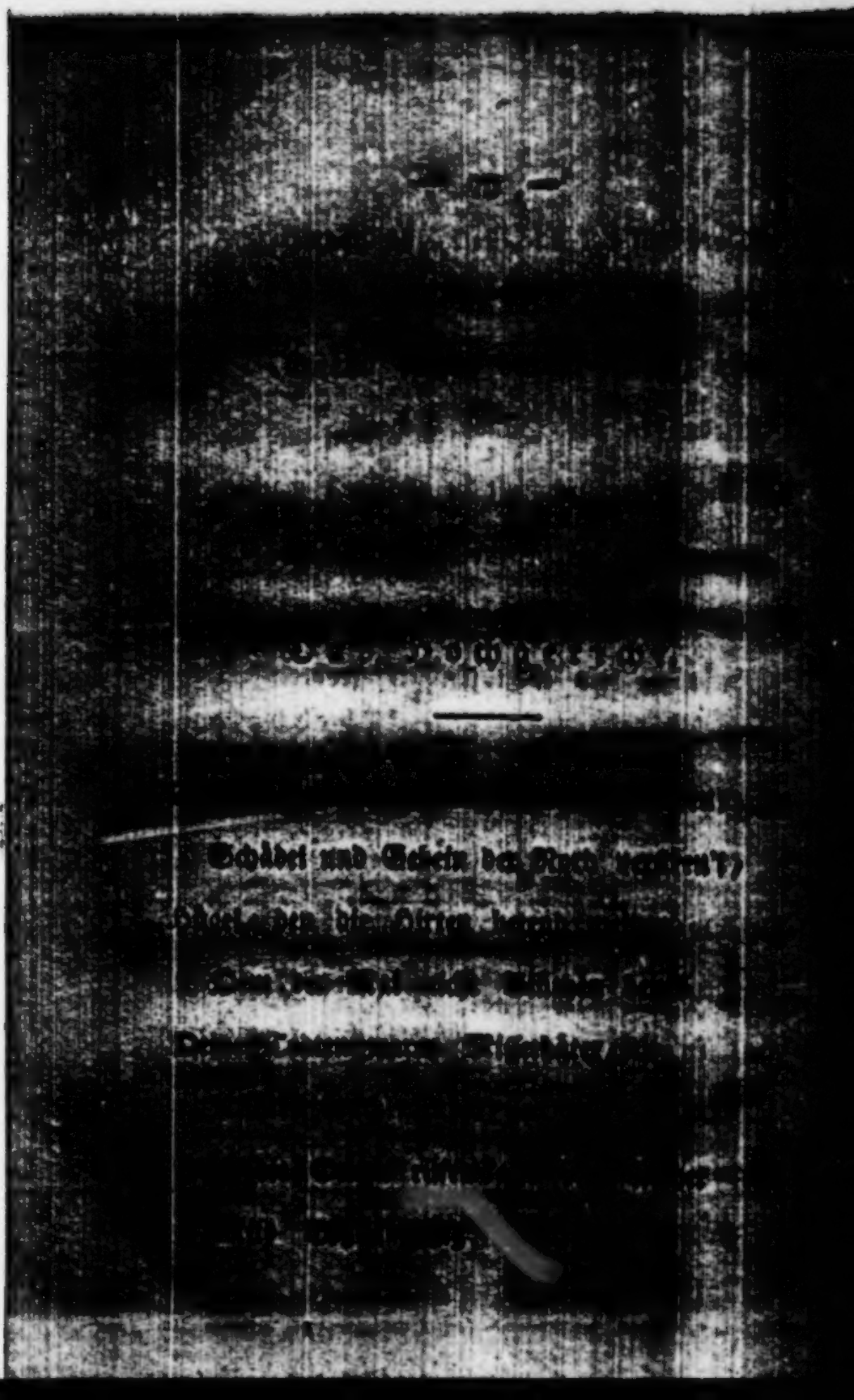
[illegible]

[illegible]

und treuer Lieb' und pflege [illegible]

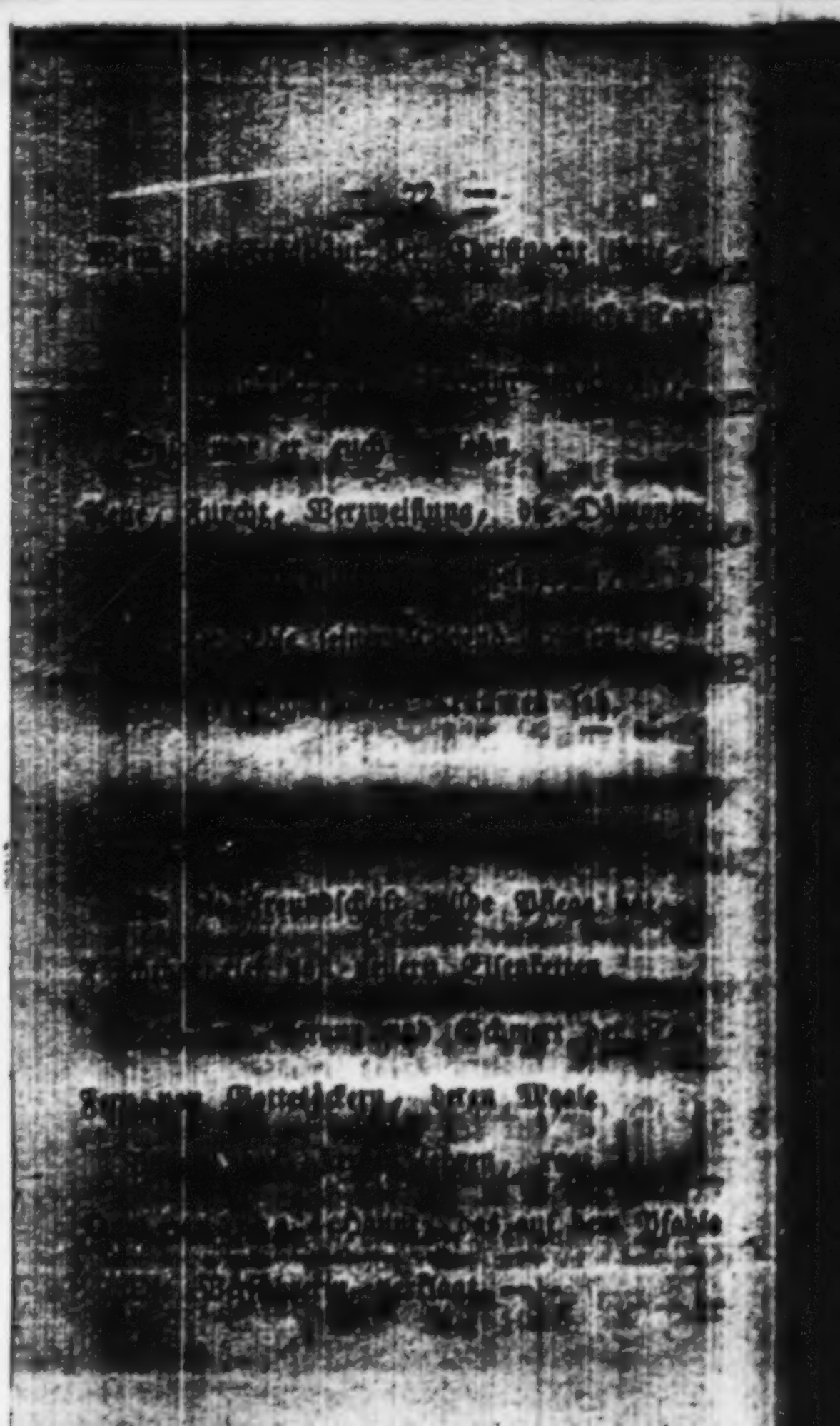
[illegible]





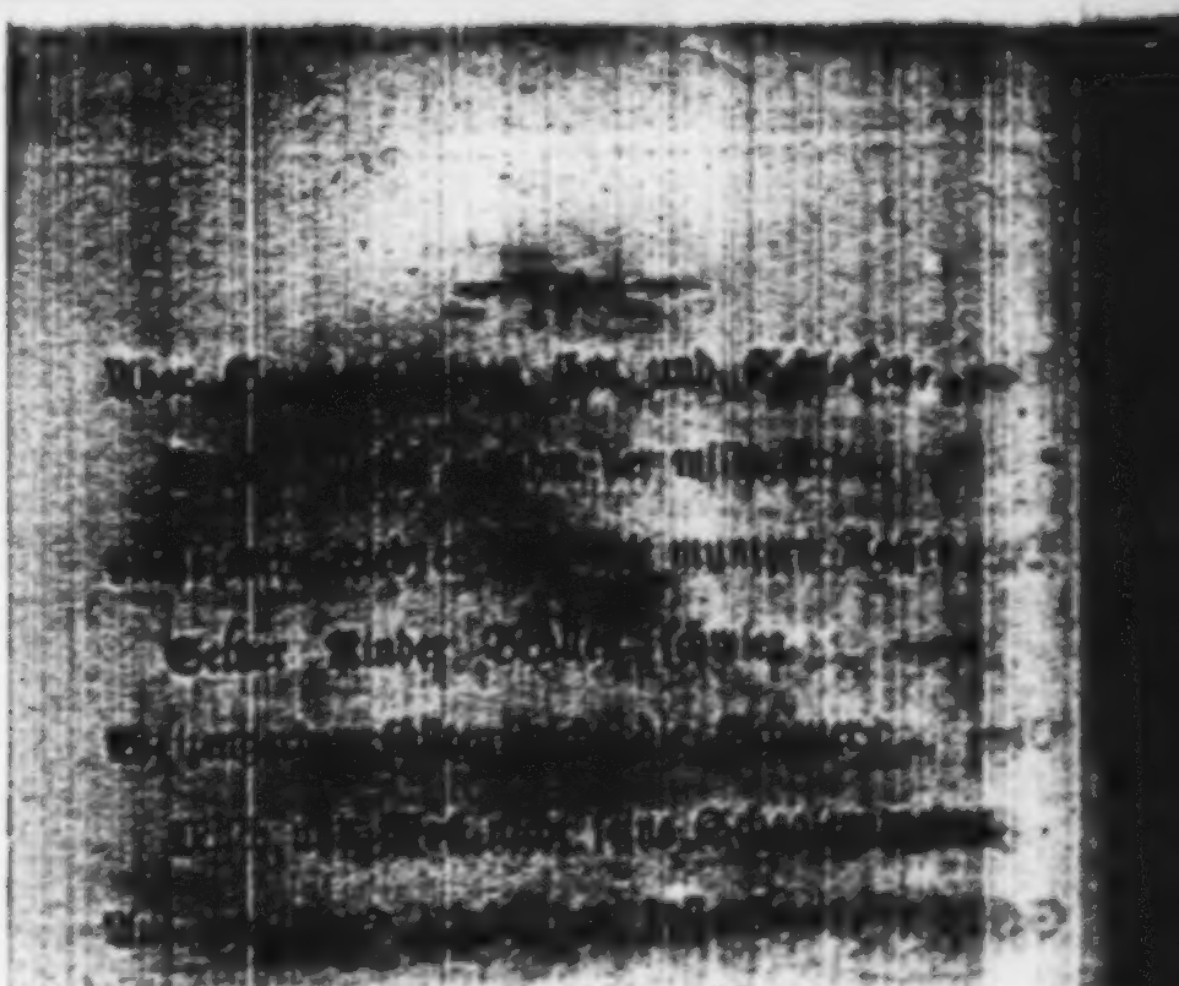
Nicht erst auf der Richtstatt, da schon dürsten
Die Verirrten, als sie fessellos
Quellen suchten in des Lasters Wüsten,
Frieden [illegible] Schooß,
Eh die Nacht nicht oft sie [illegible]
Zittern bei der Blendlaterne Schein?
Ihr Bethörten! Unglücksel'ge machen,
Heißt — ein [illegible] seyn.

Längst, o längst, bevor ihr hier erblaßtet,
[illegible]
Schwer von eurer Ketten Druck belastet,
Schwerer von der Schuld [illegible]
Ha! [illegible]
[illegible]
Waren Gemeinschaft, Liebe, Tugend, [illegible]
Waren Ere [illegible]



Dich, o Schlange, die mit Schmeichelworten
Ihn um Ehre, Leben, Heil betrog,
Dann zu eines andern Ebens Pforten,
Ihren [illegible]
Ohne dich vielleicht ein wackrer Bürger,
Selig in des treuen Weibes Arm,
Schloß er seine Bahn als Räuber, Würger,
Eines [illegible]

Jenes Haupt, nach Jahren unbegraben,
War dem Weibe seiner Jugend wert.
Oft ach! küßten es die sieben Knaben,
Durch des [illegible]
Frühe sang er mit den Lerchen Lieder,
Freudig zog er in sein Ackerfeld.
Kehrte Walter mit dem Zwielicht wieder,
War die Hütte seine Welt.



Und der Mahner drängte schwer.

Seines Kummers frühen Raub,

Nur die eine Sichel schenkt mir Armen,
Flehe er, also schenke Gott euch Huld! —
„Des [illegible]
„[illegible]
Da umkrallt mit nächtlichem Gefieder
Ihn die Wuth. Das Todesmesser blinkt.
Nimm die Sichel zu der Hölle nieder!
Ruft er, zückt — [illegible]

Soll ich fluchend euern Staub verklagen,
Den kein Kreuz, kein Rasenhügel ehrt?
Nein, o nein! — Ein Weib hat euch getragen,
Keiner [illegible]
Friede, Friede sei mit euch! Sein Zeter
Rufe wild kein Pharisäer hier.
Fluch der That, Erbarmung euch, ihr Thäter!
Was ihr pflanztet, läset ihr.

Das Fest.

Mit Glauben wird die Kindheit eingeweiht,
Der Jüngling schaut sich [illegible]
Der Mann [illegible]
Mit der Ergebung sich, zu wissen
Was ausser seinen Schranken liegt.

Farmer.

Tägliches Gebet.

[illegible]
Vater, der du Gute heißt,
Gieb das Gute mir aus Gnaden,
Ob es auch [illegible]
[illegible]
Wenn ich diese Bitte thäte,
Das, o Vater, gieb mir nicht!

Farmer.

[illegible]

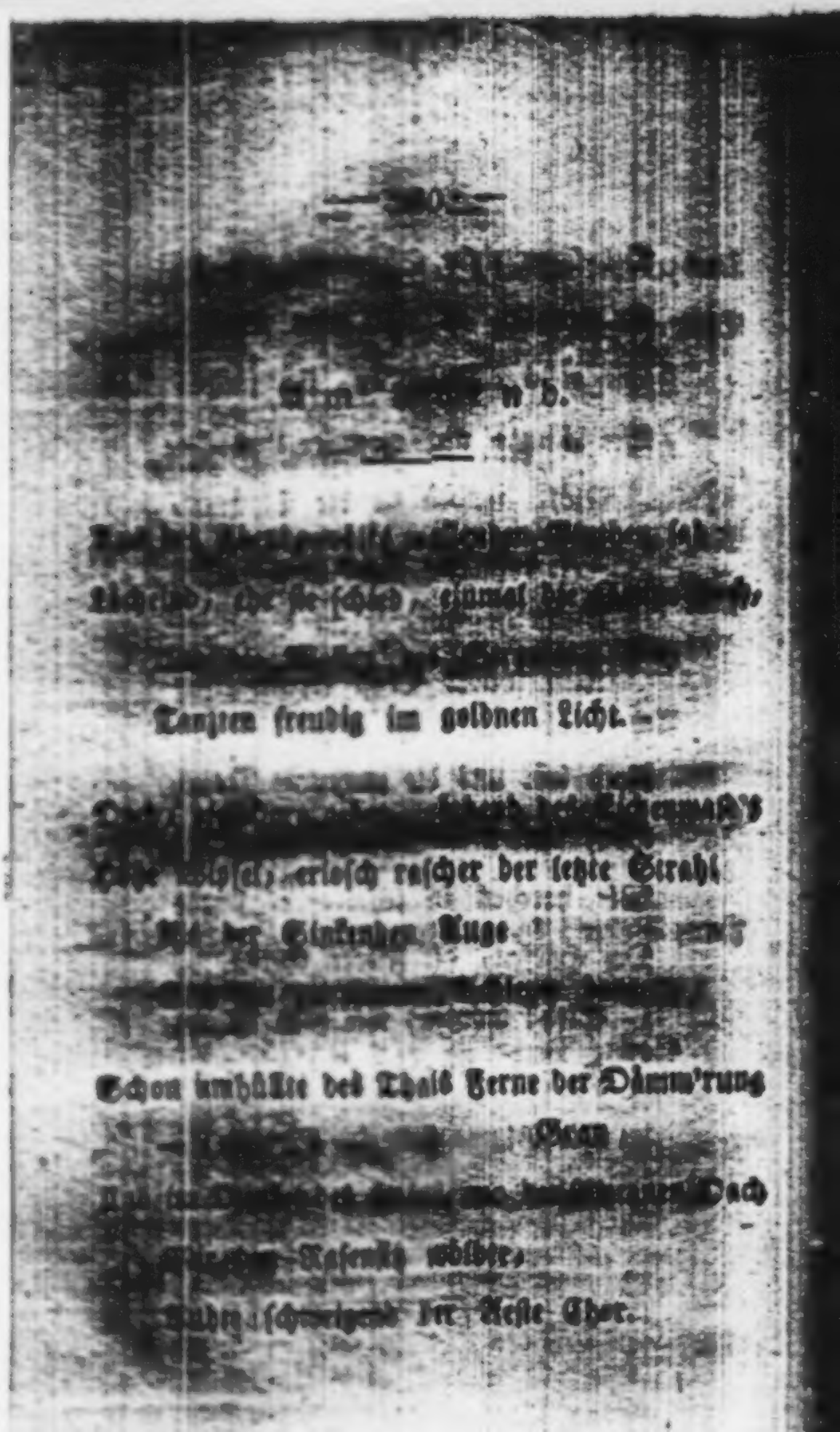
[illegible] Schlaf die Mutter lächelt,
Die des Sohnes Wange fächelt,
Wenn dein Liebreiz sie umzieht.
[illegible] werden [illegible] Thränen [illegible]
[illegible]
[illegible] des Knaben Wimpern [illegible]
[illegible]

[illegible]

Oft gleitet der Nachen des Lebens
Durch blutige Ufer dahin,
Dann drohen die Klippen vergebens:
Wir schiffen mit fröhlichem Sinn.
[illegible] Sturm die Lüfte,
[illegible]
Rings gähnen Todtengrüfte, —
Und Grausen faßt den Mann.

Der [illegible] Säugling, er lächelt
So traulich, an nährender Brust;
Die [illegible] Jungfrau, ihr fächelt
[illegible]
[illegible]
Nicht [illegible]
Die bald ihr Auge weint,
Wenn hoffnungslosem Sehnen
Kein milder Trost erscheint.
[illegible]
Noch labt uns die purpurne Traube,
Heut duften die Kränze noch schön;
[illegible] horchen in [illegible]
Der Harfen, der Flöten [illegible].
Sieh! morgen, wie vom Wurme
[illegible]
Die Blume sinkt im Sturme, —
Des Liedes Nachhall stirbt! —

Winfried.



Tanzten freudig im goldnen Licht.

Schon umhüllte des Thals Ferne der Dämm'rung

[illegible] Weste Spiel-

Blumenhauche, des May's lieblicher Kinder [illegible]

Und der freundlichen Sterne,

[illegible]

Magisch schmückten sie dich, Blüthe des Augenblicks!

Aber siegend ergriff mich der Vergangenheit

Göttertraum den Verwais'ten,

[illegible]

Stern der Liebe! dich grüßt jetzt ein Verlaßner

[illegible] nur;

Fromme Wolken! euch grüßt nur ein feuchter Blick!

Agnes! Agnes! auf welcher

Sonne [illegible]

Sickmann.

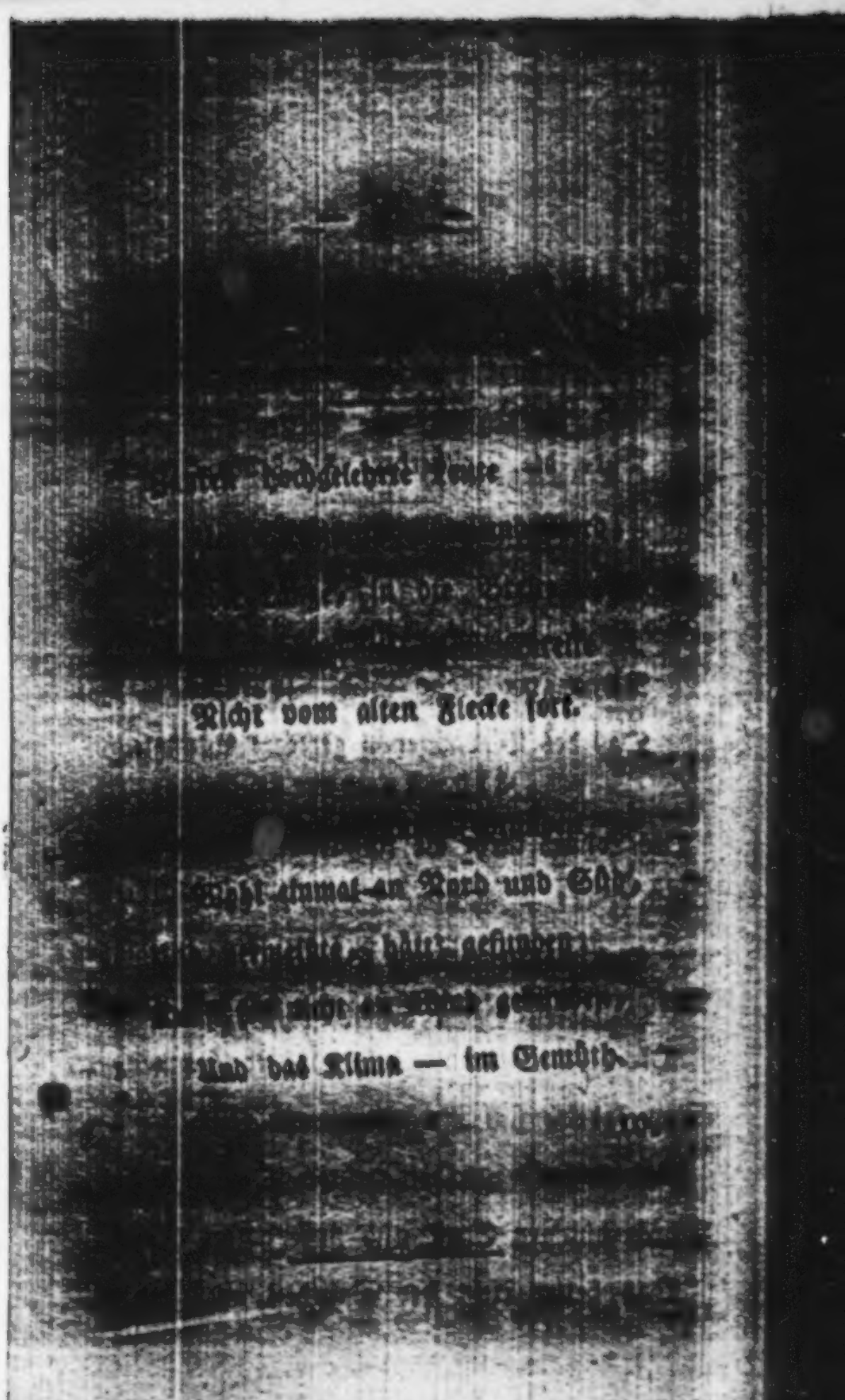
[illegible]

Das Ziel hast du errungen! und schwiege dir
Der nahen Mitwelt Stimme, die Ferne wägt
Mit rechter [illegible] ihren Enkeln
[illegible]

Und glänzt im Schatten eigener Bäume dir,
Wo treue Lieb' die Myrthe dem Lorbeer paart,
Vergangner Tage Bild, so fühle, [illegible]
[illegible]

Des Lohnes mehr als schallender Ruhm gewährt,
Und [illegible] Schöne Wahl, [illegible]
Des wohlerworbnen Schatzes [illegible]
Neidlosen [illegible]

[illegible]



— [illegible] —

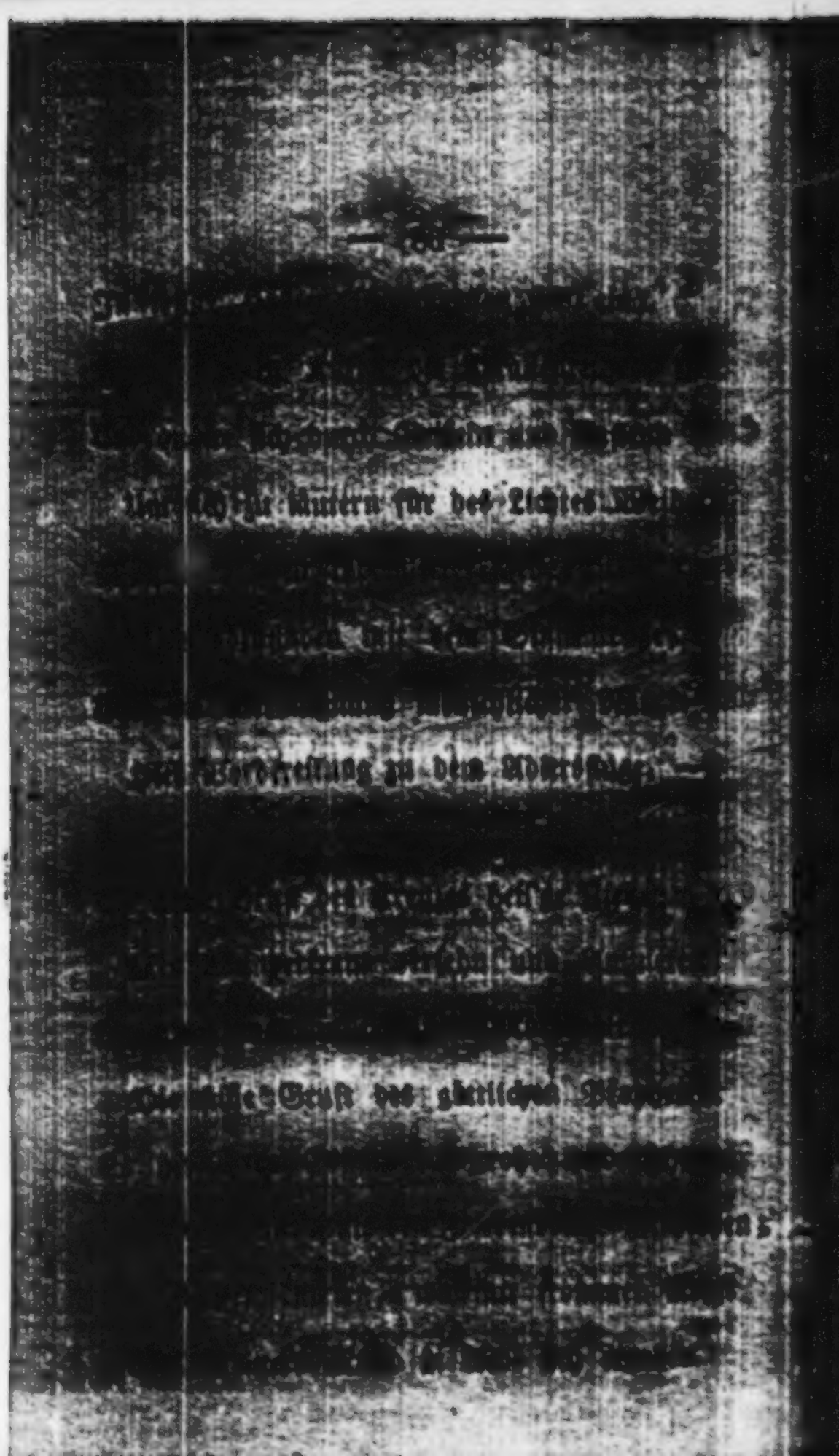
Geist der dramatischen [illegible]

Verdrängt aus dramatischem Kreise
[illegible]
[illegible]
Ach! Unser Verfahr[illegible]
von [illegible]

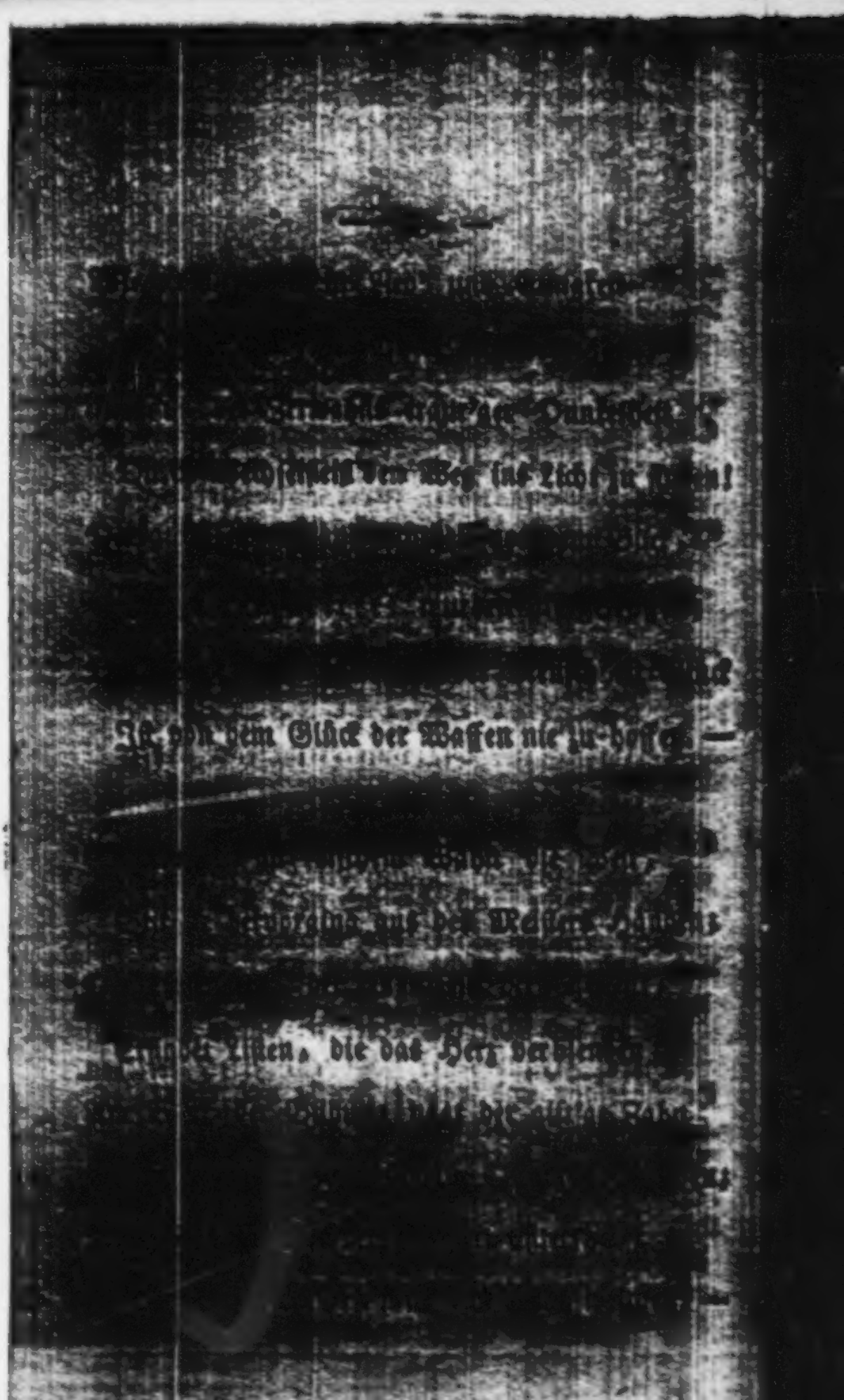
M[illegible]

Ein Fragment.

Von Alters her war man darauf [illegible]
Den finstern Irrwahn aus [illegible]
Verlorne Müh! [illegible]
Die [illegible]
[illegible] fadelte sich ein vergötternd [illegible]
Und strebte, um den rechten Weg zu finden
Durch blut'gen Ernst und possenhaftes Spiel
Das heitre Licht der Wahrheit anzuzünden

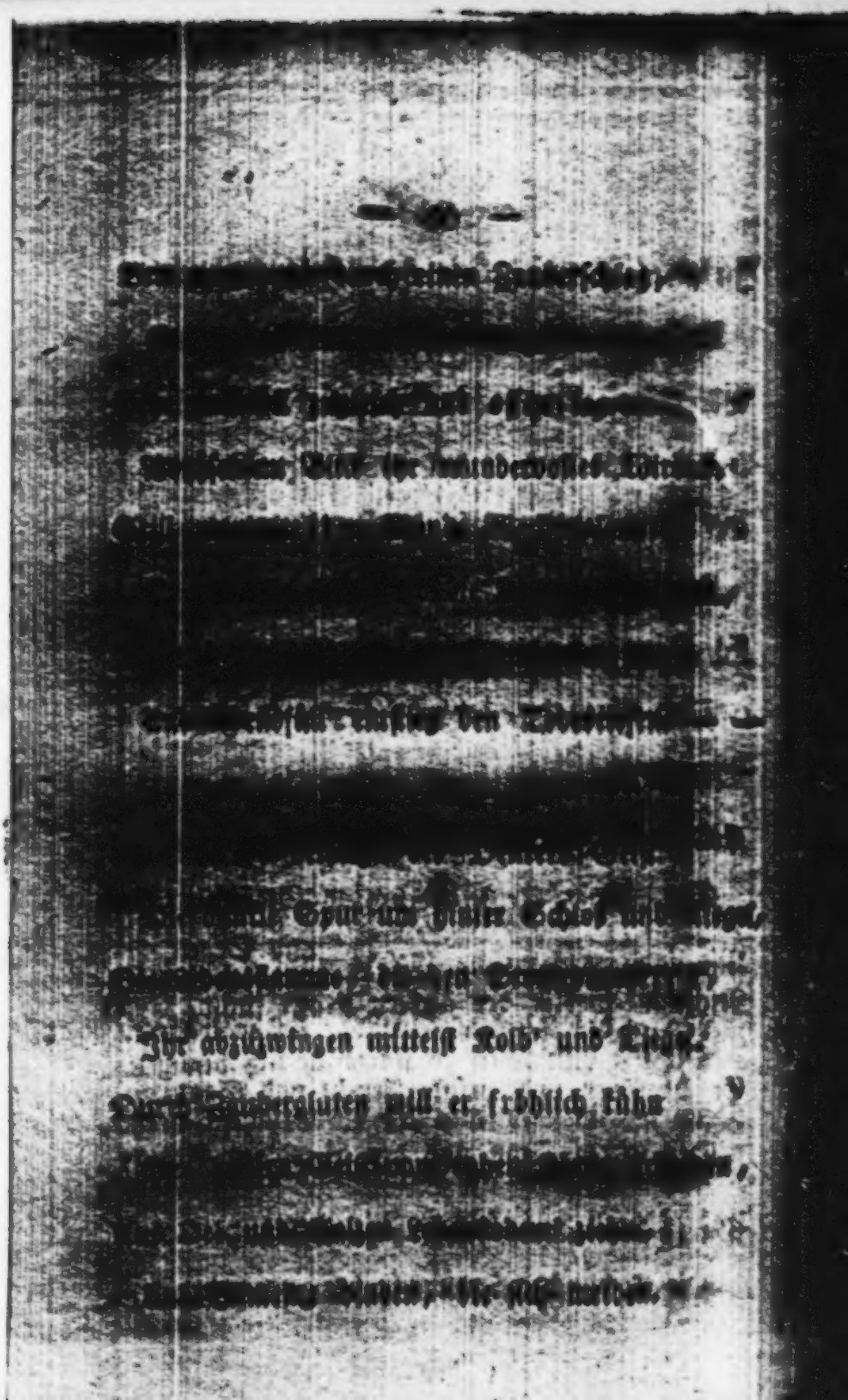


Manch edles Geist, der mit verwandter Glut,
Mit andern Zeichen nur den Schöpfer ehrte,
Erlag [illegible]
Der [illegible]
Manch fühlend Herz, das nur für [illegible]
[illegible] zu des [illegible]
Und ein [illegible]
[illegible]
Ein [illegible]
[illegible]
Und nicht durch [illegible]
Durch [illegible]
[illegible] Verehrungssucht ohn' [illegible]
Den sanften Spruch durch rauhe [illegible]
Zerschlug die Welt sich in [illegible]
Der jede Hofnungssaat im Keim zerstörte.



In stetem Schmunze blieb der Jahre Kreis,
Geschlechter kamen und Geschlechter gingen;
Vergebens eiferte des Denkers Fleiß,
[illegible]
Er opferte dem Trieb nach Wissenschaft
Ein langes Leben, voll durchwachter Nächte,
Ob er im Stillen durch des Forschens Kraft
[illegible]

Es wandte sich zur schaffenden Natur
Der [illegible] Geist, der sich nach Klarheit sehnte,
Und fand mechanische Gesetze nur,
Wo er des Wirkens Quell zu [illegible]
Er [illegible] Frucht und [illegible]
Den todten Stoff und den lebend'gen Segen;
Und überall auf seinem Wege trat
Die regelrechte Ordnung ihm entgegen.



Ihr abzuzwingen mittelst Kolb' und Lieg.

Verlorner Mensch! Kein irdisch Auge blickt
In das verschlossene Gebiet der Geister [illegible]
Ein einziger Gedanke [illegible]
[illegible]
Für diesen allgewaltig [illegible]
Als dem erfreulichen Sonnenziel [illegible]
Es fügen sich die Kräfte der Natur
[illegible]

Heil jedem, der des Lichtes Himmelsfrucht,
Der Wahrheit Glanz, der [illegible]
und Segen
Nicht im Gebiet der äußern Kräfte sucht,
Die vor dem Blick [illegible]
Denn wo im Schwung sich die Gestalten drehn,
Die Bilder bald sich fliehn, bald sich verbinden,
Da ist kein sichrer Leitstern zu erspähn,
Da ist kein fester Standpunkt zu begründen.

[illegible] ist die Geisterwelt,

[illegible]

Die sich in deinen [illegible] gestaltet,

[illegible] Stoff zu würd'ger Form gestaltet.

Da wird der Leib [illegible] Geist [illegible],

[illegible],

[illegible] der [illegible],

[illegible] dem [illegible] Himmelspunkte [illegible].

[illegible]

[illegible] im eignen Gemüth

[illegible] der Zauberspruch, vor dem die Blume

[illegible] und [illegible]

Und froh gedeiht zu ihres Pflegers Ruhme,

[illegible] der kraftbeseelte Talisman,

[illegible].

[illegible]

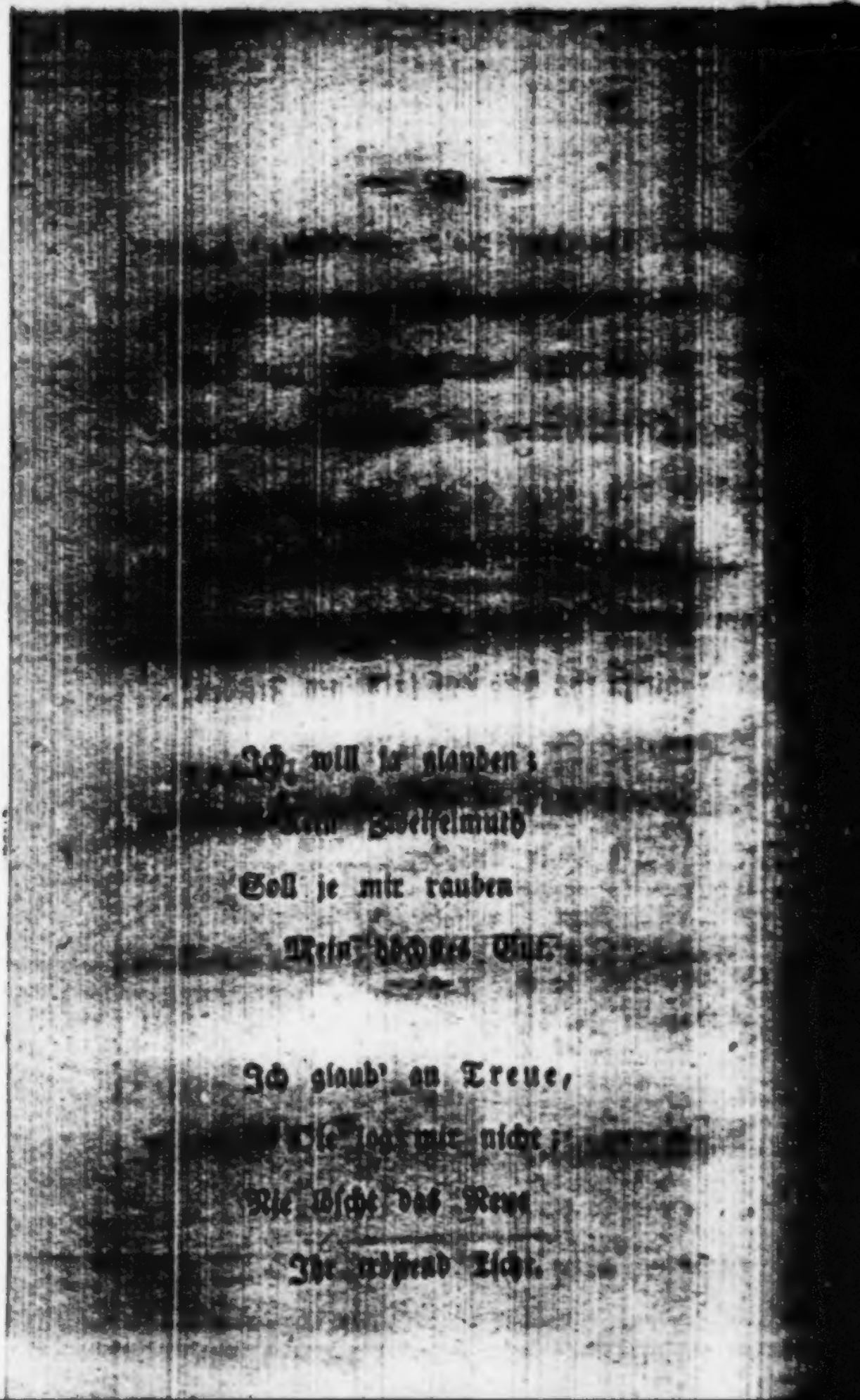
[illegible]

Vergebens strebt des Schwärmers dunkler Fleiß
Im Graun der Nacht der Wahrheit Spur zu finden;
Sie läßt in keinen Hieroglyphenkreis
Sich durch Beschwörungsformeln zaubern und binden,
Sie kehrt sich zürnend von der Eitelkeit,
Die sie zu halten meynt am Flammensaume,
Und [illegible]
Der Kindesunschuld sich im Kindestraume.

Sie wählet sich ein sinniges Gemüth,
Ein reines Herz, empfänglich für das Schöne,
Und weckt in diesem reizenden Gebiet
Der Harmo[illegible]
Mit Engelhuld und Mutterzärtlichkeit
Bleibt sie den Kindern der Natur gewogen [illegible]
Und [illegible] zu Segnungen bereit, [illegible]
[illegible]

Erhalt' in ihm die freudige Zuversicht,
Daß jenseits ein besserer Morgen tagt,
Daß ihn sein Flug aus Dunkelheit zum Licht,
Aus [illegible] trägt!
Verklare dich, wenn er den Lauf vollbracht,
Den ihm des Schicksals ew'ger Schluß beschieden,
Zum lieblichen Gestirn in seiner Nacht,
Und [illegible]

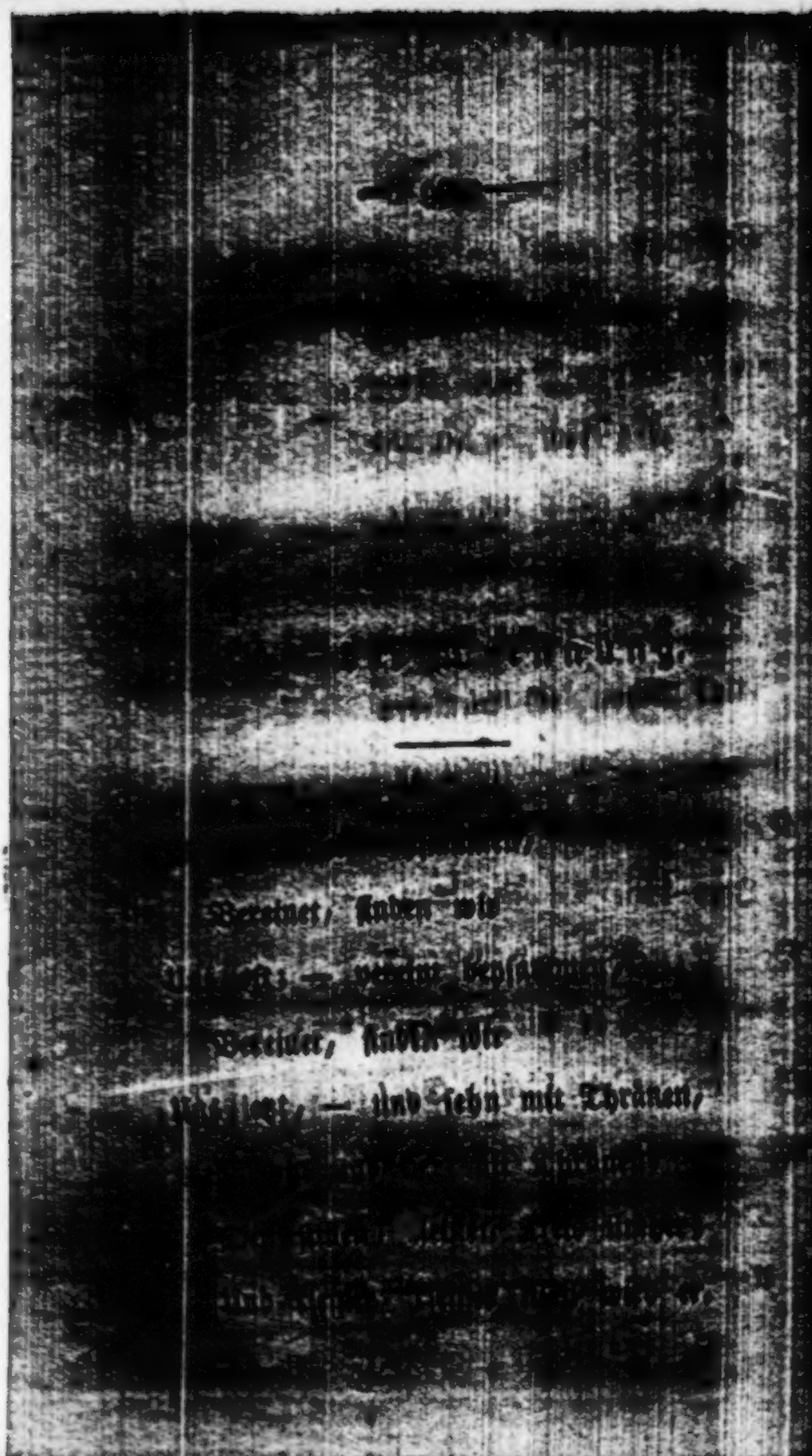
Prätel.



Ich glaub' an Frieden.
Im festen Muth
Dem Wechsel zu.

Ich halte Glauben,
Kein Zweifelmuth
Soll je mir rauben

Eugenie.



— 96 —

Wer weint einst unbemerkt,
Die letzte Thräne auch? — —
Ach! Einer, Einer weint
Der weint allein um Alle,
Um seine Lieben alle!
Der Arme schaut wohl hin und her
Und sieht Keinen, Keinen mehr.

O, diesem armen Letzten,
Ihm diese Thränen,
Dem Einen armen Letzten! — —
Dem Letzten Freunde, ihm
Wo fänd
Wir Alle sind ferne!
Der Arme
Und sieht

[illegible] — wo ist das schöne [illegible]

[illegible] die letzte [illegible]

[illegible] zerfällt das schöne Band! —

[illegible]

Stimme [illegible] Wirzburger Wa[illegible]

[illegible]

Mag' es doch Einer seyn, die Kriegskunst [illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible] Stimme [illegible]
[illegible]

Darum hab't ihr geblutet, und viel erduldet, [illegible]
[illegible]

Treu's, daß zu Ende [illegible]
sich kühn

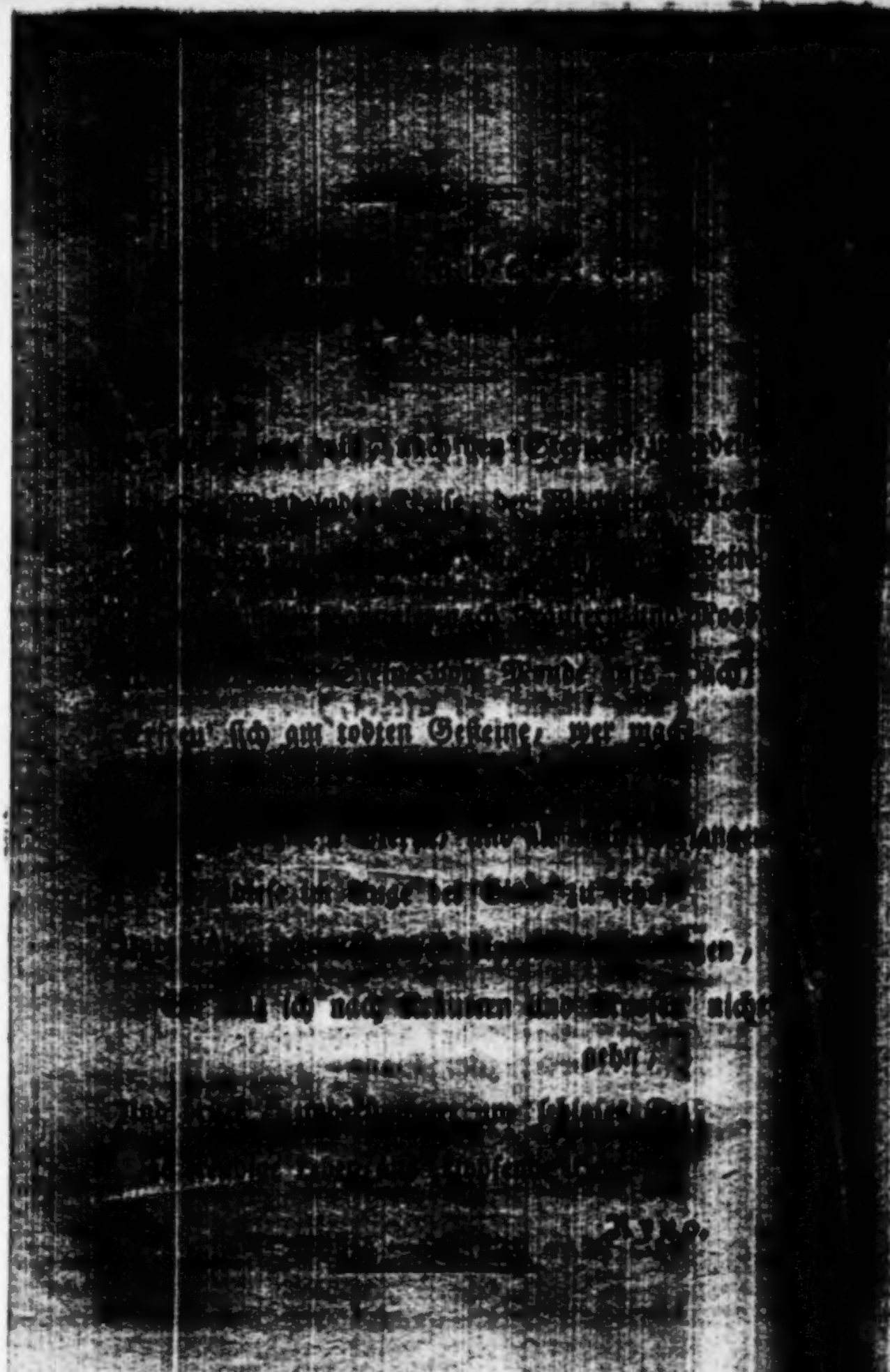
Aufwirft, euch zu lehren [illegible]
[illegible]

Was zu sagen sich ziemt; was zu verschweigen
euch frommt? —

Mächtiger [illegible]
die Schlachten;

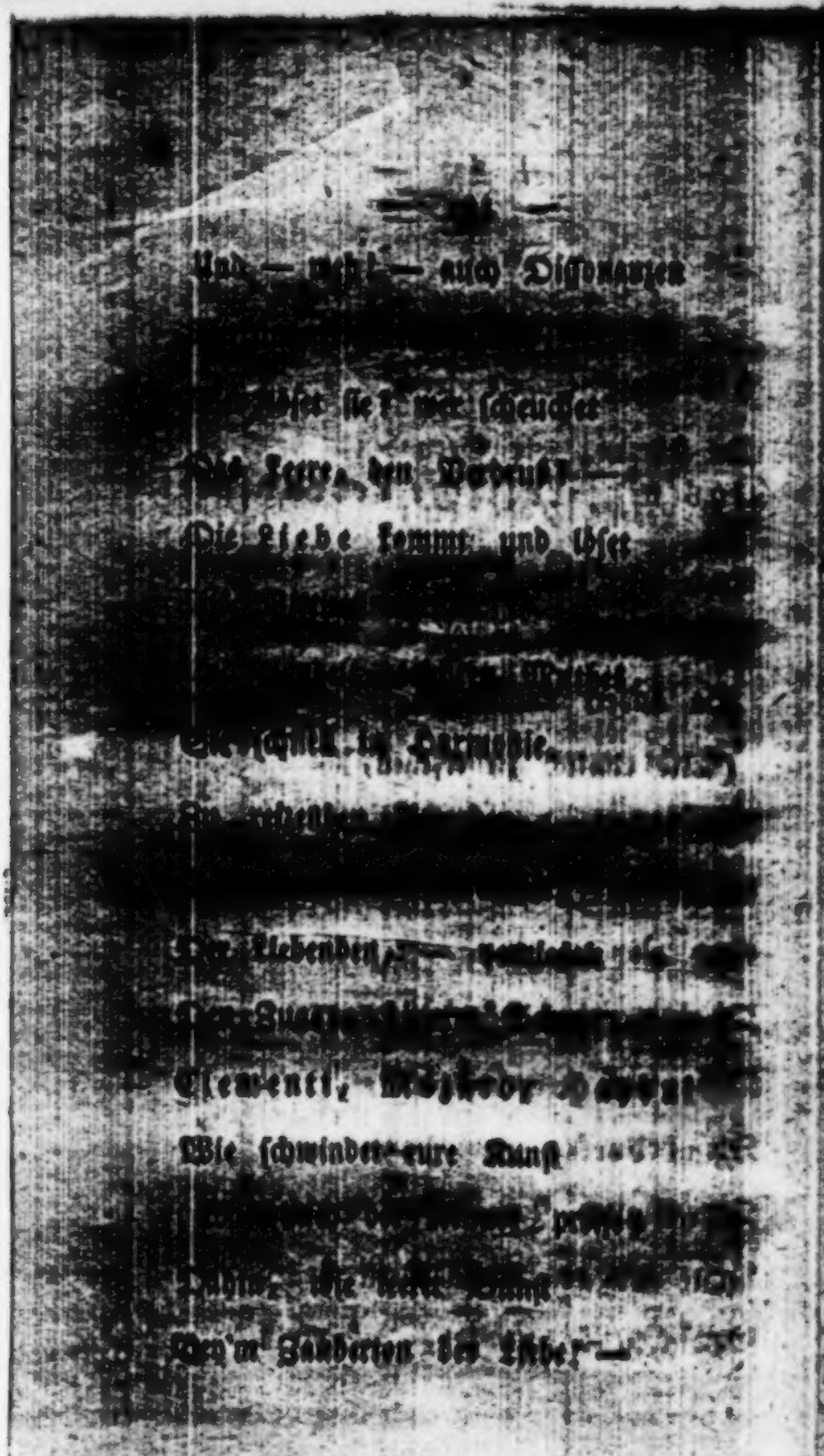
Doch, an der Wahrheit Altar wehe nicht
blindes Metall!

A.



[illegible]

Im bunten Spiel des Lebens
Da ändert wunderlich,
([illegible])
Die Tonart öfters sich; —
Bald moll, bald dur — in [illegible]
[illegible] Adagio; [illegible]
Und eh' man sichs versiehet, —
Tönt ein Prestissimo, —
Zum [illegible], zum Piano
Wird auch, (wie man vernimmt) —
Des Pilgers weiche Seele —
Bald so — bald so — gestimmt!



Im seligsten Verein
Der Herzen, muß hier immer
Ein Doppelconzert seyn.
Da stürzen, wie Secunden,
Des Lebens Tage hin;
Auch hilft zum Decoriren
Musik als Dienerinn. —

Steht unter Hymens Firma
Der Liebesbund nun fest:
Gebt Acht! welch neu Register
Sich plötzlich hören läßt.
Da kann es sich gebühren,
Daß, nach bewußter Zeit,
Die beide Vox humana
Der Spieler Herz erfreut.
Nun wird das Thema: Liebe
Gar weiblich variirt,

Und bald im vollen Werke
Der Orgel durchgeführt. —
Der schreyende Mixturen
Der Kinder — — Cymbelton,
Nasard, Blockflöte, Kukuk,
Bärpfeife und Bourdon!
Wird dem gestrengen Vater
Des vollen Lärms zu viel,
Braucht im gerechten Grimme
Er dann das Sperrventil.
Wohl zieht er auch im Eifer
Den Tremulanten an,
Nebst Subbaß im Pedale
So stark er immer kann.

So eilt in bunten Fugen
Des Lebens Spiel dahin,
Und Forte - Pizzicato
Ergötzen Herz und Sinn.

Doch wie bey'm Brauch des Schwellers
Der Ton - allmählig stirbt,
Wie Blasebalg und Rohrwerk
Im Zeitenlauf verdirbt:
So schwindet, rallentando
Des Pilgers Lebenslicht,
Bis endlich dann smorzando —
O weh! — Die Saite bricht! —

Eichler.

Ein Werk des Glaubens und der Liebe.

Dem Vermählungstage theurer Freunde gewidmet.

Nec tantum niveo gavisa est ulla columbo
Compar, vel si quid dicitur improbius
Oscula mordenti semper decerpere rostro,
Quam quæ præcipue multivola est mulier.

(C. Catull. *ad Manlium.*)

Durch Liebe ward die Welt gebauet,
Denn Liebe ist das höchste Element,
Und in dem raschen Wirbeltanz der Horen
Weilt nur ihr Strahl am Lebensfirmament.
Beseligt sind, die ihren Dienst erkohren,
Der Wahrheit Dienst, die Niedres nicht erkennt;
Ihr Heiligthum umfasst nur das Hohe,
Verbannt sind die Ichheit und das Rohe.

Nur liebend läßt das Höchste sich erringen,
In Liebe wird des Lebens Zweck verehrt;
Wo Seelentöne zart in Lieb' erklingen,
Da wird der Schöpfung Herrlichkeit vermehrt.
Der Sinn verklärt sich auf Engelsschwingen;
Nun erst erhält das Daseyn seinen Werth:
In jede Regung träufelt Himmelswonne,
Neu aufgegangen ist des Lebens Sonne.

Beglückte ihr! die jetzt das Ziel errungen,
Mit dem der Kreis der Wünsche sich beschließt;
Euch ist nunmehr der große Wurf gelungen,
Ihr steht von schönen Hoffnungen begrüßt.
Die schönste Stunde ist euch jetzt erklungen,
Und was in dunkler Zukunft ihr entsprießt,
Darüber walte stets des Höchsten Segen,
Und Nichts stell euern Wünschen sich entgegen!

Doch wahret stets im Glücke den Gedanken
An Erdenlauf und Schicksalsunbestand;
In jeder Stunde laßt den Glauben wanken,
Er hebt euch über niedern Erdentand,
Den ird'schen Wünschen setzet, weise, Schranken,
Und immer fester knüpfe sich das Band,
Das jetzt von euern Lieben all' umringet,
Auf ewig euch mit zarter Lieb' umschlinget.

Dr. Reinhold.

Nach Bembo.

Raphael lebt; die Natur erbangt daß ihr Sohn
sie besiege:
Da sie gebohren ihn weiß, bangt es ihr sterblich
zu seyn.

Farmer.

Warnung.

Nicht doch! Nimmer verstumm' o Deutscher, die
Sprache des Franzen.
Kennst du die Sprache von Grund, [illegible]
betrogen wirst du.

von Halem.

Der Regenbogen.

[illegible]

Mag gewölklos nicht auf der Erde Pfaden
Doch das Licht anlächeln! Verbann' o Dulder
Feigen Harm, unwürdig des Anverwandten!

[illegible]

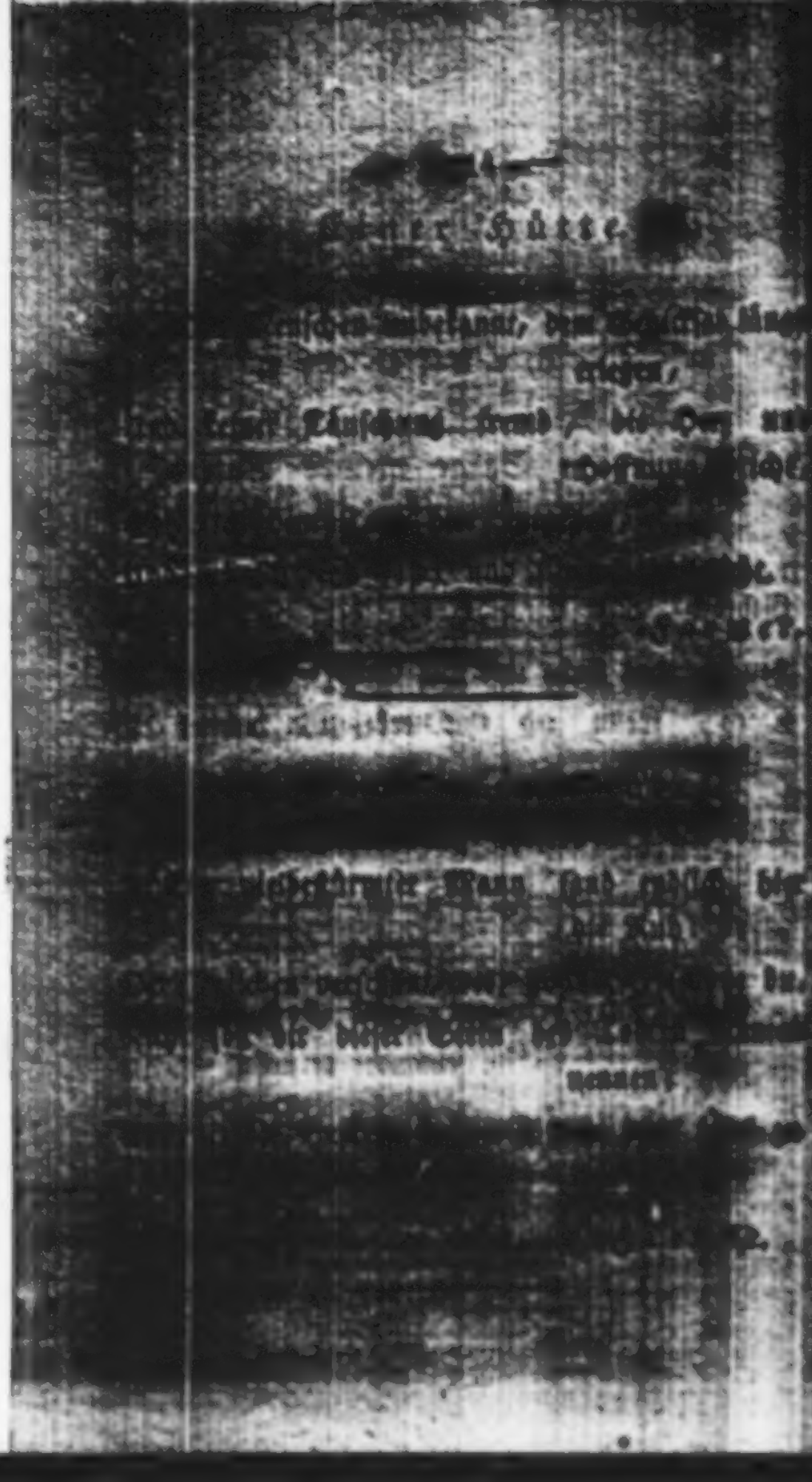
[illegible] prangt hochherrlich der Friedensbogen.
Sei, gebot einst schaffend der Herr, mein Mittler
Zwischen Erd' und Himmel! In Wolken rufe:

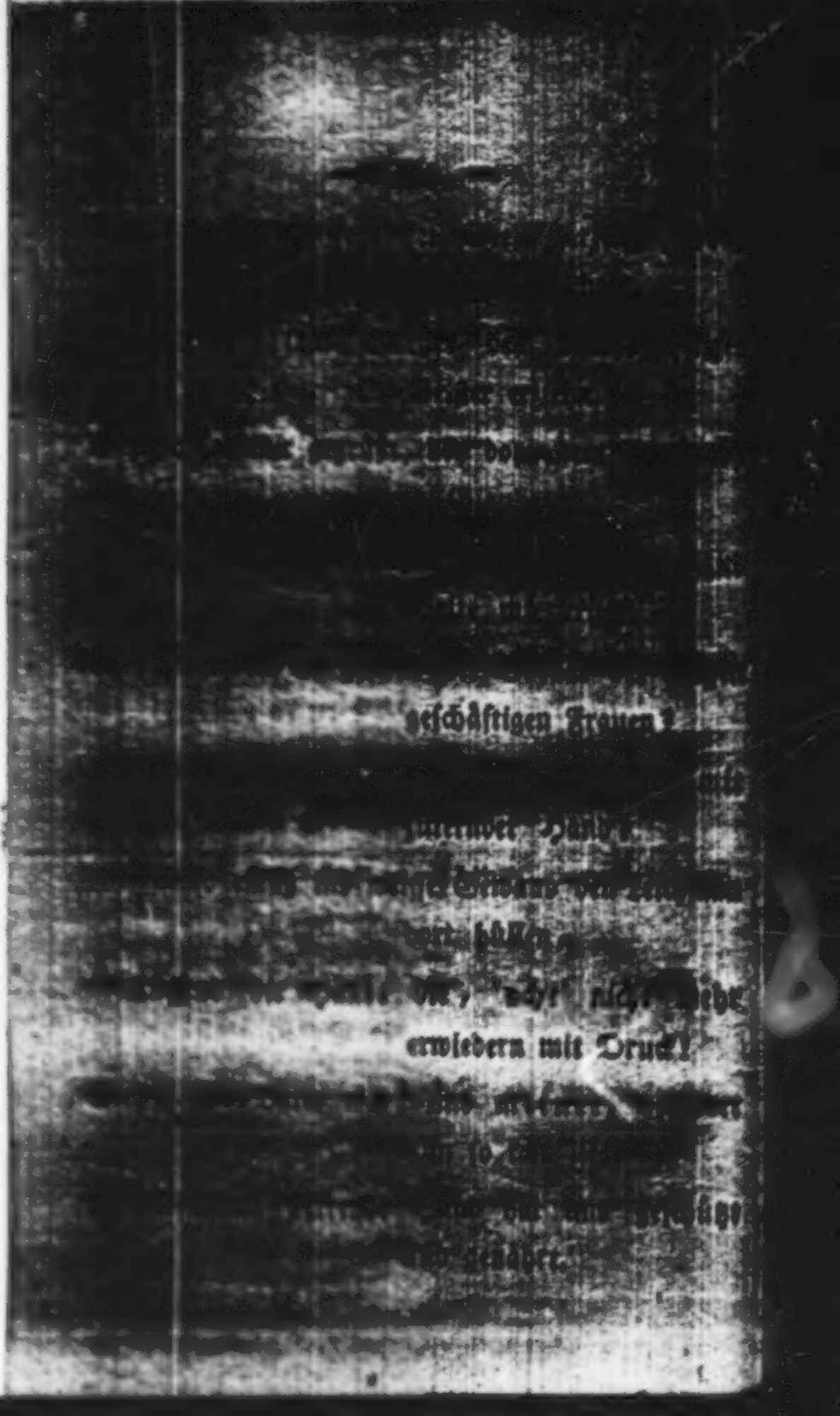
[illegible]

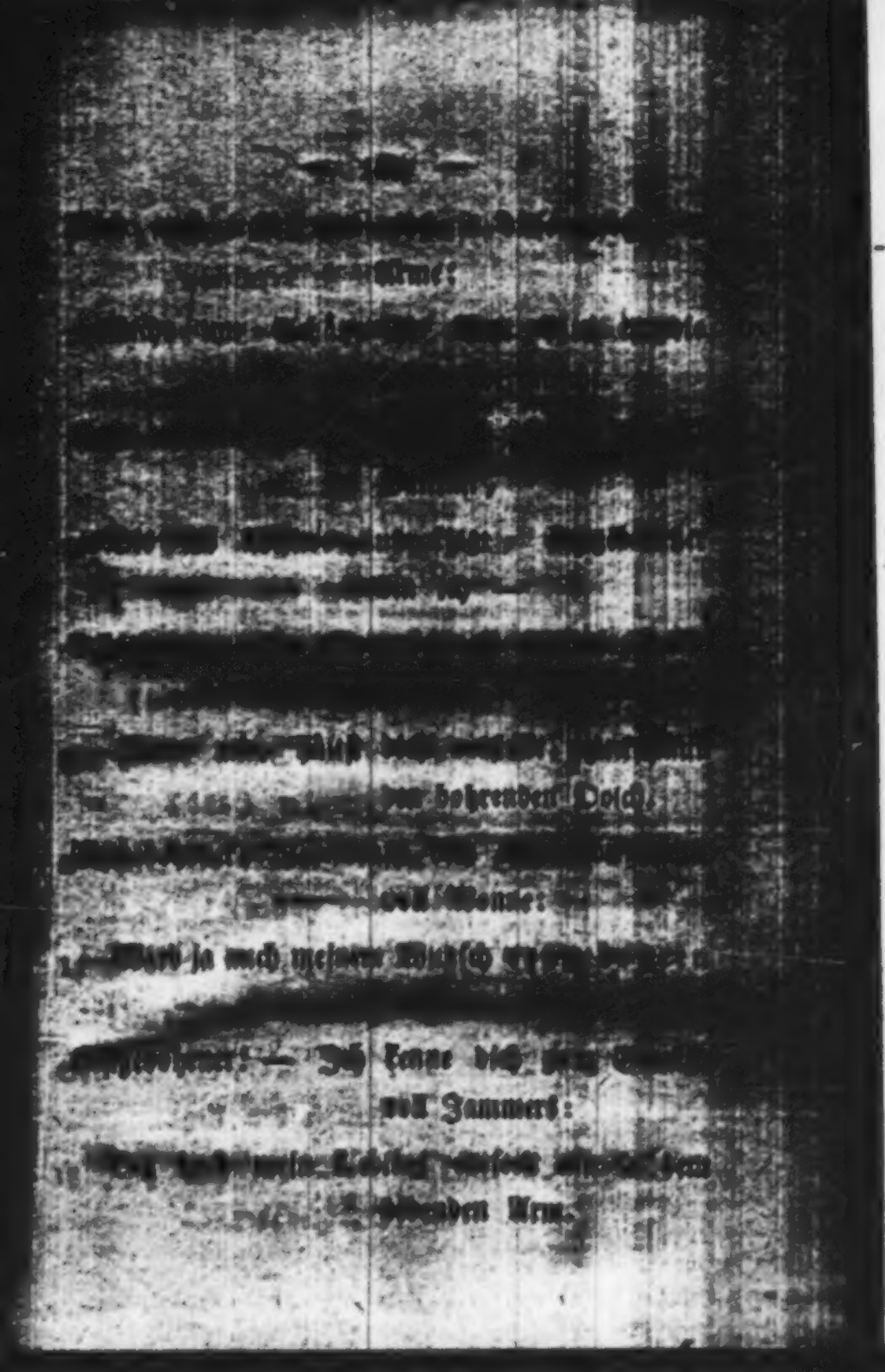
Noch vernehmbar, wie in der grauen Vorwelt
Zeit, [illegible] aufrichtend das Wort des Himmels;
Unvertilgt noch strahlt es in holden Farben:

Gott ist die Liebe.

[illegible] Freudentheil.







[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] warst

[illegible] du das Söhnlein, und heute [illegible]

[illegible] den Vater,

[illegible]

[illegible] und der Gruft.

[illegible]

den Sohn wandst,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

den Leichnam und Sarg.

[illegible]

Tritt mir näher Gedanke des Trosts, der hieher mich führte.

Reiche du Strahlengestalt, her mir die stärkende Hand. —

Tod und Geburt [illegible] im [illegible] heimlich verbunden,

Bilden auf Gottes Gebot, Bürger dem himmlischen Reich.

Uns empfängt die Geburt auf der ersten Stufe des [illegible]

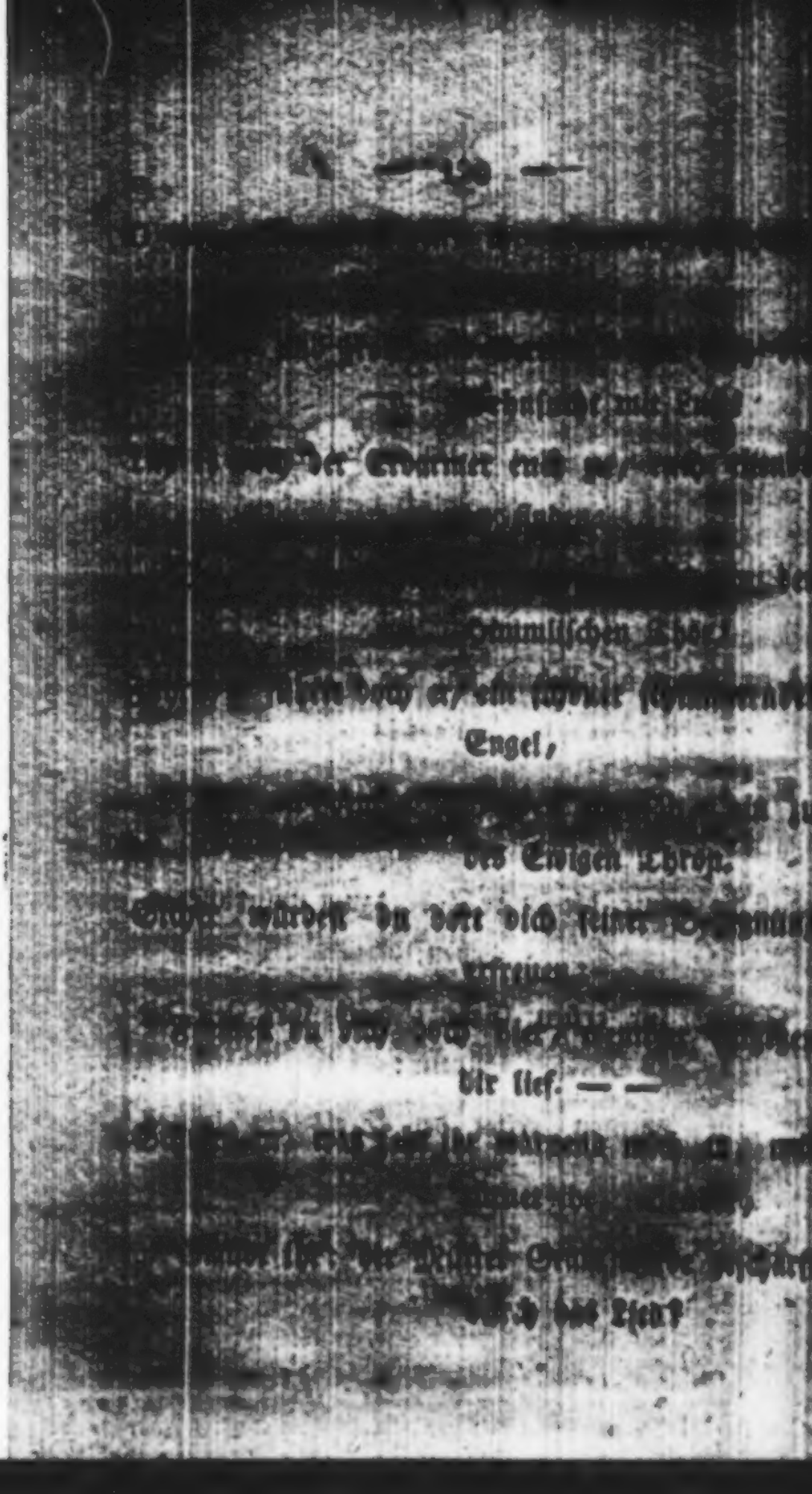
An des besseren Seyns Eingang, begrüßt uns der Tod.

Tod ist [illegible] die bessre Geburt zum [illegible] Leben.

Siehe! zur ersten Geburt weiß ihre Zeit die [illegible]

[illegible] reifet der Greis ein langes Jahrhundert; —

[illegible] Stunden, so ist oft ihr der Säugling [illegible]



[illegible] Sehnsucht mit [illegible]

[illegible] der Erbarmer euch [illegible]

[illegible] finden [illegible]

[illegible] der

[illegible] Himmlischen [illegible]

[illegible] führte doch er, ein schöner schlummernder

Engel,

[illegible] zu

des Ewigen Thron.

Sicher würdest du dort dich seiner [illegible]

erfreuen [illegible]

[illegible] du dich doch hier [illegible]

dir lief. — —

[illegible] was seht ihr [illegible]

[illegible]

[illegible] der [illegible]

[illegible] das Lied?

Wähnt ihr; des Schmerzes Pfeil mit Wiederhaken gewaffnet,
Zittre bey jeglichem Ton, drücke sich tiefer [illegible]
Nein, und [illegible] auch, die Thränen der Wehmuth;
Dennoch gießt der Gesang Balsam ins blutende Herz! —
Traurig stehn wir Geschwister vereint am Sarge des Vaters,
Und wie immer, so itzt leuchtet die Mutter uns vor;
Vor, mit Muth und Entschluß, mit starker und stärkender Seele,
Klagt um den Todten, und freut dennoch der Lebenden sich,
Laßt für die Lebenden uns nun leben, zwar selber der Todten
Nie vergessend, und doch leben den Lebenden nur!

Brüder und Schwäher und Schwestern, uns fesselt
Freundschaft und Liebe,
Bruderlieb' — Ihr ist heilig der Ort, wo
wir stehn!
Liebe des Bruders, sie herrschte mit Macht in dem
Herzen des Vaters.
Ganz so treu schlug es ihm, nur nicht so
glücklich [illegible]
Wohl uns, wenn ewig wie heut' uns Brudertreue
begegnet!
Jeder im Andern den Freund! jeder den Guten
umarmt!
Weicht dann von einem das täuschende Glück; so
find' er beym Bruder,
Find' an der Schwester Brust, Trost und
Ersatz im Verlust.
Nie nur weiche, von Einem von uns Recht,
Glauben und Ehre!
Reich ist die Erbschaft: sie ward, Vater, durch
dich uns zu Theil!

Wolcera.

Klage eines Hamburgers.

Am 30. May 1813.

So hat denn die Stunde nun geschlagen,
Wo wir unsre Dränger wiedersehn!
Schon erblick' ich, stolz daher getragen,
Die verhaßten Fahnen wieder wehn,
Und ich ahne tausendfache Plagen,
Die mit ihnen zu uns übergehn. —
Kann denn unter diesen rauhen Stürmen
Keines Retters Macht uns hier beschirmen?

Ist umsonst der Eifer ohne Gleichen,
Jener Heldenmuth, — der Bürgersinn?
Die, der Freyheit hingesunknen Leichen,
Fielen sie ganz ohne Zweck dahin? —
Ohne noch ihr Ziel hier zu erreichen
Müssen unsre Brüder von uns fliehn, —
Mit gerechten Waffen in den Händen,
Mit dem Thränenblick sich von uns wenden!

Bittrer Grimm füllt ihre edlen Herzen;
Ach! umsonst ballt sich die tapfre Hand.
Uns umnachten banger Sorgen Schmerzen,
Alle klagen um das Vaterland.
Wehe! mir den frech erzwung'nen Kerzen, *)
— Eine Feyer, die der Hohn erfand —
Sollen wir des Elends Nacht zerstreuen,
Und ein Fest dem Uebermuthe weihen!

*) Hamburgs Einwohner erhielten am Abend den Befehl zu illuminiren.

Markt und Häfen stehen nun verlassen,
Hamburgs Wimpel sieht man nicht mehr wehn.
Oede Stille ruht auf unsern Gassen,
Wo sich nur die stolzen Herrscher sahn;
Und den Gruß von Denen, die uns hassen,
Werden wir mit Schrecken bald verstehn;
«Alles dürfen wir nun unser nennen;
«Dankt uns wenn wir euch noch Etwas gönnen!»

Herrlich prangt in ihrem Feyerkleide
Grade jetzt die liebliche Natur;
Mit der Blüthen köstlichem Geschmeide
Schmückte sie die Garten und die Flur.
Wo der Krieg nicht raset, tönt die Freude;
Man erblickt der milden Weisheit Spur.
Doch in unsers Schicksals Irrgewinden
Kann der düstre Blick sie nimmer finden.

O, was werden unsre Augen schauen,
Welche Greuel, welche Thränensaat!
Um sich her zu stiften banges Grauen,
Rühmet sich der neue Herostrat;
Und Verwüstung bringt er unsern Gauen,
Die mit Wuth sein rauher Fuß betrat.
Alle, die ihr Vaterland noch lieben,
Nennt er strafbar, und will Rache üben.

Und wie wird noch all der Jammer enden?
Werden wir uns der Erlösung freun,
Oder wird der Feind sein Werk vollenden,
Und ein Glutmeer unser Hamburg seyn?
Wird er mit verbrecherischen Händen
Bald uns ganz dem Untergange weihn?
Wird, wo jetzt der Feinde Speere blitzen,
Einst ein [illegible] *) auf Trümmern [illegible]?

*) Bekanntlich klagte der flüchtende Marius, auf Carthago's Trümmern, über die Nichtigkeit jeder erdischen Größe.

Dreymal glücklich, die schon längst geschieden
Von des wild bewegten Lebens Bahn,
Sanft entschliefen zu dem höhern Frieden,
Dieser Tage Schrecken nicht mehr sahn;
Nicht die Fesseln trugen sie hienieden,
Die sich jetzt verderbend wieder nahn;
Dieses fremden Volkes Joch nicht kannten, —
Bis ans Ende froh und frey sich nannten! — —

Doch, ich blicke zu des Himmels Fernen,
Wenn die Erde Nacht und Dunkel hegt,
Zu der unermeßnen Welt von Sternen,
Und zu dem, der schirmend alle trägt.
Hier will Muth ich, und Vertrauen lernen,
Wo Gott mit gerechter Waage wägt;
O, dann kehren Ruh und Stille wieder
In das stark bewegte Herz hernieder.

Ich erblick' im Geiste jene Reihen
Deutscher Kriegen, die dem Vaterland,
Hohen Muthes, Blut und Leben weihen,
An der Elbe, an der Oder Strand;
Die des Feindes Wuth und List nicht scheuen,
[illegible]
[illegible] mit muthigem Vertrauen
Auf zu Gott, hin in die Zukunft schauen.

Minder.

Kurz und Gut.

Ungebeten, heut' wie gestern,
[illegible]
Sorgen groß und klein,
Und verwandeln oft sub rosa
Meinen Dichtertraum in Prosa;
[illegible]

Darum, soll's beym Alten bleiben,
Ein Gesell den andern treiben,
So gieb, kurz und gut,
Schicksal, lieber heut' als morgen
Mir der Liebe [illegible]
Muth und Uebermuth!

Allwyn.

[illegible]

[illegible] nur Einen Tag sey Sklav' und

[illegible] Sterblicher, glaub mir

Hättest du Tugenden, halb hat sie der Eine

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ein Fräulein, Perlen im Gelock,

Trat hin zum blüh'nden Holderstock,

Und wollt' ihn weidlich plündern.

Gemach!" der Holderstock begann;

[illegible] ich wohl geduldig an

Von schlichten Bürgerskindern;

„Ihr aber scheint zu vornehm mir?
„Erst leget ab die Perlenzier,
„Und werdet meines Gleichen.
Das Fräulein sprach: „Der [illegible] im Haar,
„Der [illegible] Rechtlich[illegible]
„Soll nimmer von mir [illegible].

„Ein köstlich theures Liebespfand
„Aus meines treuen Junkers Hand!“ —
[illegible]
Fiel schnell der Holderstock ins Wort:
„Ich kenn' ihn an des Kleides Bort,
„Den Ritter einer Träume.

„Fast täglich hat ins Aehrenfeld
„Er Försters Edeltrud [illegible]
„Läß[illegible]
„Wegwenden möcht' ich straks mich droß!
„Sie küssen dann so süß, als ob
„Sie Braut und Bräut'gam wären.“ —

Sie sind es! — Mich nicht, scheu, wie das Truggebild
Der Mitternacht dem fliegenden Himmelslicht,
„[illegible] des Busens
[illegible]

[illegible]

Und [illegible]
Der fernen Jugend [illegible] — der Heimath Traum,
Dem wundersamen Zauber [illegible]
[illegible]
[illegible]
Also erwärmt dem Odem des Lenzes sich
D[illegible]
Bis freudig allen [illegible] Zweigen
Blüthen verkündende [illegible]

[illegible]

Das Sonett.

[illegible]gleicht ihr keck den Tadler der Sonette
Dem Fuchse, als zu hoch die Trauben hingen,
Und spottet, keines werde mir gelingen,
So gilt es, daß ich meine Reimkunst rette.

[illegible] die Fesseln, [illegible]
Ver[illegible] im Nachhall kurz und lang zu zwingen,
Allein, wenn schon der Schellen sieben klingen,
Folgt sonder Zwang das achte Glied der Kette.

[illegible] noch die himmlischen Terzinen,
Ein böses Völklein, voller Arg' und Tücke,
Doch wehr' auch jede Sylbe [illegible]

Es gilt des raschen Sieges Lob verdienen,
Und willig leiht der Reim mir seine Krücke
Zu [illegible] mein Sonett [illegible]

Gustav's Dichterwehen.

Von der Wassersucht gehudelt
Kreis't Herr Gustav, — bald entsprudelt
Ihm ein Wasserschwall im Flug;
Und da läßt er uns nun lesen
In dem Frauenmischenbuch *)
„Ey es ist ein Lied gewesen!"
Oh, aquaris, jam satis!
Risum amici teneatis!

*) Siehe Fouqué's Taschenbuch für 1817, Seite 220.

Der Schlaflose.

[illegible] mußt' ich längst gefüllter Tafeln Pracht,
[illegible] die Erquickung mit der kurzen [illegible] gelingen.
Doch was kann nicht dein [illegible] erzwingen?
Ich aß und trank, darum hab' ich gewacht.
[illegible]
[illegible] die Nacht zum Opfer bringen.

[illegible]er.

[illegible]

[illegible] König und Herrn [illegible] sich,
[illegible] der Welt [illegible],
Der sie gewaltig beherrscht, wenn es die Parze nicht wehrt!

[illegible]

Helena,

nach Troja's Fall von Menelaos verfolgt.*)

(Nach Quintus Calaber, Paralipom. XIII. v. 385 — 402.)

Endlich im innersten Raume des Palast's fand Menelaos

Drohenden Zorn im Herzen erbebete. Als er

Drang er

er sie tödte.

*) Tischbeins jüngst vollendetes, treffliches Gemälde, diesem Gegenstande gewidmet, ist ganz in Quintus Calabers Geiste gedacht und vollendet.

Aber ihn hielt zurück von der That Aphrodite die Holde,
Welche, hemmend den Lauf, das Schwert ihm wand aus den Händen,
Und ihm den Zorn antrieb, den Furchtbaren Tief in dem Innern
Führt' er [illegible] durch's Aug' in die Seele.
Staunen, wie nie es ihn traf, ergriff ihn. Nimmer vermocht' er,
Schauend den Glanz der Gestalt, das Schwert zu heben zum Morde.
Wie auf waldigten Höhn ein bejahrter, verwitterter Baumstamm
Steht bewegungslos. Nicht des reißenden Boreas Stürmen
Kann ihn erschüttern, und nicht der Wolken zerreißende Auster,
So blieb staunend er lang; geschwächt war die männliche Stärke,

Als er die Gattinn sah. Unsichtlich entschwand
das Gedächtnis
Jegliches Treubruchs am ehlichen Bette ver-
schulder.
Denn ein jegliches hatte die göttliche Cypris
getilget
Die der unsterblichen Sinn, wie der sterblichen
Menschen bezähmet.

Wohlgemuth.

Weisheit.

Wer in Musäen, Orden, Tempelpforten,
Wie eingebannt, das Heilige verschließt;
Wer, wo die That ihn ruft, in schönen Worten,
In Seufzern, Thränen müssig sich ergießt;

Wer nur entsagend, nur in Klaus und Zelle,

Der Erd' entfremdet um den Himmel wirbt,

Mit Eulen wach, bei später Lampenhelle

Nur seinen Todten lebt, der Mitwelt stirbt;

Wer eine Welt in stolzem Wahn umfassend

Den Bruder herzlos in der Noth verlassend

Sich nicht allein zu seinem Heil genügt,

Der sucht, o Weisheit, deine Spur vergebens,

Ist, Himmelstochter, dein Geweihter nicht.

Sei uns ein milder Sonnenstrahl des Lebens,

Kein Meteor, nicht feuchter Sümpfe Licht!

Sei Kern und Geist uns mehr, als Schaalen, Hüllen,

O sei die Menschheit eine Bruderzunft!

Vereine Licht und Wärme, That und Willen,

Gefühl, Erkenntnis, Glauben und Vernunft!

Freudentheil.

An einen Jüngling.

Nie zwar weilt dein Flügelschlag,
Rasche Zeit, es schwingen
Jahre sich den Jahren nach,
Die ans Grab uns bringen.
Dennoch freut der Jüngling sich
Deines raschen Fluges,
Zürnet dir, beschuldigt dich
Laut des Schneckenzuges.

«Aeltliche, was zögerst du?
«Rege schnell die Flügel!
«Bringe mich der Höhe zu,
«Dort, auf jenem Hügel
«Wohnet Männerkraft und Muth,
«Freyheit, Lieb' und Ehre.
«Ungeduldig schlägt mein Blut:
«Wer doch droben wäre!»

Doch du zauderst und denkst: «wie bald
Wird der Muth dir fallen!
Wird ein lauter flehend Halt!
Hinter mir erschallen.
Wenn den ersten Hügel nun
Du, mit Angst, erflogen.
Und dort, hoffend auszuruhn,
Fühlst, du seyst betrogen.»

Jüngling! Jüngling! Männerkraft
Fordert oft zu Kämpfen;
Heißt dich oft der Leidenschaft
Hohe Gluth zu dämpfen
Freyheit fühlen Männer nie,
Die der Menschheit nützen;
Hoher Ehre Kranz ist nie
Ohne Dornenspitzen!»

Jüngling! horch auf diesen Spruch,
Den die Zeit dich lehret;
Jüngling! der ist Mann genug,
Der die Weisheit höret;
Der ist glücklich, der der Zeit,
Die er hat, sich freuet,
Das Vergangne nicht bereut,
Nicht die Zukunft scheuet!

Jüngling! den noch keine Reu',
Keine Sorge quälet,
Du bist glücklich, froh und frey,
Hast, was Männern fehlet.
Glücklicher! dem nur das Herz
Schwesterlich entzündet,
Glücklicher! der leicht noch Scherz,
Freud' und Lachen findet;

Noch von Trug und Falschheit fern,
Heiß den Freund umschlinget,
Noch mit frohen Freunden gern
Frohe Lieder singet;
Noch mit süß'rer Lust sein Pferd
Auf der Erde führet,
Als die Göttin dem gewährt,
Der den Staat regieret.

Schlürfe heut des Lebens Luſt
Aus der Jugend Schaale!
Deines Glückes dich bewuſt,
Laß, bey heiterm Mahle,
Freundſchaft mit dir fröhlich ſeyn,
Laß die Gläſer klingen.
Möchteſt oft du ſo dich freun —
Oft wir ſo dir ſingen!

Wolters.

Dreyerley Liebe.

Hoch erhebst du das Herz, du heilige Liebe zur Heimath!
Wahlest uns schöner das Land, wo uns die Kindheit geblühet!
Nie zerreisset dein Band, aus tausend Fäden gewoben,
Segnend schauet auf dich auch aus der Ferne der Blick.
Dreymal heiliger Bund, der du Aeltern und Kinder umschlingest,
Der du, nah' und fern, Brüder und Schwestern vereinst!
Selbst über Länder und Meer folgt treue Liebe den Fernen,
Und, was die Gottheit geknüpft, löset nicht Trennung, nicht Zeit.

Aber ſtärker als ſie ertönt die Stimme der Liebe,
Welche des Mädchens Herz ihrem Erſehnten
gelobt.
Will es des Schickſals Gebot, ſie folgt ihm in
fernere Lande,
Findet in Wüſten mit ihm noch in der Liebe
ihr Glück.
Mächtig im Buſen erklingt der Gottheit Stimme:
verlaſſend
Vater- und Mutterarm, hängt ſie dem Gatten
nur an.
Achtet nicht Vaterlands Ruf, — entreißt ſich dem
Herzen der Theuren, —
Keine Thräne, kein Flehn feſſelt die Scheidende
mehr.

3.

Kunde der Vorzeit.

Vernimm ein Wort von deiner Kindheit Tagen,
Und zürne nicht dem Glück das mich erkor.
Wo meiner Bäume grüne Wipfel ragen,
Wo sich dein kleiner Schritt in ihre Nacht verlor,
Beschlich dich einst der Schlaf: da hob ich dich empor,
Da hab' ich dich der Mutter nachgetragen.
Ich darf — so raunt die Zeit gebietrisch mir in's Ohr —
Ich darf den schönen Dienst nicht wirklich wieder wagen;
Doch meinen Träumen schwebt er vor!

Farmer.

An den Abendſtern.

Holdſeliger Begleiter
Der abendlichen Ruh,
Wie lächelſt du ſo heiter
Der dunklen Erde zu!
Wie blinkeſt du von oben
Herab ſo traulich mild,
Nun das geſchäft'ge Toben
Des Tages ſich geſtillt!

Hier, wo kein Laut das Schweigen
Der Dämm'rung unterbricht,
Wo ſich aus Fliederzweigen
Der Kranz des Friedens flicht;
Hier blick ich aus der Kühle,
Die ich zum Sitz erkohr,
Mit liebendem Gefühle
Zu deinem Glanz empor.

In Nacht und Nebel ſchwinden
Dann alles um mich her,
Und keine Feſſel bindet
Mich an die Erde mehr.
Es fühlt zum Sternenbogen
Sich aus dem Reich der Nacht
Der Geiſt empor gezogen
Von unbekannter Macht.

Wie dem verirrten Kinde,
Das nach der Heimath weint,
Im dunklen Waldgewinde
Ein wirthlich Licht erſcheint;
So ſtrahlſt du Himmelsfrieden
Schon in die Menſchenbruſt,
Die ihr Gefühl hienieden
Noch theilt in Schmerz und Luſt!

Ein Sternbild nach dem andern
Geht lieblächelnd auf,
Die Flammenbahn zu wandern
In feyerlichem Lauf.
Und nieder ſtrahlt die Kunde,
Daß uns die Heimath winkt,
So oft zum Erdengrunde
Der Sternenhimmel blinkt!

Prügel.

Andenken an ***.

(Mit Muſik von Claſing.)

Ich denke dein, wenn goldner Morgenſchimmer
Die Hügel mahlt;
Ich denke dein, wenn bleiches Sterngeflimmer
Durch Wolken ſtrahlt.

Ich denke dein, wenn Philomele flötet
Im Blüthenhain,
Und wenn der Herbſt die goldnen Früchte röthet
Gedenk' ich dein.

Du biſt mir nah', wenn durch empörte Lüfte
Der Donner tönt;
Wenn Stürme dräun, und dumpf durch Felsgeklüfte
Der Waldſtrom ſtöhnt.

Du giebſt mir Troſt, wenn mir im Weltgedränge
Der Muth entſinkt;
Dann folgt dein Bild mir in die Schattengänge,
Wo Stille winkt.

Der Tag verhall't, die Nacht ſtreut Schlummerſaamen,
Die Woike thaut: —
Ich denke dein, und rufe deinen Namen, —
Und weine laut! —

Winfried.

Das Bild der Geliebten.

Aus der jungen Blüthen Mitte,
Die des Lenzes Hauch enthüllt,
Wählen Lieb' und Dichterſitte
Oft der Vielgeliebten Bild.
Blüthen! Blüthen! welche beut
Liebchens treues Bild mir heut?

Königinn im Lenzgefilde,
Winkt, mit zartem Moos umlaubt,
Ein Geweb' aus Gluth und Milde,
Hier der Roſe duftend Haupt.
Roſe! Roſe! nicht zu hoch!
Liebchen blühet ſchöner noch.

Auf der Unſchuld reinem Kleide
Ruht des Sängers Auge gern;
Und ſo grüßt ſein Blick mit Freude,
Dich, o Lilie! ſchon von fern.
Lilie! Lilie! was dich ſchmückt,
Hell aus Liebchens Augen blickt.

Früher Pflegling milder Lüfte,
Veilchen! ſtiller Demuth voll:
Jeder deine ſüßen Düfte
Deine Sitte rühmen ſoll.
Veilchen! Veilchen! was du biſt,
Nur ein Zug von Liebchen iſt.

Hiazinthen, Anemonen,
Nachtviolen, Immergrün,
Und der Nelken volle Kronen,
Alle freundlich um mich blühn;
Aber Keine weit und breit,
Liebchens ganzes Bild mir leiht.

Nun ſo windet euch zum Kranze,
Und aus dem vermählten Flor,
Und aus dem vereinten Glanze
Lächle dann ein Bild hervor,
Welches meiner Agnes gleicht; —
Dennoch immer unerreicht!

Sickmann.

Der Mahner.

Von einem der lieblichen Beyden,
Sey's Wein, ſey's Liebe, zu ſcheiden,
Das wähle dir! — Wählſt du den Wein? —
«Geſtrenger, wer könnte die beyden
«Die Unzertrennlichen ſcheiden?
«Ich leb' und ſterb' im Verein.»

von Halem.

Trinklied, am 18. October.

(Nach der Melodie: Gaudeamus igitur.)

Wer in träger Proſa gähnt,
Kennt nicht wahres Leben;
Grämeley — der Seele Gicht,
Wird den armen Erdenwicht
Nie zum Himmel heben!

Poeſie und Tonkunſt, ihr
Seyd das Salz der Erde;
Würzt das ſchaale Einerley,
Beizt hinweg der Sorgen Spreu,
Daß es lichter werde!

Gaukelt magiſch um uns her,
Leichte Jugendträume!
Trage hehre Phantaſie,
Auf des Liedes Melodie
Uns in Blüthenräume!

Traulich ſind wir hier vereint,
Dieſem Tag zu Ehren,
Da er Freyheit uns errang,
Der wir nun im Jubelklang
Feſtlich Treue ſchwören.

Seht! der Freudenbecher kreiſ't,
Eilt ihn zu entbinden;
Legt die Inſtrumente an,
Ohne Wehen wird ſich dann
Die Geburt bald finden!

Stimmt nun an den Hochgesang,
Froh befrey'te Brüder!
Auf dem Felsen Helena
Sitzt Herr Niklas, und von da
Kehrt er schwerlich wieder.

Schmore am Aequator nun,
Wie wir's gern dir gönnen; —
Gleich der Seele, mag den Leib
Dort zum würd'gen Zeitvertreib,
Schwarz die Sonne brennen!

Wir indeß, bey'm Feuermaß,
Aus der Traub' gegohren,
Spotten des Tyrannen Wuth;
Fühlen uns zu freud'gem Muth
Kräftig neugebohren.

Jeder ſey in Wort und That
Kraftvoll, treu und bieder,
Haſſend gall'ſchen Witz und Tand, —
Gebt euch drauf zuletzt die Hand
Edle, deutſche Brüder!

Eichler.

Maylied eines Mädchens.

(Mit Muſik von Claſing.)

Der Morgen des Mayes, wie herrlich, wie ſchön;
Die Sonne, wie taucht ſie in Purpur den Hain.
Wie blühen die Saaten im Thaue, wie wehn
Die Düfte der Blumen ſo geiſtig, ſo rein!

Wie ſchlängelt ſich rieſelnd der ſilberne Bach
Durchs üppig begrünte Geſtade dahin!
Wie tanzen die Lämmer! Ach, Alles ward wach
Aus eiſernem Schlafe beym Lenzesbeginn. —

Ein Lenz *ohne* Liebe bleibt winterlich doch,
Und zeigt er ſo gülden, wie heut', ſich dem Blick;
Ein Winter *mit* Liebe läßt immerdar noch
Ein Blümchen des Lenzes zum Kranze zurück.

R.

Grabschrift auf einen Knaben.

Als in der Wiege voll Schmerz er zuletzt, mit sterbendem Lächeln,
Hatte zum Vater geblickt, als ihm die Mutter entschwand:
„Sieh! da entsank seinem inneren Aug' die bergende Hülle,
Und er erkannte die Hand, die ihn erhielt und erhob.
Fremd nur schien sie ihm nicht, als er so traulich ihr folgte
Dünkt' es ihm Vatertreu', Muttererbarmen zu sehn.
Engel nah'ten sich ihm, — vor andern mit Innigkeit einer —
Doch, ihn hieß sein Gefühl Bruder von allen zu seyn.

Wolters.

Seelenstärke.

Was sind Timurs stolze Werke,
Adlerschwung und Löwenkraft?
Freundinn hoher Seelen, Stärke,
Leit' uns auf der Pilgerschaft!
Selig, wer durch dich erhoben
In der Brust dem Gott vertraut
Und, den Blick gewandt nach oben,
Oft des Geistes Heimath schaut!

Ringt er nicht mit Leu'n und Hyder,
Ein Alcide, hoch und her;
Preis't ihn nicht der Fall der Brüder,
Kein Triumphthor, kein Homer:
Er auch kämpft, ein treuer Ritter,
Furchtlos gegen Sünd' und Wahn,
Ob des Lebens Ungewitter
Seinem Haupt verderbend nahn.

Unter Stürmen, Flammen, Bluthen
Schützt er treu sein Heiligthum.
Für die Wahrheit kann er bluten,
Nicht beflecken ihren Ruhm.
Mehr als Höhlen wilder Drachen
Und des Henkereisens Schwung,
Mehr als aller Himmel Krachen
Scheut er Selbstentwürdigung.

Bey Fortunens Schmeicheltönen,
In der Fürstensäle Schein,
Bey der Schönsten aller Schönen
Bleibt der Hochgesinnte sein.
Er, in Banden ein Gebieter,
Lächelnd bey der Thoren Spott,
Tauscht das Gute nicht um Güter,
Nicht um Götzen seinen Gott.

Freundin hoher Seelen, Stärke,
Sey den Deinen ewig hold!
Gieb uns mehr, als Timurs Werke,
Mehr als aller Berge Gold,
Festen Gang auf steilen Wegen,
Treue bey der Flucht der Zeit,
Ueber Sonnen Vatersegen,
In uns Freyheit, Einigkeit!

Freudentheil.

An Sprickmann.

Der Winter thronte streng' auf Eiskrystallen,
Die rauhe Luft durchkreuzten wimmelnd Flocken;
Da sah ich dich mit reifgezackten Locken
Am Knotenstabe heim zur Hütte wallen.
Du kamst aus deines lieben Wäldchens Hallen.
Ich fragte: «Jetzt, da alle Reize stocken,
«Was mag dich in den öden Hain wohl locken,
«Wo Krähen hausen statt der Nachtigallen?»
Du lächeltest, und sprachst, indem dir thau'te
Das Haar und Glanz ins Auge ward getrieben:
«Kann ich nicht selbst den Frühling mir gestalten?»
Ich schloß dies Wort in meines Herzens Falten,
Urkunde mir, daß Dichter du geblieben,
Ob schon du längst entsagt der süßen Laute!

Kaßmann.

Dilettantalus.

Marull ſieht, hört und iſt; doch für ſich ſelber nicht;
Für Kenner Thrax: der wählt ihm Bild, Muſik, Gericht.

von Halem.

Grabſchrift auf einen Bienenwärter.

Millefolium pflanzt hier, Hirtentöchter! und Krokus,
Und, was Bienen von je näher zu fliegen gelockt;
Daß ſie des Honigthau's ſich holen vom Grabe des Freundes,
Welcher mit ihnen ſo gern unter den Blumen gelebt!

Klamer Schmidt.

Der Widerſpenſtige.

Indignantem animum propriis non
reddidit astris.

Statius.

Der darum nur gelebt damit er Menſchen quäle,
Der jedem das Verdiente vorenthält,
Gehorſam weigert er rechtmäßigem Befehle,
Glück dem bedürft'gen Volk, Ruh der beſtürmten
Welt, —
Und endlich weigert er dem Teufel ſeine Seele!

Farmer.

Quos ego!

Der Bürger.

Tapfer ſchlugen wir drein, da's Noth that,
und ſchonten der Haut nicht;
Jetzt doch laßt uns das Recht: friedliche
Bürger zu ſeyn.

Der Corporal.

Raiſonnier er nicht viel vom Recht und Verdienſte
der Hauptſtadt!
Mir iſt Paradeplatz ſie, mehr nicht! —
(Hier hob er den Stock.)

K.

Erndtelied des hamburgiſchen Landmanns.

Geſungen 1788.

Des Sommers Gluth iſt abgekühlt,
Durchlebt der Erndte Müh;
Wohl war des Schnitters Arbeit heiß,
Das ſtrömende Naß des Starken Schweiß, —
Doch ſeht! belohnt iſt ſie.

Und ob dem Segen freu'n wir uns,
Den dieſes Jahr beſcheert,
Wenn laut des Dreſchers Schlag ertönt,
Und laut der Mühlenwagen dröhnt,
Mit Säcken hoch beſchwert.

Wie reichte nicht den vollen Arm
Der Obſtbaum uns, gebückt;
Auch trägt, geſtützt, noch mancher Aſt
Der reifen Aepfel goldne Laſt,
Und winkt uns: kommt und pflückt!

Auch macht uns, bey der Arbeit, nicht
Das Kriegsgetümmel bang;
Nur eine Schaar, mit Luſtgeſchrey
Und Trommelſchlag, zog uns vorbey,
Den blanken Strom entlang.

Und Mädchen, Weiber, Greiſe ſahn
Dem Zug beklommen zu;
Und alle dachten: o wer weiß,
Wohl manche Dirne, Mutter, Greis,
Bringt er um Glück und Ruh!

Gottlob!, Gottlob! daß uns kein Fürſt
Den Sohn, den Mann entreißt,
Der ſich, für unſer Fleiſch und Blut,
An voller Tafel gütlich thut,
Und uns verkümmern heißt.

Auch in uns Männern ward Gefühl
Von Kriegeselend wach:
Wohl Manchen jagt von Hof und Herd,
Wohl Manchen frißt des Krieges Schwert, —
Noch mehr ſein Ungemach!

Gottlob! daß unſer Ufer nicht
Von Mord und Plündrung dampft;
Nicht der Kanonen Donnerruf
Uns weckt, nicht wilder Pferdehuf
Die Saaten uns zerſtampft.

Nicht unſre Wohnung Siegertrutz,
Und Flüchtlings Wuth umringt;
Daß Chriſtenſieg und Türkenwuth
Uns Wieſ' und Acker nicht mit Blut
Des Freund's und Feindes düngt.

Kein Feldherr uns zum Lazareth
Die leere Scheune nimmt,
Und auf der Dreſcherdiehle nicht
Sich von Zerſchoß'nen jämmerlich
Die lange Reihe krümmt.

Wir fühlen, fühlen unſer Glück,
Und fühlen Jener Noth.
Uns drückt der Staat nicht, der uns ſchützt;
Wer hier bey raſcher Arbeit ſchwitzt,
Hat Freyheit, Fried' und Brod.

Hängt, ihr zum Angedenken, auf
Den schönen Erndtekranz!
Schenkt einen großen Becher voll,
Auf Hamburgs Freyheit, Hamburgs Wohl, —
Dann stellet euch zum Tanz!

Wenn unbelohnter Krieger Schaar
Der Feind einst plötzlich trennt;
Dann eure Hülf' ein Kriegsmann sucht,
Und auf der Fürsten Undank flucht:
So helft ihm, wenn ihr könnt!

Wolfers.

Fragen an Apollonia.

Was haſt du für ein Zaubermittel,
Vertrau' mir's Apollonia,
Wodurch du deinen Kuß verwandelſt
In Nektar und Ambroſia?
Iſt's etwa Duft von Spezereien,
Der ſüß aus deinem Athem haucht?
Haſt du zuvor in Saft der Reben
Die holden Lippen eingetaucht?

Wie? oder hat Natur, die milde,
Des Honigs Würze dir gereicht,
Entquillend deinem Purpurmunde
Wenn er ſich hin zum Kuſſe neigt?
Hat Lieb' aus ihrem Goldpokale
Dazu getränkt den Ambroſiaſaft,
Daß ſelbſt der Götter trunkne Tafel
Kaum ſolches Kuſſes Wonne ſchaft?

Heinrich und Bertha.

Ballade.

„Was weigerst du mir noch die Hand?
Was hofft du, blick umher,
Dein Ritter zog ins heil'ge Land
Und kehret nimmer mehr.
Und willst du deine Mutter sehn:
Nur als die Meine soll's geschehn!"

So sprach der armen Bertha Quaal,
Der freche Hohenau,
Und rühmte dann beym wilden Mahl
Den Zechern, wie er schlau
Vermummt, auf einer Klosterfahrt
Der holden Dirne Meister ward.

Und Bertha saß und härmte sich'
Wohl manchen langen Tag,
Und sann, wenn ihr Verfolger wich,
Der Rettung trostlos nach.
Verschlossen blieb das Eisenthor
Und hell der Wächter Aug' und Ohr.

Da klopfte einst zur Tafelzeit
Ein Minnesänger an,
Und Hohenau gab den Bescheid:
«Dem Burschen aufgethan!
Er kommt sey's Meister oder Knecht,
Zum Hochzeitssange grade recht.»

«Herein Geselle, leere dort
Den Humpen, so dir's schmeckt,
Und dann beginn ein muntres Wort,
Was keine Dirne schreckt.
Magst du mein Liebchen baß erfreun,
So soll dein Lohn nicht kärglich seyn!»

Der Sänger neigte ſich und trank
Auf biedrer Ritter Heil,
Und gab dann manchen luſt'gen Schwank
Und manches Mährlein feil.
Doch, ob der Poſſen Jeder lacht,
Noch hatte Bertha ſein nicht Acht.

Er aber blickte oft auf ſie
Verſtohlen, und begann
Jetzt eine ſüße Melodie,
Die bald ihr Ohr gewann.
Schon lächelt ſie dem Sänger zu;
Doch dieſer winkt bedeutend: «Ruh!»

Verwechſelt, als ſie deß gewahrt,
Der falſchen Stimme Klang,
Und räuſpert ſich nach Sänger Art
Und — was er wünſcht gelang:
Sie hat im hüllenden Gewand
Den Knappen Heinrich's ſchon erkannt.

Froh des erreichten Zweckes, tönt
Nun hell der Minne Lied:
«Sie, die des Lebens Schmerz versöhnt,
«Die treue Liebe, zieht
«Wohl über Land nach Ost und West,
«Doch hält sie dich im Herzen fest.»

«Gar mancher Stern am Himmel lacht,
«Die Welt ist weit und groß;
«Was soll mir aller Erden Pracht?
«Nur Liebe ist mein Loos.
«Der treuen Liebe Auge wacht,
«O harre mein um Mitternacht!»

«Ey Meister!» schalt des Burgherrn Wort,
«Was faselt ihr da her?
«Packt euch mit solchem Bettel fort,
«Ich will davon nicht mehr.
«Der Dirne wird die Weile lang,
«Frisch! gebt ihr einen Brautgesang!»

Der Sänger ſprach: «der Brautgeſang
Sey, ſo ſie deß begehrt,
Zur rechten Zeit beym Becherklang
Dem Fräulein gern gewährt.
Heut laßt mich, Alle zu erfreun,
Euch noch ein frohes Liedchen weihn.»

Der Burgherr nickt, der Sänger gab
Noch muntrer Weiſen viel;
Dann griff er ſtill zum Wanderſtab
Und ſprach: fern iſt mein Ziel,
Vergönnt jetzt, daß ich ziehen mag
Und harret mein zum Brautgelag!

Der Klappe geht, und Heinrich mehret
Indeß der Mannen Zahl,
Denkt Bertha's, — ſchärft ſein gutes Schwerdt —
Und harrt im Abendſtrahl
Des Treuen Rückkehr — ſieht ihn nahn,
Und eilt die Kunde zu empfahn.

„Mein wackrer Hugo, lebt ſie noch?
„Was ſprach ſie? denkt ſie mein?
„Wie ſahſt du ſie? ſo rede doch —"
Herr Ritter, haltet ein!
Sie lebt, denkt eurer, blieb euch hold,
Den Retter lohnt der Minne Sold.

„Auf! Mannen, Knappen allzumahl,
Zu Roß, mir nach, zu Feldein!"
Und fort gieng's über Berg und Thal,
Im goldnen Sternenſchein:
Und eh' die zwölfte Stunde reicht,
Iſt ſchon des Freviers Burg erreicht.

Wie Meereswogen ſtürmt der Held
Mit ſeiner wackern Schaar;
Da ſtellt ſich, als die Brücke fällt,
Der Räuber ſelbſt ihm dar.
Vergeb'ne Wuth, — ein raſcher Schlag
Rächt blutig der Geliebten Schmach.

Die feigen Schlucker fliehn, es weicht
Des Thurmes Eisenthor,
Und an der Hand der Liebe steigt
Die schöne Maid empor.
Und wer die Herrliche erblickt,
Preis't ihren Retter hochbeglückt.

Und als der junge Morgen graut
Harrt ein geschmücktes Roß,
Und Heinrich führt die holde Braut
Auf ihrer Mutter Schloß.
Wohl sang, bey frohem Becherklang,
Knapp Hugo nun den Brautgesang.

Allwyn.

Einladung.

A.

Ich lud dich oft zum Sonntagsklubb,
Zum Mittwochs- und zum Samstagsklubb;
Und nie stellst du dich ein! —

B.

Errichtʼ erst noch den Schalttagsklubb:
Dann will ich Mitglied seyn!

K.

Der Verkannte.

Freiheit bot er und Recht dem Volk entarteten Stammes,
Zügellos raſt' es hinweg Geber und Maaß und Geſetz;
Aber ihm lohnte Verklärung am Ziel und des Martyrers Palme,
Durch des Heiligen Blut wurde geſühnt ſein Geſchlecht.
Ehren ſoll ihn die Reue der Nachwelt warnenden Beiſpiels,
Huldigend ſucht ſie dereinſt was die Verhöhrung verſchmäht.
Alle Gebrechen des Menſchen ſind Staub den die Seele zurück läßt,
Ihre Tugend allein trägt ſie geläutert empor!

Farmer.

Die Deutsche.

Verläumdung nagt an ihrem schönen Leben,
Der Bürger Ungestüm zerschmetterte den Thron,
Und raubt' ihr jedes Glück das Frankreich einst
gegeben,
Die Freiheit selbst, den Gatten, und den Sohn!
Nur vaterländisch Gut blieb ihre feste Habe:
Denn tief gefühlter Mutterſinn,
Und ungebeugter Geist der Königin,
Ging mit Antonien zu Grabe.

Farwer.

Et ego in Arcadia.

Unſre Liebe war ein Maynachtstraum,
Lieblich, wie ihn unter Paphos Bäumen
Amathuſiens Geweih'te träumen,
Weich gebettet auf des Mooſes Flaum.
Obdach gab uns da der Blüthenbaum;
Nahrung ließ die Erde willig keimen.
Unſer Silber war des Bergquells Schäumen;
Unſer Gold — der Weſtgewölke Saum.
Aber, wie der Wolke goldner Saum
Schnell ergraut, wenn ferner Donner tönen,
Und vom nahen Sturm die Wipfel ſtöhnen:
So zerrann der Liebe ſchöner Traum.
Trennung zückt' den Dolch! — Seit jener Stunde
Schwand mein Tempe, und mir blieb — die Wunde!

Theobald.

Der Tod.

Pallida Mors aequo pulsat pede pauperum tabernas,
Regumque turres.

Horat.

Des Todes Flügel ſchweben
Kalt um das warme Leben
Der ſchaffenden Natur.
Verblichner Blumenſchimmer,
Verſunkner Städte Trümmer,
Bezeichnen ſeine Spur.

Was blühet, muß vergehen;
Kein Starker mag bestehen
Der heil'gen Göttermacht! —
In wechselnden Gestalten
Erscheint mit ernstem Walten
Der Sohn der alten Nacht.

Er nah't, mit leisem Tritte,
Und engelmild der Hütte
Wo Treu' und Unschuld wohnt; —
Der Frevler nur erblicket
Der Rache Dolch gezücket,
Die seinen Thaten lohnt.

Er wehrt dem stolzen Sieger,
Dem Führer wilder Krieger,
Der Tod der Unschuld schwor;
Gebändigt stehn die Streiter,
Sein schreckliches: „Nicht weiter!„
Tönt furchtbar in ihr Ohr.

Er dringt mit kühnem Schritte,
Durch der Trabanten Mitte,
Und nimmt den Herrscherstab
Aus des Tyrannen Händen;
Nicht Gold noch Purpur wenden
Sein finstres Schicksal ab.

Er grüßt, mit sanftrem Blicke,
Den Armen an der Krücke,
Und lindert seinen Harm; —
Schließt den verlaß'nen Kranken,
Dem Glaub' und Hoffnung wanken,
So traulich in den Arm.

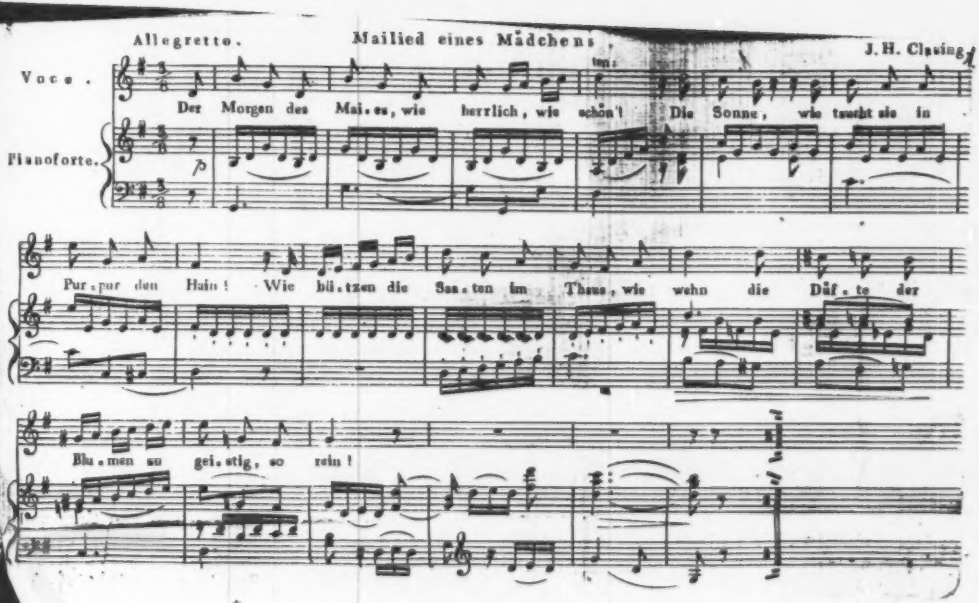
Er tröstet jeden Müden,
Der Liebe nicht hienieden
Für treue Liebe fand; —
Er stillet all sein Sehnen,
Und trocknet seine Thränen
Mit brüderlicher Hand.

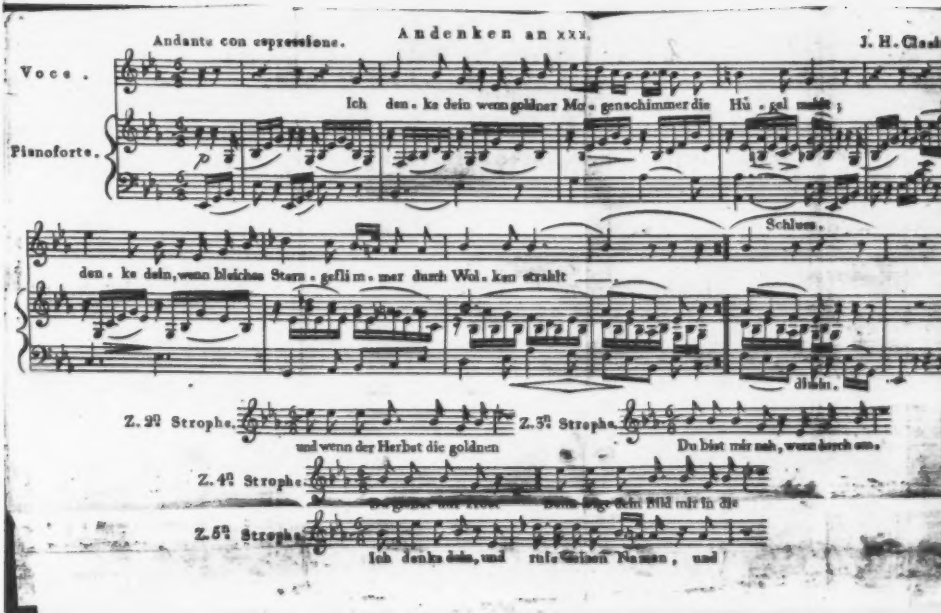
Wir Alle, Alle wallen
Durch ſeine dunklen Hallen,
Durch ſeines Grabes Nacht
Hin, zu den lichten Höhen,
Wo Friedenspalmen wehen,
Ein ew'ger Frühling lacht! —

Erſcheint auch mir die Stunde,
Wo dem erblaßten Munde
Der letzte Laut gebricht:
Dann, Friedensherold! neige
Die Fackel ſanft, und zeige
Ein lächelndes Geſicht!

Winfried.

Hamburg,
gedruckt bey Siegmund Wilhelm Wörmer.


Allegretto.
Mailied eines Mädchens
J. H. Claasing
Voce.
Pianoforte.
Der Morgen des Mai. es, wie herrlich, wie schön! Die Sonne, wie taucht sie in
Pur. pur den Hain! Wie blü. tzen die San. ten im Thau, wie wehn die Düf. te der
Blu. men su gei. stig, so rein!


Andante con espressione.
Andenken an xxx.
J. H. Cl
Voce.
Pianoforte.
Ich den . ke dein wenn goldner Mo . genschimmer die Hü . gel malt;
Schluss.
den . ke dein, wenn bleicher Stern . gefil . mer durch Wol . ken strahlt
dämm.
Z. 2te Strophe.
und wenn der Herbst die goldnen
Z. 3te Strophe.
Du bist mir nah, wenn durch ums
Z. 4te Strophe.
Z. 5te Strophe.
Ich denke dein, und ruf' Deinen Namen, und

Nordiſcher Muſenalmanach,

für das Jahr

1819.

Poetiſche Blumenleſe,

dritter Jahrgang.

Herausgegeben

von

Winfried.

Leipzig, bey Rein und Comp.

Hamburg, bey Perthes und Beſſer,

in Commiſſion.

Ex
Bibliotheca
Regia
Berolinensi

Inhalt.

B., F.

Kultus . . . . . Seite 29

Litteralſinn . . . . . „ 159

Bartels, P. F.

Herbſtlied . . . . . „ 32

Die Nachtigall. Nach dem Altengliſchen „ 188

Die Erndte . . . . . „ 250

Cramer, Dr. Friedrich.

Der Bergmann . . . . . „ 141

Sprüche . . . . . „ 191

Romanze . . . . . „ 240

Curtius, Carl Georg.

Als den Antritt des 63 Lebensjahres unſers Overbeck, ſein Freund Voß mit uns feierte . . . . . Seite 69

Petrarca's Sonett 317 . . . . „ 121

An Friz Overbeck und die Seinen „ 223

Farmer.

Nach Hafiz . . . . . „ 10

Die Wahnſinnige . . . . . „ 29

Türkiſche Weisheit . . . . . „ 76

Aus dem Koran . . . . . „ 77

An eine Kunſtfreundinn . . . „ 92

Am Scheidewege Ariſtipps . . . „ 92

Täuſchung . . . . . „ 109

An eine Kranke . . . . . „ 183

Parodie . . . . . „ 234

Verrath . . . . . „ 248

Fouqué, Friedrich, Baron de la Motte.

Andenken an Samuel Pape . . „ 88

Freudentheil, Wilhelm Nicolaus.

Am dritten Säcularfeste der Reformation . . . . . Seite 18

Schönheit . . . . . „ 79

Unsterblichkeit. 1811 . . . . „ 111

Der Verräther des Herrn . . . „ 199

Gebhard, Friedrich Albert.

Sehnsucht und Erfüllung . . . „ 62

Schwermuth . . . . . „ 91

Sehnsucht . . . . . „ 187

Der Emporkömmling . . . . „ 249

Gittermann, Dr. J. Ch. H.

Wahrheit . . . . . „ 16

Liebe und Hoffnung. Sonett . . „ 123

Beruhigung . . . . . „ 223

von Göckingk, Leopold Friedrich Günther.

An Amint . . . . . „ 11

Venus und Minerva . . . . „ 41

Das menschliche Glück . . . . „ 75

Furcht vor dem Tode . . . . Seite 76
Die Frau eines kinderloſen Schulmeiſters . . . . . „ 111
Mittel wider die Liebe . . . . „ 192
Nonnus . . . . . „ 192

von Halem, Gerhard Anton.

Blumen-Troſt . . . . . „ 10
Der Garten der Liebe . . . . „ 14
Die deutſche Bibel . . . . . „ 27
Leſſing . . . . . „ 28
Das Schwererе . . . . . „ 42
Kaunitz und Er . . . . . „ 42
Der Genuß und die Sorge . . „ 77
Alt und Neu . . . . . „ 78
Die Hoffnung . . . . . „ 93
Ewig . . . . . „ 93
Das Unthier . . . . . „ 94
Der Habicht und der Hahn. — Fabel „ 115
Was macht den Soldaten? . . „ 116

Der Fürſt . . . . . Seite 116
Fürſten-Glück . . . . . „ 117
Die Welt-Hanſa . . . . . „ 118
Der Rheinbund . . . . . „ 119
Das Maal . . . . . „ 154
Das ſtärkſte Volk . . . . . „ 156
An die Völker . . . . . „ 156
Troſt . . . . . „ 157
Lyſanders Geiſt . . . . . „ 157
Liebe dich, und deinen Nächſten als dich ſelbſt! . . . . . „ 196
An Kaiſer Alexander . . . . „ 230.
Warnung . . . . . „ 230
Rath . . . . . „ 231
Das gute Geſetz. An Savigny . „ 231
Die Teufelin . . . . . „ 232
Dädalus . . . . . „ 233

Herrmann, Friedrich.

Der Jeruſalemsberg. Ballade . „ 129

Köſtlin, Dr. Ernſt Gottlieb.

Wiegenlied . . . . . Seite 45

An Gott . . . . . „ 235

Kunhardt, Heinrich.

Des Weibes Schöpfung. Fantaſiegemälde . . . . . „ 1

Amors Sieg auf ſeiner jüngſten Reiſe nach dem Norden . . . . „ 164

Lautſch, Friedrich. *)

Das Lied der armen Waiſe . . „ 103

Stumme Liebe . . . . . „ 179

von Lindenſtadt, Karl.

Ode an die deutſche Freiheit. 1812 „ 147

— n.

Die frühe Nachtigall . . . . „ 190

Overbeck, Chriſtian Adolph.

Ermunterung. 1806 . . . . „ 11

Bei'm Durchzug durch die Champagne. 1809 . . . . . „ 61

*) Rector der reformirten Schule zu Halberſtadt.

Der Gaul und die Milchkuh . . Seite 193

Die Milchkuh und der Pelikan . „ 195

Pape, Samuel Chriſtian. *)

Ulyſſes. Eine Mythe . . . . „ 83

Von der Nordküſte . . . . . „ 85

Prätzel, K. G.

Das Unvergängliche . . . . „ 208

R.

Die Spättraube . . . . . „ 239

Raßmann, Friedrich.

Kahnfahrt im Frühling . . . „ 43

An zwey einäugige Geſchwiſter . „ 163

Reſe, J. C. A.

Das Opfer . . . . . „ 105

Alwins Schatten an Adelaiden . „ 182

Richter, Ernſt Auguſt.

Die Ueberraſchung . . . . . „ 111

*) Starb 1817, als Prediger zu Nordleda im Lande Hadeln. Eine Sammlung ſeiner Gedichte erſcheint nächſtens.

von Kies, G. W. G.

Herr Walter geht zur Schützengilde. Ballade . . . . . Seite 47

Schmerz und Freude, Ballade . „ 55

Als ein Prediger, bey dem Avertiſſement von des Teufels Tode Thränen vergoß . . . . . „ 91

An G. A. von Halem . . . . „ 226

Die gefährliche Jacobinerinn . . . „ 219

Kyno.

Beruf . . . . . „ 120

Die ſeltene Blume . . . . . „ 236

Schmidt, Klamer Eberhard Carl.

Hendekaſyllabus auf Henning . „ 96

Roſette . . . . . „ 176

Auf Niceles Tod, nach Callimachos „ 216

An Henriette Schmidt . . . . „ 238

Sickmann, Rudolph.

Die Gefährten . . . . . „ 72

Zuruf . . . . . Seite 143
Skolie . . . . . „ 174
An die Lyra . . . . . „ 221

Sothmann, Matthias Nicolaus.

Wonne der Liebe. Hymne . . „ 219
Die Dreimalseligen . . . . . „ 242

Voß, Johann Heinrich.

Overbecks zweiundsechzigstem Geburtstage . . . . . „ 67

W.

Trost . . . . . „ 41

Winfried.

Erinnrung und Hoffnung . . . „ 34
Das kleine Grab . . . . . „ 100
Abendlandschaft . . . . . „ 126
Die Eine . . . . . „ 177
Die Bestattung. Tibulls 2. Elegie des 3. Buchs . . . . . „ 216

Daphnis und Chloe . . . . . Seite 243

Elegie am letzten Abende des scheidenden Jahres . . . . . „ 253

Wolters, Michael.

Gesellschaftslied . . . . . „ 244

X.

Das Bübelein. Holzschnitt . . „ 47

Bräutlein in der Laube . . . „ 161

Y.

Freudenruf eines ächten Hannoveraners „ 158

Z.

Mainfell . . . . . „ 158

Zwey Musikblätter von Clasing.

(Beyträge zum künftigjährigen Almanach erbittet sich der Herausgeber gegen Anfang des Juny, unter Addresse der Herren Perthes und Besser. — Daselbst sind auch noch Exemplare der Blumenlese für 1817 à 12 Sgr. und des Almanachs für 1818 à 16 Sgr. zu haben.)

Des Weibes Schöpfung.

Ein Fantaſiegemälde.

Einſam walkt' auf Edens Roſenfluren,
Staunend ob der neugeſchaffnen Welt,
Er, den über alle Kreaturen
Hoch und herrlich Gottes Macht geſtellt;
Rings umglänzt' ihn Zauberlicht und Schöne,
Rings umweht ihn ſüßer Blumenduft,
Froh umrauſchen ihn des Lebens Töne,
Und er athmet reine Himmelsluft.

Gotteskraft durchſtrömet ſeine Glieder,
Hoher Friede lebt in ſeiner Bruſt;
Herrlich ſtrahlt in ihm das Urbild wieder,
Höchſten Adels iſt er ſich bewußt:
Denn er trägt des ew'gen Gottes Stempel
An der Stirn voll hoher Majeſtät,
Und die Welt iſt ihm ein hehrer Tempel,
Wo er betend vor dem Heil'gen ſteht.

Und herab von Sonnenregionen
Naht Jehovah liebend ſich dem Sohn:
»Unter Edens Blumen ſollſt Du wohnen,
Spricht er: dieſe Erde ſei Dein Thron!
Was umher auf Berg und Aue lebet,
Was im Meer und in der Lüfte Bahn
Schwimmt und flattert, kriecht und kühn ſich hebet,
Alles, alles ſei dir unterthan.«

»Dir ertönt das Lied der Nachtigallen,
Milder Weſte Odem ſäuſelt Dir.
Jener Cedern ſtolz gewölbte Hallen,
Dort der Früchte Gold — die Blüthen hier;
Dort die Sängerſchaar mit goldnen Flügeln,
Hier der blauen Fluthen Silberglanz —
Aller Schmuck auf Bergen und auf Hügeln
Diene Dir zum feſtlich ſchönen Kranz!«

»Löwengrimm und wilder Tiger Klauen
Bändige dein unbeſiegter Muth;
Selbſt im Meeresſtrudel ſonder Grauen
Aengſtige der Ungeheuer Brut!
Roſſe ſpanne vor den Siegeswagen
Dir geherche Stier und Elephant;
Der Kameele Rücken ſoll Dich tragen,
Schlangenwuth zermalme deine Hand!«

Und es hört den milden Vaterſegen
Der Erſchaffnen Erſter hochentzückt,
Auf des Paradieſes Blumenwegen
Lebt er eine Weile hochbeglückt;
Durſtig trinkt er aus des Lebens Bächen,
Herrlich lacht dem Reinen die Natur,
Unbekannt mit Laſtern und mit Schwächen,
Wallt er hin auf ſegensvoller Spur.

Bald an überwölbter Quelle lauſchend,
Horcht er ſtill dem ſprudelnden Getön,
Bald dem Waſſerfall, der wild und rauſchend
Ueber Felſen ſtürzt von ſchroffen Höhn;
Jetzt gelagert in den Myrtenlauben,
Sieht er in dem nahen Blüthenreich,
Wie ein zärtlich Paar der Turteltauben
Girrend ſich verfolgt von Zweig zu Zweig.

Aber bald auch drängt ein ſtilles Sehnen
Aus des Buſens Tiefe ſich empor;
Aus dem düſtern Auge quillen Thränen
Nie gefühlter Wehmuth heiß hervor;
Stärker rührt ihn Philomelens Klage,
Und der Taube Girren dringt ins Herz;
Freudenleer verſchleichen ihm die Tage,
Seine Luſt verwandelt ſich in Schmerz.

Ach! er fühlt ſich einſam und verlaſſen,
Und es nagt am Herzen ſtiller Harm;
Was es ſei — noch kann er es nicht faſſen,
Er beneidet faſt der Vögel Schwarm.
Sah er Tauben doch ſich liebend küſſen,
Manchem Thier ein Gleiches zugeſellt:
Soll nur er, der König, darben müſſen?
Steht nur Er allein auf weiter Welt?

Zwar mit Herrſchermacht und hocherhaben
Waltet er im weiten Schöpfungskreis,
Rings umſtrömt von reicher Erde Gaben;
Willig naht das Thier auf ſein Geheiß:
Aber wehe! keines will ihm gleichen,
Keins erwiedern ſeiner Sprache Laut
Und der tiefgefühlten Sehnſucht Zeichen;
Ihm nur bleibt ſein Kummer anvertraut.

Arm im Reichthum, müde ſchon des Lebens
Sinkt er auf den nächſten Raſen hin;
Jede Freude winket ihm vergebens,
Wunderbarer Gram umwölkt den Sinn.
Darbend in dem Ueberfluß von Schätzen
Iſt ihm eine Bürde nur ſein Glück.
»Erd' und Himmel kann mich nicht ergetzen,
Ruft er, nimm ins Nichtſeyn mich zurück!«

»Rings ertönt durch Wald und Flur der Liebe
Allgewaltig zauberiſcher Ruf:
Und der Menſch, der Schöpfung Krone, bliebe
So verlaſſen, den Dein Hauch erſchuf?
O, ich mag die ſchöne Welt nicht ſehen,
Wo nur mir kein ähnlich Weſen lacht,
Keines, was ich fühle, kann verſtehen,
Lieber decke mich des Chaos Nacht!«

Sprachs, und mit des Schlummers ſanften Schwingen
Fächelt ihm der Vater ſüße Ruh,
Läßt vom Geiſteshauch den Staub durchdringen,
Führt dem Sehnenden die Männin zu;
Roſig blühn des holden Weibes Wangen,
Schlank wie Cedern iſt ihr Leib gebaut,
Himmel ſtrahlt im Auge, Lilien prangen
Auf des Armes ſchwanenweißer Haut.

Rings von blonder Locken Schmuck umfloſſen,
Naht heran die himmliſche Geſtalt;
Mit der Anmuth Zauber übergoſſen,
Göttlich hehr, voll ſiegender Gewalt.
Ihres Buſens Himmelsfülle ſchwellet
Reiner Liebe voller Herzensdrang,
Alles wird von ihrem Glanz erhellet,
Und ihr Ton iſt Volksharfenklang.

Herrlicher, als aus des Meeres Schaume
Aphrodite jugendlich erſtand,
Schöner, als im Fantaſientraume
Zeuxis ſeine Helena erfand,
Trat ſie ſchüchtern an die heil'ge Stätte,
Wo der Erde König ſanft entſchlief,
Welchen Gott vom duft'gen Blumenbette
Nun zum Vollgenuß des Lebens rief.

Welch Erwachen, Himmel! welch ein Schauen!
O verſtummet Saiten! ſchweige Lied!
Iſt es Trugbild? ruft er. Darf ich trauen?
Iſt es Wahrheit, was mein Auge ſieht?
Schöpfer, ich vergehe vor Entzücken,
Namenloſe Luſt beſtürmt mein Herz,
Vater, laß den Engel mich beglücken,
Und vergeſſen iſt der herbe Schmerz.

Himmliſche! heran mich zu empfangen,
Heilig, heilig ſey der Ehe Bund,
Stille Du das ſehnende Verlangen,
Ew'ge Liebe ſtammelt dir mein Mund.
Nun erglänzen ſchöner meine Tage,
Nun erſt blüht des Paradieſes Land.
Gottesläſterung wäre nun die Klage,
Hier an dieſes Engels treuer Hand!

Kunhardt.

Blumen-Troſt.

Aſter und Sonnenblum', ihr Kinder des ſpäteren Herbſtes,
Woran mahnet ihr uns? Leuket ihr etwa den Blick,
Da nun wintert die Erd', und rings die Natur zu erſterben
Scheinet uns tröſtend empor, hin zu dem himmliſchen Licht?

von Salem.

Nach Hafiz.

Wenn aus dem Oſten der Schale die Sonne des Weines empor ſteigt,
Sollen dir Herz und Geſicht, Trinker, von Roſen erblühn!

Farmer.

An Amint.

Seit wann ich glücklich bin Amint?
Seitdem ich weiß, daß die, die alle Welt
Für höchst beneidungswürdig hält,
Die Unglückseligsten auf unsrer Erde sind.

von Göckingk.

Erinnerung.
1806.

O wie der May mit Blüthen die Wipfel schmückt,
Und Nachtigallen tönender im Gebüsch
Wetteifern, von des Quells Gemurmel
Leise begrüßt, und vom jungen Weste!

Aus ödem Schlaf iſt reizend erwacht die Flur,
Und Alles lebt, und athmet Begeiſterung!
Sie kömmt, ſie kömmt, die ſüße Freude,
Schwebend im Tanz, und gelöſ't der Gürtel!

Drum weg mit blaſſer Sorg'! Ob der Gallier
Unwiderſtehlich walte, bis Nemeſis
Vom Blick den ernſten Strahl entſendet;
Ob vor Napoleon ſtolze Herrſcher

Der ausgeſpielten Roſſe geborgten Prunk
Ablegen, und der Bühne Verwandlung jetzt
Den neuen Held umſchimmert: heiter
Sing' ich mit euch in des Thals Umſchattung.

Kamönen! Preis ihm, wer im Gemüthe Herr,
Begierden obſiegt! Bleibend iſt nur der Geiſt,
Der Hohes anſpricht: jedes Andre
Sinket und ſteigt, wie die Meereswege.

Izt wild anſdonnernd gegen die Burg des Zeus,
Izt hingeſchleudert nieder zum Erebus.
In ſich zurück reißt Alles Kronos;
Latiums Wunder verſchlang ein Peſtſumpf.

Wo ſeid ihr Cäſarn? wo ihr gefürchteten
Phalangen? Weht's nicht ſchaurig am Thermopyl?
Die Pracht der Vorzeit, edle Trümmer,
Tritt ein entartet Geſchlecht mit Füßen.

Noch ſind wir unſer; noch, ihr Genoſſen, tagt's!
Gebt Raum dem Frohſinn! Künftiges bringt heraus-
Gelenkt die Flammenroſſe, Titan:
Gutes gewiß, wenn auch nicht Gewünſchtes!

Overbeck.

Der Garten der Liebe.

Nach dem Engliſchen des Blake.

Ich wallte zum Garten der Liebe,
Da ſah ich, was nie ich geſchaut;
Wo ſonſt ich im Raſen geſpielet
War eine Kapelle gebaut.

Ich nah't und fand ſie verſchloſſen.
»Du ſollſt nicht!« ſo ſtand an dem Thor.
Ich kehrte zum Garten der Liebe,
Wo ſonſt ich mir Blumen erlor.

Doch ach! in dem blumigen Thale
Da winkten nur Gräber und Maale;
Und Prieſter umwallten
In ſchwarzen Geſtalten
Die Maale der Todten. Die Luft ward zu Schmerz,
Und ewig gebrochen mein liebendes Herz.

von Halem.

Wahrheit.

Wahrheit, Wahrheit! dich zu finden,
Ist des Menschen hohes Ziel.
O, der Lüge Bilder schwinden,
Wie ein eitles Schattenspiel.

Wahrheit, werth des höchsten Strebens,
Werth des Fleißes einer Welt!
Wahrheit, reines Brodt des Lebens,
Nicht zu Kauf für Gold und Geld.

Deinen Adel zu verletzen,
Müh't sich nur ein Böswicht;
Aber selig ist zu schätzen,
Der nur strebt nach deinem Licht.

Doch, die Wahrheit — wie zu finden,
Bey des Irrthums Heuchelſchein?
Wie in dieſen Irrgewinden
Ihr ſtets hold und treu zu ſeyn?

Ihre Strahlen wirſt du ſehen,
Ringſt du ſtets nach ihrem Preis;
Und zu ihren hehren Höhen
Leiten dich Verſtand und Fleiß.

Aber iſt dein Herz verdorben,
Siehſt du doch ihr Antlitz nicht;
Dieſer Anblick wird erworben
Einzig auf der Bahn — der Pflicht.

Gittermann.

Am dritten Säcularfeſte der Reformation.

Ihr, die ‘‘r feyernd jüngſt in allen Landen
Der Freyheit Banner froh gen Himmel ſchwangt,
Das hohe Lied: Wir ſind, wir ſind erſtan-
den!
In Tempeln, wie bey Bergesflammen ſangt,
Erhebt die Seelen, frey von ſchweren Banden!
Empfangt den Tag, der nie euch kehrt,
empfangt
Den Tag des Heils mit heiligen Accorden:
Frey iſt der Bürger, frey der Chriſt geworden.

Vernehmt es, Erd' und Himmel! Rauſcht, ihr Wogen!
Ein Gott, ein Gott hat uns das Heil verliehn.
Das Chaos lag, von Graun und Nacht umzogen.
Wer ſchuf der Welten Wunderharmonien?
Gott ſprach, und ſeiner Sonnen Heere flogen;
Gott ſprach, und ſeines Geiſtes Strahl erſchien,
Und weiſer lernte, von dem Strahl getrieben,
Der Sohn der Erde glauben, hoffen, lieben.

Geweihtes Licht, als einſt aufs Salems Palmen
Dein Glanz, ſo reich an Lieb' und Wonne, ſtieg,
Da grüßten ſegnend dich des Himmels Pſalmen,
Das Reich des Vaters fey'rte hohen Sieg.
Der Weisheit Feld erſchien in edlern Halmen,
Kronions, Odin's Liederſeyer ſchwieg.
Verbrüdert ſchloſſen ſich in allen Zonen
An eines Vaters Herz die Millionen.

O du, in deiner himmlisch hohen Milde
So menschlich schön, so feind der Gottessohn,
Wohin, zu welchem seligen Gefilde
Entflohst du, Christi Ruhm, Religion?
Der Aberglaub', in deinem Afterbilde
Die Welt bethörend, herrscht auf stolzem Thron,
Flieht, betend selbst des Hocherhab'nen Spötter,
Zurück zu Götzen von dem Gott der Götter.

Er fesselt freye Seelen, die Gewissen,
Verherrlicht eitles Menschenwerk, verdammt,
Spricht selig, jauchzt in neuen Finsternissen,
Die schrecklich nur der Rache Blitz durchflammt.
Das Band der frommen Liebe wird zerrissen,
Ein Schulgezänk, was von dem Himmel stammt.
In dumpfen Zellen stirbt das rege Leben,
Durch Martern seine Krone zu erstreben.

Nicht Zeus, Apollo ſtehn an Tempelwänden,
Nicht auf Altären ächzt der Opferſtier.
Erbebend ſinkt der Chriſt an Heil'genblenden,
Verſprützt der Ketzer Blut mit wilder Gier.
Der Seele Frieden ſucht er in Legenden,
O Evangelium, nicht mehr in dir!
Verſchloſſen iſt der Quell der Chriſtenwonne;
Ein Irrlicht heißt des Geiſtes hohe Sonne.

Wie lange kämpft mit Sturm und Ungewitter
Der Kirche Nachen auf empörter Fluth?
O Luther, auf aus deinem Kloſtergitter,
Du Löwenherz mit hohem Glaubensmuth,
Du Flamme Gottes, du der Wahrheit Ritter!
In tauſend Jahren war kein edler Blut, *)
Kein Held durch Herrmannsſchlachten mehr erhoben.
Dein Hort war Gott, dein Schwerdt das Wort von oben.

*) Luthers Worte aus einem Briefe an König Heinrich den Achten.

Schon eilt er wohlgerüſtet aus den Schranken,
Des Geiſtes Blick gewandt nach Golgatha.
Des Aberglaubens Rieſenpfeiler wanken.
Triumph, Triumph! der Rettung Tag iſt nah.
Nun danket Alle Gott! Vergebens ſanken
Die Huſſe nicht. Was nie ihr Auge ſah,
Was hingewürgt der Tauſenden Gemeine
Hier nimmer fand — gefunden hat's der Eine.

Wie Donner hallt es: Sprengt der Ketten Laſten!
Des Vaters Huld gewinnt kein todtes Erz,
Kein Pilgern ſühnt, und kein Kaſtein und Faſten,
Für Gold nicht ſchwebt die Seele himmelwärts;
Für Sünden klingt umſonſt das Gold im Kaſten.
Thut Buße! Glaubt! Sey lauter Lehr' und Herz!
Untrüglich ſey euch nur der Geiſt der Geiſter
Nur Einer ſey, nur Einer euer Meiſter!

Des Wortes Thäter, wie sein treuer Sprecher,
Ihm weihend Leben, Herz und Lautenklang,
Erhaben über Bann und Acht der Rächer,
Beginnt der Held gen Worms den schweren Gang.

Hat's Teufel auch, wie Ziegel seine Dächer,
Er muß hinein, muß üben, was er sang,
Muß zeugen vor des Kaiserthrones Stufen:
Mir helfe Gott! Ich kann nicht widerrufen!

Vernehmt's! In deutscher Mutterzunge reden
Durch ihn die Seher, was der Geist gebot.
O Wort des Herrn, entriegelt ward dein Eden',
An dem kein Cherub mehr dem Späher droht.

Mit deinen Quellen, Früchten labst du Jeden,
Der dein begehrt, verherrlichst Leben, Tod.
Den Pfad zu ew'ger Wonne lehrst du wählen,
Und zeigst ein Vaterherz den bangen Seelen.

Das Wort iſt frey und freudig wird's vernommen;
Gen Norden fliegt es weit die Siegerbahn.
Seht ihr die Kindlein mit den Müttern kommen?
Sie wollen auch des Geiſtes Trank empfahn.
O Zeit des Heils! O feſte Burg der Frommen!
Was können Menſchenmacht und Trug und Wahn?
Der Glaube ſtrahlt in neuer Jugendſtärke,
Schafft Klöſter um in frommer Weisheit Werke.

Unſterbliche, des edlern Erzes Gaben
Hat eure Hand uns an das Licht gebracht.
O laßt uns ehren, fördern, was wir haben,
Nicht wie das Rohr vor jedes Windes Macht
Uns beugen, nicht das Pfund des Herrn vergraben,
Nicht gleich dem Uhu fliehen in die Nacht!
Und Nacht iſt's dort, wie hell die Kerzen brennen,
Wo Glaube, Geiſt und Wort, von That ſich trennen.

Das Licht iſt frey, das Siegspanier geſchwungen.
Ihr Verge Gottes, hallt es freudig nach!
Ihr Feyerglocken, ruft's mit tauſend Zungen!
Des Himmels Veſte werd' ein Tempeldach,
Wie jüngſt, als ſeiner Kerkernacht entſprungen —
Frey ſind wir, frey! der Völker Jubel ſprach!
Denn herrlich hat der Schwan ſein Lied begonnen.
Das Licht iſt frey, der Wahrheit Sieg gewonnen.

Ihr, die ihr längſt, entflohn dem Erdenſchleyer,
Nicht mehr entzwey't den höhern Aufgang ſah't,
O Luther, Zwingli, ſchwebt herab, Befreyer
Des Heiligthums, ihr ſel'gen Geiſter naht!
Vernehmt der Millionen Jubelfeyer!
In Engeltönen mahnt: »Verſöhnt empfaht
Den einen Kelch! Vertilgt der Zwietracht Hyder!
Das Volk der Chriſten, ſey ein Volk der Brüder!« —

Wir wollen's ſeyn, verklärte Himmelsweſen,
Und nimmer ſey der Liebe Geiſt uns fern!
Einſt kehrt das Feſt nach hundert Traubenleſen;
Dann feyern wir mit euch auf einem Stern;
Dann ſey die Erde mehr von Wahn geneſen,
Das Leben mehr ein Lobgeſang des Herrn!
Ob Himmel altern, Sonnen einſt vergehen,
Das Gottesreich der Liebe wird beſtehen.

Freudentheil.

Die deutſche Bibel.

Wohl hat Luther mit Geiſt das Buch der Bücher verdeutſchet;
Aber zum Sanſkritt doch fälſche mir nicht was er gab!
Lebte der Mann, er billigt' es nicht, er beſſerte täglich
An der Critica Licht wo ſie das Irrige wies.
Du, dem ſcheinet das Licht, du ſollſt mit lutheriſchem Geiſte
Läutern den Sinn hervor, Fremdes nicht legen hinein!

v. Halem.

Leſſing.

Nach Frau von Stael.

Was wir faſſen ins Aug', o laßt es uns ſehn mit der Deutſchheit
Tief eindringendem Blick, ſo wie es Leſſing erfaßt.
Ward's im Innern uns klar, und drängt es uns, was ſich uns klärte
Darzuſtellen der Welt, wiederum ſchaun wir auf ihn,
Leſſing der Deutſchen Stolz! Für die dankende Welt und die Nachwelt
Sprach Europäiſch er aus Alles was Deutſch er gedacht.

v. Halem.

Kultus.

Menſchen wird läſtig kein Gott, der mit Weihrauch
ſein ſich begnüget:
Fordert er Futter dazu, ſchlagt mir den Dagon
entzwey!

F. B.

Die Wahnſinnige.

Holde Schöne, was entweichſt du,
Furchtergriffen, dieſem Pfad?
Was erzitterſt und erbleichſt du,
Weil mein Fuß dem deinen naht? —

Ach! die tieferpreßten Zähren
Klagen mein Geſchlecht nicht an,
Leiden die ſich täglich mehren
Sie erſchuf und nährt ein Mann.

Falſch ſind alle ſeine Brüder,
Ob ihr Auge freundlich lacht,
Schmeichelnd tönen ihre Lieder,
Und der Sinn iſt trugbedacht.

Seit mich Heinrichs Wahl erkoren,
Seit ich ſeinem Wort geglaubt,
Iſt der Tag für mich verloren,
Mir Verſtand und Witz geraubt.

Dieſes Licht und dieſes Leben,
Kurzer Luſt und langer Qual,
Dem Verräther hingegeben,
Der mir Glück und Ruhe ſtahl.

Wenn die Schwalben wiederkehren
Wird ſich Lenz und Flur erneun,
Wenn die Männer Treue ſchwören
Wird ihr Herz den Schwur entweihn.

Die Verlaßne, die Verkannte
Pilgert ohne Schutz umher.
In der Welt, die ſie verbannte,
Blüht für ſie kein Frühling mehr.

Fühlt ihr menſchliches Erbarmen,
Weil ich Menſchenelend ſprach,
O ſo weint, ſo ſeufzt der Armen
Einen Laut des Mitleids nach!

Farmer.

Herbſtlied.

1811.

Die freudenvollen Stunden
Sind nun dahingeſchwunden,
Erſtorben Wärm' und Glanz
Dies letzte Reis, gefunden,
Von meiner Hand gewunden
Zerfall' als Opferkranz.

Die ganze Gegend füllet
Ein kalter Duft, verhüllet
Den Wald, den Baum und Strauch,
Hebt ſich im Windesſchauer;
Der Sonne Blick, voll Trauer
Erliſcht im Nebelrauch.

Hier, wo mein Fuß noch wallet,
Es dumpf und ſchaurig hallet,
Der Stamm die Aeſte ſtreckt,
Und raſchelnd Laub, mit bleichen
Und todten Farben, Leichen
Geſtorbner Blumen deckt.

In dieſer bangen Stille,
Umſchau'rt von Grabeshülle,
Sey, Manen beſſrer Zeit!
Mit milden Lautentönen,
Betränft von Duft und Thränen
Euch dieſer Kranz geweiht.

P. F. Bartels.

Erinnrung und Hoffnung.

Ich gieng, in Gram verloren,
Mit meinem Stab' allein,
Beym Tanz der Abendhoren,
Im Herbſtmond durch den Hain.

Ringsum war tiefe Stille,
Verſtummt der Vögel Chor;
Das Trauerlied der Grille
Erreichte nur mein Ohr.

„Wo ſeyd ihr, Nachtigallen?“
Seufzt' die beklemmte Bruſt:
„Die Blüthen ſind gefallen,
Dahin iſt Lenz und Luſt!“

Da flüſtert's in den Zweigen,
Wie ferner Flöten Laut,
Und Traumgeſtalten ſteigen
Empor, ſo lieb und traut.

Ich ſah mein Blumenleben
An mir vorüberziehn:
Der erſten Wonne Beben,
Der erſten Liebe Glühn,

Und treue Mutterliebe,
Und Schweſternzärtlichkeit,
Und Euch, die gleiche Triebe
Mir eint' in Freud' und Leid:

Genoſſen meiner Jugend!
Ihr Freunde warm und lieb!
Du Vater, deſſen Tugend
Mir unerreichbar blieb! —

Getheilt in Luſt und Schmerzen
Nahm' ich den Trauten nun,
Und wollt' am Vaterherzen
Ach! nur noch einmal ruhn:

Da ſchwanden die Gebilde
Wie Irrlichts Dämmerſchein,
Und ließen im Gefilde
Der Trauer mich allein.

„O weilet, theure Schatten!"
Vergebens — ach! ſie fliehn
Zu Lethes Blumenmatten,
Wo keine Thränen glühn. —

Da klang es wie Drometen,
Und eine Lichtgeſtalt,
Umglänzt von Morgenröthen,
Entſchwebt dem dunkeln Wald.

Sie ſang mit Schmeicheltönen:
»Wenn dich die Welt verſtieß,
»Wenn von Olympos Söhnen
»Der Letzte dich verließ:«

»Ich bleibe dein, und werde
»Dir treu zur Seite ſtehn,
»Bis ſich auf ſchön'rer Erde
»Die Guten wiederſehn!« — —

Ich war in Staub geſunken;
Sie reichte mir die Hand.
Ihr Auge, ahndungstrunken,
Sah aufwärts, — und ſie wand

Des Sinngrüns dunkle Ranken
Zum Kranze mir ins Haar,
Und ſprach: »du ſollſt nicht wanken,
»Nicht zagen immerdar.«

„Wenn ſchön verklung'ner Tage
„Erinnerung dich erfreut;
„Dann, Erdenſohn! ertrage
„Das Mißgetön der Zeit;

„Denn, der zu Harmonieen
„Gelenkt der Sterne Lauf,
„Löſ't auch in Melodieen
„Des Lebens Mißlaut auf!“

Da ſchlug das Herz mir freyer,
Mein Heimgang ward Geſang. —
Da tönte meine Leyer
Der Hoffnung Preis und Dank:

„Sey mir, Hoffnung, gegrüßt!
Gefeyert mit Jubelgeſängen,
Die du aus klagendem Ach
Trauernder Herzen geweckt!

Da, als Mutter Natur
Den Kelch der Schmerzen uns weiſe
Miſchte zum Freudenpokal,
Beugend der Sterblichen Sinn,

Da auch weih'te ſie dich,
Zu trocknen die thauende Thräne,
Und auf Wangen des Harms
Roſichtes Lächeln zu ſtreun.

Und, gehorſam dem Ruf,
Entſchwebſt du olympiſchen Höhen;
Wandelſt die Wüſten in Au'n,
Mitternachtsgrauen in Licht.

Sieh! aus Wettergewölk
Strahlt, ſiebenfarbig, ſchon Iris,
Leuchtend dem Pfade, den du,
Himmliſche Tröſterinn! wall'ſt.

Deine Stimme durchhallt
Des Kerkers ſchweigende Mauern.
Trümmern der Vorwelt entlockt
Duftende Blüthen dein Tritt.

Balſam träufelt dein Hauch
In Wunden der Liebe, der Trennung;
Ahndung des Wiederſehns
Dämmert aus brechendem Blick.

Sarkophagen entſchwingt
Auf Frührothsflügeln ſich Pſyche;
Eigener Aſche Geburt,
Grüßet ſo Phönix das Licht.

Dir, o Göttinn! ertönt
Des Schwanes Silbergefieder,
Wenn er erotiſche Fluth
Tauſchet um Sternengefild.

Darum kündet dein Lob
Die Tuba heiliger Sänger,
Und — nur leiseren Laut's —
Huldigt mein Saitenspiel Dir!«

Winfried.

Trost.

Beneide nie der Jugend flüchtig Loos,
Nicht ihre Kränze, nicht die frohen Lieder;
Denn schnell enteilt sie, und der Zeiten Schooß
Giebt keiner Klage die Entfloh'ne wieder.

Beneidenswerth bist du, denn wechselfrey,
Nicht, jener gleich, ein Raub der raschen Horen,
Blieb dir, dem Glauben und der Liebe treu,
Des Herzens beß're Jugend unverloren.

W.

Das Schwerere.

Schwerer dir iſt es gewiß, vom Freund zu ſagen was wahr iſt,
Als vom Feind. O du ſiegſt über den feindlichen Dolch
Leichter, als du es gewinnſt, freymüthig der Welt es zu ſagen,
Ja, dir ſelbſt zu geſtehn: Weh, es verräth mich der Freund!

von Halem.

Kaunitz und Er.

„Sie langweilen ſich wohl,“ ſprach einer zu Kaunitz, und dieſer:
„Mich langweilet' ich nie; wohl langweilet man mich.“

von Halem.

Kahnfahrt im Frühling.

Abgelöst ist der Fluth der eisige Panzer, der Stahlschuh
Wich dem schaukelnden Kahn: Ruderer nehmt mich mit auf,
Ein mich zu wiegen in Träume der Erstlingsliebe! Was Göthe
Einst auf der Wendel geträumt, däucht mir zu herb für den Lenz.

Raßmann.

Venus und Minerva.

Wundert es dich, daß eins der ſchönſten Geſtirne der Venus,
Und von zehntauſenden keins wurde Minerven geweiht?
Unter zehntauſend Menſchen iſt keiner, den nicht die Liebe,
Aber ein einziger kaum welchen die Wiſſenſchaft reizt.

von Göckingk.

Wiegenlied.

Wie deine Aeuglein leuchten
Aus deiner Dämmerung,
Mit hellem Thau ſich feuchten
Bey ſanftem Wiegenſchwung!
Mein Fritzchen, ſchlummre!

Die roſenfarbnen Bäckchen
Erglühn: ſo drücke ſie
Auf dieſes kühle Fleckchen,
So!... Wi, wi, wi, wi, wi!
Mein Fritzchen, ſchlummre!

Du lächelſt noch, mein Bübchen,
Vergnügt in warmer Ruh?
So ſchlummre doch, o Liebchen!
Und drück die Aeuglein zu.
Mein Fritzchen, ſchlummre!

Die Augenlieder ſinken,
Das Sternenpaar erliſcht,
Und goldne Träume winken,
In die ſich Wonne miſcht.

O Mienen voll Entzücken,
Wie lieblich und wie mild!
Ich muß mich zu dir bücken,
Dich küſſen, Engelbild!

Noch ſchlürfſt du ſüße Stunden;
Die Jahre fliehen ſchnell:
Dann iſt der Schein verſchwunden,
Und trüb der Lebensquell.

Köſtlin.

Das Bübelein.

Holzſchnitt.

Bin doch dem Stübelein
Jetzund ſo gut!
Hab' drin ein Bübelein,
Milch halb und Blut.

Bald wirds ein Jährchen ſchier,
Flachsköpfchen bald;
Chriſtnacht iſt vor der Thür,
Dann iſt's ſo alt.

Weiſ't ſchon ein Zähnelein,
Vorn gleich, recht ſpitz;
Kräh't wie ein Hähnelein,
Rufen wir: Fritz!

Sitzt ſchon auf Vaters Schooß,
Reuter zu Pferd;
Zerrt mir die Knöpfe los,
Müſſen zur Erd';

Haſcht ſeinen' Schatten ſchon,
Häschen der Wand;
Reißt mir die Pfeiff' von Thon
Keck aus der Hand;

Zieht ſchon den Schlüſſel fein
Hier aus dem Schrank;
Steht wie ein Kerl allein
Dort an der Bank;

Wirft ſchon hold Züngelein
Wortſchwer im Mund! —
O dies Goldzüngelein,
Gott ſpar's geſund!

K.

Herr Walter geht zur Schützengilde.

Ballade.

„Und bist du so still den ganzen Tag,
Und wirfst dich und redest des Nachts im Traum;
Ich bitte, ermuntre dich, lieber Mann!
Und gieb nicht den bösen Gedanken Raum.
Sie möchten so gern dich zur Gilde sehen;
Du bist der beste Schütze der Stadt;
Du kannst ja vor'm Tanze nach Hause gehen,
Wenn man den König begrüßet hat.“

„Du willſt es gerne, ſo mag es ſeyn.
So hohl' mir die Büchſe vom Balken her. —
Doch hab' mir ein Auge auf das Kind!
Ich wollt' daß ich wieder zurücke wär'!“
So küßt er das Knäblein und gehet zur Gilde. —
Sie grüßen ihn Alle, den biedern Mann.
Schon prunket der alte König im Schilde,
Und führet den Zug der Brüderſchaft an.

Es hatte Herr Walter ein braves Weib,
Zwey Zwillingsſöhne, ſo lieb und ſchön.
Den Einen hatt' ihm der See geraubt,
Da ward nur der Hut, nicht das Knäblein geſehn.
Vor ſieben Monat verlor er den Kleinen,
Und ſeitdem lächelt Herr Walter nicht mehr.
Nun liebt er mit doppelter Liebe den Einen;
Doch mahnt' er ihn an den Zwilling zu ſehr.

Schallmeyen eröffnen den feſtlichen Zug,
Dann zieht der gezimmerte Hirſch vorbey,
Mit Farben und Bändern luſtig geſchmückt.
Dann kommt der König, ihn führen Zwey.
Dann folget die Reihe der Schützen in Paaren,
Und Jeder geht ſtattlich, im Sonntagsgewand,
Und Weiber und Kinder folgen zu Schaaren,
Was nicht am offenen Fenſter ſtand.

Und dicht vor der Stadt, gegen's Wäldchen, ſteht
Mit Tiſchen und Bänken ein Bretterzelt.
Der ſchärfet den Stein, der prüfet den Hahn,
Und vor dem Buſch iſt der Hirſch aufgeſtellt.
Und fehlet der Schuß, giebt's Zähnlein ein Zeichen,
Und trift er, verkünden's Schallmeyen mit Luſt,
Und kann er das Schwarze im Herzen erreichen,
Dann zieret das Schild des Schützen Bruſt.

Vier ſilberne Löffel der ſchlechtſte Gewinn.
Herr Rudolph triſt ganz nahe dabey.
Herr Walter iſt der beſſere Schütz,
Er ſchießt es herunter, das Hirſchgeweih.
Die güldene Kette zur Ehre der Frauen,
Die träget des Hirſches Halsband aus,
Und näher kommen die Weiber, und ſchauen,
Und Jede brächt' es gerne nach Haus.

Und Manchem zum Aerger das Fähnlein weht.
Herr Rudolph zielet mit großem Fleiß.
Herr Walter iſt der beſſere Schütz:
Schallmeyen verkünden Herrn Walters Preis.
Doch, wer wird König? wenn wird der Dritte?
Ein Silberpokal, der Hirſch, wie er ſinkt,
Vergüldet darauf in glänzender Mitte,
Daneben ein Bächen, als Engel der winkt.

Der Hirſch iſt durchlöchert, das Herz iſt noch frey.
Herr Rudolph ſtreifet es unterwärts.
Nun leget Herr Walter, der Schütze, an,
Und ſchießet ins Schwarze, mitten durchs Herz.
Schallmeyen, vereint mit Trompeten, erſchallen.
Sie jubeln ein dreyfaches Hoch ihm mit Luſt,
Und weißgekleidete Mädchen, die ſchnallen
Das ſilberne Schild ihm über die Bruſt.

»Herr Walter! geh' nicht zum Ziele hin!
Da wimmert's, — da blutet's im Gras ſo roth.« —
Und als er im Zug zur Scheibe kam —
Da lag hinterm Buſch ſein Rehlein todt.
Er hatt' es ins rothe Herz getroffen.
Er ſah es — er ſtand, und — ſprach kein Wort.
Ihm blieb nichts zu fürchten, ihm blieb nichts zu hoffen.
Er trug es ſchweigend im Arme fort.

Er ſchlägt ſich auf's Herz mit geballter Fauſt:
Das giebt ihm Lindrung, doch keinen Troſt.
Er ſpricht keinen Laut ſeit jenem Tag,
Und lächelt nur, wenn er erboſt.
Am Bild' ſteht er Stunden, und nähret die Quaalen,
Am Bild' des Kind's, ihm vom Schwäher geſchenkt.
Und Worte und Farben können nicht mahlen,
Was hier der Vater fühlet und denkt.

So hört' ich's erzählen, ſo hab' ich's geſehn.
Ich werd' es nicht los, das Schreckensbild.
Es zwang mich zum Anblick mit Zaubergewalt,
Und hat mich mit gräßlichem Schauder erfüllt. —
O lindre ein Gott ihm die wüthenden Schmerzen,
Die kein Erbarmen ihm heilen kann! —
Das Auge umdüſtert und Kummer im Herzen,
Gedenk' ich an den unglücklichen Mann.

G. W. O. von Ries.

Schmerz und Freude.

Ballade.

„Sag mir doch, mein liebes Mädchen!
Bist du dieser Leute Kind?
Nimm den Prügel, lieber Knabe!
Sprich, wer deine Eltern sind?
Mir ist's als fänd' ich in diesen Zügen
Was längst ich gesucht und eher gesehn.
Wenn Hoffnung und Ahndung mich nicht trügen,
So sollst du nicht mehr auf dem Seile gehn.

„„Guter Mann! will dir's vertrauen:
Bin nicht dieſer Tänzer Kind —
Aber ach! ich werd' geſchlagen,
Sag' ich wer die Eltern ſind.
So muß ich tanzen und muß mich verdrehen,
Dazu muß ich lächeln und freundlich ſeyn,
Und fall' ich, und kann auf dem Seile nicht gehen,
So krieg' ich Schläge und darf nicht ſchreyn.““

„„Pazzo hebt mich bey den Haaren
Daß ich ſpringe in die Höh',
Roſa kneipt mich, wenn ich ſchwankend
Auf der glatten Kugel ſteh.
Und hab' ich mich Abend etwas vergeſſen,
Und klatſcht man mir mit den Händen nicht;
Dann muß ich ſtehn, bey ihrem Eſſen;
Mit einem Maulkorb vor dem Geſicht.

„„Doch wenn ich zum Teller sammle
Und es hat was eingebracht,
Giebt man mir ein Schälchen Kaffe,
Darf ich in das Bett zur Nacht. —
Sonst spart' mir die Mutter die schönsten Bissen,
Und wiegte auf ihrem Schooße mich ein,
Und küßt' mich mein Vater, konnt' mich nicht missen,
Und gab mir aus seinem Glase den Wein.

„„Wenn's die gute Mutter wüßte,
Wie ich oft ermüdet bin,
Meine Mutter würde weinen, —
Ach! sie stürb' für Jammer hin!
Und sollt' es mein lieber Vater vernehmen,
Was man noch heut' seinem Fränzel gedroht,
Er würde die Büchse vom Balken nehmen;
Er käm' gewiß und schösse sie todt!““

»»Wenn ihr mich nicht wollt verrathen:
Vater wohnt am tiefen See.
Vater hat wohl ſchöne Kleider,
Und vier Pferden, weiß wie Schnee.
Und wird des Sonntags zur Kirche gegangen,
Gehn Bruder und ich mit dem grünen Rock:
Und Mutter geht mit gülbenen Spangen,
Und Vater mit ſilbernem Knopf auf dem Stock.«

»»Und am Tag' wo wir geboren,
Leget ſie die Kette an,
Die der Vater mit der Büchſe
Bey dem Hirſche ihr gewann.
Und alle Jahre zum Scheibenſchießen
Kriegt Bruder und ich ein neues Kleid.
Und wenn ſie den Vater als König begrüßen,
Dann — ach »Kind! du machſt die Freude mir
leid!« —

„„Sieh! ich gieng aus Vaters Garten,
Zu die Steinbeu mir am See,
Und da fiel ich in die Tiefe,
Nur mein Hut blieb in der Höh'.
Da bin ich im Waſſer in Schlaf geſunken,
Und wie ich erwachte, da war ich am Land.
Sie ſagten: weil ich aus dem See getrunken,
Gehörte ich ihnen, ſey ihnen verwandt.““

„„Vater ſey ſchon längſt geſtorben,
Mutter lebe auch nicht mehr,
Und ich ſey wohl hundert Meilen
Aus dem fremden Lande her.
Thu' ich mich um Vater und Mutter betrüben;
So machen ſie Beyde ein ſchrecklich Geſicht,
Und ſagen: ich müſſe ſie Beyde lieben,
Ich hab' keinen Vater und Mutter nicht.““

»Grün und roth will ich dich kleiden
Wie ich dich im Wald geſehn,
Und wir fahren ſieben Meilen;
Sollſt mit mir zu Vater gehn.
Doch eines, mein Bübchen! das mußt du verſprechen:
Dein Bruder iſt todt, dein Vater iſt krank:
Drum nenn' nicht den Bruder! — das Herz möcht' ihm brechen, —
Denn lebt dich die Mutter und weiß es dir Dank.« — —

Sieh! da liegt am See das Städtchen,
Und der Knabe ſpringt voraus.
Wie ins alte Neſt der Vogel,
Schlüpft er in des Vaters Haus.
Herr Walter ſieht's und ſtürzt auf die Diele!
Die Mutter giebt einen lauten Schrey! —
War's Freude? war's Schmerz? waren beyde Gefühle?
Und brach es Herrn Walters Herz nicht entzwey? —

Zitternd leget ſie den Knaben
An's noch warme Vaterherz,
Und erweckend und erweichend,
Wirkt es Freude hier und Schmerz.
Zum erſtenmal ſeit jenem Tage
Strahlt aus dem Aug' ihm ein freundlicher Blick;
Zum erſtenmal kehrt erleichternde Klage
Und Thräne und Wort Herrn Walter zurück.

v. Kies.

Sehnſucht und Erfüllung.

Ihr leicht beſchwingten, ſchön gefärbten Träume,
In Schlummer wiegend oft der Sehnſucht Wünſche,
Ihr ſeyd entflohn! — Was habt ihr mir gelaſſen?
Nur Unmuth, bange Sorg', und eitles Hoffen.
Ich ſah ſie ſchillern, der luft'gen Blaſen Farben,
Sie flimmern in der Abendröthe Tinten,
Ein ſchnelles Lüftchen — ſah die bunte Welt
zerplatzen —
Und keine ihrer Spuren kann ich finden.
Drum fort, ihr Erdenwünſche! Ichſucht, ſchweige!
Die Maſſen werden euretwegen ſich nicht ändern.
Der trotz'ge Berg, der hohe Brocken,
Der kalt mich trennt vom liebſten aller Freunde,
Ein freundlich Wiederſehn mir weigert!

Soll er ſein Haupt gar mir zur Liebe neigen? —
O nein! nur jenſeits jener blauen Höhen,
Die fern im Orient den Blick begrenzen,
Wo heil'ge Wälder grünen, Frührothſtrahlen
Im Lebensborne liebevoll ſich ſpiegeln:
Wenn da mein Freund nur wallt auf Blumenauen,
Und, heiter ſinnend, lauſcht auf Bachesrieſeln! —
Sieh! zitternd glänzt im feuchten Seelenſpiegel
Die Wehmuthsperle, wenn das Mädchen ſeiner Liebe
Er dann begrüßt, im ſel'gen Dämmerlichte;
Der ew'gen Einung Gluth durchwallt die Traute.
Entzückt ſchaut Amor auf die Götterſcene.
Und ſchlingt, vor Freud' an ſeiner heil'gen Schöpfung,
Den Götterarm um die geliebte Pſyche.

F. A. Gebhard.

Bei'm Durchflug durch die Champagne.

1809.

Wem werd' ich doch die Champagne vergleichen?
Sie ſteht auf Gips und trägt den Wein,
Den Brauſewein,
Dem alle Weine weichen,
Seitdem einmal, (o Schickſal blind!)
Die Völker alle gewichen ſind.

Vorzeiten war in rheiniſchen Gauen
Ihr Söhne Teut's ein edler Saft,
Voll ſtiller Kraft,
Und wohlgeehrt von Männern und Frauen.
Ob er noch iſt, was gilt es mir?
Hofiert ja der Rhein an fremder Thür!

Drum wenn ich einſt, (wer kann es wiſſen?)
Bey Nebel und Nacht aus meinem Haus
In die Welt hinaus
Noch werde wandern müſſen:
Wohin alsdann? Es iſt einerlei;
Setzt denn, daß es in die Champagne ſei.

Da iſt der Gips; da iſt der Kummer
In blaſſer Geſtalt. Und dann der Moſt;
Das iſt der Troſt.
Nicht immer iſt Troſt bei Kummer.
Der Wunden hat alle Welt genug:
Wer vom Pflaſter ihr ſpricht, den nenn' ich klug.

Dort auf dem Gips, wie die Unſchuld helle,
Und auch ſo arm, bau' ich ein Schloß,
Ein Rieſenſchloß,
Ein Louvre auf alle Fälle.
Sei nur wie ein großer Herr gethront;
Des Jammers unter wirſt du bald gewohnt.

Nur dich bedacht für Napf und Teller,
Für Faß und Krug! die Deinen auch!
Das iſt der Brauch!
Drum grab' ich mir einen mächtigen Keller;
Und aller Moſt und aller Wein
Der muß zu mir in den Keller hinein.

Dann kommt, ihr Freunde! wir wollen zechen,
Als wären wir froh; und zechend ſehn,
Wie ſie's verſtehn,
Sich einander die Hälſe zu brechen.
Allendlich werden die Meere frei;
Wir ſchlummern indeß im Cyapopei.

Overbeck.

Overbecks zweiundſechzigſtem Geburtstage.

Den 21. Auguſt 1817.

Der du in roſiger Wolk' hertrugſt den ätheriſchen Sprößling

Overbeck, zu erfreun viele mit That und Geſang,

Genius, höre den Preis für den liebenden Gatten und Vater,

Für den Beſorger der Stadt, und für den redlichen Freund.

Laß noch lang' ihn walten im Sinn der erhabenen Hanſa,

Daß das Gemeinwohl neu blühe mit Schul' und Altar.

Und wenn der Greis ſchwanhell mit Geſang heimſchwebet zum Aether;

Mich, den verbrüderten Geiſt, führe mein Genius mit.

Voß.

Als den Antritt des 63ſten Lebensjahres unſers Overbeck, ſein Freund Voß mit uns feierte.

Lübeck, den 21. Auguſt 1817.

(Drey Stimmen.)

Begrüßt ihn froh! den in der Seinen Mitte
Umringen Lieb und Treu,
Sie, trotz der Zeit und ihrem Flügelſchritte,
Doch ewig jung und neu.

Im Rundgeſang erhebe ſich die Feier
Zu des Geliebten Preis!
Der deutſche Reich macht Herz und Rede freier;
Ihm öffne ſich der Kreis.

(Chor.)

Es weiht den Kelch, die früh den Bund geſchlungen,
Des hehren Sängers Hand. *)
Seyd uns geſegnet, ihr Erinnerungen,
Du, treuer Freundſchaft Band!

Du edles Band aus reichbegabter Jugend,
Dir ſchalle Preis und Dank!
Dich flochten Kunſt und Wiſſenſchaft und Tugend
Und heiliger Geſang.

Geſegnet ſeyd, ihr hochbeglückten Tage,
Geſammelt um ſein Haus!
Empor, o Dank! der weiſen Fügung Wage,
Sie theilt die Gaben aus;

Verlieh auch ihm, dem Gatten, ihm dem Vater,
Der hohen Freuden Viel;
Dem Freunde, ja, dem Führer, dem Berather,
Zu jedem edlen Ziel.

*) Voß nahm zuerſt das umkränzte Kelchglas.

Zu jedem Ziel, wenn Nacht es auch umhüllte,
Zu jeder ſchönen That,
Die ſeinen Weg mit Heil und Ruhm erfüllte,
Mit Erndten ſeine Saat.

(Drey Stimmen.)

Und bey dem Spiel der heitern Wonneſtunden
Und bey dem Ernſt der Zeit,
Da ſprach das Lied, was ſeine Bruſt empfunden,
Dem Weiheruf bereit;

Da zog ihn ſanft die Zaubermacht des Klanges
In ihre Fülle hin,
Beſchwingend oft den Lauf des Lebensganges,
Erfriſchend Muth und Sinn.

(Chor.)

Wir preiſen hoch dich Edlen, Heißgeliebten,
Dem dieſes Feſt geweiht!
Wenn jubelnd wir der Freude Recht nun übten,
Wer iſt es, der verzeiht?

Ein Freund, ein Vater, der ſich zu uns neiget,
Der, ſelbſt ſo liebevoll,
Den Blick verſteht, in den die Thräne ſteiget,
Der Rührung ſüßer Zoll.

Den Kelch, worin die deutſchen Reben glühen,
Umlaubt der Eiche Grün;
Dein Alter ſoll wie dieſe Kränzung blühen,
Soll jede Sorge fliehn;

Soll ſegensreich um deine Kinder walten,
Sich deinen Freunden weihn,
In Würd' und Amt noch lange heiter ſchalten,
Froh des Gelingens ſeyn!

Nun werd' ein Hoch dem ſeltnen ſchönen Bunde,
Dem Wiederſehn zu Theil!
Im Vaterland ertönt von Mund zu Munde,
Euch, ſeinen Sängern, Heil.

Ja, Heil und Dank für jeden Stral der Weihe,
Der uns erlabend glänzt,
Und der sich schließt an lichter Stralen Reihe,
Die euch unsterblich kränzt!

Curtius.

Die Gefährten.

In der Mutter Armen hatte
Sich des Aethers blauen Höhn
Kaum des Knaben Aug' erschlossen,
Als der Pilgerfahrt Genossen
Schon um seine Wiege stehn.

Mit der Klage bangen Tönen,
Mit dem Lächeln um den Mund.
Gaben sich dem jungen Herzen,
Dort, des Lebens erste Schmerzen,
Hier, die ersten Freuden kund.

Mancher redliche Geselle
Ungesehen Antheil nahm:
Hoffnung war und Glück erschienen,
Als mit geisterblassen Mienen
Noch ein ernstes Wesen kam.

Tiefe Stille, — Alle schauen
Starr auf die Erscheinung hin,
Denn, wie mit verhaltnem Grimme
Tönt jetzt ihre trübe Stimme:
„Ehret eure Herrscherinn!“

»Wer dem Erdenſohn ſich weihte,
»Ward wie er der Sorge Knecht!
»Und ſo ſollt ihr meinen Willen,
»Wie's den Dienern ziemt, erfüllen;
»Wer bekämpft mein Herrſcherrecht?«

Da erſchallt es: »Deine Siegerin
»Wir des Knaben Schirm und Hort.«
Und als ſich die Blicke heben,
Lieb' und Freundſchaft ihn umſchweben. —
Wohl mir! Beyde hielten Wort.

Sickmann.

Das menſchliche Glück.

Drey Dinge nur brauchſt du zum höchſten Glücke:
Geſunde Sinnen und Geblüt,
Vermögen, das zu deinem Stand ſich ſchicke,
Religion zum ruhigen Gemüth.

Doch ach! wie leicht wird man darum betrogen
Durch eines Arztes Ungeſchick,
Durch Anwalds-Kniff' und ſchlechte Theologen!
Nun ſage ſelbſt: Was iſt des Menſchen Glück?

von Göckingk.

Furcht vor dem Tode.

Freilich, der Glückliche wird ungern dem Tode zum Raube;
Doch, ich Glücklicher will nimmer ihn fürchten. Wozu?
Eine Minute zuvor werd' ich nicht glauben, er komme;
Eine Minute nachher weiß ich nicht, daß er mich nahm.

von Göckingk.

Türkische Weisheit.

Haleb Abnagar! welche Himmelsgabe
Scheint dir des höchsten Wunsches werth? — »Verstand.«
Wo dieser abgeht? — »Guter Wille.«
Fehlt es auch daran? — »Kluger Rath.«
Gebricht selbst der? — »Die Kunst zu schweigen.«
Und wenn das alles mangelt? — »Schneller Tod.«

Farmer.

Aus dem Koran.

„Du, Erde, verſchlinge dein Waſſer!
„Du, Himmel, halt deines zurück!“ —
Und ſchnell verſiegen die Ströme,
Vollzogen iſt ihre Beſtimmung,
Auf Djudi raſtet die Arche:
Gott ſpricht, der Empörer vergeht!

Farmer.

Der Genuß und die Sorge.

„Warum folgſt du mir ſtets?“ So ſprach der Genuß zu der Sorge.

Sorge.

Vor dir und neben dir, Freund! höreſt du die Warnerinn ſtets.

von Halem.

Alt und Neu.

Herab, herab, ihr Gottgeſtalten!
So rieſen frohgeſinnt die Alten. —
Hinauf, hinauf! iſt Ruf der Neuen.
Sich des Unendlichen zu freuen,
Zu Himmelserben ſich zu weihen,
Sehnſüchten ewig ſie, und ſchwach
Verhauchen ſie ihr Seyn in Ach!

von Halem.

Schönheit.

O Schönheit, aller Himmel Wonne,
Die an des großen Bildners Hand,
Als Berge wurden, als die Sonne
Empor ſtieg, hoch und herrlich ſtand,
Geweihte Pflegerin der Liebe!
Wer ſähe deine Huldgeſtalt,
Vernähme deinen Ruf, und bliebe
Wie Alpenfelſen ſtarr und kalt?

Wo ſchöpferiſch dein Odem waltet,
Erblüht ein goldnes Friedensthal;
Selbſt Cato's rauher Ernſt entfaltet
Die Stirn bei deinem Himmelsſtrahl.
Du nahſt, und ſanfte Triebe regen
Sich in der Höhle wildem Sohn.
Den Schwert und Lanze nicht bewegen,
Gewinnt dein Blick, dein holder Ton.

Du ſchimmerſt in des Hainquells Spiegel,
Erdonnerſt in des Aetna's Brand,
Beſtrahlſt den Colibri die Flügel,
Beſtrahlſt Eloah's Lichtgewand.
O Schönheit, deinen Ruhm verkünden
Die Perlenmuſchel in dem Meer,
Der Edelſtein in Bergesgründen,
Des blauen Aethers Sternenheer.

Dir blizt der Thau auf Halm und Aehre
In kühler Sommerfrühe Licht.
Dir rinnt der Lieb' und Andacht Zähre
In Heloisens Angesicht.
Dir, dir entglüht die Ros' am Stengel,
Des Nordlichts Schein, das Abendroth;
Dir huldigt selbst, als Gottes Engel,
Des Schreckenbilds beraubt, der Tod.

Du schwebst verklärt um Marbacle,
Hauchst Himmelsblick in Stein und Erz,
Erweckst in Wäldern Philomele
Zu süßer Lust, zu süßem Schmerz,
Entzückst in Mozarts Feiertönen,
Bezauberst in Thalieus Chor,
Und fliegst, Johanna, Tell zu krönen
Mit Schillers Adlerschwung empor.

Der Tugend leihſt du Heilgenſtrahlen,
Nennſt ohne ſie nur Larvenpracht,
Nur Gift, gereicht in goldnen Schaalen,
Der Anmuth hohe Wundermacht.
Des Weiſen Haupt wird Todtenſchädel
Nicht ſchwindet ſein Gemüth, ſein Geiſt.
O Schönheit, Heil mir, wenn dich edel
Mein Sinn, mein Wort, mein Leben preiſt!

Freudentheil.

Ulyſſes.

Eine Mythe.

Warum weinſt du, wenn die ew'gen Götter
Deinen Pfad in Finſterniſſe hüllen?
Was betrübſt du dich, mein Herz, und ſehnſt dich
Unmuthsvoll hinunter zu den Todten?

Sieh, das Leben iſt doch ſchön! und beſſer,
Als da drunten in des Hades Tiefen
Die verlornen Tage zu betrauren.

In die Hölle ging der Held Ulyſſes,
Sah die Schatten ſeiner Freunde wandeln,
Und dem göttlichen Achilles fand er
In des Hades tiefſten Einſamkeiten,
In den allertiefſten Gram verloren.

O mein Bruder! ſeufzte der Pelide,
Wär' ich droben auf der milden Erde
Lieber der geringſten Sclaven einer,
Als in dieſes öde Nichts verſunken! —
Und Ulyſſes wandte ſich mit Thränen
Von der kalten, geiſtigen Umarmung;
Ging herauf aus den verborgnen Schlüchten
An das holde Licht der Morgenſonne.
Sah der Schöpfung unvergänglich Prangen;
Sah der Menſchen frohes Thun und Treiben;
Sah hinauf zum blaugewölkten Himmel:
Ach, das Leben iſt doch ſchön! und beſſer,
Als da drunten in des Hades Tiefen
Die verlornen Tage zu betrauren.

S. C. Pape.

Von der Nordküſte.

An des Meeres kaltem Strande
Träum' ich von dem beſſern Lande
Meiner Kindheit manche Nacht.
Ach es iſt ein Traum! doch einer
Von den alten, der, wie keiner,
Immer täuſchend glücklich macht.

Ach! da kenn' ich dich ſchon wieder
An den Büſchen froher Lieder,
Meine väterliche Flur!
An den lämmerreichen Weiden,
An den freien, braunen Haiden!
Ganz die heimiſche Natur.

O ihr grünen, hellen Felder,
Im Gehäge dunkler Wälder,
Wo die Quelle murmelnd rinnt!
Wie die Saaten reiner düften!
Und wie drohen in den Lüften
Alle Wesen muntrer sind!

Oft sieht mich die Morgenfrühe,
Wie ich so von Träumen glühe,
Eingewiegt in alte Lust.
Meine Jugendfreuden schweben
Um mich her, und neues Leben
Senkt sich in die kranke Brust.

Dann erwach' ich; und mit Trauer
Starr' ich auf die Kirchenmauer,
Kaum vom Morgenlicht besonnt.
Horch! schon weht es — und herüber
Ziehn die Wolken immer trüber
Vom gestreiften Horizont.

Und es jagt und ballt ſich weiter,
Und es ſtürmt den Himmel heiter,
Um ihn dunkler zu beziehn.
Nebel ſteigen, ſinken wieder
Auf die naſſe Fläche nieder.
Luſt und Freude muß entfliehn!

Ach, wer kann hier ewig wohnen
In den feuchten Regionen!
Mein, daheim genieß ich nur.
Ohne Freuden, ohne Schmerzen,
Schwer und kalt ſind hier die Herzen,
Wie die nordiſche Natur.

Pape.

Andenken an Samuel Pape.

Aus des fernen Sängers Zither
Stieg ein silbereich Gezitter,
Stieg ein farb'ger Blumenflor,
Traf des Knaben Aug' und Ohr.

Kühne Ritter, holde Damen,
Finstre Waldgespenster kamen,
Strömten ihm ins junge Herz
Ahnungsgrauen, Lust und Schmerz.

Sehnend ſtreckt' er oft die Hände,
Ob er wo den Sänger fände,
Doch, wie hell das Lied auch klang,
Dunkel blieb zu ihm der Gang! —

War zum Mann der Knabe worden,
Stand im heitern Sängerorden,
Rief aus freigeſtimmtem Hain
Rüſtig in die Welt hinaus:

„Nun verbirg dich mir nicht länger,
Rühr' die Saiten, lieber Sänger!
Viel der Freunde wurden mein,
Wollſt auch du im Reigen ſein!“

Lauſchend nach dem Antwortſingen,
Hört' er düſtre Kunde klingen:
„Den geſucht dein Blick und Mund,
Ach, er ſchläft im kühlen Grund!“

Und dem Sucher quollen Thränen;
Doch im hoffnungsfriſchen Sehnen,
Griff er in die Saiten hell,
Strömte fort des Liedes Quell:

„Sänger mit der holden Zither,
Sänger edler Frau'n und Ritter,
Ob dich Grabes düſtre Nacht
Vor den Augen hält umdacht,

Sei mir dennoch hold verbündet!
Sei von mir dein Preis verkündet!
Wo die ew'ge Sonne ſcheint,
Singen wir, will's Gott, vereint.

L. M. Fouqué.

Schwermuth.

Schwermuth, Göttinn der Nacht, düstre Melancholie!
In den Schleyer des Grams hüllest du meinen Geist,
Füllst mein klagendes Herz mit
Süßer, köstlicher Traurigkeit.

Zu dir flieh' ich gebeugt, Freundinn, zu dir allein!
Aus den Stürmen der Welt. Labung verleihst du mir,
Meines Kummers Vertraute!
Heilst mein blutendes Herz mit Trost.

Mit des Phantasus Flug schwinget sich sternenwärts
Mein entfesselter Geist, göttlich zu schwärmen, und
Sanft entschläft er in Frieden,
Wenn er dir an den Busen sinkt.

Gebhard.

An eine Kunſtfreundinn.

Ja, Liebe für die Kunſt beglückt des Menſchen Leben,
Und du verdienſt beglückt zu ſeyn.
Doch, unerkenntlich bleibt die Leinwand und der Stein. —
Soll, was du fühlſt nicht ohne Dank verſchweben,
So miſche, — beſſern Rath kann kein Apoll dir geben —
Miſch' etwas Liebe für den Künſtler ein!

Farmer.

Am Scheidewege Ariſtipps.

Schöne Schweſtern! welche ſoll ich wählen?
Blindlings Eine: nie wird Eros fehlen.
In der Blonden hätt' er ſich erkannt,
Für die Braune wär' er ſelbſt entbrannt!

Farmer.

Die Hoffnung.

Nach Pace.

Wohl als Frühſtück mag der Schaum der Hoffnung uns genügen,
Aber als Mittagskoſt bleibt ſie ein ſchlechtes Gericht.

von Halem.

Ewig.

Ewig, ein Wort der Zeit dem Beſiegten, dem Siegenden. Jenem
Heißt es: So lang ich muß; dieſem: So lang mir's beliebt.

von Halem.

Das Unthier.

Das Unthier da, ſchlau, wie der Fuchs,
Mit ſcharfem Raubblick, wie der Luchs,
Durch Dunkel blinzend, wie die Katze,
Und — weh uns! mit der Tigertatze,
Wie nennſt du die Höllenfratze?
»Wie nenn' ich ſie. Sie ſey verbannt,
»Und nimmer — Politik genannt.«

v. Salem.

Als ein Prediger, bey dem Avertiſſement von des Teufels Tode *) Thränen vergoß.

O Tag des Greuels! Tag des Harms!
Wenn Prieſter Satans Tod, wie eines Freundes Tod beklagen!
Und noch dazu, ach Gott erbarm's!

*) Siehe Harms Theſis 21.

Kann ich euch im Vertrauen ſagen:
Der Teufel, er iſt nicht erſchlagen;
Er ſelbſt ſprengt dies Gerücht voll Argliſt aus,
Daß ihr euch ſicher glaubt bey ſeinem falſchen Tode.
Als Myſtiker verlappt ſchleicht er von Haus zu Haus
(Er weiß es, euch beherrſcht mehr als er ſelbſt,
die Mode,)
Und lehrt: „Es iſt jetzt Ton, der neuſte Ton,
ſey dumm!
Verwerfe die Vernunft, ſey abergläubiſch — dumm!
Sey albern, ſey verrückt, nicht fromm, nein,
frömmelnd dumm!“
Hat er euch die Vernunft denn ſo entriſſen,
Dann bringt er euch auch bald um das Gewiſſen:
Sein iſt das ganze Publikum! —

v. Rico.

Hendekaſyllabus auf Henning.

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

Wehklag' Alles, was Stimm' in Klamersruh hat;
Und, ihr Genien jeder ſanftern Tugend,
Stimmt ein, ſenkend den leichten Flug, das Antlitz
Tief verhüllend: vor Allen, du, o Demuth,
Weiſe Mäßigung, ſtets ſich gleicher Frohſinn!
Mein Haushahn, mit dem ſeltnen Farbenreichthum
Seiner Federn, beſporut ſo ſcharf wie einer,
Der jemals auf dem langgeſtreckten Amtshof
Ein laut gackerndes Hennenkorps geführt hat!
Ach, mein ehrlicher, ach, mein frommer Henning
Muß — ſo ſteht's auf der Schickung ehrnen Tafeln! —
Muß zum Acheron, noch in voller Mannskraft!

Und doch war er im Tierreich der beſte.
Menſchenfreundlich, wie mancher Menſch nicht ſeyn
kann,
Still abwartend, bis eine milde Hand ſich
Mittheilt, pochend mit nichten auf ſein Frühſtuhl,
Das ich ſelber ihm gab. Und was für Ordnung
Hielt er unter den Schönen ſeines Harems! —
Niemals duldet' er, daß aus ſchaler Abgunſt
Sie ſich haderten um ein leidig Fruchtkorn;
Nein, er eiferte, ſchalt, erhob des Kammes
Purpur höher, bis aller Zwiſt geſtillt war.
Puncto Drey, wenn die leckerhafte Herrſchaft
Oft noch tafelte, ſaß er mit den Weiblein
Auf der Latte, doch traun! nicht eher ruhend,
Bis die Zeſe das Hühnerhaus verſchloſſen;
Denn er fürchtete ſchier den argen Iltis,
Wie wir Menſchen, der Nacht, des Räubers
Einbruch.

Eitle Furcht! Von wo anders her berückt's ihn
plötzlich! denn, in verhängnißvoller Stunde,
Führt' ein Dämon der sonst ihm fremden Neugier
Ihn ins Heiligthum unsrer strengen Hausfrau,
In die Küch' — und verschüchtert von der Köchin
Voreil, trampelt' er mit dem langen Beinpaar
Zwey Trinkgläser entzwey, und eine Dresd'ner
Theeschal', unserer strengen Frau unschätzbar;
Ein Salzfaß ungezählt, das invalide
Längst, und wahrlich! nicht einen Heller werth
war! —

Und jach zog ein geschliffnes Messer Hennings
Edlen Tugenden all' das letzte Grenzziel.
Wehklag' Alles, was Stimm' in Klamersruh hat;
Und, ihr Genien jeder sanftern Tugend,
Stimmt mitleidig in unsern bangen Chor ein!
Doch, ihr Mächte des freudenlosen Abgrunds,
Seyd barmherzig mit meinem guten Hanshahn!

Fährmann! du mit dem grauen Bart, o nimm ihn
Nicht unwillig in deinen lecken Kahn auf,
Wenn sein Obolus auch ein wenig blind wär'!
Höllenhund, mit dem dreygespaltnen Rachen,
Nicht zu mörderlich bell' ihn an, den Neuling,
Der, schon lebend, den dummsten Mops mit Ehfurcht
Sah, ihm still aus dem Wege ging von Weitem!
Und, großmächtige Königin des Nachtreichs,
Wenn nie sterbliches Flehn vor deinem Thron gilt,
Mach' ihn, Göttin, zu deinem Leibtrompeter,
Und Ambrosia weis' ihm zum Gehalt an!
Ich, wehmüthig, verweil' am Futterkorb' oft,
Jammernd, daß er von mir sein Deputatkorn —
Gab's mit Freuden! — fortan nicht mehr beziehn darf!

Klamer Schmidt.

Das kleine Grab.

— — Gute Seelen
Schließt Eines Gottes Himmel ein,
Ihr Pilgerrock, den sie nicht wählen,
Mag glatt nun, oder zöttricht seyn.

Pfeffel.

In des Gartens Ecke,
Linker Hand hinab,
An der Tannhecke,
Grünt ein kleines Grab.

Keine Innſchrift zeiget
Seinen Schlummrer an;
Die Cypreſſe ſteiget
Hier nicht himmelan.

Halme nur und Mooſe
Hüllen's prunklos ein,
Nur die Hagroſe
Streuet Blüthen drein.

Doch iſt dieſe Stelle
Lieb vor andern mir;
Oft, bey Hespers Helle,
Weil' ich trauernd hier:

Denn ſie birgt die Trümmer
Einer treuen Bruſt,
Unberührt von Schimmer
Und von eitler Luſt.

Nur beſeelt von Treue,
War ihr Athmen rein;
Ungeſtöhrt von Reue,
Sank zu Staub ſie ein. —

Mache nun, o Laute,
Schlummrers Namen kund:
Der geſchied'ne Traute
War mein treuer — Hund.

Winfried.

Das Lied der armen Waiſe.

Wohl ward mir Schweres aufgelegt
In meiner Jugend Tagen,
Und was mein blutend Herz bewegt,
Ach, Niemand darf ich's klagen.

Es leiten mich auf dunkler Bahn
Des Jammers kalte Hände;
Oft hat kein Born ſich aufgethan,
Wo ich ein Labſal fände.

In meiner Bruſt ruht's trüb und ſchwer,
Wie finſtre Grabgedanken,
Und ruhelos muß hin und her
Die arme Waiſe wanken.

Es ſieht die Welt ſo ſtumm und kalt,
Verſteht nicht dieſe Thränen:
Verkannt des Grames Allgewalt,
Und nennt ihn — eitles Wähnen.

Nur du verſteheſt meinen Schmerz
Und haſt, o Gott! Erbarmen;
Still fall' ich an dein Vaterherz
Und ruh' in deinen Armen.

Durch's Dunkel fällt dann Himmelsglanz,
Den mir die Erde raubte,
Ein Engel hebt den Dornenkranz
Mir von dem wunden Haupte.

F. Laurſch.

Das Opfer.

Des Lenzes Athem grüßet
Die trauernden Gefilde;
Es kehrt mit neuer Milde
Des ſchönen Jahres Luſt.
Freundliche Lüfte weben
Um die erſtorbnen Höhen,
Und ahndungsvoll umwehen
Sie die verwaiſte Bruſt.

Die zarten Keime ſtreben
Hinauf in helle Räume;
Es heben grüne Bäume
Das friſche Haupt empor.
Die Eiche wölbt ſich düſter,
Und kühle Bäche wallen
Durch dichte Blätterhallen,
Belebt vom Sängerchor.

Mit zärtlichem Geflüſter
Ruft hier die Turteltaube;
Im dunkeln Waldeslaube
Regt ſich der Liebe Macht.
Sie ſpricht mit ſüßen Tönen
Am ſonnenhellen Tage,
Und Philomelens Klage
Durchtönt die laue Nacht.

Ich fühl' ein neues Sehnen
Den Buſen mir erheben,
Es regt mit leiſem Beben
Das lang verwaiſ'te Herz.
Grüß ich die Lenzgefilde,
So hör' ich Stimmen ſagen:
„Nicht länger ſollſt du tragen
Des Lebens tiefen Schmerz!“

So hohen Troſtes Milde,
Wirſt du ſie auch vollenden,
Und liebend von mir wenden
Das lang gewohnte Leid?
Ich will, o Lenz, dich preiſen
Mit der verjüngten Erde;
Der Gaben höchſte werde
Zum Opfer dir geweiht!

Ich will mit neuen Weiſen,
— Verlieh'n ſie, ach! die Muſen —
Aus dankerfülltem Buſen
Verkünden deine Huld.

Und wenn die Töne ſterben
Soll noch der Saiten Beben,
Das letzte — dich erheben,
Bezahlen meine Schuld.

Aeſc.

Täuſchung.

„Haſt du meinen Vater, haſt du meine Mutter,
„Haſt du meinen Wilhelm geſehn?
„Am Pförtchen zum Garten ſollt' ich ſeiner warten,
„Nun läßt er mich einſam hier ſtehn.“ —

„Nicht hab' ich den Vater, nicht hab' ich die Mutter,
„Wohl hab' ich den Wilhelm geſehn.
„Erſcheint ihm, wie gerne! der Aufgang des Sterne,
„So wird er am Gartenthor ſtehn.“

Die Nacht ferut den Späher, und Wilhelm ſchleicht näher,
Und wiſpert, und ziſchelt: »Laß ein!«
Dem traulichen Worte entſchließt ſich die Pforte,
Und eilig ſchlüpft Wilhelm hinein.

»Du Bote des Tages, ſey treu mir und ſag' es
»Sobald er in Oſten erwacht:
Die Bruſt ſoll dir pralen mit goldenen Stralen,
»Mit Silber der Fittige Pracht.« —

Nicht treu war der Bote, er kräht' und er drohte,
Er droht' eine Stunde zu früh. —
Die glückliche Stunde wich lügendem Munde,
Ach! dem Schimmer des Mondes wich ſie!

Farmer.

Die Ueberraſchung.

Mit meiner Angelruthe ſaß
Ich Abends einſt im hohen Gras,
Wie auf dem weichſten Thron;
Ich ſtellte kleinen Fiſchen nach,
Und gütig gab der Schmerlenbach
Mir reichen Fang zum Lohn.

Da ſchwatzt' ich ſo, — vielleicht zu laut, —
Mit meiner Wenigkeit vertraut,
Noch weiß ich es genau:
Es wär' ein königlicher Schmauß,
Käm' ich mit meinem Fang nach Haus,
Zu einer jungen Frau.

Jetzt find' ich keine Seele da,
Wie meine Köchinn Barbara,
Die brummt: ſchon wieder Fiſch?
Dazu iſt es jetzt viel zu ſpat;
Beſtimmt ſind Eyer und Salat,
Für Ihren Abendtiſch.

Beugt endlich ſich ihr ſtarrer Sinn,
So ſetz' ich mich zum Eſſen hin,
Mir ſchmeckt es nicht allein.
Iſt Alles um mich her ſo ſtill;
Ich weiß oft ſelbſt nicht, was ich will, —
Frey'n will ich, ich will frey'n!

Beſchloſſen iſts. So wahr ich bin,
Ich werbe bey Frau Nachbarinn,
Um ihrer Tochter Hand.
Doch, wenn ſie mir ein Körbchen flicht! —
Ein Körbchen? — Mein das fürcht' ich nicht;
Wir ſind ja längſt bekannt.

Dies kaum geſagt, ſo deckt im Nu
Ein Händchenpaar mein Auge zu,
Und eine Stimme ſpricht
Verſtellt: wer ſteht jetzt hinter dir?
Ohn' nachzuſinnen ſag' es mir;
Gewiß, du räthſt es nicht!

Nicht rathen? — O, ich rath' es doch!
Allein vorher beſtimmt man noch
Dem Rather ſeinen Lohn.
Nicht wahr, es wird mir dann ein Kuß? —
Man fordert viel, — nun, wenn ich muß,
Erlaub' ich ihn dir ſchon.

Du biſt es, Doris! laß mich gehn,
Laß mich dein liebes Antlitz ſehn.
Nicht wahr, ich rieth es? — wie?
Schnell that ſie meine Augen auf;
Ich blickte zärtlich zu ihr auf,
O Glück! und küßte ſie.

Welch einen ſeligen Genuß
Gewährte mir der erſte Kuß!
Jetzt war das Mädchen mein;
Und eh' das Laub dem Baum entfällt,
Das Eis den Bach gefeſſelt hält,
Soll ſie mein Weibchen ſeyn!

E. A. Richter.

Die Frau eines kinderloſen Schulmeiſters.

Im Dorf iſt keiner der ſo gut
Die Feder weiß, als wie mein Mann zu führen,
Und der es ihm zuvor im Rechnen thut;
Nur kann er nicht multipliciren.

von Göckingk.

Der Habicht und der Hahn.

(Fabel.)

Hahn.

O Habicht! Muß ich krank dich finden?

Habicht.

Es iſt die Strafe meiner Sünden;
Zu Reu' und Buß' iſt endlich Zeit. —
Dies Täubchen dort, das mir ſich beut,
Dies Täubchen nur noch ſey genoſſen,
Und — ew'ger Friede dann geſchloſſen.

von Salem.

Was macht den Soldaten?

„Brod nur macht den Soldaten.“ *) So Friederich. König du irrteſt.

Waren nur Thränen ihm Trank dienet als Brod ihm der Haß.

von Halem.

Der Fürſt.

Nach Machiavel.

Hiero, du biſt mir Fürſt: Es zu ſeyn, fehlt einzig das Reich dir.

Du wärſt, Perſeus, ein Fürſt? Haſt du doch nichts als ein Reich.

v. Halem.

*) Le pain fait le soldat. Im palladium.

Fürſten-Glück.

Nach Teſſin.

Klagſt du die Fürſten, die oft bey'm Anſchaun ehrlicher Männer,
Deren Glück ſie zerſtört, Scham in dem Innern ergreift?
Was beklageſt du ſie? Wohl konnten ſie fehlen wie Menſchen;
Aber was ſchließen ſie denn menſchlicher Reue ihr Herz?
Glücklich der Fürſt, dem möglich es blieb, den Fehl zu vergüten!
Nimmer was Menſchen ehrt, würdigt den Fürſten herab.

v. Salem.

Die Welt-Hanſa.

Geiſt der Hanſa, du kehreſt zurück! O walt' in dem ganzen,
Ganzen Europa mit Kraft! So wie im ſtädtiſchen Drey
Neu aufblühet der Bund, der mit Recht und Freyheit dem Deutſchen
Wohlſtand gab und Kraft; alſo auch reichen ſich drey
Edle Fürſten die Hand, der Fürſt aus Habsburgs Geſchlechte,
Und der Zollerniſche Sproß, und, der aus Dieterichs Stamm
Herrlich im Norden ragt, vollkräftig auf Oldenburgs Balken
Tragend die Welt, auch die ſchloſſen mit chriſtlichem Sinn

Für die Freyheit der Welt und das Heil der
Folgegeſchlechter
Ihren Hanſa-Verein. Segen dem heiligen Bund!

v. Salem.

Der Rheinbund.

„Abgemacht iſt nichts durch das Ding, benamſet
der Rheinbund;
Nur Maaßregel iſt er, wie ſie erheiſcht
der Moment!“
Alſo Napoleons Wort durch Talleyrand. Werde
vom Deutſchbund,
Welchen die Neuzeit knüpft, Aehnliches immer
geſagt!

v. Salem.

Beruf.

Ein Mädchen, den Himmel im Auge, begrüßt
Mich oft in den Stunden der Stille;
Es finden die Holde nicht Zeiten noch Ort,
Sie kommt und verſchwindet bald hier und bald dort,
Und immer beherrſcht mich ihr Wille.

Denn wunderſam hält mich ihr kindlicher Sinn
Gefeſſelt, ihr eignet die Seele.
Und wie auch der Lieblichen Laune regiert,
Wohin ſie mich leitet, wohin ſie mich führt,
Leicht folgt es ſich ihrem Befehle.

Bald ſpricht ſie: Verſcheuche den traurigen Ernſt,
Das Schöne ſoll heiter erſcheinen;
Dort duften der Blüthen ſo viele im Thal,
Auf, Träumer! und lerne mit prüfender Wahl
Zum freundlichen Kranz ſie vereinen.

»So laß uns beginnen.« Sie lächelt und hilft,
Lehrt Anmuth und Fülle verbinden,
Vermählt, wie im Bogen der Iris, die Pracht
Der Farben, doch kaum iſt der Anfang gemacht,
So ſeh' ich ſie wieder verſchwinden.

Dort nah't ſie: — Ich warte mit Sehnſucht auf dich
Gewähre mir eins deiner Lieder!
Sie wendet das lockige Köpfchen, und ſpricht:
Ernſt walten die Horen, verſuche ſie nicht;
Bald ſiehſt du mich heiterer wieder.

Nun harr' ich der Lächelnden, — aber ihr Schritt
Verkündet der Wehmuth Vertraute:
Ein Schleyer das liebliche Angeſicht deckt,
Und wenn ſie, erbeten, den Wiederhall weckt,
Umſäuſeln mich klagende Laute.

Doch, wie ſie auch wechſelt, da, wo ſie erſcheint,
Ihr Wort ſich dem Hörer verkündet,
Da ſtillen die Wogen des Lebens ſich ſchnell,
Die Nebel entweichen, der Aether wird hell,
Und jegliche Sorge verſchwindet.

Sie iſt mit der Hoffnung verſchwiſtert, und reicht
Dem Glauben die himmliſche Rechte.
Und was ſie verkündet, ob Wonne, ob Schmerz,
Feſt drückt ſie die Liebe an's liebende Herz; —
Verwandt ſind der Götter Geſchlechte.

Anno.

Liebe und Hoffnung.
Sonett.

O Lieb' und Hoffnung, ſchöne Lebensſonnen,
Wie habt ihr oft ſo grauſam mich betrogen!
Ich träumte mir ein Paradies voll Wonnen,
Und mich umrauſchten Stürm' und kalte Wogen.

Doch öfter hab' ich auch, in Luſt zerronnen,
Aus eurem Kelch das höchſte Glück geſogen,
Von deiner Hand, o Liebe, ſanft umſponnen,
Und hell, o Hoffnung, ſtrahlend deinen Bogen.

Drum will ich ſtets, ihr Holden, euch vertrauen,
Drum will ich immer lieben, immer hoffen,
Und ſo des Lebens Bürde muthig tragen.

Was ich auch Finſteres noch werde ſchauen,
Steht auch mir ſelbſt des Grabes Abgrund offen,
Mit euch, ihr Holden, will ich nie verzagen.

Gittermann.

Petrarca's Sonett 317.

(Ausgabe von Fernow.)

Nach Lauras Tode.

Vago augelletto, che cantando vai etc.

Holdes Vöglein, deine zarten Lieder
Klagen wohl um die entflohnen Stunden;
Denn die frohen Monde ſind entſchwunden,
Und es kehren Nacht und Winter wieder.

Flög'ſt an dieſen öden Buſen nieder,
Kennteſt du, wie deines Kummers Wunden,
So den gleichen Schmerz, den ich empfunden, —
Und wir theilten unſer Leid als Brüder.

Sey es, daß nicht gleichen Harm wir tragen,
Da, die du beweinſt, vielleicht im Leben, —
Mir, ach! Tod und Himmel ſie verſagen:

Doch, der ſchönen Zeit Vorüberſchweben
Mahnt, als Bild von Freud'- und Trauertagen,
Mich im Mitgefühl dir hinzugeben.

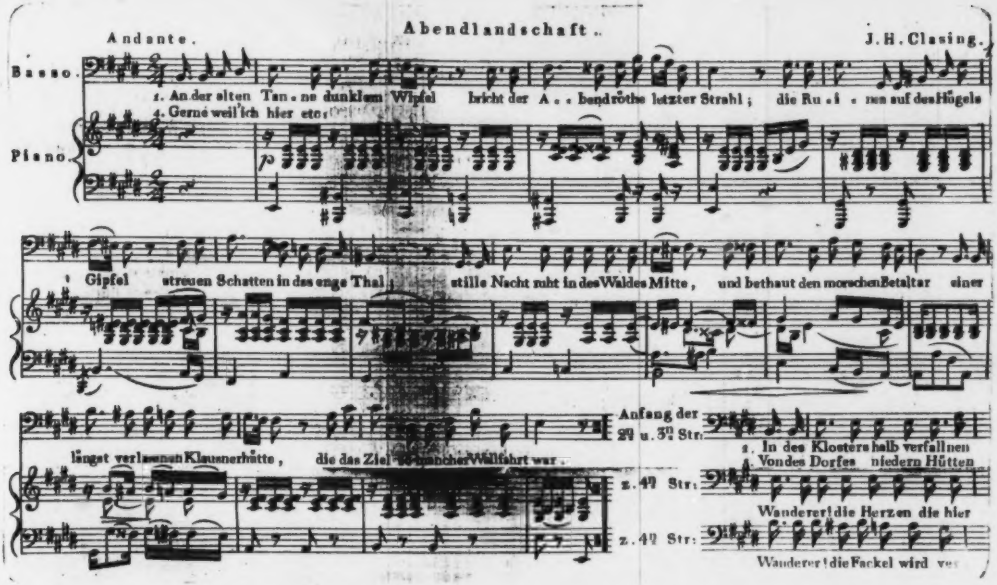
Curtius.

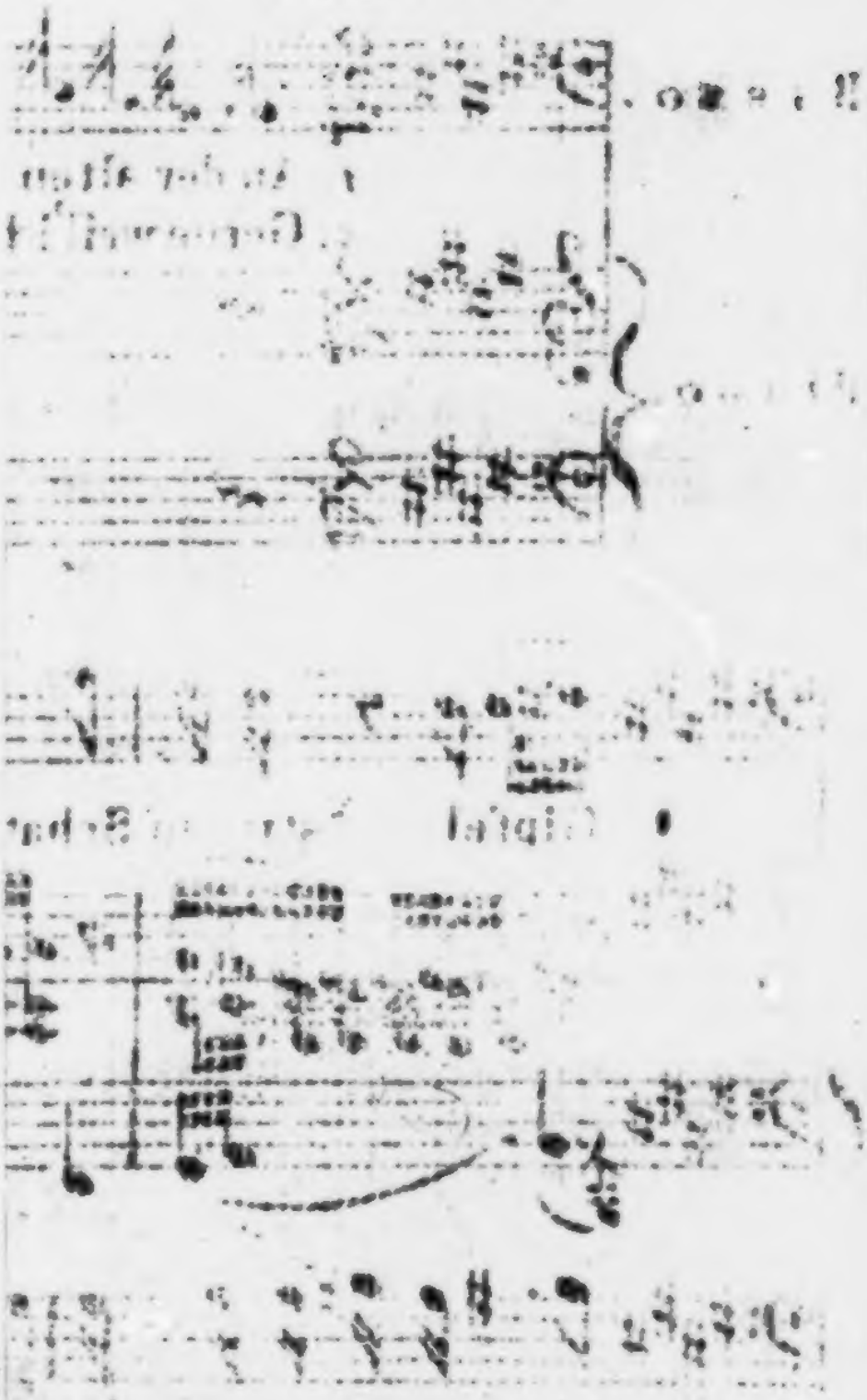
Abendlandſchaft.

(Mit Muſik von Claſing.)

An der alten Tanne dunklem Wipfel
Bricht der Abendröthe letzter Strahl.
Die Ruinen auf des Hügels Gipfel
Streuen Schatten in das enge Thal.
Stille Nacht ruht in des Waldes Mitte,
Und bethau't den morſchen Betaltar
Einer längſt verlaßnen Klauſnerhütte,
Die das Ziel ſo mancher Wallfahrt war.

ه


Andante.
Abendlandschaft.
J. H. Clasing.
Basso.
Piano.
1. An der alten Tan - ne dunklem Wipfel bricht der A - bendröthe letzter Strahl; die Ru - i - nen auf des Hügels
4. Gerne weil' ich hier et
Gipfel streuen Schatten in das enge Thal; stille Nacht ruht in des Waldes Mitte, und bethaut den morschen Betaltar einer
längst verlassnen Klausnerhütte, die das Ziel - frommer Wallfahrt war.
Anfang der 2ª u. 3ª Str.
2. In des Klosters halb verfallnen
4. Von des Dorfes niedern Hütten
z. 4ª Str.
Wanderer! die Herzen die hier
z. 4ª Str.
Wanderer! die Fackel wird ver



In des Kloſters halbverfallnen Mauern,
Einſt gekränkter Unſchuld ſchweigend Grab,
Hör' ich einſam nur das Heimchen trauern,
Und vom Giebel krächzt ein Kauz herab.
Von dem Thurm der gothiſchen Kapelle
Tönt, ein Vorweltsecho, hohl und tief
Noch die Glocke, die aus öder Celle
Fromme Schweſtern einſt zur Hora rief.

Von des Dorfes Halmendächern wallet
Dünner Rauch ſchon durch die ſtille Luft,
Und des Hirten Abendflöte ſchallet
Auf der Wieſ' im Nachtviolenduft.
In des Erlenbaches blauer Welle,
Die des Kirchhofs Weidenzaun umfließt,
Schwimmt des Halbmonds Bild, der ſanfte Helle
Auf bemoos'te Todtenkreuze gießt.

Gerne weil' ich hier, entflohn der Menge,
Bey der Brüder ſchlummerndem Gebein.
Ungeſtört von lärmendem Gedränge
Leſ' ich dann die Schrift am weiſſen Stein:
»Wanderer! die Herzen, die hier modern,
»Liebten, hofften, fühlten einſt, wie du!
»Wanderer! die Fackel wird verlodern! —
»Auch dein Auge decket Nacht einſt zu!«

Winfried.

Der Jerusalemsberg. *)

Ballade.

„Leb' wohl, du Trauter! mein Stündlein naht!
„Und hab' ich dich irgend betrübet:
„So wußte mein Herz nicht, was es that,
„Es hat dich treulich geliebet.
„Ich darf geruhig von hinnen gehn,
„Des Richters Wage nicht scheuen.
„Dort werden wir froh uns wiedersehn,
„Den Bund der Seelen erneuen."

*) Von diesem vor dem Burgthor von Lübeck befindlichen Berge meldet die Geschichte, daß ihn ein Einwohner Lübecks, mit Namen Konstantin, zum Andenken einer in das gelobte Land gethanen Pilgerreise aufgeführt, und daß er in ihm den Golgatha genau nachgebildet habe. Man sehe von Melle Nachrichten von Lübeck S. 533 ff. und die in den lezten Jahren in einem hiesigen Verlag erschienene, sehr zweckmäßige Beschreibung der freien Hansestadt Lübeck S. 184. 85.

Frau Gertrud ſprach's, und im letzten Kuß
Entfloh das zuckende Leben;
Es eilte bei ſanftem Engelgruß
Zum Lichte der Geiſt zu entſchweben.
Und alles weinet, und alles ſtöhnt,
Dahin iſt die Krone der Frauen!
Der Chorgeſang ruft, die Glokke tönt,
Der Erde den Staub zu vertrauen.

Dem Leichenzug folgt Herr Konſtantin,
Der tiefbekümmerte Gatte.
Nicht labet der Troſt der Thränen ihn,
Bleich wankt er und ſtarr wie ein Schatte.
Er Wittwer! — Ach! der Verzweiflung Schmerz
Verſchließet ihm Augen und Ohren,
Und arm und verödet denkt ſein Herz
Nichts weiter, als was er verlohren.

»Ein Engel — ſo klagt er — iſt mir entflohn!
»Zum Himmel kehrt Himmliſches wieder.
»Doch wehe mir! auf mich Unglüksſohn
»Schikt Gott ſeine Schrekken hernieder.
»Verblute, mein Herz! mir ſchnöddem Verdacht,
»Vom Vater der Lügen erwekket,
»Hab' ich, die ſo treu für mich gewacht,
„Belohnt, und mit Gram ſie bedekket.

»Zwar Liebe nur hatte den Sinn bethört,
»Nichts als unendliche Liebe.
»Es floh aus eigener Bruſt verſtört
»Der Friede vom ſtärkſten der Triebe.
»Doch mildert, Verblendeter, dies die Schuld?
»Ach! ſtillt es die tobenden Schmerzen? —
»Wohl weiß ich's, ihr Weſen blieb Lieb' und Huld,
»Doch nagt' ihr ein Wurm am Herzen.

„Er nagt', und nun hat ſein giftiger Zahn
„Die Sanfte geraubt mir auf immer!“
So klagte der Arme ſich ſelber an,
Verſchloſſen auf einſamem Zimmer,
Und hatte nicht Ruhe und hatte nicht Raſt,
Und hörte den Prieſter vergebens;
Und ſchwerer ward täglich des Kummers Laſt,
Und drohte der Wurzel des Lebens.

Schon zwölfmal hatt' um die Erde den Lauf
Des Mondes Scheibe vollendet,
Da rafft er die letzten Kräfte auf,
Zum ewigen Heile gewendet.
Dem Fremdling giebt er die Tochter ſein,
Dem reichen, der lang um ſie freite,
Und ſchiffet viel köſtlich Gut ihr ein,
Und ſegnet und ſchikt ſie in's Weite.

Den Diener in Glük und Noth bewährt,
Läßt Haus und Gewerb er beſchikken,
Und hoffend in Gottes Namen kehrt
Er Lübecks Mauern den Rükken.
Den Leib gehüllt in ein Pilgergewand
Durcheilt er mit Flüchtlingsſchritten
Der Deutſchen freies, heiliges Land,
Zu beten, wo Chriſtus gelitten.

Und wandert gen Aquileja fort,
Schwimmt weiter auf leichter Schebekke,
Erſchaut der alten Askalon Port
Mit freudigem Sinn vom Werdekke,
Küßt zitternd die Erde, die Gott einſt trug,
Gönnt keine Ruhe dem Stabe,
Grüßt Bethlehems wonnereich Thal im Flug,
Und kniet ſchon am heiligen Grabe.

Und überall fühlt er ſich Göttliches nah,
Von Andachtsſchauern durchflutet,
Und pilgert hinaus gen Golgatha,
Wo liebend der Gottmenſch geblutet.
Da wirft er, der herbſten Reue, Raub,
Beſtürmt von unendlichem Sehnen,
Die bebenden Glieder in den Staub,
Und betet mit glühenden Thränen:

»Erbarmen! Erbarmen! du Troſt der Welt!
»Laß dein Verdienſt mich umfaſſen!
»Du haſt den Erlöſten mich zugeſellt,
»Kannſt je du die Deinen verlaſſen?
»O träufle, mein Heiland, in meinen Schmerz
»Der Gnade Gewißheit hernieder!
»Geuß Balſam in das verſchmachtende Herz,
»Und gieb den Frieden ihm wieder!«

Schon dehnen die Schatten ſich auf der Flur,
Verſtummt iſt des Lebens Getümmel,
Und ſieh! in der Feier der hehren Natur
Schaut plözlich er offen den Himmel.
Mit Lieb' und Hoheit im Angeſicht
Schwebt zu der Vergänglichkeit Thale
Der Heiland, und zeigt in göttlichem Licht
Die heiligen Nägelmahle.

Und während der Sterne Wirbel ihn preißt,
Die Sonnen ſich anbetend neigen,
Tritt neben ihm auf ein ſeliger Geiſt,
Umſäuſelt von Palmenzweigen.
Sie iſt's! Am Arm des Erlöſers hängt
Frau Gertrud in lichter Verklärung,
Und von der unſterblichen Lippe empfängt
Er heißer Wünſche Gewährung.

»Gebüßt hab' am Holz ich für aller Schuld,
»Für dich auch gelaſſen mein Leben.
»Geneuß auf's neue des Vaters Huld!
»Steh' auf, Sohn! Es iſt dir vergeben!«
Sein Weib ſenkt lächelnd die Palm' auf ihn:
»Nimm hin, den du ſucheſt, den Frieden!
»Im Himmel iſt jegliche Schuld verziehn,
»Denn Schwäche wandelt hienieden.«

Zerfloſſen ſchon iſt in Nacht das Geſicht,
Doch tönet harmoniſch ſein Weſen,
Der Geiſt, durchſtrömet von hellem Licht,
Fühlt wunderbar ſich geneſen.
Mit Jubel, mit manchem frölichen Sang
Kehrt heim er zu Lübecks Thoren,
Und wem des Grüßenden Stimm' erklang,
Dem ſcheinet er neu geboren.

Und als er belohnet des Dieners Fleiß,
Der nichts dem Entfernten zerſtreuet,
Und als er in biedrer Freunde Kreis
Mit Frohen ſich weidlich gefreuet,
Da legt er ſich ſelbſt das Gelübde ab:
„Was innerm Quäler die Ruhe
„Entriß, und das Glük mir wiedergab,
„Das komm nun auch andern zu Gute!“

Zum hohen Traveſtrand ruft in Eil
Er Gräber, die ſchaufeln und graben.
Empor ſteigt Golgatha! Nahe das Heil
Soll Lübeck die Glükliche haben!
Und himmelan ſtreben in Majeſtät
Zwei Eichen, beſchattend den Gipfel,
Und wer vor'm Bild des Gekreuzigten ſteht,
Dem ſenden ſie Frieden vom Wipfel.

Das iſt der Jeruſalemsberg! da ſah
Manch krankes Herz man geſunden;
Da war dem Zerknirſchten der Heiland nah,
Da narbten Verzweifelnder Wunden.
Und ſchreitet zerſtörend der Zeitgeiſt heran,
Geführet von Irrlichtſchimmer, —
Er ſchone, wo Wunder der Himmel gethan!
Dies Plätzchen flieh' er für immer!

Und als mit Entzücken er überſchaut,
Was rührig ſein Eifer vollendet,
Umarmt ihn plötzlich mit Wonnelaut
Die Tochter, vor Jahren entſendet.
Es ſchwamm über's Meer von Novogrods Strand
Die Holde, von Sehnſucht getrieben,
Und hatte von Wallfahrt in's Vaterland
Schlau nimmer ein Wörtlein geſchrieben.

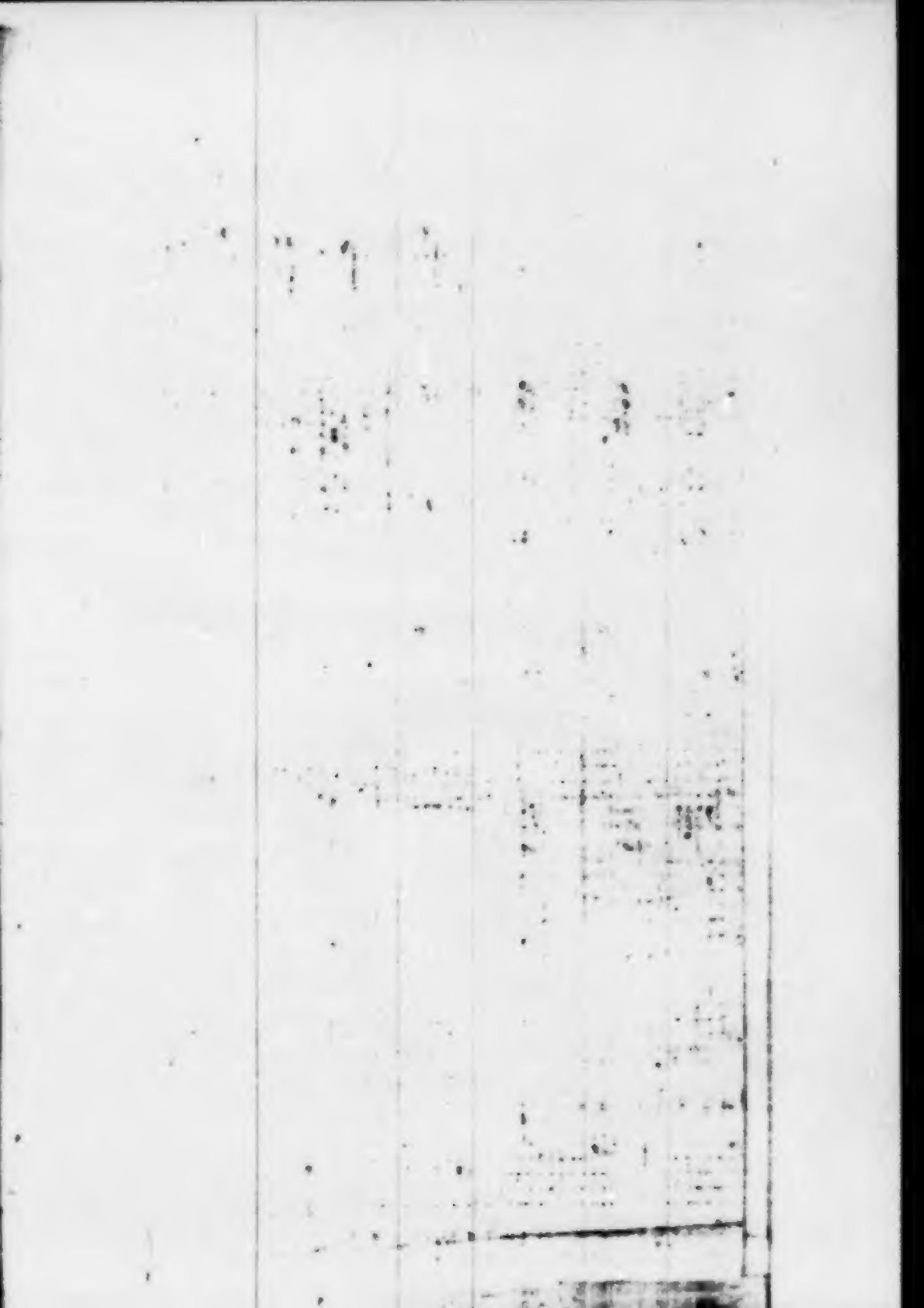
Und reichet ihm lächelnd ihr Kindlein zart,
Brünhilden in Engelschöne,
Die küßt ihn, die streicht ihm Wang' und Bart,
Lallt furchtlos rührende Töne.
Und schier vergeht er in seliger Luft,
Und drükket, noch immer versunken
In's Anschaun des Kindes, es an die Bruft,
Und stammelt dann Wonnetrunken:

„So wareſt du, Gertrud, treues Herz!
„Mit dieſes Mägdeleins Mienen
„Biſt ſelbſt du auf Golgatha meinem Schmerz
„Am Arm des Erbarmers erſchienen.
„O träum' ich? Du wärſt mir nicht ganz verneint?
„Nicht alles hätt' ich verlohren?
„Das Weib meines Herzens, ſo lang beweint —
„Es wäre mir neu geboren? —.

»Dies Plätzchen soll fortan heilig seyn!
»Ein Kreis von duftenden Linden,
»Wo Weste sich schaukeln, heg' es ein,
»Dem Enkel mein Glük zu verkünden.
»Hier scheuche vom Wandrer der Sorgen Schwarm
»Das, was ihm im Wechsel geblieben!
»Hier spiele das Kind auf der Wärterinn Arm,
»Und öffne den Geist um zu lieben.«

Das ist der liebliche Lindenkreis
Am Thor auf sammtenen Matten!
Da winken dem Städter, vom Gehen heiß,
Vertrauliche, kühlende Schatten!
Da scheuchet vom Wandrer der Sorgen Schwarm
Das, was ihm im Wechsel geblieben!
Da spielet das Kind auf der Wärtrinn Arm,
Und öffnet den Geist um zu lieben!

Friedrich Herrmann.



2

Poco Andante.

Der Bergmann.

J. H. Clasing

Basso.

Piano.

Der Bergmann lebt beim Gru-benlicht, be-darf des Scheins der Son — ne nicht; es wechseln

Sterne, es wechselt kein Mond, wo der al-te Fürst der Er-de thront.

z. 2n Strophe. z. 3n Str: z. 3n Str:

4te Str. fahren ein-zusammen und Und zeigt auch das Erz sich als schlechtes Gestein Weg erhält es zuletzt das blanke Geprä'g.

Das blanke Geprä'g ist die lockende Zier, wonach man rennt mit wil-der Begier; Doch Weltlauf bringt Sorge, Schmerz und Ge-

fahr; sein Grubenlicht nehme drum je-der wahr. 5te Str. Es mögen die bösen Wetter auch dräun; der Bergmann

findet das rech-te Gestein; und kehrt er zur Schicht in das Zechenhaus, so löscht er er-müdet das Grubenlicht aus.

Der Bergmann.

(Mit Muſik von Claſing.)

Der Bergmann lebt beim Grubenlicht,
Bedarf des Scheins der Sonne nicht:
Es wechſeln nicht Sterne, es wechſelt kein Mond,
Wo der alte Fürſt der Erde thront.

Der Bergmann und ſein Grubenlicht,
Fahren ein zuſammen und machen Schicht;
Sind früh wohl auf und ſpät noch wach,
Und gehn dem Gange der Erze nach

Und zeigt auch das Erz ſich als ſchlechtes Geſtein,
Schließt's doch das Gold und Silber ein;
Auf naſſem und auf trocknem Weg
Erhält es zuletzt das blanke Gepräg'.

Das blanke Gepräg' iſt die lockende Zier,
Wonach man rennt mit wilder Begier;
Doch Weltlauf bringt Sorge, Schmerz und Gefahr:
Sein Grubenlicht nehme drum jeder wahr.

Es mögen die böſen Wetter auch dräun:
Der Bergmann findet das rechte Geſtein,
Und kehrt er zur Schicht in das Zechenhaus,
So löſcht er ermüdet das Grubenlicht aus.

F. Cramer.

Zuruf.

Kränze dem Becher! daß der moosumlaubten
Rose Düfte des alten Vater Rheines
Edlen Zögling grüßen, und seinem Odem
Rasch sich vermählen!

Kränze dem Becher! Blüthenreich durchflechte
Hier das Sinngrün der Eiche junge Sprossen,
Und dann tön' es, volleren Klanges, dreymal
Also dem Freunde:

„Deiner gedenk, dem nie des Vaterlandes
Haine schwiegen, der Myrth' Umschattung nimmer
Welkte, dem ein blühend Geschlecht der Hoffnung
Sterne empor winkt,“

»Schwebte der Wunsch mir aus der Seele, möge,
Wie der Mittag, des fernsten Abends Purpur
Deinem Aug' einst lächeln, umglänzt von allen
Kronen des Lebens!«

Sickmann.

Unsterblichkeit.

1811.

Wenn, daß rings die Menschheit blute,
Frevelmacht sich Knechte dingt,
Und, nicht werth der Schäferrute,
Seinen Scepter Nero schwingt,

Wenn die Liſt in Prunkgemächern
Sich mit Stern und Orden bläht,
Und umſonſt nach ihren Rächern
Unſchuld in dem Kerker ſpäht;

Wenn die Welt, nur hold dem Glücke,
Seelengröſſe Wahnſinn ſchilt,
Vor dem Edelſinn die Tücke,
Vor dem Recht die Bombe gilt;

Wenn die Wahrheit, dem Betruge
Weichend, in ihr Patmos zieht,
Und, mit einem Federzuge,
Beſſ'rer Tage Segen flieht:

Dann entrücke mich dem Staube,
Wo die Sünde Höllen ſchafft,
Sohn des Himmels, heilger Glaube,
Gieb dem Dulder Muth und Kraft!

Laß mich deinen Friedensbogen
In der finstern Wolke schaun,
Und auf hochempörten Wogen
Deinem Anker fromm vertraun!

Ueber Kerker, Trümmer, Grüfte
Leite du mich himmelan,
Wo der Pilger froh die Lüfte
Seiner Heimath segnen kann,

Wo nicht Gutes mit dem Bösen,
Nicht mit Nacht der Tag mehr ringt,
Wo sich alle Räthsel lösen
Und ihr Siegslied Tugend singt.

Freudentheil.

Ode an die deutsche Freiheit.

Gesungen 1812,
im Vorgefühl der nahen Erlösung.

Dir ertöne mein Lied,
Hocherhabene Göttinn,
Dir in hoher Begeisterung
Rausche die aelöene Telyn auf,
Freiheit dir!

Auch im Kerker der Mann,
Hocherhabene Göttinn,
Mit den Ketten er rasselt laut,
Hoffend erhebt sich sein Angesicht
Freiheit dir.

Nimmer ſchrecket ſie ihn,
Nimmer blut'ger Tyrannen
Wuth, die drohend bereitet ihm
Feſſeln; nur lauter ertönt ſein Lied
Freiheit dir.

Es erbebt der Tyrann,
Furcht erfüllt ihm den Buſen,
Und dem Manne in Ketten ſchwer
Zittert die blutige Tyrannei,
Freiheit dir. —

Groß und herrlich mein Volk
Baute hohe Altäre,
Göttinn, herrlich und groß durch dich,
Hohe Altäre mein Vaterland
Freiheit dir.

Drohend ziehn sie heran,
Drohend römische Schaaren,
Wilder rauschet der Barden Lied,
Feuriger rauscht es zu Herrmanns Schlacht
Freiheit dir.

Und die Telyn sie rauscht
Tod den römischen Sklaven,
Nieder donnert sie Herrmanns Schlacht,
An den Altären entströmt ihr Blut
Freiheit dir.

Und die Telyn ertönt,
Sieg ertönt sie und Freiheit,
Herrmanns spätesten Enkeln noch
Kündet begeistert der Barden Lied
Freiheit dich. —

Ja, mein herrliches Volk
Bau'te hohe Altäre,
Göttinn, herrlich und groß durch dich,
Hohe Altäre mein Vaterland
Freiheit dir. —

Wehe, wehe gestürzt,
Trümmern deine Altäre!
Einstens herrlich und groß durch dich
Sinket mein Volk der Vergessenheit
Sinket tiefer — und fällt?

Düster sitzet der Bard',
Sitzt im heiligen Haine,
Düster seufzen die Saiten auf:
Stralende Göttinn, bist ewig du
Deinem Volke entflohn? —

Soll es fallen dein Volk
Hin in Staub und Verachtung? —
Wer dann weihet Altäre dir,
Prangende hohe Altäre dir,
Fällt dein herrliches Volk?

Herrmanns Söhne wohin —
Frei kaum iſt der Gedanke —
Herrmanns Söhne wo ſeyd ihr hin
Herrlich im muthigen Waffentanz,
Seyd ihr ewig dahin?! —

Trüber blicket der Bard',
Thränen netzen die Telyn:
Einſtens wogte dein freies Lied,
Wie in den Lüften des Adlers Schwung,
Zu den Sternen empor.

Woget frei nicht das Lied,
Frei nicht, göttliche Telyn: —
Nie entweihe dich Sklavendienſt,
Trümmernd am Felſen zerſchmettre du,
Sei auf ewig verſtummt! —

Horch — auf ſäuſelndem Weſt
Durch die heilige Eiche
Tönt's in ſeliger Harmonie:
»Trümmre am Felſen die Telyn nicht,
Dann auf ewig verſtummt.«

»Nimmer ſterbe ihr Lied;
Ward', es ſinge die Telyn
Troſt dem trauernden Vaterland;
Hebe das trauernde Vaterland
Froher Hoffnung empor.

»Nicht auf ewig entflohn,
Barde, bald kehre ich wieder;
Frei dann woget dein freies Lied,
Wie in den Lüften des Adlers Schwung,
Zu mir wieder empor.«

»Höher heben sie dann
Aus den Trümmern sich wieder
Meines Volkes Altäre mir,
Herrlicher strahlt es in Ruhmesglanz —
Barde, fühlst du mein Wehn?« —

Ja, er fühlet dein Wehn,
Göttinn, fühlt's in Entzückung —
Schon erblicket der Barde dich
Strahlend im dämmernden Morgenroth,
Göttin, höher entzückt.

Nicht am zakkigen Fels
Bricht die goldene Telyn,
Dir o Göttinn, ertönet ſie,
Freiheit, in hoher Begeiſterung
Rauſchet ſie ewig dir!

Karl von Lindenſtadt.

Das Maal.

Sank auch ein Volk, gehüllt in dunkles Verhängniß, zu Boden,
Wohl ihm, ſtrahlen ihm noch Mäler heroiſcher Zeit
Hell im Gemüth. Dem Volk, ſobald nur verdämmert das Dunkel,
Glühet das Maal, und daran richtet es neu ſich empor. —

Heil uns! Winfelds Schlacht, und Hochſtädt waren und Roßbach

Unſere Maale der Zeit. Läßt uns ein dunkles Geſchick

Wiederum ſinken in Frohn, — Germaniens Genius, wehr' es! —

Enkel, an Leipzigs Maal raffet euch muthig empor!

von Halem.

Das ſtärkſte Volk.

Nenne das ſtärkſte Volk! — Das Volk, das ſeine Geſetze
Ganz begreift, iſt das Volk, das auch die beſten ſich gab.
Kräftig im hohen Gefühl des Vorzugs wird es ſie ſchützen.
Das iſt das ſtärkſte Volk, welches begreift ſein Geſetz.

v. Halem.

An die Völker.

Seyd gerecht, ihr Völker, und brav! So, edel rebelliſch,
Wehrt ihr den Fürſten gewiß, nicht zu verletzen das Recht.
Würdig der Freyheit zu ſeyn, das komme von unten nach oben!
Doch, die Befreyung ſelbſt komme von oben herab!

v. Halem.

Trost.

Leiden kann man dich nicht, Volk Galliens! Tausend Verbrechen
Führten dich hin wo du stehst. Dieses nur bleibe dir Trost:
Wahres, vom Volk als Wahres erkannt, steht fest, wie auf Felsen,
Kehret das Volk, bessert, neu zum Erkannten zurück.

v. Halem.

Lysanders Geist.

Hätte der Welt-Tyrann aus Plutarch die Bildung gestöhlen,
Nähm er Lysanders Geist, aber verhöhnt, in sich auf.

von Halem.

Freudenruf eines ächten Hannoveraners.

Wohl uns! Napoleon sank! Schnell fort mit
französischem Plunder!
Adels- und Folter-Bank, seyd uns von neuen
gegrüßt!

R.

M a m s e l l.

»Laß uns mamsellen wie vor! Ich bitte dich.« —
Gerne, du Lieber!
Wird das Ganze uns doch wesentlich wieder
mamsellt.

Z.

Litteralsinn.

(Einer gewissen Gesellschaft gewidmet.)

Ursel saß und las die Bibel,
Dachte Allem sinnig nach,
Doch, nahm es nicht wenig übel,
Was da stand vom jüngsten Tag.

Jenes schreckenvolle Scheiden
Zwischen Schafs- und Bocksgeschlecht
Konnte sie durchaus nicht leiden:
Denn es schien ihr ungerecht.

Ist's doch keiner Sünde Schatten,
Daß der Bock zum Bocke ward,
Und, was Schafe gerne hatten,
Tüchtig that in seiner Art.

Dies ſoll er nun ſchrecklich büßen, —
Jammern muß es einen Stein —
Ewig ſeine Schäfchen miſſen,
Und dann brennen obendrein.

Man begünſtigt zwar die Schafe,
Daß man ſie zur Rechten ſtellt;
Doch fragt ſich, ob nicht die Strafe
Eben ſchwer auf dieſe fällt.

Das Geſchlecht wird untergehen,
Nimmt man ſo die Böcke her:
Denn in kurzem, wird man ſehen,
Giebt es keinen Schafskopf mehr.

F. B.

Bräutlein in der Laube.

Ein Bräutlein in die Laube trat,
Hub bitterlich an zu weinen;
Da drängte Jelängerjelieber sich vor:
»Ist Leids geschehn der Kleinen?« —

»»Ach wohl, ach wohl, Herr Nachbar du!
Bleich Antlitz kann's bezeugen.
Sonst hab' ich wie die Rose geblüht,
Die Schnellste, flog ich im Reigen.«« —

»Haſt wohl im Saal kein Ziel gewußt,
Wie ſchon ſo manche Jungfrau?
Schied'ſt erſt von Theorb' und Galiſchau
Beym kühlen Morgenthau!« —

»»Ach nein, mich hat mein Elend ſchier
In dieſer Laube betreten:
Da hat mich mein Liebſter ſo arg geherzt;
Da ſind meine Roſen zertreten!«« —

»Wo muß ich doch da geweſen ſeyn?
Sonſt hätt' ich geſcholten herüber!« —
»»O Schalk, du haſt's recht gut geſehn,
Und geflüſtert: Je länger, je lieber!««

K.

An zwey einäugige Geschwister.

(Nach dem Lateinischen.)

Schöner Emil, dir gebricht das rechte Auge, das linke
Dir, Schön-Trudchen; ihr nähmt sonst wohl mit Göttern es auf.
Tritt, o Knabe, der Schwester dein Auge, dein einziges ab doch:
Amor grüßen wir dich. Venus Idalia sie.

Raßmann.

Amors Sieg
auf ſeiner jüngſten Reiſe nach dem Norden.
Ein Hochzeitsmährchen.

Im ganzen hochpreislichen Kreiſe der Götter
Iſt keiner, o merk' es verwegener Spötter!
Der Streiche wie Amor, der Loſe, verübt,
Und launiger waltet und tiefer betrübt.

Ein lockeres Bübchen, das lachet und grollet,
Bald ſchmeichelt und koſet, gleich wieder dann ſchmollet —
In jedem Betracht ein verzogenes Kind:
Bewaffnet, geflügelt, nicht häßlich, doch blind.

Er flattert umher mit dem Köcher und Bogen;
Oft kommt er mit lodernden Fackeln gezogen!
Er waltet tyranniſch in jedem Gebiet,
Ein Schütze, dem Jupiter ſelbſt nicht entflieht.

Er hetzt im Olympus die Götter zuſammen,
Den Sonnengott ſelber verſetzt er in Flammen,
Entreißt dem Merkur die geflügelten Schuh,
Apollo'n den Pfeil und die Leier dazu.

Die Fackel Dianens, des Donnerers Blitze
Entrafft er gewandt, ja zum düſteren Sitze
Proſerpina's dringet ſein Waffengeſchoß,
Du entrinneſt ihm nicht auf geflügeltem Roß.

Mars ſelber, beraubt des gefürchteten Helmes,
Erliegt der Gewandtheit des diebiſchen Scheines;
Neptuniſchen Dreizack — wer hätt' es geglaubt?
Und Herkules Keule, hat Amor geraubt.

Er wählt sich zum Throne die blühenden Wangen;
Das Auge, so schmachtend von süßem Verlangen,
Den Purpur der Lippe, den Grazienmund;
Auch gibt er durch schmelzende Töne sich kund.

Er kommt, wie ein Dieb in der Nacht, dich zu necken,
Der leiseste Ton kann den Schlafenden wecken;
Ein Seufzer, ein Blick, nur ein Druck mit der Hand:
Und er schlingt um die Seele sein magisches Band.

Ein Schmetterling, hüpft er von Lilien zu Rosen,
Mit Bräunlichen bald, und mit Blonden zu kosen:
Empfindlich wie Keiner, ein gaukelndes Kind,
Und leichter noch wechselnd, als Wetter und Wind.

Bald taucht er in Honig die Spitzen der Pfeile:
Sie fliegen herab mit unglaublicher Eile;
Sie treffen, und ach! sie durchzucken mit Lust,
Doch mit Schmerz auch zugleich die verwundete Brust.

Weh dir, wenn er zürnend mit Wermuth ſie netzet!
Weh dir, wenn er tief dich im Marke verletzet,
Und dem, für welchen dein Innerſtes fühlt
Sein ſtumpfes Geſchoß dann die Seele nur kühlt.

Doch ſelig, wenn beiderlei Herzen zuſammen
Entbrennen zu lichten verſchlungenen Flammen,
Und wenn zu dem Amor ſich Hymen geſellt,
Der dem Flatternden feſter die Flügelchen hält.

Zwar ſtumpft wohl ein wenig ihm Hymen die Pfeile,
Er mildert die Gluth und die haſtige Eile;
Doch dafür bleibt auch der Wildfang zu Haus
Und flattert ſobald nicht zum Tempel hinaus.

Nur laßt ihn daheim auch den Anteros *) finden!
Dann ſchaukelt er froh ſich in Blumengewinden;
Nicht fühlt er die Feſſel, wenn jener ſie theilt;
Doch wehe, wo nicht auch das Brüderchen weilt!

*) Die Gegenliebe, nach einer ſinnvollen Dichtung der Alten, immer vom Eros erſehnt.

Dann poltert er ſchier, wie ein Vogel im Bauer;
Er ſprenget die Schlöſſer, er ſtürmet die Mauer:
Dann launt er und keift und gebärdet ſich wild;
Dann kränkt er den Hymen und pochet und ſchilt.

Zwar ſoll er — ich hab' es gehört mit Erſtaunen —
Wohl ſelber mit Anteros grollen und launen;
Doch kann er ihn gar nicht entbehren zum Glück,
Bald kehrt er verſöhnt zum Geliebten zurück.

Denn ewig ſind Beide geeinigt zum Ganzen;
Sie trotzen verbrüdert den Schwertern und Lanzen:
Sie hüpfen mit jugendlich heiterem Sinn
Im Rauſche der Wonne durchs Leben dahin.

Hat Einer durch Zufall verloren den Andern,
Dann ſieht man bekümmert die Sehnenden wandern,
Es naget verzehrender Unmuth das Herz,
Es bleichet die Wange der tödtliche Schmerz!

Doch wird nun gestillet das heiße Verlangen:
Dann glühn im Entzücken der Freude die Wangen.
Sie bieten zur ewigen Treue die Hand
Und Hymen knüpfet noch fester das Band.

Nur wähne doch keiner: die losen Gesellen,
Sie müßten auf Hymens Gebot sich auch stellen;
Wer Amor'n gebieten will, kennet ihn schlecht:
Er waltet nach Willkühr, und Hymen ist Knecht.

Fliegt jener voran mit den luftigen Schwingen:
Wohl muß dann der Hymen sein Liedchen ihm singen;
Der tanzt nach der Pfeife; wenn Amor nicht ruht,
Dann schwingt er die Fackel mit loderuder Gluth.

Sprich, wem doch, o Muse! verdankte der Knabe
Der siegenden Allgewalt himmlische Gabe?
Wie kommt es, daß Felsen und Mauer ihm weicht,
Und jeder erliegt, den sein Pfeil nur erreicht?

»Das Räthſel zu löſen iſt keinem gegeben;
Denn wiſſet, er trat ohne Vater ins Leben!
Und Jupiter, ahnend des Furchtbaren Macht,
War gleich auf des Knaben Vernichtung bedacht.

»Erdolche den Buben!« befahl er Cytheren,
»Denn ſeiner Gewalt wird ſich keiner erwehren,
Du ſelber nicht; hemme drum zeitig die Macht:
Hinab mit dem Argen in Acherons Nacht!«

Doch zärtlich umſchloß ihn mit Lilienarmen
Die holde Cythere; ſie fühlte Erbarmen;
Sie ſah mit Entzücken das himmliſche Kind,
Sie rettet' mit Liſt den Bedrohten geſchwind.

Sie barg ihn im nächtlichen Dunkel der Haine,
Beſucht' ihn verſtohlen bei dämmerndem Scheine
Der Luna; dort nährt' ihn mit kräftigem Muth
Die marlige Löwinn, wie eigene Brut.

Und gewaltig, wie keiner, gerüstet zum Werke
Mit Köcher und Bogen, mit blühender Stärke,
Beflügelt von jugendlich heiterem Sinn,
Eilt Amor zur harrenden Mutter nun hin.

Ihr trägt er den Zepter; sie kommen geflogen
Auf eilendem Wagen, von Täubchen gezogen:
Sie walten auf Himmel und Erde zugleich,
Im fluthenden Meer und im stygischen Reich.

Ihm huldigen Götter, die niedern und hohen;
Ihm beugen sich willig die größten Heroen,
Und Leben entquillet auf jeglicher Spur
Da, wo sie verweilen, der todten Natur.

O laßt euch erzählen in lustiger Weise,
Was jüngst ich vernahm von der fröhlichen Reise
Cytherens und Amors, aus heimischem Land
Ferghin an des Baltischen Oceans Strand.

Dort wandelte blühend in kräftiger Jugend
Ein Mädchen, geschmückt mit der Krone der Tugend;
Ein Jüngling auch, fromm und bescheiden und zart,
In welchem die Kraft mit der Milde sich paart.

Und rein wie der Spiegel der lautersten Fluthen
Verrann ihm das Leben; dem Schönen und Guten
War einzig geweihet sein göttlicher Sinn:
So flossen in Unschuld die Jahre ihm hin.

„Ha, dachte der Amor, das wäre noch Beute!
Der blühende Jüngling so einsam? Noch heute
O Mutter, versetzt mich dein Taubengespann
Dorthin, daß ich treffe den blühenden Mann!“

„Und das rosige Mädchen — er soll es gewinnen:
Wie könnte sie meinem Geschoß doch entrinnen?
Ich steig're die Sehnsucht der Liebe zum Schmerz,
Und Hymen soll fügen zum Herzen das Herz.“

Es schwirrte der Pfeil von dem goldenen Bogen:
Da fühlte sich Seele zu Seele gezogen;
Da knüpftet ihr Reinen den himmlischen Bund:
Da ward euch der Inhalt des Lebens erst kund!

Nun strömet euch Segen aus himmlischer Quelle,
Drum preisen wir selig die friedliche Schwelle,
Wo Amor und Hymen und Charis zugleich
Euch öffnet der Liebe beglückendes Reich.

Kunhardt.

Ekolie.

Blumen dem Becher', Kränze den Flaschen!
Freundliche Zecher, laßt uns erhaschen,
Laßt uns genießen des Augenblicks Luſt!
Aelterem Weine, jüngere Herzen!
Treu im Vereine öffnet den Scherzen,
Oeffnet der ſiegenden Wonne die Bruſt!

Und an Geſängen müß' es nicht fehlen,
Die ſich den Klängen freudig vermählen;
Darum der roſigen Mädchen gedacht,
Häuslich und tüchtig, die mit den Lippen
Sittig und züchtig, koſend nur nippen;
Seht, wie der Lauſchenden Auge uns lacht!

Mögen der Stunde rauſchend Schwingen
Was ſich geſunden lächelnd umringen;
Hoffnung uns Allen, ſo morgen als heut'!
Und eh' der Scheitel Silber die Klage:
Alles ſey eitel lehrt, noch der Tage
Viele genoſſen, und keinen bereu't!

Sickmann.

Roſette.

(Nach Büſſy d'Amboiſe. S. Annales poetiques. Tom. VII. Pag. 77.)

Welch ein Loos iſt mir gefallen!
Hangend nur an ihrem Blick,
Ihr zu dienen, ihr vor Allen,
Und Sie lohnend: welch ein Glück!
Katon's könnte wohl bethören
Ihrer Jugend holder May:
Aber ſchwören wollt' ich, ſchwören,
Daß ihr Geiſt noch ſchöner ſey.

O du, der Sie noch nicht kannte,
Kenne Sie, und sey beglückt;
Und dann fühl's, wie die Verwandte
Hoher Engel mich entzückt!
Aber dann, willst du gesunden,
Flieh', o Meilen weit entfleh!
Alle weiß sie zu verwunden;
Doch nur Einen heilet Sie!

Klamer Schmidt.

Die Eine.

„Warum ich einsam weine,
Wenn Alles scherzt und lacht?"
Ach, wißt es: nur die Eine
Hat mich dahin gebracht!

Ihr fließen meine Thränen,
Doch ach! das sieht sie nicht;
Nur ihr gehört mein Sehnen,
Doch ach! sie fühlt das nicht!

Denn diese holde Eine
Kennt nicht der Sehnsucht Schmerz: —
Das Hohe nur, das Reine
Erfüllt ihr stilles Herz.

Aus ihren Augen strahlet
Das Göttliche so mild,
Wie sich in Quellen mahlet
Der Sonne scheidend Bild.

In ihrem Busen wohnet
Der Unschuld reine Gluth;
Auf ihrer Stirne thronet
Der Tugend Felsenmuth.

Ihr Ernſt iſt — Seelengüte,
Ihr Lächeln — Kindlichkeit,
Ihr Schmuck — der Jugend Blüthe,
Ihr Blick — Beſcheidenheit.

Ihr fragt mich: »wen ich meine?«
Ihr kennt die Holde nicht? — —
Wohl mir! mir iſt die Eine,
Die Heil'ge kein Gedicht!

Winfried.

Stumme Liebe.

Ich fühlt' es wohl an meines Herzens Schlagen,
Daß Sie mir nahe war;
Doch auch ein Seufzer ſollt' es ihr nicht ſagen,
Den ſtille Qual gebar.

Ich fühlt' es wohl an jenem warmen Tropfen,
Der mir im Auge ſchwamm;
Ich fühlt' es wohl an meiner Pulſe Klopfen
So innig, wunderſam.

Als Pilger wollt ich büßend zu Ihr wallen,
Mit Thränen im Geſicht,
In ſtummen Wehn zu ihren Füßen fallen;
Und dennoch wagt' ich's nicht.

Als Pilger wollt' ich das Gewand ihr küſſen,
Und in ihr Auge ſehn,
Und dann, von meinem alten Schmerz zerriſſen,
Auf ewig von ihr gehn.

Doch, wie auch heilge Sehnſuchtsſtimmen riefen,
Mit Nachtigallenton,
Verbot's ein Laut aus meines Lebens Tiefen,
Mit ernſtem, finſtern Drohn.

Da ſonnt' ich mich an längſt erloſchner Gluten
Süß-klarem Zauberlicht;
Ich ließ die alten Wunden ſelig bluten,
Doch Sie erfuhr es nicht.

Und als Sie ging, wie war ich ſo beklommen,
Und dennoch ſo beglückt!
Sie hatte nichts vom Schmerzen vernommen,
Und doch ihn reich erquickt!

F. Lautſch.

Alwins Schatten an Adelaiden.

Warum klagst du meiner Urne
Deine Sehnsucht, deinen Schmerz?
Als ich, ach! so heiß dich liebte,
Unerbittlich blieb dein Herz.
Was geblüht, ist nun entschwunden,
Lenz und Jugend nicht mehr mein!
In des tiefen Grabes Stille
Ruh' ich von der Liebe Pein.

Schatten tragen keine Bande
Schmachten nicht nach süßer Huld.
Frühe bin ich Schatten worden,
Hingewelkt durch deine Schuld!
Was geschehn, sey dir vergeben;
Ich beklage nicht das Licht!
Doch mit eitler Sehnsucht Thränen
Störe meine Asche nicht!

Rese.

An eine Kranke.

Viel haſt du beſeſſen und verloren!
Die Geſpielin, frühe dir erkoren,
Rief gebietend ihr Verhängniß ab.
Kurz von Dauer ſind der Schönheit Tage,
Nimmer weicht der Tod vor unſrer Klage,
Seinen Raub verſchlang das Grab.

Die nun ruht hat ſchweren Kampf erlitten.
Ach! der Frühling und der Winter ſtritten
Unverſöhnlich ſich um ihr Geſchick.
Blüthe, die getäuſcht des Sommers harrte,
Zarte Blüthe die dem Froſt erſtarrte,
Keine Frucht erſpäht der Blick.

Denn ihn feſſeln blöder Menſchheit Schranken
Enggebunden. Freiere Gedanken
Schweifen über Raum und Zeit hinaus;
Dürfen bilden was ſie nicht geſehen,
Dürfen deuten was ſie nicht verſtehen,
Bauen ſich von Luft ein Haus.

Willſt du hochberühmte Lehrer fragen,
Die den Nebel zu beſchwören wagen,
Der vor jeder Zukunft ſich erhebt:
Ob vielleicht, was uns ſich nicht entfaltet,
Fremder Sonnen Wärme neu geſtaltet,
Paradieſeshauch belebt?

Götterwille herrſcht mit Götterſtärke:
Aber ward der Anfang ſeiner Werke,
Ward ihr Ziel dem Staubesſohn vertraut?
Wem ein Strahl des Lichtes ſich gezeiget,
Sieh! der ſtammelt, betet an und ſchweiget;
Unverſtand entſcheidet laut.

Finſterniß umgiebt des Pilgers Schritte,
Dennoch fühlt er, in der Zweifel Mitte,
Einer unſichtbaren Leitung Hand.
Sind nicht Thränen, die ſich heiß ergießen,
Die gehaltner einſt und ſanfter fließen,
Schon der Linderung verwandt?

Solchen Thränen öfnet ſich die Ferne,
Ahndung winken glanzbedeckte Sterne
Deinen Sinnen zu durch blaue Nacht.
Wenn der armen Erde Schmuck verſchwindet,
Wenn ſie farbenleer dein Auge findet,
Geht dir auf der Himmel Pracht.

Der den Weiten Tag und Nacht gegeben,
Der des Menſchen und des Wurmes Leben,
Gleich gerecht, in feſter Schale wägt,
Liebe ſchenkt er unſchuldvollen Herzen;
Ihre Wolluſt hat er, ihre Schmerzen
Deiner Jugend beigelegt.

Holder Geiſt, den wir Luiſe nennen,
Lerne das Geſetz des Daſeyns kennen:
Alles wechſelt nur die Freundſchaft nicht.
Troſtesworte hätte ſie geſungen;
Doch die Laute der kein Ton gelungen,
Die verſchmähte widerſpricht.

An das Lager, daß dein Gram bereitet,
Eilt der Gatte, den die Treue leitet,
Wankt die Mutter ſorgenvoll hinzu.
Mann der Heilkraft mit der weichen Seele,
Seltner Kunde Meiſter, prüfe, wähle,
Gieb gepreßtem Buſen Ruh;

Heiß den aufgeregten Sturm ſich legen!
Deinen Spuren folgt der Vatersegen,
Welche Krankheit kann euch widerſtehn?
Ueber Blumen, die dem Lenz entſprießen,
Unter Nachtigallen, die ſie grüßen,
Soll der Freund die Freundin ſehn.

Jarmer.

Sehnſucht.

Leiſe weh't, ihr Abendlüfte,
Bringt den Gram zum Trauten hin,
Und, gehüllt in Roſendüfte,
Wird die Liebe mit euch ziehn.

Sagt, daß unſre Liebesbande
Menſchenhand zerreißen will.
Eilet ſchnell zum fernen Lande;
Sonſt erreicht der Tod ſein Ziel.

Eilt, und liſpelt baldigſt wieder,
Daß ihr euch ihm angeſchmiegt;
Hör' ich eure Freudenlieder,
Iſt der Kummer ſchnell beſiegt.

Gebhard.

Die Nachtigall.

Frey nach dem Altengliſchen.

Wenn tiefe Ruh' die Gegend deckt
Schlägt, nächtlich, ganz in Laub verſteckt,
Die holde Nachtigall, und weckt
Mit wunderſamer Innigkeit,
Zu ſtiller Liebesſeligkeit
Ein jedes Herz zur Frühlingszeit.

In ihrem vollen Licht' erſcheint
Die Königinn der Nacht, und weint
Um ihren heißgeliebten Freund;
Zum neubelaubten Frühlingshain
Schaut ſie hinab mit bleichem Schein,
Und wandelt trauernd fort allein.

Der Hirt, vom Nachtigallenſchall
Geweckt, das Herz voll ſüßer Quaal,
Irrt in dem monderhellten Thal;
Und an des Bächleins weichem Saum,
Schenkt Amor ihm den ſchönſten Traum
Aus ſeinem goldnen Freudenraum.

Ihm ſtrahlt die Welt im milden Glanz;
Bey Leyerton, Geſang und Tanz
Wird ihm der ſchönſte Mirtenkranz.
Und langſamſcheidend blickt ins Thal
Selene noch, und lauſcht dem Schall
Der wunderſamen Nachtigall.

Bartels.

Die frühe Nachtigall.

Nachtigall, sind' ich dich schon, da die Zweige noch kahl und noch nackt stehn? —

»Wisse: durch Weihegesang lock' ich die Knospen heraus.«

Aber du flötetest süßer, den Einzug haltend im Grünen! —

»Doch das heimliche Blatt quölle so süß nicht hervor.«

— n.

Sprüche.

Wen des Degens Schneide verletzt erkennet die Schärfe
Beſſer, als wer in der Hand führet des Degens Geſäß.

Du fragſt: „woher der Wind?“ — Wer nah' dem Thurme ſteht,
Erſpäht am wenigſten, wie ſich die Fahne dreht.

Du haſt der Thaten Anfang wohl:
Bei Gott ſteht's, wie es enden ſoll.

F. Cramer.

Mittel wider die Liebe.

Crates kannte der Mittel nur drey, die Liebe zu heilen:
Zeit, und Hunger, und Strick.
Meine Geliebte besaß, für mich, noch leider! ein viertes:
Ach, sie liebte die Jagd!

von Göckingk.

Nonnus.

Nonnus lernte dreymal *) auswendig Demosthenes Reden,
Doch man hörte von ihm eigner Gedanken nicht drey.
Hätt' er der Stellen nur drey langsam nachdenkend erwogen,
Dann so hätt' er vielleicht selber drey Reden gemacht.

von Göckingk.

*) Suidas, voce Salustius, sagt sogar: sechsmal.

Der Gaul und die Milchkuh.

Die Welt der Thiere fröhnt dem Neide,
Faſt wie die Menſchenwelt. Ein Gaul
Sah ärgerlich auf vielbegrünter Weide
Die Milchkuh ſtehn. »Seht doch! ſo feiſt, ſo faul!
Kein Pflug, kein Krieg! kein Peitſchenhieb,
Kein Sporenſtich! und immer volle Weide;
Beſetzter Tiſch nach Appetit und Trieb!
Das nenn' ich Paradieſesfreude!«

Kann ſeyn, erwiederte die Kuh,
Die Götter haben manchmal ihre Grillen.

Doch, Beſter! kann ich deine Neugier ſtillen,
So komm', und ſieh heut Abend zu!
»Wie ſo?« — Mir iſt ein Herr geworden
Seit Kurzem, wie man ſagt, im Herrenorden
Ein ganzer Herr. Du wirſt es ſehn;
Ich meyne nur, du wirſt die Paradieſesfreude
Recht gründlich ſehn, an Ort
Und Stell', hier eben auf der Weide.
»Topp,« rief der Gaul, »es ſoll geſchehn.«

Er warf den Hals, und trabte fort.
Dann Abends her. Vor ihm ſchritt auf, zum Nägel,
Mit hohem Eimer, Butt' und Lägel,
Der neue Herr.
Rauh ward gefaßt am Horn
Die Kuh, gerichtet hin zum Hagedorn,
Gezuyſt, gezerrt, gemelkt, geſtrichen,
Bis dürren Feigen ihr die Euter glichen.

»Wie oft geſchieht denn das?« frug
Der Gaul. — Was meynſt du, Freund? Iſt's dir genug,
Tagtäglich zweimal oder drei?
»Leb wohl!« verſetzte Jener, »zwar die Weide
Gefällt mir königlich; doch, aber Seide,
Das ſeh' ich, ſpinnt du nicht dabei.«

Overbeck.

Die Milchkuh und der Pelikan.

Der armen Milchkuh ging's noch trauriger,
Es ließ zuletzt der neue Herr
Ihr nicht einmal die Wieſenkräuter;
Und preßte doch am ausgeſognen Euter
So lang, bis ihr der Geiſt entſchwand.

Ein Pelikan, der in der Ferne ſtand,
Rief: welch ein Unterſchied, wenn ich mit meinem Blute
Die Kinder tränke! Doch alsdann,
(O nimm's nicht übel, kleiner Mann!)
Wie iſt mir königlich zu Muthe!

Overbeck.

Liebe dich, und deinen Nächſten als dich ſelbſt!

Pineas ging im Lenz auf das Feld, da ſah er mit Freuden,
Wie ein Ackersmann mit fünf der rüſtigen Söhne

Baut' ein Feld im Schweiß, mühſelig den Acker von Steinen

Reinigend. »Sey mir gegrüßt!« ſo rief er; »es gebe der Herr dir

Zu dem Werke Gedeihn! So ſchafft man Brod ſich aus Steinen. —

Weß iſt der Acker, ſo herrlich beſtellt, der nah an das Feld hier

Gränzt?« — »Der Acker iſt mein,« erwiederte freundlich der Landmann.

Früh war die Arbeit vollbracht. Nun wirk' ich geheim für den kranken

Nachbar, bauend ſein Feld. Schon freun wir im Innern der Seele

Uns der Freude, wenn bald der Geneſene kommt und den Acker

Schaut in der Fülle der Saat! — »Und wird er dir lohnen?« ſo fragte

Pineas — »Freude belohnt. Den Lohn nur heiſchet die Liebe.

O er thäte für mich, wenn ich erkrankte, das Gleiche.
Und ich weiß, ihm lohnte, wie mir des Geneſenen Freude.«
Sprach's und wandte ſich ſchnell zur Arbeit. — »Glückliche Söhne,«
Rief der Meiſter nun aus, »die ſo umringt von des Vaters
Biederem Wort und kräftiger That, im Guten gedeihen,
Und im Gefühl: Wir handelten recht, den Lohn ſich erfahen!«

v. Halem.

Der Verräther des Herrn.

Säumt des Blitzes Strahl? Verschlingt die Erde
Nicht mich bebend? Ist kein Rächer nah'?
Richte du dann, mein Gewissen! Werde
Mir durch deinen Spruch ein Golgatha!
Strafend, in des Höllenschlundes Nähe
Reiche mir der Wahrheit Spiegel dar!
Daß ich in Verzweiflung ganz vergehe,
Zeige furchtbar, was ich bin und war!

Glücklicher, hätt' ich am Scheidewege
Meinen Engel nicht frech verkannt,
Hätt' ich im Kampfe mich wach und rege,
Als es zu siegen noch galt, ermannt!

Saron's Rosen streuen milde Düfte.
Hinter Palmen ist der Tag erwacht.
Schmeichelt dieser Wange nicht, ihr Lüfte!
Nimmer endet meine Mitternacht.
War ein Wucherer, wie ich, hienieden?
Silberlinge sah Ischariot,
Gab dafür ein hohes Leben, Frieden,
Tugend, seine Seele, seinen Gott.

Starre! Zu morden wardst du gedungen;
Eisern starre, verruchte Hand!
Hat mich die Mutter entzückt umschlungen?
Segnend der Vater mich Sohn genannt?

Er hat herrlich, göttlich groß vollendet,
Hat durch Wort und That getreu gelehrt,
Nie des Geistes Heiligthum geschändet,
Rastlos seinen Vater hier verklärt.

Zärtlich hieß er sein die Welt, erfreute
Leuchtend, wärmend, einer Sonne gleich;
Menschenseelen waren seine Beute,
Weisheit, Liebe war sein Gottesreich.

Saht ihr die Jünger, die Edelsteine
Seiner Krone, so rein und klar?
Einer nur schwand. Du Verlorner, weine!
Nacht des Entsetzens, die Dich gebahr!

Wo er war, war Friede. Lahme sprangen,
Wie des Waldes Hindin, froh empor;
Nachtigallen-Menschentöne klangen
Wunderlieblich in des Tauben Ohr.
Blinde sahn den Retter, stumme Zungen
Lebten, dankten, theilten Wonn' und Schmerz,
Und der Jüngling flog, dem Tod entrungen,
Neuerblühend an das Mutterherz.

Fern iſt der Geber des heitern Lebens,
Selbſt nun neigt er ſein theures Haupt.
Dulder, ihr ſchmachtet nach ihm vergebens.
Fluch mir! Ich hab' euch den Freund geraubt.

Er, auf Tabor's Höhn ein Himmelsweſen,
War den Kindern Kind. Iſchariot,
Dich auch hatt' er, Glücklicher, erleſen,
War dir Meiſter, Heiland, Engel, Gott,
Rief empor dich zu dem neuen Leben,
Hieß, wie er, dich reines Herzens ſeyn,
Nach dem Wandelloſen, Ewgen ſtreben;
Sein — o Erd' und Himmel! — warſt du, ſein.

Heilige Tage! Sie ſanken nieder.
Hülflos darbt, der den Herrn verließ.
Gebt mein entflohenes Kleinod wieder
Führt mich zurück in mein Paradies!

Klagend sprach ich: der die Todten retten,
Der Orkane, Meere zähmen kann,
Bricht, wie Halm und Faden, Eisenketten,
Lacht der List, die Menschentrug ersann.
Durch der Tausenden gezückte Speere
Bahnt er siegreich seinen Weg. Er winkt,
Und ihm nahen dienstbar Engelheere,
Und der Königsthronen Schimmer sinkt.

Nichtiger Wahn! Er bekämpft nicht Thronen,
Stirbt, ein Lamm, das sein Blut versprützt,
Stirbt, und der Himmlischen Legionen
Kuhn und kein Engel, kein Gott beschützt.

O wie konnt' ich seinen Blick ertragen,
Wie das Brod empfangen, das er brach,
Und nicht bebend, todtenblaß verzagen,
Wie vernehmen, was er warnend sprach,

Und nicht reuig ihm zu Füßen ſinken.
Oder fliehn aus ſeinem Angeſicht?
Meine Silberlinge ſah ich blinken,
Meinen Todesengel ſah ich nicht.

Lächelnd erhob ich den heil'gen Becher,
Muthig trank ich der Traube Blut,
Trank und verhöhnte den nahen Rächer,
Fühlt' in den Adern des Tigers Glut.

Betend ſprach er mit dem Ewignahen,
Engel ſtärkten ihn in ſeinem Weh,
Und der Mitternacht Geſtirne ſahen
Mild hernieder auf Gethſemane.
Und gerüſtet kam der Mordgeſelle
Mit den Schergen. Nicht erbebteſt du;
Deine Mienen, von der Fackeln Helle
Angeſtrahlt, verklärte Himmelsruh'.

Als dich die Arme des Feinds umschlangen,
Sprachst du zärtlich ein Freundeswort.
Heuchlerisch konnt' er sein Opfer fangen;
Weh dem Verräther! Sein Kuß war — Mord. —

Er, der Hohe, heißt ein Mißethäter,
Liegt gefesselt in der Kerkergruft.
Ich durchstreife Fluren, sein Verräther,
Athme frei noch die entweihte Luft.
Vor die Schranken tritt er. Nicht die Lüge,
Nicht der Frevel blickt so furchtlos. Seht!
Richter, seht der frommen Unschuld Züge,
Seht des Menschenretters Majestät!

Schont des Gerechten! Sein Werk war Segen,
Seine Wonne war Lieb' und Huld.
Mir nur vergeltet mit Geisselschlägen!
Mein sei das Kreuz, wie die Todesschuld!

Seine Jünger, einst mit mir Gefährten,
Stehen weinend um den Marterpfahl.
Mich verklagt ihr Jammer, den Entehrten,
Der den Herzen ihren Frieden stahl.
Wie die Zeder bei der Aexte Streichen,
Sinkt, der einst an deinem Busen lag;
Mit den Wangen, die am Kreuz erbleichen,
O Maria, schwindet dir der Tag.

Kalt sind die Lippen des Sohns, verschlossen;
Nicht mehr segnet dein Heil'ger dich.
Thränen der Mutter, um ihn geflossen,
Richten hienieden und droben mich.

Er ist selig. Zu des Himmels Palmen
Hebt den Flug der königliche Held.
Feindeslästern ehrt ihn mehr, denn Psalmen,
Und sein Golgatha wird Siegesfeld.

In die Heimath, zu dem Vater schweben
Kann er mit Eleah, Raphael;
Wo die Himmel jauchzend ihn umgeben.
Leuchten ewig seine Sonnen hell.

Ich muß hinab zu den Finsternißen;
Ewig irrend am Schattenfluß,
Ewig dem Eden des Heils entrissen,
Fühl' ich, wie Glut, den Verrätherkuß.

Seht! Mein Blutgeld lohnt mit reichen Zinsen,
In den Tempel hingeschlendert, mir.
Abels Bruder, ruft: Hinweg! Sein Grinsen
Mahnt den Todeswerthen: Sei, wie wir! —
Horch! der Priester Stimmen schreien Zeter,
Kreuze ragen auf der Schädelstatt. —
Ha, schon neigt sein Haupt der Edelthäter,
Und ich säume feige noch und matt?

Feige nicht warst du, den Freund zu morden,
Judas, knürse den Todesstrang!
Ende! Dich rufen Gehenna's Horden,
Ruft Adramelechs Triumphgesang.

Freudentheil.

Das Unvergängliche.

Was in der feyerlichen Todesstunde
Dem Sterbenden Beruhigung vergönnt,
Wenn still verlöschend er mit bleichem Munde
Zum letztenmal geliebte Namen nennt;
Ist es die Aussicht nur nach lichtern Zonen?
Der Glaube nur, befreyt von Schmerz und Pein,
Im Reich der Seligen fortan zu wohnen,
Und der Genoße ihres Glücks zu seyn?

Nein, nicht allein der fröhlichheitre Glaube,
Daß ſich ein beßrer Morgen ihm verklärt,
Wenn er — hervorgegangen aus dem Staube —
Nach kurzem Lauf zum Staube wiederkehrt;
Es naht, mit jener Zuverſicht im Bunde,
Sich noch ein andres friedliches Vertraun,
Ihm Troſt zu bringen in der Abſchiedsſtunde,
Ihn aufzuheitern in des Todes Graun.

Mit Lächeln bricht ſein Auge; denn es weidet
Sich an der ſchönen Hoffnung ſein Gemüth,
Daß er nicht ganz ſich losringt, wenn er ſcheidet,
Daß ihn nicht ganz des Grabes Nacht umzieht.
Dem Arme der Vernichtung preisgegeben,
Schläft er beruhigt mit der Hoffnung ein,
In liebender Erinnrung fortzuleben,
Und frommer Thränen Gegenſtand zu ſeyn.

Was wäre dieser Tramm von Thatendauer,
Den sich das Herz so innig liebgewinnt,
Wenn er versänke in des Grabes Schauer,
Sobald wir selbst ins Grab gesunken sind?
Die Menschenbrust, erwärmt von Licht und Liebe,
Des Schattenfürsten leichtbezwungner Raub,
Was wäre sie, wenn nichts von ihr verbliebe,
Nichts Edleres, als eine Handvoll Staub?

Nicht das Bewußtseyn, das nach beßern Sphären
Der Tiefbetrauerte hinüberzieht,
Kann der verwaisten Brust Ersatz gewähren,
Die sich ans Jrd'sche noch gefesselt sieht.
Gemeinschaft will sie mit dem theuren Schatten,
Nur des Entschlafnen fest gehaltnes Bild
Kann, tröstend nah, ihr den Verlust erstatten,
Der sie mit Sehnsucht, Gram und Schmerz erfüllt.

Der ſtille Friede, der uns leiſ' umwehet,
Mit Schauern ſel'ger Ahnung uns ergreift,
Da, wo die heil'ge Saat, von Gott geſäet,
Dem Tag der Garben ſtill entgegenreift;
Was iſt er anders, als ein Gruß von oben,
Ein heitrer Bürge für der Liebe Band,
Das aus des Geiſterſitzes lichtem Globen,
Herunter reicht ins dunkle Erdenland?

Sie ſind uns nah, die ſchmerzlich wir beweinen,
Mit leiſem Liebesruf ſind ſie uns nah!
Es ſieht der Geiſt unſterblich ſie erſcheinen,
Wie ſterblich ſie der Blick auf Erden ſah.
Ein kräftiger Magnet iſt uns verliehen,
Den Gram zu lindern, den der Wunſch nährt,
Und ſie aus ihrer Gruft hervorzuziehen,
Die unſer Herz vermiſſet und entbehrt.

Die Sehnsucht ist es, die vom Wehgefühle
Trübsinniger Betrachtung aufgeregt,
Sich still beschäftigt mit dem Lichtasyle,
Das die betrauerten Geliebten hegt.
Sie ist's, die auf dem Flügel süßer Träume
Mit kühner Kraft der Erde sich entschwingt,
Und zweyer Welten weitgeschiedne Räume
In eine freundliche Verbindung bringt.

Und diese Glut im rastlos regen Herzen,
Sie könnte je verlöschen und verglühn?
Nein, wie des ew'gen Himmels lichten Kerzen,
Ist wandellose Dauer ihr verliehn!
Nicht für das Irdische war sie entglommen,
Der Ewigkeit Gefühl hat sie erregt;
Sie flammet fort, wenn längst der Erd' entnommen,
Die Brust im Grabe ruht, die sie gehegt.

Drum eben giebt es keine ſchönre Feyer
Auf Erden mehr, als das Erinn'rungsfeſt
Für die Verblühten, die ein Nebelſchleyer,
Das Grab genannt, dem Blick verſchwinden läßt!
Nicht würd'ger kann die Neigung ſich bewähren,
Die uns beſeelt, als durch den frommen Hang,
Gemeinſam deren Aſche noch zu ehren,
Die das Geſchick uns zu verlaſſen zwang.

O ſel'ges Loos, verklärt empor getragen
Ins Reich des Lichtes, und gewiß zu ſeyn,
Daß tief in Nacht noch Herzen für uns ſchlagen,
Uns noch der Wehmuth frommes Opfer weihn!
O ſüße Zuverſicht für das Verlangen,
So Zeit und Raum gebietriſch noch beſchränkt,
Daß ein Verklärter, der vorangegangen,
Der frühern Bande liebend noch gedenkt!

Wie weit erhabner ehrt gerührter Herzen
Prunklose Trauer den entschlafnen Freund,
Als es die Kunst vermag, die Gram und Sch[illegible]
Symbolisch nur um seine Gruft vereint!
Wie viel bewährter zeigt das fr[illegible]
Der Hinterbliebnen seine Würde an,
Als sie ein Genius durch Marmorthr[illegible]
Und Siegeskränz' aus Erz verkünden [illegible]

Die Schrift, die wir auf Monumenten le[illegible]
Wie bald verwischt sie sich! — Gräbt nicht ins [illegible]
Was der Vollendete der Welt gewesen,
Sich dauernder, als in Gestein und Erz:
So ist er denen gleich, die von den Schra[illegible]
Der Gruft umzwängt, den Ruf, daß sie ge[illegible]
Der stolzen Pyramide nur verdanken,
Die über ihrem Grabe sich erhebt!

Das eben iſt der Vorzug des Gerechten,
Daß ſeines Namens Ehre nicht vergeht,
Wenn auch, die Todtenfackel in der Rechten,
Kein Marmorbild an ſeinem Grabe ſteht;
Kein Flitterprunk, das Auge zu beſiegen
Dem fernen Wanderer entgegenglänzt,
Und kein Erinn'rungsruf mit goldnen Zügen
Sein Lob enthält, vom Rautenzweig bekränzt!

Nein, er bedarf zu ſeines Namens Dauer
Nicht eines Kunſtwerks, das den Blick beſticht,
Nicht des Cypreſſenbaums ſchwermüth'ger Trauer,
Des Meiſſelſchlags und Griffelſtiches nicht.
Ein ſchönres Denkmal hat er ſich errichtet;
Im Herzen wohnet, was der Blick vermißt;
Und die Gewalt, die Irdiſches vernichtet,
Läßt unbefehdet, was unſterblich iſt!

K. G. Prätzel.

Auf Nicocles Tod, nach Callimachos.

Meinen Nicocles, kaum zwölfjährig, urnt' ich Philippos,
Ich, sein Vater, hier ein, ach! und der Hoffnung wie viel!

Klamer Schmidt.

Die Bestattung.

Tibull's 2te Elegie des 3ten Buchs.

Eisern war der, der zuerst dem Jüngling die süße Geliebte,
Und der liebenden Braut grausam den Liebling entriß!
Aber fühllos auch der, der, seines Mädchens beraubet,
Einsam zu leben vermag, duldend den nagenden Schmerz!

Ich ertrüg' es nicht ſtandhaft; — dies Dulden
lernte mein Sinn nicht;
Ach! es zermalmt ja der Gram Herzen, ſo
männlich, ſo kühn!
Schimpflich acht' ich auch nicht der Wahrheit ernſtes
Geſtändniß:
Gern beſchlöß' ich den Lauf, der mir nur
Jammer gebar!
Wenn ich dereinſt verwandelt nun bin zum nichtigen
Schatten,
Und mein weißes Gebein ſchwärzliche Aſche bedeckt;
Dann, mit zerraufstem Haar, und trübem Blicke,
Neära!
Nahe dem Neyus dich dann, weine, Neära,
um mich!
Deine Begleiterinn ſey die zärtlich trauernde Mutter,
Dieſe beweine den Sohn, wenn um den Gatten
du klagſt.
Rüſt meinen Mauen, und ſühnt mit gewaſchenen,
heiligen Händen,
Durch Gebet' und Flehn meinen entſtehenen Geiſt;

Und, ins geschürzte Gewand der Tänzer, [illegible]
des Leichnams

Einzige Trümmer, die [illegible]
Aschengehen

Netzet die Sammlung zuerst mit [illegible]
des Lyäus:

Reine, schneeige Milch gießt dann [illegible]

Hüllt das benetzte Gebein in Tücher [illegible]
Linnen;

Und ins marmorne Grab legt es, getrocknet,
zur Ruh.

Spezereyen, die uns das reiche Panchaja, die [illegible]

Flur der Assyrer, das Land östlicher Araber zollt

Mischt mit Thränenfluthen, geweint zu meiner
Erinnrung. —

Ach! so wünscht' ich im Grab, wenn ich einst
Stand bin, zu ruhn.

Aber den traurigen Grund des Todes kündet dem
Wandrer,

Der dem Male sich naht, offen und deutlich
die Schrift:

»Lygdamus ruhet hier; er erlag den Schmerzen der Sehnsucht
»Um Nedra, die Braut, die man ihm grausam entriß!«

Winfried.

Wonne der Liebe.

Eine Hymne.

Ehrfurchtsvoll lieg' ich, und wonnetrunken,
Erster, schönster, hellster Himmelsfunken,
An dem Altar deiner Seligkeit!
Trete hin auf deines Altars Stufen,
Deine Engelwonnen auszurufen,
Liebe! Liebe! Liebe! weit und breit!

Du, du wirkst in allen Erdenzonen,
Du in allen Himmelsregionen,
Du im ganzen, weiten Weltenall!
Du, du wirkst zugleich durch alle Zeiten,
An von Ewigkeit zu Ewigkeiten,
Du allein die wahre Seel' im All!

Und dein Wirken ist die reinste [illegible]
Mild, wie Mondschein, warm wie [illegible]
Reinste, höchste Herzensseligkeit!
Böt' auch Alexander seine Krone
Für ein Liebesfünkchen mir zum Lohne:
Nimmer, nimmer fänd' er mich bereit!

Aller Wonnen Wonne! wem vergleiche
Dich ich, welchem Erden-Himmelreiche
Deine unnennbare Götterlust [illegible]
Wahrlich, nichts im Himmel und auf Erden,
Kann mit dir auch nur verglichen werden,
Nectar- und Ambrosiagenuß!

Augen füllest du mit Engelblicken,
Herzen füllest du mit Hochentzücken.
Schlingest Arm um Arme selig um!
Hell und himmlisch schlagen deine Flammen,
Mund an Mund, und Herz an Herz zusammen;
In und um erblüht Elysium!

Sothmann.

An die Lyra.

Hätte nie der Blüthenmorgen
Deinem hellen Klang gelauscht;
Hätten nie im Maygefilde,
Junger Lieder Luftgebilde
Um des Sängers Pfad gerauscht.

Fernen deiner Töne weichte
Wie des Grames Nachtgesicht;
Lebte, was dem Aug' entschwunden,
Früh des Schönen Loos gefunden,
Deinen Melodieen nicht;

Nimmer schlügen dann
Noch im leichten Jugen
Und, ist Sängers Auge helle
Dir, ihm mehr als Lethe's Welle
Lyra! dir allein den Kranz!

Laß, Gefährtinn guter Stunden,
Oft noch reiner Saiten Gold,
Des Empfundnen Bild begleiten;
Und des Busens Stimme deuten:
Sey der Freundesbitte—hold!

Hold dem ernſt- und leichtem Spiele,
Bis des Abends Purpur bebt;
Und, umhallt von Schwangeſange,
Mit des Friedens Feyerklange,
Pſyche auf zur Heimath ſchwebt.

Sickmann.

Beruhigung.

Wohl ſchmerzet es, der Heuchler Art und Weiſe
Und ihre Kniffe ſo mit anzuſeh'n;
Zu ſehen, wie ſie ſich in ihrem Kreiſe,
Umranſcht von ihres Pöbels Beifall blähn;
Wenn unterdeß die Beſſeren nur leiſe
Sich regen dürfen und von ferne ſtehn;
Indem die Pinſel, durch Betrug und Lügen
Befriedigt, ſich vor den Tartüffen ſchmiegen.

Wohl wurmt es, sie zu seh'n, die neuen [illegible],
In stolzer Demuth bald, bald grob und [illegible],
Zu seh'n ein Heer von Tölpen, faulen [illegible],
Und Rittern von der traurigen Gestalt;
Die scheu und schwach dahin im Finstern [illegible];
Ein ganzes Heer von Wuden jung [illegible]
Die Tag und Nacht an [illegible]
O sie zu sehn, — es fällt [illegible]

Schwer ist's, der Albernheit das Ohr zu [illegible]
Und zu ertragen die Großsprecherei [illegible]
Verehrter Narren, die mit Prahlereien [illegible]
Den lieben Herrn und Damen sonder Scheu,
— So wollen sie's, — Sand in die Augen streuen,
Verklatscht durch Dummheit und Winddeutelei.
Schwer ist's, der Narren Stolz mit anzusehen,
Mit welchem sie auf ihrem Miste krähen.

Geduld jedoch, — Geduld! die Zeit bringt Rosen,
Und Harren ist der Weisheit Inbegriff.
Es fährt, indessen bald die Winde losen,
Bald schneiden, durch die Welt — ein Narrenschiff.
Der Hauch des Zephyrs wandelt sich in Tosen,
Und überall droht jach des Wechsels Riff
Und trotz des Heuchlers, trotz des Pralers Ruhme,
Ist doch die Weisheit nur des Lebens Blume.

Gleich wie der Schnee zwar eine Zeitlang blendet,
Doch bald vergeht in lockrer Nichtigkeit:
So schmilzt der Glanz der Heuchelei, so endet
Den Ruhm der Pralerei die Hand der Zeit.
Wer reines Sinns der Zeit vertraut, dem spendet
Sie wenigstens zuletzt — Zufriedenheit;
Zufriedenheit — in höherer Betrachtung,
Und aller Narren herzlicher Verachtung.

Gittermann.

An G. A. von Halem.

Glaubst Du: Vernunft aus Gott, *) Fanatiker
wird sie bekehren?

Geben die wohl der Vernunft, [illegible]
Gott ist [illegible]

Buchstaben beten sie an; der [illegible]
Wort:

Ihnen ist er zu schlicht; reif [illegible]
verkehrt!

Ihre Meynung ihr Gott! und dem zu [illegible]
zu rasen, —

Das ist ihre Vernunft, Wuth ihre Religion!

Sie erfassen das Kreuz um Brüder damit zu
erschlagen;

Beten brünstig zum Holz, — Christum, den
kennen sie nicht.

*) Siehe: Vernunft aus Gott. Von G. A. von Halem. Lübeck 1818.

Käme der Hohe herab ſich ihnen ſelbſt zu erklären:
Seine Lehre, ſein Thun, Leben und Lieben und Tod:
Wahrlich ſie würden ihn bald als Rationaliſten verfolgen,
Führten als Ketzer ihn ſelbſt vor die Inquiſition! —

Freudig öffnet man gern dem Freund' verſchloſſene Thüren,
Führt in das Inn're ihn ein, drücket ihn feſt an die Bruſt:
Darum laß' dich's nicht reun, daß Wahrheit uns Du geſpendet;
Nicht verſpendet iſt ſie für das befreundete Herz.

v. Ries.

An Friz Overbeck und die Seinen.

Den 9. März 1806. *)

Der Ideale Huldgöttinnen winken, —
Du folgst dem Ruf, nicht menschlichem Behagen;
Was in dir spricht, ist groß und gut!
Was ahnungsvoll die tiefe Brust empfangen,
Des Aethersunkens reine Glut
Entflammt zur Sehnsucht das Verlangen,
Zur kühnen Zuversicht den Muth.
Entweihen mag so heilig Feuer
Kein kalter Spruch! es lodre täglich neuer,
O Jüngling, auf, erleuchte dir
Die Bahn zu den ersehnten Höhen,
Wo glanzerfüllt die Palmen wehen.

*) Als, damals 16 Jahr alt, der jetzt in Rom lebende, so hoch gefeierte Künstler nach Wien ging, um sich der Malerey zu widmen.

Da ſchöpft erquickt die dürſtende Begier,
Wird Ahnung Licht, und das Geheimniß hüllen
Nur leichte Schleier noch; Geſtalten füllen
Die Gründe tauſendfach; beredte Farben bricht
Der reiche Stral; erhabne Normen
Entfalten ſich in holden Formen,
Woraus des Bildners tiefſtes Leben ſpricht.

Wohlan, zieh hin! — und zaget nicht,
Blickt heiter nach, ihr, die geliebten Seinen!
Denn Freude wird dieß Auge weinen,
In das die Wehmuth jetzt mit leiſer Zähre trat.
Es blüht, noch zarter Sproß der vollen Roſe,
Die reiche Hoffnung auf in That;
Und lichtvoll ſteigt des früh Geweihten Pfad
Durchs Erdenwallen zur Apotheoſe. *)

Curtius.

---

*) Göthe: Künſtlers Erdenwallen.

An Kaiser Alexander.

Nach Plato.

Kommt durch des Himmels Geschick die Fürsten-
Gewalt an den Weisen,
Welcher, vom Laster gewandt, Tugend mit
Glück und mit
Ueber das Laster empor mit festeren
Sicher vom Bösen alsdann
die Welt.

v. Salem.

Warnung.

Auch beym gerechtesten Lob der Regierenden zeichne
für Wahrheit
Tag und Stunde des Lobs, daß dich die Welt
nicht verkennt.

v. Salem.

Rath.

Bist am verderbtesten Hof du ein Suchender, gehe zum Fürsten!
Wisse, der ehrlichste Mann immer noch ist es der Fürst.

v. Halem.

Das gute Gesetz.

An Savigny.

Was ist des Guten Feind? — Das Vollkommenste. — Dieses im Auge,
Legislatoren, o gebt — Jenes, das gute Gesetz!
Deutsche, vertraut! und sprecht: Auch uns hat Themis geweihet!
Und das herrlichste Band dankt uns Germaniens Volk.

von Halem.

Die Teufelin.

Manches wohl ist mir verhaßt. Einseitigkeit, unter dem Manchen

Bist das Gehaßtere du! Wahrheit die nah die erscheint,

Teufelin, willst du nicht sehn ins [illegible], mir Absicht

Höhnend dich weg von ihr! — Themis, du Göttliche, wer

Dir sich mit Herz und mit Mund früh weihete, der ist geborgen;

Nie hat die Teufelin ihm kühn sich zu nahen gewagt.

von Halem.

Dädalus.

So wie Dädalus einſt dem Gebild', von Aegyptiſcher Uuform
Joche gelös't, zurief: Schreit' in das Leben hinein!
Alſo rief uns die Zeit, die Entjochende, rufet noch immer:
Führt, was die Weiſen gedacht, nun in die Wirklichkeit ein!

von Halem.

Parodie.

Gottes Rathschluß wählt das Rechte,
Faßt ihn gleich die Menschheit nicht.
Durch die finstern Grabesnächte
Dringt vielleicht des Himmels Licht.
Leben wird dem Staub begegnen,
Freude kann sein Daseyn segnen,
Enden muß die Prüfungszeit,
Ruhe folgt nach treuem Streit.

Farmer.

An Gott.

Ich denke dein, wenn mit den goldnen Strahlen
Der Sommermorgen rings erwacht:
Vor diesen ird'schen Auferstehungsmaalen
Dein Himmel in der Seele lacht.

Ich denke dein, wenn von dem hohen Bogen
Die Sonne flammenathmend blickt:
Zu dir, zu dir, auf der Begeistrung Wogen,
Wird dann mein Innerstes entrückt.

Ich denke dein, wenn mit des Abends Schauern
Ein Stern hervor dem Sterne winkt;
Und diese Sehnsucht, dieser Drang wird dauern,
Bis sich empor die Seele schwingt.

Köstlin.

Die ſeltene Blume.

Wo blühet die liebliche Blume,
Der Perlen und Edelſtein weichen?
Gar Viele die freundliche Mutter ernährt;
Doch Keine vermag dir, was Jene gewährt,
Die beßte der Gaben zu reichen.

Und rühmte das Glück ſich der Blüthen noch mehr,
Der Kränze, die ſchimmernd ihm prangen;
Sprich! Alle die Seinen im ſonnigen Licht,
Wo blühen ſie, wenn es an Helle gebricht? —
Sie ſind mit dem Scheine vergangen!

Nicht also, von schützenden Geistern gepflegt,
Die Liebliche, der ich mich weihe.
Und hüllte der Mitternacht Dunkel ihr Haupt,
Und hätten Orkane sie tobend entlaubt,
Sie lächelt, und blühet aufs neue.

Und wundersam sprosset sie jeglicher Zeit:
Sie duftet dem keimenden Lenze,
Den Gluthen des Sommers, dem herbstlichen Tag,
Und beut, was sich Keine zu rühmen vermag,
Dem Winter noch grünende Kränze.

Was suchst du sie weithin, vom Ruhme gelockt,
Von Ehren und glänzendem Schimmer?
Sie duftet so lieblich im heimischen Land,
Sie böte so gern sich der pflegenden Hand; —
Dort suchst du — und findest sie nimmer!

O kehre zum stilleren Kreise zurück,
Dann magst du die Holde erblicken:
Die Liebliche, welche dem reinen Gemüth,
Dem heiteren Sinne so wonniglich blüht,
Die Blume Zufriedenheit pflücken.

Ayno.

An Henriette Schmidt.

Den 1. Januar 1814.

Was Schönes all', was Großes auf der Wiege
Des neugebornen Jahres liege:
Ob Lieb'? ob Gold? ob Ruhm? — fragt Henriette nicht;
Bescheiden fleht sie: »Götterknabe!
Erhalte mir was ich schon habe;
Und was noch fehlt, wenn's Tugend mir und Pflicht
Verloren macht — o gieb mir's lieber nicht!«

Klamer Schmidt.

Die Spättraube.

Halt! da ſchattet ja noch hinter dem Blatt, das gelb
Streifte herbſtlicher Hauch, her von der Gartenwand
Eine köſtliche Traube:
Sey willkommen, du Spätling, mir!

Jubelnd pflück' ich dich ab! Aermer, als Ithaka's
Bettler, klagt' ich mein Loos, wärſt du geleſen ſchon:
Ach, es lächelt ein Feſttag,
Und mir perlet kein Tröpfchen Wein!

Wann auf wolkiger Fluth Heſperus Flagge weht,
So beginn ich geheim fröhlich das Bacchanal:
Meine Traube, ſie gelte
Für gekeltertes Traubenblut!

K.

Romanze.

Nett, im leichten Pagenkleide,
Folgt ein Knabe seinem Herrn;
Von Toledo fliehen Beide,
Sind der edler Stadt schon fern.
Früh gesattelt, schnell geritten,
Also heischt es die Gefahr,
Denn mit zweifach schnellen Schritten
Nahet der Verfolger Schaar.

„Halt Herr Ritter! Halt du Nichte,
Die entfloh im Pagenkleid —
Schwerd heraus! die Waffe richte
Frevel, die mein Haus entweiht.“ —
Schlag auf Schlag in blut'ger Stunde
Kämpft der Ritter, groß als Held
Bis er an der tiefen Wunde
Von dem Roß danieder fällt.

Und es flieht des Lebens Odem,
Den das Herz zu halten strebt. —
Tragt ihn zum geweihten Boden,
Wo man Christen fromm begräbt! —
Wankt ihm nach ins Reich der Grüfte
Doch die Jungfrau sonder Laut —
Und sie wird im nahen Stifte
Heute noch des Himmels Braut.

F. Cramer.

Die Dreimalseligen.

Selig, wer der Wahrheit Licht erblicket,
Wer der Tugend Kämpfe kämpfen kann!
Selig, wen ein holdes Weib entzücket,
Selig, dreimal selig lebt der Mann!

Selig, dreimal selig lebt die Holde,
Deren Hand die Unschuldslilie schmückt!
Deren Busen strahlt im Liebesgolde,
Deren Herz ein Männerherz beglückt!

Selig, dreimal selig diese Beiden!
Selig durch den Himmel in der Brust;
Selig durch getheilte Freud' und Leiden;
Selig durch der Liebe Götterlust!

Sothmann.

Daphnis und Chloe.

Daphnis.

Wenn Chloens Aug' mir Liebe winkt,
Bin ich der Glücklichste der Hirten.
Kein Diadem, so hell es blinkt —
Wenn Chloens Aug' mir Liebe winkt —
Tausch' ich um meinen Kranz von Myrthen.
Die Sonne steigt, die Sonne sinkt, —
Wenn Chloens Aug' mir Liebe winkt,
Strahlt sie dem Glücklichsten der Hirten.

Chloe.

Auf neu beblümter Frühlingsflur,
Da fand mich meines Daphnis Liebe;
Da theilt' ich gern die süßen Triebe
Auf neubeblümter Frühlingsflur.
Nun lacht mir bräutlich die Natur:
O, daß doch ewig lächelnd bliebe
Die neubeblümte Frühlingsflur,
Und meines Daphnis treue Liebe!

Winfried.

Geſellſchaftslied.

Lud uns, freudig zu genießen,
Unſer Wirth nicht ein?
Städter-Pomp und Prunk entriſſen,
Frey und froh zu ſeyn?
Laßt die Abſicht uns erreichen;
Trinkt, das Fremdethun zu ſcheuchen,
Seinen Wein!

Chor.

Laßt die Abſicht uns erreichen,
Klingt an, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Ha! wir haſſen's, wenn des Schmauſes
Ton der Stolz regiert,
Wenn den Tiſch die Pracht des Hauſes
Mehr bedeckt, als ziert.

Wenn, ſtatt Blicke, Steine blitzen,
Und die blanken Gäſte ſitzen
Angeſchnürt.

Chor.

Hier ſoll Freud' im Auge blitzen!
Klingt an, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Ha! wir haſſen's, wenn dem Mährchen
Reiz und Neuheit fehlt;
Wenn das ſchale Stadt-Hiſtörchen
Läſterſucht erzählt.
Doch, der Einfall ſey willkommen,
Den, von Scherz und Wein entglommen,
Witz beſeelt!

Chor.

Scherz und Einfall ſey willkommen!
Klingt an, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Ferne sey die düstre Stille,
Die von Dummheit zeugt,
Wenn der Leckerbissen Fülle
Heiß zu Kopfe steigt.
Ferne sey der Mann, der schüchtern,
Muthig nur zum Sittenrichtern,
Sitzt und schweigt.

Chor.

Tadelsucht bleibt immer schüchtern.
Klingt an, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Naht euch, Englands Trinker-Sitten,
Nie dem deutschen Mahl!
Denn die Fräulein fliehn des Britten
Rauscherfüllten Saal.
Zwar wird auch der Deutsche freyer,
Gießt ins Blut ihm neues Feuer
Der Pokal.

Chor.

Werdet froh und werdet freyer!
Klingt an, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Doch vergessen Deutschlands Söhne
Nie der Schönheit Werth;
Unverstellter wird die Schöne,
Tiefer nur verehrt,
Wenn, beym Klange froher Becher,
Blick und Händedruck, der Zecher
Wonne mehrt.

Chor.

Schönheits-Blick verstärkt den Becher!
Klingt an, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Fühlt ihr, Freunde, wie die Seele
Götterlust durchdringt,

Weil der Mädchen holde Kehle
Mit im Liede klingt?
Weise werden so bethöret,
Selbst das Alter, das es höret,
Wird verjüngt!

Chor.

Dankt den Schönen, die ihr höret!
Klingt an, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Wolters.

Verrath.

Verrath hat niemals Glück: denn, wenn er dieses hat,
So nennet Niemand ihn Verrath.

Jarmer.

Der Emporkömmling.

A.

Geld hab' ich, Titel, Rang — was fehlt mich noch zum Glück?

B.

Nichts, Ew. Excellenz! nichts, als die Grammatik.

Gebhard.

Die gefährliche Jacobinerinn.

Nein, ihre Propaganda ist nicht zu verlachen;
Sie wird zu Brüdern uns, zu Sanscülotten machen.
Durch sie sind Krieger, Pfaff, und Fürst und Jud' und Neger
Schon Schwäger! —

v. Ries.

Die Erndte.

Die Blumen ſind verblühet,
Die Sommerſonne glühet,
Verſchollen iſt der Lenzgeſang;
Verſchwunden Blüth' und Farben,
Es wogen volle Garben,
Und ſinken unter Sichelklang.

Mit ihrer Flammenkrone
Erglüht dem treuen Sohne
Des Feldes, wie im Mohrenland
Die Sonne, bräunt die Wange;
In ſeines Fleißes Drange
Fühlt nicht der Starke Glut und Brand.

Man ſieht die Laſt ihn tragen;
In langen Sommertagen,
Wann früh das erſte Licht ergraut,
Wird, bis in Weſten wieder
Sich ſenkt der Abend nieder
Vom Schweiß der Acker mild bethaut.

Verborgen lag der Samen,
Und viele Tage kamen,
Und viele Nächte flohn,
Die trüben Stunden rollten,
Und dunkle Stürme grollten
Daher vom kalten Winterthron.

Doch, muthvoll, ſonder Grauen,
Mit gläubigem Vertrauen
Sah er die Stunden wechſelnd ziehn.
Wie kann der Gute zagen?
In ſchweren Prüfungstagen
Schwillt erſt zur Reife ſein Bemühn.

Vom Schickſal iſts beſchieden,
Daß alles, was hienieden
Der Menſch an gutem Samen ſtreut,
Im wundervollen Schooße
Der Erd' und Zeit, als Sproſſe
Den fernen Enkel einſt erfreut.

Wie Mancher wohl gedenket,
Der Thatenkeime ſenket,
Der frohen Erndte ſich zu freun:
Und ſinkt ſelbſt, daß er keime
Als Frucht für beſſre Räume,
Geſä't in ſtillen Grund hinein.

Wohl dem, der treu vollendet
Sein Tagewerk! — Einſt endet
Im Grabesſchl"mmer jede Noth.
Dann glänzt der Aufgangs Schimmer
Des ew'gen Tag's, wo nimmer
Ihm Mühſal, Schmerz und Sterben droht.

Bartels.

Elegie am letzten Abende des scheidenden Jahres.

— — Neque enim consistere flumen,
Nec levis hora potest, sed ut unda impellitur unda,
Urgeturque prior venienti, urgetque priorem,
Tempora sic fugiunt pariter, pariterque sequuntur,
Et nova sunt semper. — —

Ovid. Metamorph. L. 15. *V.* 180-84.

Ernst und feyerlich tönt die mitternächtliche Stunde,
Und des scheidenden Jahrs waltender Genius eilt
Zu der Vergangenheit Schooß, den Blick von Thränen getrübet, —
Schaurig rauschet sein Flug über den Erdkreis daher.
Harre, Eilender, noch! — Ach! unerbittlich entflieht er,
Und im Winde verhallt leise sein Schwanengesang. —

O, wie weilte so oft mein Geist in stiller Betrachtung,
Welkten im Mittagsstrahl Blumen, die Eos gebar:
Und nun sollte die Brust nicht hehre Ahndung erheben,
Da die Stund' ertönt, welche das Jahr nun begräbt!
Sieh! die Rose welkt; — doch küssen lachende Horen,
Von Zephyren umtanzt, morgen die Knospe schon wach.
Donnerorkane durchheulen des Wald's entblätterte Wipfel;
Dolenschwärme durchziehn krächzend die herbstliche Luft;
Doch, nicht lange, so kehret der Lenz, und kleidet die Wiesen,
Und im dämmernden Hain klagt Philomele so süß.
So ruft liebend Natur aus Moder, Keime des Lebens,
Aus versunknem Ruin, künftige Schönheit hervor!

Aber die Zeit enteilt, nach ewig feſten Geſetzen,
In der Vergeſſenheit Nacht unwiederbringlich hinab.
Wie ein donnernder Strom, wo Well' an Welle ſich reihet,
Reih't ſie Secunden dem Jahr, Jahre Jahrtauſenden an.
Ach! da trotzet kein Damm der hochauf tönenden Brandung;
Keines Aleiden Gewalt lähmet den Fittich der Zeit.
Da beſtürmſt du vergebens mit Hekatomben die Götter:
Keine Macht vom Olymp ruft die Entfleh'ne zurück! —

Sohn des Staubes, auch du! auf leichthinſchwebendem Nachen,
Gleiteſt den Strom hinab, hin zu dem friedlichen Meer,
Wo die Klage verſtummt, wo all' dein Sehnen erfüllt wird,
Wo letheiſcher Trank ewig dein Leiden verſüßt.

Oft hüllt Dunkel den Pfad, von drohenden Klippen umstarret, —

Kaum der Charybdis entflohn bellet schon Scylla dich an.

Oft schwellt günstiger Wind die Segel; von blumigen Ufern

Reicht, mit Hoffnung vereint, traulich dir Liebe die Hand. —

Doch, nach rüstigem Kampf mit Wogen des gähnenden Abgrunds,

Wie nach heiterer Fahrt — winkt dir der Hafen der Ruh! —

Winfried.

Gedruckt bey Siegmund Wilhelm Wörmer.

Nordischer Musenalmanach,

für

1 8 2 0.

Poetische Blumenlese,

vierter Jahrgang.

Herausgegeben

von

W i n f r i e d.

Hamburg,

in der Heroldschen Buchhandlung.

Dehnenstraße Nro. 3.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Inhalt.

Seite

Bärmann, Georg Nicolaus.

Die Eiche 23
Die Linde 25
Die Pappeln 27
Trennung 171

Bartels, H. F.

Wandsbeck 37
Erfüllung 175
Der May 194

Beckerich, Dr. Ferd.

Wunder 45
Effect 45
Todesfurcht. 45
Critik 46
Staaten-Gleichgewicht 183
Hölle 183
Preßfreyheit. 183
Gründlichkeit 184

Cramer, Dr. Friedrich.

Der arme Mann 32
Frühlingsfeier. 83
Hoffnung 181
Denkspruch. 182

Seite

Cranz, Friederike Henriette. *)
Elisa 18
Seliade 58
Das Gewitter 60
Lina's Klage 160
Der Todte zum Lebenden 163
Die Nachtigallen 215

Cunze, J. C. F.
Rath an Flapp 46
Möff's Herzensfreunde 46

Curtius, Carl Georg.
Grabschrift 15
Das Glück im Kindessinn 43
Das Leben 113

Ecker.
Distichen 154

Eggers, Joachim Gerhard.
Johanna Sebus 35
Der Morgen, 1815 64

Eugenie.
Die Sänger 86

Farmer.
Halbe Antwort 19
Bei Uebersendung einiger Uebersetzungen . . 47
Spielerlied, 1811 126

*) Des Kriegsraths, A. J. Cranz, Verf. der Lieblingsstunden ꝛc. ꝛc., Tochter; geb. zu Leipzig den 29. September 1791, starb zu Rathenow den 22. Mai 1813. Liebe zur Kunst verschönerte ihr kurzes Daseyn. Oelmalerey war ihre Lieblingsbeschäftigung; nebenher Musik. Als Alt-Sängerinn war sie bewundert; als Dichterinn nicht ohne Talent.

Seite

Fl.

Abendprüfung 97
Meine Grabſchrift 97
Bella 132

Fouqué, Friedrich, Baron de la Motte.

Vorwurf und Entſchuldigung 6
Zwei wahrhafte Troſtworte und eine wahrhafte Erwiederung 7
Warnung und Verheißung 62
Frage und Antwort 114
Abendlied 199

Freudentheil, Wilhelm Nicolaus.

Dem Sänger des Meſſias 1
Glaube, Hoffnung, Liebe 165

Gittermann, Dr. J. C. H.

Frühlingslied 32
Diſtichen 93
An die Zeit 156
Die Geſetze der Natur. Sonett 201

v. Göckingk, Leopold Friedrich Günther.

Doris 19
Die Liebesbriefe 20
Roſe 20
Der reichgewordene Thor 130
Verſprechen 131
Die Nachwelt 131
Alte Klaſſiker 132

v. Halem, Gerhard Anton. *)

Das Geheimniß 21
Frage 128
Gütig, gerecht 128
Die eigene Wahrheit 129

*) Geb. 1751; — ſtarb zu Eutin den 5. Janr. 1819.

Seite

v. Hohenhauſen, Eliſe, geb. v. Ochs.
Lord Byron's Fare thee well 210
Nachruf zu Lord Byron's Farewell 213
Jacobſen, Johanna, geb. Fiſchbach. *)
An Angelika Taraſami 214
Karſch, Anna Luiſe.
Die Eiferſüchtige. An Gleim 1783 79
Köſtlin, Dr. Ernſt Gottlob. Profeſſor.
Eros. Anakreons dritte Ode 80
Vierte Ode des Anakreon 192
Fünfte Ode des Anakreon 195
Lautſch, Friedrich.
Vanitas 33
Unſre Zeit. An Herrn geh. Medizinalrath
Abel in Düſſeldorf den 18. Oct. 1818 . . 89
Das Erwachen. Sonett 172
Sehnen. Sonett 173
Alte Liebe 198
Lebrün.
Die beiden Wächter 184
Leß, Georg.
Das Fläschchen 149
— n.
Die Perennirende 34
Overbeck, Chriſtian Adolph.
An meine Gattinn 10
Kinderlied; in die Haushaltung 72
Philis auf der Triſt 131
Pape, L. M. H.
Abendphantaſie. An S. Ch. Pape 98

*) Gattinn des Obergerichts-Advokaten J. J. Jacobſen in Altona. Geb. den 6. Novbr. 1774 zu Hamburg; ſtarb zu Altona den 19. Aug. 1818.

Seite

Pyl.

Rundgesang zum 18. October 68
Der Tempel der Wahrheit 103

Raßmann, Friedrich.

Die Leyer 152
Epigramm nach Owen 153
Rath 153
Die Despoten 154
Rückfall 191

Rese, J. C. A.

Die Trauerspiele 17
Abend am See 81
Die Braut am Meerstrande 132
Des Mädchens Bitte 167

Richter, Ernst August.

Liebe und Freundschaft 70
Gegenwart und Zukunft 178

v. Rieß, G. W. O.

Meister Hildebrand. Ballade 28
Das Kloster Wolkenwiegt. Romanze . . . 136

Rold, A. E.

Die Umarmung 48
Des Mädchens Abschiedstrauer 122
Die Entsagung 197

Rync.

Schönheit und Anmuth 119
Die Laube 174

v. Schirach, Carl.

Pinchariens Wiegenlied 115
Amerika und das Thal von Quito 202

Schmidt, Klamer Eberhard Carl.

Nothos 14
Trinkspruch für den sechsten Mai 1818. . . 76
Bey Erblickung eines schönen Marmorblocks . 78

Seite

Der Greis an das Leben 78
Grabschrift auf J. A. Eberhard 93
Dem ersten November 1818 130

Schmidt von Lübeck, G. P.

Weihnacht-Abend 13
Deutscher Gruß an Deutsche 66
Der Kranke an den Schlummer 162

Sickmann, Rudolph.

An den Frühling 8
Die Freude. 15
An Röschen 117
An Sie 195

Sothmann, Matth. Nicol.

Trennung und Trost. Elegie 168

Stark, J. F. K.

An die Hoffnung 123
Die neidischen Wirthe 189

Waller.

Rina 56

Winfried.

Die Sängerinn 49
Amor 119
Den Abgeschiedenen 208

X.

Bey Gelegenheit 129
Die Kreuzträger. 129

Zwey Musikblätter von Clasing.

NB. Mehrere schätzbare Zusendungen haben, weil sie zu spät eingiengen, für den nächsten Jahrgang zurückgelegt werden müssen. Beyträge für denselben erbittet sich der Herausgeber vor Ablauf des May-Monats, oder, wenn möglich, noch eher, unter Couvert der Herold'schen Buchhandlung in Hamburg.

Dem Sänger des Messias,

an seinem Geburtsfeste.

Wohin, Unsterblicher? Zu welchen Sphären
Bist du nach hohem Tagewerk entflohn?
Wie grüßen dich, mit welchen Namen ehren
Die Himmlischen dich nun, o Himmelssohn?
Wo singst du feiernd mit Eloa's Heeren
Dein Dreimalheilig an Jehova's Thron?
Wo führt, ihn an dein Vaterherz zu legen,
Dir Meta lächelnd ihren Sohn entgegen? —

Auf welchem Stern, in welchen Palmenhainen
Der höhern Freunde Kreis dein Fest begeht,
Verklärter Geist, umschweb' auch hier die Deinen,
So nahe deiner Saat von Gott geså't.
Auch hier, wo Nachbarstädte sich vereinen,
Zu preisen, was kein Sturm der Zeit verweht!

So sei, nicht sinkend zu des Todes Thoren,
In Menschenherzen ewig neugeboren!

Es kehrt der Tag auf goldnen Schwingen wieder,
Der deine Seele sich verkörpern sah.
Dein Adamida *) hörte Feierlieder
Dein Raphael begann die Weihe da:
„Wie Morgenschimmer walle sanft hernieder!
Die Erde harrt, dein Mutterland. Empfah',
Messiassänger, deinen Erdenschleier!
Der Menschheit singe würdig den Befreier!"

„Erkoren aus der Millionen Menge,
Bist du Siona's hohem Dienst geweiht.
Sie lehre früh dich göttliche Gesänge,
Sei dir Genossinn holder Blüthenzeit,
Entdecke dich dem eitlen Weltgepränge
In deiner stillen Fluren Einsamkeit!
Das Höchste, Beste sei dein frommes Sehnen!
Dich ruft der Heiland, rufen Christenthränen."

*) Stern der Ungebornen. (Messias, im dritten und achten Gesange.)

„In Chriſtenherzen ſtröm' Empfindung! Fliege
Den Flug, den dich die Sionitin lehrt!
Das Reich der ewig finſtern Nacht beſiege!
Nicht ſcheue Molochs, Adramelechs Schwert!
Hinauf zu Sonnen! An Elos ſchmiege
Vertraulich dich, des künft'gen Freundes werth!
Du warſt, noch von der Hülle nicht umfangen,
So ſelig ſchon, wann Seraphsharfen klangen."

„Ein Hallelujah tön' in Felſen ſtummer
Gebirg', und freudig horche Wald und Quell!
Sei Eidli's Aug', erweckt aus Todesſchlummer,
Von reiner Liebe Wehmuthstränen hell,
Und Abbadona klag' in langem Kummer
Um ſeinen Himmel, ſeinen Abdiel,
Bis Wonneſtimmen zu des Thrones Stufen,
In Freundesarme den Erhörten rufen!"

„In ſeine Schatten winkt der Oelberg. Wage
Zu ſchaun Gethſemane's erhab'ne Nacht!
Umfange des Erlöſers Kreuz! Nicht zage
Vor ſeinem Blut, dem Hochaltar gebracht!

Die Gräber ſprenge, daß es freundlich tage!
Hernieder zu den Todten ruf': Erwacht!
Durch Herz und Harfe ſtreb' ihn zu bekennen,
Den alle Zungen, alle Himmel nennen!"

„Ob mit Judäa Höllen ſich verſchwören,
Vollenden ſieh ihn, was er groß begann!
Geleit ihn ſelig in der Sel'gen Chören
Zu ſeines Vaters Rechten himmelan!
Des Enkels Tochter wird entzückt es hören,
Wenn längſt dein Geiſt der Pilgerhüll' entrann.
So leb' auf Erden, wie auf Sonnenpfaden
Ein Doppelleben, werth der Meſſiaden! —"

Gefeirter Geiſt, du haſt vollbracht, gehalten,
Was vorverkündend Raphael dir ſang.
Die Linde deines Grabes mag veralten!
Verhallen wird nicht deiner Harfe Klang.
Hienieden, droben wirſt du herrlich walten;
Durch alle Säkeln führt dein Heldengang,
Durch alle Lande, wo die Kreuze ragen,
Wo hoch die Herzen für das Hohe ſchlagen.

Dein Malſtein mag verwitternd ſich bemooſen!
Du ſchwebe glorreich auf des Liedes Bahn,
Nun freundlich, wie der Morgenthau auf Roſen,
Nun donnernd, ein empörter Ozean,
Holdſelig, wie der Maienlüfte Koſen,
Erzürnend, brauſend, wie der Nachtorkan,
Daß, wer dich hört, dir nach ſich ſenke, hebe,
Dir nach frohlocke, weine, lächle, bebe!

So lange Teutons Muttertöne hallen
Und in das Nordmeer dort die Elbe fließt,
Wird oft der Pilger zu der Stätte wallen,
Die, heil'ger Sänger, dein Gebein umſchließt.
O pilgert auch zu ihm, ihr Nachtigallen
Alljährlich, wann des Lenzes Veilchen ſprießt!
Entzückung hat er mehr als ihr geſungen,
Erhabner ſeinen Adlerflug geſchwungen.

Er hat's vollbracht, aus ſeines Meiſters Munde
Das Wort gehört: den Siegerkranz empfah',
Mein Sänger du, mein Jünger, treu dem Bunde,
Getreu dem hohen Ruf nach Golgatha!

Gesegneter, in Mittagsglanz erkunde,
Was drunten deine Seele dämmern sah!
Enthülle nun, dem Licht der Wahrheit näher,
Der Welten Buch, du gotterfüllter Seher!

Freudenthell.

Vorwurf und Entschuldigung.

„Krankhaft weinest du oft! — Nun ja, du hast Vieles erlitten.
Aber das Vaterland blüht rings in befreieter Kraft!“ —
Läge das Vaterland noch in schimpfliche Ketten geschlagen,
Drängt' ich die Thräne zurück, wehte das rettende Schwerdt.
Doch Gottlob! es ist frei! ist frei! Und auch ich bin mein eigen! —
Rieselt denn, Wehmuthsquell, hin durch das Blüthengefild!

L. M. Fouqué.

Zwei wahrhafte Trostworte und eine wahrhafte Erwiederung.

Wuchert dies Leben dich ein mit des Dornen-
kranzes Umschlingung? —
Dulde! Sicher dann blüh'n ewige Rosen dir
auf.

Tröpflein perlen schon hier aus ewigen Kelchen
dir nieder:
Manche gelungene That, wohl auch ein liebli-
ches Lied!

All' das ward dir zu Theil, und immer, immer
noch weinen?
„Jenseit trocknet ja erst Vater die Thränen
mir ab!"

L. M. Fouqué.

An den Frühling.

Wie Liebe des Gefährten
Auch in der Ferne denkt,
Bis ihn, den lang' Entbehrten,
Der Heimath Arm umfängt:
So sah ich dir entgegen!
O laß, Willkommner, nun
Mich unter Blüthenregen,
Da, wo du waltest, ruhn!

Wo, glanzumsäumt die Welle
Um Silberweiden hüpft,
Und aus der Winterzelle
Der schöne Sylphe schlüpft;
Wo sich auf Sonnenstrahlen
Das zarte Leben wiegt,
Und seinen Blumenthalen
Im Jugendglanz entfliegt.

Wo duft'gem Morgenthaue
Der Iris Schmuck entglänzt,
Und Flora jede Aue
Und jeden Hain bekränzt;
Wo mich auf weichem Moose
Des Veilchens Hauch begrüßt,
Der West die junge Rose
Und Liebchens Wangen küßt.

Schon wählt das Laub der Haine
Sich dir zum Wonnefest,
Und birgt im Dämmerscheine
Der treuen Mutter Nest:
Wo, mit dem Seelentone,
Den Liebe schuf und theilt,
All' deiner Lieder Krone,
Jetzt Philomele weilt.

Du, dessen Blumenhoren
Den Morgentraum erneun,
O laß, in Lust verloren,
Mit dir mich Jüngling seyn!

Und hält vom Wanderſtabe
Dich einſt kein Wunſch zurück:
So laß, als Abſchiedsgabe,
Dem Freund der Liebe Glück!

Sickmann.

An meine Gattin.

Einen Tag und alle Tage
Immer, mein geliebtes Weib,
Mehr nun ſchon als dreißig Jahre,
Unter Ernſt und Zeitvertreib —
Sprich, wo ſind ſie hingeſchwunden,
All die Geiſter jener Stunden?

Hymens Fackel in den Händen,
Klopft Kind Amor an die Thür.
Dann iſt Brauttag; Roſe, Myrte
Blühn und duften nach Gebühr.
Doch die holden Lenze fliehen;
Roſ' und Myrte, ſie verblühen.

Nun iſt wie zum Paradieſe
Mann und Weib hinausgebannt.
Ernſt ertönen, horch! die Worte:
Baut im Schweiße, baut das Land!
Still läßt Jedes ſich gewähren;
Und die Saatflur ſteht in Aehren.

Gottes hohe Wolke wandelt,
Schmilzt und gießt den Regen aus.
Wohl auch treffen Hagelſchläge,
Trift ein Strahl Gefild' und Haus.
Vielfach wechſeln Luſt und Klage,
Wechſeln gut' und böſe Tage.

Aber drinnen in der Hütte
Wimmelt eine heit're Zunft;
Schaukelt ſich in flottem Schwunge
Zwiſchen Thorheit und Vernunft.
Da gilt's Ordnen, da gilt's Rücken;
Viel zu thun und zu beſchicken.

Und die Pflänzchen werden Bäume,
Schattend, prangend mit der Frucht.
Und es naht der Herbst des Lebens,
Ungerufen, ungesucht.
Bald schon muß man sich bequemen
Auch den Winter mitzunehmen.

Komm' er! streu' er auf die Scheitel
Reichlich seiner Flocken Schnee!
Lebt im Busen nur die Flamme
Vom Altar in heil'ger Höh!
Lieb' und Hoffnung in der Seele,
Sprich, was da zum Heimgehn fehle!

Overbeck.

Weihnacht-Abend.

Alle wünschen, alle hoffen;
Endlich schlägt das Stündelein,
Und die Thüren gehen offen,
Und sie drängen all hinein.

Aufgeschichtet stehn die Gaben
Schön und herrlich ohne Zahl. —
Nun, was möchtest eben haben?
Armes Herz, so sprich einmal!

Und in reicher Wahl verloren
Fühlt das Herzchen manchen Trieb,
Doch, was Liebes es erkoren,
Ist ihm wiederum nicht lieb.

Und es rührt der Herr den Hammer,
Und der Schmuck wird weggerückt;
Oeffnet sich die zweite Kammer,
Köstlicher noch ausgeschmückt.

Armes Herzchen, nur besonnen!
Greife klug, was dir gebricht! —
Doch, was Schönes es gewonnen,
Immer ist's das Rechte nicht.

Und wir gehn durch andre Säle,
Alle reich und übervoll. —
Armes Herzchen, sieh und wähle!
Ach, es weiß nicht, was es soll.

Kamen wir zur leeren Bude,
Hoffnung war genannt das Schild;
Saß darin ein armer Jude,
Und verkaufte schlechtes Bild.

Und mit innigem Verlangen
Sich alsbald das Herz bewegt;
Neue Lust ist aufgegangen,
Neues Leben froh sich regt.

Lüstern nach geringem Tande
Will es das gemalte Blatt,

Mit dem Sprüchelchen am Rande:
Wunsch und Hoffnung wird nicht satt.

Was wir von dem Vater erbén,
Lassen wir dem Sohn zurück,
Wunsch und Hoffnung, bis wir sterben,
Aber niemand erbt das Glück.

Schmidt von Lübeck.

Grabschrift.

Strebend an spät bereiftem Ast entwindest
Du, geflügeltes Würmchen, dich der Hülle,
Schöpfest zitternd eine Minute Leben,
Ach! und erstarrest.

Curtius.

Die Freude.

Mein Mägdlein bat die Freude:
„Komm Liebliche zu mir!“
Da sprach sie: „gern, ich meide
Nie meiner Schwester Thür.“

Auch Lais fleht': „gewähre
Mir deine Huld, sey mein!"
Da rief sie ernst: „ich kehre
Nur bey der Unschuld ein!"

Sickmann.

Elisa.

Auch die Blüthe, kaum geboren,
Tödtet oft der Sturmwind schon! —
Meine Ruhe ist verloren,
Still verklingt mein Klageton.

Tief ist es hinabgeflossen
Meiner Kindheit Wonnemeer;
Doch, an dessen Stelle sprossen
Blüthenträume, licht und hehr.

Bieten uns die Wirklichkeiten
Keine Blüthen hold mehr dar;
Müssen wir sie uns bereiten
Aus der Träume goldner Schaar.

Aber wenn auch dieſe ſchwinden, —
Reißt der Sturm auch dieſe ab: —
Ach! was ſoll ich dann noch finden
Auf der Erde — als das Grab?

J. H. Franz.

Die Trauerſpiele.

Freund der Muſen, willſt du mit mir gehen,
Dort zu ſchauen, wie Maria ſtirbt?
Wie die Diener tief in Thränen ſtehen,
Mortimer in kühnem Wahn verdirbt?

Komm, es treibt mich, freudig zu geſtunden
An des Dichters hohem Genieß!
O, er iſt nicht ganz dahin geſchwunden;
Von der Bühne beut er heil'gen Gruß.

Oft hat er zu lichten Aetherhöhen
Mich auf kühnen Schwingen hingerückt!

Wie empfand ich Thekla's Lieb' und Weben,
O, wie hat mich Posa's Muth entzückt!

Von dem tiefen, langgenährten Grimme
Heißt die Stuart sich voll Glauben los,
Und die Tenzka spricht mit hoher Stimme:
„Ob wir fallen, denken wir doch groß!"

Freund; was hilft es, daß des Volkes Blicke
Auf der Bühne das Erhab'ne sehn?
Ihre Seelen fliehen scheu zurücke,
Lassen es, wie leichte Luft, verwehn.

Neben all' den hohen Lichtgestalten
Schleicht des Lebens träger Alltagslauf.
Großes wird den Blicken vorgehalten,
Aber wenig stimmt der Busen auf!

Ach! vergebens wird Johanna bluten
Und umsonst spricht Posa stark und hehr,
Und bei Thekla's himmlisch reinen Gluthen
Bleibt ihr Busen glaub- und liebeleer.

Euch gehört des Tages lautes Leben;
Mängt euch nicht in andre Welten ein!
Soll das Große dir die Seele heben,
Darfst du selbst nicht klein gebohren seyn.

Rese.

Halbe Antwort.

Wer ist der Gott der Liebe? fragst du mich.
Ein Kind, vor dessen Macht sich Fürst und Bettler neigen.
An Schönheit gleicht er dir, er denkt von dir wie ich —
Doch, was er denkt, muß ich verschweigen.

Farmer.

Doris.

(Nach dem Französischen von Cognard.)

Kunz faselt geschwätzig um Doris herum,
Sie scheinet sich daran zu laben.
Hat etwa sein Geist so vorzügliche Gaben?

Ach nein! Zum Liebhaber ist er zu dumm,
Zum Manne will sie ihn haben.

v. Göckingk.

Die Liebesbriefe.

(Nach demselben.)

Was du so oft an manche hübsche Frau,
Und manches Mädchen hast geschrieben,
Weiß ich nicht recht; nur das weiß ich genau,
Daß die Billets ohn' Antwort blieben.

v. Göckingk.

Rose.

(Nach demselben.)

Verlauten läßt sich Rose zwar,
Daß sie mich gern zum Mann erhöhre;
Allein sie ist kaum sechzig Jahr;
Ja! wenn sie siebenzig schon wäre!

v. Göckingk.

Das Geheimniß.

Dionys und Kleon.

Dionys.

Hier ein Talent! du versprachst für den Preis
ein sicheres Mittel
Gegen Verschwörungen —

Kleon.

Herr! Oeffentlich sagt' ich es zu,
Und du hast mich bezahlt. Genug! Nun zweifelt nicht einer
Daß das Geheimniß dir ward. — Sicherheit bringt dir der Wahn.

Dionys.

Dank dir! du kennest die Welt. Oft hört' ich:
Jener Geweihte
Viel muß er wissen, denn — Viel — hat er dem Weiher bezahlt.

v. Halem.

Frühlingslied.

Hinaus in's Freie
Aus Dunst und Rauch,
In den reinen Hauch,
In die klare Bläue
Der frischen Luft, —
Hinaus in's Freie!

Ha, welche Wonne!
Der Lenz erwacht;
Hoch über uns lacht
Das Auge der Sonne,
In Jugendglanz, —
Ha, welche Wonne!

Es schloß im Zorne
Die Kält' uns ein,
Bei der Kerzen Schein, —
Die grämliche Norne,
Und drückt' uns schwer
Mit langem Zorne!

Mit innerm Grauen
Hielt uns das Haus. —
Hinaus nun, hinaus
Das Leben zu schauen
Der jungen Natur
Nach langem Grauen!

Auf laßt uns wallen
Im frischen Grün,
Wo Blumen erblüh'n,
Und Gesäng' uns umhallen;
In der frischen Luft
Laßt froh uns wallen!

Gittermann.

Die Eiche.

Minder lieblich, doch nicht minder prächtig
Als die Ceder, königlich und groß,
Hebst du Eiche, höher strebend, mächtig
Dich empor aus deutschem Mutterschooß!

Edler Vorwelt siegbekränzte Fahnen
Weh'ten unter deinem kräft'gen Grün,
Und wie Feldruf will dein Rauschen mahnen,
Gegen Schimpf und Schmach das Schwert zu ziehn.

Deutsche Freiheit hast du mild beschattet,
Sie des neid'schen Feindes Blick entrückt;
Oder, wenn im Kampfe sie ermattet,
Ueber sie, sanft säuselnd, dich gebückt.

Treu der Kraft, die dir dein Gott gegeben,
Bangst du kühn an der Gewitterluft;
Eh' vom Mordbeil deine Wurzeln beben,
Sinkst du lieber, wie der Tod dich ruft.

Und dein Schützling — wäre der entartet?
Lebt in dir die Heldentreue doch!
Wenn er treu der Treue Sinnbild wartet,
Beugt ihn nimmerdar ein schimpflich Joch.

Darum rausche, rausche heil'ge Eiche,
Und dein Rauschen sey ein Muthgebot,

Daß der Deutschen Leben deinem gleiche;
Deinem Heldentod der Deutschen Tod!

E. M. Bärmann.

Die Linde.

Säusle mild in meine Leier,
Baum der stillen Häuslichkeit,
Der zu heiliger Liebe Feier
Gern den dunkeln Schatten beut.

Weit umgrünest du die Hütte,
Die des Landmanns Glück umringt,
Wo in seiner Lieben Mitte
Jeder Tag ihm Freuden bringt.

Gastfrei streu'st du deine Blüthe
Auf die grünbedeckte Flur,
Dankst für deines Pflanzers Güte,
Bringst dem Opfer der Natur.

Drum auch liebt er deine Nähe,
Rieſenäſt'ge Tilia!
Welches Feſt er auch begehe,
Ohne dich wär' es nicht da.

Unter deinem Wipfel tönen
Binſenflöten und Schalmein,
Wenn die Töchter mit den Söhnen
Sich zum Abendtanze reih'n.

Froh um deines Stammes Runde
Sammelt ſich der Alten Schaar,
Sich zu letzen an der Kunde,
Die der Zeiten Lauf gebar;

Sich zu freu'n in ſtiller Tugend
Des entſchwund'nen frühern Glücks,
Und im Spiel der muntern Jugend
Ob der Gunſt des Augenblicks.

Bärmann.

Die Pappeln

Schlank und manierlich,
Freundlich und zierlich
Hebt ihr das Haupt;
Hell bald, bald dunkel,
Weht mit Karfunkel
Lieblich belaubt.

Zart wie die Kinder,
Gegen nicht minder,
Wanket ihr auch;
Zitternd und bebend,
Schwankend und schwebend,
Schreckt euch ein Hauch.

Gern in Alleen
Mag man euch sehen,
Wie ihr da nickt,
Schränkchen zu zieren,
Wunt zu furnieren
Seyd ihr geschickt.

Niedliche Hände
Flechten behende
Körbchen von euch;
Luſtige Gecken
Schnippiſch zu necken,
Dient ihr dann gleich.

Bärmann.

Meiſter Hildebrand.

Ballade.

Der Frau Gräfin Schimmelmann gewidmet.

1800.

Fünf Treppen hoch unter dem luftigen Dach,
Da weht es ſo kalt in Herrn Hildebrands Kammer!
Da rieſelt der Regen durch's löchrige Fach,
Und ſpottet der Thränen, und mehret den Jammer.
Zwei Rädlein, die ſchnurren, — doch lauter der Wind,
Der Vater, der ſitzt und liest't mit dem Kleinen,

Und tröſtet aus heiligem Buche die Seinen,
Vor Alter und Schwäche und Thränen bald
blind.

Die hölzerne Wanduhr, ſo düſter und lang,
Mahnt tückiſch die Stunde der häuslichen
Speiſe,
Und ängſtlicher ſiehet bei'm traurigen Klang
Der Vater drey bleiche Geſichter im Kreiſe.
Der älternde Vogel, ſo ſinnig, ſo grau,
Der alte Geführte in glücklichern Tagen,
Scheint theilend den Kummer der Lieben zu
tragen,
Und ſinget: „Dem himmliſchen Vater vertrau!"

„„Gevatter, wie ſiehſt du ſo traurig und krank?
Wie ruhet die Pfriem' und der fleißige Hämmer?
Wo iſt dein Geräthe? dein Bette? dein Schrank?
Wie heizen zwey Leiſten die luſtige Kammer?
Noch kleidet dein Leder, dein Stiefel, dein Schuh
Zum fröhlichen Tanze die Großen und Reichen,

Und darbst du? und sehen die Deinen, wie Leichen?
Und wer war so fromm und so hülfreich, wie Du!""

„Gelobet sey Gott, der die Prüfung gesandt!
Wohl hatt' ich ein Herz für des Leidenden Thränen,
Wohl nährte die Meinen die fleißige Hand; —
Gelähmt ist der Arm und erstorben die Sehnen!
Gern duldet' ich Krankheit und Hunger und Schmerz;
Bald löst mich der Tod von den morschen Gebeinen;
Doch Elend und Kummer verzehren die Meinen:
Ihr kläglicher Jammer, der greift mir ans Herz!"

„Dort spinnet mein Weib um das trockene Brod,
Die welkenden Hände, die zittern erfroren.
Und war sie so treu mir in Freuden und Noth!
Und hat sie vor Kummer die Sinne verloren.

Dort haspelt die alte geduldige Magd;
Hat das ihre Treue nach Jahren erworben? —
Das Knäblein, dem Vater und Mutter geſtor-
ben,
Erzog ich — zum Bettler! — Gott ſey es
geklagt!“

„Gevatter! mein Wille iſt reicher als ich;
Drum geb' ich nur wenig, ſo wie ich es habe.
Hier bring' ich zwei Hühnlein und Semmel für
dich,
Ein Röſelchen Wein, daß die Mutter ſich labe.
Du ſcheu'ſt dich, die Reichen um Hülfe zu flehn:
So will ich für dich ihre Herzen erweichen.
Hier hab' ich ein Päckchen, das ſoll ich dir rei-
chen;
Das gab mir die Gräfinn, ſo mild und ſo
ſchön.“

Er öffnet das Päckchen mit zitternder Hand.
Dann blickt er — und ſtarrt — und ſuchet die
Brille

Und zählet die Gaben, so reichlich gesandt.
Die Alten, die horchen, die Rädlein stehn stille.
Zum Himmel auf hebt er sein bleiches Gesicht,
Die bebenden Hände gefaltet zum Flehen. —
Und ich hab' die Thränen der Freude gesehen!
Und wonniger weinte mein Auge noch nicht.

G. W. D. vom Ries.

Der arme Mann.

Ein armer Mann geht durch die Nacht;
Der Himmel voll der Sternenpracht;
Der Himmel dort so klar so reich;
Der arme Mann so trüb' und bleich. —

Wohl sinken aus dem Sternensaal
Die Sternenschnuppen zu dem Thal;
Doch eh' sie noch die Bahn vollbracht
Erstirbt ihr Glanz im Dunst der Nacht.

Der arme Mann sinkt muthlos hin,
Ihm schwindet Kraft und Lebenssinn.

Die Sorge gar nicht von ihm läßt:
Doch ſchließt der Schlaf die Augen feſt. —

Und als er wieder auf ſie thut
Umfängt ihn warm des Morgens Glut,
Und als er muthig um ſich blickt,
Hat Gott ihm Hülfe zugeſchickt.

Wohin der Strahl des Sterns ſich wand,
Dort beut ein Engel ihm die Hand,
Und giebt ihm, was ſein Herz erfleht,
Und hört ſein frommes Dankgebet.

Fr. Cramer.

Vanitas.

Das iſt das Nichts der Ding' auf Erden,
Daß Wirklichkeit dem Herzen nimmer gnügt,
Daß Wunſch und Sehnſucht, wie mit Sonnenpferden,
Hoch in des Himmels goldne Wolken fliegt.

Die nackte Wahrheit drückt die Dornenkrone
Auf deine Stirn, und trauernd ſiehſt du ſie;
Ach! nur das Land der Phantaſie
Iſt würdig, daß man es bewohne.

Fr. Lautſch.

Die Perennirende.

„Sieh, ich panz're die Fenſter mit Eiſesblumen!“ — Die Flora,
Welche mir Phantaſus ſchuf, wintert, o Winter, mit durch!

— n.

Nothos.

Triefend noch war das Gewand, das Nothos, der Schiffer, dem Meergott
Aufgehangen, da rafft' ihn auf dem Lande der Tod,
Durch unglücklichen Fall; und der Blick der holden Geneſſnn,

Lange ſich ſehnend ins Meer, ſtarrt' in die
Gruft nun hinab.
Dennoch rag', o Neptun, auf ſeinem Mahle dein
Dreyzack:
Als dem geſcheiterten Schiff halfſt du dem
Schwimmer empor!

Klamer Schmidt.

Johanna Sebus.

Ein ſanftes weißes Flämmlein erblickt
Der Fiſcher bey nächtlicher Weile;
Sein unheilwähnendes Herz erſchrickt,
Er rudert mit ſtürmender Eile;
Doch ſchwebt es näher und näher heran,
Iſt ihm, weiß nicht wie wohl gethan.

Und ein hellſchimmerndes Licht erhellt
Die düſterrollenden Wogen.
Sein Nachen, von ſchmeichelnder Fluth umſchwellt,
Wird leiſe von hinnen gezogen.

Es läßt, ob dem wunderſam heimlichen Thun
Der ſtaunende Fiſcher ſein Ruder ruhn.

Und ſo erreicht er das Ufer bald,
Entronnen allen Gefahren:
Da ſieht er, in holder Mädchengeſtalt,
Empor das Flämmelein fahren,
Das hoch und höher in Himmelsfern'
Erglänzt, ein wunderhell leuchtender Stern.

Nun bringt er innigen Herzensdank
Johannen, der Milden und Guten,
Die Rettertodes hinunter ſank,
In die hochaufbrauſenden Fluthen,
Und noch, von jenem Gefühl belebt,
Als Schutzgeiſt über den Wellen ſchwebt.

J. G. Eggert.

Wandsbeck.

Hier unterm weiten Himmelszelt,
Wo Menschenkinder leben,
Hat schon von Anbeginn der Welt
Gar Manches sich begeben. —

Von Anfang gieng in ihrem Lauf
Die Sonn' im Westen nieder,
Gieng, wie der Mond, im Osten auf,
Und Sterne schau'ten nieder.

Die Menschen sahn mit stiller Lust
Ihr stetiges Bewegen,
Und fühlten in zufriedner Brust
Sich Dank und Liebe regen.

Doch, lange freu'ten sie sich nicht
An diesen Himmelsgaben;

Sie wollten durch Verstand mehr Licht,
Und volles Wissen haben;

Und dachten so in ihrem Sinn:
Sie hätten's Kleinod funden; —
Indessen war auf immerhin
Das Paradies verschwunden.

Das Große wollten sie nun gar
In ihrem eitlen Muthe;
Doch lehrt Erfahrung uns: nicht war
Das Große stets das Gute. —

Verändert war durch Wasser, Sturm,
Die Welt bald anzuschauen. —
Zu Babel fiengen einen Thurm
Die Menschen an zu bauen,

Und bau'ten fürder immer fort,
Und hatten nirgends Frieden;
Deß zeugen noch an ihrem Ort
Aegyptens Pyramiden.

Da reiſen nun von nah und fern
Die Menſchen hin, zu ſehen
Was einſt geſchah, — und brächten's gern
Nach Haus, und — laſſen's ſtehen!

Glück auf den Weg! — Im Vaterland
Giebt's auch wohl was zu ſchauen,
Wenn man's nur anſieht mit Verſtand:
Da ſieht man brechen, bauen,

Und eitle Pracht und Herrlichkeit,
Manch Haſſen, und manch Lieben; —
Und alles dies hat ſeine Zeit,
Wie Salomo geſchrieben. —

Käm' nun, exempli gratia,
Ein Wandrer nach dem vollen,
Und reichen Hamburg; ſollt' er da
Nicht Wandsbeck ſehen wollen?

Den Thurm im Wald, die Kirche dann,
Das große Haus, den Todten

Erbauet *) — und gleich neben dran
Das Grab von Wandsbecks Bothen?

Dies ziert kein prunkend Marmormaal:
Am Hügel, wo ein Heimchen
Oft klagt, da grünt im Sonnenstrahl,
Bey'm schlichten Kreuz ein Bäumchen.

Da ist, bey Freundinn Luna's Glanz,
Mit ruhig ernsten Mienen,
Um ihre Stirn den Palmenkranz,
Die Muse mir erschienen.

Sie winkte mir; — ich sah auf's Grab,
Wie sich ein Pilger sehnet,
Zur Heimath, und den Wanderstab
Dahin bey'm Eingang lehnet.

Wenn dann mit frohem Angesicht
Nun Weib und Kind den Müden

*) Das Mausoleum des Grafen Schimmelmann und seiner Gattinn.

Empfah'n, der nach vollbrachter Pflicht
Sich legt zum Schlaf in Frieden:

So sah ich Bothenkleid und Stab,
Von Ihm, der heimgegangen: —
Auf einmal schlich es naß herab
Mir auf die heißen Wangen.

Ich schau'te sehnsuchtsvoll hinauf,
Zu Ihm, der oben wohnet,
Und dem, nach treu vollbrachtem Lauf,
Die Seligkeit jetzt lohnet;

Dann wieder auf den Hügel hin,
Und dachte: wir hienieden,
Wir haben nimmermehr Gewinn;
Doch, der hier schläft, hat Frieden!

So stand ich da; — und lieblich hell,
Mehr, als vom Vollmond-Scheine,
Ward's um mich, — Düfte, wie am Quell
In blüthenvollem Haine

Umfiengen mich; — mit holdem Laut
Sprach ſie, und ſtieg hernieder; —
Und was die Muſe mir vertraut,
Ich ſag' es treulich wieder:

„Hier ruht der Bothe, deſſen Mund
„Die Bothſchaft treu verkündet,
„Den Pfad zum ſtillen Glück thät kund,
„Den ſo nicht jeder findet.“

„Hier an den Hügel legt' er hin
„Den Stab, des Kleides Bürde;
„Es ruht darauf ein tiefer Sinn
„Und eine ſtille Würde.

„Dir iſt es klar; nicht Jedermann
„Sollſt du es laut verkünden; —
„Wer treulich ſuchend naht heran,
„Dem wird die Hülle ſchwinden!

„Denn, wandelt ſeine Bahn hinab,
„In Einfalt froh, der Gute

„Wie Er; dann wird der dürre Stab
„Zur grünen Arons-Ruthe!“ —

Und wunderbar mit einemmal
Fühlt' ich mein Herz durchdrungen,
Als wenn im Wald die Nachtigall
Zum erstenmal gesungen.

Da ward die Muse mir entrückt; —
Vom Duftgewölk hernieder, —
Und, Hand in Hand mit Hölty blickt'
Auf mich der Bothe nieder.

Bartels.

Das Glück im Kindessinn.

Wohl nach sichern Glückes Friedensfülle
Streben sehnsuchtsvoll die offnen Arme,
Daß es treu an deiner Brust erwarme,
Unschuld athme, wie dein reiner Wille;

Daß es Lilien in Rosen hülle,
Freud' und Frieden bringe, Trost im Harme,
Engeln gleich sich deiner Noth erbarme,
Strebe kindlich! — Kindlich hält es stille.

An dein Herz und sein geheimstes Sehnen
Schmiegt es sich mit süßen Liebestönen,
Hold, wie Edens erste Unschuld lachte.

Ob ein Sturm den Lebenspfad umnachte,
Lächelt es doch mild durch Schmerz und Thränen:
Preis dem Sinn, der solches Glück dir brachte!

Curtius.

Wunder.

Selten erſcheint der Comet, drum ſchreckt dich
seine Erſcheinung;
Was du täglich erblickſt iſt eben ſo wichtig als er.
Beckerich.

Effect.

Sticht dir die Natter die Hand, ſo trifft dich die
Rache der Götter:
Schleudre ſie muthig ins Feuer, ſtracks biſt
du dem Pöbel ein Gott!
Beckerich.

Todesfurcht.

Du fürchteſt den Tod, biſt bange vor ruhigem
Schlafe:
Sag' mir denn, Lieber, warum gehſt du des
Abends zu Bett? —
Beckerich.

Critik.

Scandiren kann er nur schlecht; der Dichter muß
es doch können:
Doch, Leitern sind nur für die, denen die
Flügel versagt.

Beckerich.

Rath an Klapp.

Klapp! willst du dir der Gattinn Gunst erwerben;
So mühe dich, citissime — zu sterben!

Cunze.

Möffs Herzensfreunde.

Möff kann nie der Freund' entrathen,
Die er stets im Herzen trägt: —
Diese nämlich sind geprägt
All' auf blanke Randdukaten. —

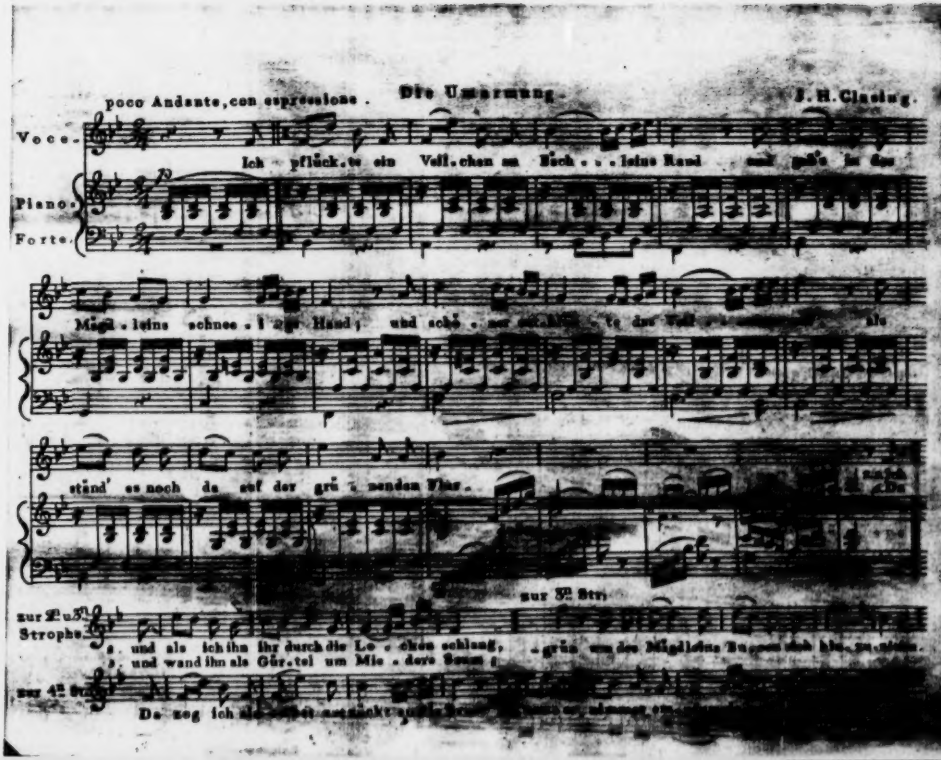
Cunze.

Bey Uebersendung einiger Uebersetzungen.

Ich sah und hörte dich so gern.
Wer eine Schönheit recht will ehren,
Der muß sie sehn, der muß sie hören.
Nun bist du leider! von mir fern,
Und, wie im Nachtmahl unsern Herrn,
Muß ich dich unsichtbar verehren:
Doch ehr' ich dich noch immer gern.

Auf manche fremde Melodie
Hab' ich dir Lieder angegeben,
Dein schöner Mund verschönert sie;
Doch sollt' ich deinen Reiz erheben,
Alt wie ich bin, ich sänne nie,
Um meine Worte zu beleben,
Auf eine fremde Melodie.

Zwar, was dies Herz für dich empfand
Das dürfen keine Worte sagen.
Das Glück, zu hoffen und zu wagen
Hat längst die Zeit von mir gebannt.



poco Andante, con espressione. **Die Umarmung.** J. H. Clasing.

Voce.

Piano.

Forte.

Ich pflück.te ein Veil.chen am Bäch . . . leins Rand und gab's in des

Mägd . leins schnee . i . ge Hand; und schö . ner [illegible] te das Veil . [illegible] als

ständ' es noch da auf der grü . nenden Flur.

zur 2n u. 3n Strophe.

zur 3n Str.

2. und als ich ihn ihr durch die Lo . cken schlang, . grün um des Mägdleins Bu[illegible]

3. und wand ihn als Gür.tel um Mie . dere Saum;

zur 4n Str.

Da zog ich [illegible]

Doch, wenn dereinſt in Amors Land
Dich unbeſeng'te Schritte tragen,
So wird Erfahrung bald dir ſagen,
Was auch dies Herz für dich empfand.

Farmer.

Die Umarmung.

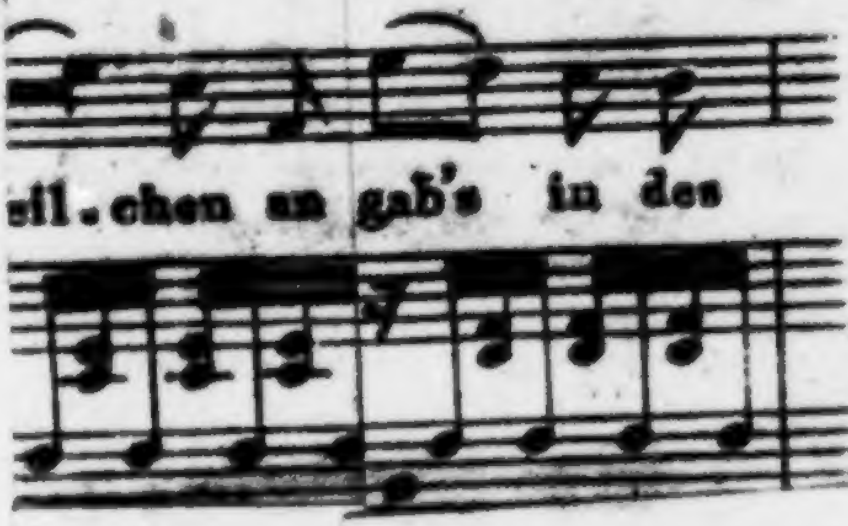
(Mit Muſik von Claſing.)

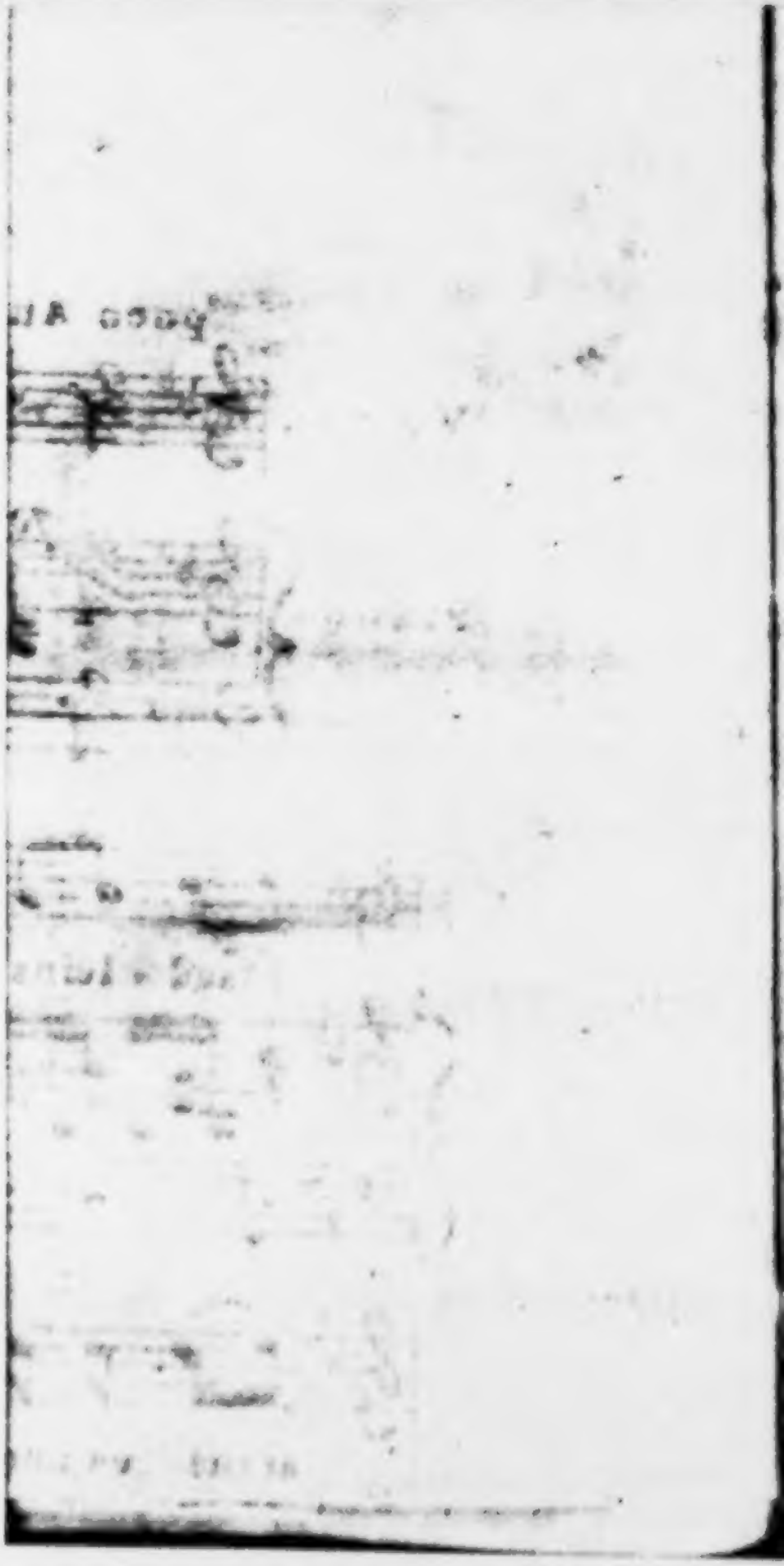
Ich pflückte ein Veilchen an Bächleins Rand
Und gab's in des Mädchens ſchneeige Hand;
Und ſchöner entblühte das Veilchen nur,
Als ſtänd' es noch da auf der grünenden Flur.

Ich flocht einen Kranz ihr an Berges Hang
Und als ich ihn ihr durch die Locken ſchlang,
Da ſproßte lebendig die Blum' empor.
Als blühte ſie kaum aus der Erd' hervor.

Ich löſte den Epheu vom Eichenbaum
Und wand ihn als Gürtel um Mieders Saum,
Und grüner, als ſonſt, ſchien das Immergrün
Um des Mägdleins Buſen ſich hinzuziehn.

Um arm u J. H. Clasing.





Da zog ich ſie ſelbſt entzückt an die Bruſt,
In neuer, nimmer empfundener Luſt: —
Wie Veilchen und Epheu und Roſ' im Kranz
Erblühte mein Leben in höherem Glanz.

Rold.

Die Sängerinn.

1.

Mich trug auf [redacted]
Ein leicht bewegter Nachen:
Da tönte aus dem Garten,
Den hell der Bach umkreiſte,
Mir Liebeslaut entgegen. —
Ich ließ die Ruder ſinken
Und horchte ſtill dem Liede,
Verſteckt von Pappelbüſchen.
Da kam mit leichtem Schritte
Die Sängerinn mir näher,
Die unbelauſcht ſich wähnte.
Sie ſang von May und Liebe
Und von der Liebe Freuden

In zaubriſchen Accorden.
Mir ward ſo wohl und bange;
Mein Blick hieng an dem Mädchen
Mit ſehnendem Entzücken.
Kein Laut entfloh dem Munde,
Nur meine Seufzer miſchten
Sich mit des Liedes Tönen. —
Doch endlich wagt' ich's, kühner,
Das Liedchen zu begleiten,
Und ſang die ſüßen Laute
Nur leiſe nach: — da ſtockte
Des Mädchens Silberſtimme.
Sie ſah mich hinter Zweigen
Im leicht bewegten Nachen.
Ich ſah ſie ſanft erröthen,
Und eilend dann entfliehn.

2.

Schon war am Abendhimmel
Des Spätroths Gluth erloſchen,
Und Heſper blickte traulich
Durch falbe Weſtgewölke.

Da lenkt' ich meinen Nachen
Zurück mit trübem Muthe,
Und laute Seufzer tönten
Zum trägen Ruderſchlage.
Das Lied der Nachtigallen,
Die von des Ufers Bäumen
Den ſtillen Abend fei'rten,
War mir nicht ſchön; — ich hörte
Des Mädchens Lied noch immer,
Und ſah, wohin ich blickte,
Ihr ſüßes Bild mich immer
In Zauberduft umſchweben.
In jeder jungen Birke,
Die mit den ſchwanken Zweigen
Den Blumenteppich küßte,
Sah ich des Mädchens ſchlanken
Und zarten Wuchs, umlocket
Von ſeid'nem Haar; — die Roſe
Zeigt' mir nur Ihr Erröthen; —
Und Luna, die ſo eben
Mit heiterm, ſtillen Lächeln
Dem Tannenhain entſchwebte

Schien mir nicht mehr ſo milde,
Wie ſie mir ſonſt gelacht!

3.

Schon lenkte ihren Wagen
Durch die azurnen Höhen
Die ernſte, ſternumkränzte,
Verſchwieg'ne Nacht, und tränkte
Mit Thau die Flur, die Wieſe,
Den Baum, den Strauch, die Blume,
Geſengt vom Mittagsſtrahle.
Doch ſank kein Thau hernieder,
Der, Balſam gleich, die Wunden
Des kranken Herzens heilte.
Im kühlen Winde wankten
Der Baum, der Strauch, die Blume;
Doch wehte von den Wipfeln
Kein Hauch, der ſanft erquickend
Die heißen Wangen kühlte,
Von inn'rer Gluth geröthet. —
Zum Lager ſchlich ich traurig;
Doch ach! mich floh der Schlummer.

Bis Eos, im Gewande
Von Safran und von Roſen,
Des Aufgangs Thor entriegelt',
Da ſchloß der ſpäte Schlummer
Mein Aug', und ſüße Träume
Umgaukelten mein Lager:
Ich ſah' in ihrem Garten
Die Sängerinn am Bache;
Sie ſang von May und Liebe
Und von der Liebe Freuden.
Doch ach! der Liebe Leiden
Empfand ich, als vom Traume,
So kurz, und doch ſo lieblich,
Der Hahnenruf mich weckte.
Der Morgen ſchwand mir traurig,
Der Tag ſo öd' und düſter.
Oft ſeufzt' ich: wie ſo golden,
So kurz, und doch ſo göttlich
Sind Paradieſesträume, —
Doch ach! wie ernſt und träge
Die kalte Wirklichkeit! —

4.

Die Sonne war gesunken,
Da lenkt' ich meinen Nachen
Den stillen Bach hinunter,
Zu dem geliebten Ufer,
Umkränzt von Pappelbüschen. —
Da sah ich ernst und sinnend
Die Sängerinn im Garten.
Sie sang von Mayn und Liebe
Und von der Liebe Leiden
Sie nahm von ihrem Busen
Ein Röschen, halb entblättert,
Und warf es in die Fluthen
Des Baches, und verfolgte
Mit starrem Blick noch lange
Das Blümchen, das die Wellen
Im Abendwind' entführten.
Dann sang sie wieder, klagend,
In Trauermelodieen:

„So fliehen unsre Freuden
„Den Zeitenstrom hinab;

„Ach! öfters ſtillt die Leiden
„Des Lebens nur das Grab.
„So manche Wunde blutet,
„So manche Thräne fluthet; —
„Der ſchönſten Träume Bild
„Bleibt ewig unerfüllt! —“

Still war ich ihr genahet,
Und ſchloß ſie in die Arme,
Und zitterte vor Wonne. —
Sie ließ die Augen ſinken,
Und große Thränen rollten
Aus ihren dunkeln Wimpern.
Ich küßte von den Wangen
Der Liebe heiße Thränen;
Ich nannte ſie: „Geliebte!“
Sie ſtammelte: „Geliebter!“ —
Stark rief ich: „mein auf ewig!“
Sie flüſtert': „ewig! ewig!“
Und ſchloß mich an den Buſen
Mit heiligem Erröthen. —
Der Mond entſtieg dem Haine,

Und lächelte dem Bunde
Mit glänzendem Geſicht.

Winfried.

Nina.

Die Schatten fliehen, der Nachtſturm ruht, —
Sein Bild ſteht dort in der glatten Fluth
Der Tag, der froh erwacht.
Wann endet hier
Im Buſen mir
Die lange, ſtürmiſche Nacht!

Dich rief, mein Edgar, der Ozean
Dahin, dahin zu der Ehrenbahn.
Verödet iſt der Strand,
Wo dieſem Arm
Zu langem Harm
Der Freund des Herzens entſchwand.

„Mein Edgar, bleibſt du getreu dem Schwur,
Du mein, auch fern von der Vaterflur?“ —
„O dein bis in den Tod,

O dein am Pol.
Leb wohl, leb wohl!“
Er ſprachs. Da nahte das Boot.

Da ſtieg der Anker bei Hörnerklang,
Die Segel flatterten, Edgar ſchwang
Den Federhut empor,
Den Schleier ich,
Bis fernhin ſich
Sein Schiff in Nebeln verlor.

Von Uferhöhen, mein Edgar, ſpäht
Nun einſam Nina. Kein Lüftgen weht
Dir ihre Klagen zu.
O ſchwebe gern,
Von Nina fern,
Um dich der Engel der Ruh!

Korſaren, ſieht des Geliebten Bord!
Den Flügel ſenke vor ihm der Nord,
Der wilde Feind die Wehr!

Gieb mir zurück
Mein Erdenglück —
Du nahmst es — wogendes Meer!

Waller.

Selinde.

Die Weiden rauſchten am Felſenhang,
Die Wolken, ſie zogen vorüber,
Der Abendwind wehte ſo feucht und bang,
Weit über die Fluthen herüber;
Und unter den Weiden, auf ſchwellendem Grün,
Da ſah Selinde die Wolken ziehn.

Sie lauſcht des Erwarteten nahendem Schritt,
Sie lauſchet mit ſchwellendem Sehnen;
Doch bringt ihn die kommende Woge nicht mit,
Die Blicke erlöſchen in Thränen.
Sie ſieht ihn verſchwinden, den Hoffnungstraum,
Wie fern in dem Meere den Wellenſchaum.

„Ich ziehe," ſo ſprach er, „auf Wogen fort,
Auf wiegender Schiffe Gefieder;
Doch komm' ich, vertrau' es meinem Wort,
Im nächſten der Monde dir wieder.
Wenn ſchwindend im Meer dann die Sonne ſinkt,
Dann ſieh', wie mein Wimpel dir Abendgruß winkt."

„Und kehr' ich im kommenden Monat dir nicht;
Dann zieug mir mein Schiffchen zu Trümmer:
Erloſchen iſt dann meines Lebens Licht,
Allein meine Liebe wohl nimmer;
Denn himmliſche Liebe verrauſchet nicht,
Wenn auch ſterbend das irdiſche Auge bricht!"

Hinüber wiegt ihn die ſchwellende Fluth;
Die Friſt iſt darüber geſchwunden.
Wann wieder ſinket die Sonnengluth,
Dann wird ihn die Liebe erfunden!'
Doch trügender Schimmer der Hoffnung verblüht
Da nicht aus den Wellen die Sonne mehr glüht.

Sie klimmte den ſtruppigen Felſen hinauf,
Sieht einmal noch weit in die Ferne;
Doch bracht' ihn nimmer der Fluthen Lauf. —
Schon blinkten am Himmel die Sterne;
Kein Segel winkt durch die Finſterniß: —
Die Wellen verſchlangen ihn, ach, gewiß!

Sie hebet die Blicke zum Sternenlicht,
Und ſpricht mit begeiſtertem Munde:
„Die himmliſche Liebe vertauſchet nicht;
Sie lebt mit den Sternen im Bunde!“ —
Es trägt ſie der Flügel der Liebe hinab;
Und ſchäumend empfängt ſie das brandende Grab.

F. H. Cranz.

Das Gewitter.

Nacht und Wolken ſind verbunden,
Tief des Mondes Licht verhüllt;
Alle Sterne ſind verſchwunden,
Und des Himmels Gießbach quillt.

Schüchtern ſchweigt des Feldes Stille,
Birgt ſich im durchnäßten Korn;
Donner ſtört die dunkle Stille
Und des Nachtſturms tönend Horn.

Aus der Wolken Finſterniſſe
Stürzen ſich die Regengüſſe,
Und des Donners lautes Toben
Ziehet durch die Lüfte droben.

Kannſt du ruhig, ohne Grauen
In die wilden Blitze ſchauen?
Wenn es kreuzet hin und wieder
Mit dem zackigen Gefieder?

Wenn der Donner rollend tobet
Durch die unterbrochne Nacht, —
So des Meiſters Werke lobet
In der grauſenvollen Pracht!

Immer laß von allen Seiten
Blitze mit einander ſtreiten:

Nach den wilden Donnerſchlägen
Bringt die Erde ihren Segen!

Vergt euch immer, ihr Eiladen!
Bald hat ſich die Fluth entladen. —
Laß der Wolken Nachtgeſtalten
Um die finſtre Erde walten! — —

Kommen doch die Sterne wieder,
Sehen wir die Wolken fliehn;
Sehen auf die Halme nieder,
Die, befruchtet, ſchöner blühn!

F. H. Cranz.

Warnung und Verheißung.

Wenn dir das Erdenleben, matt gerungen,
Ja freundlich faſt, zu deinen Füßen liegt,
Und nun dich preiſt mit ſchmeichleriſchen Zungen,
Du ſeyſt bewährt, du habeſt ſchön geſiegt, —
O, glaub' nicht das Chamäleon bezwungen,
O, glaub' es nicht geſchmeidigt, weil ſichs ſchmiegt!

Du läßt die muth'ge Rechte träumend ſinken,
Und ſchon fährt's auf, und beißt dir nach der Linken!

Das geht nun ſo, das kann nicht anders werden,
So lang uns dieſer roll'nde Ball noch trägt!
Geleiter ſind uns Schmerzen und Beſchwerden,
Von Dornenzäunen ſind wir ſtarr umhegt,
Und ſingt ein Hirt von Frieden bei den Heerden,
So hat ihn Sehnſucht nur und Lied bewegt.
Doch woll'n wir Sehnſucht drum und Lied nicht ſchelten:
Sie reden Wahrheit; — nur von andern Welten!

Hinauf! Hinauf! da wo ſie hin uns zeigen!
Hinauf! Bewährt euch ritterlich und treu.
Je mehr der Laſt, je minder ſchwaches Neigen,
Je mehr Gefahr, je minder bange Scheu!
Aus jedem Schmerz blüht dort ein Wonnenreigen,
Gewelkte Freuden funkeln wieder neu.
Fangt euch nur nicht in ird'ſcher Hoffnung Schlingen!
Haßt nie! Weint ſtill! — Es wird, es muß gelingen!

L. M. Fouqué.

Der Morgen.

Januar 1815.

Den Blick nach Oſten! — Siehe der Göttliche,
Er kommt, er kommt! wie flutet ſein goldnes Haar!
Die ſchönſte Sternenblume prangt ihm
Mitten an duftender Roſenkrone.

Und, wie ſein Safrangürtel im Winde flammt,
Sein Azurmantel mehr auseinander wallt,
Zeigt immer heller ſich die Klarheit
Seiner unſterblichen Jünglingsfülle.

Dem Helden gleichbar, welcher von Thatenernſt
Und Hochbewußtſeyn heiliger Kraft belebt,
Die Stapfen des entflohnen Feindes
Zürnend erblickt, und Verzeihung lächelt.

So brach hervor im leuchtenden Sternenkranz,
Ein Himmelsjüngling tönenden Fittiches,
Dein Genius, o Thuiskona!
Rettungbeflügelt aus Nachtgewölken.

Die Feinde ſah'n den Göttlichen, ſtoben hin,
Wie Syren vom Sturm' gewirbelt: ertrugen nicht
Den Richterernſt des hehren Auges,
Taumelten hin im Vernichtungswahne.

Doch kein Verderber war der Unſterbliche,
Der den Beſiegten malmend zu Boden tritt:
Er gab, mit Alexanders Huldblick
Winke der Gnade den Tiefgebeugten.

Dahingeſchwunden, kaum noch ein Traumgeſpenſt,
Geſcheucht vom Machtgebote des Sonnenlicht's,
Iſt jene Zeit, da wir den Nacken
Beugten dem eiſernen Joch der Fremden.

Jehova's Name werde gebenedey't!
Tönt, Pſalmen, Feyerjubel empor! Er gab
Uns Heylande, geſalbt mit Weisheit,
Bergeverſetzende Glaubenshelden.

Nun bricht ein neuer, ſtralender Cyclus an.
Es ſtrebt die Menſchheit auf mit Dämonenmacht.

Bald kommen wir, o Gott Meſſias!
Deinem unendlichen Reiche näher.

J. G. Eggert.

Deutſcher Gruß an Deutſche.

(Nach der Schlacht von Jena 1806.) *)

Vom alten deutſchen Meer umfloſſen
Bis an den alten deutſchen Rhein
Ihr, meine Freud'- und Leidgenoſſen,
Mit mir aus deutſchem Blut entſproſſen,
Mit euch ſoll deutſcher Friede ſeyn!

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutſcher Sinn fortan beſtehn!

---

*) Dieſes Lied iſt in einem Almanache gedruckt worden, aber in Betracht damaliger Umſtände von dem Redakteur dergeſtalt beſchnitten und verändert, daß es in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt beinah als neu gelten kann.

Der Verf.

Und ob die Welt ſich neu geſtaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll dies Geſchlecht nicht untergehn!

Und haltet treu und feſt am Glauben:
Es glänzen Sterne nur bey Nacht,
Und wißt, es blühen neu die Lauben,
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Seht dort am Bach ſich ſchlummernd ſtrecken
Den Schäferknaben zart und fein —
Den Knaben mit dem Schäferſtecken,
Den Knaben wird der Herr erwecken
Der Rächer eurer Schmach zu ſeyn.

Es ſoll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß das große Werk gedeihn;
Drum laßt die deutſchen Becher klingen,
Und eure Barden Lieder ſingen,
Und eure Herzen fröhlich ſeyn!

Dann hoch und herrlich wird vor allen
Erſtehen deutſches Volk und Land.
Ich höre Klopſtocks Stimme ſchallen,
Ich ſeh' den deutſchen Banner wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand.

Schmidt von Lübeck.

Rundgeſang, zum achtzehnten October.

Erſchalle, feſtlicher Geſang,
In frohgeſchloſſnem Bund!
Des Herzens tief empfundnen Dank
Verkünde laut der Mund!
Und Jubel ſey dem Tag geweiht,
Der uns vom Sklavenjoch befreit!

Vernichtet ſank der Bosheit Macht
Zur finſtern Kluft hinab;
Vorüber iſt die Unglücksnacht,
Die ſchaurig uns umgab.
Es iſt der Freiheit goldnes Licht,
Das ſchimmernd durch die Wolken bricht!

Heil ihnen, die mit Flammenmuth
Despotenmacht gedämpft,
Die um der Menschheit höchstes Gut
Den Riesenkampf gekämpft,
Und aus der Schlacht zum Vaterheerd
Mit Ruhm gekrönt zurückgekehrt!

Auch ihnen Heil, die modernd nun
Schon lange, Staub bei Staub,
Im Schoos der deutschen Erde ruhn,
Bedeckt mit Eichenlaub!
Im Dank der Nachwelt leben sie
Und ihre Palme welket nie!

Was ihr Verdienst erhebt und ehrt,
Sey ihnen dargebracht,
So oft der Morgen wiederkehrt,
Der einst uns frei gemacht;
In Dankgebet und Segenswort
Leb' ihr Gedächtniß blühend fort!

Und es durchlodre Kraft und Muth
Den späten Enkel noch,
Zu schirmen das errung'ne Gut,
Vor fremdem Herrscherjoch,
Und stets in seinem Eichenhain
Durch Sinn und Wandel frei zu seyn!

Pyl.

Liebe und Freundschaft.

Durch's Auge stiehlt die Liebe gern
Sich in die Herzen ein;
Ach! möchte was sie beut, mehr Kern,
Nicht eitel Schale seyn!
Sie zeigt von fern ein Feenland,
Was Jeder sucht — und Keiner fand.

Sie reicht den Taumelkelch uns dar,
Sie lächelt, lockt und winkt,
Und der berauscht sich ganz und gar,
Der ihn nicht mäßig trinkt.

Was anfangs uns wie Nektar ſchmeckt,
Hält bittern Bodenſatz verſteckt.

Die Roſe, die auf ihrem Pfad
Man lüſtern ſieht und bricht,
Welkt leicht; der ſie gebrochen hat,
Fühlt, daß ihr Dorn ihn ſticht.
Das wunde Herz wird nimmer heil;
Oft wird ihm herber Gram zu Theil.

Der Becher, den uns Freundſchaft reicht,
Gleicht altem deutſchen Wein;
Berauſcht die Sinne nicht ſo leicht,
Iſt, bis zum Boden, rein.
Und wie er labet, wärmt und ſtärkt,
Hat Jeder, der ihn trank, bemerkt.

Ihr Kranz, der unſre Stirn umzieht,
Erhält ſich ewig grün,
Und wird, wenn manche Freude flieht,
Hier, — auch wohl dort noch — blühn!

Nie hat die Blume, die man bricht,
Den kleinſten Dorn, der blutig ſticht.

Darum iſt Liebe nur allein,
Wär' ſie auch noch ſo warm,
Und nicht mit Freundſchaft im Verein —
Nur dürftig, elend, arm.
Doch geht ſie an der Freundſchaft Hand,
Dann knüpfet ſie das ſchönſte Band.

E. A. Richter.

Kinderlied; in die Haushaltung.

Rothwangige Brüder!
Was ſitzt man denn ſo?
Friſch! Singen wir Lieder!
Denn Singen macht froh.
Der Vater ſoll hören,
Von oben herab,
Die köſtlichen Lehren,
Die Mutter uns gab.

Was hat doch die Stunde
Des Morgens voraus?
Gold trägt sie im Munde;
Reich macht sie das Haus.
Drum frisch aus den Kissen!
Die Bücher zum Tisch!
Wie schön ist das Wissen!
Wie lernt sich's so frisch!

Doch Eins nicht vergessen!
Das Frühstück voran!
Gehörig gegessen
Ist halb schon gethan.
Nun, wackerer Lehrer,
Heran! wir sind hier!
Gewaltige Hörer,
Und voller Begier.

Die Stunden, sie eilen
Ach leider, so sehr!
Wie macht man sie weilen?
O das ist nicht schwer!

Die herrlichen Sachen
Nur oft wiederhohlt!
Mit Ernſt und mit Lachen;
Nur oft wiederhohlt!

Nun rüſtig zum Spiele!
Doch Zanken ſei fern! —
Auf räumiger Diele,
Da walten wir gern.
Heiducken, Kroaten,
Und Reiter und Pferd,
Und Bau'r und Soldaten —
Iſt Alles begehrt.

In Liebe begonnen;
In Liebe vollführt!
Viel Freud' iſt gewonnen,
Wo Liebe regiert.
Du möchteſt das Eine?
Das Andre denn ich!
Und wählſt du das Meine?
Nimm's gerne für dich!

Noch winket der Kreiſel;
Noch locket der Ball! —
Doch Mutter iſt Weiſel,
Und Bienen wir All'.
Sie ruft! — Zur Minute
In's Zimmer hinein!
Es iſt ja die Gute!
Gehorſam muß ſein.

Jetzt wieder ein wenig
Gelernt und gefragt.
Der Bravſte iſt König,
Hat Mutter geſagt.
Zu Tiſche ſtolzieren
Bei Vater ſoll Er,
Und weiblich regieren,
Bis Alles iſt leer.

Die Mutter, wie ſpricht ſie?
Ihr Kinder, ſeid gut!
Dem Löblichen flicht ſie
Ein Kränzchen am Hut.

Sie giebt ihm ein Mäulchen,
Und Aepfel dazu.
Gelernt noch ein Veilchen!
Nun, Mutter, küß zu!

Overbeck.

Trinkſpruch für den ſechsten May 1818.

⏑ – ⏑ – ⏑ / – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ / – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Flieg, leichter Kork, flieg ſchnell, wie mein liebend Herz,
Der letzten Flaſch' altedlen Tokayers ab!
Der ächte Rheinlachs, den mir Katha
Friſch, wie der Fiſcher ihn ſtach, geliefert,

Liebt ſehr zu ſchwimmen, und das ambroſiſche
Sandtorten-Backwerk, ſoll's nach der klaſſiſchen
Vorſchrift Salernos, wohl gedeihen,
Heiſcht ein ätheriſches Bad nicht minder.

Denn mein Lucanus *) feyert das Erste Jahr
Des neuen Lustrums, das zu vollendeten
Dreyzehn die Parze wob, verheißend,
Daß ihr Gewebe vollbracht kaum halb sey.

Wohlauf denn Kleinmuth, kriechendes Raubinsect,
Unwerth des Geistes, der sich unsterblich fühlt,
Furcht, Leid, benagend oft den Frohsinn,
Eh' er die rötheinde Knosp' entschlossen,

Fliegt, wie mein Kork, fliegt Wolken! zu Wolken auf,
Die Wetternacht herdrohen vom Horizont,
Und hemmt mir tückisch nicht den heitern
Geniusschwung des geweihten Maytags!

Mein hoher Trinkspruch gilt dem Geliebteren,
Und daß Vollendung kröne das Meisterwerk,
Das, liebten Andre wilde Spiele,
Früh schon des Knaben noch dunkler Traum war!

Klamer Schmidt.

*) Eine halberstädtische Geschichte, die seit 30 Jahren und darüber, in Stunden der Muße sein liebstes Bestreben war, wird nächstens im Druck erscheinen.

Bey Erblickung eines schönen Marmorblocks,

im Mai 1805.

Herrlicher Marmor! werth sich zu messen mit dem zu Karrara,
Werth, auf der heiligen Asch' unseres Schillers zu ruhn! —
Aber des Bildners Geist, der die todte Masse verewigt,
Und zur Beneidung vielleicht Phidias Manen erregt? —
Wohl Jahrtausende schaffst du, Natur! an dem Marmor: doch leichter
Den zu schaffen ist dir, als so gewaltigen Geist!

Klamer Schmidt.

Der Greis an das Leben.

Leben sey Trauerspiel, sey Lustspiel: über die Bretter
Schreit' ich und spiele mein wortkargeres Röllchen noch mit,

Freud' und Kummer nicht tief mehr fühlend, den
fallenden Vorhang
Ruhig erharrend, der mich hüllt und das
sämmtliche Spiel!
Klamer Schmidt.

Die Eifersüchtige.

An Gleim. 1783.

(Aus Gleims brieflichem Nachlasse.)

Der Venus gleich an Götterglück
Find' ich das Mädchen, das, dir gegenüber
Dich flüstern hört, und deinen Wonneblick
Mit frohem Auge trinkt, du Lieber! —

Wenn ich betrachte, flammt mein Blut;
Ein Fieber läuft in meinen Adern;
Die Zunge regt sich — lallt, — will mit dem
Schicksal hadern,
Und ach! sie starrt vor Wuth!

Mein Antlitz wird verfärbt und gleichet
Dem bleichen Halm, mein Ohr hört keinen
Redeton;
Mir bricht das Herz, mein Odem weichet —
Mein Leben ist entflohn!

Anna Luise Karsch.

Eros.

Anakreons dritte Ode.

⏑ – / ⏑ – / ⏑ – /

Um die mitternächt'ge Stunde,
Wo die Bärin schon sich drehet
Um die Rechte des Bootes,
Und der Sterblichen Geschlechter,
Mühgebändigt, alle ruhen:
Nahet Eros sich und pochet
An die Riegel meiner Thüre.
Wer, so rief ich, lärmt am Hüttchen?
Wirst die Träume mir verscheuchen.
Mach doch auf! entgegnet Eros:
Bin ein Kind, hast nichts zu fürchten;

Ganz durchnäßt vom Regen, irr' ich
Durch das Mondverlaßne Dunkel.
Mit Erbarmen hört' ich dieſes,
Und es brannt' im Nu die Lampe;
Drauf eröffn' ich, und ein Knäbchen
Muß ich finden, welches Flügel,
Einen Bogen trägt und Köcher.
An den Feuerheerd ihn ſtellend
Rieb ich in den hohlen Händen
Ihm die Händchen, aus den Haaren
Drückt ich auch die Regentropfen.
Er, vom Froſte ſich erholend,
Freund! beginnt er, laß uns prüfen,
Ob die Sehne dieſes Bogens
Von der Näſſe mir gelitten.
Und er ſpannet und durchbohrt mir,
Wie mit Bremſenſtich, die Leber;
Springt dann auf, und lacht gewaltig.
Freund! ſo ruft er, freu dich mit mir:
Unbeſchädigt blieb der Bogen,
Doch es wird dein Herz erkranken.

Köſtlin.

Abend am See.

Die Sonne sinkt am westlichen Hügelhang,
Es schwimmen goldne Wölkchen in blauer Luft;
Still glänzt des Sees klarer Spiegel,
Schwalben bestreichen die weite Fläche.

Vom Ufer her ertönet des Meerhuhn's Ruf;
Die Fische plätschern lüstern in weicher Fluth.
Im Schilfe säuselt's; schlanke Rüstern
Regen im Lufthauch die grünen Wipfel.

Die Kähne gleiten friedlich der Heimath zu;
Der Taucher flattert einsam den Strand hinan.
Der Schwäne Zug kehrt majestätisch
Rudernd zur heimathlich grünen Insel.

Ins weite Gluthmeer tauchet die Sonne sich,
Der Sänger Lied verstummet im Uferhayn,
Noch glänzen dort entlang am Strande,
Magisch beleuchtet der Pappeln Häupter.

Nun hüllt des Ufers Dörfchen in Duft sich ein;
Matt flimmern Lämpchen über die Wasser hin;
Die Eule schwimmt in Abendlüften;
Hundegebelle durchtönt die Stille.

Ein trüber Schleyer deckt das Gestad' umher;
Phantome schweben über dem dunkeln See;
Des Ufers Eschen rauschen schaurig,
Schweigend verlaß' ich die Laub' am Strande.

Rese.

Frühlingsfeier.

Heute ist ein Freudentag
In der Junggesellenklause;
Freunde kommt zum Lustgelag',
Nehmt vorlieb mit meinem Schmause.
Frühlingslust hat zu dem Mal
Scherz und Jubel eingeladen:
Alten Wein beut der Pokal,
Und die Schüssel Osterfladen.

Freunde kommt! Ein Pilgerpaar
Ward im Herbſt von mir geſchieden;
Kummervoll der Abſchied war,
Ach! es zog zum fernen Süden.
Einſam ſtand das Kämmerlein
Nachbarlich, wie eine Wüſte;
Niemand ging dort aus und ein,
Der mich früh und ſpät begrüßte.

Endlich ſind nun heimgekehrt
Meine lieben Hausgenoſſen;
Alte Freundſchaft, ehrenwerth,
Hat den neuen Bund geſchloſſen.
Sichern Schutz gewährt mein Dach;
Mit dem freundlichſten Vertrauen,
Wollen ſie ihr Brautgemach
Unter meiner Obhut bauen.

Und mir ſchenken leichten Sinn
Meine heimgekehrten Pilger:
Blick ich auf ihr Treiben hin,
Folgt der Geiſt der Freude will'ger.

Seht! wie sie dort hoch und frei
In den Frühlingslüften schwimmen:
Alles Leben, Lust und Mai,
Alles Freud' und Jubelstimmen! —

Holde Schwalben! Trautes Paar!
Frühlingsboten! Schön willkommen!
Bringt mir Segen für dies Jahr,
Laßt den Fleiß des Tagwerks frommen!
Laßt zur süßen Frucht gedeihn,
Jede fromm gepflegte Blüthe:
Himmelsfrieden bleibe mein,
Daß er treue Liebe hüte! —

Drum, Ihr Freunde! eilt herbei!
Frohes Herz bei'm frohen Feste!
Schwalbenheimkehr, Lied! und Mai!
Stoßt drauf an, Ihr lieben Gäste.
Mit der Schwalben Aemsigkeit
Wollen wir den Lenz begrüßen,
Und das Leben, einst, wie heut'
Mit der schönsten Hoffnung schließen!

Fr. Cramer.

Die Sänger.

Zwey, die sollten sich wahrhaftig lieben,
Weil sie sich doch gar so ähnlich sind;
Können Beyde sich nicht lang' betrüben,
Trösten sich mit einem Lied geschwind:

's Ist das Vögelchen, und ist der Dichter! —
Die hat Gott besonders wohl geliebt;
Mehr als jene armen Erdenwichter,
Denen sich der Himmel ewig trübt.

Wenn im Hain Gewitterstürme brausen,
Sitzt das Vögelchen wohl still und bang;
Weiß nicht mehr, wo's friedlich möge hausen,
Und sein Stimmchen findet keinen Klang.

Aber hell fängt's wieder an zu singen,
Wenn die Sonne durch die Wolken bricht.
Sorglos fiedert's seine nassen Schwingen,
In den Aeuglein blitzt der Freude Licht.

Kommt der Winterſturm herangezogen,
Macht's dem Vöglein weiter keine Müh:
Das iſt längſt nach Südland heimgeflogen,
In der Bruſt die ſüße Melodie.

Gleicht ihm nicht der hochbeglückte Sänger? —
Wird dem oft im rauhen Leben bang:
Schließt er ſich in ſeine Zelle enger,
Ernſt geſtört, verſtummt wohl ſein Geſang; —

Doch nicht lange kann dies Schweigen währen:
Bey dem erſten heitern Lebensblick
Wird die Muſ' ihm neue Gunſt gewähren,
Und er ſingt den Frohſinn ſich zurück.

Fühlend ſeines innern Lebens Glühen,
Fragt er nach dem äußern wenig nur.
Er, dem Ideale lockend blühen,
Küſſet nicht der Erdengötter Spur.

Wenn ihn kalte Menſchen kalt verhöhnen,
Da verhüllt ſich ſtreng ſein Genius:

Er verläßt ſie; — eilt ihn zu verſöhnen
Durch der wärmern Herzen Brudergruß.

Nur in milder Luft kann's Vöglein ſingen; —
Faßt ein Froſt es plötzlich in der Nacht:
Wird ſein Stimmchen nie mehr ſüß erklingen;
Denn ſein kleines Leben iſt vollbracht.

Nur durch Liebe kann der Dichter leben
Was, ihr tiefern Seelen, Leben nennt!
Woll't ihm eure treue Liebe geben,
Ob Euch auch der Raum der Ferne trennt!

Ewig warm bleibt's dann in ſeinem Herzen,
Und die Lebensgluth verglüht ihm nicht; —
Löſchen aber Eurer Treue Kerzen,
So erliſcht in ihm das Himmelslicht.

Eugenie.

Unſre Zeit.

An Herrn geheimen Medizinalrath Abel in Düſſeldorf.

Am 18. October 1813.

Ein Bild der Wehmuth ſtrahlt aus Clio's Spiegel,
Und jedes ihrer Blätter färbet Blut.
Da ſucht der Menſchheit Freund umſonſt den Hügel,
Wo Lieb' und Eintracht unter Palmen ruht.
So weit durch Urweltsnebel Strahlen ziehen,
Gewahrſt du nichts, als Thränen, Schweiß und Mühen.

Auch unſrer Zeit chaotiſche Geſtalten, —
Welch buntes Irrſal boten ſie uns dar!
Das Alte wich den feindlichen Gewalten,
Der Korſ' entweihte frech den heim'ſchen Lar.
Das Neue muſt' auf ſeinen Wink erſtehen,
Um in der Berecina zu vergehen.

Drauf scheuchete die räuberischen Drohnen
Kühn Thassilo's und Rurik's edler Sproß
Vom edlen Lilienkelche der Bourbonen,
Und donnernd würgte nordisches Geschoß.
Es tummelt vor des heil'gen Ludwigs Schlosse
Der rauhe Sohn des Tanais die Rosse. —

Wir waren frey, wir wurden Frankreichs Knechte,
Bis Freyheit wiederum die Zeit gebar,
Und der Germanen frech entweihte Rechte
Schirmt abermals der Brennen tapf'rer Aar.
Wozu nun all' das Blut, die Greuelscenen?
Wozu der Mütter und der Bräute Thränen? —

Und ist der große Kampf schon ausgerungen?
Gelangt das leck Schiff in sichern Port?
Ach! ist des Aufruhrs Rad erst wild geschwungen,
Dreht sich's zermalmend an der Nabe fort.
Dem wilden Ungestüm muß Alles weichen;
Wer wagt zu halten die gewalt'gen Speichen!

Noch herrſcht überwiegend Glanz von Millionen;
Und tief im Weſten *) zuckt ein fahler Blitz.
Die Rache brütet bey geſunknen Kronen;
Ein finſtrer Geiſt umſchwebt den Herrſcherſitz
Am Tajo; und Lojola's ſchlaue Söhne
Beſchreiten neu die längſt geräumte Scene. —

Und unſre Wiſſenſchaft? — Ein irres Schwanken!
Ein ewig Bauen, und kein feſtes Haus.
Die alten Pfoſten der Gebäude wanken,
Und ſichre Siedler treibt der Hohn hinaus.
Syſteme, Hypotheſen, Theorieen,
Siehſt Du als fratzenhafte Gaukler ziehen.

Es weicht die Kunſt, ein ausgeſtoß'ner Engel,
Hinwegeklimpert von der Neuen Chor;
Ein blendend Rauſchgold deckt umſonſt die Mängel,
Es ſchaut die Blöße bettelnd doch hervor.
Ein myſtiſch Winſeln und ein bänglich Kranken
Verkauft man uns für göttliche Gedanken.

*) Amerika.

Selbſtſüchtigkeit drückt eiſern ihr Gepräge
Auf den zu laut gefeierten Geiſt der Zeit.
Verſchüttet ſind im Eichenhain die Wege
Zum Tempel alter, deutſcher Biederkeit.
Feindſelig Dunkel droht aus unſrer Ferne;
Und dieſe Nacht durchleuchten keine Sterne.

Nun ſag', was bleibt uns in ſo armen Zeiten,
Als an den Herd der eig'nen Bruſt zu fliehn,
Als Freud' und Lieb' im Stillen zu bereiten,
Im Stillen unſre Blumen zu erziehn?
Da draußen brandet, ſturmbewegt, die Welle;
Ruh' wahrt allein des Herzens fromme Zelle.

Noch zieht der Friede ſeinen Irisbogen
In deiner Laren freundliches Gebiet;
Noch wälzt der Rheingott ſeine goldnen Wogen,
Der Dir, ein Bild der Ruh', vorüberzieht.
Noch reichſt dem Leidenden Du Aegles Labe,
Und Segen träufſt von Deinem Schlangenſtabe.

O leb' in dieſes Tempe's keuſchen Auen,
Der Wahrheit Freund, der Diener der Natur!
Das fleht für Dich mein jugendlich Vertrauen,
Die Liebe fleht's auf Emma's ferner Flur.
Sie neigt ſich heute mit verklärten Blicken,
Den Aſternkranz auf Deine Stirn zu drücken!

F. Lautſch.

Diſtichen.

1.

Lieblichen Blumen vergleich ich euch gern, ihr fröhlichen Kinder!
Unſer eigenes Thun zeigt ihr uns harmlos im Spiel.

2.

Ton! o umfaſſendes Wort, rein klingſt du im Kreiſe der Sphären;
Klängeſt auf Erden du — rein auch in jeglicher Bruſt!

3.

Häuslichkeit ist für die Guten die süßeste
Nahrung des Herzens;
Leeren Seelen jedoch ist sie die bitterste Pein.

4.

Giebt es ein Haus, fast immer zu groß für seine
Bewohner?
O fast an jedem Ort; — Kirche benennet man es.

5.

Schönes beginnen verständige Menschen, und —
lassen es liegen;
Was der Verstand anfängt, wird nur durch
Liebe vollführet.

6.

Lieb' ist ein Blümchen, das Der nur richtig weiß
zu bezeichnen,
Dem es lebendig und wahr blüht in der eige-
nen Brust.

7.

Gleiche Seelen bedürfen zum Schlüssel der Herzen nicht Worte;
O, sie verstehen sich schon in dem begegnenden Blick.

8.

Liebliche Blumenbeete von Gott gepflanzt sind die Kinder;
Wehe dem Gärtner, der nicht fleissig und liebend sie pflegt.

9.

An die Lüge sich nicht zu kehren, ist Größe der Seele;
Größer noch ist es, selbst jegliche Lüge zu scheu'n.

10.

Nichts unternimm, wozu du dir nicht den Segen des Himmels
Darfst mit völligem Ernst und mit Vertrauen erflehn.

11.

Eingeſchüchtert und alles Muths zu ſich ſelber beraubt, wird
Der gefühlvolle Menſch, ſetzt man ihn immer zurück.

12.

In den Abgrund der Zeit ſinkt endlich jeglicher Irrthum,
Statt daß der Wahrheit Geſtirn über Jahrhunderten ſchwebt.

13.

Unerfahrenheit macht den Gewiſſenhaften befangen,
Doch der Leichtſinnige wird muthig, ja tollkühn durch ſie.

14.

Duldung fordert und preiſet nur immer, doch ohne zu ſchimpfen,
Sonſt verleugnet ihr ſelbſt, was zu verlangen ihr ſcheint.

Gittermann.

Abendprüfung.

Eh' dich fester Morpheus Arm umflicht,
Frag', o Mensch, dein inneres Gericht:
„Siegt' ich heut auch über Rausch der Sinnen?
Ließ ich nutzlos keinen Treyfen Zeit verrinnen?
Wußt ich, daß mein Engel mit mir sey?
Blieb ich Gott und jeder Tugend treu?"
Sagt es Ja, dann triumphiere;
Registriere
In dein Denkbuch fröhlicher das Wort:
„Wohl! sehr wohl! so fahre fort!"

Ja.

Meine Grabschrift.

Nach manchem Kummer, nach mancher Freude,
Nach manchem Gesange, der beide
Gleich willig gefeyert, hat endlich hier
Mich Libitina hinab gebettet. —
O theuerste Freundschaft! liebliche Liebe, wenn ihr
Mein Lager zu bereiten hättet,
So wär's nicht hier!

Ja.

Grabschrift auf Joh. Aug. Eberhard.

Sag', o Wanderer, nicht: der hier ruht unter dem Marmor,
Eberhard, endlich einmal ruh' er vom Denken sich aus!
Ihm nicht däuchte Geschäft, zu denken Unsterbliches. — Ruh' nur,
Ruh' in erstenlichem Fort war's, nach verbrauchtem Sturm! *)

Klamer Schmidt.

Abendphantasie.

An Samuel Christian Pape.

Einsam saß ich, die Zither im Arm, auf bemooßetem Grabstein,
Und der silberne Mond schaut' auf die Gräber herab.

---

*) Auch sein letztes Werk: „Geist des Urchristenthums," ein würdiges Gegenstück zu der neuen Apologie des Sokrates, schrieb er, zur Erholung nach unglücklichen Kriegs-Ereignissen, die, wie seine Freunde wissen, auch ihn nicht verschont hatten.

Lieblich blinkte das Gold an den hell beleuchteten Kreuzen,
Wo mit dem flatternden Band spielte der scherzende West.
Lange verhallt schon war der Gesang heimkehrender Schnitter,
Und erquickender Schlaf hatte sich mild auf des Dorfs
Halmendächer gesenkt. Nur Heimchen noch zirpten und Grillen,
Und der Eule Geheul drang aus dem alternden Thurm.
Ach! da zerfloß mir das Herz in selige Schauer der Wehmuth,
Und mit thränendem Blick sah zu den Sternen ich auf.
„Dort, in lichterem Sphären, ach!“ seufzt' ich,
„entschlafener Bruder!
Schwebt dein entfesselter Geist um des Alliebenden Thron.
Nicht vergönnt' es das herbe Geschick, daß noch einmal hienieden

Ich, von Wonne berauſcht, ſank' an dein lie-
bendes Herz.
Wehr dem ſiebenzig Wunden, vergebens nach dei-
ner Umarmung
Und dem entfernten Nord, ſtreckt' ich den ſeh-
nenden Arm.
Ach! und als Hoffnung den Buſen mir hob, da
hallte des Todes
Ehrner Tritt! — In die Gruft ſank dein ent-
ſeeleter Leib! —
Nimmer werd' ich dein Lied, das Schwermuth-
hauchende, wieder
Hören, mit lauſchendem Ohr dir an die Seite
geſchmiegt!
Ach! und verhallt iſt der Klang der Anmuth-
tönenden Harfe,
Weh! auf immer verhall't! Nie wird die kun-
dige Hand
Schlagen das Saitenſpiel, das zerriſſen nun liegt
und beſtäubet.
Wehe! vergebens rinnt glühend die Thräne
darauf! —

Siehſt du den bebenden Thau im trüben Auge, Geliebter!
Und den ſehnenden Blick, ahnend nach oben gewandt?
Schauest du lächelnd herab von den heitern Gefilden des Friedens?
Senkſt in's zerſchlagene Herz lindernden Balſam und Troſt?
Ach! nur ein Ahnen noch war es hienieden der fühlenden Liebe,
Dort erſt wird uns ein Band, ewig umſchlingend und feſt,
Heilig vereinen, wo Seel' in Seele verſchwimmt mit Entzücken,
Nicht der Trennung Gram liebende Herzen durchbohrt!
Schrecklich iſt mir der Tod nun nicht mehr; — ein lächelnder Bote,
Welcher durch Pfade der Nacht führet zum Tempel des Lichts! —
Wonne! Geliebter, dereinſt am Thron des Allliebenden werd' ich.

Wenn im Grabe nun modert mein nichtiger Leib,
Dich im verklärten Glanz, im Chor der Seligen finden,
Und, dem verbrüderten Geist nah' ich mit Wonne mich dann!“ — —

Leises Geflüster durchwehte die zitternden Wipfel der Pappeln,
Und, wie Geistergesang, lispelt' die Zither im Arm.
Schaurige Luft umhauchte mich kalt und lüpfte mein Haupthaar,
Und, von Staunen durchzuckt, sank ich zurück auf den Stein:
Sieh! da umglänzte mich hell ein rosenfarbiger Lichtstrahl,
Und vom Himmel herab tönte das tröstende Wort:
„Kurz ist des Irdischen Lauf; — zu dem Höhern enteilet der Geist bald!
„Ewig dann sind wir vereint, ewig in Lieb' und in Glück!“

L. M. H. Pape.

Der Tempel der Wahrheit.

Der Fleiß des Tages war zur Ruh' gezogen,
Ein mildes Wehn durchsäuselte die Nacht;
Das Mondlicht stand am klaren Himmelsbogen
Und alle Sterne waren aufgemacht.
Der Geist des Friedens barg mit zarter Hülle
Die Blüthenkinder, die der Lenz gebahr,
Und um der Menschen Hütten hing die Stille
Und niederstieg der Träume bunte Schaar.
Es lag die Flur im zweifelhaften Schimmer,
Der schauerlich den Geist von hinnen zieht;
Nur eine Nachtigall im fernen Haine
Sang melancholisch ihr verlornes Lied.

Ich stand von mächt'ger Sehnsuchtsglut durchdrungen,
Die nächtlichen Dämonen zu erspähn,
Die, von dem Druck der Erde losgerungen,
Auf leisem Fittig durch das Dunkel wehn.
Da sah ich plötzlich in der Nebelferne
Zwölf Männer schreiten durch das flache Feld;

Es nahte ſich ihr Zug, vom Glanz der Sterne
Sanft überſtralt und wunderſam erhellt.
In heitrer Eintracht ſchloſſen ſie die Runde
Um einen formlos ungeheuern Stein;
Doch keine Rede ſchien in ihrem Munde,
Und ſtilles Wirken ihr Beruf zu ſeyn.

Und ämſig ſetzt begann ihr Fleiß zu walten;
Der rohe Stein, der ſeinen Bildner fand,
Ließ durch den Schlag des Meißels ſich geſtalten,
Und fügte ſich der kraftbewährten Hand.
Der edlen Kunſt im tiefen Geiſt erfahren
That Ordnung ſich in ihrer Arbeit kund;
Und mit dem Winkelmaaß, dem Ewigwahren,
Durchmaßen ſie der Fläche Raum und Grund.
Es zwang Beharrlichkeit, mit Fleiß verbündet,
Der Elemente Trotz in ſchönem Sieg;
Mit ſtrengem Eifer war der Bau gegründet,
Der leicht und freudig in die Lüfte ſtieg.

Wie in der Urzeit einſt zur Schöpfung Thebens
Geheimnißvolle Kräfte ſich vermählt,

So ſchien allhier vom geiſt'gen Trieb des Lebens
Das Ewigtodte wunderbar beſeelt.
Es richteten, im fortgeſetzten Wirken,
Sich regelrecht die Quadermauern auf,
Die Zinne lief, ſie traulich zu umzirken,
Und auf die Säule pflanzte ſich der Knauf.
Noch blieb es ſtill am ſchauerlichen Orte,
Und hingeſtreckt ins nächtliche Gefild
Erſchien die Sphynx, die Wächterin der Pforte,
Der Jahrszeiten räthſelhaftes Bild.

Und als in edler Einfalt das Gebäude
Vollendet unterm Sternenhimmel ſtand,
Und als der Kranz, des Meiſters Ehr' und Freude,
Sich feſtlich ſchmückend um den Giebel wand;
Die breiten Stufen nach der Höhe liefen,
Die lichten Kerzen brannten am Altar,
Die güldne Räthſelſchrift der Hieroglyphen
In des Portales Feld gegraben war:
Da trat der Zwölfen einer auf die Zinnen,
Und feyerlichen Ernſtes that ſein Mund

Des Brüderbundes aufgeſchloſſnen Sinnen,
Des Baues Würd' und ſeine Zwecke kund:

„Gelungen iſt, was unſer Fleiß begonnen,
Dem rüſt'gen Eifer war der Segen nah;
Die rohe Maſſe hat Geſtalt gewonnen,
Und wohlgeordnet ſteht ein Tempel da.
Doch nicht durch uns allein ward er vollendet;
Von unſers Wirkens reinem Zweck bewegt,
Hat ſich ein Höherer zu uns gewendet
Und weiſes Maaß uns in den Geiſt gelegt.
Denn nimmer preiſt in des Gelingens Freude
Der klare Sinn ein blindes Ungefähr;
Es legt der Menſch den Grund zu dem Gebäude,
Doch das Gedeihen kommt von oben her!"

„Dem großen Geiſt, den keine Nacht umgrauet,
Der von dem Throne ſeiner Herrlichkeit
Auf reine Gaben huldreich niederſchauet,
Sey unſer Dank und unſer Werk geweiht!
Nicht eine Freiſtatt geiſtlos eitlen Tandes,
Gewähre nur dem heiligſten Gefühl,

Den lichtesten Begriffen des Verstandes
Der Tempelraum ein schirmendes Asyl!
Was aus des Wahnes irrigem Gewinde
Sich losgerungen hat zum bessern Sinn:
Der Menschheit höheres Bereifern finde
Sich in den Hallen dieses Tempels ein!"

„Mit Freudigkeit entfalt' in seiner Stille
Sich die Veredlung, die zur Wahrheit führt,
Und endlos wirkend in der Strahlenfülle
Vergötternder Erkenntniß sich verliert.
Ein Ziel nur ist's, das uns vor Augen schweben,
Das zu der Geister hohem Lichtgenuß
Den glühenden Gedanken aufwärts heben
Und seinen Adlerschwung begleiten muß.
Nur wo der Wahrheit reine Stralen wohnen,
Nur dorthin wende sich des Forschers Bahn;
Sonst bleibt die Weisheit aller Salomonen
Unwürdigen Gesetzen unterthan!"

„Wie aber wird er sich im Streite halten,
Mit welchem seine Gegner ihn bedräun?

Denn ſtürmen nicht unzählige Gewalten
Mit feindlicher Erbitt'rung auf ihn ein?
Wie bleibt beim fortgeſetzten Kampf der Sinnen
Der inn're Friede rein und unverletzt?
Das Ewige ſoll ſich der Geiſt gewinnen,
Und in ein ſterblich Haus ward er geſetzt;
Zur Glorie des Lichtes ſoll er ſchauen,
Und dunkle Nacht umdüſtert ſeinen Pfad;
Der Wahrheit ſoll er feſte Tempel bauen,
Und trüglich ſchwankt der Grund, den er betrat!" —

„Schwer iſt's, das Irdiſche zu überwinden;
Es kann der Geiſt die Siegeshoffnung nur
Auf die ererbte Götterwürde gründen,
Auf ſeines Weſens hohe Lichtnatur.
Der Eifer ſchon, mit dem er aus den Banden
Der Sterblichkeit ſich loszuwinden glüht,
Verbürgt die Abkunft aus entfernten Landen,
Den Niederflug aus hellerem Gebiet.
Die Bürgſchaft ſtärkt ihn in des Lebens Nöthen;
Und in verjährtem Wandel ewig neu,

Wird eine Schrift aus feurigen Planeten
Ihm Lehrerin, daß er unendlich ſey.“

„Mit dieſer Würde fröhlich ausgerüſtet,
Betritt er forſchend ſeines Laufes Bahn,
Und der Betrug, der in der Tiefe niſtet,
Flieht vor den Schwingen, die der Sonne nahn.
Jedwedes Netz, das Tück' und Argliſt ſpinnen,
Der Wahngebilde weſenloſer Tanz
Muß vor den Strahlen ſeines Lichts zerrinnen,
Wie ſich der Nebel theilt im Morgenglanz.
Die Schlingen der Gefahr lernt er durchbrechen,
Erkennen lernt er, was ihm Schaden bringt,
Bis er, gereinigt von der Erde Schwächen,
Zur Sterneupforte der Verheißung dringt.“

„Reich unterhalten wird die Sehnſuchtsflamme,
Bleibt ſtärkend ihm die Ueberzeugung treu,
Daß er vom Quell des ew'gen Lichtes ſtamme,
Und daß ſein Ziel das Licht der Wahrheit ſey.
Dies gleiche Ziel harrt hinter gleichem Pfade;
Es glänzt nicht den Erleuchteten allein,

Die, vorgeschritten auf des Wissens Grade,
Sich einer höhern Geistesbildung freun.
Des menschlichen Erkennens reiche Fülle,
Den hellen Blick in Kunst und Wissenschaft
Ersetzt ein reines Herz, ein reiner Wille,
Und eine männlich festbewährte Kraft."

„Die Hohen selbst, die uns vorangegangen,
Die, glühend für der Menschheit Würd' und Recht,
Des Irrwahns traur'ge Finsterniß durchdrangen,
Sie sproßten auf aus niederem Geschlecht.
Es griff ihr Wirken mächtig in die Ferne,
Und eng beschränkt war ihres Wissens Kreis;
Sie kannten nicht der Wahrheit hellste Sterne,
Und setzten doch dem Forscher sie zum Preis.
Rauh war ihr Wandel, schmucklos ihre Sitte,
Und doch erhob veredelnd sich ihr Wort;
Oft folgten Schmach und Mangel ihrem Schritte,
Und doch lebt glorreich ihr Gedächtniß fort!"

„So trat der Herrliche, der Allverehrte,
Des großen Tugendlehrers großer Freund,

In deſſen Bruſt die Wahrheit ſich verklärte,
Bis er, ihr Opfer, ſich dem Licht vereint:
So trat Johannes aus dem Waldgehege,
Wo in der Einſamkeit ſeit manchem Jahr
Ein rauhes Fell des Dürft'gen Schutz und Pflege
Und wilder Honig ſeine Nahrung war.
Um ihn ergoß mit Staunen ſich die Menge,
Und gleich dem Strom, der in gewalt'gem Lauf,
Sich haſtvoll drängt durch ſchroffer Felſen Enge,
Hob ſeiner Worte Kraft ſie himmlauf."

„Sein edler Eifer konnte nicht erkalten;
Er blieb auch vor dem Throne ſich getreu,
Um den in üppig wechſelnden Geſtalten
Die Laſter ſich bewegten ſonder Scheu.
Nicht blenden konnten ihn die Sinnenſpiele
Der Ueppigkeit im goldnen Fürſtenhaus;
Er ſprach des Buſens zürnende Gefühle
In unbeſtechbar feur'gen Worten aus.
Vom öden Kerker ſah er ſich umgeben,
Sein reines Haupt vom Henkerſchwerdt bedroht;

Die Wahrheit ſollte ſiegreich ſich erheben,
Und ihr Verkündiger ging in den Tod.“

„Sein Name wird unſterblich ſich erhalten,
Im Lauf der Zeiten wird ſein Wort beſtehn;
Mag die Vernichtung über Ird'ſches walten,
Was göttlich iſt, kann nimmer untergehn!
Es wird ein Tag der Geiſtesfreiheit kommen,
Wo jeder Funke, der in Kerkerhaft
Für Menſchenwürd' und Menſchenwohl geglommen,
Zur Flamme ſchlägt, die Licht und Wärme
ſchafft.
Es wird der Menſch von unbewölkter Klarheit
Sich am errungnen Ziel umleuchtet ſehn;
Ein Siegsgeſang wird ſchallen und die Wahrheit
Wird unverſchleiert durch den Erdkreis gehn!“

Pfl.

Das Leben.

Geheimniß decket des Aufgangs Thor;
Da wallt ein Sternlein bescheiden hervor,
Und wandelt schimmernd ob Höhen und Thal,
Und senket in Dunkel den scheidenden Stral.

Das Bild des Lebens! — Doch nimmer vergeht
Des Lebens Klarheit, von Lieb' erhöht,
Von Lieb' und Freundschaft hoch stralet ihr Glanz,
Beflügelnd der Horen geselliges Tanz.

Im stillen Wandel von Wölkchen erreicht,
Zwar wohl der Schimmer des Sternleins weicht;
Doch seht! es stralet in hellerer Bahn;
Und blinket im Spiegel des Baches Euch an!

Wo Liebe waltet, und Freude glüht,
Und Jede die Blüthen der Hoffnung erzieht,
Von wartender Pflege der Freundschaft besucht,
Da reifet des Glückes vollendete Frucht.

Curtius.

Frage und Antwort.

Was bist du, liebes Menschenleben?
O Gott, so wenig und so viel!
Für Ewigkeiten uns gegeben,
Und für den Augenblick ein Spiel!

Da drängen wir uns auf und nieder,
Da lieben wir, und zürnen auch,
Und wirken Thaten, singen Lieder, —
Und Alles, Alles flücht'ger Hauch!

Und dennoch wieder ew'ges Wesen,
Und unvergänglich stäte Berg!
Man fühlt's: man ist vom Tod genesen!
Man schaut's: man drang zum Leben durch!

Was soll denn nun dies Wechselwalten?
Wo endet dieser Räthselstreit? —
Der liebe Gott wird Recht behalten,
Und unser bleibt die Ewigkeit!

L. M. Fouqué.

Psycharions Wiegenlied.

Schlafe, mein Mädchen, schlaf ein,
Träume noch droben zu seyn,
Wo du im himmlischen Höh'n
Engel, als Engel gesehn.

Schwingend, so lilienweiß,
Drehend im sonnigen Kreis
Schimmernde Flügelein Paar;
Fliegend das lockige Haar.

Spannest du, Psychelein, ein,
Hier in das Püppchen so klein;
Ließest die Flügel dem Licht: —
Dunkel ja dulden sie nicht.

Schaust noch die Engel im Traum,
Ließest den Himmel ja kaum;
Trägst noch die himmlische Luft
Trämmend in Mütterchens Brust.

Sahst die unendliche Welt,
Droben, am himmlischen Zelt;
Jetzt, in die Wiege so klein,
Schließt sich das Weltall dir ein.

Aber im lächelnden Blick
Blieb dir der Engel zurück;
Trägst noch im Auge zur Schau
Himmels ätherisches Blau.

Wartet hienieden auch dein
Mancherley Sorge und Pein;
Wenn du erst deiner bewußt,
Wartet auch Freude und Lust.

Alles das Himmlische nicht
Ließest du droben im Licht;
Eines doch bringst du mit dir:
Mutterlieb' nennen's wir hier!

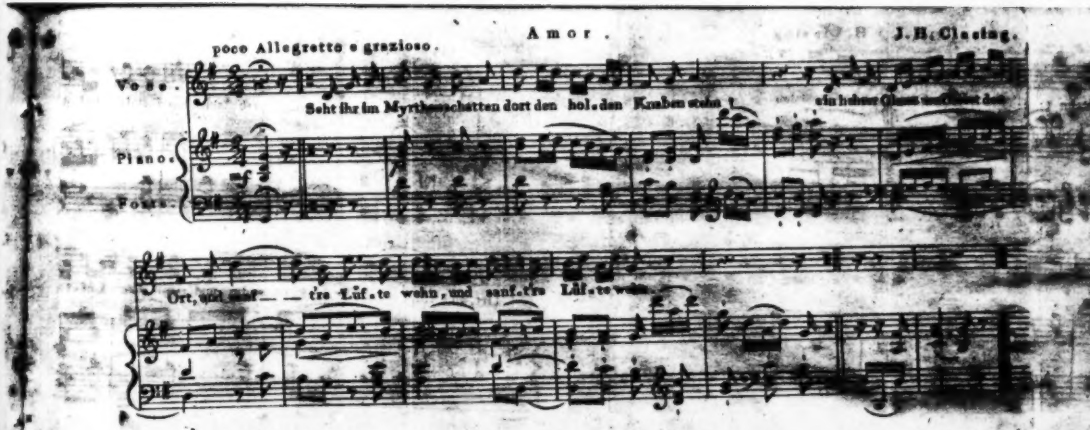
C. von Schirach.

An Röschen.

Lieb Mägdlein, gleichst der Knospe noch,
Gewek vom jungen Morgen.
Noch ätherrein der Lebensquell,
All deine Stunden sonnenhell,
Und Spiele deine Sorgen.

Möcht' dich zur Rose werden sehn,
Geschützt von Muttertreue,
Zur Rose, makellos und mild,
Des Guten und des Schönen Bild,
So Herz als Aug' erfreue!

O blühe, wie dein Name, auf
Im leichten Flügelkleide;
Vom eitlen Tand der Zeiten rein,
Laß Häuslichkeit dein Wirken seyn,
Und Unschuld dein Geschmeide.



Amor.

J. H. Clasing.

poco Allegretto e grazioso.

Voce.

Seht ihr im Myrthenschatten dort den hol-den Knaben stehn, ein hehrer Glanz umfließt den

Piano.

Forte.

Ort, und sanf — — t're Lüf-te wehn, und sanf-t're Lüf-te wehn.

An deinen Blumenſchweſtern ſind
Die Dornen nimmer Engel;
Dir aber ziemt die Wehre nicht:
Denn Sanftmuth heißt des Weibes Pflicht,
Schutz ihr guter Engel.

Und wenn ich, holdes Mägdlein, jetzt
Der zarten Worthe denke,
So gilt's dem Wunſch, daß Schmeicheley
Der Unſchuld weiche, Lieb' und Treu'
All' ihre Pfade lenke.

Dann hofft der alte Sänger dich
Einſt wieder zu begrüßen;
Und freudig, was dein Arm ihm reicht,
Ein Röschen, das der Mutter gleicht,
So wie jetzt dich zu küſſen.

Sickmann.

Schönheit und Anmuth.

Dionens ſtolzer Blick beherrſcht
Mit Lächeln ihrer Knechte
Und Schmeichler Zahl; — die Schönheit kennt
Und freu't ſich ihrer Rechte.

Mein Mägdlein aber ahn't es nicht,
Daß Aller Huldigungen
Den Kranz ihm weih'n: — der Anmuth Sieg
Wird unbewußt errungen!

Rync.

Amor.

(Mit Muſik von Claſing.)

Seht ihr im Myrthenſchatten dort
Den holden Knaben ſtehn? —
Ein hehrer Glanz umfließt den Ort,
Und ſanft're Lüfte wehn.

Um ſeine ſchlanken Hüften ſchwebt
Ein roſichtes Gewand,

Und einen ſichern Bogen hebt
Die zarte Götterhand.

Seht Mädchen, wie ſein Auge lacht!
So freundlich und ſo mild,
So wie in einer Sommernacht
Im Bache Luna's Bild.

Wenn zum Olymp ſein Fittich eilt,
Folgt Wonne ſeiner Spur:
Den Thron des Götterkönigs theilt
Der Herrſcher der Natur.

Er ſpielt mit Jovis Donnerkeil,
Mit Mavors Helm und Speer;
Minervens Schild durchbohrt ſein Pfeil;
Und Juno groll't nicht mehr.

Diana blickt mit ſüßer Luſt
Nach ihrem Schläfer hin;
Selbſt Veſta fühlt in kalter Bruſt
Ein mildes Feuer glühn.

Drum, Mädchen! sprecht nicht Amorn Hohn,
Und süßer Liebe Lust: —
O seht! er spannt den Bogen schon
Für jede spröde Brust!

Winfried.

Phillis auf der Trift.

Wo soll ich hin? Am Fliederbusche steht
Damöt!
Und drüben, wenn ich rasch mich wenden will,
Myrtill!

Entspringen möcht' ich! Beiden! — Allzusern
Nicht gern;
Es ist ein Kummer, auf der Trift allein
Zu seyn.

Und wieder ist's, wenn man zu tändeln liebt,
Betrübt:
Keins gönnt dem Andern, wenn ich küssen muß,
Den Kuß.

Verwünschtes Pfänderspiel! Küß ich Damit,
So steht
Der Freund Myrtill, als ob er sterben soll,
Gleichwohl
Wär' ich doch nicht, daß mir es einfiel
Drum sey!
Ist's meine Schuld, daß allemal Damöt
Mitgeht?

Overbeck.

Des Mädchens Abschiedstrauer.

Sonnenwetter scheinen
Und die Blätter grünen
Und es sproßt die Frühlingssaat. —
Mir lacht kein Sonnenwetter,
Mir grünen keine Blätter,
Für mich kein Frühling naht.

Bergesquellen sprudeln,
Und die Wasser rauschen
Und sie kräuselt süße Luft.

Mir sprudelt keine Quelle,
Mir lacht keine Welt,
Mir weht kein Frühlingshauch.

Denn Er ist hingezogen
Weit über Land und Wogen. —
Was mich mit ihm erfreut
Ist mir fortan verschlossen. —
Mein ganzes Lebensglück,
Im raschen Strom der Zeit,
Dahin ist es geflossen! —
Kehrt nie mit ihm zurück:
Kann erst wieder mein,
Wann er's wird seyn.

Reil.

An die Hoffnung.

Du, die mich angezogen,
Mit süßem Schmeichelton
Mir Freuden vorgelogen,
Die immer mir entflohn.

Ich trat in [illegible] Schranken,
Du falsche [illegible]ichlerinn,
Dir [illegible] nicht zu danken
[illegible]nen Flatterſinn.

Du zeigteſt ſchon dem Knaben
Sein künftiges Geſchick,
Und [illegible]
Begeiſterten den Blick.
Doch immer in die Ferne
Schwand ihm dein trüglich Bild,
Gleich einem Nebelſterne
Im nächtlichen Gefild'

Schlich ich, zu überraſchen
Mein heißerſehntes Glück,
Wähnt' ich es zu erfaſſen.
So wich es ſchnell zurück.
Und doch, in ſüßem Rauſche,
Folgt' ich dir Zauberinn,
Und ach! noch heute lauſche
Ich kindlich zu dir hin.

So [illegible] dir betrogen,
Sprach ich Erfahrung hohn:
Denn mächtig angezogen
Ward ich durch deinen Ton.
Du warst mir stets Begleiter
Auf rauher Lebensbahn,
Und führtest immer weiter
Den Dornenpfad hinan.

Ich [illegible] in Wahn versunken,
Beseligt dir im Arm;
Von süßem Zauber trunken,
Vergaß ich Schmerz und Harm;
Doch ach! wenn ich erwachte,
Welch schreckliches Geschick! —
Was ich mir wirklich dachte,
Entzogst du meinem Blick.

Wer wollte dir noch trauen,
[illegible] eitle Täuscherinn!
Auf deinem Sande bauen? —
Drum, Falsche, fahre hin! — —"

— — — —

Da wies sie in die Ferne
Zu einem bessern Sterne
Mit [illegible]em Gesicht,
Und sprach mit Mutterthränen:
Laß, Trauter, dich versöhnen; —
Dort oben täusch' ich nicht!

J. J. L. Stark.

Spielerlied.

1811.

Heran! Kommt heran um den schimmernden Tisch,
Wen die Börse beschwert, wessen Hoffnung ist frisch:
Ein Gleichniß des Lebens zu schauen!
In gaukelnden Blättern enthüllt sich bald
Des Zufalls allmächtige, blinde Gewalt,
Das Schicksal, dem Thoren vertrauen.

Wer Augen zu sehn hat, der wende sie an,
Und hat er gesehen, so spiegl' er sich d'ran,
Zur Welt macht der Denker die Stube.

Was ist's, das fühllos den Erdball regiert?
Der König verliert und die Dame verliert,
Und alles erbeutet der Bube.

Weibsbilder begünstigt, o Bube, dein Loos?
Klein warst du noch gestern, dünkst heute dich groß,
Und morgen versaulst du im Stocke.
Aus Dunkel geboren, zum Zweifel erwacht,
Verschlingt unaufhaltsam uns ewige Nacht,
Ihr fallen die Schatten zum Raube.

Drum spielt mit der Zeit, ist das Spiel euch vergönnt;
Die jetzt uns vereinigt, und künftig uns trennt,
Verkehrt sich in tausend Gestalten.
Der Mensch mischt die Karten, das Glück theilt sie aus,
Der Liebling des Augenblicks führt es nach Haus,
Er wird es nicht lange behalten!

Farmer.

Frage.

„Schwerer neigt sich herab die Gewalt vom Gipfel zur Mitte,
Als von der Mitte zum Grund.“ Sprachest, Montaigne, du wahr?

v. Halem.

Gütig, gerecht.

Redet! Woher der verborgene Zug des menschlichen Geistes,
Lieber der gütige Mann, als der gerechte zu seyn?
Arme bedenken mir gern, ungern bezahlen wir Schulden.
Grub unaustilgbar dies tief in die Herzen der Feind?

v. Halem.

Die eigene Wahrheit.

Jeglichem Erbprinzen Heil, dem Menschliches
lehrte der Lehrer!
Wahrheit lernen sie meist, eigends geregelt
für sie.

v. Hasem.

Bey Gelegenheit.

Daß ihr dem Unrecht entsagt, zu foltern und
Nasen zu schlitzen
Prahlt ihr? — Erröthet doch erst, das ihr's
bis heute geübt!

X.

Die Kreuzträger.

A.

Sieh Freund! das Glück hat mich bedacht;
Dies Kreuz erwarb mir Leipzigs Schlacht.
Du fochtest auch am Po, am Rhein:
Auch Dir muß eins geworden seyn!

X.

Wir wurden zwey! — denn ein Husar
Gab diesen Kreuzhieb mir; — allein
Mein zweytes Kreuz — hat Fleisch und Bein, —
Ich hohlt' es mir — am Traualtar!

X.

Der reichgewordene Thor.

(Nach dem Französischen von Dacelly.)

Zerlumpt folgt' er als Commissair dem Heer,
Mit Pracht kehrt er zurück: so daß ich ihn erst
kannte,
Als er mir seinen Nahmen nannte.
Ihn zu verkennen war nicht schwer,
Denn kennt er doch sich selbst nicht mehr.

v. Göckingk.

Verſprechen.

(Nach Demſelben.)

Du biſt zwar mit Verſprechen prompt genug,
Nur in Vergeſſenheit ſind ſie gar bald begraben.
Doch ehe man verſpricht, muß man Beurtheilung,
Wenn man verſprochen hat, muß man Gedächt-
niß haben.

v. Göckingk.

Die Nachwelt.

(Nach Demſelben.)

Hör' auf, mir mit der Nachwelt ſtets zu dräu'n,
Die das, was jetzt die Welt von uns geleſen,
Einſt richten wird; ſie fällt mir ſelten ein;
Sie exiſtirt nicht jetzt, ſie iſt nie da geweſen,
Und wird vielleicht auch niemals ſeyn.

v. Göckingk.

Alte Klassiker.

(Nach dem Französischen von Seneca.)

Nur die Autoren, die man längst begraben,
Doch keinen Autor seiner Zeit
Lobpreist Longin, der selbst erhaben
Uns das Erhabene beschreibt.
Ein solcher Preis kann zwar den Ruhmdurst laben,
Doch gern laß' ich ihn dem, der nicht die Kosten
scheu't,
Um welche man ihn nur kann haben.

v. Göckingk.

Die Braut am Meerstrande.

„Was hängst du mit Blicken, so sehnsuchtbleich,
Am dunkelbrausenden Meer?
Er zögert noch; fern ist sein Inselreich!
Noch führt ihn die Welle nicht her.
Bleib still, bleib ruhig im Schloßgemach,
Und bet' um glückliches Nah'n;
Und halt' dich munter und halt' dich wach,
So wirst du den Bräut'gam empfahn."

Der König alſo zur Tochter ſpricht:
Ihr ſtrahlen die Blicke ſo mild:
„O trübt mir die ſüßeſte Freude nicht,
Der Hofnung roſiges Bild!
Wohl weiß ich, fern iſt ſein Inſelland;
Doch fähret die Liebe ſo ſchnell!
Drum laßt mich harren am düſtern Strand,
Mir iſt's in der Seele ja hell.

Ich habe wohl ſorgſam mein Haus beſtellt,
Es harren die Diener erfreut;
Von Kerzen iſt feſtlich der Saal erhellt,
Der Blumen Fülle bereit.
Geſchmückt iſt bräutlich mein Kämmerlein,
Die Tiſche mit Gäſten umringt,
Doch muß ich ſelber die Botin ſeyn,
Die euch den Erſehnten bringt."

Schon ſinkt hernieder die feuchte Nacht,
Es ſeufzen die Lüfte ſo ſchwer;
Die Jungfrau liebend harrt und wacht
Am dumpfer brauſenden Meer.

Fern dehnt ſich's aus, ein weites Grab;
Der Sturm erhebt ſich wild,
Und reißt ihr die Myrth' aus den Locken herab;
Sie fühlt es mit Schrecken erfüllt.

Doch ſieh! dort landet ein ſchwacher Kahn,
Wo grollend die Brandung ſchäumt.
Wer mag im Sturme ſo einſam nah'n?
Er iſt's, der ſo lange geſäumt.
Doch ſchweigend kommt er und ſonder Geleit,
Und tief umwölkt iſt ſein Blick
Und düſter empfängt er den Kuß, den ſie beut;
Das kündet ein böſes Geſchick.

Und als ſie ſo traut an die Bruſt ihm ſinkt,
Und feſt ihn und innig umflicht,
Die heiße Thrän' auf der Wang' ihm blinkt:
„O Theuerſte, ahndeſt du nicht?
Ha wiſſe, verlohren iſt Reich und Macht,
Dahin ſind Roß' und Mann,
In furchtbar wüthender Inſelſchlacht;
Kaum daß ich ſelber entrann!

Die Treuen ſind todt, verſpielt iſt das Land:
Mir blieb kein wirthlicher Heerd!
Getrennt iſt unſrer Verlobung Band.
Mich rettet das blinkende Schwerdt!"
Da ſtillt ſie tröſtend den wilden Schmerz:
„Das darf dein Loos nicht ſeyn!
Ermuthige, Theurer, dein edles Herz,
Ich bin und bleibe noch dein!"

Und ſtill erwägend das tröſtliche Wort
Steht er am wogenden Strand,
Da nah'n ſich Boten dem öden Ort,
Vom feindlichen Schickſal geſandt:
„Prinzeſſin, es redet dein König und Herr,
Zu kehren gebeut dir ſein Mund!
Dem Flüchtigen giebt er die Tochter nicht mehr;
Getrennt iſt der bräutliche Bund."

Da ſenkt er den langen erſtarrenden Blick
In's liebende Aug' ihr hinab.
Ihm künden die Sterne das letzte Geſchick:
„Ich folge dir treu in das Grab!"

Jetzt rasch, mit kühn entflammtem Muth,
Umschlingen die Treuen sich warm,
Und stürzen sich tief in die schäumende Fluth,
Und sinken, einander im Arm!

Riese.

Das Kloster Wolkenwiegt.

Romanz.

Ich klettert' hinauf zu dem Wolkenstein,
Ich bahnte mir Steg mit dem Knotenstocke,
Dann schlug das Buschwerk mir ins Gesicht,
Dann hielt die Distel mich am Rocke,
Dann rutscht' ich hernieder, dann brach ich durch, —
Da stand sie vor mir, die alte Burg.

Da lag es offen, das alte Gemäuer.
Kein Lanzknecht mit vorgehaltnem Speer
Vertritt den Eingang dem Wandrer mehr.
Kein Wächter fragt: wohin? woher?
Kein Ritter preßt Zoll. — Ein freyes Geleite
Giebt hüpfend und flatternd der Raben Schaar.
Sonst schallte das Hifthorn in die Weite,

Nun tönt, wie Glöcklein, der Unken Geläute;
Das Heimchen iſt jetzt, was der Harfner war,
Die Eule iſt Thürmer, und Burgvoigt der Aar.
Wohl tauſend Jahre höhlet der Strom
Am Fuße des Berges, ſein Bett zu erweiten.
Hoch über ihm her hängt die Felſenlaſt,
Und drohet den Sturz, und ſpottet der Zeiten.
So wie ein zerbrochenes Schwalbenneſt
Klebt oben das alte Getrümmer feſt.
Hier ſenkt ſich der Blick auf das Thal herab;
Da weidet die Heerde in grünen Matten,
Hier ſteiget der Winzer, dort ziehet wie Schatten
Der Wald ſich ernſt um ein lebend Grab:
Das iſt das Kloſter von Wolkenwiegt,
Das, wie wenn Leben und Tod ſich gatten,
Im Arme blühender Linden liegt.
Noch könnt' ich euch vieles von der Burg
Und von dem Ritterthum erzählen; —
Der Sänger der Wehmuth*) hat's ſchöner geklagt.
Ich gieng herum in den öden Sälen,

---

*) Matthiſſon.

Wo dämmernd das Licht von oben tagt.
Ich glitt von der ausgetret'nen Schwelle,
Und stolpert' in die verfall'ne Kapelle,
Und sah in des Altars Täfeley
Ein halb verwittertes Konterfey:
Das stellt das Inn're der Kirche vor,
Und zeigt eine ganze Klerisey;
Sie machet erschrocken des Kreuzes Zeichen;
Ein Ritter, dem Alle voll Staunen weichen,
Trägt hoch ein Mädchen im Arm empor; —
Ein großes Kreuz wird von ihr getragen,
Das ist von Silber, und golden ihr Haar.
Es schimmert noch, wie in jenen Tagen,
Die eingelegte Arbeit klar.
Von selbem Stoffe ist das Schwerdt,
Das der Ritter zu Boden kehrt.
Noch sieht man deutlich das fromme Geschrey
Der offenen Mäuler der Klerisey.
Auf des Altares schmaler Seite,
Da prangt das Kloster von Wolkenwiegt.
Das hat sich denn auch nicht viel besser erhalten
Als alle die andern Schattengestalten,

Als das, das ruhen im Walde liegt.
Da ſitzt auch auf einem alten Geſtell
Ein ſteinerner, magerer, langer Geſell,
Der guckt zum Kloſter und macht ein Geſicht,
Als harr't er auf das jüngſte Gericht.
Es ward mir ſo heimlich, es ward mir ſo öde,
Die Abendluft kühlt' durch's verfall'ne Haus,
Der Abend zog ein, der Tag zog aus,
Da war es, als nickten in ihrer Einöde
Die Köpfe der Ritter zum Fenſter hinaus.
Ich eilte thalein zu meinem Küſter:
„Ich bitt' euch, Herr Vetter! was deutet das Bild,
Womit man die Rippen des Altars gefüllt?
Und was der Geſell auf dem Bänkchen ſo düſter?"
„„Saht ihr auch das Pfäfflein? Jetzt iſt es zerſtückt,
Sonſt kniet' es am Altar, jetzt ſteht es am Fenſter"" —
„So hat mir der ſteinerne Gaſt zugenickt?
Und glaubt' ich, es ſeyen Hirngeſpenſter."
„„Gewiß, der hat euch drauf angeblickt,

Ihr ſollt ihm ein Liedel zur Ehre ſingen.
Das Pfäfflein war' euch eine ehrliche Haut.
Den Altar hat ihm ſein Ritter erbaut.
Derweil uns bey'm Burgwein die Gläſer erklingen,
So laßt uns ihm ein Requiem bringen!
Dann ſey euch die ganze Geſchichte vertraut.
Ich kann die alte Mönchsſchrift nicht leſen, —
Ich glaub, die Lettern ſtehen verkehrt.
Das Pargament iſt auch meiſt verweſen —
Könnt ihr es, ſo ſey es euch unverwehrt.
Ich ſag' euch mündlich, was ich gehört.""
Da holt er mir's aus dem Eichenſchrank her. —
Nun horcht! — ſo lautet die alte Mähr;

Es ſtehet der Burgpfaff von Wolkenſtein
Und ſchneidet und leitet und bindet die Reben,
Da pfeifft er und ſchreit durch das Schießgatterloch,
Daß Wald und Kloſter zurück es geben:
„He, Soldan! du Hund! biſt du toll und dumm?
Du ſchmeißt mir den wallenden Pilger um!

Er zieht ihn, bey Gott! bey der Tasche heraus,
Da stehn sie zusammen am Gartengitter!“
Das Pfäfflein öffnet mit Ungestüm.
„Gelobt sey Christus! das ist mein Ritter!
Willkommen zurück vom heiligen Land!“ —
Dann einet sich Mund und Herz und Hand.

„„Mein treuer Freund! hier bin ich zurück.
Ich wär' mit dem Vetter schon früher gekommen;
Doch, als der in die Heimath zog,
Da war ich verhackt und gefangen genommen.
Der ist an dem ganzen Zuge schuld;
Wir waren verliebt und voll Ungeduld.

Er wird es müde, ich bin es längst.
Er hat mich zu dem Kreuze beredet.
Was zieht man viel hundert Meilen weit aus,
Daß man in der Weite die Türken befehdet.
Ein rüstiger Ritter, mein alter Kumpan!
Spinnt in der Nähe sich Händel an!

Nun will ich gewinnen die holde Magd!
Der alte Vater, der iſt geſtorben.
Sie unterſagt' mir die Fehde mit ihm,
Sonſt hätt' ich mit eiſernem Handſchuh geworben.
Nun ſag' mir du alter Minnetraut!
Was macht der Vetter? wie lebt die Braut?"'"

„Ach! ſeht ihr dort unten die ſteinerne Bank?
Da hat er Tag aus, Tag ein geſeſſen.
Da ſtarrt' er zum Kloſterfenſter hinauf.
Zuletzt vergaß er Trinken und Eſſen.
Ich ging einmal mit dem Krug zu ihm hin;
Ich wollt' ihn bringen auf andern Sinn:

„He, Toggenburg! ermuntert euch doch!
„'s Iſt Herbſtzeit. — Ey! ſind das Rittergeberden?
„Ihr werdet ja krank! ihr erkältet den Steiß!
„Ihr ſeyd der größte Tagdieb auf Erden!" —
Doch wandt' er den Blick nicht und ſagte kein Wort,
Nur winkt' er mich mit dem Kruge fort.

So saß er mit rückwärts gebog'nem Genick,
So ward er todt eines Morgens gefunden.
Das Fräulein im Kloster starb bald darauf.
Er hatt' seine Güter dem Kloster verbunden,
Und alles der heiligen Kirche vermacht,
Daß er dort werde zur Ruhe gebracht."

„„Nun gieb mir von Fräulein Gertrude Bericht.""

„Die wohnt in der Seligen Klosterzelle.
Der Vater hat sie der Kirche getraut. —
Die Bank ist vakant, behagt euch die Stelle?
So setzet euch hin, wie's der Toggenburg macht',
So werdet ihr auch bald ins Kloster gebracht."

„„He! glaubst du, die Kreuzer sind alle toll?
Mein guter Pfaff, du magst mir's erlauben!
Du bietest noch heut mir die Mannen auf.
Und sollt' ich sie von dem Altare rauben!
Und schützt sie Sanct Alban im Meßgewand,
Ich stürme, und stecke das Kloster in Brand!""

„Hobo! Herr Ritter, gemach! gemach!
Hier iſt mit der Fauſt nicht viel zu gewinnen.
Bedenket der Kirche Gewalt und Bann,
Und laßt uns auf beſſere Arbeit ſinnen,
Und was wir bis morgen ausgedacht,
Das werd' mit Vernunft und Ruhe vollbracht!"

Der Morgen bricht ſo lieblich hervor.
Noch iſt es dunkel im Kloſtergange.
Die Lerche flattert, noch ſtille, auf,
Da wecket die Hora zum Morgengeſange.
Dann röthet die Sonne die Zinnen der Burg,
Dann ſpielt durch die Scheiben ein Strahl hindurch.

Schon ſtehet das Pfäfflein vor dem Konvent:
„Frau Aebtinn! die Mähr, ſo ich euch berichte,
Iſt kurz, doch leidig — ſo hört mich an,
Es iſt meines Ritters Trauergeſchichte.
Ein frommer Klausner am heiligen Grab
Hat vorgeſagt, was ſich mit ihm begab:

„„Du wirſt nun pilgernd zur Heimath gehn,
Den Freund wirſt du nicht mehr im Leben finden;
Dir wird dein Grabmahl an heiligem Ort;
Du giebſt der Kirche die frommen Pfründen;
Bedenke das Kloſter, zu dem du gehſt!
Auf daß du bald fröhlich auferſtehſt!““

„So hat ſichs begeben, ſo iſt er todt.
Wollet den Willen des Kreuzers ehren!“ —
Da ward Gertrude bleicher wie vor,
Sie konnte ſich nicht der Thränen erwehren,
Sie konnte und durfte nicht reden, doch brach
Es aus dem Aug', was im Herzen lag.

Sie ſenket den Schleyer, ſie wankt aus der Thür. —
Der Suchung des Kreuzers wird willfahren.
Und als die Nacht auf dem Walde lag,
Da konnt' man, wie Sternlein, Lichter gewahren,
Die zitterten einzeln vom Wolkenſtein her,
Dann ſtand roth die Burg, wie im feurigen Meer.

Dann wandeln die Feuer mit Schatten gemiſcht,
Im Schneckenzuge hoch über dem Fluſſe,
Da dunkelt die Burg, ein Schattenkoloß!
Gleich einem trägen Lavaguße
Bewegt ſich der Glanz in dem Felſenſteg,
Dann nah't er und füllet den Kloſterweg.

Und aus dem Trauerzuge her
Ertönen gedämpfte Klagelieder.
Die Burgglock' ſtimmt den tiefſten Ton;
Vom Kloſterthurm antwortet's wieder.
Den Wald umhallet ein Feyerchor,
Ein andrer ſteigt aus dem Wald empor.

Nun miſchen ſich Burg- und Kloſterlicht,
Es miſchen ſich einend die Trauerklänge.
Es öffnet ſich langſam das große Thor,
Und nimmt es auf, das Leichengepränge.
Es öffnet ein Schooß des Todes ſich weit. —
Nun ſtimmt die Orgel ins Glockengeläut.

Erſt kommen die Knappen mit brennendem Licht,
Dann kommen die Ritter, das ſind die Vaſallen,
Dann kommen die Prieſter im Meßgewand,
Dann ſieht man den Sarg, den Fackeln umwallen,
Und dicht vor dem Sarge, das Kreuz erhöht,
Der fromme Pfaffe des Ritters geht.

Die Bahre wird in die Kapelle geſetzt,
Dann wird das Requiem geſungen, —
Dann geht die Aebtiſſinn zum Todten allein:
(So hat ſichs der ſterbende Kreuzer bedungen.)
Im Harniſch, gewappnet, lag er im Sarg,
Kein Deckel den ſtattlichen Körper barg.

Sie betet den heiligen Roſenkranz.
Sie macht es lang, um die Seele zu retten.
Dann folgt eine Nonne der andern nach.
Zuletzt muß des Ritters Fräulein hintreten.
Der Burgpfaff giebt ihr das Kreuz in die Hand;
So hat ſie ſich zitternd zum Leichnam gewandt.

Sieh! plötzlich steht in der offenen Thür,
Erstanden der Ritter, im Arm hoch die Nonne.
Wie eine Palme erhebt sie das Kreuz;
Er senket sein Schwerdt, das leuchtet wie Sonne.
Der Burgpfaff schreit laut: miraculum!
Die Orgel erstirbt, — der Chor ist stumm. —

Der Ritter kniet vor den Altar hin,
Noch hoch auf dem Arm die süße Bürde.
Versteinert stehet der Trauerchor. —
Er schreitet hindurch mit stolzer Würde;
So klimmt er zum Wolkenstein mit ihr hinan.
Der Burgpfaff stimmt ein Te Deum! an.

Doch, wie die Sache nun fürder gieng,
Das mög't ihr im Vatican erfragen.
Ich hab' euch erzählet was ich fand;
Mehr, als man weiß, kann man nicht sagen.
Die alte Legende, sie war verstaubt;
Mit Mühe hab' ich's herausgeklaubt.

Da waren auch farbige Zeilen und Bild,
Doch hat man ſorgfältig ſie ausgeſtrichen:
Von harter Prüfung des Ritters im Sarg,
Eh' die Aebtiſſinn von ihm gewichen.
Doch find' ich, daß Anno zwölfhundert drey Jahr,
Er noch der Schirmvoigt des Kloſters war.

v. Ries.

Das Flüßchen.

Silberhell im Erlengrunde
Glitt ein Flüßchen durch die Flur;
Eine Meile in der Runde
Sprach man von dem Flüßchen nur.
Ringsum von des Dorfes Auen
Kamen Mädchen, wohlgemuth,
Um ihr zartes Bild zu ſchauen
In des Flüßchens Spiegelfluth.

Täglich hob die reichſten Schätze
Munt'rer Fiſcher fleißig Chor
In dem feingeſtrickten Netze
Aus des Flüßchens Tiefe vor.

Jauchzend ſtärkte ihre Glieder
In ihm froher Knaben Schaar,
Kündend laut durch Jubellieder,
Daß ihr lieb das Flüßchen war.

Florens Kinder, eng verbunden
An des Flüßchens kleinem Rand,
Hielten dafür es umwunden,
Lohnend mit dem Farbenband.
Und für alle reichen Pfänder
Seiner Huld, in großer Zahl
Ward der kleine Freudenſpender
Hoch geprieſen in dem Thal.

Da hört' einſt das Flüßchen ſprechen
Viel von einem großen Meer,
Wo auf weiten Waſſerflächen
Segler ſchiffen hin und her,
Die bis hin in ferne Zonen
Träget hoher Wellen Macht,
Wo Gewinn und Reichthum lohnen,
Dem, der kühn die Fahrt vollbracht.

Und es regt ſich die Begierde
In des Flüßchens ſtiller Bruſt;
Und des Thales ſchönſte Zierde
Fühlet nicht mehr reine Luſt
Bey dem Dank, der ihm geſpendet;
Sehnſuchtsvoll, im ſtolzen Wahn,
Iſt ſein muth'ger Blick gewendet
Hin zum fernen Ocean. —

Glaubend, in beſchränktem Kreiſe
Könn' er nimmer glücklich ſeyn,
Scheint ihm allzu eng das Gleiſe,
Gränz' und Ufer viel zu klein. —
Achtend nicht des Thales Bitten,
Breitet es ſein Bette aus,
Und eilt von den ſtillen Hütten
In die ferne Welt hinaus.

Strömend hin im ſchnellen Zuge,
Hält nichts mehr den Flüchtling auf;
Immer wilder geht's im Fluge,
Immer raſcher wird ſein Lauf.

„Nimmer, ruft er, nimmer weilet,
Wer ſich will des Ruhmes freu'n.“ —
Und als er das Meer ereilet,
Stürzt er ſinnlos ſich hinein. —

Doch, wie in des Menſchen Leben
Sich der Augenblick verliert,
Wird des Ehrbegier'gen Streben
Von dem Meere kaum geſpürt. —
Und vom Flüßchen, hochbeſungen
Einſt im Thal aus jedem Mund,
Sprach, ſeit es im Meer verklungen,
Niemand auf dem Erdenrund.

G. Loß.

Die Leier.

(Nach dem Lateiniſchen.)

Als ich ein Baum einſt war, hat Orpheus Spiel mich bezaubert:
Leier geworden jetzt, rühr' ich mit Zauber ihn ſelbſt.

F. Raßmann.

Epigramm nach Owen.

Nackt, Erblaßter, entſtiegſt du dem Schooße der Mutter; in Leinwand
Dicht gehüllet, verſinkſt du in das nächtliche Grab.
Alſo nahmeſt du mit mehr aus der Welt, als du brachteſt,
Mehr, als die Ausſtattung, gabſt du der Mutter zurück.

F. Raßmann.

R a t h.

Mal' im Winter den Lenz, im Lenze male den Winter:
So gemildert wird Tod, Leben gekräftiget ſo.

F. Raßmann.

Die Despoten.

Ach, dem Winter bieten wir Trotz, dem Jahresdespoten:
Schicksal, Lebensdespot, findet als Memmen uns meist.

F. Raßmann.

Distichen.

1.

Wie sich über den Säugling die Mutter neiget, das Lächeln
Aufzufassen im Kuß! — Sah'st du was Schöneres je? —

2.

Hüte die Augen der Mutter; o sie lächeln und fallen,
Wo auch immer sie ist, erst auf ihr eigenes Kind.

3.

Nichts vergleicht sich der Angst, womit sie sucht ihr verlornes,
Nichts der Freude, womit wieder sie findet ihr Kind.

4.

Alles waget das Herz der Mutter, selber das Leben
Für ihr geliebtes Kind, alles, und nichts für sich selbst.

5.

Was die Mutter uns gab, sey's Wahrheit oder ein Märchen,
Niemals tilget die Zeit gänzlich im Herzen es aus.

6.

Lieb' ist Sehnsucht, die heißeste, hin nach ganzer Vereinung
Mit der schönen Gestalt, die du im Traume gesehn.

7.

Drum behandle auch zart, wie einen Traum nur
das Schöne;
Vor kalt prüfender Hand flieht es dir, Grübler,
hinweg!

Ecker.

An die Zeit.

Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen;
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.

Göthe, im Faust.

Die du uns aus der Nacht an das Gestade
Des Lebens ziehst, und dann die Schicksalspfade,
Die wechselnden, uns weiter führst,
Bis du, gleich dem verströmten Rhein im Sande,
Für jeden Erdenwaller an dem Rande
Des Grabes dich zuletzt verlierst!

O Zeit! wer kennt dein räthselhaftes Wesen,
Von welchem wir bei deinen Weisen lesen,
Daß es — nichts wesenhaftes sey?

Wir hören nicht das Rauſchen deiner Flügel,
Wir ſeh'n nicht deines Stromes Fluthenſpiegel,
Doch fühlen wir's — du eilſt vorbei!

Du leiteſt uns durch unſrer Jugend Thale,
Die lieblichen, wo uns noch Ideale
Umgaukeln mit der Hoffnung Licht.
Du führſt uns weiter auf des Lebens Höhen,
Wo unſre Träume bald in Nichts zergehen,
Und unſer Iris-Bogen bricht.

Wie kurz du biſt, ſagt uns mit lautem Munde
Der ſchnelle Schlag der Uhr zu jeder Stunde,
Ja jeder Pulsſchlag unſrer Bruſt.
Wir ſchöpfen froh, o Zeit! aus deinen Quellen,
Doch ach, wie bald zerfließt in deinen Wellen
Uns jede ſüße Lebensluſt!

Wohl uns, daß wir's im Glück nicht ſtets empfinden,
Wie eilend unſrer Freude Zauber ſchwinden,
Daß — keine Uhr der Freude klingt!

Wohl uns, daß wir im Unglück hoffen dürfen,
Und dann den Troſt aus deinem Becher ſchlürfen,
Daß uns dein Wechſel — Roſen bringt.

Nur daß es nie von uns vergeſſen werde,
Daß kein Verſtand, daß keine Macht der Erde
Dich wiederbringt, o edle Zeit!
Nein, unaufhaltſam von dir fortgezogen,
Schwimmt unſers Lebens Schiff auf deinen Wogen
Hinab in's Meer der Ewigkeit.

Heil dem, der nur mit Ruhe rückwärts blicket,
Und an den guten Saaten ſich erquicket,
Die er in ſeiner Zeit geſä't. —
Der fromme Sämann erndtet ew'ge Früchte,
Und bringt empor zu einem Sonnenlichte,
Das niemals wieder untergeht.

Was kümmert's uns, o Zeit, ob du entflieheſt,
Und uns auf deinen Fluthen weiter zieheſt,
Wenn unſre Weſenheit nur bleibt.

Mag Tag auf Tag die Sonne niederſinken,
Wenn uns noch andre, beſ're Sterne winken,
Und Tugend — ew'ge Blüthen treibt.

Haſt du, o Zeit! aus unſerm trauten Kreiſe
Auch manche weggenommen, die die Reiſe
Des Erdenlebens ſchon vollbracht:
So glauben wir, — auf jenen lichten Höhen
Der Zukunft werden wir uns wiederſehen,
Nach bald verſchwundner Todesnacht.

Mit Wehmuth ſtanden wir an manchem Grabe;
Oft drohten Schickſalsſtürme unſrer Habe,
Und unſers Lebens Blüthenflor. —
Wohl dem, der weder in den ſchönen Tagen
Des Zeitlaufs, noch gedrängt durch ſeine Plagen,
Sich von der Bahn der Pflicht verlor!

So rolle denn, o Zeit! nur immer weiter
Dein ſchneller Strom, — ſey bald der Himmel heiter,
Und eingehüllt in Wolken bald.

Wir wollen ruhig immer vorwärts fahren;
Steigt unser Alter auch mit unsern Jahren,
Das Herz in uns — wird nimmer alt.

Noch leben wir, umschlungen von dem Ringe
Der alten Mutter Erd', und guter Dinge
Verfolgen wir des Lebens Lauf.
Wir wollen wirken, bis der Tag noch währet;
Sinkt dann des Todes Nacht herab, so kläret
Sich uns — ein schön'rer Morgen auf.

Gittermann.

Lina's Klage.

Lebt wohl, entflohne Stunden
Der Jugendzeit!
Ich kann mich nicht erkunden, —
Ihr floh't zu weit.

Der Freude Ton verhalle
An eurem Grab;

Schweben für euch alle:
Ist nun der Stab!

Es sank mit euren Blüthen,
Ach! eine mir! —
Nichts kann sie mir ersetzen
Auf Erden hier.

Nur ein Dort, ein Drüben
„Für jeden Schmerz;
„Da sollst du wieder lieben,
„Verlaß'nes Herz!"

So tönt in meine Klagen
Ein Hoffnungswort. — —
Wann wird es wieder tagen? —
Wo ist das Dort? —

F. H. Traut.

Der Kranke an den Schlummer.

Komm stiller Gott, komm sanfter Schlummer,
Komm senke auf diese Brust voll Kummer
Vergessen aus und süße Ruh,
Und scheuch das Thor der Sorgen zu!

Umfange mich mit deinen Schwingen
Und führe mich auf dunklen Matten
In holder Träume Lauben ein;
Denn alle Träume sind ja dein.

Laß mich die wunderbaren Auen,
Des Wahnes bunte Gärten schauen
Wie leichtes Schattenspiel der Wand;
Schleuß auf das goldne Feenland!

Laß eine Fee mit Mondscheinstralen
Ein liebes Bild an Wolken malen,
Wie meine Todten auferstehn,
Und lächelnd mir vorüber gehn.

Laß ſchauen mich die ſchönen Erden,
Wo Thränen ſollen Perlen werden;
Und laß mich unter Melodien
In Frieden in die Wolke ziehn!

Schmidt von Lübeck.

Der Todte zum Lebenden.

Kaum graut der Tag, ſo hadeſt du,
Und birgſt hier deine Zähren;
Hier, wo den Wohnplatz ſtiller Ruh
Darf kein Geräuſch dich ſtören.

Vergiß des Lebens bangen Traum,
Sein ſtürmendes Vergnügen;
Komm ganz herab in unſern Raum,
Da wirſt du ruhig ſiegen!

Wir ſchlafen hier im ſichern Hort,
Und kehren nimmer wieder
Zu eurem bunten Thränenort;
Komm, Lieber, zu uns nieder!

Lacht dich der tiefe Friede nicht,
Der schweigend um uns wachet?
Er deckt uns still das Angesicht,
Das weder weint, noch lachet.

Komm, Weinender, in unser Reich!
Der Hügel stillt die Thränen.
Wir Todte sind uns alle gleich;
Fremd ist uns Schmerz und Sehnen.

Wir kennen nicht die Allgewalt
Des Stolzes und der Liebe;
Wir liegen still und bleiben kalt,
Sind weder fryh, noch trübe.

Wir wissen nicht, was Habsucht spricht,
Noch was die Ehre fodert;
Verblendte Augen sehn wir nicht; —
Denn Wunsch und Sehnsucht modert!

Brich deines Lebens morschen Stab,
Werde die bunte Heerde, —

O, komm in unſre Welt herab,
Zum tiefen Schooß der Erde!

Die Linden rauſchen um uns her,
Die Sterne blicken nieder;
Doch hören wir den Lenz nicht mehr,
Und wollen's auch nicht wieder!

F. H. Graf.

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Wähnſt du, von der Welt verlaſſen,
Dich mit dem Harm allein?
Eines Vaters Händ' umfaſſen
Dich, und Himmliſche ſind dein.
Muthig! Ob die Welt nicht bliebe,
Bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe.

Beut das Glück dir keinen Frieden?
Schwindet alles Träumen gleich?
Flucht ein Augenblick hienieden
Hoch und niedrig, arm und reich?

Muthig! Ob kein Glück dir bliebe,
Bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe.

Ist das Auge des Genossen
Deiner Schmerzen, deiner Lust,
Dir in Finsterniß verschlossen?
Ist erstarrt die treue Brust?
Muthig! Ob kein Freund dir bliebe,
Bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe.

Siehst du schnell, wie Strom und Schatten,
Deine Tage hier entfliehn,
Deine Jugendkraft ermatten,
Deinen Abend näher ziehn?
Muthig! Ob kein Tag dir bliebe,
Bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe.

Freudentheil.

Des Mädchens Bitte.*)

Ach! wohl hart iſt's, hinzuſinken
In der Jugendſonne Licht!
Wenn die holden Stunden winken,
Süß das Leben dich umflicht.

Ach! wohl ſchmerzlich iſt die Fahrt,
Wenn der Lenz dich noch umweht,
Und die Roſe dir im Haare
Noch ſo friſch und blühend ſteht.

Träumend in dem Frühlingsgarten,
Geh' ich in des Morgens Schein;
Blüthen, die des Lenzes harrten,
Seh ich nun des Lichts ſich freu'n.

In des Tages heitre Räume
Ruft die Sonne ſie hervor,

---

*) Gegenſtück zu einem Gedichte: Die Weihung, im Frauentaſchenbuch von Fouqué für 1819.

Alle Blumen, alle Keime
Drängen freudig sich empor.

Alles Leben ist im Werden,
Alle Lust im Kommen nur;
Wiederkehren zu der Erden
Will kein Wesen auf der Flur.

Nicht als Knospe soll mich sinken
In der Grüfte Nachtgefild;
Laß mich erst als Blume winken,
Süßes Leben, sey mir mild.

Rese.

Trennung und Trost.

Elegie.

Strome, mein Herz, hin in Thränen und Seufzer und Laute der Klage:
Thränen und Seufzer und Wort stillen den tobenden Schmerz!

Thränen, ja ringt, entſteigt dem Buſen, ihr Seufzer und Worte;
Ehe mir breche das Herz, eh' mir zerſtiebe die Bruſt.
Wahrlich! kein anderer Schmerz iſt zu vergleichen dem Schmerze,
Welchen die Trennung uns ſchlägt, tief in das blutende Herz,
Reiſſend vom Herzen der Braut den innig und ſtets geliebten
Jüngling, vom Freunde den Freund, ſey es im Leben, im Tod,
Von dem Liebenden, die, wie ſein eigenes Leben, Geliebte,
Brüder von Schweſtern, das Kind Vater und Mutter vom Arm,
Ohne Hoffnung und Troſt. O ſchrecklich waltendes Schickſal,
Sage doch, wie du vermagſt ſolches zu fügen in Gott!
Gott? — o faſſe den Troſt, mein Herz, in Wehmuth verſunken,

Gott iſt die Liebe! Triumph! Liebe des Vaters Gebot,
Liebe des Weltalls Band, und Liebe das waltende Schickſal;
Herz und Liebe von Gott, Leben und Lieben von Gott!
Thränen, ſo rinnet nicht mehr, und ſchweiget, ihr klagenden Seufzer!
Gott iſt des Schickſals Herr, Liebe des Vaters Gebot. —
Liebe kann nimmer vergehn: denn er, der die Herzen erſchaffen,
Waltet, wie heute, fortan, führet es herrlich hinaus!
Führet zum Herzen das Herz, ſich kennen und lieben zu lernen,
Führet vom Herzen das Herz, inniger Liebe vereint,
Nicht, zu zerreiſſen das Band — neues ewiglich feſt es zu knüpfen
Durch der Trennungen Weh, durch der Entfernungen Ach,

Durch die Flammen der Sehnſucht, und durch die
Wahnen der Wonnen
Wenn er — es dauert, nicht lang — ſelig ſie
wieder vereint!

Sothmann.

Trennung.

Vertraute meiner Klage,
O Echo! lauſche mir;
Auf leichtem Fittich trage
Das Sehnſuchtslied zu ihr.
Von bittern Trennungsſchmerzen
Iſt ſchwer mein Herz bewegt,
Das, ach! an ihrem Herzen
Wohl niemals wieder ſchlägt.

In wilden Bergeklüften
Irrt heimathlos mein Fuß,
Aus düſtern Felſengrüften
Tönt meiner Liebe Gruß.

Ein ſchwer Verhängniß wollte
Getrennt von ihr mich ſehn —
Wenn Schickſals Fügung grollte,
Wer konnte widerſtehn?

O Echo, halle wieder
Was meiner Lyra entklingt;
Was jedes meiner Lieder,
Mein letztes Lied doch ſingt:
Daß nicht in weiten Fernen
Stirbt meiner Liebe Glut,
Und droben über Sternen
Wird Alles — Alles gut!

Bürmann.

Das Erwachen.

Sonett.

Ich ſpielte träumend in der Wieſe Blumen.
Stumm war der Hain noch dem verſchloßnen Sinn;
Selene ſchwieg, die ſanfte Pilgerinn,
Nichts ahndet ich von Alma's Heiligthume.

Da nahte sie, und küßte meine Augen. —
Ich war erwacht. Durchglüht von heil'gem Drang'
Konnt' ich aus Farbe, Duft, Gestalt und Klang'
Des Lebens tief verborg'ne Zauber saugen.

Ein zartes Bild sah ich am Himmel strahlen,
Der Geist der Lieder weht' aus Hain und Thalen,
Die Blume sprach, der Bach sang Liebeslust.

Des Frühlings Lüfte hört' ich lispelnd [illegible];
Gehoben von der Wolken goldnen Reihn,
Flog ich, ein Gott, dahin an ihre Brust!

F. Lautsch.

Sehnen.

Sonett.

Und immer ist dies Sehnen noch in mir? —
Was will die fremde, wundersame Thräne?
Auf dunklen Schwingen bringt sie die Phaläne;
Ach, kommt die düstre Botinn wohl von ihr?

Fern weinet dort der holden Frauen Zier.
Nach ihrem Eiland ziehen still die Schwäne,
Ihr schreiben dort der Wolken goldne Kähne, —
Doch [illegible] trägt den Sehnenden von hier.

Drum reiß' dich aus der Brust, du wildes Sehnen,
Vertrau' dich liebend treuen Schwänen,
Sie tragen dich zu ihr durch wilde Fluthen.

Die Wunde stirbt, die einmal abgerissen,
Doch soll ihr Schmerz auch meine Schmerzen
wissen,
Und beide Herzen sollen sich verbluten!

F. Lentsch

Die Laube.

Hoch an der Silberpappeln Wipfeln bebten
Schon der scheidenden Sonne letzte Gluthen,
Als mein Aug', der rebenumflochtnen Laube
Nah, Sie erblickte.

Weile! vergebens; — jener Schatten raubten
Sie dem trunkenen Blicke, doch der Seele
Blieb das Bild der Lieblichen; wachend,
träumend
Dacht' ich nur ihrer.

Dein, o Minona! Darum pfleg' ich sorgsam
Jener duftenden Rebe, die dem Auge
Einst dich raubte; — freundlich dem Blick
des Spähers
Oft uns verhüll'te.

Ryno.

Erfüllung.

Hoch sey dem Geber, hoch ihm Preis,
Im lauten Jubelton!
Mein Haupt umschlingt das Myrthenreis,
Mein ist der Liebe Lohn!

Sie lächelt mir, — o wie beglückt,
Beseligt mich ihr Gruß!

Der Erde wähn' ich mich entrückt
Durch ihren Wonnekuß.

Wie fass' ich ihr, wie sing' ich Dank?
O nein, o wahrlich nein!
Kein sterblich Lied: — nur Engelsang
Kann ihrer würdig seyn!

Wenn Sonn' und Frühling das Gefild'
Zum Paradies erneu't,
Geb' ich euch nur ein schwaches Bild
Von ihrer Lieblichkeit.

Wen dieses Bildes Reiz betrübt,
Wer auch durch manches Weh
Von Lieb' und Sehnsucht ward geführt,—
Der nahe sich und seh'!

„Wie, Kühner! rufst zu deinem Glück
Die Lauscher du in's Feld? —
Die treue Liebe tritt zurück;
Flieht gern den Blick der Welt."

Wahr! der geweihte Prieſter geht
Ins Heiligthum hinein;
Indeß die dumpfe Menge ſteht,
Und weidet ſich am Schein.

Doch ihr, die ihr, der Schönheit hold,
Den Kranz des Liedes ſchlingt,
Und in der Laute reines Gold
Auch Huldigungen ſingt:

Euch ſey ein ſchneller, klarer Blick
Ins Heiligthum gewährt! —
Vorher ein Schwur, daß ihr mein Glück
Nicht durch Entweihung ſtört! —

Ihr Auge', hell und groß und mild,
— Laut ſchwör' ich's, ſchwöre wahr, —
Blickt, wie aus blauem Luftgefild'
Die Sonne, hehr und klar.

Ihr Mund und Buſen, — höher ſteigt
Mit Glanz der Liebe Licht, —

O ſchweiget, reine Saiten, ſchweigt,
Und weckt die Mißgunſt nicht!

Denn Mißgunſt iſt von Schlangenart,
Sie ſchleicht ſo leiſe, — ziſcht, —
Begeifert, eh' ihr es gewahrt, —
Und ſchnell iſt ſie entwiſcht! —

J. Bartels.

Gegenwart und Zukunft.

(Gegenſtück zu dem Gedicht: die Ueberraſchung, im Almanach für 1819, Seite 111.)

Und als das Laub dem Baum entfiel,
Erreicht' ich meines Wunſches Ziel:
Dorette ward mein Weib.
Zum Fiſchen geh' ich ſelten aus,
Gewähret mir doch jetzt mein Haus
Weit ſüßern Zeitvertreib.

Die Eh' iſt mir ein Roſenband;
Mein Weib führt mich an ſanfter Hand,
Iſt häuslich, fromm und treu.

Sie macht sich ihrem lieben Mann,
Was leider manche Frau nicht kann,
Mit jedem Morgen neu.

Und wenn des Schnitters Sichel klingt,
Das Heimchen in den Garben singt,
Schenkt sie mir einen Sohn.
Gesetzt, daß es ein Mädchen wär',
So kommt ein Knäbchen hinterher:
Die Hoffnung hab' ich schon.

Leb' ich ein halbes Säculum,
So sitzen um den Tisch herum
Viel Kinder, groß und klein.
Die Mädchen sind der Mutter gleich;
Die Knaben sollen tugendreich
Durch meine Zucht gedeih'n.

Wer so wie ich sich freuen kann,
Der ist ein hoch beglückter Mann,
Kann froh von hinnen gehn.

Und in der Scheidestunde spricht
Er noch: ihr Lieben, weinet nicht!
Ich werd' euch wiedersehn!

K. A. Richter.

Den ersten November 1818. *)

Wenn zwey reiche Seelen, Gutes zu dem Schönen
Zu gesellen, zehn der Lustern sich bestrebt,
Wenn sie eins geblieben, gleich verwandten Tönen,
Im Tumult der Zeit, dem noch die Nachwelt bebt;

Wenn ein Chor von holden Töchtern, edlen Söhnen
Sichtbar zeigt, daß Aelterngeist in ihnen lebt:
O, bey all' dem Zauber solcher Aetherscenen!
Wer nicht glaubte, daß ein Engel sie umschwebt?

---

*) An diesem Tage feyerte der regierende Herr Graf Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode, und seine Gemahlinn, die Frau Gräfinn Auguste Eleonore, geb. Gräfinn zu Stolberg-Stolberg — Beyde den Halberstädtschen Musen sehr heilige Namen — ihr funfzigjähriges Ehejubiläum.

Ja, kein Andrer wahrlich konnte zubereiten,
Was harmonisch in des Lebens Prüfungszeiten,
Beid' an Tausenden und auch an mir gethan!

Engel, werth, so theure Schützlinge zu leiten,
Daß ein Vorbild Bräutigamen bleib' und Bräuten,
Führe dieß Paar spät erst auf Orions*) Bahn!

Klamer Schmidt.

Hoffnung.

Die Hoffnung ist ein Himmelstraum
Im schönsten Morgenlichte:
Im Frühling blüht wohl mancher Baum;
Doch wenig tragen Früchte.

Fr. Cramer.

---

*) Orion — dieß des Dichters frommer Glaube — ist das schöne Gestirn, wo er einst alle größern und bessern Menschen, die er auf Erden gekannt, wieder zu finden hofft.

Denkspruch.

War es doch Nacht, drum brannte das Licht; —
da kamen die Fliegen.
Daß sich die Fliegen verbrannt, giebt dem Lichte
nicht Schuld.

Fr. Cramer.

Bella. *)

Wie, mit Donnergespann und herrlichen Leuchtungen Zeus einst
Romulus schaffenden Geist holt' in Elysiums Thal;
Also zum Sitz der Belohnung entführt' er die redliche Bella;
Denn, wie jener sein Rom, schützete diese mein Haus!

Fa.

---

*) Bella, eine Hündinn, die während eines grosen Gewitters verschwunden, und aller Nachforschungen ungeachtet, nicht wieder zu finden war.

Staaten-Gleichgewicht.

Seyd nicht so sehr besorgt ums Staaten-Aequilibr!
Auf Laster rechnet auch, auf Pest und gelbes Fieber!

Beckerich.

Hölle.

Nöthig ist es gar nicht, dem Sünder Höllen zu bauen,
Laß ihn unsterblich nur seyn, Hölle ist das schon genug.

Beckerich.

Preßfreyheit.

Wehe that uns der Druck, wir flehten um Rettung zum Himmel;
Kaum vom Drucke nun frey, flehn wir die Presse herab.

Beckerich.

Gründlichkeit.

Bodenlos nennst du das Meer, nicht weil des
Bodens es mangelt:
Bodenlos scheint es dir wohl, weil nur dein
Senkbley zu kurz!
Beckerſch.

Die beiden Wächter.

Blitze flammten und der Donner rollte,
Kündigten ein schweres Wetter an,
Als der Wächter aus dem Wirthshaus trollte
Und gestärkt die Wanderung begann.
„Hört ihr Herr'n, die Glock hat Neun geschlagen!"
Brällt' er nun im tiefsten Contraton;
Aber Schilda's gute Bürger lagen
Tief begraben in den Betten schon.

Aengstlich krampfhaft faltete die Hände
Zum Gebet die fromme Christenschaar,
Da des Weltlaufs prophezei'tes Ende
Sonder Zweifel nun im Anzug war.

Denn von diesem schweren Wetterleuchten
Sagte der Kalendermann kein Wort,
Drum befahl der Magistrat zu beichten,
Ohne Zweifel gieng' es morgen fort.

Unserm Wächter war von seinen Sünden
Mächtig das Gewissen aufgeschreckt,
Und, zur letzten Wandrung Muth zu finden,
Hatt' er tapfer sich mit Rumm bedeckt.
Wankte halb verklärt nun durch die Gassen,
Mit der christlichsten Resignation,
Sang beweglich: „Welt ich muß dich lassen,
Denn es ruft der Herr vor seinen Thron."

Endlich hatten die Gewitterschläge
Derben Regengüssen Platz gemacht,
Und dem Wand'rer wurden nun die Wege
Unbequem in dieser Schreckensnacht.
Doch, da sieht er einen leeren Wagen
Vor dem Posthaus stehn, — setzt sich hinein: —
„Kannst die Sünde zu den andern schlagen!"
Denkt er gläubig, und schläft ruhig ein.

Er bemerkt es nicht, daß ihn der Schwager
Mitgeführt zur nächsten Station,
Und erhob sich erst von seinem Lager,
Als die Rosse in dem Stalle schon.
Hoch erstaunt, noch lebend sich zu finden,
Denkt er wieder seiner Amtespflicht,
Greift zum Horne, — will die Stunde künden; —
Ach! er wußte sie zum Unglück nicht.

Wankt zum Schimmer einer Stadtlaterne,
Zieht den Wirtenwender just hervor,
Doch, a tempo tönet aus der Ferne
Dumpfer Hörnerklang zu seinem Ohr:
Nieder stürzt er, — kann vor Angst kaum beten,
Und es sträubt zu Borsten sich das Haar,
„Ach, sie sind's, die Weltgerichtstrompeten,
„Jetzo thut der jüngste Tag sich dar."

Einen Schatten sieht er näher schweben,
Und die letzte Hoffnung schwindet nun.
„Fahre hin, du eitles Erdenleben,
„Hab' hienieden ferner nichts zu thun!

„Horch! — er spricht — was hat er wohl zusagen?"
Und es schallt nun grausig durch die Nacht:
„„Hört, ihr Herrn! die Glock hat drei geschlagen,
Habt auf Licht und Feuer sorgsam Acht!""

Frost durchzittert ihn und panischer Schrecken,
Die Vernunft steht mit dem Blute still,
Bis ihn die bekannten Töne wecken,
Und das Pflichtgefühl nicht schweigen will.
„Bist du nicht ein Geist der finstern Hölle,
Mußt du — ruft er — mir nun Rede stehn! —
Wer erfrecht sich wohl an meiner Stelle
Hier als Wächter durch die Stadt zu gehn?"

„„Welcher Lümmel brüllt so auf der Straßen?""
Spricht der Andre — „„stört die Menschheit nicht!
Ich allein darf singen hier und blasen;
Doch, wer seyd ihr? — näher her zum Licht. —
Auch ein Wächter — sind das Sticheleien?
Ich gehör' zum Magistrate hier,
Und verbitte alle Kindereien,
Warum pfuscht ihr in mein Handwerk mir?"" —

„Ei, hier iſt's an mir wohl, auszufragen —"
Ruft der Erſte — „Wächter bin nur ich!"
„„Will euch die Gedanken bald verſchlagen, —
Bekennt der Andre — Bürger, hört auf mich!""
Wüthig fingen Beide an zu blaſen,
Prügelten ſich eiferſüchtig drauf,
Bis Aurorens Glanz die blut'gen Naſen
Höher färbte, — nun ging Licht erſt auf.

Jetzt erkannten ſich die Schmerzensbrüder, —
Thränen miſchten ſich mit Strömen Bluts;
Schilda's Wächter ſah beſchämt nun nieder,
Sammelte die Reſte ſeines Muths,
Wünſchte guten [illegible]
Trabte dann zurück in's heim'ſche Neſt,
Und ſpatzierte — ſeiner Reiſe wegen —
Nicht in's Himmelreich, — doch in Arreſt.

Lebrün.

Die neidischen Wirthe.

Dem [illegible]ergasthof gegenüber
Lag das Hotel, zur Einigkeit.
Die Wirthe lebten stets in Zank und Streit;
Hatt' Gäste der, plagt diesen hier das Fieber, —
An Beyder Herzen zehrte Neid.
„Freund! kann ich für mein Geld hier essen?"
Spricht einst ein eleganter Mann
Den Herrn vom Adler freundlich an.
„„Ja wohl! nur setzen Sie sich unterdessen,
Ich sehe, was man geben kann.""
Der Wirth reicht das Register aller Speisen,
Und säumet nicht, ihm manch Gericht zu preisen.
Der Gast sitzt nieder, — räuspert sich:
„Nach Hasenbraten lüstert mich; —
Nachher gebt mir gerühmte Flußforellen,
Pasteten, Ananas, Sardellen;
Vergeßt auch nicht Burgunderwein,
Und stellt Euch her, und schenkt mir ein!" —
Man bringt zu Tisch', was er befohlen,
Baß mundet es dem leckern Gast;

Doch mußte man ihm oft was Anders holen,
Und hatte seine liebe Last.
Die Flasche wurde nicht vergessen;
Bekrittelt bald der Wein und bald das Essen,
Nach ächter Leckermäuler Art,
Mit mancher Grobheit noch gepaart. —
Nachdem er weidlich sich gepfleget,
Ward auch das Geld sogleich erleget,
„Herr, nehmet hin, zwey blanke Dreyer!"
„„Was? — sagte der — plagt euch der Geier?""
„Das ist mein Geld, mehr hab' ich nicht.
Zum Henker! habt Ihr das vergessen,
Ich fragte: kann ich für mein Geld hier essen?
Ihr seyd ein Grobian, ein Wicht!" — —
Mit Lächeln läßt der Wirth zur Einigkeit sich blicken,
Und, aufgeregt von bösen Tücken,
Fällt diesem hier die Rache ein.
Er spricht: „„Laßt nur das laute Schrey'n,
Ihr könnt umsonst hier bey mir speisen,
Wollt ihr mir einen Dienst erweisen!""

„Und dieſer Dienſt?“ — „„Ihr geht zu dem,
der dort ſo lacht,
Und machts ihm, wie Ihr's mir gemacht.““ —
„Wißt, der hat mich hier her geſchickt,
Und lacht nun, daß er Euch berückt!“ —

J. F. K. Stark.

Rückfall.

Wie im Reich Neptunens Triton,
Wann er bläſet auf der Muſchel,
Schnell Orkanes Wuth beſänftigt:
So mild's wohl Buſens Toben
Augenblicklich oft geſtill't einſt,
Rührt' ich nur der Lyra Saiten.
Aber wenn mein ſüßes Mädchen
Pries das Lied, das mir entklungen:
Ach! dann wälzte Sturm den Buſen
Wieder, und was glich des Bächleins
Sanftem Rollen durch die Kräuter,
Wuchs zur ſchaumgeblähten Woge.

F. Raßmann.

Vierte Ode des Anakreon.

Auf der Myrthen ſanfte Zweige,
Auf dem Blätterwuſt des Lotas
Hingelagert, will ich trinken;
Aber Eros, hochgegürtet
Seinen Leibrock mit Papyros,
Soll des ſüßen Weins mir reichen:
Denn wie das Rad am Wagen
Eilt das wirbelraſche Leben,
Und wir werden, ſind die Glieder
Erſt gelöſt, ein wenig Aſche.
Frommt es auch, den Stein zu ſalben,
Und umſonſt das Grab zu tränken?
Mich geſalbt, da ich noch lebe,
Mir die Stirn gekränzt mit Roſen,
Und die Freundin dann geladen!
Eh ich, Eros, niederſteige
Zu dem Reigentanz der Todten,
Will ich Kümmerniß verſcheuchen.

Köſtlin.

Fünfte Ode des Anakreon.

Laßt der Liebesgötter Rose
Uns vermählen mit Lyäos!
Sie, die Rose, schön von Blättern,
Um die Schläfen sanft uns windend,
Laßt uns trinken, heiter lächelnd!
O du Rose, schönste Blume,
O du Rose, Lenzes Liebling!
Rosen, ihr der Götter Wonne!
Auch Kytheren's Knab' umwindet
Sich den Lockenschmuck mit Rosen,
Wenn er tanzt mit Charitinnen.
Mich gekränzt! vor deinen Hallen,
O Lyäos, will ich singen,
Und, gehüllt in Rosenflechten,
Mit dem Busenreichen Mädchen
Nun den Reigen selber führen.

Köstlin.

Der Mai.

In sanft erhell'ten Lüften
Kehrt wieder auf die Küsten,
Umweht von süßen Düften,
Im rosichten Gewand,
Der wunderschöne Knabe:
Und streuet Blüthengabe
Umher mit milder Hand.

Er träget mit Entzücken
Ein Körbchen, — Blumen schmücken
Es lieblich, — schaut mit Blicken,
[redacted]
In's Körbchen, hold bereitet,
Wo, Blüthen-überbreitet,
Sie ruht, Adelen's Braut.

Wo, aus des Haines Helle,
Das Bächlein ohne Welle,
Der silberhellen Quelle
Entschleicht, ertönet laut

Adelon's Herzenstrauer: —
Es horcht, voll süßer Schauer,
Ihm die verborg'ne Braut.

Dem Kuaben, durch die Schöne
Der seelenvollen Töne
Gerührt, entrinnt die Thräne;
Er stellt zum sichern Ort
Das Körbchen zarter Sorgen,
In Blüthen tief verborgen —
Und eilet lächelnd fort.

Bartels.

An Sie.

O scheide nicht!
Der Heimath Lüfte küssen
Der Heimath Töne grüßen
Dich nicht an jenem Meere.
Du siehst sie, darum höre
Was ihre Stimme spricht,
Und scheide nicht!

O ſcheide nicht!
In dieſen Thälern ſchon
Auf dieſen Fluren ſchweben
Die Bilder deiner Lenze,
Und ſie, die aller Kränze
Bewahrt, Erinnerung ſpricht:
„O ſcheide nicht!“

O ſcheide nicht!
Und winken goldne Träume
Dich hin in jene Räume,
So laß ob den Geſtalten
Der Täuſchung, ſiegend walten
Was Warnung mahnend ſpricht, —
Und ſcheide nicht!

O ſcheide nicht!
Die freundlich dich umfangen,
Die liebend dich umſchlangen,
All', was ſich dir verbunden,
In froh' und trüben Stunden,

Nah' stille Liebe spricht:
„O scheide nicht!“

Sickmann.

Die Entsagung.

Was tobst du, mein Herz?
Was willst du nicht ruhn?
Empfindest du Schmerz? —
Was soll ich nur thun?

Als du schlugst,
Als sie mich geliebt,
Ihr Bildniß du trugst!
Bist jetzt so betrübt!

Und trägst doch ihr Bild
Noch freundlich und hehr,
Und tobest so wild. —
„Sie liebt dich nicht mehr.“ —

Was schlägst an die Brust,
Was willst du von mir?
Wohl hin ist die Lust,
Wohl fühl' ich's mit dir;

Doch wisse: die Pflicht,
Das strenge Geschick
Sie gönnen und nicht
Der Liebe Glück.

Sie fodern Entsagen: —
Darfst nimmer zagen!

Wolf.

Alte Liebe.

Wohl ist die Zeit ein Arzt für heiße Schmerzen,
Und ihre Hand gießt Balsam in die Wunde;
Doch, eh' du's ahnest, naht sich eine Stunde
Da öffnen sich die alten Wunden wieder,
Und Wehmuth zuckt am tief-zerriß'nen Herzen.
In Purpurwellen strömt das Blut hernieder,

Durch Thränen glänzt ein längst verlorner Him-
mel;
Die längst erbleichten, holden Blumen heben,
Verschlungen in ein seliges Gewimmel,
Die Kelche zaubrisch in das inn're Leben; —
Und doch ist's Seligkeit, solch Gift zu trinken,
An solchen Wunsch mühlig zu verbluten,
Und, aufgelös't, durchzuckt von Wollustgluten,
Im Strome der Erinnrung zu versinken!

F. Lautsch.

Abendlied.

Manch ein Tag zieht gleichgestaltet,
Farblos hin durch unser Herz:
Nichts verblüh'nd, und nichts veraltet,
Keine Lust und auch kein Schmerz.

Aber wenn sich Abend senket,
Wenn die duftig müde Welt
Halb sich schon mit Träumen tränket,
Und den Blick noch offen hält:

O, da kommen hergeschwommen
Freud' und Leid so reich und mild!
Friedenssterzen sind entglommen,
Aber Wehmuthstränen quillt.

Ach, und Beides so recht innig,
Beides so recht ganz und wahr!
Und man fragt sich still: „wer bin ich?
Was wird werden? Und was war?“ —

Sei es schmerzlich, sei es labend,
Was dir dann bewegt den Muth;
Sorg' nur für den letzten Abend.
[redacted]

L. M. Fouqué.

Die Geſetze der Natur.

Sonett.

[illegible] Cicero.

Mag ein Weltverbeſſerer ſich dünken,
Klügelnd die Natur zu überſehn;
Mag die [illegible] zerbrech'n,
Mag das Weib ſich ſchnüren oder ſchminken;

Mag das Schwert des Deſpotismus blinken,
Mag der Hierarchen Troß ſich blähn,
Und der Wahrheit grabentgegen träh'n,
Nimmer ſoll mein Muth verſinken!

Der Natur Geſetze ſind zu alt;
Nie wird Wahn, Verblendung und Gewalt
Ihren diamantnen Scepter brechen. —

Oft zu Zeiten auch der Unſinn ſiegt,
Und die Welt, weil ſie es will, — betrügt:
Die Natur vergißt nicht, — ſich zu rächen!

Bittermann.

Amerika und das Thal von Quito.

Gänzlich [illegible]renes Lieblingskind,
Zarteln Erdengeburt der Sonne,
Dem noch der Brautnacht glühende Wonne
Schäumend durch alle Adern rinnt!
Das die Mutter mit liebender Lust,
Noch an der hohen, schimmernden Brust,
Von der Anden thürmender Spitze,
Mit den Quellen des Lebens tränkt;
Dem der Allvater vom himmlischen Sitze
Den letzten Lichtblick und Flammenkuß schenkt!
Wenn die veralteten Brüder vergehen,
Wirst du [illegible] als [illegible] stehen,
Von deiner Sternenfahne umweh't,
Ueber der Zeiten Trümmer erhöht,
Der Erde Flammenverklärung sehen;
Dort, wo dein heiliger Tempel steigt,
Auf meilenhohen, porphyrenen Säulen,
Welche die schimmernden Wolken zertheilen,
Den Fuß in des Ocean's Tiefen geneigt.
In der Strahlen Goldregen,

Gleich Diamanten,
Blitzen der Eiskapitäler Zacken
Der himmelumwandelnden Sonne entgegen;
Rings um sie her,
Mit Mosaikbildern der goldenen Sterne,
Wölbt sich des Himmels unendliches Dach,
Und mit
Grüßt sie das Meer
Bergetief, in unabsehlicher Ferne.
Deine heiligen Wächterquellen
Stürzen in donnernden Wasserfällen,
Ein strömender Golf, eine fließende See,
Ueber der Gletscher schimmernden Schnee;
Und in der schäumenden Brandung der Fluthen,
An der hohen, krystallenen Wand,
Spiegeln deiner Altäre Gluthen
In der Vulkane lichtflammenden Brand.

Und, wie im Silberpokale
Schaumperlender Nektar fließt,
Der Gletscher krystallene Schaale
Ein Paradies umschließt.

Kein ſchöneres taucht aus den Wogen,
So weit, der Winde Spiel,
Weltkreiſende Segel flogen,
Auf kupferbeſchlagenem Kiel.

In dieſem himmliſchen Sitze
Der ewige Frühling entſprang,
Als glühende Linienhitze
Vergluthrauenden Winter umſchlang; —
Und Blumen auf Blumen umkränzen
Sein immergrün-duftendes Haar;
Die brennenden Farben erglänzen
So blendend und wunderbar.

Den blühenden Regenbogen,
Den Düfte-Ocean ziehn
Der Winde Wehen und Wogen
In bunte Melodien;
Sie ſind zum Geſange geworden
Wenn Zephyr ſie durchſtreicht,
Und ſiebenfarbige Chorden
Der Blumenharfe greift.

Sie ranken in wehenden Lauben,
Mit Blüthen, so bunt und geflammt,
Und flechten Guirlanden und Trauben,
Und decken den Boden mit Sammt.
Schmaragdene Krone durchglühten
Rubin- und safyrener Glanz,
Goldäpfel und Silberblüthen
Beut die Orange zum Kranz.

Und hoch gen Himmel eilen
Die Palmen in schlanker Gestalt,
In kronenreichen Säulen,
Ein Wald hoch über dem Wald.
Dort klimmen die bunten Lianen,
Und flechten ein Laubgezelt,
Und hängen, wie farbige Fahnen
Am ragenden Maste, empor.

Da schiffen von Kronen zu Kronen,
Die blitzenden Segel gespannt,
Goldschimmernde Papilionen
Und ankern am Blüthenfelchstrand.

Da rauscht der Flamingo nieder,
Und fegt im farbigen Chor
Sein [illegible] Purpurgefieder
Als Lüftewedel empor.

Die Wonne in sich zu fangen,
Die irdischer Himmel ihm zeigt,
Mit allen den Sternenaugen
Der himmlische Himmel sich neigt.
Aus allen den leuchtenden Bronnen
Des Lichtes Strahlenstrom fährt,
Der Mond zur flammenden Sonnen,
Die Sterne zu Monden verklärt.

In Einen azurnen Globen
Verschmelzen Himmel und Meer;
Wie Luftballone gehoben,
Hoch schweben die Schiffe einher.
Des Meeres tiefunterste Hallen
Sind staunendem Blick offenbar,
Perlmutter und rothe Korallen
Umwunden vom Schilfe so klar.

Die Wunder der Erde entfaltet
Der thürmetief stürzende Schacht,
In mächtigen Aesten gestaltet
Des Silberbaums flimmernde Pracht;
Da schießt in kristallenen Zacken
Das Gold aus der schimmernden Wand,
Da funkeln und leisten durch Schlacken
Rubinen und Diamant.

Hier stand dein Tempel, o Sonne!
Auf wolkenbesiegenden Höh'n;
Aus diesem Thale der Wonne
Wird siegend dein Strahl ergehn.
Licht, flamme durch alle Lande!
Hoch, Freiheitsflagge, weh',
Auf himmelanklimmender Ande,
Auf himmeleinsaugender See!

C. von Schirach.

Den Abgeſchiedenen.

Der Lenz erwachte, glänzend im Morgenlicht;
Des Haines Sänger grüßten den Sonnenball,
Und feſſellos umfaßt' des Stromes
Tönende Woge das Felsgeſtade.

Und Alles fühlte heilige Sympathie:
Des Jünglings Flöte weckte den Wiederhall,
Und unter dämmernden Gesträuchen
Träumte das Mädchen den Traum der Liebe.

Und auf [redacted]
Der Freude Lächeln, kräftigen Lebens Luft;
Selbſt von des Greiſes Furchenſtirne
Scheuchte die Sorgen die Frühlingsluft.

Nur ich gieng einſam, wandelnd im Blüthenduft;
Mir ſang Pandions Tochter nur Klagelaut;
Und kleiner Quellen ferneres Rauſchen
Tönte mir ſchaurig, wie Todtengeläute.

Denn [illegible] dacht' ich Euer, die einst mit mir

Der Lenz entzückte, wenn wir im Silberglanz
Des Mond's, umhallt von Nachtigallen,
Wie sie so schön sey, die Erde empfanden;

Und dann mit Tönen, welche kein Lied mehr singt,
So traulich theilten unsre Empfindungen. —
O Gott! da war das Leben, Leben!
Jedes Gefilde, wie Tempels Auen! —

Euch blüht kein Lenz mehr! tönet kein Haingesang! —
Der Heimath Boden, wie die entfernte Flur,
Deckt längst die Urnen, die der Theuren,
Frühe Vollendeten, Staub umschließen.

O schwebt herab aus besseren Welten, schwebt
Wie Abendhauch, um euren Verlassenen!
Um euren armen Letzten! — der es
Mit euch genossen, — nun einsam dasteht,

Und Thränenopfer weihet den Schlummernden,
Den Lieben Allen! — traurig und ganz al-
lein! —
Bis [illegible] zu Grab auch hingefahren,
— Blüthen des ewigen Lenzes kränzen!

Winfried.

Lord Byron's Fare thee well.

Lebe wohl! und ist's auf immer,
Ach! auf ewig lebe wohl;
Und vergiebst du mir auch nimmer,
Doch mein Herz nicht zürnen soll.

[illegible]
Diese Brust, wo oft dein Haupt
Lag in süßen Schlummers Schmiegen,
Der nun immer dir geraubt.

Könntest du sie ganz durchschauen,
Meines Busens tiefe Nacht;
Du bereu'test dann mit Grauen,
Daß solch Leiden du gebracht.

Mag darum die Welt dich preisen,
Höhnend mein zerriß'nes Herz!
Kannst ein Lob du edel heißen,
Gründend sich auf fremden Schmerz? —

Ob ich schuldig auch erfunden:
Gab's [illegible] Hand,
Mir zu schlagen Todeswunden,
Als die, [illegible] Pfand?

Auch du täuschest dich, verblühen
Kann die Liebe nach und nach;
[illegible]
Nimmer ein gewalt'ger Schlag.

Leben bleibt in deinem Herzen, —
Blutend noch das Meine brennt.
Immer bleiben uns die Schmerzen,
Daß auf ewig wir getrennt.

Schwerer, als die [illegible]
Drückt uns dieser Worte Qual.

[illegible]

[illegible]

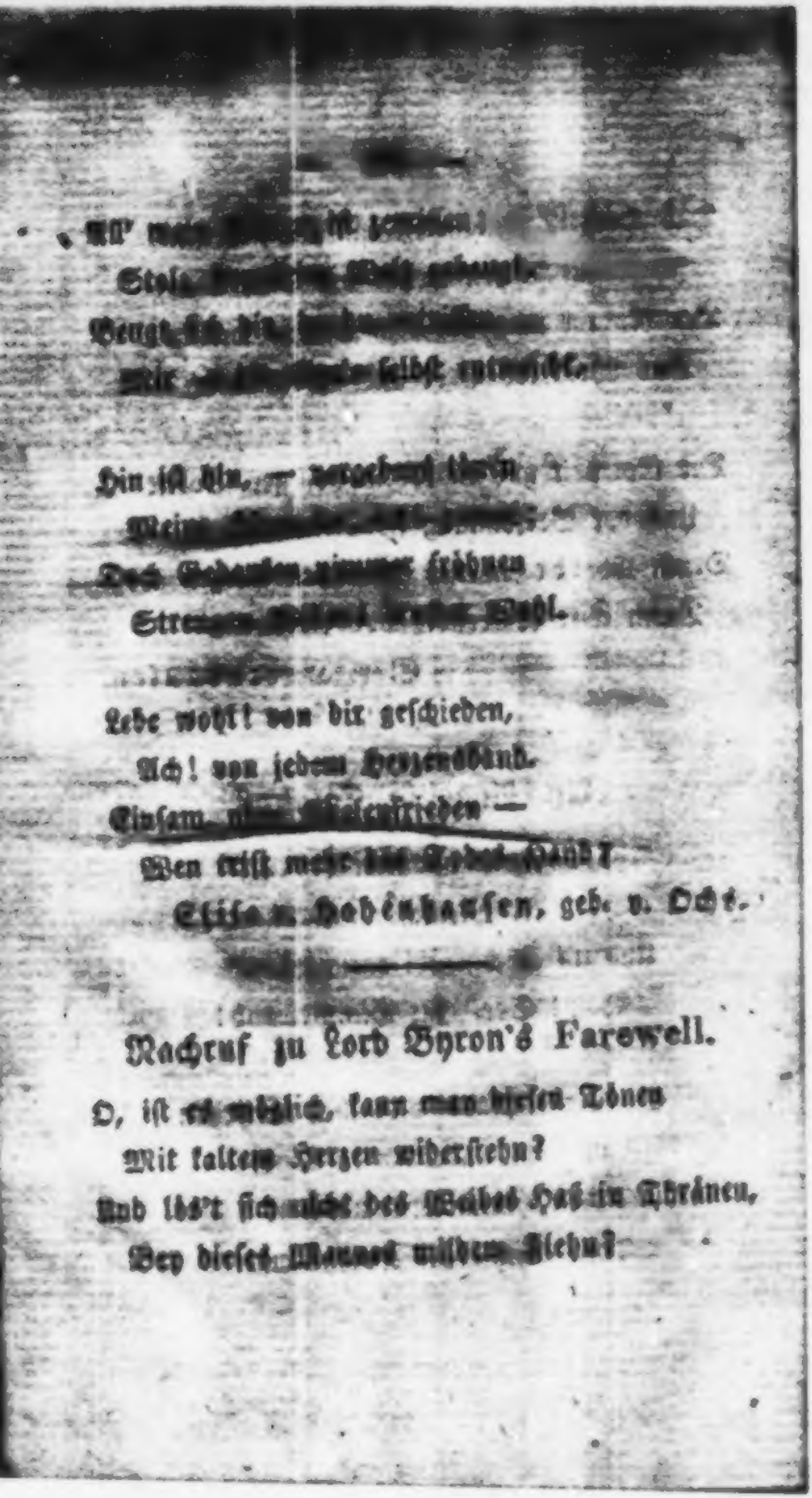
Unſers Kindes erſter Laut —
Vatersname darf nicht klingen,
Vaterſorge iſt entflohn.

Wenn die Lippe doch geküßt,
Wenn das Händchen lieb' dich drückt,
Denk' an ihn, der für dich betet,
Den du liebend einſt beglückt.

[illegible]

Denen, die du hieſeſt fliehn:
Dann wird in des Buſens Reichen
Noch ein Pulsſchlag Treue glühn.

Kenne meine Fehler immer;
Niemand kennt doch meine Gluth.
All mein Hoffen läßt dich nimmer,
Bleibend zwar, — doch heilt dir gut!



Lebe wohl! von dir geschieden,
Ach! von jedem Herzensband.
Einsam [illegible]
Wen reißt mehr [illegible]

Elise v. Hohenhausen, geb. v. Ochs.

Nachruf zu Lord Byron's Farewell.

O, ist es möglich, kann man diesen Tönen
Mit kaltem Herzen widerstehn?
Und löst sich nicht des Wehes Haß in Thränen,
Bey dieses Mannes wildem Flehn?

[illegible] sich dem Gottesopfer [illegible]

[illegible]

[illegible] gab in [illegible] heil'gen Sühne
[illegible] der Versöhnung strahlend Licht;
[illegible] Milde [illegible] des Menschen Hügeln [illegible];
[illegible] tritt er freudig vor Gericht.

E. v. Hohenhausen.

An Angelika Catalani.

[illegible]
Hört der Mensch die [illegible]
Und im Hochgefühl entschwebet
[illegible] Seel' zur Himmelsruh!

Denn ein Pfand wird ihm verliehen
Aus dem unbekannten Land;
[illegible] von Himmelsharmonieen
[illegible] dein voller Hochgesang.

[illegible]

[illegible]

[illegible] mit frohem Beben

[illegible] Gesang!

Wahrlich! diese Töne dringen
Aus der hohen Brust hervor,
Und, wie Engel droben singen,
Sagt dein Sang jetzt unserm Ohr!

Johanna Jacobsen, geb. Fischbach.

Die Nachtigallen.

Wenn der Lenz die jungen Blumenschwingen
Ueber die erstarrten Fluren hebt,
Hörest du die Nachtigallen singen,
Von der Lieb' und von dem Lenz belebt.

Lieber! wenn die Frühlingsblüthen fallen,
Hörst du Keine mehr im Abendhain;
Keine Klage hörst du mehr [illegible]
Ihrer Liebe Winter brach herein!

Nordischer

Musenalmanach,

für

1821.

Poetische Blumenlese,

herausgegeben

von

Winfried.

Hamburg,
in der Herold'schen Buchhandlung,
große Johannisstraße (Ecke vom Plan).

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinenſi

Inhalt.

Seite

v. Ablefeld-Laurvig, F. W. F. Graf
Heimweh 83
Sybenrätſel 165
Aleris. Das Zwergelein 164
Bachmann, Moriz. Schmerz und Freude . 11
Bärmann, Dr. Georg Nicolaus.
Vögelein 47
Mutterwürde 137
Bartels, P. F. Simonides 110
Bramigk.
Der mächtigſte Buchſtabe im Alphabeth . . . 24
Crain, C. F. Der Geliebten 58
Cramer, Dr., Friedrich.
Die alte Weiſe 12
Der Schieferdecker 99
Die Witwe 161
Cranz, Friederike Henriette.
Hoffnung 35
Mohn 71
Wilhelminens Traum 74
Meine Freude 170
D. R. Die Sehnſucht 86
Dies, Auguſt Friedrich. Der Abend . . . 132
Dörfcher, H.
An Gryllus 24
Der Jude an den Chriſten 24
Der Geliebten 127
F. B. Kampf 124
Deutſches Amen du ſe 125
Der Arzt und der Kranke 125
Der gelehrte Ritter 126

Seite

Farmer.
An eine Pflegetochter 77
Der Genius 150
Tiresias 131

Fouque, Friedrich, Baron de la Motte.
Auf den Tod eines zahmen Kanarienvogels . 151
Am Abend eines Herbstfestes 1820 162

Freudentheit, Wilhelm Nicolaus.
Der Freie 10
Empor! 95
Die Glocke 100
Die Heilige 141

Gittermann, Dr. J. C. H.
Vergißmeinnicht 43
An Laura 63
Distichen 147

v. Göckingk, Leopold Friedrich Günther.
Die dumme Schöne 21
An Klamer Schmidt 79
Die Liebe, als Lehrerinn 101
Der Traum 156

Holtei, Ludewig Moritz. Im Walde 45
. . . . . Fidima 67

Karsch, Anna Luise.
An Thorus, d. 11. Nov. 1761. Früh nach 4 Uhr 49

Lausch, Friedrich.
Kleine Lieder zur Harfe 26
Nacht 129

Lindenhan, A. C.
Dragoras der Rhodier, und seine Söhne . . 1

— m —
Charade 169
Logogryph 169

Mosleb, Franz. An Friedrich Kramer. 1817 53

Seite

Nemesis.
Ihr Zauberbild 60
Die Locke 61
Am Abend 127

Overbeck, Christian Adolph.
Auf eine silberne Hochzeit 54

Pape, L. M. H.
An Wallbaum. Septbr. 1819 38
Die Grabstätte 94
Klage und Trost 160

Prätzel, K. G. Nänie 88

Raßmann, Friedrich. Der Bauherr . . . 82

Rese, Johann Carl August.
An Klamer Schmidt 41
Davids Klage um Saul und Jonathan . . 153

Richter, Ernst August.
Was war und ist 64

v. Ries, G. W. O.
Shakespeare. 16
Der Pfarrherr Bandau 115

Ryno. Tausch 62

v. Schirach, Carl.
Die Apollobrant 14
Galeotti und Thorwaldsen 118

Schmidt, Klamer Eberhard Carl.
Käthchen. 50
Frühlings Anfang 125

Schmidt von Lubeck, G. P.
Gleiche Loose 8
Abend-Wehmuth. 30
Die beste Weise 97
An Elise v. Hohenhausen 155

Serenus.
An meinen Mundschenken 57

Seite

Sickmann, Rudolph.
An Elise 25
Entscheidung 135
Meine Wahl 163
Soltau, C. W.
Gieb uns heute unser täglich Brod 144
Stieglitz, J. C. A.
Prophezeihung 81
An die Schwäher 82
Thiele, Johann Ernst Friedrich.
Logogryph 168
Palindrom 168
....lö. An die Erinnerung 70
Wernekink.
An die Sterne 12
Winfried.
Sänaars Wunsch 40
Damen und Edone 103
Elisa 158
X. Verewigung 51

Zwey Musikblätter von Clasing.

NB. Beyträge für den künftigjährigen Almanach erbittet sich der Herausgeber vor Ablauf des Mays Monats, unter Couvert der Herold'schen Buchhandlung oder directe an A. D. Hinsche in Bergedorf.

Diagoras der Rhodier, und seine Söhne.

Des Wettkampfs Spiele, die im Alterthume,
In Hellas hingeschwund'ner Heldenzeit,
So groß und kühn der Jugend zarte Blume
Einst bildeten in edler Kräfte Streit,
Und die den Sieger ewig-hohem Ruhme
Durch Pindaros unsterblich Lied geweiht,
Sie wurden jetzt gefey'rt: versammelt waren
Von fern und nah zahllose frohe Schaaren.

Zum Ehrenkampf war mit den Söhnen beyden
Gekommen auch aus Rhodos Berggefild
Diagoras; fest, würdevoll, bescheiden
Steht er, des blüh'nden Alters herrlich Bild,
Und, ähnlich ihm, den alle Herzen neiden,
Das Jünglingspaar, volkräftig, edel, mild,

Der Herold ruft. — Sie treten in die Schranken,
Die Stirn erhebend bey des Siegs Gedanken.

Er täuscht sie nicht! Den Sieg hat bald errungen
Ihr starker Arm, ihr flügelschneller Fuß.
Des ganzen Volkes laute Huldigungen
Ertönen im begeisterten Erguß;
Und feurig hält der Vater sie umschlungen,
Zu Helden weihet sie des Helden Kuß.
Ein dicht Gedräng' umringt ihn und die Söhne,
Heimführend sie mit jauchzendem Getöne.

Doch jetzt, umschwebt vom Reihentanz der Horen,
Mit Rosen von Tithonia geschmückt,
Tritt aus des Ostens diamant'nen Thoren
Der junge Tag [1]) frohlächelnd und entzückt,
Daß gnädig waltend Kronos ihn erkoren
Mit Lorbeer, Zeus geweihtem Baum entpflückt, [2])
Der siegumstrahlten Helden Stirn zu kränzen,
Die, Sternen gleich, durch alle Zeiten glänzen.

Sieh, fev'rlich ernſt zum Götterhaine ſchreiten
Die Prieſter und die Sieger Paar und Paar;
Sieh, um ſie her ſich drängend, ſie begleiten
Des frommen Volks endloſe ſtille Schaar;
Sieh, ſchlängelnd ſich die heil'geFlamme breiten
Und duftend lodern von dem Feſtaltar;
Sieh, All' in Demuth vor dem Gott ſich neigend,
Hör' ihr Gebet, bewegter Bruſt entſteigend!

Dorthin, wo glänzend ſich die Bühne hebet,
Dem heil'gen Haine des Erhab'nen nah,
Um die des Ruhmes lauter Fittich ſchwebet,
Wo oft, was Großes, Herrliches geſchah,
Was Göttliches der Menſchen Kraft erſtrebet
Der Menſch bewundernd und nacheifernd ſah
An Sophokläs und Aeſchyl's Ernſtgeſtalten; —
Wo Pindaros, wo Sappho's Lieder hallten;

Dahin, — vollendet iſt das Opfer, — wallen
Sie langſam, wie ein gottgeweihter Chor,
Der Cither und der Lyra Klänge hallen
Melodiſch in das hochentzückte Ohr;

Begeisterung von oben flammet Allen
Im Auge, klopft jedes Herz empor;
Der Sieger Hand, hellblitzend vom Gesteine,
Entblühen Palmen aus dem Götterhaine. [3])

Sie sind am Ziel! Umhaucht von Flötentönen
Beginnt der Chor Archilochos Gesang: [4])
Herakkas Heil, dem großen, hehren, schönen!
Und durch des Volks endlose Reihn erklang:
Herakkas Heil, dem großen, hehren, schönen!
Voll Harmonie im wechselnden Gesang,
Bis sich, als der erhab'ne Hymnos endet,
Nun zu den Schweigenden der Herold wendet.

Die Sieger kündend, und vor Allen nennet
Sein lauter Ruf der Brüder Heldenpaar;
Sie einte stets die Liebe, nimmer trennet
Der Glanzpfad sie des Ruhms und der Gefahr;
Ihr reizend blühendes Gesicht entbrennet
Von ihres Glücks gefühlter Wonn'; es war
Nicht Stolz im Blick, nur edle, hohe Kühne;
So traten, Arm in Arm, sie auf die Bühne,

Und vor das Kampfgericht, das mit dem Kranze
Verdienter Ehre ihre Schläfe schmückt,
Da stehen sie, umstrahlt vom höchsten Glanze,
In der Unsterblichkeit Gefühl entzückt;
Und weit durchhallt Triumphgetön das ganze
Unendliche Gewimmel; Jeder blickt
Auf sie und auf Diagoras, den greisen,
Den hochbeglückt als Vater Alle preisen.

Doch wie nach eines wilden Sturmes Tosen,
Der hoch das Meer emporte, Eichen brach,
Ringsher'rt das All; kein leises Zephyrkosen
Ist im verstummenden Gefilde wach,
Kein Blättchen schau'rt am Stengel zarter
Rosen,
Nicht eine Welle kräuselt sich im Bach;
So jetzt zur tiefsten Grabesstille kehret
Der Jubelruf; kein Laut wird mehr gehöret.

Denn hin zum Vater eilen Beyd', enthebend
Der Stirn den Kranz, der glorreich sie um-
laubt,

Sie setzen ihn, von tiefster Wonn' erbebend,
Auf des Geliebten silberlockicht Haupt,
Noch nie erreichter Ehre Schmuck sich gebend,
Indem sie sich des Ehrenschmucks beraubt.
Die Händ' umfaltend dann zur Bühne tragen
Sie ihn; der herrlichste der Siegeswagen!

Heil euch! so tönen jubelnd tausend Stimmen,
Nie endend, wiederhallend in die Luft.
Die Helden, rings bestreut mit Blumen, schwimmen
In Liljen-, Rosen-, Hyacinthenduft.
„Stirb, seliger Diagoras! *) erklimmen
Kannst Du doch den Olympos nimmer!“ ruft
Ein Sparter, in des Greises Antlitz schauend
Mit einem Aug', von Mitempfindung thauend.

Und er vernimmt das Wort. — In seinen Blicken
Erglänzt der Himmel, er erbleicht, erbebt;
Erliegend dem unendlichen Entzücken,
Wohin die Sprache nur entweichend strebt,

Fühlt er den Geist der Erde sanft entweichen,
Fühlt schon ihn in Elysien entschwebt.
Herab schaut segnend er auf sie, die Leiden,
Unsterblichkeit ihm durch den Tod gegeben.

Erläuterungen.

1) Der junge Tag. Die Preise wurden nicht eher, als am letzten Tage, nachdem alle Arten der Wettkämpfe geendet waren, vertheilt.

2) Zeus geweihtem Baum. Die Lorbeerkränze der Sieger wurden von einem, hinter dem Tempel des Jupiter stehenden Baume gepflückt, der durch diese Bestimmung ein Gegenstand allgemeiner Verehrung geworden war.

3) Götterhaine. Die Sieger begaben sich in Begleitung der Priester [illegible] nach dem heiligen Haine, wo geopfert wurde; von da gingen sie, [illegible] geschmückt und Palmen tragend, nach dem Theater, wo der Erste des Kampfgerichts ihnen den Lorbeerkranz auf das Haupt setzte.

4) Archilochos Gesang. Archilochos dichtete einen Hymnus zur Erhebung der Sieger und zum Lobe der Sieger, der mit einem Anruf an den Herakles, den Stifter der olympischen Spiele, begann. Die Zuschauer fielen bey jeder Strophe ein.

5) Stirb, seliger Diagoras! Dies rief, wie Cicero in Tusc. quaest. I. 46 erzählt, ein Spartaner dem Diagoras zu. [illegible] Der Spartaner wollte [illegible] als: zum Glück [illegible] Da [illegible] das Schicksal [illegible] im Reich [illegible] kann.

A. C. Lindenhan.

Gleiche Loose.

Herr König, machen wir den Frieden,
Herr König, groß und reich!
Laß sehn, was uns das Loos beschieden —
Die Loose sind sich gleich.

Thut nichts, daß meine Miene sauer
Und deine Stirne traut;
Wir sehn, betrachten wir uns genauer,
Wie Zwillingsbrüder aus.

Wir sind beinah von gleicher Größe,
Herr König, ich und du;
Auch decken wir dieselbe Blöße
Mit gleichen Lappen zu.

Es ist von gleichem Schrot und Korne
Was uns als Blut erfüllt,
Es sticht uns auch dieselbe Dorne,
Wenn unser Auge weint.

Wir irren auf derselben Reise
Gleich fremd und unbekannt,
Und nähren uns von Einer Speise,
Der Speise, Wahn genannt.

Wir trinken aus demselben Bache,
Dem stillen Bache, Zeit,
Und wohnen unter Einem Dache,
Dem Dache, Himmelweit.

Wir beyde ziehn an Einer Kette,
Die Kette bricht entzwey;
Dann schlafen wir in Einem Bette,
Dem Bette, Sorgenfrey.

Wir beyde zahlen Zech' und Miethe
Für gleiches Nachtquartier
Mit einer und derselben Kiste,
Herr Bruder Passagier!

Schmidt von Lübeck.

Der Freie.

Wer ist der Freiheit edler Sohn?
Es ist der Wahrheitsheld,
Der fern von jeder niedern Sucht,
Gleich würdig steht und fällt.

Der, eins in Sinn und Wort und That,
Wie Gottes Sonne fest,
Den einen Pfad verfolgt, den Pfad
Des Rechts, ihn nie verläßt,

Der dienstbar nicht dem blinden Wahn
Dem Laster ewig feind,
Nur einem Willen unterthan,
Mit Wissen, Thun vereint.

Der ehrlich Menschen, Zeiten nicht,
Nicht dem Geschick erliegt,
Und in dem Kampf der Lust und Pflicht
Sich selbst, sich selig siegt.

Der groß in Demuth, groß in Noth,
Des Glücks sich würdig freut,
Und mehr als Kerker, Acht und Tod
Die Selbstverachtung scheut.

Der ist der Freiheit edler Sohn,
Ist, was Johannes war.
Es sey der Rabenstein sein Lohn!
Er wird sein Lobaltar.

Verklärte singen dort hinab
In Himmelsmelodie:
Der Freie ruht. Wie viel er gab,
Sein Kleinod gab er nie.

Freudentheil.

Schmerz und Freude.

Immer gehen der Schmerz und die flüchtige
Freude verkettet;
Liebe schlinget um sie aber ein engeres Band.

Moriz Bachmann.

An die Sterne.

Aetherfunken, schöne Sterne,
Die ihr glänzt in hehrer Pracht,
Und so lieblich mahlt die Ferne,
Und erhellt die dunkle Nacht!
Sagt mir: seid ihr nicht erkoren,
Daß sich bärg' in euren Schooß
Noch ein Eden, das verloren
Einst der Mensch so sorgenlos?

Wernelink.

Die alte Weise.

Tret' ich in der Freunde Mitte,
Wo man sich des Wortes freut,
Ist so Frag' und Frage Sitte:
Nun, was giebt es Neues heut'?
Antwort wirst du stets erhalten;
Mit dem Neuen hat es Noth,
Immer bleibt es bei dem Alten:
Wieder Einen rief der Tod. —

Gestern galt's dem Nachbar drüben,
Heute wohl dem fernen Freund;
Also haben wir den Lieben
Manche Thräne oft geweint.
Dem gilt's heute, dem gilt's morgen;
Und zuletzt stehst du allein,
Wie du aus der Welt des Sorgen
Gehst ins stille Kämmerlein.

Dann wird man noch einmal fragen:
Also endlich must' er gehn?
Wird Valet dem Leben sagen,
Und ins junge Leben sehn.
Einem kommenden Geschlechte
Widerspricht das Herz nicht:
Dies wird heute und zum Rechte,
Und wird morgen auch Pflicht.

K. Cramer.

Die Apollobraut.

Romanze.

(Nach einer wahren Liebschaft aus Paris.)

„Kind, wie ist deine Wange bleich,
Dein Auge so verweint,
Da doch so fest und freudenreich
Die Himmelsherr erscheint?
Sieh, wie geschmückt die Flur sich hat
Mit buntem Blumenkranz,
Doch weicht ihr nicht die Kaiserstadt
An farbenhellem Glanz."

„„Wohl bräutlich putzt im Sonnenlicht
Die Flur sich bunt heraus,
Doch weh! es hält den Schlummer nicht
Mein müdes Auge auf.
Die Menschen wohl in Festtagstracht
Wie Blumen wandeln gehn,
Doch soll in all der Farbenpracht
Ich bleiche Lilie stehn?""

„Lockt dich der bunte Menschenstrom
Ins Freye nicht hinaus?
Die Festtags-Glocke ruft zum Dom,
Kind, komm in Gottes Haus!“ —
„„Den Chorgesang, den Orgelklang
Trägt nicht der kranke Sinn;
O laß mich meinem Kirchengang,
Zu meinem Tempel hin!““

Im hohen Saal, so Menschenleer,
Und doch so Göttervoll,
Stehn Marmorbilder rings umher,
Inmitten steht Apoll.
„„O Marmorbild, so kalt und weiß,
Ein starrer todter Stein,
Wie schlieh'st du doch gluthenheiß
Den Gott der Sonne ein!

O nur den leisen Wiederschein
Von deiner tiefen Gluth
Gieß, schöner Gott, in dich hinein
Ein zartes Rosenblut.

O send' aus deinem Flammenfluß
In dem die Sonne glüht,
Nur eines Strahles raschen Blitz
Ins kalte Augenlied!" "

Sie lag den langen Sommertag
So betend auf den Knie'n —
Der Abend durch die Fenster brach,
Der Gott und sie erglühn;
Die Wange brannt' ihr fieberheiß —
Bald starb das Abendroth,
Da war der Gott so kalt und weiß,
Das Mädchen kalt und todt.

L. von Schirach.

Shakespeare.

He was not of an age, but for all time!
Ben Johnson.

Ich war voll Aergers, ich sag' es frey!
Ich hatte schlechte Verse gelesen —
Vielleicht sind's meine eignen gewesen! —
Ich riß das verdorb'ne Papier entzwey.

Ich blickte nach Troſt zu der Bücherwand,
Dann packt' ich einen der edleren Geiſter,
Ein glücklicher Griff! Es war der Meiſter!
Es war der Grieche aus Engelland.

Und Kriegsgetümmel und Schlachtgeſchrey,
Und ſchnaubende Roſſe, verwundete Krieger
Und blutige Fahnen und jubelnde Sieger,
Das zog vor meiner Seele vorbey. —

Wer ſind die alten
Vertrockneten, ſcheuslichen Menſchengeſtalten?
Sie grüßen, ſie halten,
Umſchnüren das Herz mir mit Zauberey!
Sie blicken und ſingen
Gelüſt in den Geiſt nach verbotenen Dingen;
O Macbeth! Macbeth, entfliehe! ſie bringen,
Sie führen den Frevel der Zukunft herbey! —
Umſonſt! er iſt berückt.
Er fühlt ſchon, wie die verſprochene Krone,
Wie ſie die glühenden Schläfen ihm drückt!
Ein blutiger Dolch! er fuhrt zum Throne! —

Ein sinnverwirrend, gräßlich Gesicht!
O Macbeth! Macbeth! ergreift ihn nicht! —
Horch! horch! was schleicht hier? was spricht?
Die Königinn trocknet die blutigen Hände:
„Geh', Macbeth! geh! es ist gethan —
Pfui! zittre nicht! du bist ein Mann!
Wer zeiht uns der That? wasch die Hände!"

Und so vom großen Geiste festgehalten,
Bin ich in seiner Welt und leb' in ihr,
Und theile Freude, Schmerz und Rachbegier
Mit den von ihm erschaffenen Gestalten,
Daß ich um Macduffs süße Kinder weine
Und mit ihm knirsche: „Der Tyrann hat keine!"

So lebt' ich in des Meisters ernstem Spiel
Es kehrten mir die starken Bilder wieder,
Da Morgenthau auf meine Augenlieder,
Die inn're Sehkraft zu erfrischen, fiel.
Der holde Traum, der freundlich gern gewähret,
Verlieh den Zauberstab, den ich begehret.

Ihn selbst zu sehn, Ihn redend selbst
zu hören,
Schlug ich die härtesten Zauberworte nach,
Die Er, die Geister zu bezwingen, sprach,
Ihn selbst mit seinen Worten zu beschwören:
„Und mag — du sollst den frevlen Wunsch
erhören! —
Wie Seneken, mich Götterglanz verzehren!“

Da scholl Posaunenton: „Du eitler Thor!
Du willst aus ewig sternbeschränkten Kreisen
Den Mächtigen zu dir herunter reißen?
Auf, Sterblicher! auf, hebe dich empor!“
Ich stieg empor auf Regenbogenstufen
Der Stimme nach, die mir dies Wort gerufen.

Und höher, an des Sternenhimmels Grenzen,
Umwallte leise mich ein sanfter Chor,
Und Melodieen trugen mich empor,
Und stärker ward ihr Ton, der Sterne Glänzen.
So weit, als Welten kreisen, Sonnen ziehen,
Sind sie umschwebt von Mozarts Harmonien.

Da sprach's: „Blick auf, nun sollst du Shakespearn sehn!“

Da sah ich eine Sonne vor mir schweben
Mit ihrem paradiesisch innern Leben,
Und Sterne sich um sie im Kreise drehn.
Umwoget wie von Harmoniemmeeren,
Wälzt Er sich, Sonnenwelt, in weiten Sphären.

Und sah ich, hinnen dieser Sonne Schranken,
In Paradiesen fremde Wesen ziehn,
Die Schöpfungen von seinen Phantasie'n,
Des Herrlichen verkörperte Gedanken.
Als Stern sah ich, zunächst ihm, Schillern schweben,
Und einen Stern, — dem fehlt' noch im'res Leben.

Er fehlt' im Zug, von Harmonie bewegt, —
Da hört' ich Stimmen, welche „Göthe“ sangen.
Das ist sein Stern! auch der wird herrlich prangen,
Wenn einst sein Geist das Leben in ihn trägt.

Noch sah ich manche große, lichte Sterne,
Und meinen Bürger grüßt' ich in der Ferne.

Ich sehnte mich: „In diesen Regionen,
Du großer Sonnengeist, o Shakespear!
In ferner Ferne nur, bestrahlt von dir,
Um meinen Bürger kreisend nur, zu wohnen;
Da fuhr' ich aus dem Traum mich aufgeschreckt,
Mich hatte unsanft die Kritik *) erweckt.

G. W. L. v. Nied.

Die dumme Schöne.

(Nach Filder's scharfrichter Venus. Hamburg 1660.)

Ja freilich hat einst an der Elbe Strande
Für Lakaien mein Saitenspiel ertönt,
Und ob ich gleich zerschmolz vom Sonnenbrande,
Hob' ich doch ihn, wie den Nord verhöhnt,
Und, liedersinnend, manche Nacht
Bey Sternenlicht für sie durchwacht.

---

*) NB. meine eigene.

Du, Pallas! hast es nimmer mir verziehen,
Daß ich kein Lied zu deiner Ehre sang,
Und daß in allen meinen Melodieen
Kein anderer, als Venus Nahm', erklang.
Wenn, liedersinnend, ich die Nacht
Für Lalagen allein durchwacht.

Ach! damals hat umsonst auf meiner Scheitel
Ein Myrtenkranz auf kurze Zeit geblüht.
Wie war ich doch auf diesen Kranz so eitel!
Denn Amor gab mir ihn für manches Lied,
Das ich in sternenheller Nacht
Für Lalagen allein erdacht.

Noch wußt' ich nichts von ihren Midasohren,
Die leider taub für jede Leyer sind.
Wo ihr acht selbst Apollo's Kunst verloren,
Umsonst verhallt sind darum in den Wind
Die Lieder, die um manche Nacht,
Als ich sie liebte, mich gebracht.

Zwar horchten einſt die Steine deinen Tönen;
Den Höllenhund ſelbſt, Orpheus! zähmteſt du;
Was aber fang' ich an mit meiner Schönen?
Ach! wie ein Klotz hört ſie den Liedern zu.
Was hilft's nun, daß ich manche Nacht,
Indem ich ſie erſann, durchwacht?

Soll ich denn nun das Singen ganz verſchwören?
Bloß weil ihr Stumpfſinn meine Lieder höhnt?
Nein! zartre Weſen werden gern ſie hören,
Indeß ſie gähnend ihre Glieder dehnt.
Hätt' ich die Nächte doch durchwacht,
Und Epigramm' auf ſie gemacht!

von Göckingk.

Der mächtigste Buchstabe im Alphabeth.

Man stritt und stritt. Es galt die Wette.
Man rieth durch's ganze A B C,
Da fand das Wunder sich im B:
Die Allmacht in dem Bayonnette.

Pramigk.

An Grullus.

Wo heut' Abend ich bin? Nicht weiß ich's,
theuerster Grullus!
Aber das weiß ich bestimmt, da nicht, wo-
selbst man dich trifft.

H. Dörfcher.

Der Jude an den Christen.

Es ist ein Grundsatz des Mose'schen Rechtes:
Beschneide Alles, was nur männlich ist.
Der Louisd'or ist männlichen Geschlechtes:
Wie kann er unbeschnitten seyn, mein Christ?

H. Dörfcher.

An Elise.

Als sie ein Sonnett ohne den Buchstaben R verlangt hatte.

Du bietest lächelnd einen Kuß zum Lohne,
Wenn ohne jenen Laut des Liedes Wellen
Dem Eichenthale voll und mild entquellen?
So lausche denn, o Holde, seinem Tone!

Wohl gilt es jetzt des Neides wachem Hohne,
Die weichen Klänge tadellos zu stellen:
Denn, als Beweise möcht' ich sie gesellen,
Daß Wohllaut nicht allein im Süden wohne.

Doch, wenn im leicht bewegten Sylbentanze,
Wie du geboteſt, jene Laute schweigen,
Und alle Zeilen hell zum Ziel gelangen:

Was endet dann, Elise! dieses Ganze?
Was kann am Schluß ruh, als die Bitte zeigen:
Den schönsten Lohn, o laß mich ihn empfangen!

Eichmann.

Kleine Lieder zur Harfe.

1. Lyrisch.

Weiche Sylphenhauche kosen
Mit der Nachtigall Gesang,
Und aus goldnen Abendrosen
Schwebt ein leiser Liedesklang.

Zögernd will er niedergleiten
Auf der hellen Purpurbahn,
Und magnetisch ziehn die Saiten
Ihren holden Liebling an.

Da beginnen sie zu singen
Von der Sehnsucht in der Brust,
Von der Vorzeit Wunderdingen,
Von der Liebe Schmerz und Lust.

Singt die Harfe, singt mein Lieben,
Singt's aus frommem Abendlicht,
Singt ein Engelknabe drüben?
Liebe Liddy, frag' mich nicht!

Singen muß ich; wer's geboten,
Was in dieſe Harfe ſpricht, —
Kommt's von Lebenden, von Todten? —
Weiß es, Liddy, ſelber nicht.

---

2. Romanzenartig.

Frühe kam ihr Engel; loſe,
Leiſe ſchwebend war ſein Tritt,
Und er nahm die letzte Roſe
Von der bleichen Wange mit.

Grollend mit dem finſtern Looſe,
Nun der Jüngling einſam ging,
Bis auch ihm die letzte Roſe
Auf der bleichen Wange hing.

Kam in Abendwindes Koſen
Aus dem ew'gen Blumenland
Still der ſtille Freund der Roſen,
Nahm ſie ab mit ſanfter Hand. —

Hier, wo ihre Steine moosen,
Ließ der Blumenfreund sie nicht;
Oben blühn sie, Himmelsrosen,
Wo sie keine Hand mehr bricht.

---

3. Idyllisch.

Wo die Hirtin mit der Heerde
Unter Wiesenblumen ruht,
Schläft sie in der Muttererde,
In der Englein treuer Huth.

Liebe Englein, zarte Blumen,
Hirtenmädchen, sanft und gut!
Haltet, wie in Heiligthumen,
Sie in treuer, frommer Huth,

Bis zu ihrer Schlummerstätte
Meine Harfe sich gellagt,
Bis ihr mich in's Blumenbette
Zur verwelkten Rose tragt.

---

4. Elegisch.

Wie der Biene durſt'ge Lippe
An der Anemone hängt;
Wie ſich an die ſchroffe Klippe
Eng die Epheuranke drängt,

So umrankt im Weltgewühle
Heiße Sehnſucht mich nach ihr,
Was ich denke, was ich fühle,
Quillt aus dieſem Borne mir.

Sprecht, erklärt mir, Sehnſuchtsmächte!
Euern räthſelhaften Lauf;
Warum reißt, mit dunkler Rechte,
Ihr die Wunden wieder auf?

Warum ruft's aus ihrer Kammer,
Warum winkt ihr Angeſicht?
Warum bricht der ſtille Jammer
Das getreue Herz mir nicht?

F. Lautſch.

Abend-Wehmuth. *)

Abendglocken hallen
Vom Gebirge her;
Heim die Städter wallen,
Und von Arbeit schwer
Schließen Hirt und Schnitter
Müde Thür und Gitter,
Und das Dorf ist leer.

Ferne Rinder-Schellen
Läuten dumpf und sacht,
Und die Hunde bellen
Heiser durch die Nacht;
Blaß vom Mond beschienen
Ragen die Ruinen
Hart am Felsen-Schacht.

*) Ein früheres, in Plan und Umfang verändertes Gedicht.

Der Verfasser.

Auf der Blumen-Wieſe
Wandelt dort das Paar —
Seine Paradieſe
Bringt und nimmt das Jahr!
Ich will gehn und trauern
An den alten Mauern
Um die Zeit, die war.

Holde, ſchöngeſäumte
Freude, leicht und frey,
Hoffnungen, geträumte
Wünſche, bunt wie Mey,
Liebliche Geſtalten
Schwebt aus Gräberſpalten
Lächelnd mir vorbey!

Jüngling meines Herzens,
Den ich früh verlor,
Du, die ſüßen Schmerzens
Ich zur Braut erkor,
Wallt als liebe Schatten
Zu dem Lebensmatten
Aus der Gruft empor!

Ach, die Todtengrüfte
Schliessen sich so sehr!
Schaurig wehn die Lüfte:
Nimmer! Nimmermehr!
Nun, so schlaft denn alle
In der grossen Halle
Ohne Wiederkehr!

Nicht die Morgenröthe,
Noch der Wasserfall,
Keine Zauberflöte,
Oder Nachtigall,
Nicht der Klang der Lieder
Weckt die Todten wieder,
Noch der Hörner Schall.

Ehe Monden rollen,
Und das Jahr entschwebt,
Ist behend verschollen,
Was auf Erden lebt.
Ach, sie spinnt den Schleyer
Zu der Todtenfeyer,
Die das Brautkleid webt!

Wenn an dürren Reben
Sich die Traube schwellt;
Und die Raupen weben
Wird der Stamm gefällt;
Deine letzte Wiege,
Arme Eintagsfliege,
Ist vorlängst bestellt!

Jüngling, voll Verlangen,
Liegst du so zur Schau?
Wie sind deine Wangen
Weiß und aschengrau!
Horch! die Glocken schlagen,
Und der Todtenwagen
Führt die Braut zur Trau.

Und du? — flüstert's leise,
Und du, Leichenhuhn? —
Nach der Väter Weise
Werden sie dir thun.
Mittag ist verglommen,
Und dein Abend kommen,
Und dein Werk muß ruhn.

Wenn der ſtille Knabe
Mir die Fackel ſenkt,
Und den Staub im Grabe
Thau des Himmels tränkt,
Laute ſo die Kunde
Aus des Nachbars Munde,
Wenn er mein gedenkt:

„Mit der Welt in Frieden,
„Satt vom frohen Mahl,
„Ohne Haß geſchieden,
„Ohne Haß und Qual,
„Zog er, unter Buchen
„Abendruh zu ſuchen,
„In das ferne Thal.

„Dort am Felſen-Schlunde
„War ſein liebſter Gang,
„Hier im Mühlengrunde,
„Und dem Bach entlang;
„Dort im dunkeln Haine
„Saß er oft am Steine,
„Und die Laute klang.

„Als der Morgen graute,
„Gieng er in den Hain;
„Als der Abend thaute,
„Saß er todt am Stein —
„Seit ſie heim ihn trugen,
„Und die Glocken ſchlugen,
„Denket niemand ſein.“

Schmidt von Lübeck.

Hoffnung.

„Freude, wo biſt du geblieben,
Kehrſt du nimmer mir zurück?
Pflicht verbietet mir zu lieben;
Und nun wendeſt du den Blick?“

„Von der Liebe Heiligthume
Weiſ't die Pflicht mich finſter fort; —
Haſt du weiter keine Blume
In den goldnen Hallen dort?“

„Nur dem ſtillen Lebensmorgen
Reichſt du deine Kränze zu?

Nur dem Herzen, frey von Sorgen,
Oeffnest deine Tempel du?" —

„Deine Tempel sind verschlossen,
Deine Blumen sind nicht mehr;
Meine Kindheit ist verflossen,
Und die Welt ist todt und leer!"

„Trüb, ach! hast du mich verlassen,
Grausam trennt uns Cypripor;
Was ich liebte, möcht' ich hassen,
Seit ich, Holde, dich verlor!"

Und die Hoffnung hört die Klagen;
Von des Mitleids Hauch umweht,
Senkt sie sich, im Wolkenwagen,
Leicht mit Sternen übersä't.

Ihre Augen, himmlisch glänzend,
Einen Palmzweig in der Hand,
Zeigt sie, lächelnd mich umkränzend,
Mir ein fernes, bessres Land.

Dort, wo Liebe Liebe findet,
Dort, wo keine Thräne blinkt,
Einen Wonnetag verkündet
Morgenschein, — das Dunkel sinkt.

Liebe thront dort ohne Thränen;
Keiner fühlt sich mehr allein;
Selig findet jedes Sehnen
Dort ein ewiges Verein.

Dahin wird die Seele ziehen,
Wenn der Kampf des Ird'schen weicht;
Deine Trauer wird entfliehen,
Und dein Himmel ist erreicht!

Bricht auch über dich die Freude
Ihren leichten Zauberstab:
Leuchtet doch im Strahlenkleide
Dir die Hoffnung bis ins Grab.

J. H. Crans.

An Wallbaum.

Sept. 1819.

In dicht're Nebel hüllet die Flur sich schon,
Es bleicht der Birke zartes Gelock, und auf
Des schilfumkränzten Weihers Wellen
Wieget schon spielend das falbe Laub sich.

Das Feld ertönt vom Erndtegesang und von
Der hochgeschwungnen Sichel nicht mehr; verwelkt
Ist längst der Kranz, den um den Hut des
Schnitters gewunden sein schlankes Mädchen.

Mein Wallbaum! Alles wird der Verwesung Raub!
Auch unsrer harrt mit gierigem Blick der Tod,
Und jedes Abends stille Horen
Führen uns näher der dunkeln Urne.

Wenn neu die kahle Scheitel des Waldes ſich
Belaubt, ein junges Veilchen der Au' ent-
ſprießt,
Entkeimt vielleicht auch deinem Hügel,
— Oder auch meinem — ein zarter Halm
ſchon.

Was weilſt du einſam? Auf in dein Halmen-
dach,
Das Weinumrankte, unſeren Cramer, den
So lang Entbehrten, daß zurück wir
Zaubern in trautem Geſpräch die Stun-
den

Entfloh'ner Freuden, da in dem Birkenwald
Gelagert traut auf ſchwellendem Moos, wir
einſt
Die goldnen Träume träumten, des noch
Kommenden Lebens und künft'ger Liebe.

L. M. H. Pape.

Sängers Wunsch.

Sed satis est orare Jovem, quae donat et aufert:
Det vitam, det opes, aequum mi animum ipse parabo.
Horaz.

Morgenheitre, Mittagsschwühle,
Abendzephyr, Nachtorkan,
Nebelgrau und Aetherbläue
Wechseln auf des Pilgers Bahn.

Soll der Rose Duft ihn laben,
Korn und Most sein Herz erfreun:
Darf er nicht des Hundssterns Gluthen,
Noch des Dornes Stachel scheun.

Gönnen nur die Kastaliden
Lautern Quell und Saitenspiel:
Kränke ihn nicht des Haufens Meynung,
Noch, daß kärglich Loos ihm fiel.

Reich' ihm, Zeus! aus deiner Fülle,
Leben nur und Nothdurft hin:
Gern erschafft er sich dann selber
Frohes Herz und leichten Sinn.

Heiter war der Kindheit Morgen,
Wolkicht oft des Mannes Lauf; —
Heit're du des Greises Abend,
Nimm ihn heiter zu dir auf!

Winfried.

An Klamer Schmidt. *)

Versteckt im Dunkel schauet der träge Wurm
Den Sonnenflug des freudigen Adlers nicht,
Noch ahnen kühler See Bewohner
Gluth, die der Nachtigall Busen hebet.

Getrennt von Blütenlächelnder Maienlust
Sind Herbstesnebel oder Novembersturm.
Fern bleibt dem Greis des Jünglings Flamme,
Oder Matronen, die leis' erwachte

*) Veranlaßt durch sein, am 29. December 1819 gefeiertes Dichterjubiläum.

Geheime Sehnsucht blühender Mädchenbrust;
Es sondert sich vom feigen der starke Mann,
Von wilder Lust die keusche Sitte,
Wie von dem Volke der edle Dichter,

Der still einhergeht, eitler Thoren Prunk
Nicht vor sich tragend, aber das ernste Haupt
Umweht ihm, hergesenkt von oben,
Weihe der Götter und holde Blumen

Des Lenzes, welchem nimmer ein Winter droht,
Umziehn die Schläfen. Ob nicht der Menge Wahl
Ihn fordert, leere Tagesgötzen
Jubel umströmet, er kann's nicht neiden!

Du hast, o Theurer, früh von Urania's
Tonreichen Schwestern lächelnder angeblickt,
Durch zehn der Lustren treu die heil'ge
Flamme genähret, ein rechter Priester.

Dir glühet heut' das Opfer von Kindeshand, *)
Und Freundesherzen, welchem die Himmlischen
Zuwinken. O! noch lange ſey hier
Liebender Freund und ein edles Vorbild

Den Deinen, daß in Hallen Elyſiums
Erſt Gleim, dem leicht Erzürnten, die Klag'
entſchlüpft:
„Was doch mein Schmidt auf Erden ſäumet?"
Himmel umblühet die Guten hier auch.
Roſe.

Vergißmeinnicht.

Es giebt ein Blümchen, zart und ſchön,
Geſchmückt mit ſanfter Himmelsbläue,
Still mahnt es uns, ſo oft wir's ſehn,
An Herzensreinheit, Lieb' und Treue.

---

*) Der Schwiegerſohn des Dichters, Friedrich Lauſch, reformirter Prediger zu Halberſtadt, hatte das Feſt veranſtaltet.

Es blüht an stillen Oertern nur,
Kaum von dem schärfsten Blick erlauert,
Wo es allein in der Natur
Um seine Einsamkeit nicht trauert.

Es lauscht, und birgt sich demuthsvoll
Im Gras an grünenden Gestaden;
Und ras't ein Sturmwind noch so toll,
Dem Blümchen kann sein Zorn nicht schaden.

Der Wandrer, der der Stadt entflohn,
Es findet, fühlt sein Herz sich regen,
Es hauchet ihm mit sanftem Ton
Das Wort: "Vergißmeinnicht!" entgegen.

Nein, nie, o Blümchen wird man dich
Vergessen, stets dich gern erblicken;
Und Lieb' und Freundschaft werden sich
An deinem Namen stets entzücken.

Wer dich an eine Holde schenkt,
O, den verflicht sogleich die Schöne;
Du sagst es zarter, was er denkt,
Als aller Leier Zaubertöne.

Gittermann.

Im Walde.

Vöglein, singst so wonnig hier
Munteres Frühlingslied,
Daß aufs neu' im Herzen mir
Alte Sehnsucht glüht.
Den die Ruhe flieht,
Soll ihn Waldgesang erquicken,
Daß er heiterer mag blicken?

Siehst mich, Blümlein, an so mild
Mit dem lichten Blau,
Wie ein nie vergessnes Bild
Auf der Heimath Au.
Durch der Augen Thau
Strahlt mir's, wie der Hoffnung Sonne.
Ist es Wiedersehens Wonne?

Und da Quell, was rauschet mir
Deiner Wellen Scherz?
Stiller fühlt sich wohl bei dir
Das bewegte Herz. —
Alter Liebesschmerz,
Möcht' er so mit dir verrinnen,
Daß mir Ruhe bliebe innen!

Singt dann, blühet, rausche fort,
Vöglein, Blumen, Quell!
Hier am einsam stillen Ort
Weicht die Sorge schnell.
Und das Aug' blickt hell
Durch der Zweige Grün zum Himmel,
Abgewandt vom Weltgetümmel.

L. M. Holm.

Vögelein.

Vög'lein im Hain
Flattert mit frohem Sinn
Nordwärts und südwärts hin,
Wiegt ſich auf Aſt und Rohr,
Steigt bis zur Sonn' empor;
Glücklich und frei zu ſeyn,
Weiß nur das Vögelein.

Fiſchlein im Bach
Rauſchet zwar wohlgemuth
Hin durch die Silberflut,
Aber es hält der Strand
Fiſchlein im Bach gebannt;
Glücklich und frei zu ſeyn,
Weiß nur das Vögelein.

Würmlein so zart
Kreucht unter'm Blättermoos,
Wühlt sich in Erdenschoos,
Schleppt ach, wohl immerdar
Mit sich ein Häuschen gar. —
Glücklich und frei zu seyn,
Weiß nur das Vögelein.

Mensch mit Verstand
Sollte wohl klüger seyn,
Klüger als Würmelein;
Ist es nicht, kerkert sich,
Fesselt sich, ängstet sich,
Weiß nicht wie Vögelein
Glücklich und frei zu seyn.

Thöricht und blind
Giert er nach Kron' und Thron,
Haschet nach Erdenlohn,
Bauet auf Sand sein Haus,
Weint oft das Aug' sich aus;
Weiß nicht wie Vögelein
Glücklich und frei zu seyn.

Pilger der Zeit!
Fischlein gleich, wohlgemuth
Rauscht durch die Lebensfluth,
Flattert mit frohem Sinn
Nordwärts und südwärts hin;
Lernet wie Vögelein
Glücklich und frei zu seyn!

Bürmann.

An Thyrsis.

(Den 11. November 1761. Früh nach 4 Uhr.)

Deckt noch der Schlaf dein Auge zu
Mein Thyrsis, o, um süßer dich zu denken,
Laß ich die Trunkenmacherinn, die Ruh,
Auf ihrem Kelch mich minder tränken!

Uns zu beschützen muß der Kriegesmann,
Muß in der Nacht der Wächter wachen;
Mich Glückliche weckt Liebe! Liebe kann
Auch noch im Tode munter machen!

Anna Luise Karsch.

Käthchen,

Landballade.

(Nach Jasmes Goborro's Chant rustique. S. Annales poétiques, Tom. III. Paris, chez Delalain 1775. S. 205).

Stadt! Ade! auf offner Flur
Lebt und liebt und freut sich's nur.
Traf da Käthchen gestern; Käthchen
Trieb die Lämmer vor sich her;
Und wohl gern dem kleinen Mädchen
Sagt' ich, wie so hold es wär'!

„Du da, mit der Jugendfülle,
Worauf sinnst du Schäferinn?
Wie die Ros' in Purpurhülle
Welkt die Schönheit bald dahin! —
Stadt! Ade! auf offner Flur
Lebt und liebt und freut sich's nur!

Vierzehn oder funfzehn Maven,
All' dein Reiz, was iſt's, o Kind!
Wenn des Allen ſich zu freuen,
Dich kein Jüngling liebgewinnt?
Stadt! Ade! ꝛc.

Wird dir lauter Schönes geben:
Gurt und Silberkettlein dran,
Bänder, worauf Farben leben,
Wie auf deinem Wieſenplan.
Stadt! Ade! ꝛc.

Und, geführt zu Reihentänzen,
Wo Schalmey und Flöte klingt,
Wird das Liebchen heller glänzen,
Wenn's in warmer Luft ſich ſchwingt!"
Stadt! Ade! ꝛc.

Käthchen aber: Ey! es wäre
Noch zu jung, verſtünd' es nicht,
Und durch Minne, wie man höre,
Sey viel Leid ſchon angericht't.
Stadt! Ade! ꝛc,

Drauf in einem Vorholzhaine,
Wo nur leicht der Schatten deckt,
Find' ich eben unsre Kleine,
Wie sie froh ihr Lämmchen neckt.
Stadt! Ade! ꝛc.

Und ich, hinter ihrem Rücken,
Schleich' heran: „Gott grüße dich!"
Röthchen, mit verschämten Blicken
Gegengrüßend, wendet sich.
Stadt! Ade! ꝛc.

„Hier ein Halmhut! aufzusetzen
Bitt' ich ihn zu meiner Lust!
Ob die Gab' auch klein zu schätzen,
Kommt sie doch aus treuer Brust!"
Stadt! Ade! ꝛc.

Nun Befrag' und nun Gekose!
Und ihr Lamm, als ob's verstehn,
Drückt sich trauter an die Lose,
Fragend schier: ob ich bald geh'?
Stadt! Ade! ꝛc.

Drauf, wie über Durſt ich klage,
Führt ſie mich zum Quell, ſo klar!
Tränkt mich aus der Hand; ich ſage:
„Dieß mein Kelchlein immerdar!
Stadt! Ade! auf offner Flur
Lebt und liebt und freut ſich's nur!“

Klamer Schmidt.

An Friedrich Cramer,

als er meiner Gewohnheit, bey heiterm oder unheiterm Wetter, einen Regenſchirm zu tragen, rühmlich erwähnt hatte.

1 8 1 7.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Das räth Zeus dir, o Cramer, daß du meinen Schirm lobſt! Heiliger Schatz iſt's, den ich wider
Lach' und Lächeln der Weiſen und der Thoren
Und den zeigenden Fingern manches Bäſtleins,
Brav gerettet, bis hin zu dieſer Hora!
Dazu wünſche denn, muntrer Sänger! Glück mir
Im eilfſälbigen Zauberklang der Zyther,

Und nicht minder erfleh' auch vom Olympus,
Daß ein ähnlicher Schirm, gewebt aus Gas, mir,
Wie leichtluftigen Schatten ziemt, zur Hand sey,
Wenn Merkur, mit verhängnißvollem Goldstab',
Fort mich treibt in den Kahn des greuen Murrkopfs!
Was für Witterung dann auf meiner Fahrt sey,
Ob Platzregen, ob Sonnenbrand, ob Windsbraut:
Wer denn weiß es? wer kann uns wieder daher?

Franz Mehlich.

Auf eine silberne Hochzeit.

Da kommen Freundschaft und Liebe gegangen,
Führen fröhlich die Zeit gefangen;
In Silberfesseln die Hände gebunden,
Um die Stirn ein Myrtenreis gewunden.

Die Zeit schlägt sittsam die Augen nieder,
Sprechend: Ich komm' zu gerne wieder,
Nach aber fünf und zwanzig Lenzen;
Da will ich in goldenen Fesseln glänzen.
Izt laßt mich los, ihr edle Frauen!
Ich muß zu meiner Wirthschaft schauen.
Sind gar viel liebe Kinder daheime,
Begehren Kuchen mit Honigseime,
Weil heut ein Festtag ist erschienen,
Da woll'n sie nicht am Webstuhl dienen.
Ihr kennet sie Alle wohl mit Namen,
Sint sie aus eurem Garten kamen,
Beschenkt mit Gaben eurer Hulde,
Deß bin ich fürwahr in großer Schulde.
Zum schönsten bedankt sich der weidliche Bube
Mehrmehr, ein Freund der Kinderstube,
Dann Sorgenicht, mit dem Blick gar helle,
Und Hand in's Werk, ein rascher Geselle;
Auch Treuherz, ein Junge sonder Mängel,
Und Frömmigkeit, ein Mädchenengel;
Auch Muth und Kraft, zwei wackre Degen,
Und Frohsinn, niemals untergelegen.

Sollt' ich sie aber alle nennen,
Würd' euch die Erd' an der Sohle brennen.
Nun weil ihr seid Gevatter gestanden,
So lasst mich los aus meinen Banden!
Ich hab' verheißen wiederzukommen,
Das soll uns Allen höchlich frommen.

Die Freundschaft spricht: Topp, meinetwegen!
An der Zeit ist mir gar viel gelegen;
Je lustiger sie sich ergehet,
Je besser es um mich selber stehet.

Die Liebe spricht: Doch ein Stückchen Flügel
Schneid' ich dir ab zum Pfand und Siegel,
Daß du getreu dein Wort wirst lösen;
Bist wetterwendisch mir oft gewesen.
Lieb' ist nun einmal so geboren,
Sie giebt ungern den Fang verloren.

Overbeck.

An meinen Mundſchenken.

Frey nach Anakreon's 24. Ode.

Steigt Gott Bachus zu mir nieder,
Reißt es mich zur Freude hin;
Ich beginne ſüße Lieder,
Wo in meinem ſtolzen Sinn,
Reicher ich, als Croſus, bin.

Aber hüllen Epheuranken,
Roſenkränze mich erſt ein:
Schmäh' der Welt ich in Gedanken.
Möge ſich am Kampfe freun
Wer da will! — Ich will den Wein!

Reiche mir den Becher, Knabe!
Beſſer iſt's, ich liege hier
Trunken von der ſüßen Gabe,
Blaſſer Tod! als wärd' von dir
Eine Lagerſtätte mir!

Serenus.

Der Geliebten.

Was ich auch beginne,
Richt' ich meine Sinne
Mädchen nur auf dich!
Lachen mag ich, weinen,
Traurig, luſtig ſcheinen,
Feſſelſt immer mich!

Seh' im bunten Kranze
Mädchen ich bey'm Tanze,
Hundert an der Zahl;
Finde, was an Gaben
Sie vereinzelt haben,
Ich in dir zumal.

Auf des Landes Throne,
Mit der goldnen Krone
Unſre Königinn, —
Sey's ein keck Vergleichen! —
Muß doch immer weichen
Dir, Gebieterinn.

Statt der Diamanten,
Statt der Lichtbrillanten —
Deiner Augen Paar!
Statt des Rocks von Seide,
Mancher wohl zum Neide,
Dein hinfließend Haar!

Wenn darin verirret
Sich die Hand verwirret,
Denk' ich Ketten mir;
Mich gefesselt denk' ich,
Mitleid bittend lenk' ich
Meinen Blick nach dir.

Doch, nicht zu verzeihen,
Nicht, mich zu befreyen
Rege sich die Hand!
Will mich frey nicht finden,
Sollst mich fester binden
Ohne Widerstand;

Und in trautem Kosen
Mit dem Mund voll Rosen,
Unser Bündniß weihn!
Niemals es zu brechen —
Seliges Versprechen!
Nichts soll uns entzwey'n!

E. F. Train.

Ihr Zauberbild.

Sonnett.

Ein süßer Zauber steht mit ihr im Bunde;
Seit ich sie sah, will nie ihr Bild mich lassen,
Es folgt mir nach, wenn Luna's Strahlen blassen,
Es schwebt um mich in heit'ger Dämmerungs
Stunde,

Gräbt in die Brust mir tief die theure Wunde,
Raubt mir die Ruh, und doch kann ich's nicht
hassen,
Erfüllet mich mit Wonne, nicht zu fassen,
Und trifft mein Herz mit Weh' im tiefsten
Grunde,

Umschwebt mich in der Waldnacht heil'gem Schatten,
Lacht freundlich mir auf bunten Frühlingsmatten,
Glänzt himmlisch mir im Sonnenblick des Lenzen,

Nimmt mir den frohen Sinn, stört meinen Frieden:
Ist meiner Sehnsucht schönes Ziel hienieden
Und rückt mich aus des Staubes engen Grenzen.

Nemesis.

Die Locke.

Triolett.

Wenn ich der goldnen Locken eine hätte,
Wie glücklich, holdes Mädchen, pries' ich mich!
Selbst Crösus wäre ärmer noch, als ich,
Wenn ich der goldnen Locken eine hätte.

Das zarte Gold flöcht' ich zur kleinen Kette,
Und mit der Kette fesselt' ich dann dich.
Wenn ich der goldnen Locken eine hätte,
Wie glücklich, holdes Mädchen, prieſ' ich mich!

Nemeſis.

Tauſch.

Liebchen! keine Neider lauſchen,
Und der Mond verräth uns nicht;
Laß uns einmal ehrlich tauſchen,
Jeden Kuß um ein Gedicht.

„Singen magſt du zwar dem Herzen
Was es oft und gerne hört,
Aber wenn die Lippen ſchmerzen
Wird der Tauſch mit Recht verwehrt."

Hat ein Bienchen dich verwundet,
Das aus ihnen Nektar ſog?
Küſſe nur, der Mund geſundet
Unterm erſten Kuſſe noch!

„Arger! iſt dem alſo Sitte?
Einen Kuß gewähr' ich dir,
Und dann nimmſt du ſonder Bitte,
Sonder Zahl die andern mir.“

Tadle nicht den frohen Zecher!
Liebchen, der iſt tadelnswerth,
Welcher, wo der volle Becher
Winkt, des Tropfens nur begehrt!

Runo.

An Laura.

Sieh' dieſe Roſe, aus Morgenroth gewebt,
Sie iſt ein Bild — von Dir!
Sieh', wie um ihren Kelch die Biene ſchwebt,
Sie iſt ein Bild — von mir!

Die Roſe gönnt der Biene Kuß auf Kuß;
Ich — ſchmacht' umſonſt nach dir.
O, es gewährte himmliſchen Genuß
Dein ſüßer Honig mir!

Die Rose blüht, ob sie die Bien' entzückt,
Stets fort in ihrer Zier;
So bleibt, wenn deine Liebe mich beglückt,
Auch deine Schönheit dir.

Wann, schönes Mädchen! neiget endlich sich
Dein süßer Kelch zu mir? —
Ich schwebe stets, der Biene gleich, um dich,
Und lasse — nie von dir.

Gittermann.

Was war und ist.

Warum war mir dies Gärtchen lieb
Und diese düstern Buchen? —
Was war's das mich so dringend trieb,
Sie täglich zu besuchen? —
Zum erstenmal sah ich Sie hier;
Und ach! wie wohl und weh ward mir!

Warum gieng ich am Schmerlenbach
Des Abends auf und nieder? —
Hier sah' ich unterm Weidendach
Das holde Mädchen wieder.
Sie grüßte mich, ich grüßte sie; —
Den Augenblick vergeß' ich nie.

Warum saß ich oft Stundenlang
In Eichenwaldes Kühle,
Wo Nachtigall und Finke sang,
In seligem Gefühle? —
Hier sagt' ich ihr, was ich empfand, —
Sie drückte schweigend mir die Hand.

Was trieb mich oft vor Tage fort
Zu jener Felsengrotte? —
Hier machte mich manch süßes Wort
Von ihr, zum Erdengotte.
Verschämt sprach sie: ich liebe dich!
Und ach! wie glücklich fühlt' ich mich.

Was zog mich zu der Rasenbank
In dichter Büsche Schatten,
Gelegen unterm Felsenhang,
Begrenzt von grünen Matten? —
Hier gab, — ach, daß ich's sagen muß, —
Sie mir den erst' und letzten Kuß!

Und warum weil' ich jetzt so lang'
In unsers Kirchhofs Mauern?
Hier ist mir wohl, hier ist mir bang':
Sie starb, — und ich muß trauern.
Es fallen auf ihr frisches Grab
Die Thränen, hell wie Thau, herab.

Vergessen werd' ich sie wohl nie,
Nie wird mein Auge trocken.
Es trau'rt mein liebend Herz um sie,
Bis meine Pulse stocken.
Wenn mich der Tod mit ihr vereint,
Dann, dann erst hab' ich ausgeweint.

E. A. Richter.

Fiduna.

Ballade.

Was ſchwebet ſo leiſe auf blumiger Haide,
Wie Silbergewölke am grünenden Wald?
Was ſeufzet beklommen, wie Liebe im Leide,
Wie Wellengerieſel am Felſen verhallt?
Fiduna, ſo lieblich, wie ſonnige Tage,
Ergießet bei Sternengefunkel die Klage.

Die Stralen des Mondes ſie ſpielen, ſie wallen
In Perlen des Thaues auf duftendem Grün:
„Ach, ſeh' ich die Blicke des Lieblichen fallen
„Ins Auge Fiduna's in Liebeserglühn?
„Nein — kalt in des Mondes beleuchtendem Schimmer
„Spielt ohne die Liebe das Stralengeflimmer!

Im Laube der Ulme da flüstern so linde
Die Weste des Abends, wie mägdlicher Laut:
„Die Stimme Aldano's! — geschwinde, ge-
schwinde
„Entgegen dem Holden, du glückliche Braut!—
„Ach, — Blätter nur flüstern, die Weste durch-
fächeln;
„Euch mangelt der Liebe holdseliges Lächeln!

Und schmeichelnd umranket je länger je lieber
Die duftende Rose, die strahlend sich hebt:
„Der Arm des Geliebten! er zieht mich hinüber
„Ans Herz, an den Busen von Liebe durchbebt!
„— Nein, Schwäche nur laßt dich das Zarte
umschlingen,
„Dir fehlen der Liebe allmächtige Schwingen!

Horch! brausend ergießt sich aus Felsen-
gewinden
Der Strom und erdonnert im bebenden Thal:
„Hinüber, hinüber! dort werd' ich ihn finden,
„Hoch schwingt er im Kampfe den blitzenden
Stahl;

„Die Liebe umschlang ihn mit farbiger Binde,
„Hell flattert, verkündend den Sieg, sie im Winde.

„Ich höre den Schlachtenruf donnernd erschallen,
„Es rasselt durch Schilde der sausende Speer;
„In blutigen Tod sind die Feinde gefallen:
„Aldano, der Siegende, stürmet daher
„Hochschlagenden Herzens auf stäubenden Wegen,
„— Er eilet dem liebenden Busen entgegen!

Sie schwindet, enteilend auf Flügeln der Liebe,
Im pochenden Herzen so wohl und so weh:
Her ziehen die Krieger, — die Blicke sind trübe,
Sie wanken in Trauer von blumiger Höh'.
„Wo weilet, ihr Männer, Aldano der Sieger?
Da zitterte „todt!" auf den Lippen der Krieger.

„Aldano — er todt?! — ach, die Liebe kann sinken?

Sie sank, die verbleichende Rose, ins Grün.
„Aldano, — ich komme! ich folge dem Winken!—"
So schwand die alliebende Seele dahin.
Aldano, Fiduna, sie ruhen in Frieden,
Ein Hügel vereinet die Hüllen hienieden.

. . . i . . .

An die Erinnerung.

O Kleinod meinem wunden, bangen Herzen,
Erinnerung!
Du senkest wundermild des Busens Schmerzen
In Dämmerung.

Die Liebe, ach! sie ist dahin geschwunden,
Wie Wogenschaum;
Doch du hältst treu im Herzen mir gebunden
Den Jugendtraum.

Und will den Busen Schwermuth auch füllen,
Ich klage nicht:
Denn du willst gern und traulich mich umhüllen,
Wie Mondlicht.

Ach, in der Schwermuth düsterstrengem Walten
Gedenk' ich gern
Der Liebe — und in dunkeln Traumgestalten
Glüht Morgenstern.

. . . . tk.

M o l l y.

Thränen in dem Angesichte,
Saß, im weißen Mondenlichte
Molly an des Ufers Rand.
Lieder froher Nachtigallen,
Die im nahen Haine hallen,
Führten wie mit sanfter Hand,

Sie ins Land der Phantasieen,
Wo mit neuen Farben blühen
Blumen, so die Zeit geraubt.
Sie versank in stille Träume;
Flocken senkten Blüthenbäume
Auf das haarumwallte Haupt.

Lächelnd, in verklärtem Glanze,
Sah sie in dem Myrthenkranze
Dort den Frühverlornen gehn:
Da ertönten ihrem Ohre
Laute Stimmen, — in dem Rohre
Hörte sie die Winde wehn.

Und sie klagt' den Abendhoren:
„Blüthentage, kaum geboren,
„Raubte die Vergangenheit;
„Finster deckt mit schwarzem Flügel
„Meines Adolphs Todtenhügel
„Freuden der entfloh'nen Zeit!"

„Silberglanz spielt auf den Wellen,
„Lieblich rauschen hier die Quellen;
„Aber doch nicht mehr so schön,
„Als noch diese Lindenbäume
„Ihn und mich, in süße Träume
„Unsres Glücks versenkt, gesehn."

„Schöner rauschte da die Quelle,
„Glänzender war ihre Welle,
„Duftiger der Blüthenhain.
„Nur für ihn sind Blumendüfte! —
„Mich umwehet Hauch der Grüfte,
„Hier, im stillen Mondenschein!“

So durchweinet, träumt' und klaget
Molly, bis es wieder taget
Jede sternenhelle Nacht.
Klagt mit wehmuthsvollen Tönen,
Und mit tausend heißen Thränen
Um den Freund, der nicht erwacht.

Einst, bey stillem Sternenscheine,
Sieh, da schwebt aus dunklem Haine
Eine neblichte Gestalt:
Ihren Schleyer ausgebreitet,
Kam sie näher, — und sie leitet
Molly mit sich durch den Wald.

Längst ist Mollo nun vergessen; —
Aber da, wo sie gesessen,
An dem spiegelhellen Quell
Schimmert, auf dem Rasenhügel,
Senkt die Nacht die stillen Flügel:
Eine Blume, weiß und hell.

F. H. Crans.

Wilhelminens Traum.

Ruhig schlummert Wilhelmine
Wie die Unschuld, sanft und hold,
In der Laube kühlem Grüne, —
Um sie dämmert Abendgold.

Junge Weidenzweige senken
Sich zum sanft bewegten Quell;
Und die Wellen, die sie tränken,
Glühn im Abendstrahle hell.

Und ſo wird es immer ſtummer,
Selbſt die ferne Flöte ſchweigt;
Friede ſchwebt um ihren Schlummer,
Der ſich himmliſch lächelnd neigt.

Nur ein Kummer weilet trübe
Auf der ſchönen Stirne hier,
Dieſen ſendete die Liebe:
Guſtav war ſo fern von ihr.

„Keine Seligkeit hienieden,
Die nicht eine Thräne trübt;
Wehmuth ſtört den ſtillen Frieden,
Wenn die arme Seele liebt!“

Denn der Gott der Schmerzen webet
Dornen in den Kranz der Luſt,
Und ein banger Seufzer bebet,
Friedenſtörend, ihre Bruſt.

Morpheus sieht erbarmend nieder,
Giebt im Traum ihr, was ihr fehlt,
Giebt ihr Himmelsruhe wieder,
Mit Entzücken still vermählt.

Und sie träumet, und sie wähnet
Sich nach langem, stillem Harm,
Und das Auge froh bethränet
In des fernen Gustav's Arm.

Heiterer Wonne Himmel sinken
Um die Neuvereinten her;
Aus dem Kelch der Freude trinken
Beyde, — und er wird nicht leer.

Armes Mädchen! welche Thränen,
Welche Klagen harren dein,
Wenn nun flieht das süße Wähnen, —
Und du findest dich allein!

Sie erwachet — wer empfindet,
Ha! wer theilt nicht ihren Harm? — —
Sieh! doch naht er — und sie findet
Sich in ihres Gustav's Arm.

F. H. Cranz.

An eine Pflegetochter.

Was ist das Loos, das keines Menschen schont?
Vergänglichkeit. Wir werden ihre Beute,
Wir alle, Weib und Mann, der Vetter und
der heute
Noch über viele Völker thront.
Doch ein Gedächtniß bleibt von denen die
verschwanden,
Im Kreise dem sie angehört,
Und folgen oder meiden lehrt,
Was wir gesehen und verstanden.

Die Tochter edler Eltern, schön und mild,
In jeder Kunst die Frauen ziemt erfahren,

Vermählt im Lebenslenz und glücklich, und
seit Jahren
Der liebevollen Mütter Musterbild,
Die ist dahin. An ihrem Grabe weint
Der Gatte der mit ihr des Daseyns Glück
verloren,
Die Kinder trauren die sie ihm geboren,
Die Freunde die sich froh um sie vereint.

Auch du gehörtest ihr, auch dich hat sie
gepflegt,
Und Pflege gern von dir zurück genommen,
Dich segnete der Abschiedsblick der Frommen:
So zeige denn die Frucht, die solcher Segen
trägt!

Nicht können wir den Todten selbst ver-
gelten,
Was ihre Huld an uns gethan,
Ihr Erdenstaub verfällt der Erde wieder an,
Ihr Himmelsfunke stieg empor zu bessern
Welten.

Das aber liegt uns ob, daß wir der Tugend schwören,
Von ihnen ehrenvoll geübt,
Und in den Lebenden, die sie mit Recht geliebt,
Durch treuer Freundschaft Dienst die Abgeschiednen ehren.

Jacmer.

An Klamer Schmidt.

(Zur Feyer seines Dichterjubiläums d. 29. Dec. 1819.)

Lege die Leyer, umkränzt mit Immortellen und Lorbeer,
Nieder, und ruhe nun aus. Reicher an Gelde hat sie
Dich zwar nicht gemacht, wohl aber an Freuden des Herzens.
Ohne sie wärst du vielleicht längst in die Erde versenkt.
Ohne sie hättest du wohl der Freunde schwerlich so viele
Von der Donau zur Elb' und von dem Niemen zum Rhein.

Nach dem Kriegssecretair und Domcommissarius hörte
Schon an der Saale kein Mensch jemals verlangend gefragt.
Aber den Mann, der einst so süße Lieder gesungen,
Liebte Jacobi und Rost, *) liebte Michäelis und Gleim,
Liebte Tiedge und ich. Noch vor der goldenen Hochzeit,
Die mit der Muse du heut feyerst, Anakreon gleich,
Hat noch früher sie auch unsere Freundschaft gefeyert;
Jene belohnte den Kopf, diese belohnte das Herz.

v. Göckingk.

---

*) Rost, nicht der Verf. der Schäfererzählungen und der Vorspiele; sondern Wilhelm Heinse, der während seines Aufenthalts in Halberstadt, sich Rost nennen ließ.

Bemerkung.

Nur der beſſere Menſch hat Gott; — der ſchlechte verläugnet
Gott; — und wandelt' er auch täglich zu Kirch' und Altar.

X.

Prophezeihung.

Sprich für den Menſchenſinn, und Prieſter und Leviten
Verdammen dich zur Höllenpein,
Und werden, dich recht pfäffiſch zu verſchrei'n,
Mit frommer Miene Gott um deine Beſ'rung bitten.

Stiegler.

An die Schmäher.

Ihr werdet euren Zweck durch Schmähen nicht
erreichen:
Denn weichet der Vernunft, sie wird vor euch
nicht weichen.

Stiegler.

Der Bauherr.

Sehet den Bauherrn hier, so gemüthlich sein
neues Gebäude
Messend mit schweifendem Blick! „Kinder,
ich baut' es für euch!"
Spricht er gerührt denn, „ihr sollt gemächlicher
wohnen als ich einst;
Nun bleibt übrig mir noch, daß ich bestelle
mein Haus."
Und die Kinder, sie flehn um ihn her und wei-
nen und stammeln,
Und das Hündlein springt wedelnd das Knie
ihm hinan.

Nahmann.

Heimweh.

Einſam, mit den blauen Wogen
Schweift der Mann auf wildem Meer,
Von den Sternen fortgezogen
Irr't er weit und breit umher.

Opfert ſeine ſchönſten Tage
So der Menſch dem Erdenlohn:
Eitle Müh! und ſeine Klage
Trifft des regen Dämons Hohn.

Aber von des Hauſes Säulen
Glänzet ihm ein ſchoner Tag;
Sorglos darf er hier verweilen,
Denn ihn ſchützt ſein liebes Dach!

Sucht er wandernd mit dem Stabe
Blumen auf den fernen Höh'n,
Daß der frische Duft ihn labe,
Dort, bey sanftem Quellgetön?

Ach, die schönsten wohl vor allen
In dem bunten Blüthenkranz
Prangen in des Hauses Hallen,
Sanft umstrahlt von mildem Glanz!

Bieten wohl die fernen Lande
Was dem Herzen mehr gefällt,
Als der Seele zarte Bande,
Als die inn're Friedenswelt?

Wenn des Jünglings reges Streben
Gleich zum fernen Pole dringt,
Fesselt ihn doch stilles Leben,
Wo ein häuslich Glück ihm winkt;

Hemmt die Schritte, — denkt zurücke
An die Heimath, die ihn liebt;
Sehnet sich nach einem Glücke,
Das die Fremde nimmer giebt.

Giebt es unter dieser Sonne
Einen Nahmen, so gelind,
Solch ein Bild voll Himmelswonne:
Wie die Mutter mit dem Kind?

Heilig ist des Hauses Feyer,
Dort erholt sich dein Gemüth,
Webet sich ein gold'ner Schleyer,
Daß die Spur der Sorge flieht.

v. Ahlefeldt Laurvig.

Die Sehnsucht.

Es trägt der Mensch im Herzen
Ein immer reg' Gefühl,
Stets füllt es ihn mit Schmerzen
Doch bringt's ihn nie zum Ziel.
Und soll ich es dir nennen
Was ewig ihm gebricht:
Kannst du es nicht erkennen, —
Kennst du die Sehnsucht nicht?

Sie wird mit jedem Morgen
In seiner Seele wach;
Kein Schlaf hält sie verborgen,
Sie tönt in Träumen nach.
Ob auch die Nacht ihn hüllet
In Schleier, schwarz und dicht:
Was mächtig ihn erfüllet —
Die Sehnsucht deckt sie nicht.

Des holden Frühlings Prangen
Schmückt rings die junge Flur;
Er ist hinausgegangen,
Erfreut sich der Natur.
Er fühlt der Nachtigallen
Gesang, in Büschen dicht,
Im Herzen wiederhallen:
Die Sehnsucht stillt er nicht!

Es glüht am Strauch die Rose,
Des Sommers Königinn;
Süß duftend bey'm Gekose
Des Westes, lockt sie ihn.
Er eilet sie zu pflücken,
Ob auch ihr Dorn ihn sticht;
Ihr Reiz kann ihn entzücken: —
Die Sehnsucht kühlt er nicht.

Der Herbst entlaubt die Wälder,
Geschmückt mit dunklem Grün,
Verödet stehn die Felder; —
Was blühte, muß verblühn. —

Doch sinkt's zum Schlummer nieder,
Ruht, bis der Sonne Licht
Es weckt im Lenze wieder: —
Nur Sehnsucht ruhet nicht!

Wenn einst des Grabes Kühle
Den müden Waller deckt,
Wenn von dem harten Pfühle
Kein Laut ihn mehr erweckt:
Was er so tief empfunden,
Ist, wie ein Traumgesicht,
Dann endlich ihm entschwunden, —
Dort wohnt die Sehnsucht nicht!

D. N.

Manie.

In fremder Aue, die sein Fuß betrat,
Blieb der betroffne Wandrer zweifelnd stehen;
Denn vielfach theilte plötzlich sich der Pfad,
Der ihn geleitet über Thal und Höhen.

Ich Aermſter! rief er aus; wo Rath und Licht,
Nun ſich der Weg ſo graunvoll hier geſchieden?
Da tönt' es über ihm: „Verzage nicht!
Du kannſt nicht irren; jeder führt zum Frieden!“

So klingt der Zuſpruch, der das Erdenkind
Auf wechſelvoller Wanderung begleitet.
Wenn kaum des Lebens reger Kampf beginnt,
Iſt uns der ſich're Friede ſchon bereitet.
Für Wieg' und Gruft ſind wir an Einſicht reich,
Klar iſt, wohin wir gehn, woher wir ſtammen;
Denn, trennen feindlich ſich die Wege gleich —
Im Haus des Todes treffen ſie zuſammen!

Erwägt der Menſch, von eitlen Gaukelſpiel
Des launenhaften Glückes bunt umgeben,
Den gleichen Urſprung und das gleiche Ziel;
Dann iſt er ausgeglichen mit dem Leben.
Dann reizt zum Uebermuth ihn kein Gewinn,
Und kein Verluſt läßt ihn in Schmerz vergehen;
Nur auf die Güter wendet ſich ſein Sinn,
Die in der Wandlung wandellos beſtehen.

Das Spiel des Lebens stelle dem Blick sich dar,
Um an die eigne Nichtigkeit zu mahnen.
Es trennen sich die Pilger, Schaar bey Schaar,
Das Heil zu suchen auf verschiednen Bahnen.
Von Zwist und Neid ist ihre Brust getrübt,
Glutvoller Drang ihr sporнender Gefährte;
Bis die geschloss'ne Gruft den Frieden giebt,
Den das bewegte Leben nicht gewährte.

Ob sie den Lauf in Ehr' und Glanz vollbracht,
Ob Schmach und Elend die Begleiter waren;
Ob sie des Glückes Ueberfluß umlacht,
Ob sie des Mangels Bitterkeit erfahren;
Der Tod gleicht alles aus: ein Friedensport
Für Lust und Schmerz, für Frohsinn und Beschwerde;
Der Erdenpilger zieht ins Leben fort,
Und kehret heim zur mütterlichen Erde.

Ob er den Lorbeer um die Stirn sich wand,
Und Land und Meer mit seinem Ruhm erfüllte;
Ob er beym Tagwerk, das ihm zuerkannt,
Sich in ein stillbescheid'nes Dunkel hüllte:

Er theilt der Menschheit allgemeines Loos!
Die Bahre winkt, die Scheidewand stürzt nieder,
Das stumme Grab eröffnet seinen Schooß,
Und gleicher Schlummer deckt die Augenlieder!

Zu düsterm Werk versammelt sind wir hier!
Des frohen Wirkens munt're Bilder weichen,
Und sie vertritt mit würdig ernster Zier
Der Sarkophag, umringt von Trauerzeichen.
In seines Raums verschwiegnem Dunkel ruht,
Was frisch und freudig sich geregt im Leben:
Der Wünsche Ziel, der Sehnsucht Drang und Glut,
Erloschnes Hoffen und gehemmtes Streben.

Geliebter Freunde Tagwerk ist vollbracht,
Und ihnen folgt der Zoll gerechter Schmerzen;
Versank ihr irdisch Theil in Todesnacht,
Lebt ihr Gedächtniß fort in unserm Herzen.
Zu heil'gem Ernst gestimmt ist unsre Brust
Und das Gesicht ergießet sich in Klagen;
Kann gleich bey tiefempfundenem Verlust
Ein edler Geist nicht hoffnungslos verzagen!

Daß ist des Bundes trostreich schöner Werth,
Daß er den Gram, der an der Urne trauert,
Zur milden Wehmuth läutert und verklärt,
Die den Erguß des Jammers überdauert!
Er lehrt Befreundung mit der dustern Macht,
Die Raub um Raub begehrt aus unserm Kreise:
Und mahnt, wo sich ein Pilgerlauf vollbracht,
Uns an das Ziel der eignen Pilgerreise! —

An ihren Gräbern sammelt sich der Sinn,
Und wendet, Leben ahnend, sich nach oben;
Schwand auch ihr sterblich Bild ins Dunkel hin,
Ist die Gemeinschaft doch nicht aufgehoben.
Sie schaun herab aus glücklichern Gebiet,
Auf des Erinnrungsfestes fromme Sitte;
Sie sind uns nah; der finstre Irrwahn flieht,
Daß sie sich ganz getrennt aus unsrer Mitte!

Ob auch des Namens hohler Schall verklingt,
Ob von dem Denkstein auch der Schriftzug
schwindet;
Auf gute Thaten, die der Mensch vollbringt,
Bleibt seines Werthes Ewigkeit gegründet!

So ſind auch ſie, die aus dem Freundeskreis
Vorangegangen in den ew'gen Frieden,
So ſind auch ſie, die wir mit heiterm Fleiß
Hier wirken ſahn, nicht ganz von uns geſchieden.

Erprüfet ſtehn ſie vor des Richters Thron;
Was ſie verdient, wird ihnen dargeboten.
Drum ziemt beſcheidner Sinn dem Erdenſohn,
Wenn er ſein Urtheil fällen will den Todten!
Wie ſie *geſchienen*, ward hier offenbar,
Wo nach dem Schein die Meinung ſich geſtaltet;
Wie ſie *geweſen*, wird dort oben klar,
Wo ſonder Hülle ſich der Kern entfaltet!

Das Leben flieht, die Liebe bleibt getreu,
Sanft ſey der Freunde Schlaf im Schooß der Erde!
Wir folgen nach, wir folgen ohne Scheu;
Ein guter Hirt verſammelt ſeine Heerde!
Bald ſehn auch wir im raſchen Zeitenſchwung
Uns an dem Ziel, das ſie hienieden fanden;
Bald ſind im Traume der Erinnerung
Auch wir als Nebelbilder nur vorhanden! —

Wend' unser Blick von Sarg und Todtenmal
Sich ernstbetrachtend wieder auf das Leben!
Noch leuchtet uns des Tages goldner Strahl,
Noch ist zu würd'gem Lauf uns Raum gegeben.
Mög' edles Wirken uns das Heil verleihn,
Wenn einst auch wir die dunkle Straße gehen,
Hier dauernder Erinnrung werth zu seyn,
Und vor dem höhern Richter zu bestehen!

Präßel.

Die Grabstätte.

Hier, wo die Pappeln süße Wehmuth säuseln,
Wo Selene den moosbewachs'nen Grabstein
Matt erhellt, — im Rosengebüsch, das einsam
Trauernde Liebe

Weinend gepflanzt, die Weste leise lispeln;
Hier vergeß' ich des Erdentand'ls, des eitlen
Glücks, und lern' aus hüllendem Schwer-
muthsschleyer
Heiter emporschaun!

Sternebesä't umfängt mich ja der Himmel,
Wo du, welchen mein Lied mit Trauertönen
Klagt, nun deines Geistes entbund'ner Flittich
Schwingest, und selig

Lächelnd hernieder schauest auf die Erde,
Wo der Kummer den Sinn der Seele fesselt,
Die voll Sehnsucht dunkel umflorte Blicke
Sendet zur Heimath.

Wonne mir dann, wenn einst auch ich, nach kurzen
Erdentagen, entschweb' aus dunst'gem Nebel,
Zu dem reinern Aether empor, — und schau des
Ewigen Antlitz! —

Paye.

Empor!

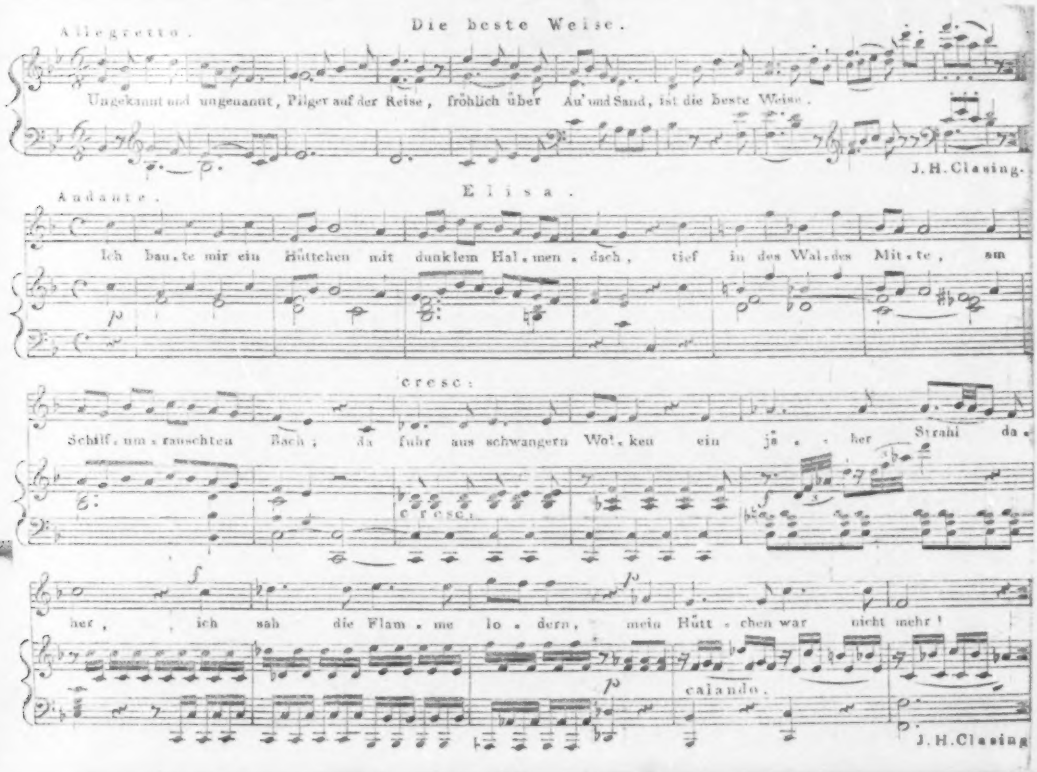
Wo lebt unwandelbar ein treues Herz
Für deines Lebens Lust, für seinen Schmerz?
Auf dieser weiten Erde lebt es nicht,
Wo jedes treue Herz im Tode bricht.

Wohin, mein Geist? Empor, empor!
Da lebt ein Herz, das nie die Kraft verlor.

Wo winkt des Friedens sel'ges Paradies,
O sel'ger, als die goldne Zeit es pries?
Ist schön die Erde, wonnevoll ihr May?
In allen Landen harrt kein Sorgenfrei.
Wohin mein Geist? Empor, empor!
Da winkt ersehnt des Paradieses Thor.

Wo blüht der höchsten, letzten Heimath Land?
Kein Berg begrenzt es hier, kein Meeresrand.
Ist süß der Kindheit Flur, das Mutterhaus?
Nur Pilger sind wir, wandeln suchend aus.
Wohin mein Geist? Empor, empor!
Da blüht die Heimath in der Engel Chor.

Freudentheil.


Allegretto.
Die beste Weise.
Ungekannt und ungenannt, Pilger auf der Reise, fröhlich über Au' und Sand, ist die beste Weise.
J. H. Clasing.
Andante.
Elisa.
Ich bau-te mir ein Hüttchen mit dunklem Hal-men-dach, tief in des Wal-des Mit-te, am
cresc.
Schilf-um-rauschten Bach; da fuhr aus schwangern Wol-ken ein jä-her Strahl da-
cresc.
her, ich sah die Flam-me lo-dern, mein Hütt-chen war nicht mehr!
calando.
J. H. Clasing

Die beſte Weiſe.

(Mit Muſik von Claſing).

Ungekannt und ungenannt,
Pilger auf der Reiſe,
Fröhlich über Au' und Sand,
Iſt die beſte Weiſe.

Singend in die Welt hinaus
Leichter Bündel ſchreitet,
Bis das allerletzte Haus
Ihm das Bett bereitet.

Alles Gold der weiten Welt
Muß ſich doch verzetteln,
Fröhlich ſeyn iſt baares Geld,
Und die Fürſten betteln.

Sag' mir doch, was mein und dein
Weiter will bedeuten?
Es gehört, wie Sonnenschein,
Alles allen Leuten.

Was ihr euch am Wege brecht,
Mädchen oder Blume,
Giebt das alte Wander-Recht
Euch zum Eigenthume.

Laßt uns wohlgemuth durchs Thal
Nach den Rosen schweifen,
Lächelnd, wenn wir auch einmal
In die Dornen greifen.

Nehmt es aber nicht zu g'nau!
Klug ist der Behende.
Ach, es geht die goldne Au'
Heute noch zu Ende.

Seht, das Abendſternlein blinkt,
Dunkel wird's am Orte,
Und der blaſſe Jüngling winkt
In die ſtille Pforte.

Schmidt von Lübeck.

Der Schieferdecker.

Der Schieferdecker vom hohen Dach
Blickt mit dem Morgen hernieder;
Er macht die ganze Straße wach,
Er ſingt ſich fröhliche Lieder.

Glück auf! Wir bringen aus tiefer Gruft
Die Schiefern mühſam zum Dache,
Dort halten ſie in freier Luft
Dann über dem Hauſe die Wache.

Doch neckt das Wetter und der Wind
Sie droben von allen Seiten;
Dies merke dir, mein liebes Kind!
Mußt ſchnell vorüber ſchreiten.

Denn was das Schicksal hoch gestellt,
Kommt auch gar leicht zum Fallen:
So geht es einmal in der Welt
Den Schiefern und uns Allen.

Fr. Cramer.

Die Glocke.

Was ist die Glocke? Hört die ernste Frage,
Erblüht der Tag noch schön und jung!
Was war, kehrt nimmer wieder eurer Klage;
Kein Flehen hemmt die Dämmerung.

Was ist die Glocke? zählt getreu die Stunde,
Zählt Thaten, werth der Ewigkeit!
Seid Wuch'rer mit dem anvertrauten Pfunde!
Ein kurzes Darlehn ist die Zeit.

Es flieht der Jugend Kraft, es bleicht die Locke.
Wohl dem, der, weil es Tag ist, wacht!
Was ist die Glocke dann? — die Sterbeglocke.
Sie ruft: Gekommen ist die Nacht.

Sie ruft: Ein Würdiger iſt heimgegangen,
Ein guter Geiſt der Hüll' entflohn.
Der Menſch, der Staub nur hat ſein Grab
empfangen,
Der Engel ſteht vor Gottes Thron.

Freudentheil.

Die Liebe, als Lehrerinn.

(Nach Fulidor's geharnſchter Venus, Hamburg 1669).

Die Liebe lehrt im Finſtern gehen,
In kalter Nacht geduldig ſtehen,
Bis Liebchen auf das Zeichen hört,
Daß ſie die Liebe hat gelehrt.

Sie lehrt den Seiler, Leitern knüpfen,
Zu Liebchens Fenſter einzuſchlüpfen.
Verriegelt immerhin das Haus!
Was macht die Liebe ſich daraus?

Sie kann so leise schleichen lehren,
Daß Liebchens Mutter sollte schwören,
Sie höre nur auf sammtnen Zeh'n
Des Hauses eigne Katze gehn.

Die Liebe lehrt den Athem hemmen,
Den Husten auch sogar beklemmen,
Und wie man selbst den Doppelkuß
Nur fühlen, doch nicht hören muß.

Des Auerhahnes leises Hören
Und manches mehr, kann Liebe lehren,
Doch nimmt sie nur den jungen Mann
Voll Muth und Kraft zum Lehrling an.

Die, welche lieben, doch nichts wagen,
Und in Gefahren leicht verzagen,
Für die giebt's keinen Unterricht,
Denn wer nicht wagt, gewinnt auch nicht.

v. Göckingk.

Damon und Edone.

Damon liebte, der Hirt', die Tochter des Jägers Menalkas,
Der mit gewaltigem Bogen den Wald durchzog und das Blachfeld,
Hindinnen bringend den Tod und zart gehörnten Rehen.
Aber Edone, sein Kind, das Einzige, das ihm die Gattinn
Nachließ, waltete still im Hause des rüstigen Jägers,
Sorgend für Garten und Heerd, und Gaben spendend den Laren.
Schön, wie der rosige May im Tanze der Horen heraufkommt,
Und mit belebendem Hauch die Freude weckt und die Liebe,
So Edone, wenn sie den blumigen Anger durcheilte,
Zu entlocken die schneeige Milch den bärtigen Ziegen.

Ringsher nah'ten ihr dann die Hirten, und priesen der Jungfrau
Reiz, und boten ihr Gruß, und weiheten süße Gesäng' ihr,
Die mit Gegengruß, doch ernsten Blickes dahinschritt.
Aber Damon allein stand fern und blickte verstohlen
Nach der Herrlichen hin, und stimmte nicht in die Lieder;
— Darum tadelten ihn die Hirten, und neckten ihn weidlich. —
Nur ein leiseres Ach entfuhr dem klopfenden Busen;
Denn ihm hatte der Sohn der meergebornen Göttinn,
Er, dem Prometheus Geschlecht gehorcht, und die Uranionen,
Tief ins Herz gesenket den Pfeil unendlicher Schmerzen,
Und ihm die Seele gefüllt mit Lieb' und glühender Sehnsucht.

Doch Edone war nie begegnet dem herrschenden Eros;
Nie vernahm ihr Ohr den Klang des goldenen Köchers,
Noch das Schwirren der Pfeil', entsendet vom tönenden Bogen.
Darum kannte sie nicht der Liebe Sehnen und Bangen,
Nicht die brennende Quaal und unaussprechliche Wonne;
Sah den nagenden Harm, der Damons Busen durchwühlte,
Nicht, noch ahnet ihr Sinn das Weh des liebenden Jünglings.
Einst, da dieser sie fand in der Laube, nahe der Hütte,
Kränze windend von Mohn und Rosen und duftendem Geißblatt,
Nahe' er leiseren Schritts, — dann wich er schüchtern — und suchte
Hinter Gesträuch den heimlichen Ort, von wo er der Laube,

Eingang gewahrte, versenkt in des Mädchens seliges Anschaun.
Aber Edon', erschöpft von den Mühen des sonnigen Maytags,
Senkte das lockige Haupt zu süßem, balsamischem Schlummer.
Da ergriff die Cither der Hirt, und prüfte die Saiten,
Leis' anschlagend, und sang in ihre Silberaccorde:

„Schweb', o Ruh! mit weichem Flügel
Um die Laub' am Lindenhügel,
Wo Edone Kränze flicht.
Sieh! sie läßt die Blumen fallen; —
Flötet leiser, Nachtigallen,
Störet ihren Schlummer nicht!

Holder Traumgott! o erzähle
Ihr die Qualen, die ich hehle,
Weil's ihr strenger Blick gebeut.

Laß mich ihr zu Füßen ſinken;
Laß ihr Aug' mir Liebe winken,
Die den langen Gram zerſtreu't.

Wird ſie dann, erwacht vom Schlummer,
Von der Sehnſucht tiefem Kummer
Nicht zum Mitgefühl erweckt:
Dann, o Ruh! mit weichem Flügel'
Kühlſt du bald den Raſenhügel,
Der den treuen Dulder deckt." —

Alſo der Hirt. — Doch nicht vernahm Edone der Saiten
Schwingungen, noch den weichen Geſang, der ähnlich dem leiſen
Abendgeflüſter im Rohr, und ferner Quellen Geräuſch, tönt'. —
Aber der Traumgott war genaht dem ſchlummernden Mädchen,
Und umkreiſ'te dreymal auf leichtem Gefieder die Laube.

Da vernahm er den Ruf des Damon; und willig gewährend,
Winkt' — einem der Träum' aus dunkler Behausung des Somnus.
Oeffnend die hörnerne Pfort', entschwebt der Traum — und gekleidet
In des Hirten Gewand, nachahmend Ton und Gebärd' ihm,
Schmiegt er leis' und behend sich in die Arme der Jungfrau.
Da erkannt' Edone das Weh des leidenden Jünglings,
Sein unsägliches Bangen, sein Ach, sein glühendes Hoffen, —
Und sie fühlte das Herz bewegt von heiligem Mitleid.
Aber aus duftigem Klee, wand, bunt gestreift, wie der Iris
Bogen, die zischende Natter den ringelförmigen Leib los;
Nah'te schlängelnd der Laub' und dem Sitz der Schläferinn, drohend

Ihr zu verletzen den Fuß mit todteinflößendem
Giftzahn.
Kaum gewahrt' es der Hirt, so eilt' er auf
Flügeln der Liebe,
Und des Ungethüms Macht mit knotigem Stecken
bekämpfend,
Streckt er es kühn, mit zerschmettertem Kopf, zu
den Füßen der holden
Träumerinn hin, die, jählings erwacht, die nahe
Gefahr sah,
Glücklich gewendet durch ihn, dess Bild ihr
die Seele beweget,
Da balsamischer Schlaf gefesselt die Glieder
und Sinnen. —
Schämig stammelt' sie Dank, und — lag in
Damons Umarmung.
Winfried.

Simonides.

„Ich zieh' zum Kampf, und wenn der Richter
Mich mit dem Oelzweig krönt, o Dichter!
Dann singe in der Saiten Gold,
— Die Pierinnen sind dir hold, —
Mein Lob nach hergebrachter Weise.
Der Gaben Fülle harret dein;
Auch flechte zu des Stammes Preise
Der Väterthaten Loß mit ein!"

So Scopas, der Athlet. — Zur Reise
Schickt er sich an. Demselben Gleise,
Auf seinem Wege, immer nah
Ihm folgend nach Olympia,
Zieht auch Simonides, die Leyer
Mit reinen Saiten straff bespannt.
Verherrlichend des Festes Feyer
Durch seine tongeübte Hand.

Und als die Reiſe ſie vollführet,
Der Siegeskranz den Scopas zieret:
Da ſang ſein Lob voll Hochgefühl
Simonides zum Saitenſpiel.
Und als er auch zum Ton der Lever
Des Helden Stamm ſo hoch erhob,
Da ſang er im Begeiſterungsfeuer
Viel zu der Dioskuren Lob.

Es horcht die Menge mit Entzücken,
Und Beyfall ſtrahlt aus allen Blicken,
Wie ſtrömend, brauſend, dann gemach
Sich fügt der Silben Wechſelſchlag:
Und wie die Harmonie der Töne
Sich in des Liedes Wellen ſchmiegt,
Wie er, voll Meiſterkraft das Schöne
Zum Guten und zum Großen fügt. —

Doch, kaum hatt' er den Sang geendet,
Als Scopas ſich, ihm zürnend, wendet:
„Das Lied, das dieſem Kreiſe ſcholl,
War Lob's des Dioskuren voll.

O Freund, da von des Ruhmes Strahlen
In deinem Liede wenig nur
Mir leuchteten; so mag bezahlen
Statt meiner dich der Dioskur!"

„„Das Lied, das sich der Brust entschwungen,
Ich hab' es nicht um Lohn gesungen.
Wie über uns des Windes Zug,
Frey ist, gleich ihm, des Liedes Flug!
O mögen doch die ew'gen Götter
Nie ahnden deinen frechen Trutz! —
Doch Euch! ihr, in Gefahren Retter,
Euch fleh' ich: schenkt mir euren Schutz!""

So sprach Simonides. — Geendet
War nun das Fest, und Jeder wendet
Sich, voll des Siegeskrönten Glück,
Zu seiner Väter Heerd zurück.
Auch Scopas, in des Ruhmes Fülle,
Zog hochgeehrt zur Vaterstadt:
Simonides, bescheid'ner Stille,
Folgt, wiederkehrend, seinem Pfad.

Und bey des Gaſtfreunds reichem Feſte
Verweilten Beyde ſie als Gäſte;
Und in dem hochgewölbten Saal
Gelagert zu dem frohen Mahl,
Tönt zu dem vielgereichten Becher
Des edlen Sängers Saitenklang,
Auch freuten die beglückten Zecher
Sich oft am fröhlichen Geſang.

Und als die Scolien geſungen,
Und nun der Leyer Ton verklungen:
Der Wechſelrede ſtill're Luſt
Steig mehr empor aus jeder Bruſt.
Der Kämpf' Olympia's, der Fluren
Der ſchönen Hellas, hoher Pracht,
Auch ward des Lob's der Dioskuren
Von Scopas, und mit Neid, gedacht.

Und als Selene hoch am Bogen
Des Himmels leuchtete, da zogen
Zwey helle Strahlen durch die Luft,
Und Scopas, weinbenebelt, ruft:

„Simonides! die Dioskuren; —
Sie nahen eilend, dir den Dank
Zu bringen, eh' der Heimath Fluren
Du siehst, für deinen Lobgesang."

Und hastig trat mit schnellem Schritte,
Ein Diener her in ihre Mitte:
„Simonides! es harren dein
Zwey Jünglinge bey Fackelschein.
Sie rühmen laut sich, dich zu kennen.
Auf Rossen, an der Pforte nah,
Erwarten sie dich gleich, und nennen
Sich Gäste aus Olympia."

Kaum schied der Sänger aus dem Saale,
So stürzet, wie von Jovis Strahle
Getroffen, stark gewölbt und rund,
Die Decke nieder auf den Grund.
Und banges Aechzen tönt, und Klagen; —
Man räumt den Schutt hinweg voll Hast:
Und fand die Gäste all' erschlagen,
Auch Scopas — von der Decke Last.

Simonides, der auf die Worte
Des Dieners gieng, und an der Pferde
Nicht mehr erblickt' das Jünglingspaar,
Erkannt', entronnen der Gefahr,
Der Götter Schutz, und voll Gefühle
Pries er in tönendem Gesang,
Bey des erneuten Kampfes Spiele
Die Ritter, zu der Leyer Klang.

Bartels.

Der Pfarrherr Bandan.

Sieh dort die Rauchwolke kräuselnd sich drehn!
Sieh rothe Funken durchs Dunkel sprühen,
Gleich Augen, die roth von Rache glühen!
Sieh, zackige Flammen dazwischen wehn!
Horch! Jammergeschrey!
Wie ängstlich umsteht es im Kreis die Menge.
Sie wogen zur Flamme wie Fluthen herber.
Wie steht es erstarrt, das dichte Gedränge!
Sind sie nicht hilfreich herzu gelaufen?
O Gott! — es ist ein Scheiterhaufen! —

Gerechtigkeit!
Wer hat den Greuel dir geweiht? —
Wie ziſchend die Gluth das Opfer umringt!
Wie feuriger Schmerz die Gebeine durchdringt!
Er will die Arme dem Eiſen entringen,
Und will ſie empor zum Erbarmer zwingen.
Und wortlos und dichter umwogt ihn der Kreis;
Da kniet der Prieſter, der fromme Greis;
Er hält ihm gefaltet die Hände entgegen,
Und ſegnet ihn mit der Erlöſung Segen.
Ach! weit noch über dem Flammenhügel,
Umkreiſ't mit röthlich weißem Geflügel,
Und will und kann nicht nahen, der Tod.
Und wilderes Schrey'n der Verzweiflung ertönet,
„Gott,“ ruft der Prieſter, „Gott iſt verſöhnet!
Ihr Schergen! o machet ein Ende der Noth!“
— Sie fürchten ſich vor des Geſetzes Gebot. —
Und gräßlicher ſchreyt der Verzweiflung Wuth:
Da dringet der Prieſter ſo nahe der Gluth,
Daß ſie ihm trocknet der Thränen Fluth,
Und bey dem Gewimmer im Todeskampf,
Erfaßt er den Balken aus Feuer und Dampf,

Und geht durch die Flamme, den Jammer zu enden,
Schwingt Tod dem Gequälten mit beyden Händen. —
So kehrt er zurück mit gesengtem Haar, —
Doch — nimmer zurück zu dem Altar! —

Herr Bandau! wie senkt sich dein weißes Haupt!
Wie bebt dir das Herz bey der Glocken Klang!
Und bist du des Heilands Segen beraubt? —
Du blickest durchs Fenster zum Kirchengang,
Und siehst deine Heerde ins Gotteshaus schreiten,
Und darfst, ihr Hirte, sie nicht begleiten?
Und fühlst dich verwaist bey des Chores Gesang?
Da quillt dir die Thräne vom Auge so heiß.
O, blicke zum Himmel und weine nicht,
Du kräftig frommer, du edler Greis!
Schon nah'st du verkündeter Seligkeit Stufen:
Bald wird der Erbarmer dich zu sich rufen.

Und wenn dein frommes Auge bricht,
Dann werden dich Gottes Engel umschweben,
Und süßen, schönen Tod dir geben: —
Dann stehst du rein vor Gottes Gericht! — .

Anmerk. In meiner Kindheit hat ein hannöverscher Offizier, Hauptmann Bondau, damals schon ein bejahrter Mann, mir erzählt, daß sich diese Begebenheit mit seinem Großvater zugetragen habe.

v. Nieß.

Galeotti und Thorwaldson.

Ein Tempel ist's mit neun geschmückten Thoren,
Den Mnemosyne ihren Kindern weiht;
Leer standen noch die Hallen Terpsichoren
Als sey sie nur das leichte Kind der Zeit,
All' ihre Schöpfung die Geburt der Horen
Und nicht ein Denkmahl der Unsterblichkeit;
Da sah die Ewige von Sternensphären
Und sprach: Als Tochter will ich sie verklären!

Und als das schöne Land, wo Kunst und Mythe
Als Gott und Engel sich gen Himmel schwang,
Und, dem Vesuv gleich, unauslöschlich glühte
Gleich der Orange, ewig neu entsprang,
Italia den Musen schien verlohren,
Verklärt es sich zuletzt in Terpsychoren.

Denn was die Kunst noch band in den Gestalten,
Der Raum noch fesselte in Farb' und Stein,
Das muß beseelt sich in der Zeit entfalten,
Das Bild muß von der Tafel sich befreyn,
Die Statue kann kein Gestell mehr halten,
Lebendig springt sie in den Zauberreih'n,
Selbst eine Sprache ward ihr in Accorden; —
So ist die Muse — Grazie geworden.

Du konntest nicht in heimathlichen Sitzen,
Was dir die Gunst der Himmlischen geschenkt,
Als Eigenthum bewahren und besitzen
In Sklavenfesseln schimpflich eingezwängt;

Dir war es nur ein schnellerzuckend Blitzen
In tiefer Nacht, in die du jetzt versenkt,
Land sonder Freyheit, Liebe, Treu' und Glauben,
Goldbecher noch, — doch ohne Geist der Trauben!

Doch walten über dir die Ewighohen,
Wie du auch prüf'st die himmlische Geduld;
Dich retten deine Götter und Heroen
Und Engel bitten noch für deine Schuld.
Das Land, zu dem die Muse dir entflohen,
— Denn so verhieng es deines Himmels Huld —
Soll mit dem höchsten auch von seinen Schätzen
Den höchsten von den deinen dir ersetzen.

Und seltsam schoß am Pole, gleich Kristallen
Die Kunst des Starren an wie die Natur,
Doch zog zu ihrer alten Tempel Hallen
Noch der Magnet Italias sie nur;
Doch wie des Südens leichte Nachtigallen
Ließ in des Nordens eisterstarrter Flur
Sich auf des Frühlings sonnigem Gefieder
Die Kunst lebendiger Bewegung nieder.

Prometheus du! dem frey von allen Decken
Die große Isis wurde offenbar,
Wo sie nur göttlich ist in ihrem Schrecken,
Und Hekla thürmt zu ihrem Brandaltar;
Du solltest nun Italia erwecken,
Das nur der Norden ewig neu gebar.
So tauscht die Kunst im Süden und im Norden,
Daß diesem Kraft und Anmuth dem geworden.

Und also, wie der Himmel es beschlossen,
Daß in die Welt aus beyde Meister gehn,
Da sieht der eine, dem schon aufgeschlossen
Die volle Brust des deutschen Frühlings Wehn,
Italia weit vor sich ausgegossen,
Und ruft begeistert auf der Alpen Höhn:
So steige Kunst in südlichen Naturen,
Ein Aetna, über Syrakuserflauren!

Doch ach, was kann dem Sohn des Südens bieten
Der kalte, todte, farbenlose Nord?
Nur Schattenrisse von des Sommers Blüthen
Die flüchtig, wie die Schatten, schwinden fort,

Für seine Heiligen, für seine Mythen
Nur leeren Schall und ein entgrifftert Wort;
Und schon will er in seinem Gram verzagen,
Da sieht er alte Schriften aufgeschlagen.

Es geht ihm auf die wundervolle Kunde
Von einer unbekannten Heldenzeit,
Und Zaubermähr, gleich der der Tafelrunde,
Doch tiefer, wie sie Arioſt ihm beut,
Und von der alten Götter reinem Bunde,
Noch eh' sie kämpften den Gigantenstreit,
Von einer Riesenwelt, die hier erstarret,
Bezaubert in Versteinerung beharret.

Als von des Heiligthums geheimſten Hallen
Der große Britte ihm den Schleyer reißt,
Daß alle Formen nun vor ihm zerfallen,
Lebendig würkend ihm erscheint der Geiſt
Und er die Bilder schaut aus Bergkriſtallen,
Wo sich das Herz im tiefſten Buſen weiſ't,
Da ruft er: Dort nur zeigten mir die Meiſter
Geiſt der Natur, doch hier Natur der Geiſter.

Es sind nicht Bilder mehr, die mich umgeben,
Die rief ich von Gestellen schon herab,
Doch hier beschwör' ich Geister in das Leben!
So schwingt er herrschend seinen Zauberstab,
Und sieht sie hoch aus ihrem Himmel schweben
Und sieht sie steigen aus dem tiefen Grab;
Doch stärker zaubert sein gewalt'ger Wille
Selbst Traumgebilde*) in des Lebens Fülle.

Er schmückt mit seines Südens reicher Blüthe
Die Geisterwelt, die er ans Licht beschwor,
Aus seines Jugendlandes zarter Mythe,
Aus Herculanum zieht er sie hervor.
Die Glorie, in der Madonna glüh'te
Wenn sie in alle Himmel schwebt empor,
Die goß er aus um seine Glanzgestalten
Und läßt als lichte Genien sie walten,

Daß alle Kunst vom Süden und vom Norden
Sich wunderlieblich in einander schlingt,
Ein Bild, das von den siebenfarb'gen Chorden
Der Strahlenharfe ihm entgegen springt,

*) Blaubart, erster Act.

Und Melodieen, die Gestalt geworden,
Accorde, die er in Gebilde zwingt,
Was wir entzückt als Ideal gesehen
Sich offenbart in ewigen Ideen.

So schuf er Melpomenens ernste Feyer
Zum Geisterspiel und lebendem Gedicht,
Und rief, enthüllt von ihrem Körperschleyer
Die Fervers*) der Helden an das Licht;
Doch band ihn selbst — den mächtigen Befreyer,
An seine Geister eine gleiche Pflicht,
Die Stunde schlägt, ihn selber zu verklären —
Er schwingt sich auf in ihren Tanz der Sphären!

v. Schirach.

K a m p f.

Zwey Kammern hat mein Herz, beständig fast im Streit:
Die Kammer strengen Rechts, und — der Barmherzigkeit.

F. B.

---

*) Fervers, von den Persern die Ideen der Helden und Könige. S. Herders Persepolis.

Deutſches Auto da fé.

Den Stock verbrannte man mit frohem Muthe;
Nur Eins vergaß man noch: die böſe Ruthe.

F. B.

Der Arzt und der Kranke.

K.

Gicht durchwühlt mir meine Glieder,
Schmerz zerreißt die Nerven mir.
Gieb mir die Geſundheit wieder,
Edler! Lohn und Dank ſey dir!

A.

Heilung nicht, nur Wohlbefinden
Iſt's, was dir die Kunſt verſpricht.

K.

Ach, nur dieſes laß mich finden;
Mehr verlangt der Kranke nicht!

F. B.

Der gelehrte Ritter.

Ich bin, am Schreibpult steif geworden,
Als Füßler nichts mehr werth.
Jetzt, einverleibt dem Ritterorden,
Kann ich nicht aufs Pferd.

F. B.

Frühlings Anfang.

Triolett an Fritz Lautsch, 1820.

Der Frühling ist kommen! der Frühling, o Fritz!
Weg wirf mir die schweren Gepäcke des Lebens;
Die wachenden Träume des eitlen Bestrebens!
Der Frühling ist kommen! der Frühling, o Fritz!
Natur, ihm verbündet, voll beräuschenden Lebens,
Der Himmel voll Bläue, die Erde voll Gebens!
Der Frühling ist kommen! der Frühling, o Fritz!
Weg wirf mir die schweren Gepäcke des Lebens!

Klamer Schmidt.

Der Geliebten.

Wahrlich, einer Sonnenwende
Gleich' ich doch in allen Stücken!
Denn sobald du, meine Sonne,
Mir erscheinest, hebt mein Haupt sich
Froh empor zu deinem Glanze,
Deiner Strahlen zu genießen.
Doch sogleich, wenn du verschwunden,
Senkt mein Haupt sich traurig nieder,
Nieder zu der trüben Erde. —
O, daß du mir ewig schienest!
Daß mein Haupt sich niemals neigte!

H. Dörfler.

Am Abend.

Triolette.

Kommt des Abends stille Feyer,
Blick' ich auf zum Lichtgestirne;
Von der Erde irr' ich ferne.

Kommt des Abends stille Feyer;
Höbe gern der Zukunft Schleyer,
Möchte schauen in die Ferne.
Komm' des Abends stille Feyer,
Blick' ich auf zum Liebessterne.

2.

Liebessternlein möcht' ich fragen,
Ob Amanda mir erblüh'te?
Ob sie andrer Liebe glüh'te?
Möcht' ich wohl das Sternlein fragen.
Kann den Zweifel nicht mehr tragen,
Ob ich lange schon mich müh'te: —
Möchte gern das Sternlein fragen,
Ob Amanda mir erblüh'te?

3.

Sternlein kann nicht Antwort geben,
Kann nur still hernieder blinken,
Kann nur kommen, kann nur sinken;

Kann der Antwort mir nicht geben.
Aber ſüßer Hoffnung Leben
Sendet mir ſein freundlich' Winken. —
Sternlein kann nicht Antwort geben,
Kann nur ſtill hernieder blinken!

Nemeſis.

Nacht.

In 3 Sonetten.

Gigantiſch hat der Fels die nackten Branken
Zum ſterndurchblitzten Aether aufgehoben.
Sein braunes Schlafgewand haſt du gewoben,
O Nacht, im Säuſeln ſeiner Epheuranken.

Im Mohnkranz weile, wo noch Herzen kranken,
Und, wo des Lebens finſtre Geiſter toben,
Da geuß die Thräne der Geduld von oben,
Du fromme Mutter göttlicher Gedanken!

Zu Orionen trage die Gebete,
Die Inbrunſt noch aufs Schlummerkiſſen ſä'te,
Als ſpäte Blumen frommer Herzensfeier.

Und, wo noch einsam stille Thränen fließen,
Die der Cypresse dunkles Haar begießen —
Da sammle sie in deinen Isisschleier.

2.

Durch Hain und Thale wandelt tiefes Schweigen,
Die Blumen schlafen in den Schattengängen.
An jener Felswand seh' ich still sie hängen,
Wie müde Kinder sich zur Mutter neigen.

Versunken ist des Tages muntrer Reigen,
Verstummt die Flur von lauten Hirtensängen;
Doch klingt die Nacht von zauberischen Klängen
Dort, wo zum Kranze sich die Ulmen beugen:

Die Echo wecken tausend Nachtigallen,
Das Bächlein rauschet weinend Elegieen,
Im Laube hör' ich Zephyrflügel kosen.

Da zieht's mich tief in die durchklung'nen Hallen;
Der Wehmuth jener zarten Melodieen
Erblühn der Kindheit frühgewelkte Rosen.

3.

Leis rauscheſt du mit Sylphenflügelſchlage,
O Nacht, um jedes tagesmüde Leben;
Zu Wonne wandelſt du in Traumgeweben,
O Zauberin, des Tages Weh und Klage.

Das Vöglein träumt im duftumhauchten Hage,
Wo der Phalänen düſtre Schaaren ſchweben;
Mein Herz durchzuckt ein nie gefühltes Beben,
Wie Schauer einer grauen Wunderſage.

Da ſinken, ſitz' ich naſſen Aug's und trübe,
Drei ſanfte Himmelskinder durch die Liſte:
Die Sehnſucht, die Erinnerung, die Liebe.

Sie heben mich an ihre heißen Herzen:
Begeiſtert ſchweb' ich in die Ambradüfte, —
Und unten liegt die Welt mit ihren Schmerzen.

F. Lautſch.

Der Abend. 1801.

Elegie.

Ostwärts dunkelt der Abend, o Ida! es schimmert der Sterne
Stralengebild aus des See's silbernen Fluthen herauf.
Länger zittert des Mond's hellblinkende Sichel im Wasser,
Mit ihr der freundliche Stern, zärtlicher Liebe geweiht.
Wähn'st du, er walle so nah dem nächtlichen Pilger des Himmels,
Daß der verschwisterten Flur Blumengefild' er beschau':
O, dann täuschest du dir die Seele mit lieblichem Irrthum,
Unsere Herzen vereint, wollten sie finden, wie sich!
Und du wandelst daheim, fern deines Liebenden Sehnsucht,

Seinem Verlangen nach dir, wandelst noch immer du fern.
Lauschest dem Wasserfall von Pappelweiden umschattet,
Spähst des gleitenden Schwan's tieferen Furchen nicht nach.
Fühlest im frohen Erwachen die neubelebte Natur nicht,
Wenn sie dem Walde das Laub, Keime den Fluren entlockt.

Aber ich denke dein! — des Liebenden Wonnegedanke
Wenn er des Erlenthals waldige Krümmen durcheilt,
Wenn ihn der sinkenden Sonne vergoldende Stralen entzücken,
Oder der Dämmerung Stern Frieden ihm säuselt, — bist du!
Du, die das fühlende Herz und die gleich empfindende Seele
Ihres Entfernten kennt, zärtliche Freundinn ihm war.

Sieh, schon grünet uns hier die Laube der stilleren Liebe,
Schon umtönt uns Gesang, Blüthen umdufsten uns schon!
Näher nun eilen die Tage des May's, die flüchtigen, heller
Schimmert das Abendroth nun in der spiegelnden Fluth.
O, entfliehe darum den engen Umschließungen, eile
Bald an's klopfende Herz deines Erkohrenen her!
Horche der Nachtigall Lied, dem Nachhall deines Gesanges,
Athme des Blüthenbaums Balsamgerüche mit mir.
Festlich weiht' ich den Tag zu des Lebens schönstem, an welchem
Du, auf erwachender Flur, einst an dem Arme mir gingst.
Diesen dann wähn' ich ihm gleich, den des Frühlings Reitz dich hierher ruft,

Oder, — noch glücklicher ich! — sehnend
Verlangen nach mir.
Eil', o Ida! darum, verlängernd süßer Erinnrung
Freuden, die Zaubergetön mir aus dem Grabe nun ruft:
Eile zu mir und verkürze die Tage zu schönerer Zukunft,
Die ein Schleier verhüllt, welchen kein Sterblicher hebt. —
Doch, dort sinket der Mond mit dem Dämmrungssterne schon tiefer,
Und mein Seufzer verhallt, denn ach! — du weilest noch fern! —

A. F. Dies.

Entscheidung.

Wie sie winken, wie sie laden,
Wo des Südens Sterne glänzen:
„Komm ins heitre Myrthenland!
An der blauen Alpen Grenzen,
An des Meeres Lustgestaden,
Wartet dein der Schwestern Hand."

Wie sie winken, wie sie laden,
Wo am Berg die Trauben reifen:
„Vorwärts schaue, nicht zurück!
Hier, wo keine Nebel streifen,
Sprossen auf erhellten Pfaden
Alte Lust und neues Glück.“

Soll ich bleiben, soll ich scheiden?
Schweift der Blick zur duft'gen Ferne,
Ach! der Kindheit stillem Hain
Kehrt er dennoch, o wie gerne,
Und die Wiege seiner Freuden
Glüht im Morgensonnenschein.

Soll ich bleiben, soll ich ziehen?
Jener Hoffnung Aetherstrahlen,
Sind sie mehr als Wogenschaum?
Oder bleibt, was diesen Thalen
Ew'ger Jugend Reiz gelieben,
Nur ein wesenloser Traum? —

So die Jungfrau: — da umschwebte
In des Eichenhaines Frieden
Sie des treuen Sängers Schmerz.
Fragt nicht mich, ob sie geschieden,
Als den Tönen Lieb' enthebte,
Schwestern! fragt das eig'ne Herz.

Sickmann.

Mutterwürde.

Volltönend stimmt der Lyra Saiten,
Die lange ruh'ten, unberührt,
Lobsingen will ich der Geweih'ten,
Die hohe Mutterwürde ziert.
Hehr soll mein Lied und frei ertönen!
Dem Heil'gen sing' ich und dem Schönen,
Von eitlem Schimmer unentweih't.
Natur, an deinem Hochaltare
Ist sie die Einzige, die Wahre,
Bei allem Volk gebenedei't.

O Liebe! deiner Hochempfindung
Ergab in Reinheit sich ihr Herz,
Und von der edelsten Verbindung
Ward ihr die Lust, ward ihr der Schmerz.
Berührt von seligem Entzücken
Schwand Nacht und Dunkel ihren Blicken,
Ihr Auge schau't der Wahrheit Glanz.
Ihr ist das Daseyn unverloren,
Die Würde, der sie auserkoren,
Reicht ihr den schönsten Blüthenkranz.

Nicht von der Welt — was kann sie spenden?
Ward ihr das Segensglück zu Theil;
Vom Himmel selbst, von Götterhänden
Ward ihr das Licht, ward ihr das Heil.
Der Ford'rung Recht hat sie erduldet,
D'rum ist nicht Jrd'schem sie verschuldet;
Doch Schuldnerinn wird ihr die Zeit:
So steht sie hehr im Heiligthume
Gleich einer knospenreichen Blume,
Entblühet für die Ewigkeit.

Wer wagt's, zu ihr ſich zu erheben?
Wer ſtellt ſich der Erhab'nen gleich?
Ihr könnt genießen nur das Leben,
Doch ſie erneu't des Lebens Reich;
Aus ihrem ſegensreichen Schooße
Hebt zum Empfang der Schickſalsloose
Sich das zukünftige Geſchlecht:
Wie glänzend auch dir Loose fallen,
Der Benedei'ten wird vor Allen
Der höchſten Würde höchſtes Recht.

Wer ſeyd Ihr, Mächtige der Erde?
Wer ſeyd Ihr, Könige der Welt?
Nur wirkend wird das Wort „Es werde!"
Nicht ſchaffend in Euch dargeſtellt.
Mag man Euch willig Herrſcher nennen,
Die Herrſchende müßt Ihr erkennen;
Sie, jedes Königs Königinn.
Je ſchöner Eure Häupter glänzen,
Je hehrer müßt' Ihr ſie bekränzen;
Denn Euer Ruhm iſt ihr Gewinn.

Spannt Euch vor ihren Siegeswagen,
Des Siegs Trophäen opfert ihr;
Eilt, sie zum Tempel hinzutragen,
Worin sie prangt, die schönste Zier;
Weih't ihr, daß man Euch segnend richte,
Das heil'ge Buch der Weltgeschichte,
Das willig ihr zum Ruhme zeugt!
Des höchsten Frevels seyd beschuldigt,
So ihr der Heiligen nicht huldigt,
Nicht Eure Hoheit kindlich beugt.

O tönt, ihr meiner Lyra Saiten,
Von kindlichem Gefühl berührt;
Ertönt zum Preise der Geweih'ten,
Die hohe Mutterwürde ziert!
Dir allzumal, du Hochgeweih'te,
O Sancta Mater! Benedei'te!
Und dir, o Roms Cornelia!
Und deinen heil'gen Schwestern allen;
Nie, nie wird Euer Ruhm verhallen,
Sein zeugt der ganze Erdball ja.

Bärmann.

Die Heilige.

Heilige, für uns erkoren,
Uns durch Himmelsruf geweiht!
Unter Stürmen einſt geboren,
Weichſt du nicht dem Sturm der Zeit.
Selig, wenn dein Geiſt uns leitet,
Selig, wenn uns deine Kraft
Tag in rauher Nacht bereitet,
In der Oede Quellen ſchafft!

Nicht die Rechte hat's gegründet,
Menſchenhand zerſtört es nie,
Was dein Walten uns verkündet,
Was erhaben dir gedieh.
Nicht auf Paradieſesauen,
Nicht in Marmelſtein und Erz,
Nicht in Welten iſt's zu ſchauen;
In uns iſt es — unſer Herz.

Glaube, Liebe, Hoffnung schweben
Himmlisch lächelnd um dich her.
Neu und schöner blüht das Leben,
Ohne dich so freudenleer.
An dem Menschen glänzt das Siegel
Hoher, göttlicher Natur,
Und ein Vater winkt im Spiegel
Seiner Seher, seiner Flur.

Für das Heil der Menschenbrüder
Hast du mütterlich gewacht,
Treu bekämpft des Irrwahns Hyder,
Jedes innern Feindes Macht;
Hast um Tempel, Pole, Zonen,
Wie um Kittel, Purpurkleid,
Schwerter, Pflüge, Hütten, Thronen
Deines Friedens Kranz gereiht.

Augen, die sie schauen lehrte,
Die kein Schleier mehr umflicht,
Geist, den frei zu seyn sie nährte,
Frei durch Ehrfurcht vor der Pflicht,

Froher, den die Hochbegabte
Demuth, Mäßigung verlieh,
Armer, den ſie freundlich labte,
Segnet alle, ſegnet ſie!

Edler fördre Licht und Saaten
Als der Held am Firmament!
Läutre Wort, Gedanken, Thaten!
Binde, was die Erde trennt!
Sei des Ernſtes und der Milde,
Sei der Freude Pflegerinn!
Zu des Vaters Wonne bilde,
Zu dem Wohlthun jeden Sinn!

Bis zu ſeliger Verklärung
Bild' uns mütterlich hinauf!
Adle du Genuß, Entbehrung
In dem kurzen Pilgerlauf!
Wandl' in Thäler ſteile Berge,
Und den Sturm in Hochgeſang,
Weihe Wiegen, weihe Särge,
Deiner Treuen letzten Gang!

In uns lehr' uns fromm erwerben,
Was uns kein Geschick entreißt!
Hohe, lehr' uns leben, sterben
In des Welterlösers Geist!
Gieb uns allen, was hienieden
Uns die Welt nicht geben kann,
Gieb uns Weisheit, Freiheit, Frieden!
Leit' uns alle himmelan!

Freudentheil.

Gieb uns heute unser täglich Brod!

Herr der Welten! Vater unser Aller!
Unsrer Freuden Urquell, Trost in Noth!
Sey uns nahe; gieb uns, deinen Kindern
Was uns Alle nähret: gieb uns Brod!

Laß die Erndte überall gedeihen,
Schirme, wenn ein Ungewitter droht; —
Den Gesunden Stärkung, Kranken Labung,
Unser All'-Bedürfniß: gieb uns Brod!

Segne, Vater! unſers Fleißes Wirken,
Daß wir eſſen mögen unſer Brod,
Dankbar bey des Ueberfluſſes Fülle,
Sparſam, redlich, — auch zur Zeit der Noth.

Daß kein Seufzer, ach! und keine Thräne
Auf des Reichthums vollen Schätzen ruht;
Daß der Arme ſich zu betteln ſchäme,
Dazu gieb uns Feſtigkeit und Muth.

Täglich, Vater! warten Millionen,
Daß du öffneſt deine milde Hand:
Und du ſpeiſeſt ſie, — dein reicher Segen
Und dein Wohlthun, Herr! erfreut das Land.

Wird denn deiner großen Gaben Güte,
Wird denn deine Huld uns täglich neu:
Gieb Genügſamkeit, gieb frohe Hoffnung,
Gieb uns Herzen, deinem Dienſte treu!

Alle gute und vollkommne Gabe,
Kommt, o Vater! uns von dir allein;
Und vergebens ist der Sorgen Mühe,
Schenkest du nicht Segen und Gedeihn.

Darum, Vater! flehen deine Kinder:
Ach, gieb du uns unser täglich Brod.
Segne du des treuen Fleißes Mühen,
Wende gnädig Unglück ab und Noth!

Sey uns Allen gnädig, grosser Vater!
Segne, was dein Weltenall bewohnt.
Wir sind Alle Brüder, und dein Friede
Ist nur da, wo Bruderliebe wohnt.

Darum sey des frohen Bruders Freude
Auch die unsre, unser seine Noth;
Und mit Bruderliebe laßt uns beten:
Vater, gieb uns unser täglich Brod!

Heute, Vater! gieb uns deinen Segen
Und für morgen frohe Zuversicht.
Deine Liebe wird schon für uns sorgen,
Deine Gnade, Herr! verläßt uns nicht.

Heute, — bis zum fernen Lebensabend,
Heute, — bis zum nächsten Morgenroth;
Du bist mit uns, heut' und alle Tage —
Gieb uns heute unser tägich Brod!

C. W. Soltau.

Distichen.

1.

Durch ein innres Gefühl, das aus dem Grunde des Herzens
Hell ihr entgegen klingt, kündigt die Wahrheit sich an.

2.

Nicht ist immer die Weisheit zugegen, wo Eine allein spricht;

Aber wo Viele zugleich sprechen, da trifft du sie nie.

3.

Willst du der Ehre Dunst und den Reichthum innig verachten,
O so sieh' mit Verstand ihre Besitzer nur an.

4.

Einheit des Geistes zieht leicht und fest die Herzen zusammen,
Nur der Handels-Geist nicht; öfterer trennet er sie.

5.

Hüte vor Fehlern dich selbst, als ob die Niemand verziehe;
Andern aber vergieb immer, als fehltest du stets.

6.

Wende dich, Mensch, wohin du nur willst, um Ruhe zu finden;
Wahre Ruhe, fürwahr! findet das Herz nur in Gott.

7.

Iſt nur ſchmerzlich der Augenblick des Todes? — Wer weiß es?
Oder iſt in der Natur Sterben die ſüßeſte Luſt?

8.

Leben nennet ihn nicht, den Tropfen Zeit auf der Erde;
Erſt aus des Todes Saat ſproſſet das Leben hervor.

9.

Schön iſt der Tag und hell, — die Nacht iſt ſanfter und milder,
Süß iſt das Leben, jedoch — Seligkeit bringt uns der Tod.

10.

Reden läßt ſich von Gott mit erhabenen und tönenden Worten;
Aber der Glaub' an Gott ruht in der innerſten Bruſt.

II.

Unabhängig und frei ist nur — der Wille
des Menschen;
Sonst beherrscht das Geschick ihn, und der
Zwang der Natur.
Gittermann.

Der Genius.

Was lebt in uns, was wirkt? was ist es, dessen
Kraft
Das Gute bald vollbringt, und bald das Böse
schafft?
Laß, wo mein Mund verstummt, laß dir auf
diese Fragen,
Den Venusiner Antwort sagen:
„Ein Geist bestimmt des Körpers Thätigkeit,
„Und wird der Gott der menschlichen Natur;
„Er lebt und stirbt mit ihr, nur bleibt er
sich nicht gleich:
„Bald ist er weiß, bald schwarz!"
Jarmer.

Tireſias.

Was von der Zukunft und der Seher offenbart,
Trifft ein und trifft nicht ein. — Das iſt
Propheten Art!
Farmer.

Auf den Tod eines zahmen Kanarienvogels.

Mein kleiner freundlicher Si-ſi!
Du kleiner Meiſter heller Lieder,
Nun weckſt du mich vom Schlummer nie
Mit Flattern, Hüpfen, Singen wieder!

Sonſt ſprangſt du ſchmeichelnd um mich her,
Und zirpteſt: „willſt du noch nicht wachen?“
Da wichen Träume dumpf und ſchwer,
Da gieng mir auf ein freud'ges Lachen.

Nun schläfst du tiefen Todesschlaf. —
Nun kann ich lange, lange schlafen. —
Ach, daß doch mich der Tod nicht traf,
Den schon so viel der Pfeile trafen!

Sonst dacht' ich immer: „mein Ei-ß
Wird einst um meine Leiche singen,
Und läßt dann Lieder spat und früh
Mir nach ins letzte Bette klingen!" —

Nun, mein Ei-ß, besing' ich dich!
Dich kleinen Schiffer, schon im Hafen!
Einst wohl begrüßt du wieder mich,
Wenn ich erwach' aus letztem Schlafen!

Es ist kein Traum! Die ernste Spur
Steht in der heil'gen Schrift zu lesen:
„Wohl sehnt mit uns die Creatur
Sich nach der Eitelkeit Entbinden!"

Wohlan, mein freundlicher Si-si!
Dein Sehnen ist schon eingetroffen.
Sing' mir dein freud'ges Tiriti,
Wo einst erfüllt wird all mein Hoffen!

L. M. Fouqué.

Davids Klage um Saul und Jonathan. *)

Wein', o Israel, und Zion klage,
Deine Starken hat der Kampf geraubt.
Ach! wie sind die Helden hingesunken,
Auf Gilboa's grünem Bergeshaupt!

Sagt's nicht an zu Asklon auf den Gassen;
O! verkündigts nicht zu Gath im Thor,
Daß nicht schalle Jubel der Philister
Ueber Juda's schweres Leid empor!

---

*) Nach 2. Samuel 1 frey bearbeitet, (nicht übersetzt).

Euch, ihr Hügel von Gilboa nehe
Weder Regen, noch des Himmels Thau,
Und die Aehre, einst dem Herrn ein Opfer
Sproſſe nimmer auf der Bergesau!

Denn dort ward der Helden Schild zertrümmert;
Jonathan's, deß Bogen nie gefehlt;
Saul's, des Mächtigen, deß Schwerdt in Schlachten
Seine blut'gen Opfer nicht gezählt.

Hehr und lieblich in des Lebens Blüthe,
Schnell wie Adler, wie die Leuen kühn,
Saul und Jonathan, die Helden fallen,
Ungetrennet auch in Todesmüh'n.

Töchter Israels, o klaget, klaget
Saul den König, der in Purpurtracht
Euch gekleidet, der euch Festgewande
Gab zu goldener Kleinode Pracht.

Aber du, o Jonathan, mein Bruder,
Freud' und Wonne kam mir stets von dir.
Süßer, denn der holden Frauen Liebe,
Süßer ach! war deine Huld noch mir!

Jonathan erblich in seiner Schöne,
Juda's Zierden hat der Kampf geraubt.
Ach! wie sind die Helden hingesunken,
Auf Gilboa's grünem Bergeshaupt.

Rese.

An Elise von Hohenhausen.

(In Beziehung auf einen freundschaftlichen Scherz).

Allmacht ist verliehn den Stunden,
Demant schmelzen die Secunden:
Alle Sonnen werden kalt,
Und die großen Götter alt.
Selbst die Dichter und die Schönen
Müssen dem Gesetze fröhnen.

Zwar die Schönen und die Dichter
Kennen kein Gesetz als Richter.
Jünger noch als jung zu seyn,
Räumt das alte Recht uns ein;
Doch das gute Recht vollstrecken,
Heißt, die Todten auferwecken.

Was ich mich auch streck' und wende,
Jugend ist und bleibt zu Ende;
Der Verjüngung große Kunst
Giebt nur schöner Frauen Gunst.
Kann ich diese Gunst erringen,
Wird die Jugend schon gelingen.

Schmidt von Lübeck.

Der Traum.

(Nach Filder's gharenscher Venus. Hamburg 1660).

Ich ging mit meiner Galathee,
Im Traume jüngst zu Schiff in See,
Da hörten Nachts wir rufen: Land!

Wir ſtiegen aufs Verdeck, und ſieh!
Wir landeten des Morgens früh
An Zyperns Strand.

In aller Welt! Was iſt das dort?
Sprach Galathee; o, laß mich fort!
Das muß ich in der Nähe ſehn! —
Wir gehn ein halbes Stündchen lang,
Bis wir vor einem Säulengang
Verwundernd ſtehn.

Welch einen Tempel ſehn wir hier!
Amor ſteht Wache an der Thür,
Neigt ſich, als Galathee heran
Sich naht, und Alles ſinkt aufs Knie;
Die Prieſterinnen ſehen ſie
Für Venus an.

Der Göttinn Bild auf dem Altar
Verfärbet vor Verdruß ſich zwar,
Doch Niemand blickt zu ihm hinan.

Das Aug' auf Galathee gewandt,
Ruft jeder: Nimm aus meiner Hand
Dies Opfer an!

Als ich vom Traum erwachte, war
Der Grund, o Venus, bald mir klar,
Warum du mir nicht günstig bist,
Durch Galathee mir viele Müh'
Und Kummer machst; und nur, weil sie
Noch schöner ist.

v. Göckingk.

Elisa.

(Mit Musik von Claſing.)

Ich baute mir ein Hüttchen
Mit dunklem Halmendach,
Tief in des Waldes Mitte,
Am schilfumrauschten Bach:
Da fuhr aus schwangern Wolken
Ein jäher Strahl daher;
Ich sah die Flamme lodern, —
Mein Hüttchen war nicht mehr.

Ich pflanzte eine Laube
Von Geißblatt und Jasmin,
Am Ufer, wo vom Mondstrahl
Der Bach versilbert schien:
Doch ach! des Nordsturms Toben
Schwellt' jach die stille Fluth,
Und wühlt' durch meine Laube
Mit unbezähmter Wuth.

Zu meinem Wilhelm eilte
Ich Arme trostlos hin; —
Ach! Arm in Arm geschlungen
Fand ich mit Emma ihn. —
Sie schwor ihm ew'ge Liebe,
Er küßte ihr den Mund; —
Elisa stand von ferne,
Und rang die Hände wund.

Winfried.

Klage und Troſt.

An Daura Möller.

Ja! es welkten meine Freuden,
Meine Lebensluſt entſchwand,
Und ich möcht' hinüberſcheiden
In das ſtille Friedenland.

Heilt ja meinen Gram und Kummer,
Meines Herzens bange Pein
Einzig nur der lange Schlummer
Unterm grauen Leichenſtein.

Ach! der Tag, der Tag erſcheinet,
Der mich einſt hinüber trägt,
Wo dies Auge nicht mehr weinet,
Und dies Herz nicht bang' mehr ſchlägt.

Darum muthig, ohne Zagen,
Armes, wundenmüdes Herz!
Dort verſtummen alle Klagen,
Dort ja endet aller Schmerz!

L. M. H. Bayr.

Die Witwe.

Witwenloos, ein ſchweres Loos! —
Kleine Kinder, Sorgen groß,
Beiſtand nicht bei fremden Leuten
Und die ſchweren Kriegeszeiten,
Und die Habe gar gering,
Als der Vater von uns ging.

Gotteshülf' und Muttertreu
Standen den Verlaß'nen bei,
Und des lieben Vaters Segen
War ein Hort auf allen Wegen;
Manche trübe Stunde war:
Beſſer ward's von Jahr zu Jahr. —

Witwenlos, welch glücklich Loos!!
Denn die Kinder sind nun groß.
Edles Vorbild, fromme Lehre
Leiteten zu Glück und Ehre;
Wechselliebe sonder Wank,
Mutterfreud' und Kindesdank! —

Fr. Cramer.

Am Abend eines Aerndtefestes.

1820.

Wie die luft'gen Geigen hallen
Aus dem Tanzeszug ferner! —
Und ich bin dem heitern Schallen
So gar fremd schon! — Ich von Allen
So gar fern und freudenleer. —
Wie nun, wenn im Donnerknallen
Des Geschützes zu dem Wallen
Auf der Todesbahn dem Heer
Ein Signal dies Tönen wär'? —
Ha, du fühlst dein Blut schon wallen,
Denkst an Klinge, Kugel, Speer! —

Wie? kann das, nur das dich rüstig machen? —
Starrst du, wo vergnügte Menschen lachen? —
Wozu denn mit blanker Wehr
Stürzen in des Todes Rachen,
Als um Menschen froh und frei zu machen? —
Diese sind's! — Streck' dein Gewehr! —
Hör' der Frau'n und Kinder Lachen!
Hör' des frommen Jubels Schallen!
Laß dein Blut neufreudig wallen! —
Freudig wallt dein Sinn viel mehr,
Wann dich einst in Himmels Hallen
Grüßt ein ewig jubelnd Heer! —
O du schönster Trost von allen!
Aber, — wenn's doch bald nur wär'! —

L. M. Fouqué.

Meine Wahl.

Könnte das Schicksal, eh' die Locken bleichen
Mir der künftigen Pfade Wahl, nicht säumend
Grüßte dann der hellere Blick, der Heimath
Lachende Thale.

Grüßte die waldumkränzten duft'gen Höhen,
Wo bey Maalen der Vorzeit, ihrer Kunde
Lauschend, einst die Pulse des raschen Knaben
Feuriger schlugen:

Und die Gefilde, wo des felsgebornen
Bach's Gelispel, des Jünglings wachen Träumen
Oft des Schlummers kühnere Lichtgestalten
Täuschend gesellte.

Ferne dem Städter, aber nicht dem Freunde,
Gnügte ländlicher Hütte Dach der Liebe:
Und durch Agnes fehlte den Weihestunden
Nimmer die Muse.

Sickmann.

Das Zwerglein.

Ein Zwerglein trat einst, angethan
Mit eines Riesen Prachtgewande,
In einen Klubb. Man sieht ihn an,
Und eine ganze Satyrbande

Umlächelt ſchlau den kleinen Wicht,
Der mit des Dünkels Zuverſicht,
Als wär' er ſelbſt ein Rieſe worden,
Wie dieſer lächelt, ſpuckt und ſpricht.
Da trat ein ſchlichter Mann hervor,
Beſchwigtigte der Lacher Chor,
Und ſprach zu ihm: „Ich mein' es bieder,
Freund! Spuck, und ſprich wie du gethan,
Und komm' im Altagsrocke wieder,
Wie ſonſt; dann biſt du unſer Mann!
Ein ſchlimmer Wahn hat dich bethört;
Ein guter Arzt iſt dir vonnöthen." —
Hört! Hört!
Ihr Zwerglein der Poeten!

Aterit.

Sylbenräthſel.

Die Erſte.

Ich liebe nur den ſtillen See, das Thal,
Wo fromme Hirtenkinder wohnen,
Und hat der König viel im goldnen Saal;
Mich hat er nicht mit allen Kronen.

Die Menſchen wollen ſonder Müh' und Raſt
In ferner Weite mich gewinnen:
Da ſuchen, jagen ſie mit reger Haſt, —
Ich wohn' in enger Klauſe drinnen.
Der Erde Tiefe birgt den Edelſtein,
So ſchütz' ich mich im innern Herzen
Und ſpende rings den ſanften Strahlenſchein.
Verkaufen nicht, doch leicht verſcherzen
Kann mich der Thoren flücht'ger Sinn,
Ein jeder möchte mich entführen,
Und weiß ſo ſelten wer ich wahrhaft bin;
Doch jeder will, wie ſich, mich zieren.
Ich fliehe vor der Stürme wilden Wuth
Und mich verſcheucht empörte Welle;
Dir klar, wie die kriſtall'ne Spiegelfluth
Erſcheint der Geiſt, den ich erhelle.
Erfüll' ich deine reine Seele ganz,
Dann können mich nicht Worte nennen;
In meiner vollen Glorie Himmelsglanz,
Da kann mich keiner von dir trennen!

Die Zweyte.

Ich gleiche jenem Vogel auf dem Zweig',
Dort unter grenzenloſer Weite:
So munter ſchaut er in der Lüfte Reich,
Erſpäht ſich immer neue Beute.
So lang du athmeſt hier auf dieſer Welt
Begleit' ich dich, kann nimmer ſcheiden,
Und bringe was dir lieb, was wohlgefällt.
Mich hat die Tröſterinn der Leiden,
Die Hoffnung einſt erzeugt, ich bin ein Kind,
Und treibe Spiel und ſchaffe Freuden,
Wie frohe Kinder denn nun immer ſind;—
Und traurig bin ich nur beym Scheiden!

Das Ganze.

Das Zweyte bringt das Erſte heute dir
Mit ſeinem reichſten Blüthenſegen.
Empfange gütig ſo das Ganze hier,
Es kommt dir feſtlich ſtets entgegen.

v. Ahlefeld-Laurvig.

Logogryph.

Wohl thut's in Sonnengluth und Winters-
sturm mit B.
Mit G., zu schaffen macht's den Schönen,
Mit R., o Wonne muntern Söhnen,
Zu tummeln sich im Feld, auf Eis und Schnee.
Empor aus Sch. hin steugt's im Farben-Bunt;
Mit Z. der Knabe dort durchtos't des Platzes
Rund.

Thiele.

Polindrom.

Süße Frucht ich spende
Stracks, wie ich mich wende,
Werde ich zum grimmen Thier;
Hüte dich, daß nicht mir
Unbewehrt du nahest.
Doch, wenn du mich fahest,
Spende hohe Kost ich dir.

Thiele.

Charade.

Erste Sylbe.

Am Tage preis't man mich, doch an der Nacht
mit Nichten.

Zweyte Sylbe.

Wer mich verliert, der muß verzichten
Auf Tanz und Wettlauf und halsbrechende Geschichten.

Das Ganze.

Ich aber kann vortrefflich dichten!

— m —

Logogryph.

Mit H., zu rathen ist's nicht schwer,
War ich ein heiliger Martyrer.
Mit K., bin ich ein Schall auch nur,
Besiegt' ich dennoch Wort und Schwur.
Mit M. — so sagt das Sprüchwort laut —
Bin ich für All' ein bittres Kraut.
Mit N. schmeck' ich weit süßer schon,
Und bin auch oft des Räthsels Lohn.
Mit R., wenn Zufall mich entflammt,
Beiß' ich die Augen insgesammt.

— n —

Meine Freude.

Was der Tage Lauf geboren,
Tödtet wohl der Augenblick;
Doch, nie bringen mir die Horen
Was dahin ist neu zurück.

Euch hab' ich mein Leid vertrauet,
Musen mit dem Harfenton!
Kühn hab' ich hinauf geschauet
Zu der Silberwolken Thron.

Wenn der Abend niederthau'te,
Und die Lerche nicht mehr sang,
Horcht' ich eurer Silberlaute
Seelenvollem Zauberklang.

Laß die Blüthen immer fallen,
Laß den Sommer nur entfliehn:
Darf ich nur zu euren Hallen,
Freude mir zu suchen, ziehn!

J. H. Crans.

Hamburg, gedruckt bei Conrad Müller.

1837 6/32

Nordiſcher Muſenalmanach,

für

1822.

Poetiſche Blumenleſe,

herausgegeben

von

Winkler.

Hamburg,
in der Herold'ſchen Buchhandlung,
große Johannisſtraße (Ecke vom Platz.)

Ex
Biblioth. Regia
Borolinensi.

Inhalt.

Seite.

Aleris. Sechs Diſtichen 94
Frühling 122
Auguſta. Die Roſe 46
An eine Grasmücke 116
Bärmann, Dr. Georg Nicolaus.
Der kleinen Mathilde 69
Morgenſegen 169
Abendſegen 170
Bramigk. Das Kennzeichen der Treue . . 53
Die Geſchminkte 109
Conz, Carl Philipp. Diſtichen 144
Die kranke Braut 159
Elegie 187
Cramer, Dr. Friedrich. Wald und Winter 75
Der Sonntag 168
Cranz, Friederike Henriette.
Lieschen 29
Am Ufer 88
Dörfcher, H. Zwey Logogryphen 199
Farmer.
Bey Eröffnung einer neuen Bühne 155
Fg. Herr Klingklang 35
Fouqué, Friedrich, Baron de la Motte.
An manchen Aeneas 143
Ernſte Xenien 178
Die Glocken 194
Fragment eines Reiſegeſprächs 196
Freudentheil, Wilhelm Nicolaus.
Vernunft und Glaube 1
Das Licht 93
Klage 136

Seite

G. Der Fürſt-Primas Dalberg 147
Die Ex-Könige 147

Gittermann, Dr. J. C. H.
Nachtluſt 20
Der Schlittſchuhlauf 73
Der Sommerabend 165

Giuſto. Mädchenzweifel 28
Fiſchfang 81

v. Göckingk, Leopold Friedrich Günther.
Der Liebende 26
Furcht vor der Zukunft 54
Der Arzt 109
An einen ſchlechten Schriftſteller 138
Der Freikauf 199

Hadlob, Adolph. Valiſe 61

Holm, Ludewig Moritz.
Einladung 47
Wechſel 79
Flora ruft 118
Liebeslied 141

Jentzen, F. Klage 90
Frühlingsempfindung 164

v. Kurowski-Eichen, Fr.
Vögleins Bitte 113
Der Sänger 157

Lautſch, Friedrich.
Zum neuen Jahr 71
Mignons Klage 87

Lindenhan, A. C.
Die drei Genien 38
Mannſinn 173

Macgregor, F. C.
Auf der See 90
Der Traum 113

Seite

Meſſow, Eduard. Weihnachtsabend . . . 6
Nemeſis. Am Claviere 4
Das Süßeſte 8
Drey Sonette 12
Zwey Triolette 12
v. Norden, Alexander. Lied 11
Oldburg, L. A. Dichterfreuden 5
Pape, L. M. H.
Erinnerung an J. H. Cranz 3
Mägdleins Morgengang 7
Der Tod 9
Die Abendröthe 9
Das ſchwäbiſche Mädchen 14
Diſtichen 17
Raßmann, Friedrich.
Am Aſchermittwoch 1821. 9
Reinhard, Karl. An Sie 3
An Egle 8
v. Reinhard, Karl. Lina's Klagen . . . 8
Der Sänger und die Harfe 11
Reſe, Johann Carl Auguſt.
Aeon an Chloe 2
Die Wohnorte 9
Das Meerfräulein 13
Richter, Ernſt Auguſt. Die Laube . . . 3
Das Mädchen an einen Vogel 11
v. Ries, G. W. O.
Knüttelgedichte 5
Verſpätete Kritik 11
An einen Kritiker 11
Der Ueberſetzer 13
Zechlied 14
v. Schirach, Carl.
Koſakenlied 15

Seite

Schmidt, Klamer Eberhard Carl.
An Heinrich Lucanus 59
An Johannes Abel 129
Schmidt von Lübeck, G. P.
Der Ritt ins Freie 21
Auf Wiederſehn im Paradieſe 92
Der Autor an ſein Buch 200
Serenus. Auf den Tod eines Kindes . . . 32
Das Steckdichein 130
Sickmann. Stille Liebe 84
Smidt von Altona. Phantaſie . . . 163
Soltau, Dr. Diedrich Wilhelm.
An Victoria 197
Stax und Max 198
Stark, J. F. M. An einem Frühlingsmorgen . 17
Das Vergißmeinnicht 131
Thiele, Johann Ernſt Friedrich.
Der arme Reiche 54
Grabſchrift 110
Wernekink, F. C. An Flora 105
Winfried. An die Schwermuth 42
Rückkehr auf's Land 101
An Minona 130
Einſt und Jetzt 143
Morgenbetrachtung 181
F. Bauern-Geſpräch 148
Der Kobold 148
An einen Wunderthäter 198

NB. Beyträge für den künftigjährigen Almanach erbittet ſich der Herausgeber vor Ablauf des May-Monats, unter Couvert der Herold'ſchen Buchhandlung oder directe an N. D. Hinſche in Bergedorf.

Vernunft und Glaube.

Zwei Bücher ſind von oben mir beſchieden,
Und beide Zeugen einer Meiſterhand.
Zwei holde Weſen ſegnen mich hienieden,
Und beide ſind geſchwiſterlich verwandt.
Vereint nur lohnen ſie mit Weisheit, Frieden,
Der Menſch nicht trenne, was ſein Gott einſt band!
Gewürm und Diſtel halte feſt am Staube!
Gen Himmel winken mir Vernunft und Glaube.

Sie winkten mir am Hügel dort, von Flieder
Umblüht, von Roſen und Acazia;
Der Elbe Spiegel gab ihr Bild mir wieder,
Und Feierglocken tönten fern und nah.
Da ſchwang Begeiſterung ihr Lichtgefieder,
Daß ich das Land der Heimath nicht mehr ſah,
Zu andern Auen, Strömen, andern Tagen
In heiliger Entzückung fortgetragen.

Mir nahe ward des Raums., der Zeit
Ferne,
Und meinem Ohr erklang ein hohes Lied:
Vernunft und Glaube! Glänzt, ihr Zwilling
sterne,
Dem Pilger in des Gottesreichs Gebiet,
Daß er mit Geistesaugen schauen lerne,
Was nie sein Blick auf Alpengipfeln sieht,
Was, hoch erhaben über Sinnenschranken,
Ihm bleibend lohnt, ob Erd' und Himm
wanken! —

Der Weihe folgend, Seel' an Seele, schweb
Sie zu der Erde, die sie segnend kränzt,
Und wo sie nahen, reift ein andres Leben,
Als was in Adern glüht, auf Wangen glän
Ein neues Licht beginnt, sich zu erheben,
Durch Raum und Zeit, wie Sonnen, ni
begränzt.
Auf blickt der Mensch in Demuth von
Hürde,
Und schaut sein Vaterland und seine Würd

Es ſinkt die Nacht auf Bethlehems Gefilde;
Triumph! Es kommt erſehnt die goldne Zeit,
Der Himmelsſohn in menſchlich ſchönem Bilde,
Der Wort und That und Blut den Brüdern weiht,
Des Vaters Geiſt verklärt in Größ' und Milde,
Der Liebe Band um alle Weſen reiht.
Ein zweites Eden wird das Land der Mängel,
Das Leben göttlich und der Tod ein Engel.

Er iſt ſo werth, daß er als König throne
Im Reich der Wahrheit, das ſein Sieg gewann.
O beugt euch ihm in Ehrfurcht, ihr Platone,
Ihr alle, deren Geiſt erhaben ſann!
Vernunft, ihm ſenke ~~magdlich fromm~~ die Krone!
Erleuchtet blick', o Glaube, ſonnenan!
Auf ſeinen Friedensſpuren ſchließe feſter
Sich an den Bruder die entzückte Schweſter.

Sein Reich zu fördern, ſind ſie wach und rege,
Sich freudig ſeiner Herrlichkeit bewußt.

Zu Geistern bahnen sie dem Geist die Wege,
Erbauen Tempel ihm in mancher Brust.
Und wo sie walten, fühlt der Sohn der Pflege
Des Forschers Glück, des Thäters schön're Lust.
Daß er nicht herzlos klügle, geistlos schwärme,
Vereint er Weisheit, Liebe, Licht und Wärme.

Nicht zürnen sie, ob später, als aus Steinen
Sein Meisterbild, der Bildner selbst gedieh.
Mag Mondenlicht ihm matt durch Wolken scheinen!
Des Vaters Huld läßt unbezeugt sich nie.
Es weht sein Odem in Dodona's Hainen;
Der Blitz, sein Bote, flammt auf Sinai.
Es tagt, wo Nebel Cona's Höhen kränzen,
Und dort in Mondenlicht Pagoden glänzen.

Wie zauberisch auf einem Saitenspiele
Accorde sich verschmelzen, ernst und weich,
Oft scheinbar fern, und doch an einem Ziele,
Einander fremd, und doch harmonisch gleich.

Es ſtaunen rings entzückter Hörer viele,
Verloren in der Töne Wonnereich.
So wirken dort in heiligem Vereine
Die Himmliſchen, und Jedes übt das Seine.

Die Schweſter hält der Prüfung ernſte Waage
Dem Hochgeliebten ſorgſam, freundlich vor,
Und dieſer hebt, daß heller es ihr tage,
Die Himmelsfackel brüderlich empor.
Entſchließt ihr, daß ſie nie ermattend zage,
Der Zukunft Land, der Ewigkeiten Thor,
Und Beide dienen einem Heiligthume,
An einem Bau, zu eines Meiſters Ruhme.

Unſel'ger Tag, als aus dem Höllenſchlunde
Die Zwietracht ihre Feuerbrände trug!
Entwachſen wähnt die Schweſter ſich dem Bunde,
Gelähmt durch ſie der Bruder ſeinen Flug.
Mein, ſpricht er, mein iſt alle Himmelskunde,
Und ſonder Dich bin ich mir ſelbſt genug.
Nicht eines Stamms biſt Du mit mir erſchienen,
Hinfort nicht würdig, mir als Magd zu dienen.

Gebiete dann, so zürnt sie, feilen Knechten!
Wer gab dem Stein, den Halmen Geist und Klang?
Kannst Du dem Sturm, dem Löwen Bande flechten,
Homere wecken, ewig durch Gesang?
Hast Du gefeiert an des Bildners Rechten,
Als sich das erste Licht der Nacht entschwang?
So geh dann, Stolzer! Laß getrennt uns schauen,
Wem würdiger die Seelen sich vertrauen!

Wie Eros einst nach holden Wundersagen
Von Psyche schied, zerreißen sie das Band.
Die Liebe flieht hinweg mit bangem Zagen,
Der Friede sucht ein andres Wonneland,
Der Himmel hüllt sich, Quellen, Haine klagen,
Die Au' erstarrt zu nackter Klippenwand.
Da, wo die Himmlischen sich zürnend wenden,
Dampft Vaterblut, versprützt von Kindeshänden.

O seht ihr sie, die Herrin? In dem Flimmer
Entweihter Hoheit schwebt sie stolz daher.
So strahlt in langer Nacht des Nordlichts Schimmer
Dem Wandrer am beeisten, fernen Meer.
Sie glänzt so blendend, Wärme giebt sie nimmer;
Gigantisch trotzt das Haupt, das Herz wird leer.
Was strebt sie, Maulwurfshügel aufzuthürmen?
Sie will den Thron des Hocherhabnen stürmen.

Mit sich entzweit, ein Proteus, vielgestaltet,
Vermißt sie heute sich, ein Gott zu seyn,
Beneidet, eh die Nacht den Schleier faltet,
Der Weide Rind, die Nachtigall im Hain.
Sie schafft und baut und sieht es schnell veraltet,
Und reißt ihr Werk mit eignen Händen ein,
Gleich willig, ihren Baal anzubeten,
Und bald gesättigt in den Staub zu treten.

Nun läugnet sie, was Blicke nicht erspähen,
Nicht Zungen schmecken, nicht die Rechte hält;
Nun will sie weiter, als der Meister sehen,
Zu Rathe sitzen bei dem Riß der Welt.
Ihr Geist ist des Sirocco's schwüles Wehen,
Nicht Lenzeshauch, der mild die Knospe schwellt,
Und wie der Ruf die Flügel wachsend breitet,
Wird kühner sie, so wie sie weiter schreitet.

Schon lästert sie den Weltchoral der Sphären,
Schilt Ohngefähr der Orione Schwung,
Erhebt das blinde Schicksal an Altären,
Und sucht auf Trümmern Selbstvergötterung.
Sie ruft: Was kann euch fremdes Licht gewähren?
Ich bin's — das Urlicht, ewig hell und jung.
Mir, mir allein, Bethörte, ward gegeben,
Euch treu zu führen durch das eitle Leben.

Hinweg mit heil'gen Schriften, Mittlern, Engeln,
Mit allem, was der Blödsinn heilig preist!

Es iſt ein Band, den Säugling nur zu gängeln;
Wer mein iſt, ſei ein ſtarker, freier Geiſt!
Ihr blickt nach oben? Mich nur ſucht bei Mängeln!
Nicht Gnade giebt, was euch mein Wort verheißt.
Hinauf führt keine Brücke. Lebt für heute!
Was war, iſt ewig des Vernichters Beute.

Weh denen, die der Herrin knechtiſch fröhnen!
Sie lockt ſie ſchmeichelnd von des Friedens Bahn,
Bethört in La Mettrie's Sirenentönen,
Entreißt den Kompaß auf dem Ozean,
Beginnt mit Zweifeln, endet mit Verhöhnen,
Nennt, Andacht, deine Wonne Pöbelwahn,
Daß ſcheiternd oft, die Rettung bei ihr ſuchen,
Sich ſelbſt, der Lügnerin im Tode fluchen.

Indeß von ihrem Taumelbecher trunken
Die Menge ſchreit, iſt auch der Bruder ſchon

Zu Würgegeiſtern tief hinabgeſunken,
Nicht mehr des Himmels heitrer, milder Sohn.
Verderben ſprühen ſeiner Fackel Funken,
Auf Schädeln, hirnlos, ragt empor ſein Thron,
An deſſen Stufen, dienſtbar ſeinen Winken,
In Bonzentracht Betrug und Einfalt ſinken.

Sein Reich iſt nicht das Reich der goldnen Sonne,
Des Chaos alte Nacht iſt ſein Gebiet.
Da weilt er gern, wo todt für Lebenswonne
Und Lebensfleiß der Menſch den Menſchen flieht,
Wo Büßer ſich kaſteien, wo die Nonne
In Lüſten täglich ſchwelgt und täglich kniet,
Wo Formeln nur, wie Erz und Schellen hallen,
Gedankenlos ihr Credo — Mörder lallen.

Die Trägheit nährt er an dem Quell der Gnade,
Er hat, was feil und leicht den Richter ſtillt.
Dem Pilger raubt er auf dem engen Pfade
Des RechtthunsLuſt, der Tugend heil'genSchild,

Entwürdigt tiefer ihn, als Wurm und Made,
Nicht Demuth preiſt er, nur ihr Afterbild.
Er ſieht, daß mehr ſein Paradies einſt werde,
Nur Jammerthäler, Teufel auf der Erde.

Am Aether wähnt er Schlachtgewühl zu ſchauen,
Erbebt bei Eulen. Du geweihte Schrift,
Gelobtes Land, ſo reich an goldnen Auen,
Aus deinen ſchönſten Blumen kocht er Gift,
Verdammt, die nicht dem Blinden blind vertrauen,
Spricht ſelig den, der nach Sankt Jago ſchifft,
Nennt's Weisheit, überſchwenglich zu empfindeln.
Der Sohn des Himmels wird — ein Kind in Windeln.

Ach, er wird mehr. Wie wogt es dort zu Feſten!
Wie jauchzen Greiſe, Mägdlein in der Schaar!
Wird Erndtejubel den geladnen Gäſten?
Ruft Volkserrettung an den Hochaltar?

Auto da Fe, Du willst den Unhold mästen.
O seht! Die Opfer schleichen, Paar und Paar,
Wie bleiche Schatten, aus des Kerkers Grüften,
Und gierig flammt der Holzstoß zu den Lüften.

So schufen auf der Erde weiten Räumen
Die Himmlischen entzweit des Elends viel.
Da ruft aus Wolken, die sich purpurn säumen,
Ein sel'ger Geist: Wann naht des Friedens Ziel?
O kehrt versöhnt! Erwacht aus irren Träumen!
Ihr treibt mit Menschenheil ein schnödes Spiel.
Zu Würgegeistern seid ihr nicht erkoren,
Nicht darum in den Höhen einst geboren.

Seht ihr die Blumen dort auf einem Beete?
Sie alle zeugen Weisheit, Huld und Macht.
Die früher blüht, verachtet nicht die Späte,
Das Veilchen nicht der Tulpe Farbenpracht.

Da wird dem Haß, der Scheelsucht keine Stäte;
Warum bei Himmlischen, so reich bedacht?
Was lehrt ihr Kinder, nachbarlich dem Grabe,
Noch hadern um des einen Vaters Gabe?

Wie wenn des Morgens feuchte Nebel weichen,
Vor dir, Empörer, weit das Schlachtfeld liegt,
Zerstörte Saat, der Dörfer Schutt, der Leichen
Gethürmte Schaar, um die der Geier fliegt,
So schauen sie des Abfalls grause Zeichen:
Es flieht ihr Wahn, der Wahrheit Stimme siegt,
Und ernst, mit Scorpionen naht die Reue,
Sie mahnend an die alte Lieb' und Treue.

Des Bruders Brust erfüllt ein banges Sehnen
Nach ihr, nach ihr, der er bethört entwich,
Als sein Gewand, so blutig nun, noch Schwänen,
Noch Lilien an zarter Weiße glich.
Auch sie dort spricht enttäuscht, mit hellen Thränen:
O komm an diesen Busen brüderlich!

Warum erſt ſcheiden, daß wir es erfahren,
Was wir in ſchöner Zeit einander waren?

Dich liebend, war ich ſelig, dir entzogen
So dürftig, elend, aller Meinen Fluch.
Nur Farben ſah ich in dem Friedensbogen,
Nur Menſchenſinger in des Vaters Buch,
Betrog die Welt um Ruhe, ſelbſt betrogen,
Nicht Wahrheit ſah ich, nur ihr Leichentuch.
Ach, ſonder Dich konnt' ich nur herzlos flügeln.
Umſchwebe tröſtend mich mit deinen Flügeln!

So klagt, wie bei des Gottesackers Maalen,
Sie dort des Oelbergs Schatten ihren Gram,
Nicht ahnend, wer den nahen Palmenthalen
Entſchwebend, reuig ihren Schmerz vernahm.
Sie kommen, fliegen in des Mondes Strahlen
Sich an das Herz, erfüllt von Lieb' und Schaam.
Der Friede ſenkt auf ſie den Oelzweig wieder,
Und alle Himmel lächeln froh hernieder.

Sie hören ſegnend alte Namen nennen:
Vergieb der Schweſter! Bruder ſei du mir!
Wie konnte Dich mein irrer Sinn verkennen?
Wie konnt' ich athmen, fern verbannt von Dir?
Geweihter Oelberg! Er nicht wollt' uns trennen,
Der Erd' und Himmel hier vereinte, hier.
Befreundend gab Er Heil und Würd' uns Beiden.
Was Er umſchlang, das ſoll die Welt nicht ſcheiden. —

Verſöhnung, Schweſter! Zürnend deinen Schwächen,
Verſtieß ich Dich! O ſei mir nimmer fern!
Ich irrte frömmelnd von kryſtallnen Bächen
Zu Sümpfen, gab für Schaalen meinen Kern.
Dem Himmel lieh ich ſündig mein Gebrechen,
Entehrend ſang ich Pſalmen meinem Herrn.
Daß ich das Licht des Heils zu ſchauen tauge,
Sei, Schweſter, Du, wie ich dein Herz, mein Auge!

Und aus den Höhen rief ein Cherub: Amen!
So weiht verſöhnt euch in des Jordans Flut!
So ſtreut in Liebe nur der Liebe Saamen!
So tilgt der Zwietracht Schuld, die euch belud!
Und als ſie feiernd an das Ufer kamen,
Wo bei Johannes einſt der Herr geruht,
Entſchwand mein Jordan, und der Elbe Wogen
Begrüßten mich, von Abendgold umzogen.

Ihr Himmliſchen, bis Haupt und Blick ſich neigen,
Bleibt heilig mir, in Lieb' und Licht gepaart!
O laßt mich würdig reden, würdig ſchweigen,
Auch eure Hüllen ehren, ſchonend, zart,
Mit euch des Oelbergs Gipfel mich erſteigen,
Wo mir der Meiſter Hohes offenbart,
Zu ihm den Blick, die freie Seele ſenden,
Wie zu der Sonne ſich die Blumen wenden!

Und ſinkt ermattend meines Geiſtes Schwinge,
Und deutet er nicht jedes Räthſelwort?

Mir wird genug, daß ich getroſt vollbringe,
Und höher, reiner, ſel'ger tagt es dort.
Ob wider mich Orkan und Brandung ringe,
Geleitet, führt mich ſchützend an den Port!
Verklärt, mit meinem Meiſter feſt im Bunde,
Mein Thun, mein Dulden, meine Todesſtunde!

Freudentheil.

An einem Frühlingsmorgen.

Die Nacht entflieht mit ihren Rabenſchatten,
Der ſchöne Morgen lacht;
Wie lieblich duften ſchon die Blumenmatten,
Vom Schlummer neu erwacht!

Die Himmelsveſte prangt in Purpurröthe,
Die Perle blinkt am Halm;
Die Nachtigall, mit lieblichem Geflöte
Bringt ihren Morgenpſalm.

Die Wachtel ſchlägt, der Lerchen Chöre ſteigen
Frohlockend in die Luft.
Es regt ſich alles in dem großen Reigen,
Zu dem die Liebe ruft.

Sey Schwalbe, Frühlingsbote, mir willkommen!
Dein Neſt blieb unverſehrt;
Du gleichſt den Freunde, der, von mir genommen,
Doch liebend wiederkehrt.

Geſchäftig trägt die Bien' in ihre Zelle
Der Blüthen Nektarſaft;
So öffnet reich des Ueberfluſſes Quelle
Sich Kunſt und Wiſſenſchaft.

Doch, wandelt mit uns nicht das Glück hienieden,
Flieht dieſer Genius:
Gleicht unſer Fleiß dem Müh'n der Danaiden
Im dunklen Tartarus.

Die Hülle hat der Schmetterling verlaſſen,
Er küßt das Blumenheer.
Einſt wird mein Geiſt den Plan des Weltalls faſſen,
Im großen Sonnenmeer!

Im klaren Bache ſpiegelt ſich der Himmel:
Ein Vorbild ſoll mir's ſeyn;
Denn bleibt das Herz mir rein im Weltgetümmel,
Schließt's auch den Himmel ein.

Aus einer Quelle trinken alle Weſen,
Die unverſiegbar fließt,
Und jedem iſt ſein Tropfen auserleſen,
Wohl dem, der's ſtill genießt!

Ihn wird der Weisheit Segensquell erquicken,
Ihn leiten auf die Spur,
Um heller in das Wunderlicht zu blicken
Der heiligen Natur! —

Schwebt einst der Geist durch unbegrenzte
Räume,
Gestalten wunderbar
Zur Wirklichkeit sich unsre schönsten Träume,
Dem Seelenauge klar:

Entriegeln sich der Ewigkeiten Thore:
Dann strahlt des Urquells Pracht,
Und hohe Hymnen klingen unserm Ohre —
Ein ew'ger Morgen lacht!

J. F. K. Stark.

Nachtlust.

Wohl geh' ich gerne
Allein bei Nacht,
Zu schaun der Sterne
Und Lunens Pracht.
O wie so friedlich
Ist's in der Brust,
O wie gemüthlich,
Bei dieser Lust!

Ihr ſitzt im Zimmer
Bei Spiel und Dampf,
Und ſchwebet immer
In Neid und Kampf.
Ich wandre heiter
In freier Luft,
Und trink' der Kräuter
Und Blumen Duft.

O Nacht, wie prächtig
Iſt dein Gebiet!
Wie groß und mächtig
Für ein Gemüth,
Das oft und gerne
Sich dir vertraut,
Und deine Sterne
Mit Hoffnung ſchaut.

Zu euch, ihr Lieben!
Hebt ſich mein Herz,
Die ihr da drüben
Lebt ſonder Schmerz.

Schaut ihr hernieder?
Iſt's kein Gedicht? —
Seh'n wir uns wieder
Im Himmelslicht? —

Ich bin ſo ſelig
In ſtiller Nacht!
Ich bin ſo fröhlich
Bei deiner Pracht,
O Mond, o Sterne!
Bei eurem Schein,
Und geh' ſo gerne
Bei Nacht allein!

Gittermann.

Der Ritt ins Freye.

Die Stadt macht träges, ſcharfes Blut —
Wie Fliegen in der Mittagsglut
Die böſen Launen ſtechen;
Ich muß hinaus an freyen Ort,
Und drauſſen ein vertrautes Wort
Mit Baum und Blume ſprechen.

So fleuch, wie Sturmwind und Geſchoß,
Den Markt hinab, mein ſchnelles Roß,
Und laß die Lahmen hinken!
Es ſtehn die Häuſer Dach an Dach,
Aus jedem guckt ein Ungemach,
Und will hinein mich winken.

So fleuch wie Blitz zum Thor hinaus
Und laß den Pöbel Haus bey Haus
In Staub und Aſche brödeln,
Und Jud' und Chriſt um rothes Gold
Und ſchnöden Tagelöhner-Sold
Die Seligkeit vertrödeln!

Zu Wald hinein den ſtillen Steg,
Und laß den großen breiten Weg
Dem tollen Gauner-Haufen!
Sie kommen über Land und Meer,
Sie kommen früh von weiten her,
Der Schelle nachzulaufen.

So rennt euch dann einander um,
Und dreht euch in den Wirbeln dumm,
Und ſchwelgt in Bacchanalen;
Ergötzt euch an dem Marktgeſchrey,
Und trinkt euch ſatt an Gold und Bley,
Und füttert euch mit Zahlen!

Sey mir geſegnet tauſendmal,
Du grünes, liebes, trautes Thal
Des Friedens unter Buchen!
Ich will auf deinen Hügeln ſtehn,
Ich will in deinen Gründen gehn,
Mich ſelber aufzuſuchen.

Hier darf ich, was ich möchte, ſeyn,
Hier bin ich frey, hier bin ich mein,
Von Zwang und Frohn entkettet;
O holdes Thal, ich fühle hier,
Mit der Natur allein und mir,
Vom Tollhaus mich gerettet.

Nun rauſche, rauſche lieber Bach,
Nun rauſche, ſtille Kluft, es nach,
Nun ſäuſelt, o ihr Bäume,
Aus Stunden der Vergangenheit
Und längſt verlorner Seligkeit,
Erinn'rungen und Träume!

Schmidt von Lübeck.

An Sie.

Ich denke nur an dich;
Und, o, wie gern!
Ich träume nur von dir;
Und, o, wie ſüß!

Doch ſelten nur entzückt
Mich hold ein Traum:
Die ſtille Liebe hält
Mein Auge wach.

Soll länger ſtill und ſtumm
Die Liebe ſeyn?
Soll immerdar mein Herz
In Sehnſucht glühn?

Ich both in einem Kuß
Dieß Herz dir an.
O ſprich, gab mir dein Mund
Das deine da?

Dann gab das Leben mir
Dein ſchöner Mund.
Und dieſes Leben ſey,
Nun ewig dein!

Karl Reinhard.

Der Liebende.

(Nach Chardiroi.)

Ich ſterb' an Uebermaaß von Leiden,
Wenn meine Wünſche ſie nicht ſtillt;
Ich ſterb' an Uebermaaß von Freuden,
Wenn meine Wünſche ſie erfüllt.

So haſt du, mich geheilt zu ſehen,
Denn keine Mittel, o Natur?
Ich muß, ich muß zu Grunde gehen,
Sey's durch die Krankheit, oder Kur.

v. Göckingk.

Aedon an Chloe.

Frühling lacht auf deinen Fluren;
Frühling wogt mir in der Seele;
Durch des Haynes Blüthen wandl' ich
Trunken in des Morgens Duft.

Lüfte koſen um die Quelle;
Thau erglänzet an der Roſe —
Und es zürnt nicht Roſ' und Quelle,
Und ich denk', o Chloe, dein!

Sey du Quelle, daß ich Zephyr;
Sey du Roſe, daß ich Thau ſey!
Quelle biſt du, du biſt Roſe;
Und du zürneſt, Süße, nicht?

Roſe.

Mädchenzweifel.

Triolett.

Warum ſo ungeſtüm mein Herz mag ſchlagen,
Warum ein Seufzer bang der Bruſt entſteigt? —
Iſt's Leid? — Iſt's Liebe? — Liebe iſt's vielleicht,
Warum ſo ungeſtüm mein Herz mag ſchlagen,
Wenn Er mir naht! — Ach! darf ich ihn wohl fragen,
Warum ſo ſchüchtern ſtets mein Blick entweicht,
Warum ſo ungeſtüm mein Herz mag ſchlagen,
Warum ein Seufzer bang der Bruſt entſteigt?

Giuſto.

Lieschen.

Es fließen Thränen
Bey Nacht und Tag;
Ich fühl' ein Sehnen —
Weiß nicht, wonach.

Sag', iſt es Liebe,
Was hebt die Bruſt?
Sie iſt ſo trübe,
Die ſüße Luſt.

Bey meiner Buche
Sitz' ich im Gras,
Ich ſuch' und ſuche —
Und weiß nicht, was!

Die Sterne ziehen
Wohl auf und ab;
Die Freuden fliehen —
Ach, nur hinab!

Die Klagen tönen
Im Abendhauch;
Es hangen Thränen
Am Roſenſtrauch.

Ich bin ſo trübe,
Ich bin ſo froh; —
Iſt das die Liebe? —
Ach ſo, ach ſo!

F. H. Cranz.

Erinnerung.

An Friederike Henriette Cranz.

Lieblich und ſüß, wie Nachtigallenklänge,
Sanft, wie Abendgeliſpel in der Pappel,
Rauſchte deine ſchmelzende Laut', und tönte
Himmliſche Sehnſucht.

Tief in das Herz ergoß ſich deine Klage,
Deine Seufzer, ſie drangen in die Seel' mir,
Und die Thrän' entlockten dem Auge deine
Wehmuthsaccorde. —

Nimmer ertönen mehr die holden Klänge!
Weh! verſtummt iſt der liederſüße Mund;
ein
Hügel birgt das ſinnige Auge meinem
Sehnenden Blicke! —

Einſt, auf Orion's Lichtgefilden — trüg' mich
Bald ein Engel dahin! — da hör' ich wieder
Deine Laute klingen, nicht mehr wie hier, in
Klagender Sehnſucht;

Himmliſchen Frieden, ew'ge Wonne ſingſt du
Dort in höheren Weiſen! Was auf Erden
Du vergebens ſuchteſt, — im kühlen Grabe
Haſt du's gefunden.

Oft, in der Mitternacht geweihter Stunde,
Wann die Wolken der Mond ſo ernſt durch-
wandelt,
Schwebt mein Geiſt zu deinem entfernten
Grabe,
Liebliche Muſe!

Und es umrauſcht mich, wie mit Aeols-
harfen,
Es umweht mich, wie Fittich hoher An-
dacht!
Wär' es, Huldinn! wär' es dein Geiſt, der
um mich
Schwebte begeiſternd!! —

L. M. H. Pape.

Auf den Tod eines Kindes,

den 26. März 1821.

(Für ſeine Mutter.)

Leiſe hernieder gelockt von den trauten Geſpie-
len im Himmel,
Sah er Dir freun[illegible]ich in's Aug', lächelt noch
einmal — und ſtarb.
Denn die Engel im Himmel vermißten den
trauten Genoſſen,

Und ihr Bruder, der Tod, brachte den Knaben zurück.
Aber er weint' und sprach: „was nehmt ihr der Mutter mich wieder?
War sie doch glücklich durch mich; aber sie klagt nun und weint!"
Und der ewige Vater vernahm das Leid, und gewährte,
Daß als Engel das Kind tröstend die Mutter umschwebt.

Serenus.

Die Laube.

In dieser Laube Schatten,
Die ich mir selbst erzog
Und über weiße Latten
Die jungen Zweige bog,
Saß ich oft schon vor Tage
Und horchte auf die Klage
Der lieben Nachtigall
Im ersten Sonnenstrahl.

Als Jüngling blickt' ich gerne
Zum Sternenhimmel auf,
Und folgt in weiter Ferne
Dem Mond in ſeinem Lauf.
Tief in mich ſelbſt verſunken,
Sah ich in jenen Funken
Die reiche Weltenſaat,
Die Gott geſäet hat.

Ich ſah im nahen Garten,
Hier unterm Laubendach,
Ein Mädchen Blumen warten;
Es flog mein Herz ihr nach.
Wir waren Nachbarskinder,
Und ſie nicht mehr, nicht minder
Als dreyzehn Sommer alt: —
Mich zog's mit Allgewalt.

Und an dem off'nen Pförtchen,
Wohin ein Pfad ſich wand:
„Komm!" rief ich, „nur ein Wörtchen!"
Da führt' ich an der Hand

Sie zu der lieben Laube,
Brach ihr die schönste Traube; —
Die Kleine lohnte mir
Mit holdem Dank dafür.

Hier saß ich halbe Tage
Mit ihr, mit ihr allein,
Und wagte dann die Frage:
„Willst du mein Bräutchen seyn?"
Sie sprach ganz unbefangen:
„Du scheinst viel zu verlangen; —
Wenn ich erwachsen bin,
So nimm mein Jawort hin!"

Ach! nur zu bald entschwunden
War mir die Blüthenzeit
Der Jugend, sel'ge Stunden,
Von keinem Schmerz entweiht! —
Mein Dörfchen mußt' ich meiden,
Von allen Lieben scheiden;
Es trieb auf wildem Meer
Mein Schicksal mich umher.

Und als ich wiederkehrte,
Wie trüb' ward mir's im Sinn,
Die Eltern, die ich ehrte,
Sie waren längſt dahin.
Ich' weilte lang' am Grabe,
Schlich langſam dann am Stabe
Betrübt in's öde Haus,
Und weinte da mich aus.

Zum Blütendach der Buchen
War nun mein zweiter Gang,
Da wollt' ich Troſt mir ſuchen,
Von Harm und Kummer krank;
Da dacht' ich meiner Kleinen,
Da hört' ich auf zu weinen,
Rief mein entfloh'nes Glück
Als ſüßen Traum zurück.

Durch ſie kann ich auf Erden, —
— So dacht ich ſchnell und kühn, —

Unendlich glücklich werden:
Mir werden Freuden blühn,
Die ich bis jetzt nicht kannte;
Wär', die ich Bräutchen nannte,
— Sie zählte zwanzig Jahr —
Was sie als Kind mir war!

Mir ward dies Glück beschieden,
Ich führte sie zur Trau.
Lang lebten wir in Frieden,
Beglückt, wie Mann und Frau,
Umtanzt von unsern Kleinen;
Doch mußt' ich die beweinen, —
Denn ach! im frühen Tod
Erblich ihr Wangenroth.

Verlassen nun von Allen,
Nahm auch mein Weib das Grab.
Wie diese Blätter fallen
Welkt jedes Glück mir ab.

Was hält mich noch hienieden? —
O gieng' auch ich in Frieden
Dahin, wo Weib und Kind
Vorangegangen sind!

E. A. Richter.

Die drey Genien.

Froh spielt das Kindlein unter zarten Rosen,
Die duftend blühn im holden Frühlingsthal,
Wo linde Weste schmeichelnd es umkosen,
Und, nie bewölkt, erglänzt Aurorens Strahl,
Wo heit'rer Scherz stets lacht dem Kummerlosen,
Buntfarb'ne Blumen schimmern ohne Zahl,
Und wo von grünen, blüthenvollen Zweigen
Viel süße Lieder auf zum Himmel steigen.

Doch sieh! dort prangt ein herrliches Gefilde,
Dort ragt ein Berg, erhaben, groß und kühn,
Voll wunderbarer, magischer Gebilde,
Die Herz und Auge ewig aufwärts ziehn;

Und ahnungsreiche Träume, weh und milde,
Fühlt jetzt das Kind im Innern tief erglühn,
Die Seele füllt ein unnennbares Sehnen,
Der Blick ſich oft mit ſtillen, heißen Thränen.

Da tritt im heiter-farbigen Gewande,
Mit klarem, Freude-weckendem Geſicht
Zu ihm die Hoffnung, ſie, die Gottgeſandte,
Sie lächelt ſanft, die ſüße Stimme ſpricht:
Geliebter, komm! zu jenem ſchönen Lande
Führ' ich dich hin, wo winkt bezaubernd Licht.
Sie faßt die Hand. Sie ſteigen — höher immer,
Zu vollem Glanz erwächſt des Frühroths Schimmer.

Wer nahet mit dem friſchen Myrtenkranze? —
Ein Engel iſt es aus des Aethers Höh'n;
Voll Anmuth ſchwebt, gleich der Sylfid' im Tanze,
Die Huldinn; ihre goldnen Locken wehn;

Das Antlitz leuchtet von des Himmels Glanze;
Die Lippe haucht melodiſches Getön.
Sie ſpricht: ich bin die Lieb'; in meinem Strahle
Erblühen dir des Lebens Ideale.

Des Wandrers Bruſt durchſtrömt ein neu Entzücken;
Die Seel' iſt nur ein einziges Gefühl;
Er ſchaut umher mit freyen, kühnen Blicken,
Zu ferne iſt, zu hoch ihm nun kein Ziel;
Und, ſelbſt beglückt, will er das All beglücken,
Selbſt Wonne-reich, der Wonnen ſchaffen viel;
Die ganze Menſchheit liebt er in der Einen,
Die weit verklärt zum Himmel ihr Erſcheinen.

Doch ach! es neigt der Pfad ſich mählig wieder;
Manch Wölckchen trübt des Horizontes Blau;
Ringsum verſtummen jetzt die frohen Lieder;
Ringsum verwelkt die heitre Blumenau;

Und, Schwermuth-regend, auf die Flur hernieder
Senkt Dämmrung ſich, umdüſternd, falb und grau.
Bald kommt die Nacht mit allen ihren Schrecken,
Bald wird ſie ihn mit ſchwarzer Hülle decken.

Er ſchau'rt und ſeufzt; das Aug' empor er hebet,
Und Rettung-flehend, ſein Gebet erſchallt;
Da, ſieh! herab in mildem Lichte ſchwebet
Lindſäuſelnd eine göttliche Geſtalt,
Auf deren Stirne Ruh' und Hoheit webet,
Die ihn ergreift mit mächtiger Gewalt.
Sie ſpricht: ich bin der Glaub'; ich gebe Frieden
Dem allverlaßnen Sohn des Staubs hienieden.

Und ſchnell geſtillt wird ſeines Herzens Bangen,
Mit hehrem Glanz erhellt die dunkle Nacht;

Und Gottes Schrift ſieht er am Himmel pran-
gen
In ſeiner Sterne hocherhabnen Pracht.
Dorthin zieht ihn ein brünſtiges Verlangen,
Dorthin, wo thront die höchſte Lieb' und
Macht.
Da findet er in heiliger Verklärung
Des letzten Wunſches ſelige Gewährung.

A. C. Lindenhan.

An die Schwermuth.

Dir, du Ernſte! mit dem Trauerſchleyer,
Mit dem blaßgeweinten Angeſicht,
Dir erklingt die florumhang'ne Leyer,
Bey der Sterne ſalbem Dämmerlicht;
Dich nur meinen die gedämpften Töne,
Klagend um das frühgewelkte Schöne,
Um die Haine, die der Nord entlaubt,
Um die Kränze, ſo die Zeit geraubt!

Neig', o Göttin! von des Pindus Höhen,
Dem verlaß'nen Sänger mild dein Ohr, —
Rufe, wie Erinnrungs-Geisterwehen,
Aus Ruinen Blüthen ihm hervor;
Denn er singt die liederwerthen Stunden
Froher Jugend, die dahin geschwunden,
Wie des Veilchens stiller Reiz verblüht,
Wie ein schöner Morgentraum entflieht.

Einst umkränzte Freude seine Locken,
Wenn das Steckenpferd den Knaben trug;
Wenn er, rings umweht von Blüthenflocken,
Dann im Flügelkleid die Trommel schlug;
Wenn er froh bey'm Ringelreihen scherzte,
Und im Pfänderspiel die Schwester herzte; —
Ach! zu schnell enteilt die Rosenzeit
Unsers Daseyns zur Vergangenheit.

Liebe röthete des Jünglings Wange,
Sehnsucht dämpfte seinen Feuerblick;
Horchend gern auf Sag' und Liedesklange,
Ahn't er heil'ger Mitempfindung Glück.

Einſt erblicket er, im Frühlingshaine,
Seiner Träume Bild, beym Abendſcheine:
Er erkennt es — geht ihm taumelnd nah, —
Sinket hin — und ſeufzt: Amalia!

Und Amalia neigt, hold erröthend,
Ihren Mund des Jünglings reinem Kuß.
Nachtigallen ſchw'rten, leiſer flötend,
Da der erſten Liebe Hochgenuß. —
Doch, zwey Monden waren kaum vergangen,
Ewig unvergeßlich ihm, — da klangen
Sterbeglocken; — man verſenkt den Sarg,
Der Amalia, ſein Alles, barg.

Einſam irrt' er nun, in Gram verſunken,
Todt für Andrer Luſt, für Andrer Schmerz.
Längſt verglomm der Hoffnung letzter Funken;
Nur Erinnrung nagt' ſein blutend Herz.
Jeden Abend wankt, bey Sternenſcheine,
Thränenlos er hin zum Leichenſteine;
Rauft ſein Haar, und ringt die Hände wund: —
Doch, — zerriſſen blieb der ſchöne Bund.

Und die Freundſchaft nahm mit Mutterarmen,
Den Verlaß'nen an die treue Bruſt:
Mählig wähnt er da ſein Herz erwarmen;
Wiederkehren alte Lebensluſt.
Doch das Schickſal trat mit ernſtem Schritte,
Trennend in des trauten Kreiſes Mitte,
Riß vom Herzen das verwandte Herz; —
Jach erwachte da der alte Schmerz. — —

Süße Schwermuth! ſtiller Nacht Vertraute!
Du nur ließeſt deinen Sänger nicht.
Leiſe fächelſt du ihn an, da thau'te
Thränenfluth vom brennenden Geſicht.
Thränen ſtillten ſeines Buſens Toben;
Wiederſehensahnung hielt ihn oben;
Darum weih't er, bis ans ernſte Ziel,
Traute Huldinn, dir ſein Saitenſpiel!

Winfried.

Die Roſe.

Schöne Roſe die vor wenig Stunden
Mir die Freundſchaft zum Geſchenk erſt gab,
Wie? ſchon iſt dein heitrer Glanz entſchwunden?
Deine Blätter hängen welk herab.

Dieſe Knospen, die dich rings umgeben,
Neigen trauernd das geknickte Haupt,
Und entflohen iſt ihr friſches Leben;
Nimmer, nimmer hätt' ich dies geglaubt!

Ach! ich träumt', du würdeſt ewig blühen,
Steckte, kindiſch tändelnd, dich ans Herz;
Wollte dem Verwelken dich entziehen,
Dich bewahren da vor allem Schmerz.

Doch, umſonſt! — ich konnte dich nicht ſchirmen;
Der Vernichtung Hauch entblättert dich;
Angeweht von ihren rauhen Stürmen,
Senkte deine Blüthenkrone ſich.

Welket, gleich der Roſe, nicht im Leben
Oft der Freude ſchönſter Blüthenkranz? —
Ach! und nicht das mühevollſte Streben
Ruft zurück den längſt erloſchnen Glanz.

Sey's! — mag freudenkarg das Daſeyn ſchwinden:
Wohnt nur Friede drinnen in der Bruſt! —
Werd' ich Blumen doch zum Kranze finden:
Wenig braucht's zu kindlich froher Luſt!

Auguſta.

Einladung.

Mädchen! komm herab, mein Mädchen!
Frühling iſt erwacht im Garten.
Veilchen blühn und Hyazinthen;
Willſt du nicht der Blumen warten?

Tauſend Nachtigallen laſſen
Ihre ſüßen Lieder tönen,
Unter ſchlanken Blüthenäſten
Dieſe Stunde zu verſchönen.

Hörſt du, wie das Bächlein rieſelt
In des Erlenhaines Wildniß?
Mädchen, in dem klaren Spiegel
Grüß' verſchämt dein holdes Bildniß.

Sieh, der Morgen lächelt freundlich;
Auf den Blumen blitzen Funken.
Ach! ſo lacht dein blaues Auge
Mir, von ſüßer Liebe trunken.

Würze duften durch den Garten.
Willſt du nicht den Lenz begrüßen?
Eil' herab, mein theures Mädchen,
Daß wir froh der Luſt genießen.

Eil' herab in Freundes Arme!
Lieb' iſt neu erwacht im Herzen,
Und der Jugend Blüthenfeſte
Will ſie feyern unter Scherzen.

Liebe ſchmückt des Lebens Frühling.
Wo ihr Zauber uns erſchienen,
Blitzt des Morgens Pracht in tauſend
Diamanten und Rubinen.

Und aus friſchen Zweigen tönet
Uns das muntre Lied der Vögel.
Lenket Lieb' das Schiff des Lebens,
Bläht ein voller Wind die Segel.

L. M. Holm.

Am Claviere.

Am ſtillen Abend ſaß ich am Claviere,
Und ſpielt' und ſang
Was in des Herzens heimlichſten Reviere
Mir leis erklang.
Und leiſe klang die Liebe mir im Herzen,
Und Himmelsluſt
Zog Hand in Hand mit wunderſüßen Schmerzen
Mir durch die Bruſt.

Und in der Bruſt ein Himmel ſich erbaute,
Auf den mit Ruh
Und weiblich mild ein Engel niederſchaute,
Und der warſt du.
Du warſt es, die geheimnißvoll die Saiten
Des Buſens ſchlug,
Die aus der Reihe armer Endlichkeiten
Den Sänger trug.
Den Sänger trugſt du in das Reich der Wonnen,
In's Zauberland,
Wo ſeinen ſchönern Himmel er gewonnen,
An deiner Hand.
An deiner Hand nur einen Tag zu leben,
Wie möcht' er gern
Sein ganzes Seyn um ſolchen Himmel geben!
Dann ſchied' er gern! —

Nemeſis.

Dichterfreuden.

Wie auch des Schickſals Woge ſchwillt —
Dem Dichter weht ein Kranz von Lauben!
Ihm ſtrahlt ein wonnereiches Bild,
Ihm lachen immer neue Trauben!

Verlaſſen iſt im Sturm er nie,
Denn Phantaſie ſteht ihm zur Seite,
Horcht höh'rer Welten Harmonie,
Fleugt auf zur fernſten Sternenweite!

Und ſchaut auf Erden auch ſein Blick,
Berührt die Muſe ſeine Leyer,
Beſtreut mit Roſen ſein Geſchick,
Umhüllt die Dornen mit dem Schleyer.

Begeiſt'rung iſt ihr reiches Kind
Und hat die Kunſt zur holden Schweſter;
Sie fühlen, daß ſie glücklich ſind,
Sich ewig bindend, ſchön und feſter.

So, Arm in Arm, der Dichter wallt.
Sein Auge blitzt und glüht Gefühle;
Nie wird sein Herz für Schönes kalt,
Erquickung nur scheint Grabestühle!

Zum geistverwandten Freunde spricht
Er liebevoll: „O, schweb' in Lauben,
Wo Freundschaft stets Vergißmeinnicht,
Wo Hoffnung küßt als Braut den Glauben!" —

Der Rebe Blut schäumt im Pokal;
Sie nicht allein, — die Welt muß leben!
Und wird, ein junger Morgenstrahl,
Bestimmt, stets höher aufzustreben! —

Doch sagen, wie der Dichter liebt —
Dann, Sprache, fehlen dir die Worte:
Der Himmel lacht ihm ungetrübt,
Begeist'rung ihm an jedem Orte.

So ſchwebt er zur Geliebten hin,
Im Auge Geiſt und Leben, Güte;
Der Arm iſt ſtark und treu ſein Sinn; —
Sein Herz nur voll von Himmelsblüthe.

Kein Sturm droht ſeiner Liebe Gluth;
Denn durch zwey Welten ſteigt die Flamme
Von ihm und ihr; ſo wie die Fluth
Nur ſtärker ſtrömt, gehegt vom Damme.

L. A. Oldburg.

Das Kennzeichen der Treue.

Forſcht, wie ihr wollt, ſtets war den Männern
Ein ſchwarzes Auge allzuſchlau,
Und immer, trotz euch Mädchenkennern,
War jedes treue Auge blau!

Bramigk.

Furcht vor der Zukunft.

(Nach Cailli.)

Du pflegteſt, ganz umſonſt, Amint!
Das Schlimmſte ſtets dir von der Zukunft vor-
zuſtellen.
So littеſt du denn viel von Unglücksfällen
Die niemals eingetroffen ſind.

v. Göckingk.

Der arme Reiche.

Harpar beſitze, ſagt ihr, vieles Geld?
O Wahn! Nicht er, nein ihn beſitzt das Geld.

Thiele.

Herr Klingklang.

Herr Klingklang iſt im Klinggedicht ſo rüſtig;
Herr Klingklang thut in jedem Vers ſo wichtig!
Wie ſchwer er wiegt zu ſeyn? — Auf den Verſuch verzicht' ich;
Ha! mich zu Tode lachen müßt' ich.

Fg.

Knüttelgedicht.

A. Wer zählet unſer Dichterheer?
Zählt Jemand auch den Sand am Meer?
B. Und du klagſt den Verfall der Poeſie?
Von heurig hundert Kunſtverwandten,
Nennt Einer den Andern, (von ſeinen Bekannten,)
Ein großes, weltberühmtes Genie.

A. Doch fürcht' ich mein Freund! so wie Mancher gestorben,
So stirbt auch der Ruhm, den er sich erworben.
So wie, wenn die Würmer den Leichnam gefressen,
Sie dann des geehrten Todten vergessen;
So ist man des seligen Geistes auch satt,
An dem man sich einst übersättiget hat.

B. Für einen Alten giebt jetzt manch Journal
Dir zwanzig Poeten an Nahmen und Zahl.

A. Ich glaub' es wohl, die Rechnung mag bestehn,
Daß sie zu zwanzigen auf einen Bürger gehn.

B. Man hört von Dichtern und von Dichterinnen
Die Schöpfung gleichsam von Neuem beginnen.

A. Was nun ſchon über fünftauſend Jahr'
Am Himmel, auf Erden, zu ſehen war,
Das ſtellen ſie, als ſey's noch nicht gar,
Neu aufgelocht immer aufs Neue uns dar.
Was Moſes und die Propheten geſungen,
Das wiederholen jetzt tauſend Zungen:
„Der Mond ſcheint hell, die Sterne blinken,
Die Roſen duften und Thau ſie trinken,
Das Laub fällt ab, das Gras wird grün,
Und Ahnungen uns zum Himmel ziehn."
Dann ſteigen, und das nicht etwa zum Spaß,
Geſpenſter und Drachen, Tragödien-Geiſter,
Fabriken-Ritter und Herenmeiſter,
Zum Dutzend-Verkauf, aus dem Dintenfaß.

B. Novellen! und Sternen- und Blumenlieder —

A. Sie gleichen ſich alle, wie Schweſtern und Brüder!

Ich bitte, du wolleſt mich nicht mehr
ſtören;
Ich mag nicht immer Daſſelbe hören.

B. Das Neu-Altrohe denn, von übermenſch-
licher Kraft?

A. Das wird auch hoffentlich bald wieder ab-
geſchaft.

B. Die Ahnungen, Legenden, Viſionen?
Das Kühngewagte, ſelbſt in Rezenſionen?
Die übernatürlichen Wundergaben?

A. Ich glaube, du willſt mich zum Beßten
haben! — —

C. Der thut und ſpricht wie ein Matador,
Und pfeift doch ſelber im großen Chor;
Ach, zupft' ſich doch jeder beym eig'nen
Ohr!

D. Da keiner ſich ſelber bey'm Ohre zupft,
Iſt's gut, daß Einer den Andern rupft.

C. Was kommt aus der ganzen Rupferey? —
Wenig Wolle und viel Geſchrey!

D. Reſpect vor ernſten und nützlichen Din-
gen!

Doch, laß uns auch Poſſen zu Markte brin-
gen.
Verpöneſt du Steckenpferde und Lachen,
So wirſt du die Welt uns zum Zuchthauſe
machen.

v. Rieß.

An Heinrich Lucanus.

(Erinnrung an die, noch unvollendete, Halberſtädtiſche Geſchichte.)

_ ⏑ _ ⏑ ⏑ _ ⏑ _ ⏑ _ ⏑

Ein Geſchenk nach dem andern kommt von
Malſchwitz,
Bald aus Heinrichs, des unerſchöpflich milden
Freundes Bibliothek, und bald aus Heinrichs
Flaſchenlager! was Siragoſſa's Weinberg'
Und Hungariens auf die Tafel liefern,
Meint er, ſey für den grau gewordnen Lands-
mann
Nicht zu teuer; es müß' auf Klamers Tiſch-
lein

Auch mitunter ſich zeigen, was dem Guthsherrn
Tibur's könne die Spitze bieten kecklich,
Wenn er pocht auf den Rebenwuchs Falernums!
Das denn gut und des reichſten Dankes würdig!
Zehnmal aber — ich kanns nicht länger bergen! —
Zehnmal beſſer doch wär's und Hekatomben
Fordernd, brächte die Fevenpoſt von Malſchwitz
Uns doch endlich das lang' erſehnte Werk mit:
Von dem Leben und Herrſchen jener Biſchöf'
Halberſtadt's! Von den Poſten allen, die, ſeit
Anno zehn, uns der Poſtill'jon in's Thor bläs't,
Harr' ich keiner ſo herzgeſpannt, wie dieſer! —
Auf denn, Klio! bey Tag' erſcheine und nächtlich,

Ernſt wie Mahnenden ziemt, dem trägen Lieb-
ling,
Daß vollendet es werde, was mein Herz
wünſcht!
Und ihr, Jupiters und der biedern Themis
Hohe Töchter! bewahrt mein andres Ich mir,
Wie das Heiligſte, daß mein guter Heinrich
Auf dem letzt ſich errung'nen Lorbeer lang'
noch
Ausruhn dürfe, beſucht von manchem Freund-
ling,
Der, ihn kennen zu lernen, und zu lieben,
Sechs und ſieben belohnte Meilen umreiſt'.

Klamer Schmidt.

Paliſe.

Sylveſter-Ballade.

Ich weiß eine Frau in Preuſſenland,
Und, weiß nicht ihres gleichen.
Iſt, wie vom Himmel uns zugeſandt;
Nicht hergebracht aus Teichen!

Hoch herrscht ihr Geist im ganzen Hauf'
Im Keller und in der Küche,
Und gießt sich überschwenglich aus,
Im Strome gediegener Sprüche.

Zwar flogen ihr viele Jahre dahin,
Man sagt, schon acht und dreißig,
Doch ihr beliebter leichter Sinn
Uebt jeden Tag sich fleißig,

Um, krauf't sich ihre Stirn einmal,
Die Falt' hinweg zu lachen,
Und so der leidigen Jahre Zahl
Uns rein vergessen zu machen.

Sie lief't die Zeitungs-Nummern all',
Beylagen doch weit lieber,
Und gehn, bey manchem Todesfall,
Die schönen Augen ihr über;

Doch giebt sie sich mitunter ein Air,
Wär's auch ein Gegenfüßer,
Zu sagen: „wißt! so alt ward er!"
Und: „wohl gemerkt! so hieß er!"

Auch kann sie, zeug' ich selbst, kein Huhn
Und keinen Haushahn schlachten,
Ohn' einen Seufzer schwer zu thun,
Und innig zu betrachten:

Wie, heim zu gehn, das Motto sey
Der Mutter Natur von je her,
Und wie von Heva's Näscherey
Stamm' alles und alles Weh her! —

O, welch ein Wesen voll Natur,
Und engelgleicher Weiche! —
Oft, aber unentgeltlich nur,
Spielt sie auch lustige Streiche:

Sie ſpricht euch nach, ſie ſingt euch nach,
Im Baß und im Diskante,
Und parodirt das O und Ach
Des Oheims und der Tante.

Und dieſes Wunder — verrath ich's? — iſt
Die Nachbarin Paliſe! —
O Petrus! wenn gerecht du biſt,
Heb' ihr im Paradieſe

Ein Plätzchen auf, nicht allzu ſteil,
Nicht allzu niedrig, Beſter!
Stets war die Mittelbahn ihr Theil;
Nicht aber am Sylveſter:

Da thront ſie auf dem Kanapee,
Wie 'ne große Dame, gewaltig,
Weiſ't auf die Fußbank mich, o weh!
Und lacht: „heut ſchalt' ich und walt' ich!"

Und dennoch, wäre Potoſi mein,
Möcht' ich in Gold ſie faſſen,
Und T g vor Tag in Ungarwein
Sie dreymal leben laſſen!

Und ſtirbt ſie nach mir, ſchreibt ein Wort
Mir dort hinauf behende,
Daß ich ein Inſerat von dort
An Haud' und Spener ſende!

Adolph Hadlob.

Weihnachtsabend.

(Hiezu das Titelkupfer.)

Warm und behaglich iſt's im Stübchen,
Und ſchon das halbe Licht verbraucht.
Suſanna ſchabt teltauer Rübchen,
Indeß der Alte Knaſter ſchmaucht;

Mit ſeiner Leib's- und Seelenſpeiſe,
Mit Zeitung und mit Bier bedacht,
Fühlt er Befriedigung, die leiſe
Aus den geſpannten Falten lacht.

Obgleich, o Phantaſie! faſt immer
Du Hans in allen Gaſſen biſt,
Verſchone dies Familienzimmer
Mit deinem Schmuck, wenns möglich iſt.
Wieg' dich, (denn dich hinaus zu ſchicken,
Wird bey dem Froſt gefährlich ſeyn,)
Auf dieſem Lederſtuhl voll Flicken,
In ein behaglich Schläfchen ein.

Das, auf altväterlichem Tiſche
Zerſtreute ſchlichte Kaffeezeug,
Der Wandſchmuck ein'ger Tannenbüſche,
Und Kupfer, ſchon vom Alter bleich;
Dann zu der Wanduhr Ticketacke,
Des Katerſchnurrens Harmonie,
Steht, ach! mit deinem Zartgeſchmacke
Nicht in geringſter Sympathie.

Doch giebt es heut, ſich dranzuſchmiegen,
Auch eine ſchön're Wirklichkeit;
Denn nahe ſchon lauſcht das Vergnügen
Und bald iſt uns ein Feſt bereit.
Nicht von erträumten Wunderzweigen
Man mehr die goldnen Früchte bricht:
Die ſchönſten Feengaben zeigen
Sich ſchimmernd bey der Kerzen Licht.

Zwar, wo die Eltern liebend ſchenken,
Und Kinderfröhlichkeit empfängt,
Braucht man an Wunder nicht zu denken,
Weil alles ſich von ſelber lenkt.
Laßt Komus, Bacchus, euch begraben,
Die Freude lebt, die Luſt iſt wach!
Wild ſpringen ſchon herbey die Knaben,
Die Mägdlein hüpfen fröhlich nach.

Das Staunen bey dem Glanz der Schätze
Verſchlingt ein Weilchen Ruf und Haſt;
Bis Jedes, da vertheilt die Plätze,
Nun mit dem Seinen ſich befaßt.

Verwirrt vom Ganzen fliegt die Freude
Erſt über jedes Stück nur leicht;
Bey Puppe, Spielwerk, neuem Kleide
Hält man ſich auf, rühmt und vergleicht.

Der zeigt ſich einem Corps Huſaren
Gleich als erfahrener Major,
Der zieht die Bude voller Waaren,
Der Trommel und Trompete vor.
Wie ſchon für Mutterluſt empfänglich,
Freut Mathen ſich am Wickelkind;
Der kleine Peter prüft bedenklich,
Ob lecker die Makronen ſind.

Und hoch vom Arm der Mutter ſtrecket
Der Säugling ſeine Hand und lallt,
Weil ihn der böſe Vater necket,
Und die geſchwungne Klapper ſchallt.
Und weil mit fröhlichem Gemüthe
Heut Alles was genießen muß,
Beut Röschen, voller Kindesgüte,
Dem Hündchen eine Pfeffernuß.

Gern möchte man des Schlafs entbehren,
Zu jubeln, bis der Hahn gekräht;
Doch ernſt läßt ſich die Mutter hören:
Genug, ihr Kinder! es iſt ſpät.
Daß ihr euch zeitig munter findet!
Heut giebt es eine kurze Nacht!
Dann heißt es: Kerzchen angezündet,
Dem Chriſtkind ſchönen Dank gebracht!

Eduard Meſſow.

Der kleinen Mathilde am heiligen Chriſtabend.

Was jetzt im roſ'gen Flügelkleide
Du Aeltern und Geſchwiſtern biſt:
Das ſey, zu guter Menſchen Freude,
Noch dann, wann's Abend für Dich iſt.

Wie jetzt in Deiner Jugend Morgen
Dir Scherz und Unſchuld Tempel bau'n:
So kränze, fern von Harm und Sorgen,
Dich einſt die Würde holder Frau'n.

„Gut seyn" ist viel, mehr ist's „gut bleiben;"
„Gut enden" ist das höchste Ziel! —
Den Wahlspruch tief in's Herz zu schreiben,
Lehrt uns das Wort, wie das Gefühl.

Was auch bei hellen Kerzenlichtchen
Dir heut der heil'ge Christ bescheert:
Gedenk dabei, was dies Gedichtchen
Dich gutgemeynt und wahrhaft lehrt!

Sey immer fromm; der Unschuld Krone,
Sie schmücke hold Dich immerdar:
So zeigt, zu stiller Tugend Lohne,
Sich Gott auch Dir stets wunderbar.

Dann wird wie heut Dein Weihnachtsabend,
Dir Deine Sterbestund' einst seyn,
Und wird erheiternd Dich und labend
Zu einem Engel jenseits weih'n.

Bärmann.

Zum neuen Jahr.

Hört ihr nicht den Klang der Glocken,
Der in's Jahres-Schifflein ruft?
Eilt; bekränzte Wimpel locken,
Flatternd in die Morgenluft.

Schwebe, muntres Schifflein, ſchwebe;
Mädchenhand hat zart, geſchickt
In des Wimpels Kunſtgewebe:
„Lieb' und Hoffnung" eingeſtickt.

Stürmt es ja, umarmt Euch enger,
Lieb' und Hoffnung macht getroſt;
Wahrer Muth erſtarkt, je länger
Wogenſturz den Bord umtoſ't.

Seht, von jenen Inſeln winken
Palmenfrucht und Ananas;
Helle Rebenhügel trinken
Sonnengluthen, Himmelsnaß.

Zückt am Horizont die falbe
Wetterwolke mit Gebraus,
Finde bey uns Möw' und Schwalbe,
Wie die Noth, ein wirthlich Haus.

Soll die Welle Sieg erringen,
Unſer Schifflein gehn zu Grund;
Freunde! laßt uns feſt umſchlingen,
Uns verſinken, Mund an Mund.

Aber nein; ein holdes Zeichen
Oben aus den Wimpeln ſpricht:
Berge fallen, Hügel weichen:
Aber Gottes Gnade nicht.

Ewige, unwandelbare,
Hocherhab'ne Lieb' und Macht,
Sey mit uns im neuen Jahre,
Und die Fahrt wird wohl vollbracht!

F. Lautſch.

Der Schlittſchuhlauf.

Des Schlittſchuhlaufens ſchöne Zeit
Schwingt ihre Silberflügel;
Es glänzt, der kühnſten Luſt geweiht,
Rings unſrer Ströme Spiegel.
Es drängen ſich wohlauf
Zum Stahlbeſchuhten Lauf
Die Jungen und die Alten.
Laut ächzt vom Zahn
Des Stahls die Bahn,
Voll ſtiegender Geſtalten
Hallt weit und breit der Plan.

Ha, wie ſie künſteln, raſch und kühn
Fuß über ſich zu ſchwingen!
Und ſollten über ihr Bemühn
Die Kleider auch zerſpringen. —

Sieh da, ein junger Fant
Kommt wild daher gerannt,
Und ſchreit, ihm Platz zu machen.
O weh, er fällt!
Und liegend ſchnellt —
Indem die Andern lachen —
Dahin der tolle Held!

Iſt's möglich, daß die Schönen auch
Sich an den Eislauf wagen?
Und — ſonſt ſo zart, des Froſtes Hauch
Für dieſe Luſt ertragen?
Ei, ſind ſie nicht zu ſchön
Solch Laufen zu begehn?
Kann ſo die Mode fehlen? —
Sie fehlet nie,
Behaupten ſie;
Das Ziel der lieben Seelen
Erräth man ohne Müh.

Sey auf des Eiſes glatter Bahn
Vorſichtig ſtets die Jugend;

Sonſt gleitet in dem ſchönen Wahn
Geſundheit leicht und Tugend,
Der Schlittſchuhlauf, — bald wild,
Bald langſam, iſt ein Bild,
Ein Schauplatz unſers Lebens.
Wer in der Welt
Sich aufrecht hält,
Nur der lebt nicht vergebens;
Unglücklich iſt, wer — fällt!

Gittermann.

Wald und Winter.

Wald und Winter ſind
Sich feindlich geſinnt,
Seit uralten Zeiten,
Wo ſie ſich treffen an
Gilt's Mann gegen Mann
In mancher Art zu ſtreiten.

Tritt der Winter zum Wald
Reißt er alſobald
Der Bäume Schmuck hernieder,
Bleicht die Blätter ſchnell,
Feſſelt mit Eis den Quell
Und verjagt das Geſieder.

Sucht der Winter ein Dach,
Gegen zu viel Ungemach
Belebt der Wald die Kamine.
Schürt Feuer an,
Daß der Winter nicht weilen kann,
Muß fliehn mit zorniger Miene.

Am Walde will er ſich
Dann rächen fürchterlich
An den himmelhohen Zweigen,
Doch die, ohne Blättertracht
Trotzen des Sturmes Macht
Und wiſſen ſich zu beugen.

So haben Winter und Wald
In mancherlei Gestalt,
Schon ihre Kräft' erwogen;
Jetzt aber der Wald es hält mit dem Mai,
Drum legte der Winter die Fehde bei
Und ist von dannen gezogen.

Fr. Cramer.

Mägdleins Morgengang.

Die Lerche stieg in blaue Luft,
Die Lerche sang:
Ein Mägdlein ging im Morgenduft
Den Bach entlang.
Das Vöglein sang so wohlgemuth
In freyer Höh', im Halmenschatten;
Das Bächlein strömt in Frühroths-glut
So purpurgolden seine Flut
Durch Thales Blumenmatten!

Das Mägdlein horchte dem Geſang
In Aethers Blau;
Sie ſah des Bächleins Flut, entlang
Die Thalesau.
Dem Mägdlein ward ſo weh ums Herz:
„Rings um mich her der Freude Lieder!
Kein Mitleid meinem Seelenſchmerz!“
Sie hob das Auge himmelwärts,
Und Thränen rannen nieder.

Und horch! da ſang die Nachtigall!
Sie ſang allein.
Des Liedes wehmuthsvollem Schall,
Ihm lauſcht' der Hain,
Ihm lauſchte alles rings umher.
Sie ſang ſo ſanfte, ſüße Schmerzen.
Des Mägdleins Bruſt, von Kummer ſchwer,
Ward leicht, ſie weint' und klagt' nicht mehr;
Sie fühlte Ruh' im Herzen.

Pape.

Wechſel.

Es hat der Dunſtkreis glühend ſich entladen
In Flammenblitzen, heft'gen Donnerſchlägen,
Und aus den Wolken nieder troff der Regen,
Daß Fluten ſtrömten auf des Wandrers Pfaden.

Nun glänzt des Bogens Wunder, Pfand der Gnaden,
Am Himmel wieder, und auf heitern Stegen
Lacht friſches Grün umher, im reichſten Segen
Des Lenzes, der mit Blüten ſich beladen.

Wohl dräun Verderben oft des Schickſals Wetter
Uns überm Haupt mit unbezähmtem Grimme,
Und nirgens ſieht das Aug' den Himmel offen.

Doch nicht verzag' o Herz! im muth'gen Hoffen;
Bald fliehn die Wolken, ſchweigt des Donners Stimme,
Und gnädig ſchauen die verſöhnten Götter.

L. M. Holm.

Das Süßeſte.

Süß iſt's, der Erde treulich angehören
Und ſeinen heitern Himmel in ſich tragen;
Nicht vor ſich ſelbſt, und vor der Welt nicht zagen,
Und ſtolz in ſich der Gottheit Abbild ehren.

Noch ſüßer iſt's, in Freundesblicken leſen;
Was Sympathie mit Zauberkraft umwunden,
Das ſteht, ein Fels, im wilden Strom der Stunden;
Denn ewig iſt der Freundſchaft Wunderweſen.

Doch, Himmel iſt's, dem holden Zwillingspaare
Der Mädchenaugen leiſe Lieb' entlauſchen,
Für arme Freiheit Roſenfeſſeln tauſchen,
Und Erdenleben weihn zum Blüthenjahre! —

Auch mir im Buſen wohnt mein goldner Friede,
Auch mir der Freundſchaft Harmonien erklangen;
Will Sphärenklang der Liebe mich umfangen,
Wird Leben mir zum ew'gen Jubelliede. —

Nemeſis.

Fiſchfang.

Knabe ſaß am hellen See,
Wollte Fiſchlein fangen;
Sah wohl nach der Angel viel,
Sah wohl hin mit Bangen;
Hoffte jetzt herauf zu ziehn
Fiſchlein, ſilberweiß und grün.

Und jetzt zuckt es an der Schnur,
Kräuselnd rauscht die Welle;
Knabe sah die Zeichen kaum,
Zog die Angel schnelle, —
Wähnt schon aus der Fluth zu ziehn
Fischlein, silberweiß und grün.

Doch, ein Lockenköpfchen taucht
Glänzend aus den Wogen:
Ein geflügelt Knäblein war's,
Spannte seinen Bogen;
Knabe sieht's nicht, glaubt zu ziehn
Fischlein, silberweiß und grün.

Und es flog der goldne Pfeil
Tief hinein zum Herzen;
Knab' erkannte nun den Schalk,
Wandte sich mit Schmerzen;
Wollte See und Angel fliehn,
Fischlein, silberweiß und grün.

Aber ſieh! am Roſenſtrauch,
Träumend hingegoſſen,
Lag die kleine Schäferinn,
Zeydverleicht umfloſſen
Von des Abendlichtes Glühn,
Von dem Kleide weiß und grün.

Und der Knabe kniet entzückt
Zu der Schäferinn nieder,
Küßt ſie, und das ſchöne Kind
Hebt die Augenlieder,
Und er ruft: du darfſt nicht fliehn,
Schäferinn, ſilberweiß und grün.

Sieh nur! Amor goß ins Herz
Mir ein ſüß Verlangen,
Als ich dort am hellen See
Wollte Fiſchlein fangen:
Und ich floß und fing im Fliehn
Schäferinn, ſilberweiß und grün.

's Liedlein hat ein Knab' erdacht,
War noch jung an Jahren;
Wollte Mägdlein damit fahn,
Mußte bald erfahren:
Mägdlein fliehen und verblühn! —
Fängt nun Fischlein, weiß und grün. ——

Giuſte.

Stille Liebe.

„Ringe nach der Lorbeerkrone
Wer vom Traum des Ruhmes glüht!
Stiller Liebe, fern dem Glanze,
Gnügt es, wenn zum heitern Kranze
Ihr Dionens Myrthe blüht.

Deinen Namen hat der Rinde
Nie des Griffels Zug vermählt;

Und die Echo dieſer Gründe,
Nie dem leichten Abendwinde,
Noch dem Horcher ihn erzählt.

Zwar geſellt der Laute Klängen
Gern des Herzens Stimme ſich;
All' ſein Wünſchen, Hoffen, Sehnen,
Spricht es aus in treuen Tönen,
Aber keiner nennet Dich."

Alſo ſang ich, als im Haine
Sie des Liedes Wort vernahm,
Und aus der Umlaubung Mitte,
Jetzt erblickt, mit leiſem Schritte
Nah, und zögernd, näher kam,

Glühend, wie die junge Roſe,
Die, wenn Eos ſie begrüßt,
In der Heimath Blumenthale
Ihren Kelch zum erſtenmale
Scheu dem goldnen Licht erſchließt.

Was ſie ſprach? — O laßt mich ſchweigen!
Keine Lippe ſoll's entweihn,
Keiner neidend es belauſchen!
Mag's im Lorbeerwalde rauſchen, —
Stille liebt der Apollenhain!.

Sickmann.

An Egle.

Dein Fächer, Egle, iſt in meiner Hand.
Doch zürne nicht, daß ich ihn dir entwandt!
O, denk' an meines Herzens heißes Blut,
An meine Flammen, meiner Liebe Gluth,
Und dann geſtehe ſelber mir:
Er ſey mir nöthiger, als dir.

Karl Reinhard.

Lina's Klage.

Als die Nachtigall kam,
Da ſaß ich an ſeiner Seite,
Da tönte ihr Flöten:
Du Glückliche!

Als die Nachtigall ſchwieg
Da zog er auch in die Ferne.
Nun nennet mich nichts mehr:
Du Glückliche!

Karl von Reinhard.

Mignon's Klage.

Wie wenn ein krankes, frühverwaiſtes Kind,
Vom eiſ'gen Hauch der Winternacht umfangen,
Verlaſſen ſchwankt, und ſeinen bleichen Wangen
Der heißen Thräne ſtumme Klag' entrinnt;

Ach, ſo umſtürmt dies Herz ein eiſ'ger Wind,
Und Kraft zu tragen iſt ihm ausgegangen;
Es krankt und krankt in müder Sehnſucht Bangen,
Dies allzuzärtliche, verwöhnte Kind.

Du, die ſo m'tterlich dem Wurm die Kraft,
Wie dem Inſekt die gift'ge Waffe ſchafft,
Natur, o ſprich, was haſt du mir gegeben?—

O, nimm es hin, dies allzuweiche Herz!
Es will dies Klima eine Bruſt von Erz;
Und allzuweich iſt meine für das Leben!

F. Lautſch.

Am Ufer.

Die fernen Berge ſchwinden
Im Abendgrau;
Die Wogen ziehn vorüber,
Die Wolke glüht;

Die Schiffe gleiten ſtille
Zur fernen Flur;
Soll ich nicht mit euch ſchwimmen
Durch Waſſerfluth? —

Traget mich, ihr Silberwellen,
Zu den fernen Ufer dort,
Wo die Wolken glühn, die hellen;
Fern, ach, fern von dieſem Ort! —
Nimm mich leicht auf deine Schwingen,
Wolke mit dem Silberglanz,
Wo die lichten Sylphen ſingen
In dem geiſterleichten Tanz!

Ihr zieht vorüber?
Ihr hört mich nicht? —
Fließt, Thränen, trüber!
Stirb, Abendlicht! —
Du, Seele, weine!
Die Freude ſchwand. —
Ich bin alleine
Am öden Strand!

F. H. Cranz.

Auf der See.

Nach dem Engliſchen des Moore.

O ſchau, wie dort im Mondesſtrahl
Die kleine Well' ihr Haupt erhebt,
Sich ſchäumend blähet noch einmal,
Und nun in's Waſſerall verſchwebt!

So ſteigt der Menſch, des Schickſals Spiel,
Aus ſturmbewegtem Meer der Zeit,
Bis er, nach kurzem Glanz am Ziel,
Verſinket in die Ewigkeit.

F. C. Macgregor.

Klage.

In der Kindheit goldnen Blüthentagen,
Ach, wie war das Herz ſo ſorgenfrey!
Unbekannt mit allen Erdenklagen,
Von der Freude leicht empor getragen,
Grüßt' ich ſpielend meines Lebens May.

Und der Jugend frohe Bilder lachten
Mir mit seelenvoller Lust;
Glanzerfüllte Ideale fachten
Hohen Muth und Todverachten
In des Jünglings kühner Brust.

Aber ach, der Jugend reine Quelle
Riß der Strom des wilden Lebens fort,
Stürme trübten ihre klare Welle,
Und an dunkler, schauerlicher Stelle
Gab die Freude mir ihr Abschiedswort.

Alle jene goldnen Bilder starben
Blutend unterm Schwerte unsrer Zeit,
Und des jungen Lebens zarte Farben,
Angehaucht vom Schicksalssturm, verdarben, —
Gott und der Natur entweiht.

Nur zu den unwandelbaren Sternen
Hebt sich noch der sehnsuchtsvolle Blick.

Ach, vielleicht in jenen sel'gen Fernen,
Wo wir unsre Räthsel deuten lernen,
Giebt das Schicksal seinen Raub zurück! —

F. Jentzen.

Auf Wiedersehn im Paradiese.

Auf Wiedersehn im Paradiese!
Die letzte Stunde schlägt, Elise!
Der stille Gott hat mich berührt,
Ich habe seine Hand verspürt;
Sie fallen zu, die matten Augenlieder, —
Auf Erden sehn wir uns nicht wieder.

Auf Erden sehn wir uns nicht wieder;
Es fällt der schwarze Vorhang nieder,
Der tiefe Schlummer stellt sich ein —
Lebt alle wohl und denket mein!
Auf Erden ist nur Kommen und Verschwinden;
Vielleicht, daß wir uns wiederfinden.

Vielleicht! O dann ihr Jugendträume,
O dann ihr blauen Sternenräume,
Du holdes, goldnes Sonnenlicht,
Du schönes Menschenangesicht,
Und alle Blumen dieser Erdenwiese,
Auf Wiedersehn im Paradiese!

Schmidt von Lübeck.

Das Licht.

Beglückt, aus nächtlichem Dunkel zieht
Der Mensch empor in des Lichts Gebiet.
Ihn empfangen die freundlichen Wesen,
Als Engel von Gott ihm erlesen,
Und die Thräne der Mutterwonne spricht:
Mein Säugling, Heil dir! du siehst das Licht.

Beglückt, aus nächtlichem Dunkel zieht
Der Mensch empor in des Lichts Gebiet.
Mit dem Himmel vereint ihn die Weihe,
Daß heilig sein Leben gedeihe,
Und der Meister, der Hocherhabne, spricht:
Mein Jünger, Heil dir! du siehst das Licht.

Beglückt aus nächtlichem Dunkel zieht
Der Menſch empor in des Lichts Gebiet.
Ihn empfängt in den Tiefen die Erde,
Daß droben der Selige werde,
Und der Vater, der Welten Richter, ſpricht:
Verklärter, Heil dir! du ſiehſt das Licht.

Freudentheil.

Sechs Diſtichen über Raphaels, Chriſtus und die Apoſtel.

Chriſtus.

Ueber das menſchliche Wort, Erhabner! biſt du erhaben:
Nur wortloſes Gebet fodert dein göttlicher Blick!

Petrus.

Nicht der Griffel der Zeit durchfurchte ſo tief mir das Antlitz;
O, auch der marternde Ruf: Hörſt du? es krähet der Hahn!

Johannes.

Ewig wendet der Aar die rauſchenden Schwingen zum Lichtquell;
Oftmals ſucht ihn mein Blick forſchend im ewigen Blau!

Jacobus major.

Nicht nach der irdiſchen Luſt, die er hienieden zurückläßt,
Nur nach verſinkendem Schmerz ſchauet der Pilger zurück!

Lebäus.

Schon der Knabengeſtalt entdämmert nach Drüben die Sehnſucht:
„Zeuch mich, mein Meiſter und Herr! bald an die ewige Bruſt!“

Thomas.

Senkſt du auch zweifelnd den Blick in's hohe Geheimniß des Sohnes;
„Gott! mein Herr! mein Gott!“ rufſt du doch Glaubend zuletzt!

Alexis.

Am Aſchermittwoch 1821.

Der Faſtnacht hohe Luſtbarkeiten
Begräbt der heut'ge Aſchertag!
Es ſchweigen Hörner, ſchweigen Saiten,
Verſtoben iſt das Zechgelag,
Und Larv' und farb'ges Ballgewand
Sind in des Schreines Haft gebannt.

Mit ernſter Mien' und ſtillem Gange
Wallt zum Altar die Menge fort,
Daß ſie das aſch'ge Mal empfange,
Begleitet von des Prieſters Wort:
„Der du aus Staub gebildet biſt,
In Staub zerfällſt du wieder, Chriſt!"

Mir neigt wohl recht zum Aſchertage
Sich jeder Tag, ſeit mondenlang
Ich um die gute Tochter klage,
Die früh das dunkle Grab verſchlang,
Ach, deren moderndes Gebein
Bald wird ein Aſchenhäufchen ſeyn!

Des Lebens Nichtigkeiten ziehen
Jetzt Kreis auf Kreis um meinen Sinn:
Wenn Wangen noch so rosicht blühen,
Entdeck' ich bleichen Tod nur drin;
Wenn sternenhell ein Auge lacht,
Schau' ich im Hintergrund nur Nacht.

Und sonst konnt' ich in Schlummer wiegen
Der Grabgedanken Regung leicht:
Kirchhöfen, bangen Leichenzügen
Wich stets ich aus, wie weggescheucht,
Und schuf ein Bild der Phantasie,
So farbenreich und voll Magie.

Da stand ich noch auf niedrer Stufe,
Noch in der Weisheit Vorgemach;
„Staub sind wir!" diesem ernsten Rufe
Zu horchen war ich viel zu schwach.
Wohl spür' ich jetzt, ich reifte mehr;
Die Gabe kam von oben her.

Fr. Raßmann.

Der Tod.

Ach! wie biſt du, o Tod! ſo wunderſüß und
ſo herbe!
Traun! dem Scheidenden ſüß; aber dem
Bleibenden herb.
Pape.

Die Abendröthe.

Mir iſt ſo wohl, mir iſt ſo weh,
Wenn ich die Abendröthe ſeh'.
Erinnrung wecken ihre Strahlen,
Vergangner Tage Schmerz und Luſt;
Und Sehnſucht nach entfernten Thalen
Durchglühet die beengte Bruſt.
Dann denk' ich wohl in meinem Sinn:
Nach jenen Thalen möcht' ich hin.

Doch wie der Sturm den Blüthenbaum
Zerfauſt, verſcheucht mir meinen Traum
Dann der Gedanke herber Schmerzen,
Und ſenkt das Auge thränenſchwer:
Die lieb und theuer deinem Herzen,
Sind nicht in jenen Thalen mehr!
Dein weinend Auge ſieht ſie nicht,
Bis es, wie ihr's, im Tode bricht!

Pape.

Die Wohnorte.

Wohnen möcht' ich im Schooß der Frühlingswieſe, den Lüftchen
Schmeichelnd regen, der Quell netzet mit ſilberner Fluth.
Oder am duftigen Baum des üppig blühenden Waldes,
Wo mir abendlich ſüß tönet der Nachtigall Lied.
Oder ich wählte den See, wo ſanft, mit reinem Gefieder,
Stündlich nahet der Schwan, furchend das blaue Gefild.

Oder ich ſchaute vom Felſen die lachende Krümmung des Thales;
Ferner Ströme Gebrauſ wäre mir Schlummergetön.
Doch nicht immer umſchwärmt der Zephyr Blumen der Wieſe;
Dem entflohenem Lenz eilte die Sängerin nach.
Bald auch miede der Schwan die herbſtlich ſtürmenden Fluthen,
Düſtres Nebelgewölk hüllte den Felſen umflort.
Wie auch lächle Natur, ſie wandelt das liebliche Antlitz
Einſt und läſſet den Freund einſam verwaiſet zurück.
Drum, wohin du auch ziehſt, laß treu dich Liebe geleiten;
Mit nie wankender Gluth ſtärke das innerſte Herz!

Reſe.

Rückkehr auf's Land.

Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque inglorius. —

Virg.

Empfangt mich, ihr Höhen,
Von Tannen umkränzt;
Ihr Teiche, ihr Seen,
Vom Frühroth beglänzt;
Ihr Thäler, ihr Felder,
Von Bächen durchirrt;
Ihr dunkelnden Wälder,
Wo Liebeslaut girrt!

Ich bin ihr entronnen
Der lärmenden Stadt;
Längst war ich der Wonnen
Des Städters ja satt. —
Dir ruh' ich nun wieder
Am Busen, Natur!
Und singe dir Lieder
Auf heimischer Flur.

Hier ſtillet mein Sehnen
Ein traulicher Wahn:
Ich ſehe die Scenen
Der Kindheit mir nah'n;
Wie liebliche Kühle
Umfächeln im Hain
Mich Unſchuldsgefühle,
So heilig, ſo rein.

Hier röthete Freude
Zuerſt meine Wangen;
Hier ſchämt' ich im Leide
Der Thränen mich nicht.
Im Auge ſchwamm immer
Die Seele, ſo hell,
Wie Sternengeflimmer
Im ſpiegelnden Quell.

O, Jahre der Kindheit,
Von Himmeln erfüllt,
Wo glückliche Blindheit
Die Zukunft verhüllt!

Was gleicht euch hienieden?
Welch' Opfer erfleht
Uns wieder den Frieden,
Der euch nur umweht? —

Längſt ſeyd ihr entſchwunden
Und kehret nicht mehr! —
Hier ruft mir in Stunden
Der Weihe, ſo hehr,
Erinnerung milde
Die Schatten zurück,
Und weilt am Gebilde
Mit ſinnendem Blick.

Den Zauberſtab ſchwinget
Hier Pygmalion frey:
Dann blühet, dann ſinget
Arkadiſch der May;
Helleniſche Hirten
Und Satyr und Faun,
Durchſchwärmen die Syrten
Der nordiſchen Eau'n.

Und flüſtert am Teiche
Der Nachthauch im Rohr:
Vernimmt nur die weiche
Syringe mein Ohr.
Heult Eurus, und ſchlagen
Die Wipfel ſich wund:
So öffnet zu Klagen
Die Dryas den Mund.

Dann nahen die Retter
Aus banger Gefahr:
Olympiſche Götter; —
Sie führen das Jahr. —
Geſang der Kamöne
Durchtönet den Hain.
Zum Guten das Schöne: —
Möcht's immer ſo ſeyn!

Winfried.

An Flora.

Holde Göttinn der Blumenwelt,
Du, der ſchönen Natur ſchönere Tochter, wie
Lieblich tönet dein Name mir!
Eh' erſcheinet der Lenz, heben ſich anmuthsvoll
Aus dem Schooße der Erde ſchon
Deine Erſtling' empor, lächeln und winken dem
Blick des ſchauenden Wandersmanns
So entzückend und mild! Nicht nur ergötzeſt du
Unſre Augen auf kurze Friſt:
Nein, du wechſelſt den vielfarbigen, hohen
Schmuck,
Wie ſich wandelt der Kreis des Jahrs.
Tochter du der Natur! Hehre! umſonſt erfand
Einſt die bildende Kunſt, daß ſie
Deiner Blümlein Geſtalt ahm' in den Formen nach,
Ihren Pinſel und Meiſſel ſich.
Unnachahmliche du! tauſendfach bildeſt und

Mahlſt in Gärten, am Zweig des Baums,
An den Saaten der Flur deine bezaubernden,
Süßen Formen du, und berührſt
Sanft den edelſten Sinn menſchlichen Körperbau's,
Das Geſicht, o ſo reizend leiſ';
Streuſt auch lieblichen Duft, hauchend, dem Zephyr gleich.
Nicht in Kränze geflochten, beutſt
Du uns, künſtlich geweiht, deiner unzähligen Kindlein lieblichen Schmuck, daß ſie
Welkend ſterben dahin; nein, du verſicherſt dich
Des Geſchlechtes Unſterblichkeit.
Sorglich birgeſt den Keim werdender Blüthen in
Saamennährende Kelche du;
Daß der Sterblichen Herz freue der Zukunft ſich.
Allerfreuende du! die am
Keuſchen Buſen du hold tauſend der Kindlein trägſt,

Unvertilgbar dem Wurm, dem Froſt;
Fliehend jeglichen Zwang läſſeſt du ſproſſen ſie,
Wo im All es gelüſtet dich.
Gar aus traurigem Moos blicket die Roſ' her-
vor;
Einſam prangt ſie im Alpenſchnee:
Und beſcheiden in Gras hüllt ſich das Veil-
chen ein.
Wo nur ihre verſchiedene
Art am ſchönſten gedeiht, wählſt das Gehäge
du:
Bald das Schattengewölb' des Hains,
Der vor Dörrung ſie ſchützt, bald den ſich
ſenkenden
Hügel, wo ſie der Zephyre
Athem koſend umſpielt; hier das geſchweifte
Thal,
Wo die Nymphe des Bachs ſie küßt;
Dort die fruchtbare Au, welche ſie üppig nährt;
Hier das zierliche Gartenbeet,
Wo, gepflegt von der Kunſt, ſtattlicher pran-
gen ſie. —

Wer nicht wartet der Blümchen gern?
Wer nicht ſuchet ſie auf, liebet die zarten nicht?
Gerne pflanzet und pflückt ſie der
Schönen liebliche Hand, daß ſie erhöhen des
Leiſe wallenden Buſens Reiz;
Und, zum Sträußchen gefügt, Sinnbild der
Schönheit ſie,
Anzieh'n mächtig der Männer Blick.
Tochter du der Natur, möchten zum Lobe dir
So viel Lieder erſchallen, als
Ringzum Blumen erblühn, ſchmückend der Erde
Schooß!
Drum, o liebliche Huldgöttinn!
Sang dies Liedchen ich dir. Siehe, ich leg' es,
von
Deinen Reizen entzücket, dir
Hin auf deinen Altar. Nimm es mit Lächeln
auf!

F. C. Wernekink.

Die Geſchminkte.

Dieß wär' der Jugend Frühlingsſchein
Meynt ihr? nein das muß anders ſeyn:
Euch bleibt, küßt ihr die Roſenwangen,
Der Frühling an den Lippen hangen.

Bramigk.

Der Arzt.

(Nach Boileau.)

Verſchreye du nur immerhin,
Durch deinen Oheim ſey ich bloß geneſen.
Beweis genug, daß er niemals mein Arzt geweſen,
Iſt, — daß ich noch am Leben bin.

v. Göckingk.

Grabschrift auf den Arzt N. N.

(Nach dem Französischen.)

Durch eigne Schuld liegt er so im Gedränge;
Er machte ja selbst den Raum hier so enge!

Thiele.

Verspätete Kritik.

Neun Jahre soll am Dichtungswerk man feilen? —
Auch die Kritik muß sich nicht übereilen;
Recht klüglich stellt sie sich neun Jahre stumm
Und hört erst, was es sagt, das Publikum:
Den todten Autor kann sie dann citiren,
Und seinen Geist belehrend recensiren!

v. Ries.

An einen Kritiker.

Fühlst du dich, rechtlicher Mann! das Schlechte zu tadeln berufen,
Mach auf Stich und auf Hieb, mach' auf Geduld dich gefaßt.
Ziele nicht aus dem Versteck, als wolltest du Wandrer belauern,
Schleich nicht im Dunkeln verlarvt, gleich dem Banditen umher.
Siehe, verdächtig ist Lob, verdächtig ist Tadel des Feigen:
Bürge das offne Gesicht denn für das offene Herz!

v. Ries.

Der Traum. An Julie.

Nach dem Engliſchen des Moore.

Es lag mein Herz, ſo träumte mir,
Auf brennendem Altar,
Und Amor raubt' auch deines dir,
Und bracht's den Flammen dar.

Wie Mittagsſtrahl dem Eiſe thut,
So ſah ich ſchmelzen deins;
Bis beyd, erfaßt von einer Gluth,
Verſchmolzen jach in eins!

F. C. Macgregor.

Der Sänger und die Harfe.

An der Eiche ruht die Harfe;
Welke Blätter fallen um ſie:
Rauher Wind zieht durch die Saiten;
Bange Töne ruft die Harfe,

Eingeſchloſſen klagt der Sänger,
Gram und Kummer ſtehen um ihn;
Dunkle Bilder ziehn vorüber.
Ohne Freuden iſt der Sänger.

Ihren Sänger ruft die Harfe
Mit den leiſen Aeolstönen.
Seine Freuden, ſeine Freyheit,
Seine Harfe will der Sänger.

Karl von Reinhard.

Vöglein's Bitte.

„Knabe, mußt die Brut mir laſſen,
Jag' mich nicht aus Bett' und Haus! —
Wie verdient' ich ſolches Haſſen? —
Meine Kinder willſt du faſſen! —
Gram löſcht mir das Leben aus."

„Knabe, hör' mein Männchen ſingen! —
Rühret dich ſein Bitten nicht?
Sieh ihn ängſtlich dort ſich ſchwingen,
Iſt nur Vöglein, kann nicht ringen —
Ach, in Weh das Herz mir bricht."

Aber Knabe, ungerühret
Klimmt, und ſcheuchet Vöglein fort;
Schreit die nackte Brut: „Uns frieret!
Mutter komm! er uns entführet; —
Komm und ſprich ein bittend Wort!"

Da im Walde klagt es lange,
Klagt, bis Wald und Au' verblühn,
Miſcht ſich Weh zum Luſtgeſange:
Wandrer lauſcht und ſinnet bange
Und muß ſeufzend weiter ziehn.

Fr. v. Kurowski-Eichen.

Das Mädchen, an einen gefangenen Vogel.

Armes hintergang'nes Thier!
Ach, erdroſſelt hängſt du hier;
Mit der rothen Beer' im Munde
Packte dich der Tod zur Stunde
Mit den Geyerklauen an;
Daß ich dich nicht retten kann!

Schweſtern! die ihr Vogelſang
Lieber hört, als Geigenklang,
Kommt, laßt uns den Bund beſchwören,
Jede Schlinge zu zerſtöhren,
Die man mit verruchter Hand
An der Bäume Aeſte band!

Und dann dreymal Fluch dem Mann,
Der ein Vöglein würgen kann!
Nie ſoll ihn ein Kuß entzücken,
Mädchenliebe nie beglücken,
Bis er Beſſerung verſpricht;
Hört ihr's, Schweſtern? eher nicht!

E. A. Richter.

An eine Grasmücke.

Holder Sänger, in der Buche Zweigen
Bau'teſt deine kleine Wohnung du,
Und ich, unbekannt mit deiner Nähe,
Störte, feindlich rauſchend, deine Ruh.

Fürchte nichts! ich will dich nicht verſcheuchen,
Kein Verderben bringen deinem Glück.
Kehre unbekümmert zu dem Neſte,
Zu den nackten Kleinen nur zurück!

Sorge nicht, ſie ſoll dir niemand rauben;
Schutz ſey deiner Siedeley gewährt,
Und verſchweigen will ich's allen Menſchen:
Daß mir keiner deinen Frieden ſtört.

Hart ſind oft der Erde ſtolze Kinder,
Und vernichten Andrer Freuden gern;
Drum, durch meine Sorgfalt bleibe immer
Ihre Tücke deiner Wohnung fern.

Haſt du nun die Kleinen auferzogen,
Flieg' mit ihnen fort von Aſt zu Aſt;
Aber kehr' im nächſten Lenz mir wieder,
Zu dem Baum, den du verlaſſen haſt!

Friedlich ſollſt du noch dein Neſtchen finden,
Brüten magſt du da in ſtiller Ruh;
Und ich ſeh' mit innigem Entzücken
Deiner zarten Lieb' und Sorge zu.

Glücklich, wer wie du, im Kampf des Lebens
Eine Freyſtatt findet für ſein Glück,
Der, wenn wilde Stürme ringsum toben,
Treu beſchirmt, nicht fürchtet Mißgeſchick!

Auguſta.

Hora ruit.

Die Stunden fliehn in ewig reger Eile.
Drum, weil noch Jugend dir die Wange bräunt,
Genieße ſie mit Luſt, mein edler Freund,
Und bann' den ſchnöden Gott der langen Weile!

Den trocknen Ernſt verſcheuch'! Minervens Eule,
Der finſtre Gaſt, ſie iſt den Kreiſen feind,
Die um den Zechtiſch Wein und Scherz vereint,
Wo Sang und Klang erfreun, und Witzes Pfeile.

Auf denn! die Stirn entwölkt von düſtern
Falten.
Gelärmt, gezecht! Die Zeit kehrt nimmer
wieder
Der ſüßen Jugendluſt und heit'rer Lieder.

Das Alter keucht heran, die Sinn' erkalten.
Dann blüht uns fürder keine Roſenlaube,
Wo wir geſchlürft den Saft der Nectar-
traube.

L. M. Holm.

Lied.

Hätt' ich nur den Becher
Voll Tockaierwein:
Hier, im Kreis der Zecher
Wollt' ich fröhlich ſeyn;
Mich, als Schickſalsrächer,
Ganz dem Bacchus weihn!

Klänge nur zur Zitter
Jetzt ein freundlich Lied
Am Jasmingegitter,
Wo die Roſe blüht:
Ständ' ich ſchon als Bitter
Dort, in Lieb' entglüht!

Beſſer noch, ein Weibchen
Gleich in meinem Schooß,
Schnäbelnd, wie die Täubchen:
Götter welch' ein Loos!
Wein und Lieb' und Weibchen,
Dreyfach himmliſch Loos!

Alexander v. Norden.

Das Stelldichein.

Dort wo der Rohrteich ſanft im Schilf zur klappernden Mühle,
Leiſe nur plätſchernd verſchwimmt, lauſchte der Jäger im Buſch:

Denn er wußte, es komm' ſein Mädchen vom fröhlichen Jahrmarkt,
Welcher ja heut' in die Stadt Vater und Tochter geführt.
Und im ſchimmernden Kleid, — von eigner Erndte gewebet, —
Kam ſie vom Felde daher, ſchön wie der nahende Lenz.
Hinter ihr wandelt' am Stab ehrwürdig der ſinnende Paſtor,
Froh nach dem Jubel der Stadt denkend der Lieben daheim.
Auch die Tochter gieng ſtill, nachhängend den eignen Gedanken, —
Und der Jäger im Buſch winkt der erſchrockenen Maid.
Aber ſie ſammelt ſich ſchnell, und wie der ſinnende Vater
Schaut' in die Gegend hinaus, welche im heimiſchen Thal
Dort im Verklärungsglanz des ſcheidenden Tages ſich zeigte —

Folgt' ſie erröthend dem Wink, ſchlüpfend
in's bergende Grün.
Und ein Kuß voll Lieb', und ſanfte, heimliche
Worte,
Höret kein Weſen umher, weil ſie die Ge-
gend verſchwieg. —
Sie entwindet ſich ſchnell dem Arm des theuern
Geliebten;
Eilt zum Vater, und ſchaut mit ihm in's
lachende Thal.

Serenus.

Frühling.

Liebchen, der liebliche Lenz iſt erwacht!
Crocus und Veilchen und mayliche Glocken
Fallen ihm bunt aus den duftigen Locken,
Hier in den Bach, dort in Waldesnacht.

Horch! dort ruft er der Nachtigall laut:
„Eile, du Fürſtinn der Sängerinnen,
„Mit mir zu ſpielen, zu koſen, zu minnen,
„Nenne mich Liebſter, liebliche Braut."

Ha! da umwogt ihn der bräutliche Klang:
Nachtigallmädchen und Finkenknaben
Bringen ihm jubelnd und ſingend die Gaben,
Jegliches Zweiglein wird Stimm' und Geſang.

Summende Bienen ſchwärmen ihm nach,
Saugen aus würzigen Kelchen die Düfte;
Jubelnd durchſchwirrend die labenden Lüfte,
Grüßen ihn Lerchen im blauen Gemach.

Wie er am Hage die Knospenbruſt drängt
Daß ſie den ſchwellenden Buſen erſchließe,
Daß ſie den köſtlichen Ambra ergieße,
Der an die Schwingen des Zephyrs ſich hängt.

Schimmernde Lämmlein ohne Zahl
Führt er als freundlicher Hirtenknabe,
Emſig zur Weide mit goldnem Stabe,
Oben im Azur und unten im Thal.

Liebchen, der liebliche Lenz iſt erwacht;
Reiche den Becher, den Nektar zu nippen,
Reiche die küßlichen, roſigen Lippen,
Hat doch der Lenz uns die Liebe gebracht!

Sammelt euch um uns mit bräutlichem Klang,
Nachtigallmädchen und Finkenknaben;
Bringet uns jubelnd und ſingend die Gaben:
Hier auch giebt's Lenzgefühl, Kuß und Geſang!

Alexis.

Drey Sonette.

1.

Ob tauſend Bilder mir das Leben biete,
Im Herzen tief wohnt nur ein einzig Bild,
Wie Sterne klar, wie Engel kindlich mild,
Hellt's mir der kalten Erdennacht Gebiete;

Und wenn ein Lied des Buſens Schmerz geſtillt,
Wenn in der Bruſt mir heil'ge Liebe glüh'te,
Wenn Himmel mir in Lieb' und Leid erblüh'te,
Dank ich's dem Bilde, daß das Herz mir füllt.

Dies Wunderbild, mein zweites, beſſres Leben,
Das Liebesluſt und Liedesmuth gegeben
Mir Glücklichen mit ſeinem Zauberbande,

Deß Lob kein Sänger würdig je erhübe,
Deß Wort ein Lied, deß freundlich Thun nur Liebe,
Nennt Sängerlieb und Liebeslied Amande.

2.

Wohin biſt du geflohn, mein goldner Frieden,
Der freundlich mir die kalte Welt verſchönte?
Du, die in Träumen hold die Bruſt verſöhnte,
Du ſüße Ruh! Biſt ewig du geſchieden?

Welkt alle Lebensblüthe mir hienieden,
Seit mir ihr Mund so kalt, so fremd ertönte,
Bei der ich einst den Himmel stolz verhöhnte?
Entsinkt der Hoffnung Stab der Hand des Müden?

Hab' ich durch kurze Wonne nur errungen
Dies ew'ge Meer des Sehnens und der Schmerzen,
Das ich im liebeheißen Busen trage?

Ist's in der Theuren Brust so bald verklungen,
So früh verhallt im jungfräulichen Herzen,
Das süße Wort der kurzen Wonnetage?

3.

Das süße Wort der kurzen Wonnetage,
Mein liebstes Gut, mein Traum, mein Taggedanke,
Das ich der Einen, Engelgleichen, danke,
Bringt theures Leid mir, das ich freudig trage.

Und wenn ich länger nicht den Schmerz ertrage,
Wenn unter ſeiner Bürde matt ich wanke,
An ungeſtillter Sehnſucht ich erkranke,
Dann tönt zur Laute leiſe Liedesklage.

Und ob ſie nimmer meinen Schmerz verſtehe,
Und ob in Lied und Leid dies Herz vergehe:
Doch iſt's in heißer Liebe ihr verblieben.

So woll'n drei Sterne ewig doch mir glänzen,
Mich leiten zu des Pilgerlebens Gränzen:
Denn nimmer ſtirbt mein Leid, mein Lied, mein Lieben!

Nemeſis.

Zwey Triolette.

1.

Amanda's Bild, es lebt in meinem Herzen.
Hold lächelt's mir im Hain, am Quell, im Thal,
Seit mich entflammte ihrer Augen Strahl,
Lebt freundlich nur ihr Bild in meinem Herzen.
Es giebt mir Luſt, es ſchafft mir ſüße Schmerzen,
Iſt meine Wonne, meine ſüße Qual.
Amanda's Bild lebt tief in meinem Herzen,
Verſchönt mir Fluren, Haine, Quell und Thal.

2.

Ich Aermſter ſoll ihr Lieder ſingen,
Wenn Liebe mir den Buſen ſchwellt!
Und böte ſie mir eine Welt,
Ich kann ihr keine Lieder ſingen!

Mein Herz allein kann ich ihr bringen,
Das aller Lieder Quell enthält.
Wie kann ich Aermſter Lieder ſingen,
Wenn Liebe mir den Buſen ſchwellt?

Nemeſis.

An Johannes Abel.

Am 18. October 1821.

„Er gab den Vater mir! — die Mutter wieder! —
Und mir die Tochter! mir den liebſten Sohn! —
Und mir die Braut: halb um die Holde ſchon
Schlug kalt der Tod das dunkele Gefieder!“ —

„Er liebt das Schöne zu dem Guten! — Bieder
Sein Herz, wie aus Montaigne's weichem Thon!“

So ſchallt Dir's heute! Gegen Arztes-
lohn,
Wie ſchwer ſinkt das auf Götterwage
nieder?

Ach! wie fall' ich ein? Du, Oreſtes mir,
Du warſt mir mehr, als, um nicht ſtolz
zu werden,
Ich mir geſtand, ich Glücklichſter auf Erden.

Doch wird dereinſt, und lange ſchon vor dir,
Die Letheſchale voll mir zugemeſſen,
Wenn Alles ſonſt, wie kann ich Dein ver-
geſſen?

Klamer Schmidt.

An Minona.

Immer windet ſich nicht der Bach durch blu-
mige Wieſen;
Auch vom Felſen herab ſtürzet die ſchäu-
mende Fluth.

So die Pfade des Lebens, ſie führen den Wanderer durch Wüſten,
Eh', von Blüthen umhaucht, Tempe! dein Frieden ihm lacht.
Leicht, wie Terpſichore, durcheile du tanzend die Wüſten;
Aber im Blumengefild' weile mit ſinnendem Blick!

Winfried.

Das Vergißmeinnicht.

Ein milder Frühlingshauch umfloß
Die bräutliche Natur,
Und manche zarte Blum' entſproß
Dem Schooß der jungen Flur;
Es tönt' aus hohem Wolkenſaum
Der Lerchen lauter Chor,
Und Philomele trug im Baum
Der Liebe Hymnen vor.

Da gieng, mit Minna Hand in Hand
Luſtwandelnd Wilhelm hin,
An Haines Saum, an Baches Strand
Mit liebeheiterm Sinn.
Er liebte ſie ſo treu, ſo warm,
Kein Glück dem ſeinen glich;
Doch mahlte wohl ein ſtiller Harm
In Minna's Auge ſich.

Da fällt der Ring von Minna's Hand
Kling, kling, auf einen Stein, —
Ach, ſpricht ſie, Wilhelm! unſer Band,
Es wird zerriſſen ſeyn,
Wie hier der Treue Pfand zerbricht! —
Vor Schrecken unbewußt,
Sinkt Minna, Thränen im Geſicht,
An des Geliebten Bruſt.

Sey, holdes Mädchen, unverzagt!
Spricht Wilhelm, meine Treu,
Sie bricht nicht, bis es jenſeits tagt:
Das ſchwör' ich dir auf's neu! —

Sie wandeln fort am Mühlenbach; —
Vergeßend ihren Schmerz,
Der Blumen viele Minna brach,
Mit Tändeln und mit Scherz.

Sieh dort, sprach er, in Himmelblau,
Wie deiner Augen Zier,
Prangt dort ein Blümchen, naß vom Thau;
Mein Kind, ich pflück' es dir! —
Er schwingt sich von dem steilen Rain,
Die Blum' er glücklich brach;
Da weichet seinem Tritt ein Stein;
Da stürzt er in den Bach.

In Wilhelms Hand die Blume winkt;
Mit Fluthen kämpft' er jetzt.
Und rufet, da er untersinkt,
Die Worte noch zuletzt:
Ach, Minna, ach, vergiß mein nicht! —
Da ward die Fluth sein Grab; —
Sie stürzt ihm nach, — das Herz ihr bricht —
Sie sinkt zu ihm hinab.

Man fand umarmt des Pärchen bald;
Voll Liebe weih't ihm dort
Des Mitleids Thräne Jung und Alt,
Und trägt es ſchluchzend fort.
Die Blume pflanzt man auf das Grab,
Nennt ſie: Vergißmeinnicht;
Und manches Mädchen bricht ſie ab,
Mit Thränen im Geſicht.

Ihr Grab umhüllt ſchon graues Moos;
Doch blüht am ſtillen Ort,
Aus mütterlicher Erde Schooß,
Das Blümchen jährlich dort.
Man denket längſt der Treuen nicht;
Doch nennt in Thales Au
Noch jeder Mund: „Vergißmeinnicht,"
Das Blümchen, aetherblau!

J. F. K. Stark.

Das Meerfräulein.

Ballade.

Was blickſt du ſo ſehnend hinaus, mein Kind?
Es ſtrömet der Regen, es ſauſ't der Wind.
Die Blitze leuchten aus Wolkennacht,
An's Ufer donnert der Woge Macht.

„Und toben die Waſſer in lauter Wuth,
Mich zieht's dahin in Liebesgluth.
Bei Sturme, da zeigt ſich das holde Weib, *)
Die Wellen umſchäumen den ſchneeigen Leib."

Bleib Kind! ach, nimmer iſt Holdes zu ſchau'n,
Auf finſt'rer Woge bei Sturmesgraun.
Im fröhlichen Reigen, bei Sang und Schmaus,
Da wähle von Töchtern des Landes dir aus.

*) Der Sage nach zeigen ſich die Meerweibchen vornehmlich bei Ungewittern.

„Die Schönen, ſie kommen, ſie geh'n dahin;
Das Fräulein der Wellen nur labt mir den Sinn.
Ihr golden Haupthaar, ihr rother Mund —
Nichts Helderes blüht auf dem Erdenrund."

Der Knabe, der ſchreitet ſo kühn hinaus,
Verläßt das ſchirmende Vaterhaus.
Es rauſchen die Wellen, wie Klaggeſang;
Die Mutter weinet ſo einſam bang.

Und da ſie erharret des Morgens Schein,
Da ſchweigen die Winde, der Himmel iſt rein;
Die Waſſer erglänzen im roſigen Licht,
Der lockige Knabe, der kehret nicht!

Reſe.

Klage. 1812.

Wo birgt, ſo fern Europa die Länder dehnt,
In ſtiller Wäldumſchattung die Grotte ſich,
Aus deren Nacht kein Laut von fernem
Waffengetümmel die Ruhe ſcheuchte!

Umſonſt, daß unter Tibur's Platanendach
Die ſanfte Lyra ſüßes Vergeſſen lehrt,
Daß Grünau's Pfarrhaus mich zu Feſten
Ländlicher Wonne ſo freundlich ladet.

Bei Geßners Schäfern, auf der Arkaderflur
Beginnen Schlachtdrommeten den Todesruf.
Von treuer Lieben Arm umſchlungen,
Hör' ich der Sterbenden Angſtgewimmer.

In ſchauervollen Träumen der Nacht umwogt
Mich oft ein Flammenmeer. Aus der Höhe ſinkt
Der Thürme Stolz, von denen nimmer
Feſtliche Glocken der Andacht rufen.

Und Schlöſſer, Hütten liegen, ſich ſchaurig gleich,
Wie tief in Gräbern Herrſcher und Hirtenknecht.
Den Spielraum froher Kindheit ſuchen
Unter den Trümmern umſonſt die Armen.

Wann ſteigt im Oſten roſig der Tag empor,
Den wilder Völkerhader nicht mehr entweiht,
Den unter eignem Nußbaum meine
Leier der ländlichen Muſe heiligt?

Freudentheil.

An einen ſchlechten Schriftſteller.

(Nach Marot.)

Warum in meinen Schriften Deiner
Ich nie gedacht? Ich muß es nur geſteh'n:
Ausdrücklich deshalb, um auch meiner
In deinen nicht gedacht zu ſeh'n.

v. Göckingk.

Der steif-treue Uebersetzer.

Er hat den Vestris tanzen seh'n;
Man sieht wohl, daß er die Kunst versteht;
Er will uns des Mannes Schweben zeigen,
Die Kraft, die Anmuth, die ihm eigen,
Auf daß wir so ganz den Vestris verstehn.
D'rum, wie er in altdeutschen Stiefeln geht,
So will er sich dreh'n wie sich Vestris dreht:
Damit wir's begreifen im Großen und Kleinen,
So tanzt er wie Vestris, (doch steif von Beinen) —
Und treu jeden Pas, (mit verrenkten Gliedern.) — —
So giebt man uns oft fremde, schöne Natur,
Aus lauter Treue — als Karrikatur,
In landerwelsch-teutschen, holprichen Liedern.

v. Ries.

Das ſchwäbiſche Mädchen.

Freundlicher Sang,
Heiterer Klang
Grüßen dich, ſchwäbiſches Mädchen!
Fröhlich und leicht, wie das Reh
Hüpfet im Thal, auf der Höh',
Wandelſt du, ſchwäbiſches Mädchen!

Himmliſches Blau,
Klar, wie der Thau,
Blinket dein Auge mir Mädchen!
Heiterkeit ſpiegelt ſich d'rin;
Aber auch herzlichen Sinn
Strahlet es, ſchwäbiſches Mädchen!

Schaut dich mein Blick,
Kehren zurück
Schönere Zeiten mir, Mädchen!!
Zeiten, wo lieblicher Sang
Feuriger Sänger erklang,
Feiernd dich, schwäbisches Mädchen!

Innerer Schmerz
Flieht wohl mein Herz,
Denk' ich dich, schwäbisches Mädchen!
Nimm du des Fremdlinges Dank,
Nimm du den nordischen Sang
Freundlich, du freundliches Mädchen!

Pape.

Liebeslied.

Wem, schöne Maid! vergleich ich dich,
An Tugenden so reich;
Voll Sittsamkeit, so inniglich,
Den holden Täublein gleich.

Den ſchlanken Lilien biſt du gleich,
Die in dem Garten blühn:
Das Händchen zart, die Lippe weich,
Wie Roſen darauf glühn.

Und ach! die ſüßen Aeugelein,
Ach! wem vergleich ich ſie!
So Wange rund, ſo Mädchen fein,
Solch' Auge ſah' ich nie.

Wohl nenn' ich dich die ſchönſte Maid
Im Dörflein rings umher;
Von allen trägt ſo hübſches Kleid
Kein liebes Mädchen mehr.

Und nennt' ich dich die Meine noch,
Dann wär' ich hoch entzückt!
Du aber trägſt ein fremdes Joch,
Und haſt mich nie beglückt.

L. M. Holm.

Einſt und Jetzt.

Einſt umſchlang mich dein Arm,
Dein Auge lachte mir Liebe,
Und dein lockiges Haupt
Lag mir am Herzen ſo gern.

Jetzt umhüllet mich Nacht,
Da du mich zürnend verlaſſen;
Nur dein blühendes Bild
Schwebet in Träumen um mich.

Winfried.

An manchen Aeneas.

Ob dir dein Ilion rings einbricht, — der winkenden Gottheit
Folge du fromm! Es empfängt drauſſen dich heiliges Meer!

L. M. Fouqué.

Diſtichen.

1. Die runden Fenſterſcheiben.

Rund iſt der Himmel, die Erd' iſt rund und des Glückes Geſtell rund,
Rund die herrlichſte Form, ſelber für Göttergeſtalt.
Necke nur niemand uns! Mit Fug ſind rund denn des Hüttchens
Scheiben, worin uns der Gott, Amor, der Selige, birgt.

2. Dem Metriker.

Fleiße des Maaßes dich treu; doch verwechſle den Geiſt mit dem Maaß nicht!
Auch hier gilt es: den Geiſt giebt nach dem Maaß nicht der Gott.*)

3. Größe.

Groß — ey! nennſt du den Mann? Nun ich bekenne du haſt Recht!
Nur iſt der Maaßſtab klein, welcher die Größe dir mißt.

*) Joh. 3, 34.

4. Geſchichtſchreiber.

Ja! die Geſchicht' iſt weit: doch verenget der Geiſt ſie, der Buchſtab,
Leider! der macht ſie breit; Klitterer! deiner zumeiſt.

5. Rath für das Leben.

Glücklich! wer nicht zu viel ſchon früh von dem Leben erwartet!
Giebt es ihm wenig, er wird dann um ſo minder getäuſcht.
Giebt es ihm mehr, denn er hofft; um ſo freundlicher wird er ihm danken;
Doch ihm ganz nicht vertrau'n bis an die Pforte des Tod's.

6. Zeitgefügigkeit.

Iſt der Winter der Herr, ergieb dich ſeinem Gehorſam!
Ehre gebührt zuerſt ihm und dem Frühling hernach.

7. Dem Menſchenfeindlichen.

Der die Menſchen du fliehſt und klageſt, ſie geben ſo wenig

Deinem Herzen: vertrau', und du gewinnſt
ihr Vertrau'n.
Manches Gold iſt verſenkt in den tieferen Buſen des Bruders,
Wenn die Ruthe dir nur, es zu entlocken, nicht fehlt.

8. Der Zeus des Phidias.

Hin in den Tempel, wo Zeus aus Phidias Hand, mit erhabnem,
Welterſchütterndem Blick, thront' auf dem marmornen Stuhl
Traten der Wanderer drey; verſenkt in ſtille Bewundrung
Standen ſie alle; doch bald, als die Gefühle ſie jetzt
Auszutauſchen begannen, was war's, das ihr Auge gefeſſelt?
Die Sandalien lobt' einzig der eine ſich jetzt,
Der doch die ſtattliche Breite des vielbehaglichen Seſſels,
Jener den mächtigen Keil welchen der Donnerer ſchwang;

Zeus nur sah, die edle Gestalt, die erhabene,
keiner!
Wohl das Erhabene sieht nur der erhabene
Sinn.

Conz.

Der Fürst-Primas Dalberg.

Sein Biograph mag, seines Lobes voll,
Den ersten Theil von seinem Leben schreiben,
Doch, wenn die Nachwelt ganz ihn schätzen soll,
Den zweiten lieber schuldig bleiben.

G.

Die Ex-Könige Hyeronimus und Louis Bonaparte.

Des Glückes Wechsel mögen sie beklagen;
Doch, Einen Vorzug hat es ihnen beygelegt:
Sie können einen Orden tragen,
Den, ausser ihnen, Niemand trägt.

G.

Bauern-Geſpräch.

Hans.
Weißt du was Neues?
Heut' iſt die Krönung!
Steffen.
So? — Die wievielſte?

X.

Der Kobolt.

A.
Den Kobolt läugneſt du, ziehſt Geiſtermacht
in Zweifel? —

B.
Nein! — Einer ſpukt im Haus, es iſt — der
Scheuerteufel.

X.

Zechlied.

Den 25. Februar, 1814.

Die Achſe der Erde die nutzt ſich ab;
Der Geiſt geht zum Himmel, der Körper in's Grab!
D'rum laßt uns, ihr Brüder! ſo lange wir leben,
Ein Recht dem Geiſt und dem Körper geben:
Wir balſamieren den Körper mit Wein,
Dann wird unſer Geiſt auch ſeeliger ſeyn.

Dort grinzt meine Muhme, Frau Philoſophie,
Sie gackert und kreiſet — doch fertig wird's nie.
Nun macht ſie ſo 'ing' ſchon fauss'couché auf Erden:
Und könnt' ſie was ſchaffen, ſo müßt' es ja werden.
Nein, unſer Syſtem iſt ſo fröhlich und feſt,
Daß Keiner, ſeit Noah, es fahren läßt.

Was ſchleicht ſo beladen und keuchet ſo
ſchwer? —
Der ſchleppt uns verweſ'te Papiere daher!
Er will ſie uns deuten, die alte Geſchichte?
Ach! das hat ja Zeit bis zum jüngſten Gerichte;
Doch, weiß Er Etwas, das Anakreon ſang,
So geb' Er es her, bey der Becher Klang!

Wer guckt dort ſo ſtarr in die Wolken hinein?
Das wird ein Curioſus, ein Sterndeuter ſeyn:
Er miſſet die Venus, berechnet die Ferne. —
Was kümmert uns Venus und jede Laterne,
Die hoch an den Himmel genagelt iſt, —
Wenn Liebchen uns blinzelt, wenn Liebchen
uns küßt.

O ſeht mir den Herrn, wie geht er gebückt,
Ich wette daß gern an dem Staat' er flickt.
Er freut ſich, zu finden des Staates Gebrechen,
Er möchte den Staat ſelbſt dem Schickſale ſtechen!
Was ſeine Weisheit auch heut' erſinnt,
Vielleicht daß es morgen im Zufall zerrinnt.

Wer kau't dort die Feder und macht ein Geſicht,
Als ſey's Theorie und die Praxis der Gicht?
Der will uns wohl Steine der Weiſen ergründen,
Und Leben befördernde Tränke erfinden?
Herr Doktor! ey trink' Er! das fördert Verſtand,
Er findet nichts Beſſers, als Bacchus erfand.

Was kriechet da unter dem Tiſche? — es brennt? —
Halb Menſch, halb Thier? — — Pez Element!
Das iſt der Teufel! — War der in dem Fäßchen? —
(Still Brüder und trinkt! und) — gebt ihm ein Gläschen!
Denn wer von uns Allen iſt wohl ſo ganz rein,
Daß wir nicht, zuweilen, des Teufels ſeyn?

Seht, ſchaut in die Ferne! was flackert daher?
Es wogt eine Flamme! — in blutigem Meer! —
Ein Weltenbeglücker! — Es gehet ſein Trachten
Der Menſchheit zur Ehre die Menſchen zu ſchlachten: —
Dem Teufel ein Gläschen! — Du Erz-Höllenbrut!
Du, ſchwimme, erſäufe, erſticke in Blut! — — —

Wir zechen und ſingen in trautem Verein!
Wir balſamieren den Körper mit Wein,
Daß unſere Geiſter ſchon ſeelig auf Erden,
Daß unſ're Gedanken zu Hymnen werden,
Dann ſtolpern wir jubelnd, verjünget nach Haus: —
Lieb Weibchen, das ſtreckt uns die Arme ſchon aus.

v. Riel.

Koſakenlied.

Von des Urals thürmenden Höhen,
Von der Wolga brauſender Welle,
Von des Dons verborgener Quelle,
Fliegen wir her mit Windesſchnelle,
Wenn der Trommete lockende Töne,
Fröhlich mahnend, der Wüſte Söhne,
Auf des Roſſes donnernden Hufen
Ueber die weite Erde gerufen;
Ueber die goldenen Aehrenfelder,
Durch die Schatten der dunklen Wälder,
Durch des Hohlwegs felſige Enge
Strömen wir her in unendlicher Menge.
Wie des Sturmwinds rauſchende Flügel
Brauſen über See und Hügel,
Wie des Waldſtroms donnernde Wogen
Kommen die flüchtigen Reuter gezogen. —

Willſt du ſie kennen, der Heimath Sitze?
Schranken nicht hat ſie nach Süden und Norden,
Vaterland iſt uns die Erde geworden. —
Unſere Wohnung die flüchtigen Roſſe,
Unſer Beſitz die Flammengeſchoſſe
Und des Speeres blinkende Spitze. —
Sollten wir heimiſche Reiche erwerben,
Da wir bis zum unendlichen Meere
Alle Länder der Erde erben,
Mit dem Roß und dem glänzenden Speere?
Sollten wir köſtliche Schätze erſtreben,
Schimmerndes Silber und funkelndes Gold?
Ihre glänzende Fülle haben
Wir in die Tiefen der Erde gegraben;
Schenken ihr wieder, was ſie uns gezollt. —
Zieht ihr einher mit mächtigen Heeren,
Mit der Waffen gewaltiger Schwere
Und des Feuers donnernder Macht, —
Unſre Spur wird nicht gefunden,
Wir erſcheinen — wir ſind verſchwunden,
Wie der Blitz in dunkelnder Nacht.

Sinkt ihr, Schlummer-ermattet, nieder,
Wie der Blitzstrahl kehren wir wieder;
Sieg hat selber die Flucht uns gebracht.
Mag sie uns treffen, die tödliche Spitze,
Sind wir doch bald in dem heimischen Sitze
Wieder zum fröhlichen Leben erwacht! —
Wisset, bey eurem glänzenden Feste
Sind wir die selbergeladenen Gäste;
Grüßet mit silbernem Becherklang,
Füllet uns zum reichlichen Mahle
Wirthlich die gastlich blinkende Schaale,
Mit dem feurigen Labetrank!

E. v. Schirach.

Bey Eröffnung einer neuen Bühne.

Des Künstlers Geist, der tausend Farben
leiht
Um tausend Herzen zu gewinnen,
Der seinen Ernst und seine Frölichkeit
Der Heilung fremder Sorgen weiht,
Kann eignen Sorgen nicht entrinnen.

Was ihn umgiebt iſt ſeiner Ehrfurcht werth:
Das Ideal der gottverwandten Dichter
Wird ihm vertraut, von ihm begehrt,
Und unbeſtechlich ſind die Kenner, ſeine Richter.

Ihr ſaht, ihr Glücklichen, was ſelten iſt zu ſehn:
Es haben Meiſter ſich um eure Gunſt beworben
Und ſie verdient, ihr Ruhm iſt nicht geſtorben,
Und euer Ausſpruch wird beſtehn.
Beſcheiden blicken wir auf jene Lorbeerkronen
Am fernen Ziel der trügeriſchen Bahn:
Der Preis, den wenige empfahn,
Wird er dereinſt den treuen Kämpfer lohnen?
Den treuen Kämpfer? Ja, geſprochen iſt dies Wort,
Und unverbrüchlich unſern Seelen.
Es giebt uns Muth, es reißt uns fort:
Was auch gebrechen mag, nie ſoll uns Treue fehlen!

Das ſchwache Reis, von weiſer Hand gepflegt,
Es wächſt zum Baum empor und wurzelt in die Erde,
Daß es des Gärtners Freude werde,
Und ſchutzbedürftig erſt, einſt ſeinen Stolz erregt.

So ſchweige denn die Furcht; des Zweifels Wogen ſtillen
Betrachtungen, den guten Engeln gleich:
Wir ſetzen unſre Kraft in unſern feſten Willen,
Und unſre Zuverſicht auf euch.

Farmer.

Der Sänger.

Der Sänger zieht, im Buſen Lieb' und Frieden,
Bey Harfenton durch Blumenflur und Hain;
Des Volkes Bahn doch hat er nicht gemieden
Im ſüßen Traum, nicht iſt er mehr allein.

Und roher Jubel ſtört des Liedes Schwingen,
Und jeder Mißton ſchlägt die ſanfte Bruſt;
Der Sänger muß ſein tiefes Weh' bezwingen,
Doch zürnt ſein Lied, es klagt ihm unbewußt.

Da beugt er ab zu dunklem Waldesſchatten,
Zum Felſenquell, zum Thal der Nachtigall;
Dort mit der Stille ſoll Geſang ſich gatten,
Wo ſie einſt ſaß, dort, dort am Waſſerfall!

O fernes Bild! und Wehmuth waltet leiſe
Auch hier und bebt durch's gold'ne Saitenſpiel,
So traurig klagt hinauf des Liedes Weiſe,
Auf Thränen wogt im Buſen das Gefühl.

Doch mit der Wehmuth kehrt der Seele Frieden,
Dem Herzen mit dem Bangen Luſt zurück,
Und ſchüchtern von des Volkes Bahn geſchieden,
Preiſ't ſanft ſein Lied bey Thränen Sängerglück.

Fr. v. Kurowski-Lichen.

Die kranke Braut.

Romanze.

„Es war die ſchönſte Maienzeit,
Die Bäume blühten all',
Die Vögel ſangen hocherfreut
Mit wunderſüßem Schall;

Im Garten ſaß ich ſorgenſchwer
Auf der Holunderbank;
Und was ich dacht' und ſah, war Er,
Mein einziger Gedank'.

Und mit der ſechsten Stunde Schlag
Da kam der ſüße Traut,
Und winkt' und ſtieg herein das Hag,
Da ward ich ſeine Braut.

Es war die ſchwülſte Sommerzeit,
Die Erndte war beſtellt;
Die Schnitter jauchzten hocherfreut,
Da kam er krank vom Feld.

Bald trugen ſie ihn todt hinaus,
Und ſenkten ihn hinab.
Dort ruht er vor dem Gotteshaus,
Im kühlen, kühlen Grab.

Fernher — ach Gott! wie konnt' ich's ſeh'n,
Und nicht vergeh'n im Nu! —
Sah meiner Hände Kranz ich weh'n;
Vom Sarg nickt' er mir zu.

„Komm nach" vom Thurm die Glocken all,
„Komm nach, komm bald, komm nach!"
So riefen ſie mit dumpfem Hall;
Wohl kannt' ich ihre Sprach'!

Herbſt iſt es jetzt, die Aue traurt,
Des grünen Schmuckes leer.
Und von den kahlen Hügeln ſchaurt
Die naſſe Wolke her.

Und wie es traurt durch Hain und Flur,
Traurt's auch in meiner Bruſt.
Erſtorben jeder Freude Spur,
Hin alle Lebensluſt!

Ein mattes Fieber ſchleicht in mir,
Und zehrt mich ſtündlich ab.
Gottlob! Ich weiß ich folge dir,
Treulieb! bald in das Grab.

O Freundinnen! was wehrt ihr mir? —
Zu neuem Lebensglück
Was rufet freundlich tröſtend ihr
Die Sterbende zurück?

Sah ich doch jüngſt im Traum ihn nah'n,
In ſeiner blaſſen Hand
Die weiße Roſ', ich nahm ſie an;
Da lächelt' er, und ſchwand.

So ſang die kranke Braut, und weint',
Und rang noch manchen Tag
Das Herz ſich wund um ihren Freund,
Bis daß es ſterbend brach.

Es war die heil'ge Weihnachtszeit,
Die Bäume blühten all
Voll Glanz, mit Schnee und Reif beſtreut;
Da tönt' der Glockenhall.

Da trugen ſie die Braut hinaus,
Und ſenkten ſie hinab.
Dort ruht ſie auch vor'm Gotteshaus
An ihres Lieben Grab.

Conz.

Phantaſie auf einem Kirchhofe.

Ernſte Stille ruht auf dieſer Stätte,
Ein geheiligt Dunkel hüllt ſie ein.
Wenn mit ſcheuem Tritt ich ſie betrete,
Tret' ich in ein andres Leben ein.

Ruhig ſchlummert hier in dieſem Grabe
Eines Vaters moderndes Gebein;
Und am Leichenhügel weint ein Knabe,
Schwört der Tugend ewig treu zu ſeyn.

Dort, an jener tiefverſunknen Mauer,
Ruht die Mutter. Langſam geht er hin,
Und ihn überfällt ein kalter Schauer,
Klagend ſinkt er an den Hügel hin.

Stille Knabe! — Gott hat's ſo geboten;
Heilig laß dir ſeinen Willen ſeyn!
Wahre Ruhe wohnet nur bey Todten,
Seligkeit kehrt mit dem Tod' erſt ein.

Blick' hinauf, wo Orionen glühen,
Und erkenne deines Gottes Macht!
Jede Sorge wird dann von dir fliehen;
Tagen wird es dir in dunkler Nacht!

Smidt von Altona.

Frühlingsempfindung.

Wie ſich das Geißblatt ſchon zur Laube gittert,
Zur ſichern Hütte für die Nachtigall;
Ein zartes Grün an Pappelzweigen zittert,
Und lauter murmelt ſchon der Waſſerfall!

O holder Lenz, du, ewig jung und heiter,
Wie weh'ſt du mild an dieſe Schmerzensbruſt!
Wie wird ſie doch auf ſanfter Stufenleiter
Des matten Funkens Leben ſich bewußt!

Wie heilt dein Hauch des Buſens tiefſte Wunden,
Wie drängt er mild der Klage Laut zurück!
Ja, wo du weilſt, muß jedes Herz geſunden,
Muß ſich erheitern jeder trübe Blick!

Erhab'ner Geiſt, der über Sternen waltet,
Wie dieſer Lenz, ſo heiter und ſo rein,
Laß einſt, wenn hier der Leib in Staub erkaltet,
Der Auferſtehung großen Frühling ſeyn!

F. Jentzen.

Der Sommerabend.

Welch eine ſüße Feierruhe füllt
Mein Herz in dieſer ſtillen Abendſtunde!
Es reihet, o Natur! dein holdes Bild
Was einfach iſt und groß zum ſchönſten Bunde.

Wie lieblich winket mir hoch aus der Luft
Der lichten Wolken ſilberhelle Heerde;
Und ſüß umſäuſelt mich der Wieſen Duft,
Als ſchwebte Gottes Odem auf der Erde.

Aus dem Geſicht der Himmelskönigin
Tritt, um zu ruh'n des Erdballs eine Seite;
Die Sonne ſinkt am Horizont dahin,
Und leiſe Schatten ziehn rings um die Weite.

Noch einmal glänzt des Tages Strahl zurück,
Und ſchwebt dann nach und nach verglühend nieder;
Doch ſagt der Sonne milder Scheideblick:
Auf ewig ſcheid' ich nicht, wir ſeh'n uns wieder!

Des nahen Fleckens Tageslärm verhallt;
Verklungen ſind der Lerchen Hochgeſänge.
Vom fernen Dorf die Abendglocke ſchallt;
Welch rührende, welch lieblich-fromme Klänge!

Zur Ruhe mahnet mich vom Himmels-Dom
Manch lieber Stern mit reinen Silberſtrahlen:
Und vor mir wallt der Leda *) ſanfter Strom,
Deß Wellen mir das Bild des Friedens malen.

Wie Geiſterlaut ertönt an ſeinem Rand
Der ſcheuen Waſſervögel mattes Pfeiffen;
Indeß hellſchlagend noch durch's grüne Land
Am andern Ufer holde Wachteln ſtreifen.

*) Leda — ein Fluß in Oſtfriesland.

Zart hallen in den Tiefen meiner Bruſt
Die reinen Töne dieſer Sänger wieder.
Ein ſüßer Traum von meiner Kindheit Luſt
Steigt auf in mir durch ihre trauten Lieder.

Die ganze Abendlandſchaft ruft mir zu,
Daß aus der Ordnung Born der Friede quillet;
Sie iſt ein ſanftes Bild der ew'gen Ruh,
Die jenſeits einſt den Durſt der Seele ſtillet.

Es tönet aus der ernſten Sterne Pracht
Hernieder: Friede ſey mit dir, o Erde: —
Still nahet ſich der dunkle Sohn der Nacht,
Der Schlaf, daß er der Dulder Tröſter werde.

Auch mich, o holde, herrliche Natur!
Soll bald dein ſüßer Schlummerkelch erquicken.
Nichts ſtöret mich auf deiner ſtillen Flur
Zu ruhen und zu träumen mit Entzücken.

O ſchönes Land! in deinem milden Schooß
Fern vom Gekreiſch der Schacherer zu wohnen, —
Welch eine Freude, welch ein glücklich Loos!
O möcht' es meinen Lebensabend lohnen!

Gittermann.

Der Sonntag.

Am Sonntag Morgen, das volle Geläut
Ertönet durch die Lüfte weit,
Es ruft die Chriſtenheit allzumal
Zum hohen, heiligen Kirchenſaal,
Um Gotteswortes heilige Lehren
Mit kindlich reinem Sinn zu hören.

Kommt her, ihr Lieben! zaudert nicht!
Folgt freudig dem Rufe der feſtlichen Pflicht!
O laßt euch nicht halten vom Erdengewinn
Und zieht in Frieden zur Predigt hin!
O ſagt euch los vom Weltgetriebe
Und hört, und lernt, und bewahrt es in Liebe.

Fällt aus der Weiſ' auch oft der Geſang,
Iſt gar die Predigt dir wohl zu lang,
Und weißt du den Inhalt der Chriſtenlehr'
Auch von der Kinderſchule noch her:
Der Segen Gottes wohnt hier im Orte,
Und weihet Stätte, Stunde und Worte.

Gehören doch der irdiſchen Frohn
Sechs lange Tage der Woche ſchon,
So lebe dir ſelbſt den ſiebenten Tag
Und ſinne dem Laufe des Lebens nach,
Daß, wenn die letzte Stunde wird ſchlagen
Du freudig dein Amen zum Himmel kannſt tragen.

Fr. Cramer.

Morgenſegen för lütje Kinnerkens.

(Nas dem Engelſchen van J. Watts ümſchräwen.)

Herr, God, dee du dyn Sünn verklaarſt,
Un uns tho rechter Tyd
Dorch ſee dyn hillig Licht verwahrſt
Wyd, rund üm'n Häwen wyd!

So as ſee uut der Morgenpoort
Herupſtiggt hell un blank,
Un nümmers uutblivt, jümmers ſoort
Schynt, heel de Weld henlang.

So lykerwys — 't is woll myn Will —
Wäſ' ook myn Daagwark dahn;
By Tydś tho'm Anfang, fraam un ſtill
Den Weg tho God tho gahn!

Help, Herrgod, my unt-aller Nacht;
Laat my voer dy beſtahn,
Un mynes Läwens Morgenrood
Mich heel verlaaren gahn!

Bärmann.

Awendſegen för lütje Kinnerkens.

(Ook nah dem Engelſchen van J. Watts ümſchräwen.)

Un wedder is ein Dag vergahn,
Herrgod, hev Dank un Pryś!
Groot hett dyn Allmacht an my dahn,
Vull up wurd' ick et wyś.

O, wo de Tyd my gau vertehg!
Myn Quaaddohn was woll groot!
Herrgod, vergiv my wat geſchehg
Un help uut aller Nood!

Wenn my de Slaap up't Laager breed'd,
Schick my dyn Engel ſo,
Dat hee ſyn lichtwitt Kleed uutſpreed'd
Un waakt un deckt my tho!

Mit Fraamheid will ick ſlaapen gahn;
Du Herr, waakſt jümmers, Du!
Laat morgen my voer Dy beſtahn
In Fraamheid, Leev und Truw!

Bärmann.

Diſtichen.

Der Fromme.

Nicht, wer im ängſtenden Leid aufſchauet zu Gott, iſt der Fromme;
Er, der im lachenden Glück ſein nicht vergißt und des Danks.

Der Beter.

Knie dem Herrn, und ergeuß dein Herz! Iſt dir dieſes nicht möglich:
Nimmer berede dich ſtolz, daß du den Vater erkannt.

Menſchenkenntniß.

Nimmer erkennſt du die Menſchen, bevor du dich ſelbſt nicht erkannt haſt;
Schwer, doch der Weisheit Quell iſt ſie, erlernet, die Kunſt!

Der Pflichtredner.

Dem nicht getraut, der von Pflicht ſtets redet! die Red' iſt ihm That ſchon.
Nur der verſchloſſene Wein nähret die ſtärkende Kraft.

Selbſt iſt der Mann.

Traue dir ſelbſt, und verlaſſe dich nie, und du wirſt dir ein Gott ſeyn.
Selig, wer nie ſich verliert, weder im Glück noch im Leid!

Der verheirathete Dichter.

Aus dem Himmel entrückte zur Erde mich flugs Amathilde;
Aber zum Himmel fürwahr schuf sie die Erde mir um.

Pope.

Mannsinn.

Schreckendes, undurchschaubares Dunkel hüllet
Unserer Zukunft Pfade; den Schley'r zu lüften
Müh't sich, verwegen, ewig des Menschen Vorwitz,
Ewig vergebens!

Wem nur das Glück noch lacht, ihn umgaukelt Hoffnung.
Leise berührt vom Stabe der Fee, strahlt glanzvoll,
Rosicht die Welt, wie Eden, ihm rings, kühn schauet,
Strebet empor er.

Aber wer kennt die Thränen des Weh's, um ihn fleugt
Quälender Sorgen Horde, geſpenſtig, graunvoll,
Düſternd die Bahn, wo tappend umſchleicht, umflorend
Auge und Geiſt ihm.

Täuſchungen! — Den Kühnhoffenden ſtürzt des Schickſals
Rieſiger Arm oft jach in des Abgrunds Tiefe;
Und den Verzagten führet aus Nacht in Licht oft,
Rettend, die Vorſicht.

Glücklich der Weiſ' allein, der zu Lehr' und Warnung
Das, was einſt war, gedenkt, froh genießt, was da iſt,
Feſt, was da kommt, erharret, wenn's kam, empfängt mit
Ruhigem Gleichmuth.

Wer auf umſonnetem Gipfel, die Stirn mit Lorbeer
Herrlich geſchmückt, weitſtrahlend im Glanz verdienten
Ruhms, ſich nicht bläht, beſcheiden in ſeines hohen
Werthes Bewußtſeyn;

Wer, wenn im Kampf für Recht der Verläumdung grimme
Hyder ihn ſtach, und tief in ſein Herz den Giftzahn
Bohrte, mit Lächeln duldet den Schmerz, beſiegt noch
Freyer die Bruſt hebt;

Der iſt ein Mann, beherrſcht nicht vom Schickſal, herrſchend
Ueber das Schickſal, groß auf dem Thron, in Ketten,
Immer ſich gleich, bewehrt mit entſchloß'nen Feſtſinns
Eherner Aegis!

Leben — was iſt's? Der Prüfung Minute. Was iſt
Irdiſcher Schmerz? Reinläuterndes Feu'r dem edlern
Himmliſchen Selbſt, erlöſchend, wenn ſeine Fackel
Senkt der Befreyer.

Glaub' nur an Gott! Empfange nur ſtill und duldend
Was er verhängt; dir giebt es ein Vater; ſänftigt
Huldvoll das Leid, zum Heil dir geſandt, verleiht dir
Kraft nach Bedürfniß.

Kurz iſt das Leben, ewig dein Seyn, denn Gott iſt!
Nicht dich zu täuſchen pflanzt' er die Wonneahnung,
Pflanzt' er den Hochgedanken: ich bin unſterblich!
Dir in den Buſen.

Denk' ihn, o Menſch! Gerüſtet mit hoher Thatkraft
Fühlſt du dich dann, Elyſium wird die Welt dir,
Wonne der Götter dein, und die Heimat jeder
Tugend dein Inn'res.

Ha! dies Gefühl, das ſtets von der Wieg' ans Grab hin,
Süßend die Mühn des Pfad's, uns geleitet, ewig
Lenkend den Sinn und Blick nach dem ſchönern Lichtziel
Ueber den Sternen,

Welches begeiſternd Sokrates einſt und Jeſus, —
Weiſeſte aller Weiſen! — ſo hoch empor hob,
Daß für der Menſchheit Heil ſie mit heiterm Lächeln
Tranken den Todkelch,

Trüget dich nie. Drum ſchiff auf des Lebens Sturmmeer
Kühn durch Geklipp und Brandungen; dort winkt Rettung,
Dort nach der Erd' umdüſternder Nacht, des Himmels Lichte Aurora!

A. C. Lindenhan.

Ernſte Xenien auf einen großen Todten.

Anruf.

Xenien ſeid Ihr denn immer nur ſpottweis Gaſtesgeſchenke?
Nein, oft ernſt auch und mild. — Nun ſo beweiſet es heut!

Antwort.

Sind wir auch mild, — ſo ſind wir doch ſtets auch ſtrengen Gehaltes.
Sind wir auch ernſt, — es miſcht Satyr ein wenig ſich ein.

Thut denn, was Euch beliebt! Dem Dichter ziemt das Verkünden
Seiner Gäste, dafern Heliton sendet die Schaar. —

* * *

Paris! Also ja hieß der ungeschickt wählende Schäfer!
Aber der Erdrund kor schlimmer zur Göttin Paris.

Paris freilich beschwor herauf manch gräßliches Uebel;
Schlimmere strömtest du aus, Büchse Pandorens, Paris!

Noth und Jammer entquoll der fürchterlich gähnenden Büchse!
Selbst der langweilige Dunst, welchen nicht Hellas gekannt!

Aber es blieb ja nicht stehn bei tödlich ergähnender Langweil;
Tödtliche Kurzweil kam, stürzend die Völker hinab!

Staat auf Staat nun zerbrach; auf Volk hin
schleppte man Volk nun,
Häufend den Opferstooß, — Alles für
Staat und für Volk! —

Hellas riefet Ihr auf und Homer! — Doch
kanntet Ihr Beide? —
Wußtet Ihr, Paris sei auch Alexandros
genannt?

Drei der Göttinnen boten auch Dir, Alexander,
die Preise. —
Aber ob glühte sein Herz, hat er Minerven erwählt.

Auch der Held von Paris, — er dachte Minerven zu wählen.
Doch nur ein täuschend Bild: Eris gewann ihn für sich.

Eris auch schwinget den Speer, und setzt den
gewaltigen Helm auf, —
Doch die Verkleidung fällt, zeigend ein
Gluthengerippe.

Kennſt die Sage du wohl? Ein Held, auflauernd dem Liebchen,
Faßte ſtatt ihrer den Tod! — Alſo, Napoleon, du!

Paris, unglücklicher Held! Mit dir nicht begrub man dein Schickſal!
Ilion fälltest du einſt! So Buonaparte Paris!

Jeder von Euch ja entführte der Welt ihr liebliches Kleinod!
Helenen Paris, und Der frech das geheiligte Recht!

Und es erſtand ringsher ein Kreis hochmuthiger Helden,
Strafend hochmüthigen Raub; — aber nicht leicht war die Fahrt! —

Dir, Alexandros, brach zuſammen die trojiſche Veſte!
Dir, Alexander, erſteht leuchtend erneuerte Welt!

Du, Alexandros rissest in deinen erglüheten Armen
Helena fort! — Es umfängt Helena, Korse, dich fest! —

Helena läßt dich nicht los, du kühner, verschmachtender Korse!
Ob auch dein Ilion fiel, — Helena läßt dich nicht los! —

Doch, Ein Höchster befreit den schmachumketteten Erdrund,
Und mitleidig auch schaut zu dem Verketter Er hin.

Helena, laß ihn nur los! Die Macht der Erden entschwand schon.
Höhere Macht ist so mild. Helena, laß ihn nur los!

Und ach Menschen, die Ihr bewohnt noch freundlichen Erdrund,
Sendet ein Xenion nach, milde Verzeihung ihm nach!

M. Fouqué.

Morgenhymnus.

Ein grauer Nebel hüllet noch den Wald;
Wie Trauerſchleyer wogt's auf Teich und Moor;
Das Nachtgeflügel flattert ſcheu umher,
Und ſucht die Kluft, die es dem Lichte birgt.

Nun mahlt des Frühroths erſter, milder Strahl
Mit Roſenlicht den Morgenhorizont;
Die Lerche wirbelt hoch in blauer Luft,
Im Buchenhain erwacht der Finken Chor.

Ein Hauch aus Oſten tönt im Uferſchilf,
Die Felſengrotte giebt den Laut zurück;
(So grüßt, wie ſchöne Wunderſage lehrt,
Mit ſüßem Klang Auroren, Memnons Bild.)

Und Phöbos Feuerblick umſäumt mit Gold
Das dunkle Moos auf ferner Berge Stirn,
Verſchönt den Waitzenhalm, der thauumblinkt,
Das ſchwere Haupt im lauen Winde wiegt.

Der Bienen emſig Volk durchſummt das Thal,
Und trinkt der Wieſenkräuter friſchen Duft;
Der Schmetterlinge buntes Heer umbuhlt
Das Beet, wo Florens ſchönſte Kinder glühn.

Der Rinder Läuten miſcht ſich mit dem Klang
Der Kloſterglocke, die zur Hora ruft;
Des Landmanns Frühpſalm weht vom Dorfe
her;
Geweih'te Hall'n durchfluthet Orgelton.

Ringsum erwacht zum Danke die Natur. —
Wem tönt ihr Dank, der laut von Bergen
hallt,
Im Blüthenhauche ſtill zum Aether dringt,
Und am Altar die heil'ge Flamme nährt? —

Nur dir, o Herr! der über Welten thront, —
In Sonnen flammt, und ihren Gluthſtrahl
lenkt, —
Cometen ihre Wandelbahnen mißt, —
Aus Licht und Thau des Friedens Bogen wölbt, —

Dir, deſſen Hand des Erdballs Wucht umſpannt, —
Der ſich zum Brandaltar Veſuve thürmt, —
Im Donner ſpricht, und auf Orkanen fährt, —
Im Frühlingsſäuſeln zarte Halme beugt:

Dir tönt der ganzen Schöpfung froher Dank,
Wenn deine Sonne Nationen weckt.
Dir gilt es gleich, wie dich die Zunge nennt:
Ob Jupiter! Jehova! Allah! Gott! —

Allvater mir! — Du ſiehſt ſie gnädig an,
Du leiheſt gern der Kinder Flehn dein Ohr;
Sie ſind ja deine Kinder Alle, die
Dein Regen netzt, die deine Sonne wärmt!

Erhab'ner Geiſt! Dir frommt das Opfer nicht,
Dir nicht geweih'ter Prieſter Chorpäan;
Das reinſte, heiligſte Gebet iſt dir,
Wenn man dich Schöpfer, im Geſchaffnen ehrt.

Gerechter Gott! Du liebſt ein reines Herz:
Ob es in Mekka unterm Kaftan ſchlägt, —
Ob es in Rom die Purpurſtola deckt, —
Ob es dich einig, oder dreyfach wähnt.

Allgütiger! Dein Plan iſt Liebe nur,
Der Urborn deiner Huld und deiner Macht;
Ein Plan, den ängſtlich kein Syſtem umſpannt,
Nicht der Gedanken kühnſter Flug erreicht.

Auch ich bin dein, den deine Vaterhuld
In's Leben rief, und liebend noch erhält;
Dir Dank' ich jede Freude, jeden Schmerz:
Der Wehmuth Thrän', der Hoffnung Hochgefühl!

Anbetung dir und heißer Herzensdank!
Bis einſt mein Geiſt in jenem Palmenhain,
Den keine Zeit entlaubt, kein Raum begränzt,
Und keine Klag' durchtönt — dir näher kommt! —

Winfried.

Elegie an Louiſe K. 1789. *)

Weine Louiſe, wenn je am Grabe die Thränen gerecht ſind,
Je ein ſchuldiger Zoll, weine! ſo ſind ſie es hier.
Den du liebteſt, der dich und die deinen und alle geliebt hat,
Den wir alle geliebt, weine! dein Karl iſt dahin!
Ach! und ſo früh, da hell der Morgen des Lebens ihm lachte,
Tauſend Hoffnungen ihm winkten in's Leben herein,
An die Welt und an euch ihn knüpften, iſt er gegangen
Jenen finſteren Pfad, welcher zurücke nicht führt.

*) Größtentheils neu umgearbeitet.

Jene Blicke, die ſo voll Freundlichkeit lachten, verſiegelt
Ewig einſame Nacht, eure, Verweſung und Tod.
Ehernes Schweigen verſchließt die holden Lippen und ihre
Süßen Geſpräche, ſein Herz hält der Unfühlbarkeit Hand.
Ach, du hofftest mit ihm zu theilen die Freuden des Frühlings,
Ungeduldig zuvor eilte den Freuden dein Geiſt,
Schwelgte ſchon im erträumten Beſitz, den Hoffnung dir mahlte,
Und vor'm kommenden Lenz rauſchte der Sturm jetzt daher,
Rauſchte der Sturm jetzt des Todes daher, und raſft' ihn danieder
Deinen Liebling, und nahm mit ihm die Freuden dahin;
Und nun ſind ſie verblüht, ſchnell wie ſein Leben verblüht iſt,

Und der kommende Lenz ſtreu't ihm die Blumen auf's Grab.
Schreckende Kunde, die jetzt dich traf! — Du wähnteſt durch Thränen
Dir ihn erfleht — dein Gebet hätt' ihn, war's möglich, erfleht! —
Als von der Leiche zurück der Wagen der Eltern herzog,
Du es nicht wußteſt, und — da! riefeſt, mein Karl, er iſt da!
Und entgegen ihm flogſt in der Freudigkeit grauſamem Truge,
Doch, wie anders! wie ſtumm alles! die Stätte, wie leer!
Fürchterlich redete da dies ſtarre Schweigen der Eltern,
Mehr als Thränen, und mehr als ihr unbändiger Schmerz.
Als nun der ahnende Schreck das Blut zum Herzen dir preßte,
Und dem Führer betäubt jetzt in die Arme du ſankſt,

Und nun Eine Klage durchdrang die Wohnung des Friedens,
— Thränen hatteſt nur du jetzt noch, die lindernden, nicht. —
Siehe, Freundinn! So träumen wir uns oft ſelig; erwachend
Von dem ſeligen Traum haſchen nach Schatten wir hin.
O, ich empfind' es mit dir, und jedem traurigen Tone
Deines Innerſten ſagt hier auch ein trauriger zu.
Wen hat irdiſche Wonne nicht oft ſchon tückiſch betrogen!
Manche Hoffnung auch mir deckt der Vergangenheit Grab.
Blüthen des Augenblicks umdufteten ſchön mich, die falſchen;
Wieder kam ich, und da waren die Blüthen verweht;
Und da berſtete mir die rechtende Thräne vom Auge;

Furchen grub mir der Gram über die düſtere Stirn.
— Laß, o Erinnerung, ab! Sind menſchliche Schmerzen nicht ſelber
Zeugen der Luſt, die uns ſchenkte der ewige Geiſt?
Was man verliert mit Schmerz, hat man mit Freude beſeſſen,
Und die Thräne des Grams ſproſſet aus voriger Wonn'!
Undankbar nur vergäßen wir doch bey den Schmerzen der Freuden;
In dem Becher der Zeit liegen ſie beide vermiſcht.
Jene reichet uns jetzt, jetzt dieſe die Rechte des Gebers,
Jenes — denn unſer iſt nichts — jenes, der alles beſitzt.
Wo es nachtet um uns, wo die Wolke der Dämm'rung ſich lagert
Um die Gräber, die uns hüllen verlorenes Gut;

Leuchtet von oben hernieder ein Strahl; denn Licht nur iſt Gottes
Schickung; ſo dunkel er uns ſcheinet, doch helle ſein Pfad.
Einſt, einſt! wenn der Traum vom Leben uns allen verträumt iſt,
Und der Morgen in Glanz jubelnd ſich über uns hebt,
Wenn der ſchlichtende Tag, der ſammelnde, herrlich hervorgeht,
Der das Getrennte vereint, der uns die Räthſel entwirrt,
Wird an der Ewigkeit Sonne nun ganz das Auge ſich hellen,
Das ſo dunkel oft war, oft ſo von Thränen getrübt.
Feire mit ſtillem Schmerz, mit Gottvertrauendem Kummer
Feire, Freundin! indeß deines Seligen Tod.
Ueberkleidet nun bald der kehrende Frühling mit neuem

Leben die Flur und beglänzt dort in der Ferne sein Grab,
Wird in des Abends festlichen Stunden, im säuselnden Schatten
Kühler Linden, wo oft einst du gesessen mit ihm,
Dich umschweben sein Geist, von der röthlichen Abendwolke
Blicken auf dich im Glanz höherer Jugendlichkeit:
Wird Gedanken des Friedens herab in die Seele dir lächeln,
Reiner Freuden Gefühl senken in's schlagende Herz.
Halte fest an dem Bild, dem geliebten, es leite durch's Leben
Dich! was das Herz fest hält, hat uns der Tod nicht getrennt.

Conz.

Die Glocken.

Eine Friedensode.

Heerdenglockengeläut! Abendlich Thurmgeläut,
Die ihr friedebeschwingt süß ineinandertönt, —
Läutet, läutet! — Der Seele
Bringt ihr seligen Heimathgruß!

Läute, Widder und Stier, lenkend der Heerde
Bahn,
Läute ruhig zum Stall! — Nirgend mehr lau'rt
im Busch
Ein wild raubender Fremdling,
Schleifend euch um die Beiwachtgluth!

Läute, Glocke vom Thurm! Läute den Frieden ein!
Nicht mehr schrecket dein Klang Weiblein und
Kind am Heerd;
Nicht mehr fraget der Heerdherr,
Schau'nd zum Speere: „gilt Landsturm
das?" —

Oft, Ihr Mannen der Mark, griffet entſchloſſen Ihr
Zu dem Speere des Sturms, rücktet entſchloſſen aus, —
Doch, fern wankte der Feind ſchon, —
Gott war mit uns im fernen Feld.

Nimmer, wie es das Volk jenſeit des Rheins vernahm,
Rief die Glocke verſtimmt Euch in den Bürgerkrieg!
Nein, Ihr höret ſie läuten,
Gott im Herzen und Fried' im Sinn! —

Läute, Glocke, du mir freudiglich einſt auch heim,
Wann manch' betende Hand ſtill mir erbaut mein Grab! —
Läutet, iſt es geſchloſſen,
Heerdenglocken mild überhin!

L. M. Fouqué.

Fragment eines Reisegespräch.

„Und dünkt so schwer dir Armen deine Bahn?“ —

„Ach Bote, geht's noch lang im Waldmoor fort?“ —

„Sieh dort den lichten Streif, wie Silberlahn!“ —

„Ach, da verkömmt man gar am feuchten Bord!“ —

„Nein; sieh! dort liegt für dich ein dunkler Kahn,

(Vertrau' doch endlich mein und höherm Wort!)

Der führt dich sicher heim zu sonn'gen Hügeln.“ —

Der Bote sprach's, und schwand auf Silberflügeln.

F. M. Fouqué.

An Victoria.

(Nach dem Catullischen.)

Mich mit blendendem Schnee, Victoria! warfst du. Ich wähnte,
Feuerlos wäre der Schnee; dennoch war Glut in dem Ball.
Was ist kälter denn Schnee? Doch von Händen geworfen, wie deine,
Mädchen, glühet der Schnee uns wie ein Brand auf der Brust.
Sage, wo berg' ich mich vor Amors tückischen Ränken,
Wenn selbst starrendes Eis heimliche Flammen verbirgt?
Du allein vermagst es, du Holde, das Feuer zu löschen;
Nicht mit Eis oder Schnee, sondern mit ähnlicher Glut.

D. W. Soltau.

Star und Mah.

(Nach dem Engliſchen.

Star ladet Mahen fleißig ein;
Mah iſt Paſtet', trinkt griech'ſchen Wein;
Doch Star lieſt ihm ſein Machwerk vor,
Und Mah leiht mit Geduld ſein Ohr.
Mah giebt, ſo wahr ich ehrlich bin,
Sehr viel für ſeine Mahlzeit hin.

D. W. Soltau.

An einen Wunderthäter.

Höhneſt du gleich die Vernunft; ſo ſchreit doch „Wunder!" der Haufe,
Und unſterblichen Ruhm ſichert die Zeitung dir ſchon.
Mißlang auch öfter die Cur; ey nun! ſo fehlt' es an Glauben;
Haſt du doch Dina curirt, Micheln zum Glauben bekehrt!

X.

Der Heukauf.

(Nach Derbenf.)

Um Heu zu kaufen fragte heute
Der Herr von Bley am Markt die Leute:
Iſt's gut Gewicht? Iſt's hart? Iſt's weich?
Da [illegible] von der Seite
Den [illegible], und ſprach: Kauf er's, ſo
weiß er's gleich!

v. Göckingk.

Zwey Logogryphen.

1. Zwey Sylben.

Ein altdeutſch Wort, der Curia
Bin ich ſehr wohl bekannt.
Das Zeichen weggebannt,
Durch welches die Geſchwindigkeit
Verwandelt wird in Langſamkeit,
Iſt eine Inſel da.

2. Zwey Sylben.

Wohl behaget mein Wint so jungen, als alten Gesellen.
Wenn du mich siehest, so spricht immer es also in dir,
Wie ich laute, wenn eins der Zeichen du mir entnommen:
Aber gehorch' nicht dem Wort; denn es verbeut das Gesetz.
Nimmst ein Zeichen du noch, wird schnell aus dem Deutschen ein Franzmann,
Was es dir nennt, verehrt ward es als Göttinn vordem.

H. Dörfcher.

Der Autor an sein Buch.

Aus dem Dänischen.

Geh in die Welt, mein Büchelchen, geh wandern
Geduldiglich einher von Land zu Land;
Verliehrst du dich auch unter tausend andern,
Verliehrst du nicht den Verstand.

Und gienge deine Ewigkeit behende —
Denn was iſt Ewigkeit in unſrer Zeit? —
Mit nächſter Oſtermeſſe ſchon zu Ende,
So thue derum eben dir kein Leid!

Dein Vater ſuchte nie durch ſeine Kinder
Ruhm und Unſterblichkeit; gefalle dir
Auf Erden nur ein Jährchen mehr und minder,
Und gieb dich [illegible] gerne kann zu Ruh!

Doch leicht geſchieht es, daß ich morgen ſterbe,
Wer weiß, was in der Zukunft auf uns
[illegible] lauert?
Drum nimm, o Sohn, zum Abſchied nimm
das Erbe,
Wenn etwa deine Wandrung länger daurt.

Nimm es in deines Vaters letztem Segen:
Wohin auch durch die Welt dein ſtiller
Gang,
Sey gegen Fürſt und Bettler allerwegen
Getroſt und frank und frey dein Lebelang!

Sprich ohne Kunst, daß dich die Menge fasse,
Verkünde, sey es lachend oder ernst,
Nur so, daß es an Ort und Stelle passe,
Die kleine Wahrheit, die du von uns lernst.

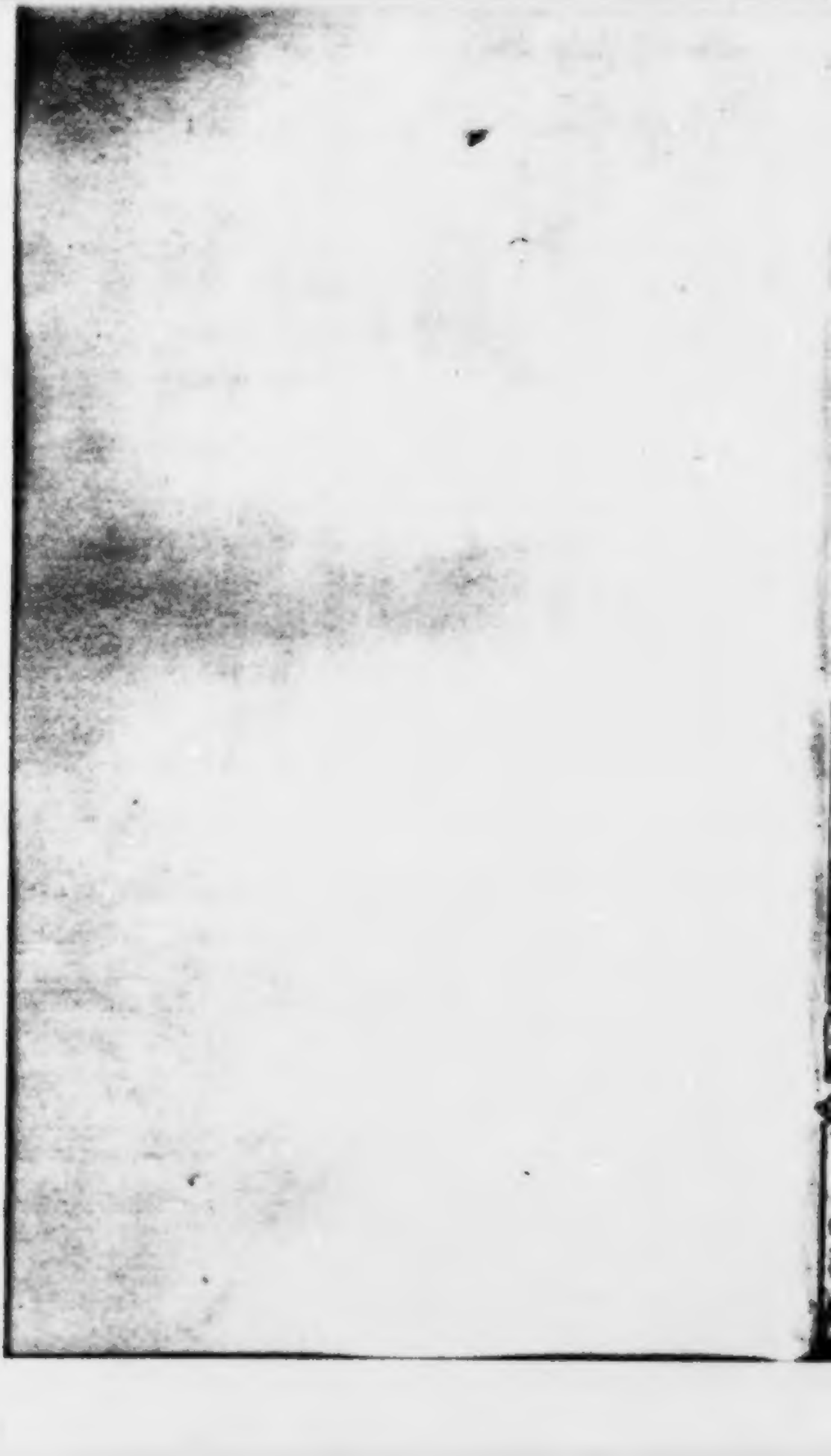
Und blicke dich vor keinen goldnen Tressen,
Den Narren geh vorbey zur Hütte hin,
Und findest du die Tugend da vergessen,
So tröste mir die fromme Dulderin!

Begegnet [illegible] in Schellen
Und fordert schimpfend vor die Klinge dich,
Geh still vorüber, laß den Klaffer bellen,
Denn über lang und kurz besinnt er sich.

Gewöhne dich zu lachen und zu leiden,
Ertrage Spott und Lob mit gleichem Muth!
Sey fröhlich, und vor allem — sey bescheiden,
Das kleidet alle junge Bücher gut.

Schmidt von Lübeck.

Homburg, gedruckt bei Conrad Müller.



Nordischer Musenalmanach,

für

1823.

Poetische Blumenlese,

siebenter Jahrgang.

Herausgegeben

von

Winfried.

Hamburg,
in der Herold'schen Buchhandlung,
große Johannisstraße (Ecke vom Plan.)

Ex
Bibliotheca
Bernhardi

Ex
Bibliotheca
Bernhardi

Hymne an den Frühling.

Frei nach Mercier.

Empfange meine Huldigungen,
Der holden Liebe schönste Zeit!
Wer fühlte, von deinem Hauch durchdrungen?
Von deinen Blumenkränzen umschlungen,
Nicht seines Daseyns Seligkeit,
O Lenz, des Jahres Jugendzeit! —

Dir pocht es sanft in des Mädchens Herzen,
Mit süßen, unaussprechlichen Schmerzen;
Dir brauſt des Jünglings stürmisches Blut.
Dir lispeln und flöten die ernsten Wälder,
Dir tanzen und jubeln die fröhlichen Felder,
Durch dich erglühet die kalte Fluth.

Der Geist der Natur, die Macht der Liebe,
Des Lebensdrangs unendliche Glut,
Bewegt das ganze Weltgetriebe,
Erhitzt den Aether und wärmt die Fluth.
Vor ihr schmilzt selbst des Leuen Wuth,
Und löset sich auf in zarte Liebe.

Der Tauber klatschet, wirbelt und girrt,
Und lockt sich ein Täubchen;
Die Lerche tanzt in der Luft, und schwirrt
Ueber Feld, und sucht ein Weibchen.
Die Rebe saugt den herrlichsten Saft,
Aus wonnegeschwängertem Hügel,
Den Nektar der Lust, den Quell der Kraft,
Der Weisheit altes Siegel,
Den Lebensgeist, der stark und mild
Mit Freude jegliche Brust erfüllt.

In Liebe schwimmt das Heer der Sterne,
In Liebe tönt der Sphären Lauf.
In Liebe keimen die zarten Kerne,
Und alle Knospen brechen auf. —
Liebe waltet im hohen Himmel,
Und herrschet unten im Weltgetümmel;

Im Zephir liſpelnd, und brauſend im Sturm,
Im Seraph glühend und im Wurm.

Die Macht, die über Seelen waltet,
Und ſie zuſammenknüpft in ſüßer Luſt,
Die höchſte Macht und Huld — entfaltet
Ein Doppelgeſchlecht ſelbſt in der Blume Bruſt.
Ihr zarter, duftiger Kelch erbebet
Sanft in geheimer Liebesgluth,
Indem der Atome Lebensfluth
Auf ihn unſichtbar niederſchwebet
Mit ſtiller, allgewaltiger Macht. —
Tief ſchauert es in dem Herzen der Blume,
Und ſchöpferiſch wird in ihrem Heiligthume
Ein neues Leben angefacht.

Du, o Blume ſonder Gleichen!
Hehre, liebliche Brautgeſtalt,
Von ſüßen Düften rings umwallt,
Im Erdenthal ein Himmelszeichen!
Lilie, — meine lüſterne Hand
Berühret nicht dein Feſtgewand.
Dich küſſen nur die reinen Sonnenſtrahlen,
Und ſchaden deiner Glorie nicht. —

Bei dir zu knien, und — anzubeten
Den hohen Genius der Natur,
Warum sollt' ich darob erröthen?
Erglänzte mir je eine helle Spur
Der ewigen Gottheit in der Natur:
Bei dir hab' ich sie in den Stunden
Der frommen Begeisterung stets gefunden. —
Du, o Lilie! blühst in der Spur
Des Allbelebers;
Deine Schöne bezeichnet den Pfad
Des Freudengebers,
Der schaffend einst hier gewandelt hat! —

Erde, — mit welchen himmlischen Weisen,
Holde Mutter der Lieb' und Lust,
Quelle des Lebens, — soll ich dich preisen?
Jubelnd fall' ich an deine Brust!
Sagt, ist dort oben im Sterngewimmel,
Oder ist hier, wo die Lilie blüht,
Das Mädchen lächelt, die Traube glüht, —
Ist hier auf Erden schon der Himmel?

Natur, Natur! — Dir rollt mein Blut,
Dir schlägt mein Herz, dein ist mein Leben! —

O welchem Theil von dir soll ich den höchsten Tribut
Von meiner innigsten Liebe geben?
Dem zarten Grün, auf dem mein Auge ruht?
Der guten Pflanze, die mich nähret?
Der Nachtigal, die meinen Geist verkläret,
Daß er entzückt in Wonne zerfließt?
Dem Monde, der mir die Nacht versüßt,
Und Silber auf mein Lager gießt?
Der Lerche, die mich des Morgens wecket?
Der Linde, die mich mit Schatten decket?
Dem Rasen, der in der Dunkelheit
Der Laube vor der Mittagssonne
Mir seinen sanften Polster beut? —
O Inbegriff unendlicher Wonne!
Mir — glänzet der Mond, mir lacht die Sonne,
Mir schimmert der Sterne goldnes Licht! —
O Traum des Lebens, — entfliehe
noch nicht!

Gittermann.

Maigefühl.

Element der Elemente,
Liebe! laß in diesen Tagen,
Wo die Nachtigallen schlagen,
Jedem es erneuet sagen
Aus der Nachtigallen Schlagen:
„Unmensch, wer nicht lieben könnte!“

Conz.

Der Geliebten.

Einer Biene gleich' ich, Mädchen!
In des Paradieses Garten.
Um die schönste seiner Blumen
Schweb' ich rastlos; — tragen Flügel
Mich hinab zu ihrem Kelche,
Ihrer Blüthen zu genießen,
Dann nur kehr' ich in die Zelle,
Wenn du, Königinn! die Blätter
Senkest, und die Blüthen schließest. —
Daß Du ewig blühen möchtest!
Daß ich stets die Biene bliebe!

A. Clar.

Gefunden.

Ein Mägdlein im Arme,
Ein Sträußlein am Hut,
Ein Liedlein im Herzen,
Hei, daß iſt wohl gut!

Das Sträußlein wohl hab' ich,
Das Liedlein dazu,
Ich habe wohl mehr noch —
Und immer nicht Ruh.

Das Liedlein thut ſagen:
Lieb Knäblein, wohlauf!
Geh hin nach der Laube
Den Hügel hinauf.

Hier bin ich nun oben
Und ſchau in das Thal,
Da ſind auf der Wieſe
Viel Mägdlein zumal.

Die tanzen und ſingen
Im fröhlichen Reihn,
Sie lachen, wie Blumen,
Ins Herz mir herein.

Und wie mich hinunter
Mein Herze nun trieb,
Da lacht's in der Laube
So heimlich und lieb.

Ei Lieb', liebes Liedlein,
War's alſo gemeint?
Hab's Mägdlein gefunden,
's iſt Alles vereint!

Das Mägdlein im Arme,
Das Sträußlein am Hut,
Das Liedlein im Herzen —
Habt Ihr es ſo gut?

Giuſto.

Horaz.

Ein Rhetor ſprach, als bey dem Becher
Horaz das Lob der Roſe ſang,
Und unter ihrem Kranz der Zecher
Vergeſſenheit der Sorgen trank:
»Willſt du zum Freudenkranz ſie heben,
Mach' erſt den Stamm von Dornen rein.
»Freund!« ſprach Horaz, »die Lehren eben
Mich weislich ihrer Blumen freun!«

P. F. Bartels.

Stubenluſt.

Was ſollen mir die Lauben
Von Roſen und Jasmin?
Der Roſa, mögt ihr glauben,
Iſt Bänken vorzuziehn.

Was ſollen mir die Wieſen
Mit Gänſeblümelein?
Der Teppich meiner Flieſen
Iſt hundertmal ſo fein.

Es loben Hans und Grete
Der Fluren Wunderreiz —
An meiner Wandtapete
Da ſteht die ganze Schweiz.

Was wollt ihr doch erkaufen
Mit dem Spazierengehn?
Ich laß die Läufer laufen,
Und bleib' am Fenſter ſtehn.

Ihr rennt mit kluger Miene
Nach Staub und Sonnenſtich;
Im Schatten der Gardine
Ergeht der Weiſe ſich.

Sich auf dem Polſter dehnen,
Iſt doch das höchſte Glück,
Und recht zufrieden gähnen
Ein wahres Meiſterſtück.

Ihr ſeyd nur kleine Mänſe
  Dort drauſſen auf dem Plan;
In meinem Wohngehäuſe
  Bin ich der Großſultan.

Ihr tragt die Narrenkappen,
  Und Körbe, groß und grau,
Auf Donquiſchotten-Rappen
  Die Stadt herum zur Schau.

Ich ſchlage meine Bälle
  Nach Herzensluſt zu Haus,
Und laufe mit der Schelle,
  Und niemand lacht mich aus.

So rennet bis zur Grube
  Nach eurem goldnen Vließ!
Ich nenne meine Stube
  Mein irdiſch Paradieß.

Schmidt von Lübeck.

Der Zufriedene.

Es ängſtet ſich und härmet
So Mancher um mich her,
Und ſeine Seel' umſchwärmet
Der Grillen zahllos Heer.
Sie reden viel von Sorgen
Und klagen jeden Tag,
Denn jeder neue Morgen
Bringt ihnen Ungemach.

So viel ich auch mag ſinnen,
Mag ſinnen her und hin,
Ihr ſeltſames Beginnen
Begreifet nicht mein Sinn.
Sie heißen Sorgen — Plagen
Und eine ſaure Laſt;
Warum ſie dennoch tragen?
Ich ſchmachte ſie in Haſt.

Zwar ſcheint an jedem Morgen
Die Sonne nicht gleich hell;
Doch, warum deßhalb ſorgen?
Der Abend kommt ja ſchnell;
Und eine neue Sonne
Bringt einen neuen Tag,
Und Jedem neue Wonne,
Der nicht gern ſorgen mag.

Der über Berg' und Thale
Den d'ft'gen Schleyer webt,
Und mit dem Frühroths'ſtrahle
Den Schleyer wieder hebt,
Der gab ſo manchen Morgen
Uns Leben, Luſt und Licht;
Der wird auch weiter ſorgen, —
Ich härme mich deß nicht.

L. Wi. H. Pape.

An die Muse.

O, nicht um den Helden, der blutgefärbte Lorbeern errungen,
Zu singen, nimmst du die Leyer zur Hand;
(Denn vor dem würgenden Schwerdt, vor des Krieges lautem Getümmel,
Weht meine sanfte Freundinn zurück,)
Und nimmer drängtest du dich zu strahlenden Thronen der Fürsten;
Nie buhltest du um Ehr' und Gold.
Der Liebe war dein Gesang geweiht und der heiligen Freundschaft,
Und ihr, der hehren, schönen Natur.
Des Nachruhms Kränzen entziehst du gern im Demuth die Schläfe:
Dir gnügt es, wenn das bescheidene Lied
Des Freundes Beyfall erwirbt; ein holdes Lächeln der Freundinn, —
Mehr will dein kühnster Wunsch ja nicht!

O bleibe ferner mir hold, du, die der nächtlichen Stunden
Des Lebens mir so viel versüßt!
Von dir geleitet, besucht' ich gern die lachenden Fluren,
Mit dir barg mich des Haines Dach! —
Wenn nun mein Sommer entflohn, der saibe Rosenkranz welkend
Die schneebedeckte Scheitel umgiebt:
O dann verlaß nicht den Greis, — und dein ätherisches Feuer
Erwärme das träger fließende Blut.
Und wenn mich Alles verläßt, so stimme noch einmal die Leyer,
Zu deines Freundes Schwanengesang! —

C. A. Richter.

Jugendzeit. *)

Land meiner seligsten Gefühle,
Vom reinsten Morgenthau bestreut,
Umsäuselt von des Himmels Kühle,
Und von der Phantasie geweiht!
Land meiner Jugend! Ach verschlossen
Auf ewig, ewig bist du mir!
So schnell ist mir dein Glück verflossen,
Und weinend sehn' ich mich nach dir.

---

*) Dieses Gedicht ist zwar bereits in einer frühern Sammlung von mir abgedruckt worden; in der neuen Ausgabe (Tübingen, 1819—20.) hingegen, ließ ich es hinweg, da ein Recensent jener ersten Sammlung die Bemerkung gemacht hatte: es enthalte zu viel Reminiscenzen aus den Schillerschen Idealen. Indeß erinnerte ich mich bald genauer, daß bereits im Jahr 1793, gerade so wie ich es in der Zürcher Ausgabe drucken ließ, mein Gedicht komponirt ward, und das Schillersche erschien erst im Musenalmanach vom Jahr 1796. (Vergl. hier auch Schillers Werke, IX. B. 1. Abtheil. S. 20.) Ich trage also nun kein Bedenken, da jene Aehnlichkeit blos zufällig seyn konnte, es hier wieder mitzutheilen.

Der Verf.

Wie lag die Welt ſo groß und offen
Vor meinem freien Blicke da,
Als ich, von Sorge nicht getroffen,
Hinaus in ihre Weite ſah!
Wie jauchzte nicht das junge Leben!
Frohlockend hüpfete mein Wint;
Zur Beute ſchien mir hingegeben
Der ſchönen Erde ganzes Gut.

Leicht über Thale, über Hügel
Trug mich der kecken Wünſche Lauf,
Und keiner Hinderniſſe Zügel
Hielt den vermeſſnen Schwärmer auf.
Die Spuren großer Männerthaten,
Was Güte himmliſch je gethan,
Und was die Weisheit wohl berathen,
Allmächtig zog mich alles an.

Die Liebe mit der Nektarſchale,
Mit ſeinem Lorbeerkranz der Ruhm,
Sie winkte mir zu ihrem Mahle,
Und er zu ſeinem Heiligthum.

Wo seyd ihr hin, ihr lichten Fernen,
Umwebt von blauer Himmelsluft?
Ihr hellen Nächt', umkränzt von Sternen,
Umflossen von der Abendung Duft?

Ihr, meines Jugendglückes Sonnen,
Ihr Träume, Kinder frischer Kraft,
Wie schnell seyd ihr in Nichts zerronnen,
Hat Alles ein Geist mir weggerafft?
War das Vergang'ne, ist die Nähe
Werk einer zaubrischen Gewalt?
Enthülle dich, daß ich dich sehe,
Du fremde, herrschende Gestalt!

Schon naht' ich mich den Hesperiden,
Die mir die schöne Täuschung leg;
Schon kostet' ich des Himmels Frieden,
Um den mich mein Erwachen trog;
Da steh' ich an der dürren Küste
Der Wirklichkeit, mein Zauberland
Ist fort; in eine rauhe Wüste
Sieht der Erwachte sich verbannt.

Die Gegenwart in trüber Schwere
Hangt nieder über mir, und hält
Gebunden mich, wo Noth und Leere
Mir dräun, an eine karge Welt.
Es zieht die schwärmenden Gedanken
Die Pflicht in ihren ernsten Kreis;
Sie sieht, und ruft vor ihren Schranken:
Entbehre Mann und werde weis!

Auf ewig denn verstummt ihr Klagen!
Die Göttinn trägt den Kampf mir an,
Den edlen Kampf, ich will ihn wagen,
Und streiten auf der Männerbahn.
Mag seine Rosen mir versagen
Das Glück, und seinen Schmeichelkuß;
Des Lebens Bürden will ich tragen,
Und willig dulden, was ich muß.

Gehüllt in ew'ge Mitternächte,
Spurlos geht eine Königinn;
Mit der verborgnen, starken Rechte
Beugt sie die Welt nach ehrnem Sinn.

Was muß, gehorche dem Befehle,
Der mächtig Zeit und Raum durchhallt;
Es waltet tief in meiner Seele
Noch eine höhere Gewalt.

Des Schicksals Macht zerschmilzt am Feuer,
Das, von der Gottheit eingesprüht,
Verschlossen in des Leibes Schleier,
Ein eigen Götterwesen, glüht.
Im unvergänglichen Gemüthe
Trag ich der bessern Würde Pfand.
Laß meiner Pflicht und reiner Güte,
Auf, werde du mein Zauberland!

Conz.

Der aufgehenden Sonne.

Sendest nahend du schon Purpurgewölk voran?
Lebensbringer, o komm! himmlischer Jüngling, selbst
Wandle segnend, gesegnet
Deine leuchtende Heldenbahn!

Dankbar grünt dir die Trift, wogt dir das Aehrenfeld,
Duftet Flora's Geschlecht, schattet des Fruchthains Nacht.
Lerchenlieder, des Landmanns
Psalme preisen dein Tagewerk.

Könnt' ich leuchtend, wie du, wandeln die Erdenbahn,
Allerwärmend, wie du, Leben und Lust verleihn,
Millionen in Fülle
Spenden, ewig durch Wohlthun reich!

Hallelujah! Hinauf über die Sternenwelt
Töne Wonnegesang! Funke des Geisterreichs,
Jauchz' unsterblicher Seele:
Bin ich, Sonne, nicht mehr, als du?

Hainen bin ich geweiht, wo dir kein Halm entsprießt,
Paradiesen, die nicht freundlich dein Tag beglänzt.
Meiner Pflege gedeihen
Blüten, Früchte der Ewigkeit.

Truglos leitet ein Strahl mich in das Heimathland,
Blinden heilt er die Nacht, schuldlos Gefang'nen mild
Kerkergrüfte. Dem Siechen
Schmückt er heilig den Todesgang.

Wenn mich Schlummer umfängt, den nicht dein
Morgengruß
Bei Copetfen verbannt, dir auch die Kraft erstirbt,
Leuchtet seliger jenseits
Bei Verklärten mein Himmelslicht.

Freudentheil.

Am Neujahrsmorgen.

Du, der erhaben über dem Weltall thront,
Mit Einem Blick umfassend der Himmel Heer,
Und die Erschaffnen all', und jede
Leiseste Regung in ihrem Busen,

Sie dir erheben, denkend und betend, heut
Die Menschen, deine Kinder, ihr Angesicht.
Und heiß durch Millionen Herzen,
Glühet nur Eines Gefühles Flamme.

Sie flehen: laß, o Vater! die Erde, die
So reizend du erſchufeſt, ſo herrlich du
Umwölbteſt mit dem blauen Lichtdom,
Daß in die düſternde Nacht ihr ſtrahle

Des Himmels hoffnungweckender, heitrer Glanz,
Laß ſie des Himmels herrlicher Vorhof ſein,
Durch den zu ihm, zu dir wir wallen,
Sanft von den Banden der Lieb' umſchlungen.

Ach! graunvoll raſet grimmige Zwietracht noch,
Verzerrt das Antliz, fliegend das Schlangenhaar,
Und ſchwingend wild die Fakkel, zündend,
Nimmer erlöſchenden Haſſes Gluthen.

Vertraun entwich und Friede; verfolgend und
Verfolgt erblikt der Menſch in dem Menſchen nur
Den Feind, ſelbſt für des Bruders Buſen
Wezzet und zukt er den kalten Mordſtahl.

Horch! wie des Krieges rollender Donner dröhnt
Von Pol zu Pol, wie ziſchend der Flammenſtrahl
Hernieder fährt, im Nu zertrümmernd,
Was der Jahrhunderte Fleiß erbaute.

Sieh! wie die Willkührherrſchaft, gebläht und frech
Zu Trutz und Schirm, erhebt das Gorgonenhaupt
Deß ſchreckenvoller Anblik jählings
Wandelt in Stein die erſtarrten Seelen.

O wende dein mildleuchtendes Angeſicht,
Zu uns herab, erbarmender Helfer du.
Laß deinen liebewarmen Odem
Segnend durchhauchen die weite Erdflur.

Der Zwietracht Fakkel lösch' und herniederſenk'
In der Entzweiten Herzen des Einſinns Geiſt,
Auf daß ſie freudig Eines Stammes
Sprößling' und Brüder ſich all' erkennen.

Hoch wachſ' empor der Oelbaum, geſchirmt durch dich
Stets breite weit und weiter ſich ſein Gezweig',
Und ob des Erdballs Völker wölb' er
Lieblich umſäuſelnd ſein ſchattend Laubdach.

Es walte Recht und Freiheit allüberall;
Kein Zwingherr dräu' und hebe die Geiſſel mehr
Wie du der Welten Vater, ſei auch
Jeglicher Fürſt ſeines Landes Vater!

So flehn die Sterblichen und du neigst dein Ohr,
Doch, bebend schau ich's, schreckender Ernst umwölkt
Dir die erhabne Stirn, und machtvoll
Tönet dein Ruf durch der Himmel Himmel:

Frei schuf ich dich o Mensch! in die eigne Hand
Gab ich die eigne That dir und dein Geschick,
Verschuldet hast du, was du leidest,
Wolle dein Glück nur, und du bist glücklich.

Mein erst Gebot ist Lieb', ihm gehorche nur
Des Hasses Gluth erstikke, die schmerzenvoll
Dich selbst verzehrt, und lind umfächelt
Fühlest die Brust du von meinem Frieden.

Knecht bist du? — Hebe kühner dein Aug' empor,
Erkenne dich, entehrende Ketten bricht!
Wer feig sie trägt ist ihrer würdig,
Wag' es nur frey zu sein, und du bist es.

Doch Sklav ist, wer der Leidenschaft fröhnend, herrscht
Gesetzlos, sei's die tobende Menge, sei
Es Einer; der Gewalt erzittre
Er, dem Gewalt nur verlieh die Geissel.

Der frei allein, der weis' ist und tugendhaft,
Nur tugendhaft, wer Muth in dem Busen trägt,
Den Muth zu handeln und zu dulden,
Selber besiegt noch geschmükt mit Siegesruhm.

Ich gab die Kraft dir, übe sie und dir wird, —
Ich, der dich schuf, verheiß' es; der höchste Lohn.
Bist du des Himmels würdig, findest
Du in der eigenen Brust den Himmel!"

So hört' in stiller Nacht der Begeisterung; —
Begeisterung redet Wahrheit, — mein waches Ohr
Die Stimme Gottes und mein Innres
Fühlt' ich von heiligem Schau'r durchdrungen.

Ich flehe wendend himmelan Herz und Blik:
O Vater! laß wie mich auch die Brüder all,
Vernehmen heute deinen Ruf, und
Treu ihn bewahren in tiefster Seele.

Und mög', wie in geweiheter Stunde jezt,
Er immerdar mir tönen, so hell und hehr,
Daß ungehört er nie verhalle
In dem betäubenden Sturm des Lebens.

Mit deinem Schild bewaffne mich, Herr! daß feſt
Ich ſteh' im Kampf mit furchtbaren Laſters Macht,
Ob reizumgürtet jezt es lokke,
Drohendes Graun jezt die Stirn ihm düſtre.

A. C. Lindenhan.

Die Einſiedelei.

— solinghi e taciturni orrori,
di riposo e di pace alberghi veri.
Guarini.

Was bannt mich doch in Waldesgrüne
So wunderſam an dieſen Ort,
Wo hinter mir des Lebens Bühne
Sich ſchließt, wie auf ein Zauberwort?
Wohin verloren ſich die Tritte!
Schafft eine Fee verborgen hier?
Was lenkte blindlings meine Schritte
Zu ſo entlegnem Waldrevier?

Es zog in Labyrinthes Kreiſen
Der Pfad ſich wild und ſtruppicht her,
Sang'ſt, Vöglein, drum ſo helle Weiſen,
Daß mich's verlockte mehr und mehr?

Bezaubert ſchien des Waldes Rauſchen
Der mich mit leiſem Graun umfing;
In Blättern, Zweigen ſah ich's lauſchen,
Umher der Geiſter luft'gen Ring.

Und immer dichter wob die Schatten
Geheimnißvoll der ſchmale Steg;
Doch zog's mich weiter ohn' Ermatten
Auf wunderbar verſchlung'nem Weg.
Wohin? Ich konnt' es ſelbſt nicht ſagen,
Weil auch die kleinſte Spur mir ſchwand;
Mir träumte, wie von dunklen Sagen
Aus kühner Dichtung Fabelland.

Da plötzlich lachte dieſer Winkel
Mir freundlich durch das Dickicht her,
So fern der Welt und eitlem Dünkel,
Als ob's ein kleines Eden wär'.
Verwundert hemmt ich meine Schritte,
War mir doch Alles heimiſch hier!
Bekannt der Ort, der Zaun, die Hütte,
Das Mütterchen vor niedrer Thür.

Sie überſah des Gärtchens Freude
Sich zu behaglichem Genuß,
Und bot im groben Werktags-Kleide
Mir ſchon von fern den ſchlichten Gruß.
In ihrer braunen Hand den Rechen,
Glich dieſer wohl 'nem Zauberſtab,
Womit, rings dichte Waldesflächen,
Sie Leben hier der Wildniß gab.

Fürwahr, ein rechter Himmelsſegen
Schien dieſem Fleckchen zugewandt,
Vor dem mein Fuß beinah verwegen,
Wie meines Abenteurers, ſtand.
Welch' Obſtes und Gemüſes Fülle
In Wuchſes fröhlichſtem Gedeihn!
Wie traulich blickte dieſe Stille
Im heitern Abendſonnenſchein.

Von Ordnung zeugten Klauſ' und Garten;
Es durft' am Ort nichts müſſig ſtehn,
Und ſelbſt die Blumen mußten warten,
An ihrer Stelle ſich zu ſehn.

Doch dufteten hier Nelk' und Roſe;
Es prangten Mohn und Sonnenblum,
Und über reichem Sitz von Mooſe
Wob eine Laub' ihr Heiligthum.

Ein Ruheplätzchen ſchien's der Alten,
Wo aus der engen Waldesſchlucht
Den Blick ſie ließ in's Freie walten,
Hin auf den See zur nahen Bucht.
Was rauſchte dort im Schilfeswehen
Herüber mit der Woge Schall,
Von Inſeln und Geſtades Höhen,
Wie Geiſtergruß und Sphärenhall?

War's Täuſchung? Tönt von Mimers Borne
Dem trunknen Ohr ein hehrer Laut?
Erkannt' ich dich, du treue Norne,
Der meine Zukunft früh vertraut?
Wohl ſteht, ich ahn's, ein tiefres Wirken
Mit dieſer Einſamkeit im Bund,
Und wie in magiſchen Bezirken
Thut ſich geheimes Leben kund.

Wie ſtrömt die Luft ſo mild und heiter!
Wie glänzt der Raſen friſch und grün.
Wie labt und ſtärkt der Duft der Kräuter,
Die wild zu meinen Füßen blühn.
Sah ich im Thalgrund, kühl umſchattet,
Nicht auch das Hexenblümlein *) ſtehn?
Dem ſelt'ne Wunderkraft ſich gattet,
Iſt's gleich unſcheinbar anzuſehen.

Und ihr, uralte, heil'ge Wipfel,
Bemoos'ter Eichen grüner Dom
Wie ragt ihr ſtolz und hebt die Gipfel
Hoch zu des Lichtes Aetherſtrom!
Aus euren Zweigen rauſcht's hernieder,
Und füllt die Bruſt mit ſüßem Graus.
Iſt's Nachhall früher Bardenlieder?
Erhebſt du, Zeitweg', fern Gebraus?

Den Staub durchdringt des Höchſten Ahnung
Lebend'ger an des Schaffens Quell:
So ſcholl es mir mit hehrer Mahnung
Von Halm und Baum, geſangeshell.

---

*) Circaea.

Und lauter rief's im Tanz der Wogen,
Von Inseln und Gestadeshöhn,
Herab vom lichten Himmelsbogen:
Nur, du Natur, bist groß und schön.

Nur du reichst Freuden ohne Wermuth
Aus deines Segens goldnem Horn.
Erhellst die Wolkennacht der Schwermuth,
Versöhnst den Haß, den bittern Zorn.
Und selbst des Wilden finstre Rohheit,
Du bändigst sie mit süßer Macht;
Es waltet ewig deine Hoheit
Im Abglanz reinster Gottespracht.

So hallt' es von der Hütte wieder.
Und sieh! Zum Strand die feuchte Bahn
Zog still im lichten Glanzgefieder
Daher ein königlicher Schwan.
Die Alte schaut' ihm lang entgegen,
Sie schien in höh're Kreis' entrückt.
Mir war's in diesen Waldgehegen,
Als hätt' ich Velleda erblickt.

L. M. Holm.

Lob des Nordens.

Singt mir nicht vom fernen Lande,
Preiſet nicht das ſchöne Grün,
Umbraduft an Südens Strande,
Noch der Hesperiden Glühn.

Laß dem Cyprer ſeine Traube;
Denn, wo üppig Bacchus lacht,
Herrſchet bald Despotenglaube,
Bald des Goldes feige Macht.

Unter bunter Lebensfülle
Wartet lauernd Dolch und Gift,
Liebe geht in Sclavenhülle; —
Wehe! wen die Schlange trifft.

Trauert in des Winters Spuren
Unſer Boden kalt und arm,
Scheinen öde unſre Fluren:
Reich iſt unſer Herz und warm.

Siehſt du! aus des Hekla Herzen
Sprudelt friſch der heiße Quell,
Leuchten ja viel tauſend Kerzen
Rings am klaren Himmel hell!

Iſt dir Freya nicht erſchienen,
Lächelnd in dem heitern Licht?
Und du wollteſt Fremdem dienen,
Liebteſt unſre Freya nicht?

Aukathor, von deinen Tagen
Redet mancher graue Stein,
Donnernd wiederhallt dein Wagen
In des Nordens Felſenreihn.

Unſre Mädchen, blond von Haaren,
Sind wie Lilien anzuſchau'n,
Unſrer Männer freye Schaaren
Wie aus altem Fels gehau'n.

Kühn im Kampf mit tauſend Feinden,
Gegen Weiber zart und ſcheu,
Seinem Mädchen, ſeinen Freunden
Ewig feſt und ewig treu.

Solche ſind des Nordens Söhne,
Deren Nahme weit erſchallt;
Denn das Starke und das Schöne
Wohnt im dunklen Fichtenwald.

v. Ahlefeld-Laurvig.

Am Elbufer.

Aus den unbekannten Weiten
Kommſt du ſtill und groß daher,
Um dich glänzend auszubreiten
In dem grünen, weiten Meer;
Hehr, und doch ſo freundlich ſtille,
Ernſt, und doch voll Heiterkeit. —
Auf dir ſchwimmt der Sterne Fülle,
Und des Mondes Silberkleid,

Und der Sonne Flammenſtrahlen,
Und des Aethers reiner Glanz,
Alle Abendwolken mahlen
Sich auf dir, im leichten Tanz.

Dich begränzt im Abendhaine
Fern das hohe Uferland,
Doch der Dämmrung Nebelscheine
Hüllen's tief in Nachtgewand.

Und die leichte Welle immer
Schwillt, und sinket still hinab,
Badet sich im Abendschimmer,
Und verrauscht in ihrem Grab'.
Schwankend wiegt auf deinem Spiegel
Sich der leichte Kahn dahin;
Abendröthe schwingt den Flügel,
Und es naht die Königinn.

Siegend kommt sie, schüttet dunkeln
Braunen Mohn aus ihrer Hand;
Millionen Sterne funkeln
Ihr im Haar und im Gewand.
Finsterniß hat sie gesenket,
Ernst verkündet ihr Gesicht;
Doch, mit ihrer Rechten schwenket
Sie des Mondes Fackellicht.

Und, wie dieſe Fluth, hinüber,
Gleiteſt du mir, Strom der Zeit!
Heller und dann wieder trüber,
Tief in die Vergangenheit.
Deine Wellen, unſre Tage,
Schwinden ſtill mit dir hinab;
Mit des Schickſals ſtrenger Wage
Mißeſt du Secunden ab.

Ach! wie viele heiße Thränen
Haſt du ſchon mit fortgeſchwemmt?
Hat noch nie der Seele Sehnen
Dich gefördert, dich gehemmt? —
Spottend kehrt aus deinen Gründen
Jedes ſehnſuchtsvolle Wort;
Ohne Hoffnung zu verkünden,
Schleichen ſich die Wogen fort.

Was die eine Woge bringet,
Spühlt die zweite mit hinab:
Wer am Morgen heiter ſinget,
Schläft am Abend ſtill im Grab.

Heute haſt du fortgenommen,
Was erſt geſtern zu mir kam: —
O, wann wird es wieder kommen,
Was mir deine Härte nahm? —

F. H. Cranz.

Das Opfer.

Elegie.

1806.

Göttin, o ſage mir an, wo blühen die lieblichen Sänger,
Die der fühlenden Bruſt heilige Trauer geweckt?
Welche beglücktere Flur ſieht ſtill ſie wallen und friedlich,
Unter Roſengedüft', ernſt, mit der Myrte geſchmückt?
Schauet der Himmel nicht dort herab in ewiger Milde,
Und von Blüthen umkränzt lächelt der koſende Mai?

Göttin, was ſchweigeſt ſo ernſt du, getrübet die himmliſche Wange?
Ach, was deutet der Blick, welcher die Thräne verbirgt?
„Zu der Erde verſchwiegenem Schooß hin ſenke das Auge;
Nicht Gefilde der Luſt ſuche der hoffende Blick!
In der Gräber Gebiet, wo ſchwarz aufragt die Cypreſſe,
Dort ach! ruhen ſie ſtill, welche du blühend dir wähnſt.
Ja mir hat mit verhaßter Gewalt das Geſchick ſie entriſſen,
Und im Leben getrennt einet ſie jezzo der Tod.
Fern auf Auſoniens Flur, an gelblicher Tiber Geſtade,
Wo der Platanus hoch bei der Kaſtanie grünt,
Schlummert Tibullus und nicht mehr tönet er zärtliche Klage,
Denn ſo innig und mild ſchlug noch kein römiſches Herz.
Jen' erfreuete Kampf und würgender Schlachten Getöſ' nur;
Unter Waffengeklirr blühte der Jüngling empor.

Nimmer waren daselbst elegische Laute vernommen;
Dieser lehrte zuerst klagender Liebe Gesang
Ach! ein dunkeles Loos riß hin zur stygischen Flur ihn,
Und aus ahnendem Geist sprach er das innige Wort:
Wenn verwandelt ich nun zum luftigen Schatten dahinschwand,
Dunkle Asche, gehäuft, decket mein weisses Gebein,
Dann mit schmucklos wallendem Haar erscheine Neära,
Auf die Urne mir hin senke sie weinend den Blick! —
Aber im fernen Gebiet des wild aufwogenden Westmeers
Ruht mein Ossian; laut brauset die tosende Fluth
Wider das Klippengestad', und die Brandung zerschellt an der Felsbucht;
Doch der hallende Sturm wecket den Schlafenden nicht!
Dort am friedlichen Hügel des Dörfleins schlummert mein Graeme auch;
Mira, die ländliche, ruht nicht zu dem Jüngling gesellt,

Denn ein zürnendes Loos verſagt' ihm blinkenden Reichthum,
Und hellglänzendes Gold, Afrika's Söhnen geraubt. *)
Ach! wie Mancher von euch, ihr Sänger, errang nicht die Holde,
Die er im Liede gerühmt, küßte den Roſenmund nicht,
Und umfaßte mit liebendem Arm die ſchöne Geſtalt nie,
Die mit unſterblichem Reiz lebt in des Dichters Geſang.
Fruchtlos kündet ſein Leid, in ſüſſen Tönen Petrarca,
Laura, die Himmliſche, blieb ewig dem Liebenden fern.
Sang mein Klopſtock nicht im hohen unſterblichen Liede
Fanny, welche das Ohr ach! und das Herz ihm verſchloß?
Dir auch, zärtlicher Hölty, ward nimmer gewährt die Geliebte,

*) S. Graeme's zweite Elegie in Kosegartens brittiſchem Odeon Thl. I. S. 154.

Die dein lächelnder Schmerz träumt' in der Zukunft Gebiet.
Wollte ſie nicht dem Olymp, an Reiz eine Göttin, entſteigen,
Und ihr Aethergewand lichten Gewölken entwehn?
Ach! du harrteſt umſonſt, o lieblicher Sänger, und frühe
Mit dem Leben zugleich welkte dein Saitenſpiel hin!
Jüngling, was zögerſt du noch in einſamer Stille des Abends;
Dieſe Thränen im Blick heiſchet Urania nicht.
Aber vermagſt du den Todten ein ehrendes Opfer zu ſpenden,
Und mit liebender Hand, Kränze, der Trauer geweiht,
Von den Blumen der Flur und dunkelem Laube zu winden,
O ſo leg' ſie gerührt auf der Elegiker Gruft!« —
Alſo die Göttin und eiligen Flugs wie Unſterbliche wandeln,
Schwand ſie empor zum Olymp, Trauer im himmliſchen Blick.

Aber in sorgender Hast entrafft ich Blumen des Lenzes,
Kelche der Rose, dem Grün ernster Cypresse vereint,
Von den Blüthen des Waldes die frischesten, bracht' ich verschlungen
Zu dem Felsenaltar an dem Gestade des See's.
Düster breitete Nacht sich über die schweigenden Fluren;
Weihend blickt' ich empor von dem bemoosten Altar.
»Ihr mit unwelkbarem Kranze geschmückt, ihr, edeler Sänger
Hohe Manen, verschmäht Opfer des Jünglinges nicht!
Tiefere Gluth des Gefühls verlieh, wie euch, die Natur mir;
Mir bereitet das Loos ähnliche Schmerzen, wie euch!
Ach! vergebens umblüht mit wonnigem Lächeln der Lenz mich,
Denn schon künden mein Leid schreckende Zeichen mir an.
Gegenliebe verräth dem ängstlich klopfenden Herzen
Nicht der schweigende Mund und der gewendete Blick.

Bald erscheinet der Tag, wo der Täuschungen letzte verschwindet;
Eine dürftige Frist — und sie verschmähet mein Herz!
Mit euch krank' ich sodann am Schmerz der ewigen Sehnsucht,
Und es tönet hinfort Klagen der Liebe mein Lied.
Die den Busen ihr oft in süssere Trauer gewiegt habt;
Einen tröstenden Strahl sendet dem Jüngling herab!«
Sprach's und ein dämmerndes Licht durchdrang die Nacht der Gewölke,
Und im dunkelen Ost leuchtete rosiger Schein.

Rese.

Klänge aus Petrarca.

1.

Längst müde jene Fesseln stets zu tragen,
Die mich in enger Haft seit Jahren halten,
Ermann' ich mich und trotze den Gewalten,
Die Ruhe mir und Lenzgenuß versagen.

Ihr lächelt Herrin? Meint, ich kann's nicht wagen?
O lächelt nicht; leicht kann die Gluth erkalten,
Und feige Schwäche sich zu Muth gestalten:
Schon seh' ich meiner Freiheit Morgen tagen.
Es räth Vernunft, die Flammen auszugießen
Und reicht die Urne mir, daß ich beginne
Die Gluth zu dämpfen, die mich will verzehren.
Doch räth das Herz, (o Allgewalt der Minne!)
»Laß ihre Lippen jenes Lächeln büßen«. —
Sprecht, süße Herrin, sprecht, wen soll ich
hören? —

2.

In Schlaf gewiegt von der geschwätz'gen Quelle,
Und vom bescheidenen Gesang der Grille,
Lag sie auf Hainmoos in der Abendstille,
Und auf und nieder flog des Athems Welle.
Es flatterte der Zephyr zu der Stelle;
Sich lüstern wühlend in die Lockenfülle,
So blond umschwamm der Schultern Rosenhülle,
Kos't er bald schüchtern, bald mit kühner
Schnelle.
Von Amors Allgewalt dahingezogen,
Wagt ich das Haupt nah an die Lipp' ihr drängen,
Und ließ mich so den würz'gen Hauch umschweben.

Seitdem ich ſolchen Balſam eingeſogen,
Hallt mir's in tiefſter Bruſt von tauſend Klängen,
Und friſche Lieder ringen ſich ins Leben.

3.

Es kommt der Blumenjüngling Lenz gegangen;
Doch ſieht er mich an tiefer Wunde kranken.
Am duft'gen Kelch ſeh ich die Pſyche ſchwanken,
Und theil' ihr mit mein tiefes Lied, mein Bangen.
„Dich hat der mächt'ge Gott einſt ſelbſt gefangen,
„Du, Pſyche, kennſt die marternden Gedanken,
„Die mir, Lianen gleich, das Herz umranken;
„Laß deine Schweſter wiſſen mein Verlangen.“ —
Dort ſchwebt ſie hin. Ach, hätt' ich ihre Schwingen,
Wie wollt ich trunken auf der Herrin Kleide,
Am Roſenmunde naſchend, ſanft mich wiegen,
Doch wag' ich's, wie ich bin, zu ihr zu dringen.
Droht herber Ernſt aus ihren Engelzügen,
Und nieder wallt der Wimpern dunkle Seide.

F. Lentſch.

Stille Liebe.

Ich grabe deinen Namen nicht
In jede Buche, jede Linde,
Vertraue, wo das Echo ſpricht,
Ihn nimmer jedem leichten Winde.

Zwar hören Thale, Hain und Flur
Des Mägdleins Lob von meinen Saiten
Doch folgten Lauſcher jeder Spur;
Wer mag des Sängers Liebe deuten?

O dürft' ich hoffen! Jüngſt von dir
Erblickt, wie ſchüchtern ſah'ſt du nieder! —
Galt deiner Wange Purpur mir?
Kennſt du das Mägdlein meiner Lieder?

Ryno.

Heinrich und Daura.

Treue Liebe ſucht die Stille,
Nur verſchwiegen blühet ſie! —

Heinrich, Graf von Adelfingen
Floh des Schloſſes Prunkgemach:
Denn ihn trieb ein heißes Sehnen,
Denn ihn zog ein ſüßes Hoffen
Zu dem Halmendach im Thal.

Oft, wenn laut des Feſtes Reigen
Schall'te durch den Spiegelſaal,
Sprach der Vater: „warum fliehſt du,
Lieber! Tanz und Becherklang?
Sieh dich um im Kreis der Frauen;
Wird denn keine dich beſiegen?“ —
Aber Heinrich ſeufzt' und ſchwieg.

Leiſe ſtahl er ſich von hinnen,
Durch des Parkes Labyrinth.
Lauſchte dann am Haſelzaune,
Der des Hüttchens Garten hegt, —
Und im Fliederſchatten harr'te
Daura ſein, des Gärtners Tochter,
Daura, ſchön und ſtillen Sinns.

Und dann ſaß mit ſeiner Daura
Heinrich, ſelig, Hand in Hand;

Und dann ſaß mit ihrem Heinrich
  Daura, ſelig, Hand in Hand.
In ihr offnes Aug' ſah Heinrich,
In ſein dunkles Aug' ſah Daura: —
  Alles Andre ſchwand um ſie.

Einſt, da nah'te mit den Dienern
  Heinrichs Vater jach dem Ort,
Fand, verſteckt von Fliederſchatten,
  Hand in Hand die Liebenden:
In den Kerker ſchloß er Heinrich;
Warf den Gärtner mit der Tochter,
  Zürnend, in die Welt hinaus.

Und der Alte ſchritt am Stabe
  Keuchend fort durch Haid' und Wald,
Bis des Lebens morſche Bande
  Der willkommne Tod ihm löſ't.
Daura nahm des Vaters Segen,
Küßte des Erblaßten Wange, —
  Und begrub den theuren Reſt.

Aber Heinrich darbt' in Banden
  Der geliebten Daura nur;

Aber Daura dacht' im Freyen
Des geliebten Heinrichs nur;
Und zur trauten Heimath kehrt ſie,
Angethan mit Bart und Mantel,
Unterm Arm ein Saitenſpiel.

Und am Kerkerfenſter tönte,
Da die Nacht hernieder ſtieg,
Leiſen Lauts, ein Lied der Hoffnung,
Das in Heinrichs Seele drang.
Und ein alter Diener öffnet,
Goldgeblendet, Schloß und Riegel:
Da entflohn die Liebenden.

Und im freyen Alpenlande
Nimmt ein wirthlich Dach ſie auf.
Eine Milchkuh und ein Gärtchen
Nährte da die Glücklichen. —
Doch, den Vater naget Reue:
Kinderlos und einſam trauernd
Flieht er ſeiner Ahnen Schloß,

Und durchſtreifet Städt' und Länder,
Forſchend nach dem theuren Sohn,

Den, — nach drey entſchwundnen Lenzen —
Erſt ſein glühend Auge fand:
Wie er arnd des Gartens Beete, —
Dauta bey ihm, — eingeſchlummert, —
Einen Säugling an der Bruſt. —

Und der Graf, vom Roſſe ſpringend,
Schließt den Liebling in den Arm;
Weckt mit ſanftem Kuſſe Dauta,
Wie ihn die Verſöhnung küßt. —
Am erweichten Vaterherzen,
Dank im Buſen, Thau im Auge,
Ruhten nun die Liebenden.

Winfried.

Diſtichen.

1.

Wer, der mit reinem Gemüth der Liebe Luſt und den Frühling
Je auf dem Lande genoß, ſagt — daß umſonſt es gelebt?

2.

Schwer iſt der Tod im Glanze der Welt, in der Städte Getümmel;
Sanfter ſchwebet ſein Ruf über das einſame Feld.

3.

Sey es möglich, den Schmerz auch wegzureden durch Worte,
Leichter und friſch wird doch nur durch die Thräne das Herz.

4.

Hat des Kopfes ſich erſt der Eitelkeit Schwindel bemächtigt,
Ach, ſo treibt und verſchlingt bald auch ſein Wirbel das Herz!

5.

Zweifachem Ton des Weibes kann nimmer ein Mann widerſtehen:
Wenn ſie mit Edelmuth droht, und wenn mit Liebe ſie fleht.

6.

Größere Thaten verrichtet die Mutterlieb' in der Stille,
Als durch Helden geſchehn in dem Getümmel der Schlacht.

7.

Furchtbar iſt immer ein Bund, der ſchlechte Menſchen vereinigt;
Furchtbarer noch ſeine Macht, wenn er aus Weibern beſteht.

8.

Wie im Verborgenen glänzt und lieblich duftet die Blume,
So, und reizender noch blühet die häusliche Frau.

9.

Heilige Schaam! dich gab zum feſten Anker die Gottheit
Liebend der Jugend mit, gegen der Leidenſchaft Sturm.

10.

Nicht mit der Jahre Zahl mehrt unſer Alter ſich; immer
Stirbt der Brave zu jung, immer der Schlechte zu alt.

11.

Keine ſchönere Frucht kann guten Thaten entſproſſen,
Als wenn ihr milder Glanz And're zur Tugend erwärmt.

12.

Weh! mir, ziehen mich einſt hinab die Arme des Todes,
Rufen ein „Schlummre ſanft!“ mir nur die Liebenden nach.

13.

Redlichen Seelen nur behagt die Stimme der Wahrheit;
Dem zweideutigen Sinn beſſer die Lüge gefällt.

14.

Uns, ach! fehlt es an Kraft, zu geben nur Etwas den Todten;
Sie doch geben uns noch Blumen, entblüht ihrer Gruft.

15.

Manches Gedicht ſteigt auf, gleich einer leuchtenden Flamme,
Anfangs nemlich, nachher wird es ein mißlicher Rauch.

16.

Duftige Blumen trägt's, von Andern geachtet zu werden;
Achtung jedoch für dich ſelbſt nährt dich mit köſtlicher Frucht.

17.

Glücklicher, dem ſein Loos ein Erbtheil in ſeiner Gattin
Zu beſitzen verlieh, als dem es mit ihr nur ward.

18.

Nicht mit den Bildern ſind die alten Götzen vernichtet;
Immer und überall prangt noch als Götze das Ich.

19.

Ewig ſind die Ideen der himmliſchen Chriſtenthumslehre;
Doch ihre Satzungen ſteh'n unter dem Scepter der Zeit.

20.

Ruhe ſpendet uns nicht der Becher des irdiſchen Lebens;
Nur der Todeskelch ſtillt ganz das Verlangen nach ihr.

Gittermann.

Bemerkung.

Daß Viel' ſich ihrer Abgeſchmacktheit freu'n.
Dagegen, dünkt mich, wäre nichts zu ſagen
Ein ſolcher Spaß, wenn wird er kränkend ſeyn?
Doch daß ſich Viel' auch ihrer Unluſt freu'n,
Und gern damit ſo ſich, als Andre plagen,
Dagegen, dünkt mich, wäre viel zu ſagen.

Cont.

Hendekaſyllaben.

Zur Geſchichte der ſchönen deutſchen Litteratur.

Ich unwiſſender Thor, o ich Erzbarbar!
Schamroth, ja ich geſteh' es, macht mich meine
Ganz vandaliſche, muſenfremde Blindheit,
Daß der tiefſte der Dichter uns in Franz Speern
Leibt und lebet, in jedem Muſenwerke
Er uns goldene Muſter, deren Namen
Nie, o Schande! noch je mein Ohr vernommen,

Nie mein Auge noch ſah, das ungeweihte,
Aechte Geniusdenkmal' hat geſtiftet;
Daß der Weisheit in ihm und der Kritik Stern
Mit der Religion, der demantholden,
Hellem Lichte, die ganz in ihm verklärt ſtrahlt,
Der ſtockdunkelen Zeit iſt aufgegangen;
Heut erfuhr ich's zuerſt, — zuerſt — von —

Franz Spern.

Kurd.

Der Auſternſchmaus.

Heut' Abend bin ich nicht zu Haus:
Es giebt Nota bene einen Auſternſchmaus,
Dazu bin ich ſtattlich eingeladen.
Wie wird ſich da der Gaumen freun,
Und ſchlürfend den herrlichſten Wein
Wird ſich die üppige Zunge baden.

Solch Wohlleben, dem Küſtling aufgeſpart,
Iſt ſonſt nicht der Dichter Art:
Die lieben Brod und klares Waſſer.

Die allergenügſamſte Genügſamkeit
Hat manches poetiſche Herz ſchon erfreut
Und Hohn geſprochen dem reichen Praſſer.

Dazu bin ich aber nicht aufgelegt:
Wie das Glück ſie mir entgegenträgt,
Verbrauch' ich die wechſelnden Looſe;
Und, wenn mir ein Gedanke kommt,
Sprech' ich ihn aus, wie's eben frommt,
In Verſen bald, und bald in Proſe.

F. Cramer.

An zwei Teufeln iſt's genug.

„Ihr wißt es Freund! ich bin ein guter Bezahler,
Leiht mir gefälligſt fünfzig Thaler,
Ich hatte geſtern Unglück im Spiel
Und verlor des lieben Geldes viel.“ —
Wer kann ſich ſo dem Spiel ergeben? —
„Das kommt mir ſonſt nie im Leben;
Nur geſtern der Rauſch — der viele Wein
Trieben mich ins Unglück hinein!“ —

Spiel und Trunk, das iſt ein nobles Pärchen,
An beiden Teufeln kein gutes Härchen:
Zu den funfzig Thalern ſag' ich nein;
Ich will nicht der dritte, der Mahntenfel ſeyn! —

F. Cramer.

Auguſta's Thränen und Freudenblick.

Ihr Aug', erſt eben getrübt und verweint,
Schon wieder voll Strahlen der Freud' erſcheint;
So ſtrahlt durch Regen- und Nebelflor
Die Alles belebende Sonne hervor.

Bramigk.

Der gekrönte Aſtronom.

Cometen hat er vorher geſagt,
Die Schickſalsſterne um Rath gefragt;
Die Horner erklärt er am Mondenlicht, —
Die eigenen Hörner nur ſieht er nicht.

Bramigk.

Der Zerſtreute.

Jüngſt kratzte Stanz des Stuhles Beine,
Worauf er ſinnend ſaß,
Und rief, im Wahn, als wären's ſeine:
Welch hartes Fleiſch iſt das!

Bartels.

Die Traube.

Es glühet hoch an ihrem Stock
Die Traube, reif zum Naſchen,
Und unten ſteht ein Ziegenbock
Und ſucht ſie zu erhaſchen.

Und oben ſchwirret ein Inſect
Und will die Traube ſtechen,
Ein Flügelknabe wehrt's, und ſtreckt
Die Hand aus, ſie zu brechen.

Der Bock wird jämmerlich veriert,
Und kann ſie nicht erreichen.
Die Fliege, die der Sumpf gebiert,
Muß fort zu Ihresgleichen.

Die Freudentraube wird bewahrt,
Trotz Bocksgelust und Stechen;
Der Genius von höh'rer Art
Versteht's nur, sie zu brechen.

Bartels.

Die griechische Muse.

Tage der Wonne, versanken ins Grab des unendlichen Zeitstroms,
Tage voll Leben und Glanz, kehret ihr nimmer zurück?
Sind sie auf ewig verschwunden, die herrlichen Thaten der Vorzeit?
Wandelt das Heldengeschlecht trauernd an stygischer Fluth? —
Schauet! die Tempel sind leer, verlassen die marmornen Hallen;
Einsam, in Trümmer gestürzt, lieget der Götter Altar.
Nimmer ertönt der Gesang voll reinen, ionischen Wohllauts,
Kein hellenisches Volk schwingt sich im rhythmischen Tanz.

Oede ſteht das Theater, es fällt die wogende Menge,
Sitz' an Sitze gedrängt, nimmer den herrlichen Bau. —
Wo die Erynnien ſchritten, Melpomenens hohe Geſtalten,
Bauet im öden Geſtein jetzo der Uhu ſein Neſt.
Alles hat ſich gewandelt, die hehren Gebilde der Vorzeit
Liegen im Schutt, es umwächſt trauernd ſie hüllendes Moos.
Aber geläuterter nur, aus der Jahre wogenden Fluthen,
Schwingt ſich die Muſ' empor, ſeelenerhebenden Flugs.
Schaue, Troja in Staub! die Trümmer von Ilions Veſte
Kennet der wandernde Mann kaum, der die Stätte betritt.
Aber noch heut' ertönen Homeros hohe Geſänge,
Und die geſchwundene Zeit rufen ſie freundlich zurück.

Hektor ſiehſt du noch heut', dem Scheidenden reichet am Thore
Immer Andromache noch, thränenbenetzet die Hand,
Aſtyanax erblickt noch jetzt den drohenden Helmbuſch
Des Erzeugers, und ſchmiegt feſt an die Amme ſich an.
Aber Achilles durchſtürmt die zitternden Reihen der Troer,
Menſchen verderbenden Zorn ſprühet ſein ſchrecklicher Blick.
Und ſo kommen ſie alle die hohen Geſtalten; es reichen
Götter aus ſeligen Höhn ſtarken Heroen die Hand
Schau den olympiſchen Zeus! der Donner-gewaltige ſchüttelt
Nur die Locken, und ſach zittert die ganze Natur.
Aber Cypria ſchwebt vollendet empor aus der Meerfluth:
Götter und Menſchen umſchlingt Liebe mit mächtiger Hand.

Siehe, so sprudelt von Kraft und von Jugend die herrliche Vorzeit;
Folge mir Jüngling, sie beut himmlische Gaben dir an!
Glaub' mir, es wandeln die Götter, die hehren, noch immer auf Erden;
Doch, der umnachtete Blick sieht die Olympier nicht.
Komm zum Parnassus und schöpfe; hier rauschen die himmlischen Quellen, –
Schöpfe dir freudigen Muth, schöpfe hellenischen Geist!

Otto.

An Gustav.

Wenn rings die Nacht schweigt, und vor dem Schlummernden
Der Gott des Traumes freundlich sein Reich erschließt,
Am düstern Himmel düster das Wolkenheer
Eilend dahin flieht;

Der Lampe Schein nur ſchwach das Gemach erhellt,
Und des Camines Gluth ſchon geſunken iſt,
Des Wächters Horn tönt nach der verhallenden Mitternachtsſtunde:

Dann ſitzt dein Freund im einſamen Zimmer, und
Verſammelt um ſich ſeine Geliebten her,
Die Bilder ſchmerzlich ſüßer Erinnerung,
Deiner gedenkend.

Und unnennbare Wehmuth erfüllt ſein Herz;
Der Traum der Kindheit dämmert noch einmal auf,
Und aus der Dämmrung hebt ſich die glühende Sehnſucht des Jünglings.

Und wie, wenn Eos über der Meeresfluth
Aufſtarrt, die Sterne weichen der Dämmerung,
Mit blaſſem Silber glänzt an dem azurnen Himmel Selene:

So bleibt dein Bild mir, das mir die herbe Macht
Der Kindheit hellte; dämmernder Morgen kam,
Die Sterne ſchwanden, — du nur verbliebeſt mir
Freundlich wie vormals.

Und iſt es wahr, daß nimmer die Ferne trennt,
Was treu ſich liebte: Guſtav! dann wirſt auch du,
Wenn dich der Heimath freundliches Bild umfängt,
Meiner gedenken!

H. Röpe.

Das arme Mädchen.

Ein armes Kind geht durch den Wald,
Die Luft iſt düſter, der Abend kalt;
Da ſchweift es allein in Angſt und Noth;
Denn Vater und Mutter ſind beyde todt.

Und Niemand ſieht es freundlich an;
Kein Haus mehr, worin es wohnen kann!
Kein Bettchen, worein es ſich ſchlafend legt,
Von ſüßen Träumen die Bruſt bewegt!

Ihm blieb ein ärmliches Gewand,
Ein Stücklein Brodt in der kalten Hand;
Doch war das Kind gar fromm und gut, —
Der Vater im Himmel ihm Schirm und Huth.

So gieng es hinaus. Auf Waldespfad
Ein dürftiger Mann dem Mägdlein naht:
„Ach gieb! mich hungert!“ — da reicht das Kind
Dem Greise das Brodt und enteilet geſchwind.

Drauf kam ein kleiner Knabe daher,
Der klagte: »Mich friert der Kopf ſo ſehr!« —
Da nahm das Mägdlein ſein Mützchen ab,
Das es dem weinenden Knaben gab.

Und wieder lief ein Kind heran,
Das hatte kein wärmendes Mieder an:
Das Mägdlein gab ſeines, und freute ſich,
Als ein andres Kindlein ſich zu ihm ſchlich:

»Ach fieh! die Glieder ſo nackt und bloß!“
Da ward des Mägdleins Erbarmen groß,
Es gab auch das Röckchen vom Leibe hin,
Und wanderte weiter mit frommem Sinn.

Da leuchtet es plötzlich, wie Mondenlicht,
Gar ſanft in des Mägdleins Angeſicht:
Und wunderbar klang's durch den Silberſchein;
Die Sterne, die funkelten hell darein,

Und Röthen fielen aus blauer Luft
Auf den Pfad des Mägdleins, mit ſüßem Duft;
Aus den Höhen erklang es ſanft und weich:
„Den Frommen werde das Himmelreich!“

Und als das Mägdlein nun, ſtill entzückt,
Hinauf in den offenen Himmel blickt,
Da trugen es Engel, wiegend und warm,
Mit Jubelgeſang in der Aeltern Arm!

Serenus.

Celia.

Mit bedrängtem Angeſichte
Blickt aus ihrer Waiſen Chor,

Zu dem glüh'nden Sonnenlichte
Witwe Celia empor.
„Gieb, o großer Gott! gieb Regen,
Unſre Saaten ſtehn gebückt;
Sende Wolken, daß dein Segen
Nicht im Werden ſchon erſtickt.

Denn, gleich einem Flammenſchilde,
Zürnend auf des Feldes Sohn,
Sengt die dorrenden Gefilde
Monden deine Sonne ſchon.
Mit der Hoffnung voller Garben
Stand mein Acker ſonſt; — wie weit
Jetzt die Saat zurück! — o darben
Werden wir in harter Zeit.“ —

So die Mutter. — Es entheben
Thränen, glühend wie der Tag,
Ihrer Wimper. Betend heben
Ihre Waiſen, klein und ſchwach,
Zarte Händ' empor: — es blinket
Keiner Regenwolke Spur,
Und die Abendſonne ſinket
Glühend von der dürren Flur.

Doch ein ſtiller, inn'rer Friede
Kehret mit der Ruh der Au'n,
Nach dem frommen Abendliede
Ihr ins Herz; ſie geht zu ſchaun
Nach der kleinen Heerde, hebet
Dann den Blick: — wie Mondesglanz
Auf die Erde ſinkt, ſo ſchwebet
Sanft herab im Aehrenkranz

Durch die Nacht ein Mann, und ſchreitet
Auf die Saatenhalmen hin.
Keiner bog ſich ihm; — ſo gleitet
Duft aus Blumenkelchen hin, —
Und, ein goldnes Horn in Händen,
Streut er auf die dürre Flur
Helle Tropfen, wie ſie ſenden
Nächte herbſtlicher Natur.

Wunderſame Schimmer glitten
Um ihn, als er Segen goß;
Auf dem Saatfeld in der Mitten
Stand er übermenſchlich groß.
Gottes hehre Sterne ſchauen
Leuchtend ſeiner Arbeit zu; —

Da entſchlich mit ſtillem Grauen
Celia, und gieng zur Ruh.

Immer, wenn die Nacht ſich neiget
Und entſchlummert die Natur,
Nah't er wie zuvor, und zeiget
Sich der Witwe auf der Flur.
Bis die Morgenlüfte wehen,
Boten von dem Tageslicht,
Weilt er, — kommen wohl; doch gehen
Sah ihn Celia noch nicht.

Ihrer Saaten Halme heben
Sich, es reift das blaſſe Gold;
Und die Früchte — wie ſie geben
Hatt' noch nie ein Feld gezollt.
Auf der ganzen Flur war Keiner,
Der nicht von der Witwe borgt
Korn zur Ausſaat. — Wahrlich Einer
Iſt, der für Verlaſſ'ne ſorgt!

Bartels.

Die Spätroſe.

Mit Schnee und Eiſe bedrohte
Der rauhe November die Flur,
Der Reif, des Winterfroſt's Bote,
Erſchien — es trau'rte Natur.

Schon welkten die Blätter und fielen
Mit Zögern zur Erde herab,
Gewohnt mit Zephyren zu ſpielen, —
Jetzt, leider, reifend dem Grab'!

Kaum hob auf bleichenden Matten
Sein Haupt ein Blümchen hervor,
Die Bäume verſagten den Schatten,
Stumm war der Waldvögel Chor.

Da gieng ich, — es fieng an zu tagen, —
Zum Garten, und ſann auf ein Lied,
Mit der zirpenden Meiſe zu klagen,
Daß Lenz und Sommer entflieht.

Da ſah ich auf einem der Beete
Noch einen Roſenſtock blühn,
Und nah'te mich freudig der Stätte; —
Hier wär' ein Raub doch zu kühn!

Mir hätte dich Flora erzogen,
Ich bräche ſicher dich ab:
Wär' mir ein Mädchen gewogen,
Ihr Buſen würde dein Grab.

Jetzt aber blüh' nur und prange,
Da mir kein Mädchenherz ſchlägt,
Wenn gleich dein Stock nicht mehr lange
Dich, Blumenköniginn, trägt!

Vom rauhen Winde getödtet
Neigſt du dein blühendes Haupt;
Und wenn der Abend ſich röthet,
Dann wein' ich, daß du entlaubt.

E. A. Richter.

Herbſtfrage.

Lenz und Sommer ſind vergangen,
Roſ' und Lilie ſind verblüht,
Kuckuck, Schwalb' und Finke ſangen
Längſt ihr letztes Abſchiedslied.
Ueber kahle Stoppelfelder
Rauſcht der kalte Aeolus;
Traurig ſtehn die Buchenwälder;
Schäumend rauſcht und wogt der Fluß.

Ach! dahin mit Glanz und Düften
Floh die bunte Herrlichkeit,
Und es hüllen ſich die Triften
In das rauhe Winterkleid.
Doch — auf ewig nicht verloren
Iſt des Lenzes Schmuck und Pracht;
Immer, in dem Tanz der Horen,
Iſt er wonnevoll erwacht.

Ob im trauernden Gemüthe,
In des tiefſten Jammers Nacht,

Wo gebrochen jede Blüthe,
Wohl die Freude neu erwacht? —
Wird, wenn hier die Fluren lachen
In der Farben Schmuck und Glanz,
Jenſeits nur ein Lenz erwachen,
In der Horen Wechſeltanz? —

A. Clar.

Der Menſch. *)

Ein Stummer legt den Menſchen in die Wiege,
Ein Stummer drückt ihn endlich in das Grab.
Des Lebens Anfang malen dunkle Züge,
Und auf das Ende ſtürzet Nacht herab.

Das Leben iſt ein Schlaf, in dem ein Weinen,
Und bald ein Lächeln unſern Mund umzieht;
Ein kurzer Rauſch, worin wir glücklich ſcheinen,
Ein Pfad, wo jede Blume ſchnell verblüht.

---

*) Zum Theil — nach Jean Paul.

Wir blicken auf um Troſt zum ew'gen Himmel,
Und aus dem ſtillen Blau tönt — Nichts herab.
Wir wallen fragend durch das Weltgetümmel,
Und — ohne Antwort ſinken wir — ins Grab.

Gittermann.

Hoffnung.

Süße Hoffnung hellt des Pilgers Pfade,
Sanft, wie Vollmondglanz durch Buchen blinkt.
Hoffnung trocknet jedes Kummers Thränen,
Hoffnung ſtillt der Liebe heißes Sehnen,
Mild, wie Abendthau auf Blumen ſinkt.
Dem Piloten leuchtet vom Geſtade
Durch der Wogen Sturm ihr Fackelſchein.
Selbſt, wenn uns kein Abendſtern mehr funkelt,
Wenn uns ſtille Grabesnacht umdunkelt,
Hellt noch Hoffnung unſern Leichenſtein.

Winfried.

Licht und Schatten.

Aller Mängel quit und baar
Tag für Tag und Jahr für Jahr,
Ohne Fehl und Erdenhaft
Ziemt ſich nur für Engelſchaft.
Dank für dieſe Sonnenhöhn!
Licht und Schatten machen ſchön.

Sonnenſchein und Wolkengrau
Malen bunt die Lebensau;
Lieber blind geboren ſeyn,
Als beſtändig Sonnenſchein.
Wäre Sorge nicht und Noth,
Ach, ich gähnte mich hier todt.

Weiſe ſeyn, und ernſt und klug,
Iſt zum Einſchlag gut genug;
Doch den dunklen Grund erhebt,
Was hinein die Thorheit webt.
Unſer Theil ſey Ernſt und Scherz,
Und ein weiſes, thöricht Herz!

Menſch, und weiter nichts, zu ſeyn,
Steht dem Erdenſohne fein.
Ohne Füße ſchwebt das Haupt,
Das ſich in die Wolken ſchraubt.
Himmel, was du droben giebſt,
Unten iſt es allerliebſt.

Schmidt von Lübeck.

Lebensluſt.

Geſellſchaftslied. *)

Wir ſingen mit fröhlicher Bruſt,
Und koſten in Lieb' und in Luſt,
Was mild uns die Hore beſcheert,
Der Freude durch Thätigkeit werth.

Hinweg, wer nur ſorget und launt!
Hinweg, wer ob allem erſtaunt!

---

*) Nach der Melodie im Donauweibchen: „Dem Teufel ergeb' ich mich nicht ꝛc.“

Wir lieben — im Kopfe das Licht,
Vernunft und ein frohes Geſicht.

Der Thätigkeit ſey unſre Zeit,
Und wechſelnd der Freude geweiht.
Die Blume der Jugend verblüh'
Im heiteren Herzen uns nie!

Es lebe des Lebens Genuß,
Der Liebe beglückender Kuß,
Der Freundſchaft erlabender Blick.
Es lebe — die Zeit und das Glück!

Die Wahrheit ergründen wir nie;
Doch — ſuchen das wollen wir ſie.
Sie ſchwebet im traulichen Schein
Auch rings um den freundlichen Wein.

Die Freundſchaft verfolget der Neid,
Der Liebe ſelbſt drohet die Zeit,

Wohl wärmet aufs neue das Herz
Der Wein und ein weiserer Scherz.

Das Leben enteilet, und — bald
Nennt man uns unbrauchbar und alt;
Nie altert ein fröhlicher Muth;
Wohlauf denn, das Leben ist gut!

Gittermann.

Festgesang.

Es nahn die Götter, die das Leben kränzen,
Dem heitern Festesmahl,
Und ihre Purpurlippen, sie kredenzen
Uns freundlich den Pokal.

Die Jugend beut dir den Gesundheitsbecher,
Er brauſ't in voller Kraft;
Schlürf' bis zum letzten Tropfen, edler Zecher,
Den heil'gen Lebenssaft!

Die Freude schwingt ihn hoch in ihren Händen,
Den sprudelnden Pokal;

Trinkt Brüder, trinkt, was Himmliſche euch
ſpenden!
Sie wollen keine Wahl.

Und Liebe reicht die goldne Nektarſchaale,
Von Roſen dicht umſäumt;
O trinkt, — bis ihr im hohen Götterſaale
Euch überſelig träumt!

Doch Hoffnung, die den Becher bis zum Rande
Mit Troſt und Frieden füllt,
Winkt ſtill empor zum ſchönern Vaterlande,
Das alle Sehnſucht ſtillt. —

Und einſt tritt in den Kreis der Götterboten
Mit feierlichem Gruß,
Geſendet aus dem ſtillen Reich der Todten,
Ein ernſter Genius.

Der reicht den letzten Labetrunk dem Müden; —
Vollendet iſt der Lauf:
Das Leben ſinkt mit ſeinem Sturm und Frieden, —
Der Himmel ſchließt ſich auf.

Otto.

Troſt.

Mit dem Lebensglück zerfallen,
Klagt' ich einſam meinen Schmerz,
Unmuth ſchlug die Geierkrallen
Tief mir in's gequälte Herz:

„Stetes Hoffen, kein Gewähren;
„Schweres Amt und karger Sold;
»Immer Kolch nebſt tauben Aehren
»Zwiſchen meines Waizens Gold!«

»Soll ich ſtets am Schifferſeile,
»Leben, deiner Sorgen ziehn?
»Wird mich, ſonder Raſt und Weile,
»Stets der Freude Sylphe fliehn?«

Lieber! flüſtert' es mit Milde,
Mein Geheimniß ſey dir kund;
Meine ſinnigſten Gebilde
Mahl' ich gern auf dunklen Grund.

Lautſch.

Drei Lieder.

1.

Kindheit.

Du Blümlein zart am Silberbach,
Du stehst so klar und helle,
Was schaust so groß der Welle nach?
Willst mit? — Trau nicht der Welle!

Die Welle zieht, die Welle flieht,
Verrinnt in dunkeln Klüften:
Freundlich dein süßes Aeuglein blüht,
Und spielt in goldnen Lüften.

Die Vöglein kommen sonder Zahl
Und schaun dich an mit Grüßen,
Singen und springen allzumal
Gar fröhlich zu deinen Füßen. —

Was stehst am Bach, du Mägdelein?
Was willst der Blume sagen?

Die Vögel fliehn in' Wald hinein,
Du thuſt ſie all' verjagen.

O weh! laß ab, du Mägdlein roth,
Die Blume laß ſtehn, ſo helle!
Du brichſt ſie doch? — Die Kindheit iſt todt,
Begraben in flüchtiger Welle!

2.

Jugend.

Die Blume iſt dem Bach verfloſſen,
Der klingt aus Waldes Grün.
Ich hab' einmal den Bach geſchaut,
Nun will, wie nach verlorner Braut,
Dahin die Sehnſucht ziehn.

Wie ſpielen fröhlich auf dem Grund
Goldfiſchlein im Kriſtall!
Die Vögel zart, die Vögel bunt
Die nippen all aus Baches Mund
Mit Luſt und ſüßem Schall.

Und heimlich iſt am Rand erblüht
Der Roſenblume Pracht:
Ihr Glanz und Duft hinunter zieht,
Daß tief der Schoß des Bachs erglüht,
Wie Sternlein in der Nacht.

Der Himmel glänzt in deiner Bruſt,
Es küſſen Sterne klar
Dir Stirn und Mund in Liebesluſt —
O hätt' ich doch das all gewußt,
Als ich am Bache war!

Ich lief den krauſen Wellen nach
Und ließ die Roſe ſtehn,
Und ſah ermüdet allgemach,
Wie Vogellied und Roſ' und Bach
Im Lebensmeer vergehn.

Und wenn ins Meer die Sonne ſinkt,
Seh ich im Traumgeſicht
Den Bach ſo hell, wie Sternlein blinkt,
Und aus der Jugend Ferne winkt
Noch ein Vergißmeinnicht.

3.

Liebe.

Süße Taube, weiße Roſe,
Klarer Stern in Morgenlüften!
Schwimmend in den goldnen Düften,
Ach, was will dein fern Gekoſe?
Girrend lieblich, leiſ' und loſe
Flatterſt über mich dahin,
Und es wähnt der trunkne Sinn
Augenblicklich, dich zu faſſen:
Aber kaum will ich dir nahen,
Biſt du eilend ſchon dahin.

Und wie ſchnell dem Blick entflogen
Deiner weißen Flügel Funkeln,
Will ſich Alles rings verdunkeln,
Wolken haben mich umzogen.
Nur ein blaſſer Regenbogen
Schaut ſo fern mir ins Geſicht,
Und es hat ſein Farbenlicht
Süßen Troſt mir zugeſprochen:
Doch das Aug' iſt nun gebrochen,
Und die Sonne ſieht es nicht.

Wer dich einmal nur gesehen,
Stern der Liebe, Rosentaube!
Wird der Sehnsucht bald zum Raube,
Und er muß, willst fern du stehen,
Ganz in Wehmuth untergehen.
All die Träume frisch und jung
Rother Jugend Dämmerung,
Morgenliche Hoffnungsbäume —
Wieder sind's geworden Träume
Blasser Rückerinnerung.

Ginsle.

Verlust.

Es war das Glück, was sich der Wunsch erkoren,
Nicht Rang noch Gold, der Liebe Glück allein.
Ich suchte, fand, — das Höchste wurde mein: —
Auch ich war in Arkadien geboren.

Und schon begann, der Hoffnung unverloren,
Das junge Jahr den neuen Frühlingsreih'n;
Da wich der Nacht des goldnen Lichtes Schein, —
Sie sind dahin, des Blumenlebens Horen!

Was willſt du May mit deinen Roſentagen?
Für Sie wird deiner Knoſpen keine blühen,
Und nimmermehr dein Hauch um Agnes ſchweben.

Doch ſoll, du Zeuge meiner Luſt und Klagen,
Das arme Herz dir jetzt noch höher glühen,
So laß in jedem Traume Sie mir leben.

Sickmann.

Minona.

Die Laut' erklang,
Minona ſang
Der Liebe Sehnen,
Der Sehnſucht Thränen.
Im Garten lauſchte
Die Nachtigall,
Und leiſe rauſchte
Des Baches Fall
Am dunklen Flieder
Im Laubengang,

Wo ihre Lieder
Minona ſang.

Mir ſchwoll die Bruſt
Vor Leid und Luſt,
In Wehmuthsſchauer
In Sehnſuchtstrauer.

Selene wallte
Am Himmel hin,
Das Lied verhallte;
Der Sängerinn
Tonreiche Laute
Erklang nicht mehr;
Der Abend graute
Die Nacht zog her.

Noch lauſcht' ich lang
Im Laubengang
Die Seele bebte;
Doch ſie — entſchwebte.

Wohl rauſchte wieder,
Doch wehmuthsbang,
Der dunkle Flieder
Im Laubengang;

Wohl floß vom Kieſel
Der Bachesfall,
Doch ſein Geriesel
War Klagehall. —

Mein Auge weint,
Wann Luna ſcheint;
Minona's Lieder
Hör' ich nicht wieder!
Die Flöt' am Hügel,
Schalmei'n im Thal,
Geſang am Flügel,
Concert im Saal —
O weh! ſie ſchrecken
Wie Grabgeläut,
Und grauſam wecken
Sie altes Leid.

Beym Abendſchein,
Da denk' ich dein,
Du holde Traute!
Und klag's der Laute.

Sie ſind entſchwunden,
So weit, ſo weit!
Die Wonneſtunden
Der ſchönen Zeit.
Doch ihre Schmerzen
Und ihre Luſt
Glüh'n mir im Herzen,
Glüht in der Bruſt.

Pape.

Das trauernde Mädchen.

Das Mondlicht ſcheint, das Mägdlein weint:
Wo biſt du, Herzliebſter! geblieben?
Ach, banger Schmerz zernagt mein Herz; —
Soll ich mich denn ewig betrüben?

Das Mondlicht ſcheint, das Mägdlein weint:
O, weichet, ihr ſchwarzen Gedanken; —
Wie, wenn ihn Reu'! — er ungetreu! — —
Die Erde beginnet zu wanken.

Das Mondlicht ſcheint, das Mägdlein weint:
Wie, wenn er verlaſſen von Allen,
Ohn' Dach und Zelt, in fremder Welt
Muß brennende Felder durchwallen?

Das Mondlicht ſcheint, das Mägdlein weint:
Wie, wenn in feindlichen Landen,
Wohin er gieng, man ein ihn fieng, —
Er ſchmachtet' in Ketten und Banden?

Das Mondlicht ſcheint, das Mägdlein weint:
Wie, wenn ihm auf ärmlichem Lager
Der Krankheit Schmerz zernagt ſein Herz,
Die Wange verbleichend und hager?

Das Mondlicht ſcheint, das Mägdlein weint
Wie wenn von aller Beſchwerde
Im Grund, ſo kühl, ſchon ruht ſein Pfühl
Von Staub, — die Decke von Erde? —

Das Mondlicht ſcheint, das Mägdlein weint:
Biſt todt, mein Geliebter, ſo ziehe
Mich bald ins Grab zu dir hinab,
Daß ich auch dem Jammer entfliehe!

Das Mondlicht ſcheint, das Mägdlein weint:
Und ſind wir dem Jammer geſchieden,
Dann, auf dem Grund blüh'n Blumen bunt, —
Wir liegen — und ſchlafen in Frieden. —

Der Mond erblaßt, das Mägdlein faßt
Erſchütternd ein tödtendes Fieber;
Ein Engel rührt ihr Herz, und führt
Sie ſegnend in Frieden hinüber. —

Bartels.

An den Mai.

Willſt du Helder, Allgeliebter,
Trübe lächelnd weiter ziehn?
Soll nicht Hügel, Thal und Felder
Hell und farbig um uns blühn?

Komm, erwache! laß die Blumen
Duftend ſtehn in Buſch und Thal;
Laß die Käfer ſummend ſchwärmen
In dem wärmern Sonnenſtrahl!

Deine Flügel laß ſich heben,
Wo der Winterſturm gethront!
Gieb der Blumenſeele Leben,
Die noch ſchen im Dunkel wohnt!

Sinke lächelnd auf ſie nieder,
Hauch' ihr neues Leben ein!
Gieb mir meine Freude wieder: —
Du erweckeſt mich zum Seyn!

Bin ich denn nicht wie vergangen?
Weiß ich ſelbſt noch, was ich will?
Sehnen, Hoffen und Verlangen,
Alles ſchweiget todtenſtill.

Stiller, wie die Leichen ſchweigen,
Wenn ſie Sarg und Raſen deckt;
Wo ſich Schmerz und Freude neigen,
Und kein Sonnenſtrahl ſie weckt.

Gieb mir jene Seele wieder,
Die dn damals ſanft bewegt!
Gieb mir meine Träume wieder,
Von der Hoffnung treu gepflegt!

Ja, der Menſch kann Vieles tragen,
Auch der Schmerz iſt Seligkeit: —
Aber ſterben auch die Klagen,
Die er ſeinem Schmerz geweiht? —

Komm, o May! und ſchütte Keime
Draußen auf das kalte Feld;
Und der Seele gieb die Träume,
Die der Wintertod entſtellt!

Sprich für alle deine Kinder
Dein allmächtig Zauberwort:
»Auferſtehung!« — — Lichtverkünder!
Schleiche nicht ſo finſter fort!

J. H. Kranz.

Ryno's Abſchied von Deutſchland.

1811.

Mir trug der Oſt den letzten, dumpfen Ton
Von deinen Küſten, Vaterland, herüber.
In Dämmerung entflieht der Leuchtthurm ſchon,
Und auch in meiner Seele wird es trüber.

Zu fernen Meeren ruft mein ernſtes Loos.
O Segen euch, ihr meiner Kindheit Auen!
Noch darf der Pilger nicht in euerm Schooß
Die Hütte ſeines Friedens bauen.

Ihr Thäler, wo bei milder Pflege ſich
Einſt meine Menſchenblüten froh enthüllten,
Wo Freundſchaft, Liebe ſelbſt den Haideſtrich
Mit ihres Tempe's hohem Reiz erfüllten!
Ihr Gauen, wo durch Hermanns, Luthers Ruf
Sich Arm und Geiſt den Feſſeln kühn entſchwangen,
Wo Großes, was der Helden Kraft erſchuf,
Zu Harfen ihre Barden ſangen!

Mein Vaterland! In Stürmen ſcheiden wir;
Dein Friede floh zu ſelgen Himmelslüften;
Das Blut der Brüder opfern Brüder dir,
Und Frevel tobt auf deinen Ahnengrüften. —
Warum mit deinem Schrecken, Nachtgeſicht,
Den herben Scheidebecher mir vergällen?
Noch ruft ein Gott, wie einſt: Es werde Licht!
Und froh entſteigt der Tag den Wellen.

Noch keimt dort hinter euch, ihr Küſten, viel
Des Schönen, Guten auf, wie wild es ſtürme.
Der Bau der Mare ward der Zeiten Spiel;
Doch aus Ruinen ſteigen neue Thürme.
Durch Sturm und Drang wird hoher Sinn bewährt,
Verklärung harrt nach Moder und Verweſung.
Den bittern Trank, den deine Lippe leert,
Teutonia, belohnt Geneſung.

Ermanne hoffend dich! Dein Schutzgeiſt winkt.
Was war, beklage nicht mit eitler Reue!
O ſei, bis deiner Eichen Letzte ſinkt,
Europa's Ruhm, ſei Heimath frommer Treue!
Es adle Biederkeit, dir ewig hold,
In Hütten und Paläſten jeden Buſen,
Und zollt das Ausland dienſtbar dir kein Gold,
So beug' es ſich vor deinen Muſen!

Mein Deutſchland, Segen dir! Ein Nebeldunſt
Verbirgt dich mir am fernen Himmelsbogen.
Mich treibt der Oſt mit feindlich holder Gunſt,
Und hoch umbrauſen mich des Nordmeers Wogen.

Dem Auge fern, bist du dem Herzen nah,
Ob Alpen steigen, Ozeane gähnen,
Und wie Laertens Sohn nach Ithaka,
Wird sich nach dir der Fremdling sehnen.

In Pomeranzenhainen wird die Nacht,
Des fernen Eichenwaldes mich umwehen,
Und bei Westminsters königlicher Pracht
Der Sänger Tells aus früher Gruft erstehen.
Hercynia, zu deinen Grotten wird
Entzückt mein Geist aus Fingals Höhle schweben,
Und wenn mein Fuß des Tagus Strand umirrt,
Wird mich der Elbe Bild erheben.

Mich reizt der Lorbeer nicht auf fremden Aun;
Mit deinen Veilchen laß mich ihn vertauschen,
Den freien Sohn dich, freie Mutter, schaun,
In deinem Schooß des Lenzes Sängern lauschen!
O dort bei meines Dörfleins Silberbach
Vergönne mir, von Welt und Kampf geschieden,
An trauter Brust ein stilles Halmendach;
Des Alters Ruh', des Grabes Frieden!

Freudentheil.

Götterflucht.

Soll ich von den schönſten Göttern
Schmählich denn verlaſſen ſeyn?
Kypris hat mich ſchnöd verrathen,
Und der Arzt verbeut den Wein.

Auch der gern nur mit Kytheren
Und dem heitern Bacchus zieht,
Komus, Fürſt der muntern Freuden,
Und der Scherze Geber flieht.

Du, Apollon, hab' Erbarmen,
Kehre bey mir Armen ein!
Doch, er ſchüttelt ſeine Locken,
Und das Schütteln deutet: Nein!

K.

Bemerkung.

Mit kahlem Schopf und krummem Knie
Führt Matz sein schlankes Weib daher.
Dianen gleichet sie; —
Aktäon er.

X.

Badeabenteuer.

Als Betula neulich, bey'm Baden,
Des Schmerlenbachs Fluthen berührt,
Da flohen erzürnt die Najaden, —
Da waren die Fische — krepiert.

X.

Sprüche und Gnomen.

1.

Wer aus sich selber nichts kann schnitzen,
Wird tüchtig immer das Fremde nützen.

2.

Wer immer nur hinter Andern geht,
Nimmer der an der Spitze steht.

3.

Vor ſtarken Armes Lob, durchs Land,
Ging ſtets der Preis der milden Hand.

4.

O wie iſt mancher Reiche ſo arm!
Blühende Natur macht das Herz ihm nicht warm;
Die Blumen ihm nicht duften, die Vögel nicht ſingen,
Die Zephyre keinen Wohlgeruch bringen.
Soll Etwas das Herz ihm laben;
Gold muß es ſeyn, Gold und Goldes Pracht und Schein.
Den Königen Peru's gleich möcht' er ſeyn,
Und Blumen von Gold, wie die, in ſeinem Garten haben!

Ez.

Warnung.

Maaſt du den Leib in ſtolzer Muße pflegen,
An reicher Tafel ſchwelgen bei Faſanen
Und Cyprerwein, im Schatten der Platanen
Auf duftend Gras zur Sieſte weich dich legen.

Mir wird ſolch Loos des Neides nicht erregen.
Eh'r preiſ' ich glücklich Hunnen und Alanen,
Im Glutſandmeer die Sudan-Caravanen,
Als träger Luſt zu fröhnen mit dem Trägen.
Sieh Acht, daß dich nicht Unluſt einſt beſchleiche,
Und Ueberdruß inmitten deiner Feſte,
Wenn ſie mit neuem Reiz dich nicht mehr letzen.
Weh dir! dann widern dich die liebſten Gäſte!
Du ſuchſt umſonſt, was dir Zerſtreuung reiche
Und darbſt wie Tantalus vor deinen Schätzen.

L. M. Holm.

Der junge Krieger.

Hinaus mit dem Sturm in das Leben,
Hinein in die wogende Zeit;
Fortuna im flüchtigen Schweben
Ergreiff' ich am flatternden Kleid.

In glühenden, ſchwellenden Adern
Ergießt ſich, wie Lava, mein Blut;
Ich folge des Ruhmes Geſchwadern,
Es treibt mich, wie brauſende Fluth.

Und hoch vom unendlichen Bogen,
Da lacht mir die Ehre so mild;
Fest gegen die donnernden Wogen,
Fest halt' ich den strahlenden Schild.

Es reißt mich in's kämpfende Drängen,
Da biet' ich mit fröhlicher Lust
Bey festlichen, muthigen Klängen
Dem Schicksal die männliche Brust.

Und jauchzen die siegenden Lieder,
Und prangt einst im Lorbeer die Stirn:
Dann grüß' ich, ein Jubelnder, wieder
Die zärtliche, liebende Dirn!

v. Ablefeld-Laurvig.

Die Heimath.

Als ich munterer Sängerknabe
Aus der Heimath jüngst entwich,
War mir's bald, als ob dem Grabe
Langsam ich entgegen schlich.

Irrend nun durch Feld und Flur,
Ward mir bald die bittre Lehre:
Daß die Muſe hold mir nur
In der lieben Heimath wäre.

Aber als ich dich erblickte,
Da war Schmerz und Gram entflohn,
Und der Muſe Gunſt beglückte
Mich mit reicherm Liederlohn.
Raſch verfolgt' ich deine Spur,
Und fand bald die ſüße Lehre:
Daß in deiner Nähe nur,
Mädchen, meine Heimath wäre!

H. Röpe.

Triolett.

(In das Stammbuch einer Freundinn.)

Denk' ich der ſchönen Jugendzeiten,
Denk' ich auch deiner Huldgeſtalt.
Erinnerung wird nimmer alt,
Denk' ich der ſchönen Jugendzeiten.

Der Nachklang jeder Freude hallt,
Wie Ton aus zarten Silberſaiten; —
Denk' ich der ſchönen Jugendzeiten,
Denk' ich auch deiner Huldgeſtalt!

A. Clar.

Als Emma ſich über ſchlafloſe Nächte beklagte.

(Nach dem Engliſchen von Moore.)

O Sylphe, der um Emma's Lager ſchwebet,
In ihren Athem ſeine Flügel taucht,
Von ihrer Blicke Strahlen lebet,
Die Seel' an ihrem Mund verhaucht;

Sag' an, warum der gold'ne Schlaf entſchwunden,
Der ſonſt die Wimpern ſchloß dem holden Kind;
Warum ihr Blick noch leuchtet in den Stunden,
Wo andre Sonnen längſt geſunken ſind? —

Ihr Herz, rein, wie der Heiligen Gebete,
Hat noch den Stachel nicht der Reu' gekannt;

Ihr Buſen iſt die ſchönſte Ruheſtätte,
Die je den Schlummergott gebannt.

Und ihre Wangen, die ſo lieblich blühen,
Wie Roſen, die ein heitrer Frühlingstag
Gebar, bedeckte nur das Schaamerglühen,
Ob dem, was unbewußt ihr Aug' verbrach.

So gieb mir Kunde denn, warum der Schlummer,
Du Kind der Luft! — ihr ſchönes Auge ſcheucht?
Drückt ihre Seel' ein ſtill verborgner Kummer, —
Sprich, Sylph'! — iſt's Liebe gar vielleicht? —

F. C. Macgregor.

Daphnis.

Schön iſt die Flur im Lenzgewand;
Doch ſchöner Chloens trautes Roſen,
Ihr Lilienarm, der Wangen Roſen. —
Schön iſt die Flur im Lenzgewand
Doch nur mit Chloe Hand in Hand.
Mag Zephyr ſchmeicheln, Eurus toſen!

Schön iſt die Flur im Lenzgewand
Doch nur bey Chloens ſüßem Koſen.

Winfried.

Zur Begleitung einiger Blumen.

Die Blumen.

Zum Gruße hergeſendet dir
Aus trauter Heimath kommen wir.
Viel hundert Küſſe hat dein Freund
Mit unſerm Duften warm vereint.
Ob unſre Düfte ſchon entſchweben,
Verzehrt auf meilenlanger Fahrt;
Doch werden, die er nicht geſpart,
Vor deinen Lippen roſenzart
An deinen, ſeine Küſſe leben.

Cz.

Petrarca's acht und zwanzigſtes Sonett.

Solo e pensoso per i piu.

Allein, langſamen, trägen Schritts durchziehe
Die öde Wildniß ich mit tiefem Sinnen;
Die Augen ſpähn, daß, ſo ſie abgewinnen
Dem Sande Menſchenſpuren, ich entfliehe.
Nicht find' ich Schutz, denn, daß ich mich bemühe,
Dem Späherblick der Menge zu entrinnen;
Denn es verräth mein freudelos Beginnen
Im Aeußern ſchon, wie ich im Innern glühe.
So glaub' ich jetzt, daß wol Gefild' und Haine,
Daß Ström' und Hügel wiſſen, wie geartet
Mein Leben ſey, das nicht die Andern kennen;
Doch weiß ich rauher Wälderpfade keine
Zu ſuchen, wo nicht Amor meiner wartet,
Und wir nicht traulich Zwiegeſpräch begännen.

Kautſch.

Petrarca's funfzigſtes Sonett.

Lasso, che mai accorto fui.

Ach, ſorglos ſah ich Amor zu mir dringen,
Am Tage da er kam mich zu verwunden,
Und, als Gebieter meiner Lebensſtunden,
Sich Schritt für Schritt zum Gipfel aufzuſchwingen.
Der Feile, wähnt' ich würd' es nie gelingen
An's Herz zu kommen, welches Muth umwunden
Und Kraft; doch ſolches wird bey dem erfunden;
Der ſich nicht richtig ſchätzt in allen Dingen.
Für jetzt kommt jeder Widerſtand zu ſpäte;
Blos dient er, minder oder mehr zu kennen,
Ob Amor achtet auf das Flehn der Erde.
An ihrer Stelle wären nicht Gebete,
Daß minder möge mir das Herz entbrennen;
Doch wohl das Sie der Gluth theilhaftig werde.

Lautſch.

Der Strauß.

Es ging ein Knabe wandern
Gar luſtig durch den Hain,
Es ſahn viel tauſend Blumen
Schier in ſein Herz hinein.

Was ſeht ihr, Lenzeskinder,
Mich alſo eigen an?
Sollt ihr mir Grüße ſagen
Der Jägerin im Tann?

Ja, hier iſt ſie gegangen!
Sie ſang ein ſüßes Lied,
Davon ſind aus der Grüne
Die Blumen aufgeblüht.

Ich will ein Sträußlein binden
Und drücken an mein Herz,
So hört es ihrer Lieder
Holdſel'gen Liebesſcherz.

Ich will zur Liebſten gehen,
Sie drücken an den Strauß,
So klingt ein Liedlein ſchöne
Zum Herzen mir heraus.

Und hört ſie dann die Stimme
Des Herzens voll und rund,
Da küßt ſie mich ſo lieblich
Mit ihrem ſüßen Mund.

So ging der Knabe ſchnelle
Wohl in den Tann hinein,
Da ſaß die Allerliebſte
Hinter dem Fenſterlein.

Da ſaß ſie fröhlich koſend
Bei einem Jägersmann —
Ei Strauß, wie biſt du ſchöne!
So hell im dunkeln Tann!

Nun will ich immer wandern
Die Welt wohl auf und ab,
Will ſuchen für mein Herze
Ein fremdes dunkles Grab.

Und wenn die Leute kommen
Und ſehn den bunten Strauß,
Iſt wohl ein Sänger drunter,
Der nimmt ihn mit nach Haus.

Und wenn die Blümlein alle
Aufthun den ſüßen Mund,
Da ſoll er treue Liebe
Im Liede geben kund.

. *.* *.*

Das iſt das Lied vom Sträußlein!
Und der's Euch ſinget vor,
Der hat den Strauß gefunden,
Als er ſein Lieb verlor.

Giuſto.

An Calma.

Fragment.

Schön iſt's, unter dicht belaubten Bäumen,
Von des Mondes Silberlicht durchblinkt,

Einſam ſich ein Feenland zu träumen,
Wo der Freude Zauberbecher winkt.
Schöner noch, mit dem verwandten Weſen
Zu durchſchwärmen Phantaſus Gebiet,
Und vereint die goldne Schrift zu leſen,
Die am Abendhimmel matt entglüht; —
Denn der Freundſchaft ſanften Schmeichellauten
Oeffnet ſich ſo gern das arme Herz;
Wenn der Wehmuth heiße Thränen thau'ten,
Goß ſie Balſam in den bittern Schmerz;
Blumen ſtreu'te ſie dem Erdenſohne,
Keines Winters, keiner Stürme Raub,
Und durchflocht des Dulders Dornenkrone
Mit des Epheu's immergrünem Laub; —
Aber ſüßer doch, mit Wonnebeben
Sich der erſten Liebe Gluth geſtehn;
So vereint der Wirklichkeit entſchweben,
Und in Wüſten Paradieſe ſehn! —

Meine Paradieſe ſind verſchwunden,
Meines Lebens Blüthen ſind verdorrt,
Und das kranke Herz kann nicht geſunden,
Das der Trennung rauher Stahl durchbohrt. —

Jede Stell' im Thal, am Bergeshange,
Die dein Fuß im Zephyrſchritt berührt,
Jeder Baum im dunklen Lindengange
Mahnt an Freuden, ſo die Zeit entführt.
Geichgemeſſen rauſcht der Zeitſtrom weiter;
Doch, ſein Wogen kühlt die Wunde nicht,
Und der Tag, ſo morgenhell und heiter,
Birgt in Nebelſchleyer mir ſein Licht.
Heſper blickt auf des Verlaß'nen Jammer,
Thränen netzen ihm das Abendbrod;
Nach durchweinter Nacht, in öder Kammer
Findet ſchlaflos ihn das Morgenroth.
Und er muß die Wunde ſorgſam hehlen;
Nur des Schweigens ſchauerlichem Gott
Darf ſie bluten; — denn Vernünftler quälen
Ihn mit weiſem Rath, mit kaltem Spott. — —

Wäreſt du, nach der ich mich ſo ſehne,
Die Gefährtinn meiner Einſamkeit,
Dann verſiegte meines Kummers Thräne, —
Wieder blüh'te mir die goldne Zeit!
Doch das Schickſal ſpricht kein tröſtend Amen
Meiner Sehnſucht, meiner Hoffnung zu.

Weinend ruf' ich deinen theuren Namen
In dem Thal, wo abendliche Ruh
Um bejahrte Eichenwipfel säuſelt,
Und der helle, mondbeglänzte Bach
Seine Wellen durch die Wieſen kräuſelt;
Doch, nur Echo ruft den Namen nach.
Ihr vertrau' ich dann die heißen Thränen
Und des Buſens namenloſen Schmerz.
Ach! ſie kennt wohl auch der Liebe Sehnen:
Blutet doch noch um Narciß' ihr Herz! —

Aber du, ſo fern den Sehnſuchtsblicken;
Doch dem Herzen ewig, ewig nah!
Fühlſt auch du, wie Schickſalsbande drücken?
Steht auch dir ein Bild im Innern da,
Von entſchwund'nen, liederwerthen Tagen,
Von den Blüthen, die der Froſt berührt?
Haucht dein ſüßer Mund dann Wehmuthsklagen,
Die, wie Flötenlaut, der Nord entführt?
Wähnſt du dann, daß in entfernten Weiten,
Ungehört der ſüße Ton entſchwebt,
Der aus deines Herzens zarten Saiten,
Der aus deinem reinen Buſen bebt? —

Zweifle nicht! — Wie Echo Philomelen
Gern die leiſe Klage wiederhallt,
Alſo trifft auch gleichgeſtimmte Seelen
Jedes ſchönen Tones Allgewalt! —
Wenn dann Wolken deine Stirn umziehen,
Und die Thräne dir im Auge blinkt,
Daß das Traumbild warmer Phantaſieen
In des Lebens kalten Strom verſinkt —
Zage nicht! — Die Dioskuren ſchwinden
Oft dem Blick in trüber Wetternacht;
Doch, verſchönt wirſt du ſie wiederfinden,
Wenn nach Stürmen heitrer Himmel lacht.
Endlich müſſen doch die Feſſeln fallen,
Und, wie Alles — ſo der Sturm verwehn:
Dringt doch Morgenroth in Kerkerhallen;
Keimet doch aus Urnen — Auferſtehn! — —

Oeffne denn der Hoffnung mildem Strahle,
Theure Calma! deine treue Bruſt.
In das Zauberland der Ideale
Aufzuſchwärmen, iſt ihr Götterluſt.
Auf des ernſten Lebens rauhem Pfade,
Wird ſie tröſtend dir zur Seite ſtehn;

Einſt — an Lethe's dämmerndem Geſtade,
Tönt ihr Schmeichellispel — Wiederſehn!

Winfried.

Verluſt.

Hier war es, hier,
Hier ſchieden wir,
Bey dieſer alten Buche.
O heil'ger Ort,
Den fort und fort
Ich nun ſo gern beſuche.

Ein Feuerkuß,
Ein holder Gruß:
»Getroſt! bald kehr' ich wieder.« —
Auf's dürre Laub,
Wie ſtumm und taub,
Sah ich in Thränen nieder!

»Sieh mich doch an,
Und ſey ein Mann!
Was willſt du muthlos klagen?« —

Ich hört' es kaum,
Und wie im Traum
Hob ich ſie in den Wagen.

Fort gieng es jach,
Bis nach und nach
Sie meinem Blick entſchwunden.
Ich gieng zurück; —
Mein Lebensglück
Hab' ich nie wiederfunden.

Die Ahnung, nie
Vergeß' ich ſie,
Die mir am Herzen nagte,
Und Nacht und Tag
Mit O und Ach!
Mich, den Verlaßnen plagte.

Die Laube blieb
Seitdem mir lieb,
Hier ſaß im Mondenſcheine
Ich ahnungskrank
Oft Stundenlang
Mit meinem Schmerz allein.

Ein Briefchen kam,
Und ich vernahm
Von ihr die goldnen Worte:
Ich bitte dich,
Erwarte mich
An dem bewußten Orte!

Ich eilte hin,
Mit frohem Sinn,
So selig und so munter.
Lang' ſtand ich da
Erwartend, ſah
In's düſtre Thal hinunter.

Da nah't ein Mann: —
Ich ſah's ihn an,
Daß Jammerpoſt mir drohte:
„Der Nachen ſank, —
Ach! — ſie ertrank!“ —
So ſprach der Trauerbote.

Wer faßt den Schmerz,
Der dieſes Herz
Zerfleiſcht, wie Natterbiſſe?

Mein Lebensglück
Kehrt nie zurück; —
Ich weiß, wie viel ich miſſe!

Mein Aufenthalt
Sey dieſer Wald,
Hier bau' ich eine Klauſe;
Denn mir mißfällt
Die ganze Welt; —
Nur hier bin ich zu Hauſe.

Den letzten Gruß,
Den Abſchiedskuß
Der Lieben will ich denken;
Und bricht der Schmerz
Mein wundes Herz:
Soll man mich hier verſenken!

E. A. Richter.

Die Schifferinn.

Dort ſchiffte ſie hin! —
Auf glänzenden Wellen,

Getrieben vom ſchnellen,
Bewegenden Wind.
Die Segel ſie flogen,
Sie ſchwebten, ſie zogen
Auf ſchaukelnden Wogen
So leicht und geſchwind.

Da ſteh' ich alleine
Im roſigen Scheine
Der ſinkenden Gluth.
Ach, könnt' ich nur eilen,
Sie mit dir zu theilen,
Die ſchwellende Fluth! —

Kommt! tragt mich geſchwinde,
Ihr Wogen, ihr Winde,
Hinüber zu ihr!
Hinunter, hinunter,
Behende und munter,
Geliebte, zu dir! —

Ihr ſonnigen Wellen!
Wollt ihr mir nicht ſchwellen,
Und tragen mich hin?

Ihr gleitet hinunter,
So rauschend, so munter
Mit fühllosem Sinn!

Allein muß ich bleiben,
Und sehen sie treiben,
So leicht, so geschwind!
Was fliegt auch wohl leichter,
Ist kälter und feuchter,
Als Wogen und Wind?

F. H. Traug.

Pscharion's vier erste Jahrszeiten.

Nach der Melodie eines norwegischen Volksliedes.

(Mit Musik.)

Wenn sich mit dem jungen Grün
Lichterhellt, lichtdurchglüht färben schwellende Keime,
Wenn die Hyacinthen blühn,
Schimmernd deckt Blüth' und Knospe die Bäume:
Trag' ich aus dem engen Haus

In das Grün, in das Licht, in die lebenden Lüfte,
Unſer kleines Kind hinaus,
Seelenknosp' zu den Knospen der Düfte;
Ruh' ich dann in Pſyche's Arm,
Frühlingshell und frühlingswarm;
Wächſt der Laube kleiner Bau
Tempelgleich, tempelhoch in das Blau.

Wenn die heiße Sonne glüht,
Sängerreich, dicht gewölbt grüne Hallen erwachſen.
Wenn die Roſ' und Nelke blüht,
Raſch dann kreiſet das Rad um die Achſen;
Durch das männerhohe Korn,
Thürmelang, heimeweit wird das Kind dann getragen;
Luſtig klingt das krumme Horn,
Und es hält der raſſelnde Wagen.
Püppchen ſchlief beim Rollen ein,
Träumte noch daheim zu ſeyn;
Sieh, wie macht's die Augen groß? —
Es ruht ſchon auf Großmutters Schooß.

Wenn die Sonnenblume glüht,
Winde wehn buntes Laub von den ranſchenden Zweigen,
Wenn die blaue Aſter blüht,
Fruchtbelaſtet die Aeſte ſich neigen:
Dann kriecht's von der Pſyche Schooß.
Schwankend hebt ſich auf zierlichen Füßen der Engel,
Steht dann jauchzend frei und groß,
Wie die Roſ' auf dem wehenden Stengel:
Jubelnd dann in Vaterluſt
Drück' ich Pſyche an die Bruſt; —
Aber uns das Wort gebricht,
Wenn's: Mutter! zum erſtenmal ſpricht.

Starrt der Eiszapf' an dem Dach,
Sauſ't der Wind, daß die dunkelnden Wolken ſich treiben,
Blüht im traulichen Gemach
Nur die Schneeblum' auf ſchimmernden Scheiben:
Wird der grüne Tannenzweig
Lichterhellt, buntgeſchmückt mit Goldäpfeln und Nüſſen;
Iſt das Kind ſo froh und reich,
Springt und jauchzt mit den dankenden Küſſen.

Jubelnd heb' ich den Pokal,
Gieß ihn aus, den Cardinal,
Götter, euch zur Libation;
Denn mir gabt ihr den Himmel hier schon!

C. v. Schirach.

Liebesglück.

Beglückt, beglückt, wer an der Hand der Liebe
Des Lebens Thal durchwallt;
Er wird in dem abwechselnden Getriebe
Des Schicksals nimmer alt.

Ein schöner Frühling blüht in seinem Herzen,
Des Blumen nie verblüh'n;
Mit Ruhe trinket er den Kelch der Schmerzen,
Die Liebe tröstet ihn.

Muß er mit Unbestand und Wechsel kämpfen,
Ist dies der Menschheit Loos:
Die Zeit kann nie die Glut der Liebe dämpfen;
Stets bleibt sie stark und groß.

Sie ziehet Seelen ewig an einander,
Auf Einen Ton gestimmt;
Ob auch des Lebens Kahn auf dem Mäander
Der Zeit stets abwärts schwimmt.

Wohl mir, daß ich, o Liebe, dich gefunden,
Im Lenz des Lebens schon!
Ist denn auch bald mein Sommer hingeschwunden,
Da — bist mir nicht entflohn.

Es rolle nur an deinem sanften Rade
Mein Lebensfaden ab;
Du führst mich froh auf meinem Pilgerpfade,
Und heiter einst in's Grab.

Bittermann.

Winterlied.

Singt doch nicht stets von eurem Maien,
Und seiner Bäume Blüthenkranz,
Von Vogelsang und Schäferreihen
Und sonnerhelltem Wellentanz;
Und lasset mich vor allen Dingen,
Weil's Winter ist, vom Winter singen.

Auch ihm darf wohl ein Lied erſchallen,
Auch ihm gebührt des Sängers Preis:
Zwar ſingen jetzt nicht Nachtigallen,
Zwar ſchimmert jetzt kein Blüthenreis.
Die ſüßen Lüftlein ſind verſtummet,
Weil Boreas, der rauhe, brummet.

Doch iſt ſein kräft'ger Baß zu loben;
Denn ihre Ehr' hat jede Zeit,
Auch giebt es vor'm Kamin dort oben
Noch andern Sang, der hold erfreut.
Wie ſchmetternd nicht mein Gelbhahn ſinget,
Daß es durch alle Wände klinget!

Wohl kenn' ich auch noch ſüß're Kehle,
Falls euch der Vogel nicht gefällt,
Die ſchmelzender, als Philomele
Das Herz durchdringet und erhellt;
Das iſt des Liebchens ſüße Kehle,
Die himmliſch uns entzückt die Seele.

Und draußen — wie die Bäume ſtehen
In Reihen ſchön herausgeputzt,
Als wollten ſie zur Hochzeit gehen

In ſchönſter Galla aufgeſtutzt.
Mai ſey's — wenns nur ſo kalt nicht wäre,
Mai! — ſchwüre man bey meiner Ehre!

Wenn ſchon die Wellen jetzt nicht klingen,
Noch tanzen in dem Sonnenſchein;
Seht! wie in ſchön'rem Tanze ſpringen
Jetzt über ſie der Knaben Reih'n,
Und jauchzen, daß vom Lärm erſchallen
Die weiten, eiſigen Kryſtallen.

Der Sohle Stahl ſind ihre Stangen,
Die rudern leichter, als im Kahn,
Von friſchem Lebenshauch umfangen
Sie ſtromhinab und ſtromhinan.
Wenn ſie ſo munter ſich ergehen,
Man kann ſich jung an ihnen ſehen.

Drum mir den Winter nicht getadelt
Und ſeinen eisumſtarrten Bart,
Den eine Kraft durchdringt und adelt,

Die nicht hegt aller Bärte Art.
Dem Lenz bleibt nicht sein Recht benommen:
Kommt er, hübsch sey er uns willkommen!

Lenz.

Der Kindergruß.

Jüngst war die Schul' im andern Hause,
Da sah ich täglich flink und schön
Vor meiner Junggesellenklause
Manch liebes Kind vorüber gehn.

Im Sommer, wie in Wintertagen
Stand lauernd ich am Fenster schon,
Und hatte acht Uhr es geschlagen
Ward mir ein Gruß zum Wortelohn. —

Es ist der Schulweg nun verändert,
Und andre Straßen geht das Kind;
Doch immer noch der Klausner ländert
Zum Fenster hin, und lauert und sinnt.

Das Sinnen iſt gar leicht zu deuten:
Das Leben beut viel Wege dar;
Das Kind grüßt froh nach allen Seiten
Und nimmt den Augenblick nur wahr;

Doch droben am einſamen Fenſter
Streicht ſorgend ſich der Mann das Kinn:
Die Gegenwart malt ihm Geſpenſter
Und weiſt ihn karg zur Vorzeit hin.

Fr. Cramer.

An Friedrich Cramer.

Quedlinburg den 12 Sept. 1810.

Hier, an Aurora's *) oft geſtörtem Grabe,
Das ich, zu fromm, nur fern begrüßet habe,
Wo einer Klopſtock, noch ein Knabe,
Am Quell der Budanimſe ſaß,
Und, denkend ſeinen Pſalter las,
Wo Kaiſer Heinrich, neben Herrſchergrillen,
Auch Vögel fing, und ſie mit Liebchen aß:

---

*) Aurora von Königsmark.

Hier leb' ich recht nach meinem Willen;
Hier haſch' ich oft die Freud' in kindlicher Geſtalt,
Und dünke mich nicht halb ſo alt,
Als Menſel und Vetterlein mich machen.
Hier meß' ich in der freyen Kunſt, zu lachen,
Mich gern mit Vater Demokrit.
Kein Gold, kein eitler Ruhm beſchwingt mein
träges Lied;
Und, wenn noch irgend was mobil mich machen könnte,
So wär's die Göttin Far Niente,
Die Einzige, für die mein Opferaltar glüht.
Sie, die von je mich mütterlich berieth,
Giebt mir auch hier die gute Lehre:
Die Hand zu legen in den Schooß,
Und all den mächtigen Actenſtoß,
Mit ſammt dem Ziffer- und Nullen-Heere,
Dem hinkenden Gott zu vertraun, dem ſo was
zugehöre.
Statt Tinte, verſchreibt ſie mir der Wunder
mancherley,
Vom Kap, vom Rheuns, von Tokay,
Heißt alles Studirm — denk' nur! — Bettel,
Und duldet keine Leſerey,
Als — Küchen- und Komödien-Zettel.

Zu einem Glücksſtande der Art, was ſagen Sie, lieber Cramer? Halten Sie ihn des Freundes werth, der in jüngeren Jahren ſein Rad etwas rühmlicher gewälzt; der die Lauren, die Marien, die Lina's, auf den Flügeln eines platoniſchen Amors zur Unſterblichkeit zu tragen geſtrebt, und — was er nun wohl hinterher einſieht, — mitunter nicht viel weiter, als in das öde Reich der Ladenhüter gebracht hat?

Vielleicht, daß Sie meine Lage nicht ganz unrecht finden, und — was hofft ein kühner Badegeſell nicht? — ſie wohl gar beneiden!

Ein Leben, wie dieſes, lebten ja ſchon Epikur's unſterbliche Götter,

Wenn, angeſtochen, das bauchige Faß,
Mit ſeinem nektariſchem Naß,
Durchduftete die goldne Halle,
Wenn Hebe die Schenkin zugleich und auch die Lais machte,
Ein Gott oft über den andern lachte,
Und Rabelais — Momus über ſie alle!

Und, die Hand auf's Herz, Freund!

Sobald die Stimme deiner Saiten
Frey tönen darf, gleich wie der Vogel im Hain,
Sobald dein Amt dir nur von Weitem *)
Urlaub gewinkt bey Scherz und Wein,
Auf Augenblicke zu verſchnaufen,
Nach welchem Ziel beliebſt du ſelbſt zu laufen?
Wem möchteſt du die hell're Stunde weihn?
Iſt's nicht die freye Kunſt, das Zwerchfell zu erſchüttern?
Und ladeſt du nicht gern dein joviales Geſchütz,
Mit leichtem Humor, mit prickelndem Witz,
Zu donnern auf die Thoren-Zunft, die Flittern
Für vollgediegne Weisheit hält?
Iſt nicht der pralle Sitz auf deiner Ottomanne,
Die Weiſſens ſchaffende Hand zum Wunder aufgeſchwellt,
Dir Jovis Thron, dir deine beſte Welt,
Wie mir Freund Cuno's Badewanne? —

*) Das m in „von Weitem“ wird gewöhnlich wie ein n ausgeſprochen. So erlaubt ſich der Dichter auch wohl nicht zu viel, wenn er hier weitem mit Saiten, zuſammenreimt.

Und hiemit leben Sie für dießmal wohl; und sollt' ich ihrer Philosophie zuviel gethan haben, so schieben Sie's auf Rechnung meiner Liberalität, die an der Glorie meiner jetzigen Unthätigkeit auch Sie wollte Theil nehmen lassen. Das Juvat socios habuisse malorum scheint mir eben nicht der gescheiteste Vers im Virgilius zu seyn. Mein Wahlspruch ist jetzt: Juvat socios habuisse inertiae; und ich halt' ihn für jeden Christen- und Heiden-Menschen bereit, der, zwischen hier und der Mitte dieses Monats, — denn so lange wird hier nur meines Bleibens seyn, — mir sein Stammbuch vorlegen möchte.

Adolph Hadlok.

Charaden.

1. Viersylbig.

Das erste Sylbenpaar man pflegt
Zu brauchen, wenn sich Zweifel regt;
Es macht Bedingungen sogar,
Verbindet, was getrennet war.

Das zweyte leitet und erhält
Voll Hoffnung mich zur beſſern Welt;
Es iſt ſymboliſch, wenn es blitzt
Und ſtürmt, ein ſtarkes Schild, das ſchützt;
Dort, wo ſich hehre Sonnen drehn,
Wird ſeines Lohnes Fahne wehn.

Das Ganze — ach! fort! fliehe mich!
Du Kanibale! Wütherich!
Du reichſt zum Mord der frömmſten Hand
Den Dolch, die Fackel hin zum Brand.
Du Scheuſal, tief in Nacht gehüllt,
Das nimmer ſeinen Blutdurſt ſtillt! —
Drum ſey gegrüßt, du holdes Licht,
Das ſeine Macht zerſtört und bricht.

2. Zweyſylbig.

Hei! rief noch jüngſt Herr Welten aus,
So hoch erfreut, und lachte,
Als er mit Haſt im eignen Haus,
Zum Ganzen Anſtalt machte.
Es half die letzte Sylbe nicht;
Man ſprach nur tauben Ohren.

Jetzt ſitzt er krumm gebückt, und ſpricht:
Ach, wär' ich nie geboren!

3. Zweyſylbig.

Die Erſte war ſchon lang' bekannt,
Symbol der Gottheit oft genannt;
Archimedes kannt' ihren Werth,
Obgleich als Sinnbild nicht verehrt.
Die Zweyte lebt, iſt auch oft todt,
Sie trägt, und gehet wohl nach Brod;
Sie führt den Helden in die Schlacht,
Und Vieles wird durch ſie vollbracht.
Vom Ganzen gieng, zwar voller Trug,
Vor Alters aus ſo mancher Spruch;
Doch, ſeit die Welt iſt aufgeklärt,
Erhielt es einen niedern Werth.

Logogryph.

Es ſtellt ein Wort ſieben Lettern dar,
Die Deutung der Erd' entſprießet;
Es ſpendet Blüthen wohl jedes Jahr,
Draus heilende Wunderkraft fließet.

Streich's erſte der Zeichen; ſechs ſtellen noch vor
Was ordnend die Dichter erſonnen;
Es rühret das Herz und ſchmeichelt dem Ohr,
Wird glücklich die Abſicht gewonnen.
Steht's ohne das zweyte der Zeichen allein,
So wird es, das denk' ich, ein jeder wohl ſeyn.
Wird man es, geſondert vom Dritten noch ſchauen,
So rollt es durch Deutſchlands geſegnete Auen.
Man trifft dort auf ſeiner kriſtallenen Bahn
Das edelſte aller Metalle wohl an.
Will man es, geſondert vom Vierten, noch
ſchreiben:
Ein Zeichen der Rede wird's immer noch bleiben;
Und ſtreichet der Leſer das Fünfte ihm fort:
So wett' ich, er ſtehet allein noch am Ort.

J. F. K. Stark.

Erinnerung an ältere Dichter.

Mitgetheilt von H. Schröder.

1. Erdmann Wircker.

Zu denjenigen Namen, welche in den Geſchichten der deutſchen Dichtkunſt vergeblich geſucht werden, und welche doch wol eben ſo gut wie manche andere einen Platz darin verdient hätten, gehört auch der des Dichters, von dem hier einige Worte geſagt werden ſollen. Erdmann Wircker iſt aber auch ſo unbekannt, daß die Verfaſſer der erwähnten Werke wohl nur aus Unkunde ſeiner nicht gedacht haben, und daß ich von ihm weiter nichts anzuführen weiß, als daß er in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, wiewohl er ſchon im letzten Viertel des ſiebzehnten geboren ſein muß, und daß ſein Ge-

kurtsland die Mark Brandenburg ist. Die Gedichtsammlung, welche ich von ihm besitze, führt folgenden Titel: Märckische neun Musen, welche sich unter dem allergroßmächtigsten Schutz Sr. Königl. Majestät in Preußen, als ihres allergnädigsten Erhalters und andern Jupiters bei glücklichem Anfang ihres Jubeljahres auf dem Frankfurtischen Helicon frohlockend aufgestellet. Erste Assemblée. Verlegts Johann Völcker. 1706. (88 S. 8.) Es befinden sich in dieser Sammlung auch Gedichte eines Schlesischen von Adel, wie es in der Vorrede heißt, der aber nicht genannt ist; aber durch Zeichen sind diese von Wirckers Gedichten unterschieden. Sie stehen den letzten auch weit nach, und suchen bloß durch Lohensteinischen Prunk sich auszuzeichnen. Wircker weiß sich übrigens sehr viel damit, ein Märker zu sein. So sagt er in der Vorrede: „Hernach so habe ich selbige Märkische Musen nach meinem Vaterland und demjenigen Ort, wo sie gesungen, genennet, und

mich ſicher überredet, daß die Mark, wie ſie fähig geweſen, die größten Helden Deutſchlandes zu zeugen, auch nicht untüchtig ſei, einige Leute hervorzubringen, welche derſelben Ruhm und heldenmäßige Entſchließungen zu verewigen verſuchen könnten.“ Weiterhin führt er Luthers Urtheil über die märkiſche Sprache an, welches ſo lautet: „Die märkiſche Sprache iſt leicht; man merkt kaum, daß ein Märker die Lippen reget, wann er redet, ſie übertrifft die Sächſiſche.“ Das Werk iſt in neun Muſen abgetheilt, und er entſchuldigt dieſe Eintheilung mit dem Beiſpiele des Herodot. Aus andern Stellen der Vorrede geht hervor, daß er die Gedichte noch ſehr jung verfertigt habe. Er bittet die Leſer, die wegen Eil mit eingemengten Fehler beſtens zu verdecken, und ſicher zu glauben, daß er ſeine Zeit mehr in Erlernung der Rechtsgelehrtheit, weil wir nicht alle gleich in der Jugend, wie Celsus und Nerva, große Juris-Consulti werden, als in Zuſammenſetzung der Reime anwenden müſſe. Bemerkt muß noch werden, daß die Gedichte ſich beſonders durch

Reinheit von franzöſiſchen Wörtern auszeichnen, welches für die damalige Zeit ſchon etwas ſagen will, und das Wort „Assemblée“ auf dem Titel nicht erwarten läßt. Die Gedichte ſind, was ſchon die Eintheilung ankündigt, allerlei Art, doch ſcheint mir Wircker am glücklichſten im Liede geweſen zu ſeyn, weshalb ich davon eine Probe mittheile, und noch zwei Sinngedichte hinzufüge.

Auf die Hoffnung.

Komm ſüße Luſt, du angenehmes Kind,
Dein grün Gewand ſoll meine Furcht beſchämen;
Weil Sorgen nichts als eitle Schatten ſind,
Wer wollte ſich durch ſie zu Tode grämen?
Zeig mir mein künftig Glück mit deinem Anker an!
Dann bin ich ſchon beglückt, wann ich nur hoffen kann.

Dein ſchöner Traum, der aller Welt beliebt,
Läßt Sklaven auch der Freiheit Vorſchmack fühlen;
Und ſind wir gleich in Angſt und Noth betrübt,
So müſſen uns die Schattenbilder ſpielen:

Iſt unſre Wallfahrt gleich in einem Labyrinth,
So bildeſt du uns ein, daß wir in Eden ſind.

Man kauft dich nicht durch großes Geld und Gut,
Und dennoch kann man ſich an dir ergötzen;
Vergeht uns gleich im Unglück aller Muth,
So weißt du den Verluſt doch zu erſetzen;
Im letzten Augenblick machſt du die Strafe klein,
Und ſprichſt: auf morgen wird das Glücke heitrer
ſein.

Trifft öfters gleich dein Reden anders ein,
So haſt du uns doch nicht vorher gequälet.
Wann das hernach nicht wird erfolget ſein,
Was man ſich hat nach deinem Rath erwählet,
So haſt du nur dadurch dem Vorwitz angezeigt,
Daß ſich derjenige, der närriſch hofft, betrengt.

Dein Glanz hat auch den Dürftigen erfreut,
Dein Ehrenſaal ſteht ihm, wie Reichen, offen;
Du haſt ihm oft was Hohes prophezeit,
Und es iſt auch bisweilen eingetroffen.
Dein Weſen bildet uns zwar eitel Sonnen ein,
Doch man iſt ſchon vergnügt, wann es nur Sterne ſein.

Erquicke nur indeſſen meinen Sinn
Dieweil ich mich an deiner Farbe labe;
Wann ich ein Mal gleich unglückſelig bin,
So iſt mein Troſt, daß ich gehoffet habe.
Wohl dem, der klüglich hofft, und Alles ſt
wagt,
Dem hat das Glücke nie den Ehrenkranz ver

Drum richt' ich mir itzt eine Säule auf,
Um die ſich grüner Epheu hat gewunden,
Und ſchreibe mir dieß in Gedanken drauf:
Wann du mich trägſt, ſo werd' ich grün beſun
Denn wer den Himmel ſich zur Säule ſürgeſ
Hofft doch, wenn gleich ſein Glück auch u
Hoffen fällt.

Auf Margaris.

Ob du gleich, Margaris, ohn' allen Tadel biſ
Doch da du dein Geſicht mit Pflaſtern u
bedecken,
So ſag' ich frei heraus, was dir zuwider iſt:
Die ſchöne Margaris iſt voller Mahl' und Fled

An eine Schöne.

Du ſchenkſt mir einen Kranz von ſchönſter Blumen Pracht,
Und ſagſt, daß ſein Geruch die Menſchen freundlich macht:
Wofern dein ſchöner Mund die Wahrheit hat geſprochen,
So haſt du nimmermehr ein Blümchen angerochen.

---

2. Nikolaus Ludewig Esmarch.

Unter den deutſchen Epigrammen-Dichtern nimmt bekanntlich N. L. Esmarch nicht den letzten Platz ein. Wie dieß von den Kennern deutſcher Dichtkunſt allgemein anerkannt wird, ſo ſind doch Esmarchs Gedichte ſelbſt wegen ihrer ungeheuren Seltenheit weniger bekannt. Nachſtehende Proben daraus, welche ich der Güte des Herrn Pr. Naſſer verdanke, der ſie ſelbſt nur in Handſchrift be-

ſitzt, werden daher gewiß mit Vergnügen g
leſen werden. Doch vorher noch einige Wor
über des Dichters Leben. Er iſt geboren z
Klixbüll im Herzogthum Schleswig, wo ſe
Vater ſowohl wie ſein Großvater Predig
waren, am erſten April 1654 bis 1674 i
Kiel, und ſeit 1676 in Wittenberg ſtudiren
ward er 1678 am letzten Orte Magiſter d
Philoſophie; darauf ſeit 1679 Hofmeiſt
beim Geheimenrath von Wiebe in Kope
hagen, erwählte ihn 1682 die Gemeine z
Herzhorn im Herzogthum Holſtein zum Pred
ger. Als ſolcher ließ er im Jahr 1707 z
Glückſtadt zwei Sammlungen ſeiner Gedicht
drucken, wovon die eine den Titel hat: Sion
worin zu finden geiſtliche Gedichte
Begräbniß-Gedichte und geiſtlich
Epigrammata; und die andere dieſen
Helicon, worin enthalten Hochzeit
und Glückwünſchungs-Gedichte un
weltliche Epigrammata. Noch in
Jahr 1717 erſchienen ebendaſelbſt von ihm
»Gedanken über das andere Jubel
Jahr der Evangeliſch-Lutheriſchen

Kirche, in Verſen entworfen, ſammt einer Cantate aus dem 46 Pſalm.“ Auch in der von Ch. F. Weichmann herausgegebenen Poeſie der Niederſachſen (Hamb. 1721 — 38) ſtehen einige Gedichte von ihm. Er ſtarb im Mai 1719, 65 Jahr alt, und ſein Sohn Andreas ward ſein Nachfolger. Von den folgenden Proben ſeiner Epigramme ſind die acht erſten aus dem Helicon, die letzte aus der Poeſie der Niederſachſen.

1.

Daß Clericus, wie wir in ſeinen Schriften leſen,
Den Ehſtand gar verdammt, das will mir gar nicht ein.
So muß ſein Vater ja der größte Sünder ſein!
Doch nein! er iſt vielleicht auch eheles geweſen.

2.

Soll dir das Ohr des Richters offen ſtehn,
So mußt du ſiets zu ihm mit offnen Händen gehn.

3.

Gott ſchuf die Welt aus Nichts mit allen ihr
Sachen;
Ein Alchymiſte weiß aus Allem Nichts zu mach

4.

Daß ich Mehr nehmen mag, geb' ich zuweil
Viel:
Das Geben iſt mein Pfeil; das Nehmen iſt m
Ziel.

5.

Ob Simſon gleich ein ganzes Heer
Mit einem Eſelsbacken ſchläget,
Nimmt Gotta doch die Flucht, da *) er
Derſelben allzeit zween träget.

6.

Es koſtet Müh' und Schweiß, wenn man
Geld gewinnen;
Und wenn's verloren iſt, ſo kränkt es Her; u
Sinnen:
Wer leugnet denn, daß der beglückt zu prei
iſt,
Der ohne Müh' erwirbt, und ohne Pein verg

*) Da für obſchon, wie man bey mehren Dich
dieſer Zeit findet.

7.

Betraure wo du klug, wo du vernünftig biſt,
Das Unglück nur allein, das gegenwärtig iſt:
Denn ſonſt betrauerſt du mit ganz vergebner Mühe
Zu ſpäte, was vorbei; was künftig iſt, zu frühe.

8.

Die Zeit wird mir zu lang! ſo klaget Jedermann,
Und fängt zum Zeitvertreib bald Dies bald Jenes an.
Wie kommt's denn, daß man doch die Meiſten klagen höret,
Daß unſre Lebenszeit ſo ſelten lange währet?

9.

Die Malerei, Sing- und Dichtkunſt.

Es kann die Malerei das Auge zwar ergötzen;
Die Singkunſt nimmt das Ohr mit ſüßen Liedern ein:
Doch läßt die Dichterkunſt ſich über beide ſchätzen,
Sie will für Aug' und Ohr, für Herz und Seele ſein.

Das ſchönſte Bild verſchmäht zum wenigſten
Blinde,
Der Taube die Muſik, doch nicht die Poeſie,
Der Regen frißt das Bild, den Ton verwehu
Winde,
Ein guter Vers vergeht mit ſeinem Künſtler

---

3. Joachim Beccau.

Auch J. Beccau verdient, wenigſtens
die Schleswig-Holſteiner, als vaterländiſc
Dichter ins Gedächtniß zurückgerufen zu w
den. Er war im letzten Viertel des ſiebze
ten Jahrhunderts zu Burg auf Femern gebor
wo ſein Vater Rathsverwandter und Ste
ſekretär war. Dieſer ſtarb im J. 1710,
aus dem Trauergedichte des Sohnes
hervor, das Letzter damals ſchon mündig
weſen ſei. Er ſtudirte in Kiel. Im J.
finden wir ihn als Hauslehrer bei einem A
in Flensburg, Namens H. Schäffer. N
Moller (cimbr. litt.) iſt er noch in d
ſelben Jahre Rector zu Neumünſter gewor

In der Folge ward er Diakonus daſelbſt, und als ſolcher ſtarb er wahrſcheinlich in den funfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Seine Gedichte beſtehen in vier Sammlungen, die ſämmtlich zu Hamburg, und zwar die beiden erſten 1719, die beiden letzten 1720 gedruckt ſind. Der Titel iſt folgender: 1. Zuläſſige Verkürzung müſſiger Stunden, beſtehend in allerhand geiſtlichen Gedichten, nebſt dem Leiden Chriſti, und dem hohen Liede Salomonis, in Cantaten. Denen Liebhabern der deutſchen Poeſie zur vergönnter Gemüths-Ergötzung aus Licht geſtellet. 2. Zeit. Verk. m. St. beſteh. in weltlichen Poeſien u. ſ. w. 3. Bei verſchiedenen Gelegenheiten entworfene Ehren-Gedichte. 4. Theatraliſche Gedichte und Ueberſetzungen. Natürlich kann für uns jetzt nur noch die zweite Sammlung von Intereſſe ſein. Aber auch in dieſer giebt es Weniges, was man gelungen nennen konnte. Außer einigen Epigrammen zeichnet ſich jedoch auch noch ein

plattdeutſches Gedicht zu ſeinem Vortheile aus, und erinnert unwillkührlich an die Voſſiſchen Idyllen in dieſer Mundart, denen es gewiß, wenn man Rückſicht auf die damalige Zeit nimmt, an die Seite geſtellt zu werden verdient. Allein es iſt zu lang, um es jetzt mittheilen zu können. Daher hier nur fürs Erſte einige Epigramme folgen.

Auf einen geraubten Kuß.

Du zürneſt, daß ich dir hab' einen Kuß geraubt:
Iſt mir, mein Engels-Kind, der Diebſtahl nicht erlaubt?
Wohlan, ſo will ich gern nach den Geſetzen leben,
Und das geſtohlne Gut dir ſiebenfältig geben.

Grabſchrift eines Poſtillenreiters.

Ein Reiter, deſſen Fuß doch nie ein Pferd erſtiegen,
Der ſeine Redekunſt mit Vorurtheil und Lügen
Vollkommen ausgeſpickt liegt hier in ſeiner Ruh,
Und ſchließt ſein Lebensbuch, wie die Poſtille zu.

Grabſchrift eines guten Mannes.

Was zitterſt du bei meinem Grabe?
Ob ich gleich große Hörner habe,
Wird doch an Sanftmuth mir kein Thier auf Erden weichen.
Ich ſtoße, glaub' es doch, nicht gerne meines Gleichen.

Auf einen Adelsbegierigen.

Jan Taſt, den quem de Luſt ins an,
He wull gern ſin en Eddelmann,
Do dacht he: wo dat Wörtken van
Alleen di dartho maaken kann,
So hefft din Nam ſick goot gepaſt,
Un ſchreef ſich drup Johann van Taſt.

Inhalt.

	Seite
v. Ablefeld-Lanrvig, F. W. F. Graf.	
Lob des Nordens	35
Der junge Krieger	104
Bartels, Philipp Friedrich. Horaz	11
Der Zerſtreute	62
Die Traube	62
Celia	70
Das trauernde Mädchen	93
Braunigk, Johann Friedrich.	
Auguſta's Thranen- und Freudenblick	61
Der gekrönte Aſtronom	61
Clar, A. Der Geliebten	8
Herbſtfrage	76
Triolett	106
Conz, Carl Philipp Maigefühl	8
Jugendzeit	18
Bemerkung	58
Winterlied	128
Cramer, Dr. Friedrich. Der Auſternſchmauß	59
An zwei Teufeln iſt's genug	60
Der Kindergruß	131
Cranz, Friederike Henriette. Am Elbufer	37
An den May	95
Die Schifferinn	122

Seite

Cz. Sprüche und Gnomen 102
Zur Begleitung einiger Blumen 109
Freudentheil, Wilhelm Nicolaus.
Der aufgehenden Sonne 22
Arno's Abschied von Deutschland 97
Gittermann, Dr. J. C. H.
Hymne an den Frühling 3
Distichen 53
Der Mensch 77
Lebenslust 80
Liebesglück 127
Ginsic. Gefunden 9
Drey Lieder 85
Der Strauß 112
Hadlob, Adolph. An Friedrich Cramer . 132
Holm, Ludwig Moritz.
Die Einsiedeley 29
Warnung 103
K. Götterflucht 101
Kurd. Hendekasyllaben 58
Lautsch, Friedrich. Klänge aus Petrarca . 46
Trost 84
Petrarca's acht und zwanzigstes Sonett . . 110
Petrarca's funfzigstes Sonett 111
Lindenhan, A. C. Am Neujahrsmorgen . 24

Seite

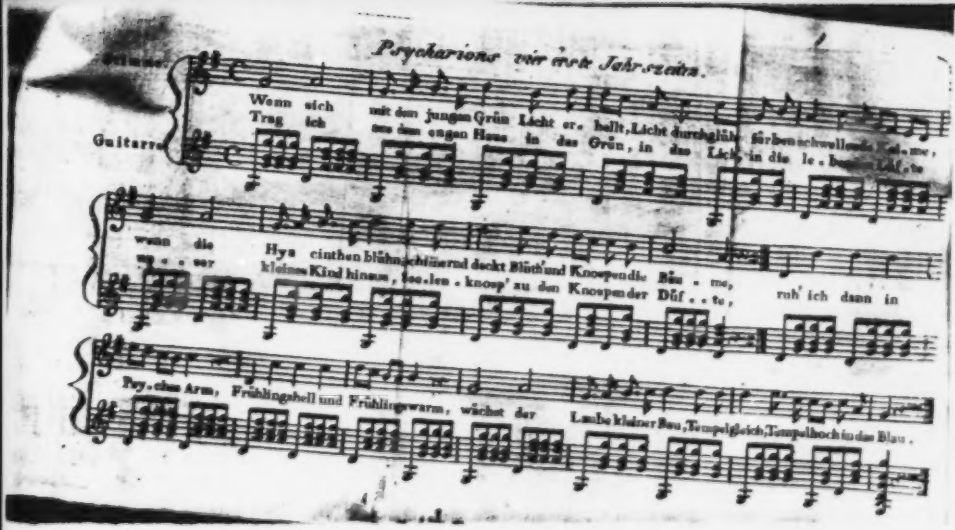
Macgregor, F. C.
Als Emma sich über schlaflose Nächte beklagte 107
Otto. Die griechische Muse 63
Festgesang 82
Pape, L. M. H. Der Zufriedene . . . 14
Minona 90
Rese, Johann Carl August.
Das Opfer. Elegie. 40
Richter, Ernst August.
An die Muse 16
Die Spatrose 74
Verlust 119
Röpe, Herrmann. An Gustav 66
Die Heimath 105
Ryno. Stille Liebe 49
v. Schirach, Carl.
Psycharions vier erste Jahrszeiten 124
Schmidt von Lübeck, G. P.
Stubenlust 11
Licht und Schatten 79
Schröder, H. Erinnerung an ältere Dichter 140
Serenus. Das arme Mädchen 68
Sickmann, Rudolph. Verlust 89
Stark, J. F. K. Charaden 136

Seite

Winfried. Heinrich und Dora 49
Hoffnung 78
Daphnis 108
An Calma 114
X. Bemerkung 102
Badeabenteuer 102
Ein Muſikblatt.

NB. Beyträge für den künftigjährigen Almanach, erbittet ſich der Herausgeber vor Ablauf des Maymonats, unter der Addreſſe: N. D. Hinſche, in Bergedorf. — Die ſechs erſten Jahrgänge erläßt die Herold'ſche Buchhandlung in Hamburg, zuſammen, für die Hälfte des Ladenpreiſes.

Hamburg, gedruckt bey S. W. Wormer Wittwe.



Psycharions vier erste Jahrszeiten.

Stimme.

Guitarre.

Wenn sich mit dem jungen Grün Licht er. hellt, Licht durchglüh. färben schwellende Kei. me,
Trag ich aus dem engen Haus in das Grün, in das Licht, in die le. benden Lüf. te

wenn die Hya cinthen blühn, schimmernd deckt Blüth' und Knospen die Bäu. me,
un. . ser kleines Kind hinaus, See. len. knosp' zu den Knospen der Düf. . te, ruh' ich dann in

Psy. ches Arm, Frühlingshell und Frühlingswarm, wächst der Laube kleiner Bau, Tempelgleich, Tempelhoch in das Blau.

Nordalbingische Blätter,

Zeitschrift für Gebildete.

Herausgegeben

von

Winfried.

Blandum e ruinis suscitare sonorem.

Erster Band.

Hamburg, 1820.

In der Heroldschen Buchhandlung,
in Commission.

Ac 20 15

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Nordalbingische Blätter.

Erstes Heft.

1.

Was wir bringen?

Wir bringen Euch, die Ihr im raschen Tanze
Der Horen, freundlich einen Blick uns weiht,
Und bey des Gegenwärt'gen frischem Glanze
Auch am Vergangnen Geist und Herz erfreut,
Hier den Beginn zu einem bunten Kranze,
Aus Blüth' und Aehren alt' und neuer Zeit,
Gereift an Hellas und Ausoniens Sonnen, —
Doch mehr auf reicher Vaterflur gewonnen.

Und darf ein gutes Wort das Bild geleiten,
So sey es dieß: nicht fesselt uns der Wahn,
Als ob wir uns des Dauernden erfreu'ten;
Wir haben wir uns selbst genug gethan!
Nehmt darum, was wir freundlich Euch bereiten,
Als anspruchlose Gabe willig an. —
Vielleicht, daß hie und da, zu Immortellen
Auch Hesperidenfrüchte sich gesellen.

---

2. Roswitha,

Dichterin und Canonissin des Klosters Gandersheim.

Die erste Dichterin in Deutschland verdient eine nähere Bekanntschaft. Sie sang aus ihrer Zelle am Fuße des Harzes im 10ten Jahrhundert, in einer Zeit, wo in Deutschland noch nichts sang, als die Vögel des Waldes. Schade, daß sie in lateinischer Sprache gesungen hat. Ihre Dichtungen sind gesammlet, und herausgegeben von Conrad Celtes im Jahre 1501, und nachher im Jahre 1707 von dem Professor Schurzfleisch. Allein ihr interessantestes Werk, ihr Gedicht über die Gründung des Klosters zu Gandersheim, wovon hier die Rede ist, findet sich nicht in jenen Samlungen. Es war damals noch nicht gefunden. Es wäre beynahe im Strome der Zeit untergegangen. Wir verdanken die Erhaltung desselben unserm Leibnitz. Die Prinzessin Henrica Christina, Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, Aebtissin zu Gandersheim, veranlaßte denselben, das Kloster-Archiv zu untersuchen. Er fand glücklicherweise das Manuscript. Nur zwey Zeilen und einige Buchstaben waren von der Zeit verwischt worden. Der Abschreiber des Urtextes hatte denselben entweder aus Nachlässigkeit oder aus Sprach-Unkunde häufig entstellt. Leibnitz ließ gewissenhaft

das Manuscript, so wie es da war, mit allen Schreibfehlern abdrucken, und fügte berichtigende Anmerkungen hinzu. Dies ist das Gedicht, welches wir unsern Lesern hier mittheilen. Es ist in lateinischen Hexametern verfaßt. Wir liefern es übersetzt in derselben Versart. Der historische Wehrt desselben ist allerdings größer, als der poetische. Doch muß man unterscheiden. Das Substrat des Gedichtes ist rein historisch, und einen historischen Gegenstand poetisch zu behandeln, ist unserer Dichterin nicht verliehen worden. Ihre Erzählung der Thatsache ist beynahe Prosa des Annalisten und Chronikenschreibers, das Metrum abgerechnet, oder ein paar altäzliche Floskeln. Die Uebersetzung hat die Spuren dieser poetischen Armuth nicht vertilgen können, noch wollen. Sie hat sich nicht erlauben dürfen, die historischen Nachrichten zu deuteln, oder an selbigen das Geringste zu verschirben, oder zu verdrehen. Auch hat es ihr eine Art von Donquischottismus geschienen, einen Anlauf zu nehmen, um zum Beyspiel eine Jahrerzahl poetisch auszusprechen. Ganz anders verhält es sich aber mit den Episoden, welche die Dichterin in die Erzählung hineingeflochten hat. Hier hat ihre Phantasie einen Aufschwung nehmen können. Bild und Wortfügung sind hier natürlicher; und der Schwall nichtssagender Epitheten ist hier als Füllgraus weniger nothwendig gewesen.

Allein der eigentliche Wehrt des Gedichtes besteht außer den ächthistorischen Goldkörnern in der

Gesamtheit und Wahrheit der Darstellung. Es ist ein so treues Familiengemälde aus dem Alterthume, daß wir in unserer vaterländischen Geschichte durchaus gar nichts Aehnliches aufzuweisen haben. Es sind nicht Schlachten und Feldzüge, die da erzählt werden; es ist das Walten einer wahrhaft edlen Familie mit solcher Innigkeit dargestellt, daß man, wiewohl Zeiten und Denkart sich geändert haben, von dem lebendigsten Interesse für die handelnden Personen ergriffen wird, und mit Wehmuth von ihnen Abschied nimt. Vorzüglich rührend ist das Gemälde der ehrwürdigen Matrone Oda, der hundert und siebenjährigen Stamm-Mutter des berühmten Ottonischen Geschlechtes. Ihre jugendliche Thätigkeit bis an den letzten Augenblick ihres Lebens, ihr durch keinen Unfall, selbst nicht durch den früheren Tod aller der Ihrigen zu beugender Muth; die Verehrung, welche ihr von Jung und Alt gewidmet wird; die Eintracht der ganzen Familie, das selbstverläugnende Hingeben für eine gottgefällige Unternehmung; der Wechsel von Freud und Leid, und dennoch der Sonnenschein eines seltnen Glücks, der nicht über ihrem Hause untergegangen ist, bis sämtliche Mitglieder desselben in einem und demselben Grabe in der von ihnen selbst gestifteten Kirche friedlich neben einander ruhen; das alles sind Züge zu einem Gemälde patriarchalischen Still-Lebens, die keiner poetischen Kunst bedürfen, um unser Wohlgefallen an einem solchen Familienstücke zu besprechen.

Unſere Dichterin Roswitha gehört ſelbſt zu dieſer Familie. Das leidet keinen Zweifel. Sie darf es nicht ſagen, und weiß es nicht zu verſchweigen, daß Herzog Otto der Erlauchte, der Sohn der erwähnten Oda ihr Großvater iſt. Sie muß es im Drange des Gefühls bekennen, daß ſie ihn mit kindlicher Liebe verehre. Otto der Erlauchte hatte aus einer Liebe auſſer der Ehe natürliche Töchter. Eine derſelben hieß Roswitha, und ward im Jahre 919 Aebtiſſin des Kloſters zu Gandersheim. Wir verweiſen desfalls die Leſer auf unſere angehängte Hausgeſchichte der Ottoniſchen Familie. Dieſe Aebtiſſin Ros itha, eine gelehrte Dame und Schriftſtellerin, war höchſtwahrſcheinlich eine Tante von unſerer Dichterin, oder eine Großtante, die ſie als Kind zu ſich ins Kloſter nahm, und daſelbſt unter ihren Augen erziehen ließ. Daß letztere jung ins Kloſter kam, ſagt ſie uns ſelbſt. Ihr eigentliches Geburtsjahr iſt nicht leicht mit Genauigkeit auszumitteln. Indeſſen giebt ſie uns ſelbſt zwey Winke über die ungefähre Zeit ihrer Geburt Sie bedauert nemlich in ihrem Gedichte, daß ſie den hochverehrten Otto den Erlauchten nicht perſönlich gekannt habe, indem ſie erſt lange nach deſſen Tode gebohren ſey. Otto der Erlauchte ſtarb den 2. December 912. Unſere Dichterin Roswitha iſt alſo nach dem Jahre 912 gebohren. Das Lange nach ſeinem Tode kann in dem Zuſammenhange, wo von einem perſönlichen Kennen oder Nichtkennen die Rede iſt, nur ſo viel als einige Jahre ſpäter heiſſen.

Sie sagt uns ferner, daß ihre Aebtissin, die Prinzessin Gerberga jünger an Jahren sey, wie sie selbst. Die Aebtissin Gerberga war eine Enkelin Königs Heinrich des Voglers. Ihr Vater, Herzog Heinrich von Bayern war gebohren, nachdem sein Vater bereits König war, also nach dem Jahre 919. Nach seines Vaters Tode ward er als Jüngling in heftige Familien-Fehden mit seinem Bruder, Kaiser Otto dem Ersten verwickelt. Endlich im Jahre 943, ward er, kaum 25 Jahre alt, Herzog von Bayern. Wenn er nun auch gleich darauf sich verheyrathete, so kann man die Geburt seiner Tochter Gerberga doch nicht vor das Jahr 945 setzen; viel später aber auch nicht, denn bereits im Jahre 965 war sie Aebtissin zu Gandersheim, und blieb es bis 1002. Wir haben also zwey feste Punkte, zwischen denen das Geburtsjahr der Roswitha liegen muß, nemlich 912 und 945. Wir können uns nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn wir 920 als ihr Geburtsjahr annehmen. Ein späteres Geburtsjahr können wir nicht annehmen, wenn wir bey der Meynung verharren, daß ihre Tante oder Großtante die Aebtissin Roswitha, welche 926 starb, sie als Kind zu sich ins Kloster genommen habe. Was wir von ihrer Erziehung und von ihren ersten Versuchen in der Schriftstellerey wissen, wissen wir nur durch sie selbst; und wird unten mit ihren eigenen Worten vorkommen.

Die ersten schriftstellerischen Arbeiten der Roswitha sind ihre poetischen Erzählungen. Es sind

acht an der Zahl, nemlich: Geschichte der heiligen Jungfrau; die Himmelfahrt Christi; Gangolf und Ganna; Leiden des heiligen Pelagius zu Cordova; Fall und Bekehrung des Theophilus; Bekehrung des Proterius in Cäsaria; Leiden des heiligen Dionysius; Leiden der heiligen Agnes. Diese Erzählungen hat sie nach ihrem eignen Geständnisse in einem unreifen Alter aus der Klosterbibliothek zusammengetragen, und metrisch bearbeitet, um solche nöthigenfalls zu verkaufen. Auf diese poetischen Erzählungen folgen sechs Comedien gottseligen Inhalts, dem Terenz nachgebildet, nemlich: Gallicanus; Dulcitius; Callimachus; Abraham; Paphnutius; Glaube, Hoffnung, Liebe. Die vierte dieser Comedien, Abraham überschrieben, ist die interessanteste. Ihr Gegenstand ist Fall und Bekehrung eines öffentlichen Freudenmädchens. Es ist ein merkwürdiges Sittengemälde der damaligen Zeit, welche in dieser Hinsicht der unsrigen so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern. Nur der Preis der Waare ist seitdem etwas gestiegen. Eine Nacht mit Einschluß des Abendessens und des Weins kostete einen Solidus; also noch etwas weniger, als einen Speciesthaler unserer Zeit. Die Oeffentlichkeit solcher Freuden-Institute scheint noch öffentlicher gewesen zu seyn, wie jetzt in Paris oder Berlin. Ueber Veranlassung und Zweck dieser Comedien wird sie selbst uns Auskunft geben.

Auf die Comedien folgt in chronologischer Ordnung das Loblied auf die Ottonen. Es

ward geschrieben auf Begehren der Aebtissin Gerberga und des jungen Mitkaisers Otto des Zweyten. Sie widmet es dem Kaiser Otto dem Ersten, und dessen Sohne und Mitkaiser Otto dem Zweiten. Sie empfiehlt es zur Prüfung dem Erzbischof Wilhelm. Otto ward Mitkaiser den 25. December 967, und Erzbischof Wilhelm starb im März 968. Folglich ist dies Gedicht gewiß geschrieben oder fertig geworden im Januar und Februar 968.

Endlich folgt das jüngste ihrer Werke, das Gedicht über die Gründung des Klosters zu Gandersheim. Es ist gewiß jünger, als das Loblied auf die Ottonen, denn sie erwähnt darin bereits desselben. Aber viel jünger ist es eben so wenig; denn es kennt Otto den Zweiten immer nur noch als Mitkaiser. Otto der Erste starb den 7. May 973; es muß also zwischen 968 und 973 geschrieben seyn. Das Nähere über sich und ihre Schriften soll die Dichterin uns nun selbst sagen.

Vorrede der Roswitha zu ihren poetischen Erzählungen.

Dies Büchlein, wenig geschmückt mit einem Schmucke, aber sorgfältig ausgearbeitet, gebe ich daheim zur Verbesserung allen denen Gelehrten, die kein Vergnügen darin finden, den Fehlenden zu beschämen; sondern welche lieber das Mangelhafte berichtigen wollen. Ich bekenne, daß ich

nicht wenig gefehlt habe, theils in Rückſicht auf Sylbenmaaß, theils in Fügung der Rede ſelbſt. Es iſt manches in dieſer Reihe von Arbeiten, was Tadel verdient. Wer aber ſeine Fehler bekennt, dem verzeiht man leicht, dem beſſert man gutmüthig die Fehler. Vielleicht wird man es auch tadeln, daß in dieſem Werklein manches vorkommt, was nach einiger Meynung aus verdächtigen Quellen geſchöpft iſt. Es iſt nicht aus unedler Anmaßung geſchehen, ſondern aus Unkunde. Als ich dieſe Reihe von Ausarbeitungen anfing, war es mir unbekannt, daß die Gegenſtände, die ich gewählt hatte, zweifelhaft waren. Als ich es nachher erkannte, nahm ich Anſtand, ſie zu vernichten; weil was jetzt als unwahr erſcheint, vielleicht als Wahrheit bewährt wird. Das Werklein bedarf daher deſto mehr der Nachſicht, je weniger ich beym Beginnen deſſelben auf eigne Kräfte mich verlaſſen konnte. Ich war damals noch in einem unreifen Alter, und in Kenntniſſen noch zurück. Auch wagte ich es nicht, einen Verſtändigen um Rath zu fragen, und ihm mein Vorhaben zu entdecken, aus Furcht, er möchte es mir unterſagen, weil die Arbeit zu ſchlecht ſey. Daher habe ich, ohne daß jemand darum wußte, einſam und verſtohlnerweiſe bald zuſammengeſchrieben, bald wieder das Mißgerathene zerſtört, feſt bey mir entſchloſſen, irgend etwas, wiewohl es eben nichts Nothwendiges ſey, aus den Schriften, welche ich innerhalb des Kloſters zu Gandersheim zuſammengebracht hatte, im Zuſammenhange zu verfer-

tigen. Zuerſt bin ich unterrichtet worden von der gelehrten und gütigen Riccardis, oder von deren Stellvertreterinnen im Unterrichte. Sodann pflegte die mir huldreichſt gewogene königliche Prinzeſſin Herberga, jetzo meine vorgeſetzte Aebtiſſin, an Jahren jünger als ich, aber an Kenntniſſen reicher — wie es einer Nichte des Kaiſers geziemte — mich in einigen Autoren, welche ſie ſelbſt früher hatte kennen gelernt, ſehr fleiſſig zu unterrichten. Der metriſche Geſang ſchien ein ſchweres Beginnen zu ſeyn für ein Frauenzimmer, indeſſen pflegte ich, wenn ich allein war, im Vertrauen auf Gottes Hülfe, und nicht auf eigene Kraft, die Gedichte dieſes Werkleins in abgemeſſene Dactylen zu bringen, damit nicht das mir anvertraute geringe Talent unbenutzt in der Bruſt verroſte und zerſtört werde. Es ſollte vielmehr unter dem Hammer der Uebung Geſänge zum Lobe Gottes von ſich geben, durch deren Verkauf vielleicht, wenn ſonſt keine Gelegenheit vorhanden, etwas durch Handel zu verdienen, irgend ein nothwendiges Stück des Bedarfs angeſchaft werden könne. Drum, o Leſer, der du in göttlichen Dingen verſtändig biſt, verſage nicht dieſen geringen Blättern, die ſich keines Lehrers Autorität erfreuen, deinen Beyſtand. Wird es befunden, daß etwas recht gemacht iſt, ſo ſchreib es Gott zu; alle Fehler aber meiner Nachläſſigkeit; jedoch nicht mit Tadel, ſondern mit Nachſicht, denn der Tadel hat ſein Recht verlohren, wo das demüthige Bekenntniß da iſt.

Vorrede der Roswitha zu ihren Comedien.

Es giebt mehrere Catholiken — und wir können dieſe Thatſache keineswegs billigen — welche lieber die heidniſchen Bücher, als die heilige Schrift leſen; weil jene zierlicher und geſchmackvoller geſchrieben ſind. Wieder andere halten ſich zwar mehr an die heiligen Schriften, und machen ſich im Allgemeinen nicht viel aus heidniſchen Schriftſtellern, indeſſen leſen ſie doch gerne und häufig die Dichtungen des Terenz. Dieſe ergötzen ſich an die angenehme Schreibart, und verunreinigen ſich durch die Bekanntſchaft mit häßlichen Dingen. Aus dieſer Urſache habe ich, die ſtarke Stimme zu Gandersheim, mich nicht entſchlagen wollen, dieſen Autor, der ſo fleiſſig geleſen wird, in der Schreibart nachzuahmen; doch ſo, daß wo dort häßliche Unanſtändigkeiten ausſchweifender Weiber vorgetragen worden, nunmehro hier, ſo weit meine geringe Fähigkeit dazu im Stande iſt, nur löbliche Sittſamkeit der Jungfrauen geprieſen werden ſoll. Es iſt nicht zu leugnen, daß eine ſolche Behandlung eines ſolchen Gegenſtandes mich oft hat erröthen gemacht; denn es ſollte der Unſinn einer ruchloſen Liebe, es ſollten die häßlichſüßen Geſchwätze, die wir nicht einmal hören dürfen, im Gemüthe aufgefaßt werden, um ſie unſerer Darſtellung und unſerer Einkleidung anzupaſſen. Allein hätte ich dieſes aus Schaam un-

[illegible] wollen, so hätte ich weder mein Vorhaben ausführen, noch den Sieg der Unschuld so deutlich darstellen können. Denn je verführerischer die Schmeichelworte der Verliebten sind, desto [illegible] ist der Ruhm des himmlischen Helfers, [illegible] glorreicher der Sieg; besonders wenn weibliche Zerbrechlichkeit zu siegen, und die männliche Stärke in Verwirrung zu bringen weiß. Gewiß werde ich dem Vorwurfe nicht entgehn, daß meine Darstellung an Wehrt und Auseinandersetzung tief unter derjenigen stehe, die ich nachahmen will. Ich räume dieses willig ein. Aber ich behaupte, daß ich billigerweise nicht zu tadeln bin, wenn ich mich nicht anmaße, denen gleichkommen zu wollen, die mir in höheren Wissenschaften bey weiten überlegen sind. Ich stelle mich nicht einmal den geringsten unter den Schriftstellern gleich; sondern es ist einzig mein Zweck, selbst da, wo ich weniger tüchtig bin, in Demuth des Geistes, die mir verliehene Kraft wiederum dem Geber zu widmen. Ich sehe nicht auf mich selbst, sondern ich muß reden, wie es Christus verleiht, der das Gute wirkt bey seinen Heiligen, um nicht von diesem getadelt zu werden. Gefällt daher mein Bestreben hier oder dort, so freue ich mich dessen; gefällt es keinem, weil ich selbst zu unbedeutend, und meine Schreibart zu fehlerhaft ist, so macht meine Arbeit mir dennoch Vergnügen. Wenn meine übrigen kleinen metrischen Versuche geringfügig und ohne Werth sind, so haben diese

dramatischen Ausarbeitungen das Verdienst, daß sie die verderblichen Laster der Helden nicht kennen.

Zuschrift der Roswitha an einige Gelehrte.

Roswitha, die Nichtswisserin und Nichtsthuerin, wünscht den Gelehrten und Wohlverständigen, die als wahre Weisen fremdes Bestreben nicht beneiden, sondern gerne sehen, gegenwärtiges Wohlergehn und künftiges Glück! Ich kann niemals eure große Herablassung, Güte und Liebe genugsam bewundern, noch irgend durch Dank vergelten. In philosophischen Studien von Jugend an auferzogen; in den Wissenschaften vervollkommnet, habt ihr meinem, eines geringen Weibes, [illegible] Beyfall zugewinkt und dem Verleiher dessen, was Gutes an mir ist, zum Lobe, mir ein klein wenig Wissenschaft zugeschrieben, deren eigentliche Ergründung weit über weibliche Fähigkeit ist. Bis jezt hatte ich kaum das Herz, meine kleinen ungehobelten Arbeiten Vertrauten mitzutheilen. Daher kannten mich nur wenige, denen ich mich entdeckte, und man könnte mich weder unterrichten, wo was zu verbessern sey, noch mich ermuntern, Aehnliches zu liefern. Aber jezt, da die Wahrheit in dreyer Zeugen Munde besteht, und euer Urtheil mir Zutrauen giebt, jezt bin ich vermessen genug, wenn Gott will, an die Ausarbeitung zu gehen, und

ſelbige der Prüfung einiger Gelehrten zu unterwerfen. Indeſſen werde ich hier von Freude dort von Furcht nach zwey verſchiedenen Seiten gezogen. Ich freue mich nemlich von Herzen, daß Gott, durch deſſen Gnade ich bin, was ich bin, in mir geprieſen werde; aber ich fürchte mich wiederum, mehr zu ſcheinen, als ich wirklich bin. Es iſt, wie ich glaube, gleiches Unrecht, das Geſchenk Gottes zu verleugnen, und das, was nicht geſchenkt worden, als wirklich Empfangenes vorzuſpiegeln. Drum hier mein Bekenntniß. Ich beſitze durch Güte meines Schöpfers einige Kenntniſſe im Allgemeinen, denn ich bin ein Geſchöpf, welches des Lernens fähig iſt; aber Vorzügliches weiß ich durchaus gar nicht. Ich erkenne, daß der Himmel mir einen Verſtand verliehen hat, der wohl etwas begreifen kann, aber durch Mangel des Fleiſſes von Seiten meiner Lehrer, iſt er ungeübt geblieben, und durch eigene Trägheit iſt er vernachläſſigt worden. Damit nun nicht vollends, was Gott mir verliehen hat, zu gar Nichts werde durch eigene Nachläſſigkeit, habe ich hier und dort einen Faden oder eine Faſer von dem Mantel eurer Gelehrſamkeit ausgerupft, und in mein gedachtes Werklein hineingewebt. So iſt meine Geringfügigkeit durch Beymiſchung eines edleren Stoffes verſchönert, und auch der Verleiher meiner Talente deſto mehr verherrlicht worden, da man ſonſt den weiblichen Geiſt für wenig fähig zu halten pflegt. Die Abſicht meiner Aufſätze iſt einzig dieſe: ich will mich nicht prahleriſch anſtellen, als

ich wüßte, was ich nicht weiß, sondern so viel
mir ist, will ich gestehn, daß ich es nicht
eiß. Auf euer Begehren, habe ich euch dies
üchlein, so in solcher Absicht verfaßt, und we-
en Geringfügigkeit bis jetzt geheim gehalten wor-
en ist, zur Prüfung übergeben wollen. Es ist
illig, daß ihr nicht geringeren Fleiß auf dessen
Verbesserung verwendet, wie auf eure eigenen Ar-
eiten. Habt ihr es aber regelrecht verbessert, so
endet es mir zurück, damit ich durch euren Un-
errricht belehrt, einsehe, worin ich gefehlt habe.

Wir schliessen diese Nachrichten über unsere Dichterin Roswitha mit der Bemerkung, daß ihr Zeitalter in literairischer Hinsicht doch nicht so gran ausgesehen haben muß, wie wir es gewöhnlich zu malen pflegen. Eine Dame, welche ein Buch über die Logik schreibt, eine andere Dame, welche in lateinischen Hexametern Gedichte schreibt, und eine gelehrte Correspondenz führt, eine Prinzessin, welche die lateinischen Classiker liebt, und ein Publicum, welches sich der Liebhaberey zu eben diesen Classikern und besonders zum Terenz bis zur Ungebühr hingiebt, sind Dinge, welche wir in unserm Zeitalter der Journale, der Allmanache, der Tagesblätter wohl selten antreffen möchten.

---

b. Roswithas Gedicht

über die Gründung des Kloſters zu Gandersheim.

Hier des ſchwachen Gemüths Erguß in ziemender Demuth!
Gandersheims Kloſterbeginn will ich verherrlichend ſingen,
Wie gegründet es regeren Fleiſſes Ludolf der Große,
Wie vollendet es Otto, der glorreiche Sprößling deſſelben;
Beyde nach Recht und Macht Herzöge des ſächſiſchen Volkes.

Es geziemt dem Liede, nach Fug beginnend von Anfang,
Zu vermelden den Bau des Gandersheimiſchen Kloſters.
Ludolf hat es erbaut mit frommem Sinne, der Herzog,
Er, aus hochedlem Geſchlecht, entſprechend dem Adel der Abkunft.
So durch Tugend als Sitt', war groß und herrlich im Volke.
Tapfer war er, und ſchön von Geſtalt, die Rede war Weisheit,
Klugheit, was er begann, des Geſchlechtes einzige Hofnung.
Früh gewidmet dem Dienſt des Frankenkönieges Ludwig
Stieg er, gehoben von ihm, empor zu den Stufen der Ehre,
Erſt zum Grafen des ſächſiſchen Volks und ferner zum Fürſten,
Das mit herrlichen Rechten belehnt, er Herzögen gleich war,
Seinen Ahnen voran in edler Geſinnung und Ruhmglanz.
Oda, edlen Geſchlechts aus glorreichem Stamme der Franken,
Tochter Billungs, des gütigen Fürſten, und Aeda der Edlen,
Rühmlichen Angedenkens, war ihm die theure Gemalin.

Aber Aeda, gewidmet dem Herrn mit frommem Gebete
Und gottſeligem Werk, ward himliſcher Weiſung gewürdigt.
Ihr ward die Offenbarung durch Sankt Johannes den Täufer
Daß dereinſt in kommenden Zeiten ihrem Geſchlechte
Vorbehalten noch ſey die Macht und Würde des Kaiſers.
Denn als einſtens im lichten Glanze der röthenden Stralen
Das Gedunkel der Nacht Aurora hatte geſchieden,
Kniete gewohnter Andacht ſie nieder vor dem Altare,
Der geheiliget war zur Ehre Johannis des Täufers,
Klopfend mit frommem Gebet ſtark an die Thüre des Himmels.
Das Gemüth befangen in der gottſeligen Uebung,
Und das Geſicht zum Boden gewandt, erblickt ſie die Füße
Eines Mannes, der nah ihr ſteht; erſchrocken im Herzen,
Wer vermeſſen genug es wagen dürfe, zu ſtören
Dieſen heiligen Ort, und die Morgenſtunde der Andacht.
Und ſie richtet ein wenig empor das Haupt von der Erde;
Siehe da ſteht ein Jüngling, im Glanze wunderbar ſtralend,
Angethan mit einem Gewande von gelblichen Haaren,
Wie gewoben aus der Bekleidung des Höcker-Kameeles.
Schön verklärt iſt das Antlitz, das Bärtlein ſchwarz und das Haupthaar;
Staunend gewahrt die Matrone, es ſey der Sterblichen keiner,
Und wie weiblicher Sinn der Furcht gar leichte ſich hingiebt,
Sinkt ſie von plötzlicher Angſt ergriffen, nieder zu Boden.
Doch die Zagende tröſtet mit holder Rede der Jüngling:
Fürchte dich nicht, ſo ſpricht er, und laß dies Zagen der Seele,
Und vernim, wer ich bin; ich bringe fröhlige Botſchaft.
Ich bin Johannes, der einſt gewürdiget ward, den Erlöſer
Zu beſprengen mit Waſſer. Du haſt uns treulich gedienet;
Ich verkünde dir jetzt, dein Geſchlecht wird groß ſeyn und herrlich;

Und wird stiften ein Kloster, geweiht für heilige Jungfrau'n,
Eine Wohnung des Friedens und eine Zierde des Landes,
Von den Königen selbst gepflegt zur Ehre des Höchsten.
Dann wird dein hohes Geschlecht alsbald in kommenden Zeiten
Einen Gipfel erreichen des Ruhms, daß keiner auf Erden
Unter den Königen ihm an Macht und Herrlichkeit gleiche.
Also sprach er entweichend zurück, in himlische Lüfte,
Und hinterließ wohlthuenden Trost der theuren Matrone,
Die Verheissung der herrlichen Größe deutete klärlich
Auf der Oda berühmtes Geschlecht, aus welchem der Herzog
Otto der Vielgepriesene entsproß, denn dieser erzeugte
Heinrich den König, der tüchtig geführt das Scepter des Reiches,
Ihn den Vater von Otto dem hocherlauchten Verehrten,
Der beherrschend nach seinem Vater die Lande der Sachsen,
Nahm, gewürdigt göttlichen Winks, des römischen Reiches
Herrlichen Stuhl und das Scepter des Kaisers, gütig verordnend,
Daß ihm folge der Sohn, nach seinem Namen genennet,
Auf dem Throne des Reichs mit gleichem Glanze der Herrschaft.
Davon bereits an anderem Ort; jetzt ziemt es dem Griffel,
Zu vollenden, was fromm wir begonnen, redlichen Fleisses.
Oda, verehrte Gemalin Ludolfs, ihres Gebieters
Und durch Tugend und Wandel berühmt im Volke der Unsern,
Diente getreu mit Gebet dem Herrn nach Weise der Mutter.
Wohlerwägend bey sich das Wort der Kloster-Erbauung;
Wandte sie sich an ihren Gemal mit schmeichelnder Bitte,
Daß zum Lobe des Herrn erbauet werde das Kloster
Von dem Gewinn der eigenthümlichen Länderbesetzung;
Zur Behausung für gottgewidmete, züchtige Jungfrau'n,
Unter heiligem Schleyer des geistigen Bräutigams harrend.

Er, der treue Gemal, gewährte gerne die Bitte
Der erkornen Genossin. Mit gottgefälligem Eifer
Förderten beyde nunmehr vereint das Werk der Gelobung.
Lag am Ufer der Wanda das Kirchlein in dem Gebirge,
So ihm eigen gehörte; berühmt war Gandersheim Flecken.
Dort versammelt zum Dienst des Herrn sie viele der Jungfrau'n
Bis sich fände der bessere Sitz gemeinsamen Lebens,
Und bestimmen zu gleicher Beruf und gleicher Gemeinschaft,
Dereinst Aebtissin zu seyn, ihr eignes Kind Hathumoda.
Doch daß würdig es sey, dereinst zu leiten den Schafstall
Anvertrauen sie jetzt das Mädlein, sich zu vollenden,
Der achtbaren Aebtissin des Klosterſitzes zu Herford.
Dies gottselige Werk erwägend zogen nun beyde,
Ludolf und seine Gemalin, versehen mit Briefen des Königs
Ludwig des Aeltern, nach Rom mit nicht geringer Begleitung.
Ehrfurchtsvoll betreten sie dort des heiligen Vaters
Pallast, und bringen Geschenke dar, demüthiglich bittend,
Daß er gewährten wög', mit Gottes Hülfe die Lösung
Des gethanen Gelübds. Es war zu selbigen Zeiten
Sergius, heiliger Pabst, das Oberhaupt in der Kirche.
Als nun dieser gelesen hatte des Königes Handschrift,
Und vernommen, daß vor ihm sich der geachtete Herzog,
Redet er freundlich ihn an, und forscht nach Absicht der Reise.
Herzog Ludolf und seine Gemalin werfen sich nieder
Vor dem ehrwürdigen Pabst mit solchen bittenden Worten:
Deinen Pilgern allhier sey, heiliger Vater, gewogen,
Kommend aus fernen Landen und bringend Gaben der Ehrfurcht.
Denn es brennt uns im Herzen der Wunsch, zu gründen ein Kloster
Das geheiliget werde dem Herrn; wir achten uns schuldig,

Unſer Verlangen gebührend dir vorzutragen in Demuth,
Und zu vernehmen, was deiner Weisheit möge gefallen.
Denn du biſt ja der Kirche Haupt und Herrſcher auf Erden.
Iſt des fromme Beginnen dir wohlgefällig, ſo helfe
Väterlich uns vollbringen, was wir im Herzen gelobet;
Denn von dir nur erflehn wir billig den Rath und die Hülfe.
Nim es huldreich entgegen, was wir dir bringen an Gaben,
Und gedenke der Treu, die dir der König gewidmet.
Drum von heiligen Männern verleih uns heilige Pfänder,
Daß ſie ſeyen der Schutz, ſo wie die Ehre des Kloſters.
Und daß immer hinfort es frey vom Joche der Fürſten,
Frey ſey von der Gewalt der weltlichen Herren der Erde,
Unterwerfen wir es der Oberherrlichkeit deiner
Apoſtoliſchen Macht; die ſey uns Schutz und Gebieter.
So der Herzog; darauf erhub ſich der heilige Vater:
Wir umarmen dich, Sohn, mit einem Herzen, voll Liebe,
Wir umarmen mit Liebe zugleich die theure Gemalin.
Euer frommes Beſtreben gereicht zu unſerm Vergnügen,
Und wir erachten es gut, was ihr begehrt, zu genehmen.
Anaſtaſius und Innocenz, zwey heilige Männer,
Saßen vormals allhier auf dieſem Stuhle gar mächtig.
Nächſt dem Petrus und Paulus, den großen Hirten und Meiſtern
Glänzt vor allen ihr Ruhm, und ihr Verdienſt um die Kirche;
Drum bewahren bis dieſer Stunde die Väter des Stuhles
Ihre Leiber, bedacht, daß nicht das geringſte der Theilchen
Geh aus der vollen Zahl der heiligen Glieder verlohren.
Unentgeltlich verleihen wir, dem frommen Beſtreben
Zu willfahren, von dieſen heiligen Leibern geſchnitten
Euch die Pfänder. Doch mit dem Sacramente betheurt ihr,
Daß ihnen werde Verehrung in der Kapelle des Kloſters.

Bis ans Ende der Tag', das heilige Hymnen erklingen,
Sey's bey Tag oder Nacht, und immerdar brennen die Lampen.
Und so weihen wir auch nach eurem Begehren das Kloster,
Frey von weltlichem Joch, der apostolischen Obhut.

Solcher Verheissung froh gelobt der Herzog, in kurzem
Dem verehrten Befehl gemäß, das Werk zu vollbringen,
Und nach kundigem Rath aufs beste zu gründen die Kirche.
Wo das Kloster nun steht, da stand vor Zeiten ein Wäldchen,
Rings mit Hügeln umkränzt, so wie sie noch uns umkränzen;
Und darinnen im Wäldchen war die geringe Behausung
Eines friedlichen Manns, woselbst die Hirten des Herzogs
Gern bey nächtlicher Weil die müden Glieder erquickten;
Denn sie pflegten allda zur Mastung Schweine zu treiben.
Einst, es war Vorabend des Allerheiligenfestes,
Sehn sie bey dunkler Nacht im Walde brennende Lichter,
Glänzend in großer Zahl, und wundersamen Gestimmers.
Nimmer sahn sie dergleichen zuvor, und waren betroffen.
Drauf zum Wirthe sie gehn, berichtend die seltsame Kunde,
Und bezeichnen den Ort, wo die Beleuchtung erschienen.
Der will selber mit eignem Aug' erforschen das Wahre,
Und in der zweiten Nacht geht er hinaus zu den Hirten.
Alle sind munter und wach, und wehren laurend dem Schlafe.
Siehe da zünden sich wiederum an die hellen Laternen
An dem nehmlichen Ort, jedoch in größerer Menge,
Und um eine Stunde zuvor, als gestern sie kamen.
Glücklicher Vorbedeutung ein heilweissagendes Zeichen;
Kaum versendete Phöbus die ersten Stralen von oben
So erscholl in der Gegend umher die fröhliche Mähre,
Bald auch kommt sie zu Ludolfs Kunde, des trefflichen Herzogs
Er, der erhabne Fürst, begleitet von vielen der Seinen
Forscht in des Festes heiliger Nacht behutsam im Walde.
Ob ihm selber erscheinen möge das himlische Zeichen.

Eben bedeckte die Nacht mit dunklem Nebel die Felder,
Als unerblöhlich umher in dem Reviere des Waldes,
Wo nach Himmels Beschluß der heilige Tempel zu bauen,
Eine Gruppe von Lichtern erschien in deutsamer Ordnung.
Alles Dunkel der Nacht, und alle Schatten des Waldes
Schwanden dahin vor dem Glanz des mächtig stralenden Lichtes;
Und die da ſtanden umher, lobprieſen Gott und gelobten:
Heilig ſey dieſer Grund dem, der mit Licht ihr erfüllet.
Dankbar der himliſchen Gnad' lies alſobald von dem Boden
Er, der Herzog einmüthig mit ſeiner theuren Gemalin
Alles Geſträuch entfernen, und ringsum fällen die Stämme;
Daß das waldige Thal, wo Faun und Ungethüm wohnte,
Werde geſäubert dem Herrn, und ſeinem Dienſte bereitet.
Drauf als die Koſten des Bau's der Herzog ſelber vermittelt,
Wurden ohne Verzug gelegt die Mauren der Kirche,
Die der röthende Glanz des Lichtes hatte bezeichnet.

Es der Baſang des Kloſters, gebaut zur Ehre des Höchſten.

Doch der Gegend gebrach überall der nöthige Bauſtein,
Drob verſpätete ſich des Angefangnen Vollendung.
Aber gläubig vertraut dem Herrn und ſeiner Verheiſſung
Hathumoda, des Kloſters Aebtiſſin, göttlicher Uebung
Und der Selbſtkaſteyung bey Nacht und Tage befliſſen,
Flehend um Troſt von oben für die geweiheten Jungfrau'n
Ihrer Pflege vertraut, und um Vollendung des Baues.
Nicht vergeblich, denn bald verſpürt ſie des Glaubens Gewährung.
Faſtend einſt, und gewandt zu Gott in frommen Gebeten
Lag ſie vor dem Altar; und horch! ein leiſes Geliſpel
Heißt hinaus ſie gehen, und einen Vogel verfolgen,
Den ſie ſitzend auf einem Felſen werde gewahren.
Gläubig geht ſie hinaus, gehorſam warnender Stimme.

Eiligst betritt sie den Pfad mit kundigen Gräbern, wohin sie
Treibt ein gütiger Geist, und als sie kommen zur Stelle,
Wo begonnen der Bau des gottgefälligen Tempels,
Da gewahrt sie sitzend auf des gedenteten Felsens
Hohem Gipfel ein weißes Täubchen; das spannet die Flügel,
Und mit leiserem Flug', als sonst gewöhnlich, durchschift es
Immer voran die Luft, das Mägdlein Christi verfolgt es,
Schreitend hinter ihm drein mit den erwählten Gefährten;
Bis sie kommen zur Gegend, wo jetzt der Steine so viele.
Hier zur Erde gesenkt, durchwühlt das Täubchen den Boden
Mit dem Schnabel, da lagen unter der Decke die Steine.
Dies gewahrend gebot die würdige Jungfrau den Gräbern,
Wohl zu säubern den Ort, und abzustechen den Rasen.
Dies geschehen, gedankt sey dafür der himlischen Güte,
Kam des Gesteins so viel zu Tage, daß Kloster und Kirche
Konnte vollendet werden mitsamt dem ganzen Gemäure.
Und mit regerem Eifer fortan betrieben die Gründer
Das dem Herrn geheiligte Werk bey Nacht und bey Tage.
Aber Ludolf der Herzog, der erste Stifter desselben,
Der Beförderer des Baus, geneigt den Bitten der Oda
Hat ihn nimmer vollbracht, denn ach, berührt von des Todes
Grausamer Hand, befahl er zuvor die Seele dem Schöpfer.
Sterbend empfahl er annoch der nun verlassnen Gemalin,
Und den Söhnen, den Herzogen selbst, das schwere Beginnen;
Bittend, nicht abzustehn, bis Kirch und Kloster vollendet.
Drauf im alten Tempel vertraut dem Schoße der Erde
Ward der ehrwürdige Leib und dann nach wenigen Jahren
Beygesetzt das Gebein in der unerbaueten Kirche.
Ist er von Gott vielleicht darum der Erde genommen,
Mittleren Alters kaum, daß nach ihm seine Gemalin,
Fleischlicher Liebe baar, zum Höhern wende die Sinne,
Und mit rüstigem Fleiß das Gottgeweihte vollbringe?

Nimmer hat des Gelübdes gedenk sie Hülfe verweigert,
Immer mit alter Treu getrachtet, mit allen den Dingen,
Die vonnöthen uns sind, gar reich zu beschenken die
Nonnen.

Nach dem gnadenvollen Beschluß des ewigen Königs
Ausersor sich Ludwig, der große König der Franken,
Ihre Tochter, Ludgarda genannt, zur ehlichen Gattin;
Zur Genossin des Reichs und seiner treuen Gefährtin.
Er, der Sohn des Ludwigs, durch dessen Milde der Herzog
Ludolf zuerst sich erfreut des eignen Volkes Beherrschung
Sie, die Königin selbst, zu unserm Frommen erkoren,
Und der verehrten Mutter mit Rath und Beystand ergeben,
Sie gewann uns die Gunst des königlichen Gemales,
Und gelobte dem Stift der zeitlichen Güter Bescherung.
Unterdessen entschlief gar schnell die gesegnete Jungfrau
Hathumoda; sie hat der frommen Heerde gepfleget
Zwey und zwanzig der Jahr', da gieng sie heim in die
Sterne,
Und der Schaffstall, noch schwach, ward anvertraut der
Gerberga.

Einst war diese verlobt dem edlen, mächtigen Bernhard,
Doch geringe nur achtend den Bräut'gam sterblichen Geistes
Angehörte sie längst im Herzen dem geistlichen, Christo.
Nur Unfrieden befürchtend, noch angethan nach Gewohnheit
Mit Gewändern der Pracht, geschmückt mit strahlendem
Golde.

Ihm indessen, den sie, die Braut des Himmels, verworfen,
War geworden die Mähr von solchem stillen Gelübde.
Und er machte sich auf, und kam verlangend die Treue,
Aber das Mädlein verzog vor dem Gespons zu erscheinen;
Schlimmes ahnend und laß des Harrens sieht er die
Mutter,
Daß die Tochter auf ihr Geheis nach Sitte der Bräute
Ihn empfah' im Feyergewand' und goldnem Geschmeide.

Und es ſtellte ſich drauf die Auserwählte; da ſprach er:
Leider hab ich vernehmen müſſen die traurige Mähre,
Daß geſinnt du ſeyſt, den Bund der Treue zu brechen.
Leider kann ich anjetzt beginnen weder noch fördern,
Denn ich muß ſofort in den Krieg, dem Banne des Königs,
Meines Gebieters gemäß, doch magſt du trauen dem Worte,
Kehr ich zurück und geſund, ſo wirſt du mein Weib, das Gelübde,
So du gelobt, iſt nichtig und null; ich achte des nimmer.
Sprach es bewegten Sinns und hob die Rechte zum Schwure,
Schwur bey dem Schwert und Haupt, zu halten was er geredet.
Ihm erwiedert in Demuth darauf Gerberga die Worte:
Chriſto hab ich anheimgeſtellt mich ſelbſt und mein Leben,
Mir geſchehe, ſo flieh ich, was iſt ſein heiliger Wille.
Bernhard gieng, er lebte nicht lange nach dieſem Beſuche,
Und es geraten hin ſolchniger Fall, daß keiner vermeſſen
Und im thörichten Wahn mag widerſtreben dem Höchſten;
Denn er fiel in der Schlacht, beſiegt von höherem Arme,
Weil er über Gebühr ſo Thörigtes hatte geredet.
Aber die Jungfrau Chriſti verband alsbald ſich in Liebe
Ihrem himliſchen Bräutigam, dem keuſch ſie gelebt hat.

Ihres Primates waren beynah ſechs Jahre verfloſſen,
Da zog Bruno der Herzog, bedacht die heilige Kirche
Zu beſchirmen, hinaus den ſchrecklichen Ungarn entgegen.
Aber leider er fiel, von dieſen tückiſchen Feinden
Gottes beſiegt in der Schlacht, er ſelbſt nebſt zweyen der hohen
Heeresführer, es fiel die Schaar der tapfern Genoſſen.
Otto der jüngere Bruder ward drauf des ſächſiſchen Volkes
Herzog nach deſſen Fall, belehnt vom Könige Ludwig.

Und er that nach dem Wunsch der frommen Mutter; beflissen
Gleichen Eifers mit ihr, die Kirche würdig zu schmücken,
Daß im folgenden Jahr die Weihe werde vollzogen.
Auch die Mauern des Klosters, so wie die Sitze der Jungfrau'n
Zur Behausung bequem, hat dieser Otto vollendet.
Als nun alles vollbracht, so wie die Mutter verordnet,
Und beschlossen der Tag, bestimmt zur Feyer der Weihe,
Wenn November beginnt, am Allerheiligenfeste.
Und um Mitternacht glänzten zum Drittenmale die Lichter
Die an selbigem Ort zuvor im Walde geleuchtet.
Und sie kamen von fern und nah zum festlichen Tage,
Eine Menge des Volks aus aller Gegend der Erde.
Als nun frühe das Licht die Morgenröthe verbreitet,
War versamlet die Schaar der gottgeweiheten Schwestern.
Und die heiligen Leiber der frommen Kloster-Patronen
Wurden denselben gereicht mit segenspendendem Glückwunsch.
Und sie trugen sie heim ins Kloster und Hymnen erschollen,
Weil sie zogen des Wegs. Die Vorbereitung vollendet,
Weihte sodann Wigbertus der vielgesegnete Bischof
Diesen Tempel zur Ehre des Herrn, den Heiligen allen,
Deren Fest man beging, zum immerwährenden Lobe
Und die Weihe geschah, als sich acht Hundert und achtzig
Jahre vollendet und eins, seitdem der Heiland geboren.
Jetzt erklangen zuerst Gesänge des göttlichen Lobes
Hier im waldigen Thal, jetzt blieb zum Dienste des Höchsten
Auch versamlet allhier die fromme Kloster-Gemeine.
Und ob sorgsamlich pflegt der jungen Heerde Gerberga,
Oft erinnernd sie mahnt, geziemenden Lebens zu wandeln,
Und des Gelübdes gedenk, Unheiliges nicht zu beginnen;
Dennoch prüft mit wachsamem Aug' im Zwinger des Klosters
Oda die hochverehrte, Beruf und Sitte der Schwestern,
Daß sich keine vermeß', der Kloster-Regel vergessend,
Nach dem eignen Gelüst zu thun, was jene verboten.

Und zu jeglicher Pflicht ermahnt ihr herrliches Beyspiel.
Wie die liebende Mutter durch Ernst das Töchterlein wendet
Jetzt vom Bösen, und jetzt zum Guten durch freundliche Rede,
So auch leitet die trefliche Frau die Pflegebefohlnen
Bald durch strengen Befehl, und bald durch mütterlich Schmeicheln,
Bis einmüthigen Sinns sie durch gemeinsames Streben
Dienten dem Herrn, den selbst lobpreisen die Sterne des Himmels.
Und wie jene sie liebt mit wahrer Liebe der Mutter,
Also ehrt sie gleichergestalt sie höchlich, und nennet
Ihre Domina's sie. Gar ofte kamen besuchend
Kinder und Kindeskinder, mit höchster Ehre bekleidet,
Ehrfurcht entbietend der vielgeachteten Mutter und Schwieger;
Und wetteifernd, Geschenk und kostliche Gabe zu bringen.
Diese pflegte sie dann mit freundlicher Rede zu mahnen:
Theure Geliebte, vergeßt vor allen Dingen mir ja nicht,
Unsre Dominas zu beschenken mit würdiger Gabe;
Denn gewidmet ist doch ihr Dienst den frommen Patronen,
Die fürbittend bescheert uns solches Glück und Gedeihen,
Daß gekommen auf unser Haus die Würde des Königs.
So gewan sie dem Kloster die Gunst des ganzen Geschlechtes.
Was ihr Tochtermann, Ludwig der König, hatte zum Witthum
Ihr an Gütern verliehn, verlieh er ihrem Begehren
Zu willfahren, nunmehr der Ganderheimischen Kirche,
Und durch Bitten vermocht der eignen Gemalin Ludgarda
Ueberließ er der hochgeliebten Aebtissin Gerberga,
Als der Gemalin Schwester, der reichen Güter noch viele
Arnulph der König, der ihm im Regimente gefolget
Hat bestätiget das Vermächtniß durch gültige Briefe,
Und auch selber Weinberge hinzugefügt dem Geschenke.

Auch iſt vielerley ſonſt das Kloſter worden geſegnet,
Seys gedankt der Fürſprach der beyden gütigen Päbſte,
Denen geheiligt es iſt, und ihren frommen Verdienſten.
Doch daß das ſchwache Gemüth ſich nicht des Glücks überhebe,
Daß aus Prüfung beſteh Gerberga die glückliche Jungfrau,
Hat es gefallen dem Herrn in ſeinem weiſen Beſchluſſe
Viele hinwegzunehmen des Kloſters Pfleger und Gönner.
König Ludewig ſtarb, der Gute, der viele Gebiete
Königlicher Gewalt uns zugewendet, und ſelbe
Unſerm Kloſter zu eigen vermacht durch Siegel und Urkund.
Wenig Jahre darauf gieng von der Erde Liutgarde,
Ihm die würdige Gattin und uns die Quelle des Segens.
Leider gieng ſie dahin! Dem Kloſter herbe Verlüſte.
Gleiche Trauer alsdann ob unſrer guten Aebtiſſin,
Der Gerberga, fürwahr der treuſten Pflege befliſſen!
Sich erfreuend der Gunſt der Könige, früher erwähnet,
Engverbunden durch Blut dem königlichen Geſchwiſter,
Hat ſie viel des Kloſters erſchmächtet mit glänzenden Gaben,
Und für unſern Bedarf hinzugefüget gar manches.
Vier und zwanzig der Jahr hat ſie als Oberſter Vorſtand
Wohl verwaltet das Amt; dann legte ſie nieder die Bürde
Des vergänglichen Fleiſches, und übergab in die Hände
Ihres Schöpfers den Geiſt, empor in die Lüfte getragen.
Und die mutterverlaſſne Heerd ward drauf anvertrauet
Ihrer Schweſter Chriſtina, zu ſchützen ſie und zu pflegen.
Und der Weiſe getreu der beyden ſeligen Schweſtern
Wandelt ſie gleichen Weg, und wird gleich jenen das Vorbild
Einer erhabnen Tugend; ſo wie ſie gleich war an Adel.
Doch der Wandel der Dinge kann nimmer beugen die Mutter
Starkes Gemüth; getreu ergeben dem Dienſte des Höchſten,
Immer mit gleichem Eifer; ſie mahnt die Tochter durch Beyſpiel

Und durch Lehre, mit klugem Sinn das Amt zu verwalten,
Und nach Gebühr wohl wahrzunehmen der mancherley Pflichten,
Bald durch freundliches Wort die Pflegbefohlnen ermunternd,
Bald durch strenges Gebot, daß nicht der heilige Ritus
Werde versäumt noch verletzt, des Herzens Trägheit begegnend
Und so fuhr sie auch fort, die hochpreismürdige Oda,
Strahlend im hellen Glanz der wunderähnlichen Tugend,
Von dem Höchsten geliebt und hoch gefeyert auf Erden,
Und mit kindlicher Treu gleich einer Mutter verehret,
Was zum Bedarf der Nonnen gehört, mit zärtlicher Sorge
Zu bereiten, wie für erworbne Tochter des Hauses.
Gleich gesinnet mit ihr war Otto der herrliche Herzog;
Liebend war sein Gemüth, wie das der treflichen Mutter.
Durch der Könige Gnad' die seines Dienstes sich freuten,
Hat er gütig bedacht das Haus der Mädelein Christi.
Nimmer sich selbst beachtend, und wehrend jeglichem Unfall,
Immer bereit, zu fügen sich dem Begehren der Mutter
Hat er, so lang ihm allhier des Lebens Frist war vergönnet,
Und mit ganzem Gemüth sich angenommen des Klosters;
Nicht gefürchtet, als Herr, geliebt als gütiger Vater,
Ihm ein sichrer Freund und Hülfe bringender Rather
Drum mit Recht sein Angedenken wird heilig geachtet
Noch bis zu dieser Stund' in diesem Klostergebäude.
Und wir selber, damals noch nicht der Mutter entbunden,
Und gebohren erst lange nachher, wir theilen die Triebe
Tief vom holden Reize bewegt der bloßen Erzählung,
Und gleich jenen von Liebe durchglüht, die selber ihn schauten;
Und sich der Gaben erfreut von seiner Güte gespendet.

Dieſer herrliche Mann, ſo fromm und gütig geſinnet,
Der uns Flekenbewohnern verliehn der Güter ſo viele,
Gieng der Mutter im Tode voran und unſrer Aebtiſſin.
Weil die Eltern des Menſchengeſchlechts ſich ließen gelüſten,
Von der verbotnen Frucht zu koſten, wurde dem Geiſte
Abgeſtreifet die Hüll' aus Erdenfaſer gewoben.
Weinend umwallte der Schweſtern Schaar des Sterbenden Lager
Ach vergeblich! es ſchloſſen ihn auf die Pforten des Todes.
Und ſie kamen zur Feyer der Erdbeſtattung von ferne,
Alle weinend und klagend um den verehrten Gebieter.
Laut war des Adels Trauer, und laut der Jammer des Volkes,
Aber lauter das Klaggeſchrei der verlaſſenen Nonnen;
Ohne Ziel oder Maas, denn ſchwach iſt des Weibes Gemüthe.
Selbſt das Leben verachtend und mitzuſterben begehrend
Falbewahreten ſie den unbeſtatteten Leichnam
Drey der Tage, vergeblich zurück ihn rufend ins Leben.
Doch nach klügerem Rath, weil alles Hoffen war nichtig,
Ward bereitet alsdann, genäßt von Thränen des Schmerzes
In der Mitte der Kirch, von ihm einſt ſelber erbauet
Würdig die Gruft, zu empfahn das Gebein des herrlichen Herzogs.
Dort noch ſtehn die Schweſtern mit unabläſſigen Bitten
Für den geliebten Geiſt zum himmelthronenden Vater,
Daß er gnädig verleih ihm Ruh und ewigen Frieden.

Doch acht Tage vorher und auch der Nächte ſo viele,
Eh' der Herzog verblich, ward ſeinem Sohne Henrikus
Dreiuſt zum König beſtimt, das Söhnlein Otto geboren.
Dieſer ward nach des königlichen Erzeugers Verbleichen
Erſt erkoren zum König des tapfern ſächſiſchen Volkes
Und dann ward er zugleich ein mächtiger Kaiſer der Römer.

Durch ihn gieng in Erfüllung, was einst Johannes der Täufer
Wie die Muse bescheiden im Anbegin hat berichtet,
Aeda, seiner Ahnherrin, verkündend hatte verheissen.
Als den rollenden Kreis sechs flüchtige Monden vollendet,
Seit geboren ward Otto, die Zierde solchen Geschlechtes,
Gieng auch Ode, des Klosters Hofnung, heim in die Sterne,
Seliglich endend den Lauf nach hundert Jahren und sieben;
Ueberglücklich gelebt, der Auferstehung nun harrend
Unter hartem Gestein, dicht bei den Töchtern im Grabe.
Alle waren dahin; dem Kloster blieb nur Christina,
Sie der einzige Trost der pflegbefohlenen Schwestern.
Doch sechs Jahre nachher, als man die Mutter begraben,
Uebergab sie den seligen Geist den Händen des Schöpfers;
Und im Lande des Lichts und immerwährenden Friedens
Ward sie gesellt den Schwestern; so wie hienieden auf Erden
Sie denselben war gleich an heiligem Wandel und Ehren.
Alle sind nun vereint mit der Mutter droben im Himmel.
Laß allgütiger Vater sie [illegible] des Lohnes erfreuen,
Den in Ewigkeit hin du hast beschieden den Deinen,
Daß sie dich und den Sohn zugleich mit dem heiligen Geiste
Loben mit frölicher Stimm, als den Beherrscher der Himmel.

Schmidt von Lübeck.

3.

Das böſe Gewiſſen.

Einer der berühmteſten Staatsmänner unter König Karl I. von England war Julius Cäſar. Er ſaß im Miniſterium und bekleidete zugleich verſchiedene wichtige Aemter, die ihm einen weitläuftigen Wirkungskreis verſchaften. Das Departement, das er verwaltete, enthielt ſechs Secretariat-Stellen, und da gerade eine derſelben erledigt wurde, er aber, als ein bejahrter Mann noch Kinder zu verſorgen hatte, ſo dachte er dieſe Stelle ſeinem Sohne, Robert Cäſar zu.

Schon damals fanden ſich zu einem einträglichen Poſten immer manche Mitbewerber, und es fehlte eben ſo wenig als jetzt, an vornehmen Beſchützern, die ihre Günſtlinge in gute Aemter einbettelten, einpractizirten, oder eindrängten. Zu dieſen Letztern gehörte hauptſächlich der Lord Schatzmeiſter Weſton, ein Mann von Gewicht und Anſehen, nicht ſo wohl durch eignes Verdienſt, als durch nahen Zutritt am Thron. Er wußte dem alten Cäſar ſehr geſchickt ein Bein unterzuſchlagen, und einen königlichen Befehl auszumitteln, wodurch die Beſetzung jener Stelle in ſeine Hände

kam. Der würdige Kandidat, der sie nun erhielt, war ein ausgemachter Dummkopf; aber die Gnade des Schatzmeisters hatte ihn zu einem trefflichen Gelehrten, zu einem brauchbaren Arbeiter, kurz zu einem Secretair gestempelt, der seines Gleichen nirgends fand.

Solche Urtheile mögen wohl einzelnen Leuten bisweilen Staub in die Augen streuen; das Publikum aber, als ein Ganzes, sieht demungeachtet gewöhnlich klar. Auch diesmal schrie man über die Ungerechtigkeit des Schatzmeisters. Man verwünschte seinen Adlpel von Günstling. Vor allen aber erhob der alte Cäsar seine Stimme, und da diese immer noch stark genug war, sich hören zu lassen, so gelangte sie endlich bis zu den Ohren des Königs. Karl dachte billig, und weil der Wunsch eines verdienten Vaters doch allenthalben eine gültige Empfehlung für den Sohn bleibt, so wurde auch dieser Sohn nicht zurückgewiesen. Der König vertröstete ihn vielmehr auf die nächste Secretariat-Stelle, die er auch dann erhalten sollte, wenn der alte Cäsar indessen verstürbe, und das Departement von einem Andern verwaltet würde. Diese Verordnung des Königs machte der Schatzmeister selbst bekannt, und schrieb sich, da er sie nicht ändern konnte, das Verdienst davon zu. Er versicherte zugleich, eine schriftliche, von dem König eigenhändig unterschriebene Erklärung, als einen Sicherheitsbrief hierüber, auswirken zu wollen.

Höfliche Worte sind gewöhnlich die Gabe, womit die Vornehmen ihre Freygebigkeit am liebsten zeigen. Dies war auch jetzt der Fall. Denn was Weston heute mit Hand und Mund versicherte, hatte er morgen bereits vergessen. Er gab sich den Anschein, alles recht ehrlich zu meinen; er stellte sich gegen jedes Gesuch, das man bey ihm anbrachte, äußerst empfindsam. Aber um etwas wirklich von ihm zu erlangen, mußte man nichts weniger, als seine bloßen Verdienste vorzeigen. Jeder entfernte Vortheil, der auf sein werthes Selbst zurückfloß, und wär es auch nur ein gutes Gericht, das ihm sein Koch zubereitete, hatte für ihn weit mehr Empfehlendes, als, — was ein ehrlicher Supplicant höchstens mitbringen kann, — innern Werth und äußeres Bedürfniß.

Dieß wußte ein gewisser Tullibardin, ein naher Verwandter Cäsars und sein Freund. Er nutzte daher die erste Gelegenheit, wo er mit Weston zusammen kam, um ihn dringend über die Erfüllung seines Versprechens zu befragen. Der Schatzmeister nahm die Miene eines Mannes an, der mit Unwillen sich selbst auf einer Nachlässigkeit ertappt. Er gestand, die Sache vergessen zu haben, und bat um ein kleines Promemoria, welches er zu den Schriften legen wollte, die noch diesen Nachmittag bey dem Könige in Vortrag kämen. Diesem Bedürfniß wußte Tullibardin auf der Stelle abzuhelfen. Er schrieb sogleich auf ein Blatt Papier die kurzen Worte: Gedenke an

Cäsarn! und gab solches dem Schatzmeister. Ungesehen nahm es dieser, und steckte es in ein kleines Paquet, wo, seiner Versicherung nach, alle Angelegenheiten sich befänden, die am ersten ausgefertigt würden.

Mehrere Tage verharrete das Paquet ruhig in der Tasche des Schatzmeisters. Er dachte nicht weiter an Cäsarn, und die Sache rückte nicht um einen Schritt fort. Glücklicherweise wechselte er endlich sein Kleid, und sein Kammerdiener brachte ihm, wie gewöhnlich, alle Noten und Papiere, die sich in dem ausgezogenen Rocke befanden. Dies war allenfalls die Zeit, wo Weston sein Taschenarchiv flüchtig durchsichtete. Er ergriff unter andern jenen Denkzettel. Kaum aber zeigten sich ihm die befremdenden, von ganz unbekannter Hand geschriebenen Worte: Gedenke an Cäsarn! als er in ausserordentliche Bestürzung gerieth. Wie konnte ein Günstling des Königs, ein Mann der vielleicht mancherley Bedrückungen ausübte, und daher auch viele Feinde hatte, an Cäsarn anders, als um der Dolchstiche willen denken, die dieser erhielt? Der Schatzmeister ließ sogleich einige vertraute Freunde holen, und eröffnete ihnen sein Bekümmerniß. Man besah das Blatt von allen Seiten, man fand die Worte im höchsten Grade mystisch, und nach einer langen melancholischen Berathschlagung, stimmten endlich Alle überein: dies sey die Warnung eines Freundes, der seine Entdeckung nicht gerade

heraus zu ſagen wage. Sicher hätten viele und mächtige Feinde ſich gegen des Schatzmeiſters Leben verſchworen. Wenigſtens könne man jene Worte nicht anders deuten, da Cäſars Schickſal allbekannt, und auch er, wegen Vernachläßigung und Verachtung ähnlicher Warnungen in die Hände ſeiner Mörder gefallen ſey.

Weſton war jetzt klüger, als ſein großer römiſcher Vorgänger. Auf Anrathen ſeiner Freunde gab er ſich für unpäßlich aus. Er verließ den ganzen Tag ſein Zimmer nicht, und niemand, als treue von unbezweifeltem Charakter, und von geprüfter Redlichkeit wurden vorgelaſſen. Bewaffnete Bediente ſollten zur Nachtzeit das Haus beſetzen, und die kriegeriſchen Zurüſtungen, die er traf, die Wachten die er überall ausſtellte, die Nachforſchungen, denen jeder der Aus- und Eingehenden ſich unterwerfen mußte, gaben ſeinem Hauſe das Anſehen und die Sicherheit einer wohlverwahrten Feſtung.

Durch ein Ungefähr ließ ſich noch ſpät am Abend Tullibardin melden. Er wunderte ſich über die bewaffneten Leute und über die Aengſtlichkeit, die auf allen Geſichtern ſaß. Nie hatte es ihm ſo viel Mühe gekoſtet, zu ſeinem Bekannten, dem Schatzmeiſter zu gelangen. Da aber Neugierde oder Furcht nicht im geringſten zu ſeinen Fehlern gehörte, ſo war auch diesmal die erſte Frage, als er ins Zimmer trat, nicht nach der Urſache die-

ser prätorianischen Leibwachen; sondern, ob an Cäsar gedacht worden sey? — In diesem Augenblick fiel der Stein der Beängstigung von dem Herzen des Schatzmeisters; denn erst jetzt erinnerte er sich jenes Gesuches wieder, und eine kleine Frage, nebst der Vorzeigung des unglücklichen Denkzettels klärte bald den ganzen Irrthum auf. Froh ließ der Schatzmeister die Wachen abziehen, aß nach langem Fasten sein Abendessen mit Appetit wieder, und dachte wahrscheinlich den kommenden Tag — eben so wenig an Cäsarn.

K. B.

4.

Der Schleyer.

Poetische Erzählung in 11 Abtheilungen, von G. M. O. von Rieß.

Einleitung und erste Abtheilung.

Es war in der Zeit, wenn mit stärkeren Gluthen
die nahende Sonne die Reben erfüllt,
wenn alle Säfte treiben und sprießen,
wenn Triebe, die freundlich einander begrüßen,
sich unaufhaltsam feurig ergießen,
wie heißer Sprudel dem Felsen entquillt; —

wenn Wärme die Adern des Marmors erfüllt,
daß Glanz und Dämpfe sich aus ihm erheben,
wenn Sehnsucht weint aus den jungen Reben,
und gattend die Täuber die Täubinn umschweben,
die Sehnsucht die harrende Sehnsucht gestillt;
wenn blühend voll Hoffnung die Blumen sich schmücken,
und duftend sich gatten, daß vor Entzücken
die Frucht in verschlossenem Kelche schwillt: —
Da stand ich im Garten der obern Burg,
so sinnig, und doch so erregt, wie im Traum.
Die Sonne war schön in das Thal gesunken;
aus dunkler Wolke güldnem Saum
stieß hie und da noch ein Strahl hindurch,
und rüthet' umher der Berge Gipfel,
da flammert vom hohen Granatenbaum
die rothe Blüthe, wie feurige Funken;
es säuselt ein Lüftchen, und trunken
schien alles erregt in dem weiten Raum.

Und Alle, doch selig saß in der Laube
der Graf und die Gräfinn, sie fühlten den May.
Und blühet' um sie her die Fülle des Lebens,
so mag' sie in ihnen nicht vergehen.

Da stand ich, und sah die glücklichen Zwey;
Sie fühlten und schlürften des Lebens May.
Und sah ich im Thal, in dunklerem Schatten,
tief unter der Laube der glücklichen Gatten —
wie überwölbt von einem grünen Schauer,
berankt mit Epheu- bestrickter Mauer,
des Klosters Garten — ein Gehäg' der Trauer!
Die hohe Mauer schied ihn von Wiesenmatten,
schied ihn so hart von blumigen Feldern,
von frischen Orang'- und Kastanienwäldern!

Mir däucht; als ſäh' ich, wie krantig verſteckt,
mit überhängenden Büſchen bedeckt,
Die einſamen Blumen hier leidend erſtarrten,
und ſchmachtend, befruchtender Wärme harrten.

Der Garten ſchien mir ein Flecken im Tag,
ein heitres Gemälde die lachende Gegend,
begeiſtert erſchaffen, Begeiſtrung erregend,
das freudig die Kunſt des Meiſters ſprach,
an das ſich ein frevelnder Pfuſcher gemacht,
der, um das Schönſte zu verſchönen,
die finſtre Farbe drauf gebracht.

Da hört' ich ein Glöcklein vom Kloſter her tönen.
Es iſt das Zeichen;
nun müſſen die Jungfrauen luſtwandeln gehn.
Knarrt langſam die Thür zum Garten auf,
einſchreitet bedächtig der fromme Hauf',
wie Geiſter aus ihren Gräbern ſchleichen.
Und ohne Luſt und ohne Geſang,
und ohne Liebe und linderude Klage,
geht's auf und nieder im Myrthengang.

Ich konnte ſie durch die Zweige hin ſehn.
Ach! unter dem Schleyer war Manche wohl ſchön!
Mir glüh'te das Herz voll heißem Erbarmen.
Die Sonne ſank nieder in's Meer mit dem Tage,
ſo zog's mich hernieder, im Schatten der Armen,
in dieſer Kühlung, unterzugehn!

Da faßt' ich voll Eifer des Grafen Hand,
mein feuchtes Aug' auf die Gräfinn gewandt.
Der ſprach: »Freund, fühlſt du's, der Tag iſt heiß zu
Verwünſcht! ſagt' ich, der, der kalt wie Eis,
dort ſo viel Labſal in Mauern gebannt!

»Verwünſche mir meinen Stammvater nicht!
Der hat's, und die Aeltermutter gethan. —
Zwar gehn ſie vom Kopf bis zum Zeh' verſchleyert;
Doch werden ſie euch als Heil'ge gefeyert.
Mein Stammvater war ein gar lieber Mann.
Lies nur den alten Stiftungsbericht,
der wird dir's, auch kann ich es ſelbſt dir erzählen,
warum die Mädchen im Schleyer ſich quälen.«
Und als der Graf zu erzählen begann,
da blickt' ihn erröthend die Gräfinn an; —
und als er den zarten Verweis empfieng,
da ſchweig er, bis ſie aus der Laube gieng.

Da hat er mir denn die Stiftung erzählt,
auch hab' ich die halbe Nacht drin geleſen.
Die andre Hälfte iſt mir's geweſen:
als würd' ich von Lieb' im Schleyer gequält.
Als Dichter hab' ich's reizend gefunden;
und wäßt' ich, daß Euch die Erzählung gefiel',
ſo gäb' ich ſie ſo in Meinem Styl;
doch bin ich zu Hehlung der Namen verbunden.
Ihr habt mir oft gütig zugehört
und mich mit Eurem Beyfall beehrt: —
ſo ſing' ich Euch denn von Roſamunden.

1.

Roſamunde.

»Hört, Graf! ihr ſeyd ein edler Mann; —
und' bin ich euch herzlich zugethan!
Ich öffn' euch denn mein jungfräulich Herz!
So nehmt daraus, was drinnen iſt von Freuden; —
Doch, was darinnen iſt von Schmerz,
Das bleibe mein verſchwieg'nes Leiden.

Mehr, als ich ſage, müßt ihr nicht fragen.
Der Vater zürnt und die Mutter weint —
und ſtürmt ihr denn Alle auf mich vereint:
ſo muß ich — ach! wie kann ich es ſagen? — —
Und iſt für euch denn ſonſt kein Glück auf Erden,
als ich, das ärmſte Fräulein im Land? —
und ſoll und muß ich euer werden;
ſo reich' ich, — in Thränen euch die Hand!
Doch hab' ich ein Gelübd' gethan,
und habe die Hoſtie drauf genommen:
daß hier auf Erden nie ein Mann — — —
die heil'ge Jungfrau hat's vernommen: —
als Jungfrau will ich zu ihr kommen! —

So habt ihr mein Geſtändniß dann,
und ſieh' ich euch noch als Hausfrau an:
ſo ſollt ihr eine Magd in mir bekommen.
Doch Graf! dann müſſet ihr mir ſchwören,
Den heiligen Eid in mir zu ehren!« —

»Hört, Fräulein! es iſt wohl ein harter Schwur,
und paßt nicht ſo recht in meine Natur.
Ihr habt mir's verkündet, habt mich nicht betrogen.
Auch kann ich die Mahnung des Himmels verſtehn,
daß dieſes ſo ſeltſam an mir geſchehn,
weil ich einſt ein frommes Mägdlein belogen.
Nun ſoll ich ſo büßend für mein Vergehn,
für meine vielen und groben Sünden,
durch euch den Weg zum Himmel finden.

Auch wiſſet, mich bindet an euch ein Eid,
ſo, daß ihr von mir nicht zu löſen ſeyd.
Als ich zum erſten Mal euch ſah,
es war am ſanct Magdalenentag,
mir war's, ich wußte nicht wie mir geſchah,
ich glaubt' in den offenen Himmel zu ſehen.

Mir war's, als wenn eine Stimme ſprach:
Durch ſie ſollſt du ein zum Leben gehen!
und leiſe ſprach ich's im Herzen nach.
Ich grüßt' euch mit demüthig herzlichem Blick,
ihr gabt mir, verſchämt, den Dank nicht zurück;
da hab' ich, ich ſag' es, mit Ingrimm geſchworen:
dies Weib werde mein! dies Weib werde mein!
ſonſt will ich ewig verlohren ſeyn,
ſo wahr als Chriſtus, der Herr, geboren!

Und ſo erfüllet ſich nun mein Eid.
So halt ich es feſt mit dem, was ich ſchwöre;
drum glaubt, daß ich euren Schwur auch ehre.
Und wenn ihr als Gattinn mir freundlich ſeyd,
wenn ihr zu mir heim auf die Burg gezogen,
und reichet mir gütig die Speiſe zum Mahl:
ſo gießet ihr Freuden in meinen Pokal,
dann hat mich nicht meine Wunde betrogen!
Jetzt bin ich der reichſte Graf im Gau,
doch will mir mein Reichthum nicht bekommen;
und iſt's mir dann freudig, und iſt mir's beklommen,
ſo theilet Freuden und Leid die Frau.
Und bin ich zum Lager des Hofes gezogen,
ſo bleibet mir Ordnung und Heil im Haus;
ihr betet, — ich ziehe auf Fehden aus, —
dann bleiben uns alle Heil'gen gewogen.“

„So ſey es!“ —

Da ſcholl es im ganzen Gau:
der Graf führt heim die ſchönſte Frau!
und Jubel verbreitet die freudige Mähr
in ſeinen ſiebenzehn Dörfern umher.
Und Freude giebt's Zeichen allüberall;
vom Schloſſe tönt der Drometen Schall;

geöffnet ſind Küche und Keller und Scheuer,
und Pforten und Kirchen geſchmücket mit Kränzen;
die Jugend ſich tummelt in luſtigen Tänzen,
erhellt die Gebirge von Freudenfeuer,
Schalmeyen und ländliche Spiele im Thal,
der Fackeltanz in dem Ritterſaal.
Des Grafen Freunde und ſeine Vaſallen
in höchſtem Schmuck mit den Damen in Reih'n,
und wenn ſie beym Brauttanz die Fackeln ſchwingen,
fällt ſingend der Chor der Mädchen ein;
und wenn ſie das Hoch! dem Paare bringen,
und wenn die großen Böller erſchallen,
muß der Pokal geleeret ſeyn.

Die Gräfinn, die ſchöne Gräfinn allein
ſchien bläſſer bey der Fackeln Schein,
und doch wie zur Königin geboren.
Oft blieb ſie beym Tanz gedankenvoll ſtehn,
ſchien über die Fackeln hinauf zu ſehn,
als ſey ſie zum Opfer der Liebe' erkoren.
Dann ſtrahlten die himmliſchen Augen wie Sterne,
voll Wehmuth, wie in die weite Ferne,
als hätte ſie was in der Ferne verloren.

Und als es zum großen Rundetanz kam,
und als der Großvater die Großmutter nahm,
eröffnen ſich zwanzig erleuchtete Zimmer.
Das letzte nur erhellt gedämpfter Lampenſchimmer; —
doch reizt es Herz und Auge hinzublicken,
und Jeder fühlt wie ein geheimes Hoffen,
und Jeder athmet ein geheim Entzücken,
als ſchlürft' er Blumendüfte, die von Betten wehn,
wo die Begattung ſie begehn.
Hier ſieht man, weiß gedeckt, den Purpurvorhang offen,
das hohe Hochzeitbett ſtehn.

Und durch die Halle zur Dämmerung schreitet,
die schwankende Braut, von den Eltern geleitet,
der Graf, von den edelsten Freunden begleitet,
der Zug in festlicher Stille hindurch.
Und wie sie zur bräutlichen Kammer kommen,
wird von den Eltern Abschied genommen.
Und wie die Gräfinn in Thränen zerfließet,
und lauter ihr Schmerz sich in Schluchzen ergießet,
da nimmt sie der Graf, der Herr der Burg,
und trägt in gewaltigem Arm sie hinein —
und schließet die Thür der Kammer ein.

5.

Aus den Briefen eines reisenden Hamburgers;
geschrieben in den Jahren 1753 u. 54.

Diese Briefe rühren von einem vielseitig gebildeten Manne her, der in seiner Jugend Holland, England, Italien, Frankreich und Deutschland durchreiste, und hier seine Ansichten von Gegenständen die ihm aufstießen, seinem Bruder in Hamburg offen und anspruchslos mittheilt. Wir geben sie im Auszuge, mit Weglassung alles dessen, was sich auf Privatangelegenheiten des Schreibers wie des Empfängers, die beyde

längst entschlafen sind,) bezieht; ohne jedoch das Geringste an Styl und Ausdruck zu ändern. Vielleicht ist es nicht ganz ohne Interesse für manche Leser, zu hören, wie man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in manchen Hauptstädten Europas lebte, und welchen Eindruck die Sitten derselben auf einen harmlosen Norddeutschen machten.

Amsterdam, den 31. März 1753.

Geliebter Bruder!

Unsre Reise von Bremen nach Amsterdam ist besser gewesen, als von Hamburg auf Bremen. Wir haben zwey Nächte durchreist, ohne daß uns ein Unfall begegnet wäre. Kurz vor Amsterdam, bey hellem Tage fiel zwar unser Fuhrmann vom Bocke herunter und das hintere Rad ging ihm über ein Bein; aber er bekam keinen Schaden, sondern stieg gleich wieder auf und brachte uns glücklich nach der Stadt. Die Reise von Bremen auf hier, zu Lande, ist sehr theuer, und wir hätten eben so bequem und mit wenigern Kosten reisen können, wenn wir unsre Chaise nicht bey uns gehabt hätten. Die Stadt Amsterdam ist an den meisten Orten gar prächtig gebauet. Das Rath- oder Stadthaus ist herrlich, so daß es wohl ein Schloß für den größten König seyn könnte. Ich habe in zwey Tagen schon viel schöne Frauenzimmer gesehen, und mein Aufenthalt wird mir

nicht unangenehm seyn, wenn er nur nicht zu lange dauert.

Amsterdam, den 7. April 1753.

Heute sollte ich aufs Land fahren, aber das Wetter ist zu schlecht geworden. Mir ist in den hiesigen Gesellschaften nichts anstößiger, als das Tobackrauchen bey Tische beym Wein und Punsch, und die Speitöpfe auf dem Tische zwischen den Schüsseln. — Wenn dort ein Schiffer zur Abreise auf hier fertig liegt, so sende mir mit demselben Hagedorns Oden und das große Tanzbuch. Du kannst es in braun Papier einmachen und an Hrn. P. Gudehorn senden. Du behältst das kleine Tanzbuch da; aber du brauchst es nicht einmal, denn du bist ja selbst ein lebendiges Tanzbuch.

Haag, den 1. May 1753.

Ich soll gleich ausgehen, um zwey Staats-Contre-Visiten zu machen und noch einige Sachen hier zu besehen, habe also nicht viel Zeit zu schreiben. Der gestrige Einzug des französischen Embassadeurs war gut anzusehen; aber ich habe doch schon was Besseres in Stockholm und Copenhagen gesehen. Haag ist ein schöner Ort, und es sind viele angenehme Promenaden darin.

Harlem, den 5. May 1753.

Gestern bin ich hier angekommen und heute reise ich wieder von dannen. Ich bin diese 8 Tage ein halber irrender Ritter gewesen. Ich habe

Haag, Delft, Leyden und diese Stadt, besehen. Der Herr v. d. M. hat uns angeboten, wenn wir zurückkommen wollten in den Haag, uns die andere Woche der Gouvernantinn vorzustellen, aber es wird nichts davon werden.

Amsterdam den 12. May 1753.

Du schreibst in deinem letzten Briefe: seit meiner Abreise wären bereits zwey Monate verflossen, und ich würde vielleicht wohl zwey Jahre ausbleiben. Ich glaube das nicht; aber es kann doch möglich seyn, wenn ich die Tour nach Italien mit Herrn B. mache. Er denkt nebst mir in der Mitte des nächsten Monats in London zu seyn, und in England werden wir wohl 4 Monate bleiben. Von da denkt er entweder über Frankreich nach Italien zu reisen, oder er geht von London mit einem Kriegsschiffe dahin. Die Schiffe laufen allezeit zu Lissabon, Cadix oder Mallaga ein, und gehen von da auf Genua und Livorno. Sollte ich nun diese letztere Reise mit ihm machen, so würden wohl zwey Jahre vergehen, ehe ich wieder nach Hamburg käme, weil ich alsdann durch ganz Italien nach Frankreich und von da durch Teutschland nach Hamburg gehen müßte. Was dünkt dich von dieser Tour; ist sie nicht groß, und ist es nicht angenehm, so viele Länder zu sehen; aber ist es auch nicht gefährlich im Winter solche große Seereise zu machen? — Vorgestern war ich mit B. bey Herrn

Gr... zur Mahlzeit. Es ward daſelbſt immer Schwediſch geſprochen. B. war zu bedauern, denn er verſtand kein Wort und konnte gar nicht mitſprechen. Ich redete ſo viel mit, als ich konnte, und divertirte mich mit der Einbildung, daß ich wieder in Schweden wäre. Mir gefällt bisher noch ſtets die ſchwediſche Sprache beſſer, als die holländiſche. Lebe wohl, ora labora et ama!

Amſterdam, den 19. May 1753.

Vorigen Mittwoch habe ich Herrn Alexis Magito von Leyden einen Addreßbrief an dich gegeben. Er ſoll das Violoncell ſehr ſchön ſpielen, und wünſcht dort einige Informationen zu haben. Er iſt ein ſehr artiger Mann, und hat auch von Herrn B. Addreßbriefe an mehrere Freunde erhalten. Du mußt ihn mit Buckhöfer bekannt machen, damit er durch denſelben bey Herrn Telemann möge introduciret werden. — Geſtern habe ich einige holländiſche Gärten geſehen, die unſre hamburgiſchen weit übertreffen. Herrn Greve's und Pichels Gärten ſind nichts dagegen. Ein Garten vornemlich war königlich, und beſſer als alle, die ich in Schweden und Dänemark geſehen habe.

Amſterdam, den 5. Juny 1753.

Vorgeſtern habe ich zu Seiſt, eine Stunde von Utrecht, die Herrnhuther beſucht, und ihrem Gottesdienſt beygewohnt. Der Prediger war ein geweſener Profeſſor von einer teutſchen Academie,

Er predigte über das ordentliche Evangelium, aber er wich zuweilen, wie der beliebte Herr Paſtor Höfer, von ſeinem Text ab. Er war ſonſt ſehr fertig, und ich habe in ſeiner ganzen Predigt keinen irrigen Lehrſatz bemerkt. Ihre Geſänge ſind mir unbekannt; doch vor der Predigt ſangen ſie einen Vers von dem Liede: Allein Gott in der Höh' ſey Ehr' Sie wohnen in ſehr ſchönen, neu erbauten Häuſern, und in einer herrlichen Gegend. Das Haus und der Garten ihres Protectors, des Herrn von Seiſt', iſt ſehr prächtig. Die unverheiratheten Mannsperſonen wohnen in einem beſondern Hauſe bey einander als Brüder, und die unverehelichten Frauenzimmer eben ſo. Unter den Letztern war ein recht ſchönes Mädchen. Sie reden alle Hochteutſch, und die Predigt war auch in dieſer Sprache. In dem Brüderhauſe traf ich einen artigen Menſchen aus Glückſtadt an, mit Namen Rehrs oder Rörſch. Er iſt noch mit Dr. Bolten in die Schule gegangen, und hatte ihn 1746 zu Hamburg geſprochen. Er bat mich ihn grüßen zu laſſen. Sie ſind alle ſehr ernſthaft, und die Demoiſelles wußten nicht, ob ſie uns antworten wollten, oder nicht. Man ſagte mir aber, daß ſie unter ſich doch luſtig ſeyn können. In das Schweſterhaus konnten wir, als Mannsperſonen, nicht einkommen. Unter den Frauenzimmern haben die Kinder, die erwachſenen Jungfrauen, die Frauen und die Wittwen, alle ihre beſondern Unterſcheidungszeichen in der Klei-

dung. Sie sind simpel, aber doch niedlich gekleidet. Die Zahl der Herrnhuther ist über 500, und es ist jetzt ein reicher Kaufmann von hier zu ihnen gekommen, der 2 bis 300,000 fl. im Vermögen hat. Die unverheiratheten Brüder speisen im Bruderhause bey einander, eben so die unverheiratheten Mädchen im Schwesterhause. Doch, genug von den Herrnhuthern. — Ehe ich von hier gehe, werde ich noch ter Goude und Dordrecht besehen, und damit mein Schwärmen durch holländische Städte beschließen. In drey Wochen denke ich in London zu seyn.

London, den 29. Juny 1753.

Diese Nacht habe ich nur 5 Stunden zu Colchester geschlafen, und ich bin bis diesen Nachmittag beständig en route gewesen. Auf unsrer Ueberfahrt von Helvoetsluis nach Harwich hatten wir schönes Wetter, und der Wind war 4 Stunden nach unsrer Abfahrt sehr gut. Drey Personen auf dem Schiffe waren seekrank. B. und ich befanden uns gut. Wir aßen, tranken und schliefen die Nacht wohl. Als wir aufwachten, ward uns schon zugerufen, daß man England sehen könne. Das Einzige, was ich bey der Reise von Holland bis hier auszusetzen habe, ist, daß sie mir viel Geld weggenommen hat.

London, den 3. July 1753.

Morgen werde ich hier schon in englischer Kleidung erscheinen, und es ist gut; denn die

Gaſſenjungen haben mir ſchon the damned French Man nachgerufen. Meinen rothen ſloſſenen Rock werde ich bis nächſten Sommer aufbewahren, und meine ſilberne Weſte iſt durch die amſterdammer ſtinkende Luft ganz roth geworden, und hier, ſagt man mir, würde ſie völlig verdorben werden. Ich habe nur den erſten Abend zu Hauſe geſpeiſet, ſonſt bin ich immer bey Freunden geweſen. Es iſt mir ſehr lieb, denn es iſt in meinem jetzigen Logie ſehr unrein, und die Wirthinn mit ihrer franzöſiſch bepflaſterten Naſe iſt ſehr ekelhaft. Man muß hier alles ſehr theuer bezahlen und die Engländer wiſſen von nichts, als von Guineen zu reden.

London, den 10. July 1753.

Vor einigen Tagen habe ich ein beſſeres Logie bezogen, war auch ſchon in Vaurhal und geſtern in Rennelagh. Dies ſind zwey ſehr angenehme Orte, wo man in ſchönen Gärten ſpazirt, und dabey Vocal- und Inſtrumental-Muſik hört. Man findet Fräulein, Demoiſelles und H—n untereinander. In Vaurhal waren wohl 2000 Perſonen. Geſtern Abend, als wir von Rennelagh wegfahren wollten, konnten wir keine Kutſche bekommen, und mußten von da in die Stadt herein 6 engl. Meilen zu Fuß machen, ſo daß wir erſt um 1 Uhr zu Hauſe kamen. Wir waren alle, M. ausgenommen, ohne Degen, und einige waren ſchon bange für ihre Guineen und Uhren.

Man lieſt hier faſt täglich in den Zeitungen, daß Dieſer oder Jener beraubt iſt. „Noch vor einigen Tagen iſt Einer des morgens im Park des Königs, bey hellem Tage, ſeiner Uhr und ſeiner Baarſchaften beraubt worden. Es geſchieht ſelbſt hier in der Stadt in Weſtminſter. Bey unſrer nächſten Landreiſe nach Richmond, Windſor, Kenſington ꝛc. werden wir einige Higwaymen zu befürchten haben. Wenn man ihnen nur gleich, ſo bald ſie einem die Piſtole auf die Bruſt ſetzen, 1 oder 2 Guineen giebt, ſo thun ſie einem nichts. Die Engländer reiten und fahren daher auch allezeit ohne Piſtolen und geben gleich etwas Geld. Herr B. aber will ohngeachtet alles Abrathens doch Piſtolen mitnehmen, und ſagt: er ſey nicht gewillt, ſein Geld wie eine alte Frau ſo wegzugeben. Verſchiedene junge Hamburger ſind hier Freymaurer geworden. Man hat mich auch ſchon überreden wollen, allein bis jetzt habe ich es abgelehnt. Die Fremden haben hier viel Verſuchung, es zu werden. Am Sonntage werde ich mit auf der Cour zu Kenſington bey dem Könige ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

6.

An die Einſamkeit.

Unter dem Ahorn, an des Hügels Abhang,
Weilt, im Schimmer der Maynacht dein Verehrer,
Wo der Vorzeit moosigen Trümmern Geiſter
Sichtbar entſchweben.

Ernſtere Macht umſchattet da die Seele; —
Schaurig ſenket den Rabenflügel Schwermuth; —
Und dem Aug' entfluthen der Wehmuth ſtille,
Heilige Thränen.

Wunden der Trennung, kaum verharſcht im Zeitlauf,
Bluten ſchmerzender da; Erinnrung röthet
Ach! die Bilder ferner Geliebten, und der
Traute [illegible]

Beute des Grams, und ungeſtilltem Sehnen
Hingegeben, erlag' der milde Pilger,
Lüpfteſt du nicht milde den Nebelſchleyer
Dämmernder Zukunft.

Tröſtende Hoffnung wohnt in deinem Schooß auch,
Und vom moosigen Hügeln weht ſie Kühlung. —
Drum, ihr ſtillen Stunden, auch unter Thränen
Seyd mir willkommen!

Winfried.

7.

Das Veilchen an Doris.

1767.

Du ſiehſt mich lächelnd an! Ganz ohne äußre Pracht
Hat mich die gütige Natur
Zum armen Bürger dieſer Flur,
Und mir den weichen Klee zum Aufenthalt gemacht.

Doch, Doris! glaub' es mir, bin ich gleich arm und klein,
So würd' ich doch an deiner Bruſt,
Dein früheſter Schmuck, und Damons Luſt,
Und prächtiger vielleicht als alle Blumen ſeyn.

8.

Oberon.

Wieder begrüß' ich dich preiſend, und deinen glänzenden Spiegel,
Heiliges Meer! weithin dehnend unendlichen Raum.
Knie' ich nieder, zu beten in deinem erhabenen Anſchaun,
Alles belebende Kraft, alles ernährende du?
Oder tauch' ich hinab zu euch, ihr kriſtallenen Fluten,
Schwimmend im wogenden Maß, frei wie der Fiſch ſich bewegt,
Stärkung zu holen aus euch, und lebendigern Schwung der Gedanken,
Der den Geiſt uns erhebt, weil ihr den Blick uns erhellt!

Heil Hygieia dir! weit schattet der Ruhm deines Tempels!
Den der edelste Fürst, strebend für menschliches Wohl,
Paradiesisch dir hier an heiterer Stätte erbauet,
Wo der baltische Strand manche Erinnerung weckt
An die frühere Zeit der kindlich gläubigen Sage,
Wie sie einfach und fromm an die Geschichte sich reih't.
Wunder verherrlichten da des neuen Heiles Begründung
Das der heidnischen Zeit nächtliches Dunkel erhellt,
Wie des Tages Gestirn die hüllenden Nebel zerstreuet,
Wenn sein heiteres Licht golden den Fluten entsteigt.
Sieh, noch deckt das Geröll hier farbig glänzend die Ufer,
Das die heulende See, wild vom Orkane gepeitscht,
Einst in grausiger Nacht auswarf. Da bebte der Erdball,
Feurig zuckte der Blitz unter des Donners Gebrüll,
Und das Ebende Meer, es wühlte den Boden von Grund auf.
Aber als Tages darauf ruhiger blickte der Strand,
Siehe, da hatt' in des Sturms Unwetter die Hand des Allmächt'gen
Aufgeführet den Damm, bannend der Woge Gewalt
In ihr festeres Bett, also ihr zeichnend die Grenze,
Die sie heute noch streng folgsam, die stolze, bewahrt.
Denn vor Zeiten, (so lautet die Sage) bedeckte Gewässer
Noch dies freundliche Thal, unter der hüllenden Flut
Ruhend in purpurner Nacht, bis ihm auch tagte der Morgen,
Und das trockene Land siegte nun über das Meer.

Zwar nach mühvollem Kampf; denn öfters kehrte die Woge
In ihr altes Gebiet, feindlichen Wirkens, zurück,
Lachen und Sümpf' erzeugend, wo kaum sich gestaltet das Erdreich,
Und, beharrlichen Trotzs, übend zerstörende Kraft.
Doch, der höheren Macht widerstrebt umsonst das Erschaffne,
Staunend weicht ihr der Mensch, dienend die ganze Natur.
Siehst du diese Mauern nicht noch, wo dir, ehrwürdiger Urahn *),
Ruhmvollen Fürstengeschlechts, vor dem bewährten Geschoß
Sank der sterbende Hirsch? Dich band dein frommes Gelübde:
Wo jenes Tags du zuerst Beute erlegtest der Jagd,
Hinzustellen den Bau des Gott geheiligten Tempels
Den der heulende Wahn heidnischer Rotten zerstört.
Und viel dauernder sahen ihn Mit- und Nachwelt erblühen.
Nicht mehr schreckte das Meer, seit in der furchtbaren Nacht,
Mittelst des schützenden Damms unsichtbare Hand es gewältigt.
Aber des Wöhenthums öfter erneuerte Wuth,
Wilder wohl selbst, als das Meer, wenn Sturm die Wogen emporthürmt,
Oder des Feuers Gewalt, das die Paläste verzehrt

*) Fürst Heinrich Darwin I. von Pyrkenburg, der das zerstörte Kloster auf die Anhöhe, 1196 wieder aufzubauen anfing. Die hier in Bezug genommene Sage findet man ausführlicher erzählt in des Hrn. Präpositus Alpers Geschichte und Denkmalen von Doberan. Ausgabe vom 1808. S. 81 f.

Gleich der Hütte von Stroh — ſie zerſcholl, wie am Felſen die Brandung,
Göttliches Kreuz! vor dir, ſtrahlend von Märtyrerblut,
Das manch Helden-Gemüth hier, deinem Zeichen zu Liebe,
Freudigen Muthes vergoß. Sieh! und es wandten ſich rings
Bald die Völker dir zu, erwachend im Lichte des Morgens,
Der, aufgehend von dir, über den Ländern erſchien.
War nicht Rhetra geſtürzt, gebrochen die mächt'ge Tyrons,
Svantewit's hier, und dort Radegaſt's blutiger Altar?
Preis euch, ihr würdigen Kämpfer, Apoſtel der göttlichen Wahrheit,
Wiclinus und du heiliger Otto, auch du
Mir vor allen gefeiert, o unermüdeter Bernd,
Und ihr Uebrigen all'! — Nacht im Safrangewand,
[illegible] verkündend,
Das den frazigen Troß finſterer Götzen vertrieb;
Sanftere Sitten uns gab, verbannend den ſchnödeſten Irrwahn,
Der mit drohendem Ernſt' Menſchen zu opfern gebot,
Und ein rohes Geſchlecht deſſing in arger Verblendung. —
Feier' auch du, Doberan! dieſes beglückenden Tag's
Erſten, dämmernden Strahl, wie deines heiligen Urſprungs
Dunkel ſagende Zeit. — Blickt ja ſo gerne der Menſch
Rückwärts, froh überſchauend der Kindheit goldenes Tage,
Wie den duftigen Traum jugendlich ſchwärmender Luſt!

Blühend erhobſt du dich bald; da begann unzählige Wallfahrt;
Aus der Näh' und der Fern', einend der Pilgrimme Schaar.
Gaſtlich in deinem Schooß, zu löſen Gelübde der Andacht,
Fromme Wunder zu ſchaun, wie ſie dein Prieſter erhob.
Selbſt Hiſpanien ſandte, das weit entlegne, die Zeugen
Deines wachſenden Ruhms hin an das balt'ſche Geſtad',
Wo vor allen anſtaunt' die Menge das Wunder des Plutes,
Und im brünſt'gen Gebet laut Unbegreifliches pries.
Kehrtet, Jahrhunderte ihr! zurück im ewigen Kreislauf?
Geh' ich heute nicht noch ſtrömen die Pilger herbei?
Offen die Pforten des Tempels? Den Prieſter im glänzenden Feſtſchmuck?
Glänzt nicht das heilige Blut noch, wie's der Hoſtie entquoll? —
Täuſchung! Unwiederbringlich enteilte, was einmal, dahin ſchwand,
Und die Geſchichte nur noch hält die Erinnerung feſt. —
Wer was führte die Fremden herbei, die nah' und von ferner
Kommend, füllen den Ort? Hör' ich nicht brittiſch Geſpräch?
Neben den heimiſchen Tönen der Mutterſprache, der trauten,
Scandinaviſchen Laut? Galliſches Tändelgekos?
Sprich, was lockte ſie her? — Dir ſagt es mit Wen'gem die Inſchrift
Jenes heitern Gebäu's! »Sorgenfrei nahe ſich mir

»Wer am Körper gesund wünscht wiederzusehen die Heimath;
Denn nur sorgenlos sorgst, Kranker du wahrhaft für dich.« *)

Wohl! Gesundheit sie ist die edelste Gabe der Gottheit.
Heil, ihr Glücklichen euch! denen sie jugendlich blüht.
Aber Leidende ihr! vertraunvoll nah't euch den Hallen
Dieses Tempels und laßt ferne den Trübsinn euch seyn.
Amphitrite, sie beut euch zum Bade die salzigen Fluten,
Lindernd, erfrischend zugleich; steiget getrost nur hinab!
Werfet von euch den Gram, die Geist umdüsternde Schwermuth;
Schauet freieren Blicks in die belebte Natur,
Daß zu neuem Genuß' erstarkt, gleich Wiedergebornen,
Ihr euch freudiger fühlt an der Alliebenden Brust.
Lockt dich das Meer nicht hinaus zur Fahrt auf den blaulichten Wogen?
Kräftiget im Morgenhauch wieder auf den Wogen der Geist.
Oder ziehest du vor im Schatten einsam zu wandeln,
Schlängelnde Pfade hindurch, lauschend den Sängern des Hains?
Oder am Ufer zu lesen die glatten, rundlichen Steine,
Bunten Trödel der See, schon seit undenklicher Zeit
Lese zum Damm hier gehäuft, den alte Sage geheiligt?
Wünschest du lieber Gespräch, handelnd vom Neusten des Tag's,

*) Curae vacuus hunc locum adeas, ut morborum vacuus abire possis, nam hic non curatur qui curat! Dies die, dem römischen Alterthum entlehnte, Inschrift des Badehauses am heiligen Damm.

Oder munteren Scherz, bei ſindeſt im Saale Geſellſchaft,
Fröhliche Kreiſe gemiſcht, andere draußen umher,
Unter der Säulenhall', die den Blick auf das offene Meer trägt,
Und vorüber ihm zeigt ferne manch' eilendes Schiff.
Aber nicht länger verzieh! Es ruft zum freundlichen Flecken
Jetzt Euterpe zurück, ſie, die holdtönende, uns,
Sanft zu erquicken das Ohr mit des Wohllauts mächtigem Zauber
Wie ihn ein Mozart uns, wie ihn uns Beethoven ſchuf.
Führeſt du ſelbſt dieſen Chor, o Herz erhebende Muſe,
Ihn, deſſen Einklang ſtets höher die Seele mir ſtimmt?
Freundlich hilfſt du verſchönern den wechſelnden Reigen der Stunden,
Die im traulichen Bund ſchnell hier entführen die Zeit.
Iſt doch der Tag wie im Nu verſchwunden; die Sonne wirft ſchräger
Schon die Strahlen herab, führend den Abend herbei.
Auf den, zur ſchattigen Kühle des Buchhains. Hell uns zu Füßen
Sehn wir vom Hügel herab liegen das reizende Thal:
Heitere Gruppen der Häuſer und Bäume, die Kirche im Vorgrund,
Altes, goth'ſches Gebäu mitten im grünenden Park.
Aber von drüben her winkt einladend die freiere Waldhöh',
Wo den ſuchenden Blick wieder erfreuet das Meer,
Fern ein dunkeler Streif an des Himmels unterſtem Saume,
Fliehende Segel darauf, ſilbernen Scheines gewirkt;

Seitwärts, dämmernd die Thürme des freundnachbarlichen Roſtock,
Ueber die Landſchaft hin ſtrahlend ein roſiger Duft! —
Segen und Preis die Natur! Du waltest mit ewigem Zauber,
Und das geſundende Herz fühlt ſich geſtärkter durch dich,
Tiefer erglühend an dir in ſtill erhab'ner Betrachtung,
Wie du immer uns neu, immer dieſelbe doch biſt.
Oder gehorchteſt du andrem Geſetz, da der Heide noch herrſchte?
Andrem, da Pilger und Mönch fromm hier mit Wundern verkehrt,
Und, wie das jüng're Geſchlecht nun der Sorge des Lebens hier obliegt,
Einſt um den Himmel die Sorg' erufter die Väter bemüht?
Menſchen kommen und gehn, ſie ändern Sitten und Meinung,
Gleich der Mode, die heut nicht mehr wie geſtern erſcheint;
Und beſtändig iſt nichts, denn nur der Unbeſtand ſelber
Unter den Sterblichen, die Zufall und Laune regiert.
Du nur erſcheineſt uns groß in einfach ſtätiger Regel,
Und wie wir geſtern dich ſahn, ſehn wir dich morgen und heut.
Sei's in des Winters Hüll', im Blumengewande des Frühlings,
Oder im herbſtlichen Kleid; magſt du in heiliger Früh',
Schmücken mit Roſengewölk' die goldenen Pforten des Aufgangs,
Oder bei ſinkender Nacht führen die Sterne herauf:

Immer umfängst du uns hold und beutst aus reichlicher Schale
Nie versiegende Lust, himmlischer Trunkenheit Quell.
Mutter grüßt dich der Mensch. Du bist's. Mit liebenden Armen
Ziehst du der Erde Sohn mild an die wärmende Brust.
Hauchst ihm Begeisterung zu für die Pracht deiner ewigen Wunder,
Lehrst ihn verachten den Tand nichtiger Größe der Welt;
Und wo im Lebensdrang ihn verwunder ihr häufiger Mißlaut,
Bist du Vermittlerinn ihm, linde Besänftigerinn.
Nimmer, du Hehre! verstummt dein tausendstimmiger Hymnus
Auf der feiernden Erd', weit alle Zonen hindurch.
Nimmer! — So schalle du auch, mein Gesang, in den heiligen Chorus,
Und mitfeire ihn froh, weil noch die Stimme dir tönt.
Laut dir zu redet Ort und Stunde, der Gegenwart Zauber;
Fernher, im Rauschen der See, frommer Erinnerung Schau'r.

Ludwig Moriz Holm.

9.

Mancherley.

In seinen Umrissen zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands während der Jahre 1790 bis 1818 sagt Herr Franz Horn, bey sehr vielem Wahren und tief Geschöpften, auch manches Unreife und Abgeschmackte über Bildung des Volks zur Aufklärung. „Man hätte dem Volke gern seine Bibel genommen, und versuchte ihm Auszüge voll thörichter Anmerkungen in die Hände zu spielen. Man entriß ihm die alten kernigen Gesangbücher, (natürlich, weil viel Unsinn darin vorkam,) und gab ihm statt dessen neue, in denen viel Mittelmäßiges, Gutes und Nützliches war, nur vom Christenthum wenig Spuren, so daß manche darunter von erträglich klugen Griechen und Römern, doch zufällig in deutscher Sprache verfaßt zu seyn scheinen. Man lästerte und spottete über die redlichen (?) alten Hausbücher, die dem Volke, das von Natur zur Poesie und Geschichte neigt, mit Recht theuer waren, und, ohne zu begreifen, welch ein rein poetischer Sinn in jenen alten Blättern vom hörnernen Siegfried, von den Heimons Kindern, vom Kaiser Octavian, Faust, Genoveva, Magelone u. s. w. waltet, ein Sinn, der durch

die theils ſcheinbar, theils wirklich unbeholfene Darſtellung im tiefern Innern nicht gefährdet wird, verſuchte man an deren Stelle andere ſogenannte kluge und nützliche Bücher zu ſetzen.“ — „Nun ſie waren darnach, dieſe Bücher,“ fährt der Verf. fort. „Sie enthielten Geſänge, in denen Gott gelobt wurde für die Erndte; aber ohne Chriſtus. — Geſchichten, die vor dem Laſter der Trunkenheit warnen ſollten, Anweiſung, Scheintodte ins Leben zu bringen, (doch wohl ſehr nützliche Sachen?) Roſeneierkuchen zu backen, und Bierſuppe ſtatt des gefährlichen Kaffes zu bereiten, tiefſinnige Bemerkungen über Geſpenſter nebſt einer Anzahl von Geſchichten, in denen ſich jeder Spuck in eine polternde Katze, oder in ein bei Mondſchein aufgehängtes und eben deshalb unheimlich ſchimmerndes naſſes Handtuch auflöſet ꝛc. Zuletzt ging man gerade darauf aus, die ganze Phantaſie des deutſchen Landmanns ums Leben zu bringen, ein Unternehmen, das von einigen phantaſieloſen Scribenten zuweilen mit wahrer Wuth getrieben ward.“ — Wahrlich, ein Mann, der es bedauert, daß das Volk ſtatt des hörnernen Siegfrieds jetzt was Nützlichers lieſt, und daß der Geſpenſterglaube, durch die von ihm mißfällig bezeichneten Schrift bekämpft wird, zeigt ſich als Myſtiker und ſollte nicht über ſchöne Literatur ſchreiben. — S. 65. ſagt der Verf. über die bekannten Xenien, wie ſo manches Lob ihnen zu bringen ſey, und wieviel Gutes ſie gewirkt haben. „Jener überplatte Aufklärer, und beiſpiellos ſeichte Kritiker, wurde als

Oberhaupt einer ganzen nachsprechenden Gemeine, zum erstenmale so geschildert und angeredet, als er späterhin gar oft geschildert und angeredet worden ist, und wohl war es nothwendig, daß ganz besonders er seine Strafe empfing.“ Wollte Gott, wir hätten noch viele so „überplatte Aufklärer“ in unserer Literatur aufzuweisen, wie es der ehrwürdige Nikolai, der doch wohl hier gemeint seyn muß, war, dann stünde es um unsre schöne Literatur besser, wie es jetzt unter Leitung neuerer Kritiker (exempla sunt odiosa) steht. Der Verf. läßt keine Gelegenheit vorbey, wo er der, leider noch nicht wieder ersetzten, allgemeinen deutschen Bibliothek, ein Schnippchen schlagen kann. Ist es etwa alter Groll über die in derselben befindlichen scharfen Kritiken seiner Jugendarbeiten? — — Daß der Verf. aber auch treffende Urtheile zu fällen versteht, erhellt aus folgender Bemerkung, S. 201, in die wir mit voller Seele einstimmen. „Unter den Fehlern, an welchen sehr viele Deutsche, Englische und Französische Romane des achtzehnten Jahrhunderts (nicht auch des neunzehnten?) kranken, ist einer der größesten das hitzige Hinaufreissenwollen des gewöhnlichen Lebens gewöhnlicher Menschen zum Ungewöhnlichen und Imponirenden. Wenn etwa der Held im Garten spatzieren gegangen ist, und er hat sich, wie billig, ergötzt an der lauen Luft und den blühenden Apfelbäumen, so reicht ihm augenblicklich der Verfasser einen kleinen Lorbeerkranz dafür, und rühmt des Jünglings

köſtlichen Sinn für die Schönheiten der Natur, ſtatt daß ſich derſelbe von ſelbſt verſtehen ſollte. Iſt vollends die Heldin ſelbſt ſpatzieren gegangen, ſo miſcht ſich höchſt wahrſcheinlich ihre reine Thräne des Entzückens mit dem reinen Thau, der in dem Reich der jungen Blumen ruht. Auch das, dünkt mich, iſt ganz billig und abermals ſich von ſelbſt verſtehend; aber der Verfaſſer geräth auſſer ſich und verſichert, ſolch ein Mädchen gebe es faſt gar nicht, und an Zartheit ſuche ſie wohl nur vergeblich ihres Gleichen. Held und Heldin ſind auch über ſich ſelbſt faſt verwundert, und ſchreiben augenblicklich an einen Freund oder eine Freundin, um dieſe Empfindungen nicht umkommen zu laſſen, wobei gewöhnlich noch die Freunde etwas unfein in Verdacht gezogen werden, als verſtänden ſie ſich nicht allzuwohl auf dergleichen Zartheiten; doch wolle man aus Milde ſie ihnen nicht vorenthalten. — Fangen ſie endlich, oder auch ſehr früh, an zu lieben, ſo wird vollends ein entſetzliches Aufheben davon gemacht, als ſei eigentlich erſt nunmehro die Liebe in die Welt gekommen, und die ganze Natur feire dieſes ſchöne Nunmehro faſt auf unterthänige Weiſe. — Ich kann nicht ohne Betrübniß an den Eindruck denken, den eine ſolche, vielleicht nicht ohne Talent, dargeſtellte, ſich beſpiegelnde Liebäugelei, auf gar manche, noch unentſchiedene und unſichere Jünglinge und Jungfrauen machte, und machen mußte, und noch macht. Fingen ſie nicht wirklich zuweilen an im Stillen zu glauben, ſie ſeien wahrlich zu

gut für diese Welt? und würden nur eigentlich nicht genug verstanden? Betrübte es sie nicht, daß sie so zarte Füße auf so rauhen Boden setzen mußten? und betrachteten sie nicht zuletzt die ganze bürgerliche Welt wie einen Kerker, mit dessen Eisenstäben sie nicht spielen mochten?“

Eine interessante Erscheinung für Jeden, der: der jetzt leider allzusehr überhand nehmende Verfinsterungsgeist und augenverdrehende Pietismus mit Recht ein Gräuel ist, ist die vom Senator Witthöfft zu Kiel, in der Gesellschaft freywilliger Armenfreunde, im Juny vorigen Jahrs gehaltene Rede: **Glaubet was ihr könnet und übet Barmherzigkeit und Liebe.** Herr Claus Harms, der sein Zion durch diese Rede gefährdet glaubt, hat sich an den König gewandt, mit der Bitte, den Senator Witthöfft nicht länger Mitglied des Consistoriums seyn lassen, oder ihn (Harms) unter eine andere geistliche Behörde stellen zu wollen. Herr Witthöfft vertheidigt seine Grundsätze mit edler Freymüthigkeit, und unterstützt seine Gründe mit Belegen aus Harms frühern Schriften selbst. Der Erfolg dieser Sache steht zu erwarten, nur können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß auch hier das Licht über die Finsterniß siegen möge; denn der alte Grundsatz steht fest, wer frey darf denken, denket wohl! Wir geben den Lesern dieser Blätter Einiges zur Probe aus Witthöffts Rede, und zwar seine Ansichten über Vernunft, Glauben, und gute Werke,

und bedauren nur, daß der Raum uns verbietet Mehreres aus dieſer gehaltvollen Rede mitzutheilen, auf deren Leſung wir das Publikum mit Recht aufmerkſam machen können.

„Die Vernunft iſt Führerinn des Menſchen zur Religion, ſie muß auch ſeine Führerinn in der Religion ſeyn. Vernunft und Glaube können in der Religion, zu welcher die Vernunft ſelbſt den Menſchen geleitet hat, nicht in Widerſpruch kommen durch die Schuld der Vernunft. Die Vernunft iſt göttlichen Urſprungs; der Glaube, der ſich über die Vernunft erhebt, iſt irdiſcher Wahn, nicht göttliches Gebot; denn was ſchon der Vernunft des Menſchen widerſpricht, wie ſollte das nicht der Vernunft des Weſens widerſtreiten, welches wir als den Inbegriff der höchſten Vernunft verehren? Wir ſehen auch, wenn wir in die Vorzeit zurückblicken, daß die Religionen bey ihrer Entſtehung am reinſten und vernünftigſten geweſen ſind, und daß ſie erſt nach und nach durch den Leichtſinn der Menſchen, ſo wie durch die Eitelkeit, die Herrſchſucht und die Bosheit der Prieſter in den itzt faſt allenthalben vorhandenen Widerſpruch mit der Vernunft gebracht ſind, ſo daß die meiſten Religionen den Anblick antiker Statuen in neuer geſchmackloſer Bekleidung gewähren.“ —

„Die Vernunft allein iſt die Mutter des ächten Glaubens, die Kirche nur ſeine Wärterinn. Wie aber darf ſich die Wärterinn gegen die Mutter auflehnen? Und wer wird die Mutter, der Wärterinn wegen verſtoßen? Wer ſich daher überredet und ſich

einbildet, mehr zu glauben, als er vernünftiger Weise glauben kann, der iſt im Irrthum: und wer da wähnt, daß die Gottheit einen beſondern Gefallen daran finde, wenn der Menſch, ſeiner Vernunft zum Trotz mehr glaubt, als wozu ſie ihm Kraft verliehen, der iſt in zwiefachem Irrthum befangen: er irrt ſich in ſeiner Vorſtellung von dem höchſten Weſen, er täuſcht ſich über ſeine eigene Menſchenwürde. Beide Irrthümer gehen Hand in Hand, und es fehlt ihnen leider nicht an Opfern noch an Prieſtern; denn der ſinnliche Menſch ergötzt ſich lieber an den gaukelnden Bildern einer ſchwärmenden Phantaſie und tappt lieber in düſtern und dämmernden Gefühlen umher, als daß er die wahrhaft geiſtigen Ideen, die Gottheit in himmliſcher Majeſtät, die menſchliche Seele in ihrer unſterblichen Gott ähnlichen Natur, die Pflicht mit ihrer überſinnlichen Kraft, die Tugend in ihrer unſichtbaren Schönheit, aufſuchen und ſich aneignen ſollte.“ — —

„Es kann nicht unerlaubt und ſtrafwürdig ſeyn, zu hoffen, daß die guten Werke ſchon als ſolche ihre dereinſtige Belohnung von der Gerechtigkeit des himmliſchen Vaters erhalten werden. Es wäre freilich vielleicht beſſer und zweckmäßiger, den Himmel zu verbrennen und die Hölle ebenſo wie das Fegefeuer auszulöſchen, damit Glaube und Tugend auch den letzten Anſtrich der Selbſtſucht verlören; allein da nun einmal Hoffnung und Furcht ſo ſtarke Triebfedern des ſchwachen Menſchen ſind, ſo können wir doch nur annehmen, daß es beſſer ſey, ſich den Himmel erarbeiten, als ihn ſich erbetteln, und daß,

wenn doch einmal vom Bezahlen die Rede seyn soll, es eine wahre Gotteslästerung seyn würde, von der Vernunft des höchsten Wesens zu glauben, daß sie die mühsame und beschwerliche, mit Anstrengungen, Aufopferungen und Entbehrungen aller Art verbundene und fruchtbringende Ausübung der Tugend nicht eher belohnen werde, als einen müssigen, todten, unfruchtbaren Glauben, der keine Verläugnung, als etwa des gesunden Menschenverstandes, erfordert. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, der rüstige Bettler kann nur Strafe erwarten. Aber leider kann man alle Tage sehen:

„Wie viel andächtig schwärmen leichter als
Gut handeln ist; wie gern der schlafste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur, — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen.“

Bey Gelegenheit.

Irrte Stolberg? — Es sey! Doch tönt sein Schwanenlied Liebe:
Da des Irrens Bericht *) widrig, wie Staupenschlag, schwirrt.

X.

---

*) Sophronizon, 3s Heft.

Redigirt von M. D. Hinsche (Winfried).
Gedruckt von S. W. Wörmer.

Nordalbingiſche Blätter.

Zweytes Heft.

1.

Der Schleyer.

Von G. W. O. von Riet.

Zweyte bis fünfte Abtheilung.

2.

Der Graf war edel und hielt ſein Wort.
Zwar hat er in den Hochzeitsſtunden
die Prüfung, die Buße wohl hart gefunden;
doch blieb es ihm heilig an jedem Ort.

So waren in Stille acht Monden vergangen,
Er both ihr zu theilen Sorgen und Freuden;
doch kündigten ihre erbleichenden Wangen:
ſie theile nur redlich des Mannes Leiden. —

Da kommt die Bothſchaft: der Krieg bricht aus!
Und Lerm und Getümmel erfüllt das Haus.
Rüſtungen klirren; Trompeten erſchallen,
Herolde kommen, die Ladung zu künden,
berufen den Grafen mit ſeinen Vaſallen,
Roſſe fliegen, Reiter verſchwinden.
Steht Tag und Nacht die Rüſtkammer offen.
Hier weinende Mägde, geſchäftig am Heerde,
dort ſingende Knechte, die Beute hoffen,
und fluchende Reiter, und wiehernde Pferde.

Der Graf beeilet den Abſchiedsſchmaus.
Er bringt das Wohl der Gräfinn aus,
dann giebt er herum den vollen Pokal:
da lermet die Luſt in dem Rittersaal.
Die ſchöne Gräfinn nur allein
ſitzt traurig in dem Frohverein,
und miſchet Thränen in ihren Wein.

Nun ſitzet der Graf gerüſtet zu Roß,
und muſtert die Haufen vor dem Schloß.
Und wie die Gräfinn am Thor erſcheint,
da wirbeln die Pauken ihr zur Ehre,
da ſenken ſich tief alle Lanzen und Wehre.
So wie die Sonne durch Regen ſcheint,
ſo blicket ihr Auge, das dankend weint.
Und unter Muſik und Paukenſchlagen
wird vor ihr her ein Fähnlein getragen.
Und wie der Trupp die Standart' erblickt,
die ſie mit ihrem Nahmen geſchmückt,
erhebt ſich ein frohes Jubelgeſchrey;
dann ſchwenken die Züge ſtolz vorbey,
gewichtig an Größe, an Stärke und Zahl
und Mann an Mann, wie geſchmiedeter Stahl.

Nun nimmt ſie Abſchied von dem Gemahl.
Es bäumt ſich das Schlachtroß und ſchüttelt die Mähnen.
Sie ſtreichelt es ſanft, und ehret mit Thränen
den Grafen, mit theuren Angebinden.
Gerühret iſt der Feldherr, ihn drängt die Zeit,
er wünſcht ſie heitrer wieder zu finden,
Und reißt ſich los, und eilet zum Streit. —
Sie ſieht ihnen nach, bis in Ferne ſie ſchwinden.

3.

Dieweil der tapfre Herr den Feind befehdet,
und mit der jungen Mannſchaft fern im Lager liegt,
iſt's ſtill im Dorf, im Thal, es ſcheint das Schloß verödet,
der Quell der Freuden, wie der Leiden, ſcheint verſiegt:
wie um den Burgruin, den ſtolz ein Felſen zeiget,
wo hörbar einer Schwalbe Flug
und das Kaninchens Stampfen, das den Boden ſpürt,
das Menſchenleben ſchweiget.

Der Gräfinn iſt es wohl in ihrer Einſamkeit.
Sich überlaſſen, ohne läſt'ge Zeugen,
lebt ſie nur ihrem innern Seelenſtreit.
Wenn lang verhalt'ne Seufzer aus dem Buſen ſteigen,
wenn unwillkührlich und doch ſtets Erinnerungen —
und wenn Sein Bild, — ſo unauslöſchlich eingedrungen,
und jener Unſchuldsliebe Frühlingszeit —
und all' die erſten, ſüßen Huldigungen
die Phantaſie unendlich ihr erneut: —
dann fühlet ſie ihr Herz entweiht,
weil es der Pflicht noch nicht gelungen,
daß ſie den Jugendtraum zerſtreut.

Von Zweifel, Lieb' und Phantaſie umſchlungen,
ſtürzt, immer bäher, ſie der Wehmuth Seligkeit.

Da kommt ein junger Mann zum Schloſſe eingeritten.
Das Maulthier trägt an ihm und ſeinem Päckchen leicht.
Sein abgetragnes Kleid fremdartig zugeſchnitten.
Sein Aug' ſpricht alles an, die Lippe ſchweigt.
Als wenn die Welt ihm zugehört,
als wenn er nur mit ihr in ſich verkehrt,
ſcheint ihm gleichviel der Menſchen Haß und Gunſt.
Was er ſich eignet im Gemüth,
wenn ſeine Phantaſie erglüht:
das ſtellt er dar mit ſeiner Kunſt,
daß auf der Tafel ſchöner es erblüht.

Die Gräfinn bittet ihn, und will es reichlich zahlen,
ſankt Magdalenen ihr, die Heilige, zu mahlen.
Er ſchweigt und ſchauet lang die ſchöne Gräfinn an,
dann nickt er: Ja! als ſey es ſchon gethan.
So hat, eh' er den Pinſel noch bewegt,
er's fertig ſchon in ſein Gemüth gelegt.
Wie Blumenſaat von ſüdlich-warmem Feld empfangen,
in farbig ſchönem Schmelze aufgegangen,
ſah man's vollendet bald in der Kapelle prangen.
Es war das Schmachten einer Büßerinn,
die in der Sehnſucht ſich betroffen fühlet.
Es war das Flehn der heil'gen Sünderinn,
die ihre Inbrunſt im Gebet erkühlet.
Das Bild, es zog das Aug', es zog den innern Sinn
ſo allgewaltig zu ſich hin,
als hätte man in ſehnendem Verlangen
verſchlungen in die Büßerinn,
die Wallungen von ihr empfangen.

Und dieſe Weichheit, dieſe Gluth;
dies zitternde, dies irdiſche Befangen,
zurück gehalt'ne Thränenflut,
der Andacht Feu'r auf den ſonſt bleichen Wangen,
auf dieſen Lippen, die geöffnet beben,
und dieſer ſchmachtend feuchte Blick nach Oben,
der weiße Buſen, von der Hand empor gehoben,
mit dunkeln Locken züchtig überwoben,
dies geiſtige, dies körperliche Streben
ſich aus ſich ſelbſt zum Himmel zu erheben;
die Heilige, die voll ein Schleyer überwallt,
den zum Gebete nur die Aermre aufgehoben,
es iſt — der Gräfinn himmliſche Geſtalt.

Dem Bildner wird ein reicher Lohn beſtimmt,
doch weiſ't er alles Gold als Dank zurücke.
Und als er von der Gräfinn Abſchied nimmt,
ſchaut er auf's Bild und ſie, mit ſelbſtzufriednem Blicke:
»Mehr als ich gebe, gabt ihr mir;
ich hab' Euch ein Gemählde nur gegeben.
Ihr ſeyd mein Eigenthum nun für und für:
ich trug Euch ſelbſt lebendig in mein Leben.«
Jedoch verſchmäht' er nicht von ihrer Hand
ein edles, tuchenes Gewand, —
und weiter zieht er in das Land.

Nun hat die Gräfinn in des Zweifels Stunden
ein harmonierend Bild für ihren Schmerz gefunden;
und knie't ſie vor der Büßerinn
beklemmt, in der Kapelle, hin,
ergießen und erleichtern ſich des Herzens Wunden.

4.

Wohl dreymal hat der Mond verjüngt sein Licht ergossen,
als sie zum erstenmal entlang die Straße sah.
Auf fernem Weg, von Staub umflossen,
stand's, wie ein schwarzer Punkt, vor ihrem Auge da.
Und näher kam es, immer näher,
und höher schien es immer höher.
Es wuchs und wuchs der schwarze Ballen,
als sey aus off'ner Wolken Thor
ein Theil der Nacht hier auf das Land gefallen,
und dumpfes Rollen dröhnt an's Ohr.
Da stellte deutlich sich das Wallen
des Trauerzugs, gehüllt in Flor,
der schwarz bedeckte Sarg auf hohem Leichenwagen,
und Ritter, die gesenkte Wehre tragen,
geführt vom Trauermarschall, vor.
Die Meldung, eingelassen in den Saal,
verkündet ihr: »Wir bringen den Gemahl! —
»Er ist, ein tapfrer Herr, beym schweren Sieg geblieben,
»Der Herzog und das Heer betrauern seinen Fall.
»Er hat Euch seine Burgen all'
»und seine Dörfer, Weiler, all' sein Gut verschrieben.
»Sein letzter Wille war: Ihr sollet heiter seyn,
»um seinen Heldentod Euch nicht betrüben
»und ihm der Freundschaft Angedenken weih'n,
»wie er dem Schwure treugeblieben.«

Die Gräfinn ehrt mit treuer Dankbarkeit
des braven Mannes Angedenken,
und als sie in die Gruft ihn senken,
giebt ihre Thräne ihm das Sterbgeleit.

Sie hat ein prächtig Denkmahl ihm geweiht:
ein reiches Monument, gegoſſen aus Metall,
um das behelmte Wappenſchilder prangen,
mit kampf-zerfochtnen Fahnen überhangen.
Und ſeine Schlachten, ſeine Thaten all',
ſein frommer Wandel, und ſein Ruhm, wie er geblieben,
in Lettern, ſchön in Gold darauf getrieben.
Von ſchwarzem Marmor iſt der hohe Sarkophag,
auf dem vier Engel zeigend, weinen;
aus Wolken, die mit goldner Helle ſcheinen,
ſieht den Erwecker man mit der Poſaune ſchweben,
als ſey es der Erſtehungstag.
Der Graf, in weiſſem Marmor, nach dem Leben,
ſtützt mit dem linken Arm den ſchweren Deckel auf,
als wollt' er, neu belebt, ſich zu der Schlacht erheben,
ſo blickt das Heldenhaupt zu der Poſaun' hinauf.
Er drängt mit halbem Leib ſich aus dem offnen Grab
und ſtreckt die Rechte vor, in der der Marſchallſtab.
Das Ganze iſt mit Speer' und Schwerdtern rund umgittert,
durch die des Flämmchens Schein der ew'gen Lampe zittert.
Zwey Krieger, eiſern, ſchwarz bepanzert wie die Nacht,
geſchloſſenen Viſirs, ſtehn hier als Eingangswacht.
So hat der Tod ein ſteinern Leben
dem Erbbegräbniſſe gegeben;
ſo flößte hier die Kunſt dem kalten Stein,
ſo täuſcht ſie uns, Bewegung, Seele ein.

5.

Nun iſt die Gräfinn frey, und braucht nicht frey zu ſcheinen;
ſie darf nun offen, ſonder Zwang,

um das Verlorene beym Tod des Gatten weinen.
In dieſer Düſterheit lebt ſie zwey Jahre lang,
da meldet man ihr einen Ritter an.
Er kehrt aus Schlachten heim, mit kaum vernarbten Wunden.
Es will der ſchöne junge Mann
der Heimath ſich erfreun, zu neuem Streit geſunden.
Er ſpricht als Reiſender im Schloß das Gaſtrecht an,
und fühlt, der Herrinn aufzuwarten, ſich verbunden.
So geht er in des Schloſſes Garten,
um den Befehl: wann er erſcheinen darf?
in deſſen Kühle abzuwarten.
Er folget einem grünen Bogengang,
wie der die goldbeſäumten Blumenſchatten warf
in ſeinen Krümmungen entlang,
bis wo er endet in das blendend Helle.
Da führt ein Treppchen auf zur Schloßkapelle;
er ſieht die Thüre offen ſtehn,
und ſchickt ſich an hinauf zu gehn, —
da tritt die Gräfinn auf des Ausgangs Schwelle, —
und, wie verzaubert, bleibt er ſtehen.
Das Bild, das ewig lebt in ſeiner Phantaſie,
kann auſſer ihm ſein Auge ſehen? —
Wie zum Gebete, auf der Treppe Stufen,
mit aufgehob'nen Armen neiget er das Knie,
wie Selige entzückt dem Miterſtandnen rufen,
ſo ſchmilzt es hin aus ſeinem Munde:
»Roſamunde!«

Wie wenn der todte Freund, um den die Freundinn weint,
treu eingedenk dem ew'gen Bunde,
unvorbereitet in der Geiſterſtunde
der Liebenden erſcheint —
ſo fühlet ſich erſchüttert Roſamunde,

So ſtark ergreifet ſie ſein Anblick ſchon,
und bey der Stimme ſüß bekanntem Ton
erzittert ihr das Herz und alle Glieder;
ſie ſinkt ermattet auf die Stufen nieder.
Ein mächtiges Gefühl reißt ihn zu ihr empor;
er faſſet ihre Hand, bedecket ſie mit Küſſen —
noch ruht ihr Aug' auf ihm mit ſtarren Blicken;
und neu erſchüttert von Entzücken
durch alle Sinne, Aug' und Hand und Ohr,
im Wonneſchauer fortgeriſſen,
kann noch kein Laut aus ihrer Bruſt hervor. —
Wie ein Geſpenſt, das aus dem Hinterhalt
zu dem erwachten frohen Träumer wallt,
ſo ſchreckt ſie auf des Eides Gewiſſen,
der Schwur, dem der Gemahl ſich ſelber unterwarf:
daß nirgends ſie ein Mann berühren darf.
Sie rafft ſich auf, und eilt mit Blitzesſchnelle
zurück in die Kapelle.
Doch da durchdringet ſie ein Ach!
das ſtärker als ihr Schwur zu ihrem Herzen ſprach;
und in der Thüre wendet ſie, zwar ſtumm,
doch ſüßen Blickes ſich zu dem Verlaßnen um,
und winket ihm zum Schloſſe einzugehen.
Wie er im Wandelgange nach dem Schloſſe irrt,
ſo flüchtet ſie verwirrt
zu ihrer Heiligen, ſich Troſt von ihr zu flehen.
Sie wirft ſich nieder vor der Büßerinn.
Doch aufgeregt an Seel' und Sinn,
bringt ſie ein volles Herz, es fehlen ihr die Worte;
und doch erleichtert ſich die ſchwere Laſt:
beruhigter und mehr gefaßt,
kehrt zu der Wohnung ſie vom heil'gen Orte.

2.

Nordalbingien.

Eine historische Nachweisung,

von

M. N. Sothmann.

Damit unsre schönen Leserinnen, die ich hier besonders vor Augen habe, nicht in Verlegenheit gesetzt werden durch die etwanige Frage: was denn das „Nordalbingisch“ bedeute? ob es, wie Karolingisch, zunächst eine Dynastie, oder, wie Lothringisch, ein Land bezeichne? ob das Nordalbingien in Ungarn oder Böhmen liege? — will ich doch, so gut ich kann in der kurzen, mir zu diesem kleinen Aufsatze vergönnten Frist, denselben das Wörtlein und das Ländchen nachzuweisen suchen, und — um möglichst Allen Alles zu werden, wie Paulus — für den gelehrten Leser einige Erörterungen am Wege aufnehmen.

Der Etymologie nach, ist das Wort, wie Jeder sieht, zusammen gesetzt aus dem deutschen Nord und aus dem latinisirten deutschen Albingien, Elbland. Denn das Wort Elbe oder Elf ist ein ursprünglich Gothisch-deutsches Wort, und latinisirt Albis, oder, wie der Fluß zur Zeit des

Ad. Bremensis *) hieß, Albia gegeben, und daraus wiederum das lateinische Wort, doch nur verbunden mit Nord und Trans. Nordalbingia, Transalbingia, gemacht, und hieraus wiederum das lateinisch-deutsche: Nordalbingien, Transalbingien. Allein was bedeutet das Wort historisch, und welches Ländchen bezeichnet es? Denn „nördlich der Elbe, jenseits (trans) der Elbe", ist unbestimmt, und kann nur historisch bestimmt werden.

Nach de Westphalen, Mon. ined. T. I. praef. p. 99. sq. werden die Völker Nordalbingiens von den Schriftstellern des Mittelalters oft auch Transalbinger, Normänner, Nordleute, (Nordlidi,) genannt, und in einem Diplom, dessen Aechtheit aber zweifelhaft ist, Unterschied gemacht unter Nord- und Transalbingern. Allein dieser Unterschied kommt sonst nicht vor, und dürfte auch nie eigentlich gemacht seyn. Wäre es, so hätte

*) Um das Jahr 1070. Stiftsherr zu Bremen. Maximus Albis, qui nunc Albia nomen habet; sagt er in seiner Hist. eccles. c. II. in Westphalen's Monument. ined. T. II. pag. 618. In einer lateinischen Note dazu, daselbst S. 635. zeigt D. Sperling, daß dieser Fluß bey den Griechen Αλβις und Αλβιος heißt, daß der Name von den Gothen stamme und einen großen Fluß bedeute, wie auch in der Zusammensetzung: Gotha-Elf. Kongself ꝛc. daß unsre Elbe bey den Slaven Labe geheißen, und daher den Namen Polaber jenes alte Völkchen im Lauenburgischen geführt habe ꝛc.

sich darnach Transalbingien von Nordalbingien, als dem westlichen Holstein, bis über das Lauenburgische und Mecklenburgische, bis zur Elde und Peene (Eldam et Panim) erstreckt. Allein höchst wahrscheinlich, und nach dem einstimmigen Gebrauch dieser Namen bey den alten Annalisten, war Transalbingien dasselbe, was Nordalbingien, und umfaßte vorzüglich „das Land der drey nordisch-sächsischen Völker, der Holsteiner, Stormarn und der Dithmarsen, zwischen den Flüssen Elbe und Swentine, der Ost- und Nordsee". So begrenzt Nordalbingien oder Transalbingien der von Westphalen citirte Ad. Bremensis in seiner Hist. eccles. L. II. c. 9. und Helmoldus*) in seiner Chronica Slavorum, L. I. c. 47. Ersterer sagt da: „Es giebt drey Völker transalbingischer Sachsen: die ersten am Ocean, (Nordsee) die Dithmarsen, mit ihrer Kirche zu Meldorf (Mildenthorp); die zweyten die Holsten, (Holsati — später Holsteiner genannt), so genannt von den Wäldern, (Holze), die sie bewohnen, — zwischen ihnen fließt die Stör **) (Sturia flumen), deren Kirche ist Schenefeld, (Sconefeld); die dritten, welche die vornehmeren, heißen Stormaren, weil unter diesem Volke

*) Helmold war Pfarrer zu Bosov am Plöner See, um das Jahr 1170.

**) Man leitet diesen Namen vielleicht richtig ab von dem Dänischen: stor, groß, = großer Fluß.

oft aufrühreriſche Bewegungen Statt finden, *) unter welchen Hamburg, die Hauptſtadt, ihr Haupt erhebt.“ Nach Lezterm hatten dieſe drey Völkerſchaften ſächſiſches Recht und den Namen der Chriſten; legten ſich aber, wegen der Nachbarſchaft der rohen Slaven, auf Rauben und Stehlen; hielten dabey die Gaſtfreundſchaft hoch, und Rauben und Schenken für Großthaten.

M. Lamb. Alardus rechnet in ſeiner Nordalbingia (Geſchichte deſſelben von Karl dem Großen bis zum Jahr 1636.), bey Weſtphalen T. I. p. 1762. zu Nordalbingien auch Wagrien, welches auch wol dahin gerechnet werden kann, da es wenigſtens ſeit dem holſteiniſchen Grafen Adolph II., der es ſich völlig unterwarf, und darauf das heutige Lübeck gründete im Jahr 1140, zu Holſtein gehörte. Mithin ſind beyde freyen Reichsſtädte, Hamburg und Lübeck, als ehemalige holſteiniſche Städte, zu dem alten Nordalbingien zu rechnen. Und wenigſtens der Lage, vielleicht auch, (ſiehe oben), ehemaligem wirklichem Gebrauche nach, kann auch das Lauenburgiſche und Mecklenburgiſche dazu gerechnet werden. So ſpricht auch Suhm in dem Abriß der Geſchichte unſers Landes, überſezt von Amberg, S. 37. von einem weſtlichen und

*) Er ſcheint das Wort Stormarn unrichtig von dem Sturm des Aufruhrs abzuleiten, da es doch ohne Zweifel von dem Fluße ſeinen Namen hat, der es nördlich begrenzt.

östlichen Theile Nordalbingiens, und rechnet zu jenem Stormarn, Holstein und Dithmarschen, zu diesem Wagrien, oder das Land der Wagrier und Obotriten, welche Letztere doch wenigstens in Mecklenburg hinein, wenn nicht ganz da, wohnten. Im engsten und strengsten Sinne aber umfaßte, nach obigen gleichzeitigen Autoren Nordalbingien nur unser Holstein (im engern Sinn), Stormarn und Dithmarschen, mithin auch Hamburg, aber nicht Lübeck.

Ueber Nordalbingien, in dieser historischen Grenze, herrschten, (vergleiche Wolten Dithmarsische Geschichte, Th. I. S. 220 ff) in den letzten Jahrhunderten vor Karl dem Großen, mehrere Herren, Edelleute. Seit Karl d. Gr. aber, der sich dieses, wie das ganze Sachsenland unterwarf, wurde es von den fränkischen Königen durch Legaten, auch Grafen genannt, unmittelbar beherrscht, als Theil von Sachsen. Erst Kaiser Otto I. ernannte, wegen seiner vielen sonstigen Beschäftigungen, seinen Verwandten Herrmann Billung, 961. zum Statthalter, 965. zum Herzog von Sachsen, und somit auch von Holstein oder Nordalbingien.*) Dieser Billungsche Mannsstamm erlosch 1106. mit dem Herzoge

*) Vergl. Christiani, Schl. Holst. Gesch. Th. I. S. 130. ff. Dithmarschen aber scheint dem Herzoge nicht untergeben gewesen zu seyn, vergl. auch Wolten, Th. 2. S. 17. ff.

Magnus. Da belehnte Kaiser Lothar II. den Grafen Adolph von Schauenburg, unter den holsteinischen Grafen der erste dieses Namens, mit Holstein und Stormarn. Den Namen Schauenburg führte ursprünglich eine Burg, oder Schloß an der Weser, (von der Aussicht auf demselben, dem Schauen, so genannt) und davon auch die dazu gehörige Grafschaft. Die Burg war von einem edlen Herrn von Sandersleben auf dem, von seinen Nesseln so genannten Nettelberge erbaut. Daher denn auch das Nesselblatt in das älteste holsteinische, und in das Wappen der ältesten holsteinischen Städte, Kiel, Oldesloe ꝛc. gekommen ist.

Doch ich muß von der Geschichte abbrechen, wenn ich sie nicht ganz erzählen will. Ich schließe diesen Aufsatz denn mit den Worten eines B. Enewald in seiner Schlesw. Holst. Ritter-Chronik, bey Westphalen T. IV. p. 1599. ff. wo es heißt: „Sonsten waren hiesige (holsteinische) Einwohner insonderheit große Liebhaber der Wahrheit und von ungemeiner Beständigkeit, dannenhero sie es vor höchst schimpflich und schmählig hielten, wenn einer auch in geringen Dingen seiner gethanen Zusage, gemachten Vergleich, Bündnissen und Verträgen nicht nachlebte. Und diese opinion ist auch noch nicht aus der Nachkommen Herzen gänzlich entrissen ꝛc.“ Und ich möchte hinzusetzen: Laßt diese auch uns und unsern Herzen nicht entrissen werden, theure Nordalbinger! Laßt auch

uns festhalten, diesen edlen Charakter, und ihn auch unauslöschlich einprägen dem Herzen unsrer aufblühenden Nachkommenschaft! Daß Wahrheit und Treue, daß Friede und Freude und Heil und Ruhm nimmer, nimmer von uns weiche! Es wechseln die äußern Gestalten, Regierungsformen und Lebensweisen. Mögen sie immer wechseln und schwinden: nur unser Inneres, unser Charakter, unsre alte, gute Sitte wechs'le und schwinde nicht; sondern trete unter jeder neuen äußern Gestalt immer schöner und herrlicher hervor! Und wir selbst stehen dann unwandelbar in allem Wandel, heilig in allem Unheil, selig in aller Trübsal; stehen dann, den Fuß in Ungewittern, das Haupt in Sonnenstrahlen!

3.

Fragmente über Nichts.

— Unter allen lebenden Geschöpfen ist keins, welches sich mit Nichts beschäftigte, als der Mensch; ja, man kann wohl sagen, daß das Nichts die Hauptbeschäftigung der meisten Menschen sey. Betrachten wir die gelehrte Welt, so finden wir mancherley Nichts in derselben. Ein Mensch, der Alles, was er weiß, bey sich behält, und keine Gabe oder Lust hat, es mitzutheilen,

hat nach dem Sprichworte: Scire tuum nihil est; nisi te scire hoc sciat alter, nichts gelernt. Dies Unglück zu vermeiden haben Andere, die nichts wußten, die Welt in diesem Stücke nicht in Unwissenheit lassen wollen, sondern große Bücher geschrieben, die von Nichts handeln; und dergleichen Schriften würden ewig von Nichts handeln, wenn nicht unsere Krämer ein Mittel ersonnen hätten, sie von diesem Schimpfe zu retten, indem sie Etwas hineinwickeln. Ich kenne einen Krämer, der nicht ungelehrt ist, und mit besonderer Wahl die Papiere aussucht, in welche er seine Waaren schüttet. Honigtöpfe deckt er mit Streitschriften, und Oehlkrüge mit philosophischen Demonstrationen, weil, wie er sagt erstere nichts Angenehmes enthalten, und letztere trocken sind. Poetische Schriften braucht er zu Hüllen, wenn er Salz ausgiebt, weil er sie für abgeschmackt hält. In Vorreden thut er Pfeffer und Ingver, und die Zueignungen füllt er mit Weihrauch und Bernstein.

Die Wichtigkeit des Nichts ist so groß, daß viele Philosophen alter und neuer Zeit, sich bey schlaflosen Nächten Mühe gegeben haben, es auf mancherley Art zu demonstriren, daher findet man täglich lange Erweise, die Nichts beweisen. Aus dieser Ursache ist das Nichts ganz unwidersprechlich geworden, weil es in den meisten Demonstrationen bald aus dem Grunde des Widerspruchs, bald aus dem Grunde, der der zureichende heißt,

bald aus dem Grunde des nicht zu unterscheidenden, ganz ordentlich bewiesen ist und noch täglich bewiesen wird.

Wie viel am Nichts gelegen sey, wird auch daraus deutlich, daß viele Streitschriften mit Heftigkeit und Bitterkeit blos über Nichts geführt werden. Ja auf Katheder und auf Kanzeln drängt es sich, und zeigt sich da oft in der würdigsten Gestalt. Diejenigen, die den meisten Witz und die größte Lebhaftigkeit besitzen, haben die Schranken des Nichts nicht nur ungeheuer erweitert, sondern es sogar auf die ehrwürdigste Stelle gesetzt, und behaupten: Gott, Religion, Himmel und Hölle sey Nichts! Viele, die das Nichts sehr gut kennen, meynen, daß in der Gelehrsamkeit Alles Nichts sey; nur ist dies dabey zu bemerken, daß jeder von solchen Kennern das Nichts in den Theilen der Gelehrsamkeit findet, die er nicht versteht, und da läßt es sich auch am gewissesten antreffen. Denn das Nichts trifft der am sichersten, der nichts versteht, und nichts gelernt hat. Ich erstaune selbst über den Nachdruck dieser Wahrheit. Denn da so Viele, ja unter zehn Menschen neune nichts wissen; so ist das Nichts gewiß die größte Wissenschaft der Menschen überhaupt, und der Gelehrten insbesondere. Ja, man behauptet noch dazu den Satz: daß der am gelehrtesten sey, der eine lebendige Erkenntniß und Ueberzeugung habe, daß er Nichts wisse.

Auch in der moraliſchen Welt hat das Nichts einen vorzüglichen Rang, ja es iſt faſt alles in allem. Die Tugenden ſind nur bey einer kleinen Zahl von Menſchen Etwas; bey allen übrigen Nichts. Dieſes Nichts hat ſich ſehr viele Nahmen beygelegt, am allerehrwürdigſten hat es ſich aber unter dem Nahmen der Ehre dargeſtellt. Wie nachdrücklich beſchreibt Haller dieſes Nichts in der ſchönen Ode, die ſo anfängt:

Geſchätztes Nichts der eitlen Ehre,
Die baut das Alterthum Altäre,
Du biſt noch heut der Gott der Welt.
Bezaubernd Unding, Koſt der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunſch der Thoren,
Was haſt du denn, das uns gefällt?

Wenn ich die übrigen Handlungen des menſchlichen Geſchlechts nach Anleitung der allgemeinen Weltgeſchichte betrachte, ſo finde ich überall da Nichts als das Bemerkenswertheſte. Wie viele Kriege und Schlachten könnte ich nennen, die um Nichts entſtanden ſind und die nach weniger als Nichts gefruchtet haben. Denn man kann die Frucht einer blutigen Schlacht weniger als Nichts nennen, wenn der Sieg keinen Vortheil bringt, die Unterthanen vermindert und den Schatz ausleert. Wie viele Leute leben in der Welt, die weniger als Nichts haben. Denn nicht nur die haben Nichts, die, was ſie haben, aus Geiz und Unverſtand nicht brauchen; ſondern die haben noch weniger als nichts, die nicht nur nichts beſitzen,

sondern noch Schulden dazu haben, und auf ihre ganze Zukunft sich mit einem reichen Vorrathe von Nichts versehen haben; als wenn es ihnen jemals daran fehlen könnte.

Das Nichts ist die wichtigste Ursache zu den größten Prozessen gewesen, und hat sich unter dem Titel: des Kaisers Bart, auf Latein: lana caprina, sehr berühmt gemacht. Ich kenne mehrere Familien, die sich um einer unendlich kleinen Sache, oder um Nichts willen, um Haus und Hof gebracht haben. Es ist oft nicht auszusprechen, was das Nichts für eine Gewalt über das menschliche Herz ausübt. Sind nicht oft ganze Collegia versammelt, die mit großem Ernste da sitzen, und mit vieler Ueberlegung Nichts thun? Selbst im Handel; ist es nicht oft ein scheinbares Nichts, was am meisten abgeht und den größten Vortheil abwirft? — Das Geld scheint nur deßwegen da zu seyn, damit es für Nichts ausgegeben werde, und viele Menschen werden besoldet, um Nichts zu thun. Man kann als gewiß annehmen, daß alles Etwas in der Welt zu erkaufen wäre, und noch Millionen übrig bleiben würden, wenn man das Geld hätte, das für Nichts ausgegeben wird. Es ist daher eine unläugbare Wahrheit, daß das Nichts die theuerste Waare auf dem Erdboden ist.

Bey dem großen Ansehen, in welchem das Nichts bey der ganzen klugen und denkenden Welt,

ſteht, indem es die wichtigſte und mühſamſte Beſchäftigung der Menſchen iſt; giebt es doch noch Leute, die es ſich ernſtlich angelegen ſeyn laſſen, Etwas zu thun. Allein man darf dieſe nur auf ihr Gewiſſen fragen, (denn dieſe einfältigen Leute haben noch Gewiſſen,) ſo werden ſie bekennen, daß ſie öfter Nichts, als Etwas vollbracht haben. Wie oft hört man nicht die Worte: „Ich habe mit aller meiner Mühe Nichts ausgerichtet," „Es iſt Nichts zu thun, es wird auch Nichts ſeyn," "Es iſt nichts zu verdienen." „Ich muß meine Waaren für Nichts hingeben." „Er hat Nichts. Er weiß Nichts. Er kann Nichts ꝛc." Hiebey fällt mir noch eine beſondere Eigenſchaft des Nichts ein, daß es ſich mit demſelben in der Rechenkunſt ganz wunderlich und widerſinnig verhält. Eins von Eins macht Nichts. die eine Eins hebt die andere auf, alſo wird da ein Nichts, wo vorher Eins war. Allein man ſetze eine Null oben, und eine darunter, und ziehe Null von Null ab, ſo heben ſich die Nullen nicht auf, ſondern es kommt eine dritte Null zum Facit heraus; welche wichtige Wahrheit in einem alten Gaſſenhauer mit den Worten angemerkt iſt:

„Wo nichts iſt, da bleibt nichts übrig."

Es iſt mir lieb, daß mir dieſer Vers beyfällt, denn ich würde von Nichts nur halb gehandelt haben, wenn ich es nur in ungebundener Rede betrachtet hätte. Das Nichts hat ein beſonderes Vorrecht zur Poeſie, ja es iſt der Dichtkunſt gleichſam heilig, ſo wie es der Redekunſt gewidmet iſt;

denn beyde bemühen ſich oft mit vielen ſchönen Worten Nichts zu ſagen. Ein Gedicht, welches ſich unterſteht Gedanken vorzutragen, wird heutiges Tages verlacht.

So herrſcht alſo das Nichts im eigentlichen Sinne des Worts überall. Die Predigten handeln von Sachen, die nicht geglaubt und nicht gethan werden; die Geſetze enthalten Befehle, die nicht gehalten werden; die Aerzte ſchreiben Diäten vor, denen nicht gefolgt wird, und verordnen Arzeneyen, die nicht wirken, oder lieber gar nicht eingenommen werden; die Philoſophen beweiſen Sätze, die nicht wahr ſind; die Dichter ſetzen ihre Stärke darin, etwas zu ſagen, das nicht iſt; die Geſchichte erzählt Begebenheiten, die nicht geſchehen ſind, und die Wahrſager ſagen ſolche voraus, die nicht geſchehen werden. Was nicht iſt, das wird geglaubt, und was wahr iſt, wird geläugnet. Kurz, das Nichts iſt der Urſtoff aller Dinge, denn aus ihm ſchuf der Herr den Himmel und die Erde, — und ſo möge es auch einige Blätter dieſer Zeitſchrift füllen. Und um nicht bloß proſaiſch von ihm gehandelt zu haben, ſo töne ſein Lob noch zum Schluſſe in erbaulichen Reimlein alſo:

Geſchätztes Nichts! nur Dir zur Ehre
Erbaut man Tempel und Altäre;
Um Dich beſchäftigt ſich die Welt.
Du warſt das Gold der goldnen Zeiten;
Noch mühen ſich, Dich zu erſtreiten,
Des Kleids und des Degens Held.

Und alle Menſchen mit einander,
Vom Irus bis zum Alexander
Ziehn klüglich Dich dem Etwas vor.
Das Leben iſt in jedem Jahre
Begierig, daß es Dich erfahre.
Dich ſucht der Weiſe, Dich der Thor.

Um Dich ſchlägt man im Zweykampf Wunden,
Durch Dich wird oft die Braut gefunden. —
Des Tages Müh', der Nächte Traum
Iſt voll von Dir. Wenn man das Leben
In Deinem Dienſte hingegeben
So ſtirbt man, und erkennt Dich kaum.

Die Zeit kann über Alles ſiegen;
Doch wird ihr nie das Nichts erliegen:
Nichts iſt der Zeit nicht unterthan.
Wer Nichts hat, der kann ruhig ſterben.
Kein Zank empöret ſeine Erben,
Und leicht wiegt ihn Charon's Kahn.

4.

Proben der neueſten engliſchen Dichtkunſt.

Die ältere ſchöne Literatur der Engländer iſt ſeit Bode's und Eſchenburgs Zeiten in Deutſchland nicht unbekannt geblieben, und es hat an Ueberſetzungen und Nachahmungen aller Art nicht gefehlt.

Unſere größten Dichter haben ſich in der engliſchen Schule ausgebildet, und der Einfluß dieſes Studiums auf die deutſche Poeſie iſt ſo allgemein anerkannt, daß wir darüber weiter kein Wort verlieren dürfen. Allein ſeit der Revolution haben die Geſänge aus den brittiſchen Hainen vor lauter Kanonendonner und Trommelſchlag nicht zu uns herüber kommen können. Erſt ganz neulich iſt man bey uns auf den Lord Byron, dieſes wildſchweifende Meteor, aufmerkſam geworden. Die ſchönſten, jüngſt aufgegangenen Sterne, von erſter und zweiter Größe, die zwar mit einem ſtilleren Lichte, aber unendlich freundlich leuchten, ſind bis jetzt noch unbeachtet geblieben.

Deſto willkommener wird die Probenſammlung aus den neueſten engliſchen Dichtern ſeyn, welche der Obergerichts-Advocat Jacobſen in Altona bereits veranſtaltet hat, und welche ganz in kurzem erſcheinen wird. Herr Jacobſen, bekannt durch mehrere ſchriftſtelleriſche Arbeiten, beſonders durch ſeine Sammlung der brittiſchen See-Geſetze, befand ſich in der glücklichen Lage, keine Koſten ſcheuen zu dürfen, um die Original-Dichterwerke ſo wohl, als die bekannteſten kritiſchen Blätter aus England kommen zu laſſen. Um den biographiſchen Nachrichten, die er über jeden Dichter der Sammlung liefert, ein höheres Intereſſe zu geben, hat er ſehr ſaubere Portraits in England ſtechen laſſen. Die Idee zu dieſer Unternehmung iſt ſehr glücklich. Der Beyfall von Seiten der Freunde engliſcher

Literatur kann ihr nicht entstehn. Von Ausführung des Gedankens kann nicht die Rede seyn, bis wir das Werk selbst in Händen haben. Es kommt dabey natürlich alles darauf an, daß aus den verschiedenen Dichtern nicht allein die schönsten, sondern auch die am meisten charakteristischen Stellen geliefert werden, nicht zu kurz und nicht zu lang, und daß die in Prosa beygefügte Uebersetzung in Ausdruck, Farbe und Haltung die Eigenthümlichkeiten eines jeden Dichters so anschaulich darstellt, wie das Portrait seine Lineamente.

Die Matadors in der englischen Poesie sind gegenwärtig Lord Byron, Thomas Moore, William Scot, Montgomery, Campbell, Southey und Wardsworth. Ihre Namen sind hoch gefeiert, so weit englische Sprache gelesen wird; und ihre Lorbeeren sind von gediegenem Golde. William Scots Gedichte sollen 20 Auflagen erlebt, und ihm an Honorar 70,000 Pfund Sterling oder 350,000 Thaler eingebracht haben. So berichten wenigstens die englischen Blätter. Ob alle deutschen Dichter des vorigen Jahrhunderts zusammengenommen so viel Gold erfungen haben, ist sehr zu bezweifeln. In den Gedichten der genannten Dichter ist so viel Eigenthümliches in Form und Wesen, und der Beyfall des Publikums ist so laut und so einstimmig, daß man wohl behaupten darf, daß in der englischen Dichtkunst eine neue Epoche angefangen hat.

Wir wollen es gerne gestehn, daß von allen jetzt lebenden englischen Dichtern, so weit sie uns bekannt geworden sind, Thomas Moore unsere individuellen Empfindungen am meisten zusagt. Es ist in seinen Gedichten eine Tiefe des Gemüths, eine Gedankenfülle, eine Lieblichkeit der Bilder, und eine Zartheit der Farben, wie man sie, Gray ausgenommen, nicht leicht bey einem andern englischen Dichter der älteren und der neueren Zeit so vereint antreffen dürfte. Um unsere Leser mit diesem herrlichen Talente etwas bekannter zu machen, mögen hier vier Lieder und eine Ode desselben folgen, ohne Auswahl, so wie sie uns gerade in die Hände gekommen sind. Sie sind für den Volksgesang bestimmt, und nach bekannten irländischen Melodien verfertigt. Der Dichter ist ein Irländer und sein theures Erin wird oft durch ihn verherrlicht. Unsere beygefügten Uebersetzungen und Nachbildungen haben sich nicht an die Singweise binden können. Wer einigermaßen Sprache und Wortfügung der englischen Poesie kennt, wird einräumen, daß unter Silbenstecherey in der Uebersetzung der Geist des Gedichts davonfliegt. Wie oft ist es versucht worden, das schöne Volkslied God save great George the king, nach derselben Melodie zu übersetzen, und wie wenig ist es geglückt!

Schmidt von Lübeck.

1. Der Sänger.

Der Sänger war hinaus in das Feld,
In die Schlacht des Todes gezogen;
Des Vaters Schwert an des Gürtels Gelt,
Um den Nacken die Harfe gebogen:
»Und ob dich die ganze Welt verläßt,
»O Land der Gesangesweisen!
»Das Schwert und die Treue stehen fest,
»Und die Harfe soll ewig dich preisen.

Der Sänger fiel, doch sein hoher Sinn
Verschmähte, der Knechtschaft zu bücken;
Die Harfe hat nimmer geklungen forthin,
Er zerriß die Saiten in Stücken:
»O Seele der Lieb' und der Ritter-Ehr,
»Du würdest in Banden geschlungen? —
»In Knechtschaft tönest du nimmermehr,
»Nur Meinen und Freien erklungen.«

---

2. Zechlied.

Laß Glaubensartikel den flügelnden Thoren
Und kindischen Weisen, und sende mir Wein!
Minuten sind liebliche Blumen der Horen;
Kein Staub aus der Schule! da schrumpfen sie ein.
Die Gläser, die grünen und blauen und blanken
Sie alle von einerley Rebensaft voll;
Den Wicht, der um Gläser und Farbe will zanken,
Erklären wir sämtlich für glaslos und toll.

Es fechten einträchtig die braven Soldaten,
Wes Glaubens sie sind, für dieselbe Gefahr;
Und soll ich den Freund meines Herzens verrathen,
Der anders gekniet an demselben Altar?*)
Und soll ich mein ketzerisch Mädel nicht küssen,
Und anderswo suchen rechtgläubigen K..ß?
Hinaus mit rechtgläubigen Zänkern! sie müssen
Krepiren an recht orthodoxem Verdruß!

---

3. Wellington.

Die ernste Muse schrieb die Rollen der Geschichten,
Die das Verhängniß webt in dunkler Mitternacht;
Und Erins Schutzgeist stand stillweinend ihr zur Seiten,
Denn Erins Thaten schrieb die Göttin in das Buch.
Ach, manches dunkle Blatt gab thränenwerthe Kunde.
Doch groß und freudenhell verklärte sich sein Blick,
Da sie mit Flammenschrift, daß alle Blätter strahlten,
Den Namen Wellington in ihre Rolle schrieb.

Heil, Stern von Erin, Heil! so ruft der Geist und leuchtet
Von Lichtglanz, sonnenhell wie Erin's Thongewölk,
Bis deine Glorie ging auf am Sternenhimmel
Hab' ich Jahrhunderte, ach öd' und schwarz gewacht.
Heroen zähl' ich zwar, — ihr Loos war ungesegnet,
Am Kreuzweg schlafen sie des Ruhmes, ungefeirt —
Kein dunkler Fleck erscheint im hellen Strahlenkranze,
Der deinen Namenszug, o Wellington, umschlingt.

---

*) Möchte dies irländische Lied den protestantischen Katholikenmördern, die neuerdings zum Vorschein kommen, zur Erbauung gereichen!

Anmerk. des Uebersetzers.

Und doch, noch fehlt die letzte deiner Kronen,
Die größte, reiner noch, als alle die du trägst —
Groß war dein Werk und schön, Entkettung fremder Zonen,
Doch größer ist der Held, der Todeswunden heilt
Des eignen Volks. Geh hin zum Throne, den du schütztest,
Geh hin, vertritt das Land, das deinen Ruhm gewiegt.
Der Name Wellington, der Hoffnung Regenbogen,
Steh über seiner Flut von Thränen und von Blut.

---

4. Die Spätrose.

O Rose, roth von Wangen,
Was blühst du noch allein?
Die Schwestern sind gegangen,
Und schliefen groß und klein.
Ist keine Knospe blieben,
Und kein verwandtes Herz,
Zu sehnen und zu lieben,
Zu flüstern Freud' und Schmerz.

Du sollst nicht trauernd hangen
An deinem Dorn allein;
Wo sie sind hingegangen,
Da schlafe du mit ein!
Die Blätter laß zerstieben,
Und brich verlaßnes Herz,
Zu schlummern mit den Lieben
Verblüht und ohne Schmerz.

Wo Liebe hingegangen,
Wo man den Freund grüb ein,
Dahin thut mich verlangen,
Was soll ich hier allein?
Ich kann nicht länger lieben,
Ist kein verwandtes Herz;
Die bleiche Welt ist blieben,
Verblüht ist Freud' und Scherz.

---

5. Treue.

Morgen wird in Luft zerfließen,
Gleich Geschenken holder Feen,
Was mir Liebliches genießen,
Was mir Schönes heute sehn,
Schwindet hin, ihr Zaubermienen!
Lieben will ich, wie zuvor;
Blühen doch noch aus Ruinen
Triebe jung und schön empor.

Wangen, ungebleicht von Zähren
In der Jugend frischem Glanz,
Kann sich Treue nicht bewähren,
Nur der Zeit entblüht ihr Kranz.
Bis zum Abend sie nicht endet;
Wie die Blume das Gesicht
Früh und spat zur Sonne wendet,
Weicht und wankt auch Treue nicht.

5.

Audun aus Weſtfjord.

Eine Islandsſaga. *)

Audun, ſo hieß ein isländiſcher Mann aus Weſtfjord gebürtig, arm zwar, aber edel von Sitten. Dieſer verließ eines Sommers ſeine Heymath mit einem Normann, Namens Thorer. — Ehe er aber auswärts zog, überließ er das Meiſte von dem, ſo er Sein nannte dem Unterhalte ſeiner Mutter; es reichte doch nur auf zwey Jahre hin. Wie die Beyden ſich alsbald aufs Meer begaben, gab es guten Wind und ſie erreichten Norwegen. Audun war den Winter über mit Thorer. Im

*) Die gegenwärtige Sage hat Suhm in ſeiner Hiſtoria af Dannemark im Auszug gegeben, ſ. C. 4. p. 477—480. auch giebt Mülleri Sagabibliothek. Kiöbenh. 1817. 1 Bd. p. 345. 346. den Innhalt kürzlich an. Die Begebenheiten fallen nothwendigerweiſe in den Zeitraum von 1047. als dem Zeitpunkte, wo nach Magnus des Guten Tode die Feindſeligkeiten zwiſchen Harald Haardraade und Svend Aſtrithdaen begannen — bis 1064 da beyde Könige des Streitens überdrüßig wurden und Frieden ſchloſſen. — Später als das 14te Jahrhundert kann dieſe Erzählung nicht aufgezeichnet ſeyn, da ſie in einem ältern Codex vorkommt, und überdieß unläugbar das Gepräge der Sagen aus dem 13ten Jahrhundert trägt.

nächſten Sommer ſuchten ſie beyde Grönland, wo ſie den zweyten Winter zubrachten. Hier kaufte nun Audun einen wohlgezähmten Bären, den er mit ſeiner ganzen Habe bezahlte, ein gar köſtliches Thier in ſeiner Art. Den nächſten Sommer fuhren ſie wieder nach Norwegen und die Farth gieng wohl von Statten. Da begab ſich Thorer der Steuermann heimwärts, Audun aber zu Schiffe gen Oſten nach Wigen und führte ſein Thier mit ſich. Als er gen Opſlo kam gieng er mit dem Thier ans Land, und ſuchte gaſtliche Aufnahme für die Zeit ſeines Aufenthalts alldort, alsdann gedachte er gen Süden nach Dännemark zu reiſen und dem König Svend das Thier zu geben. Es war aber dazumal Streit und Unfried zwiſchen König Harald und Svend. Dem König Harald, der in der Stadt war, ward es bald geſagt, ein isländiſcher Mann ſey gekommen und bringe einen zahmen Bären. Und der König ſchickte nach Audun. Der, als er zum König kam grüßte ihn. Der König nahm ſeinen Gruß wohl auf und ſprach: „jenes Bärthier, jenes Kleinod, gehört es Dir?“ Er ſagte es ſey das ſeinige. Der König ſprach: „Willſt Du uns das Thier verkaufen für ſolchen Werth als Du dafür gegeben?“ „Nicht will ich das Herr!“ ſprach jener. „So willſt Du denn erwiederte der König daß ich Dir gebe den zwiefachen Werth. — Das ſcheint mir um ſo viel richtiger, ſintemal Du es für all das Deinige erſtanden haſt.“ „Nicht will ich das, Herr!“ ſprach

jener. — „Willst Du es mir denn schenken?“ sagte der König. — „Auch das will ich nicht, sagte Audun. — Nun was willst Du denn damit machen?“ — Audun antwortete: „das, so ich längst im Sinn habe gen Süden, nach Dännemark ziehen und es Svend, dem König, geben. — Harald aber erwiederte: „Bist Du denn der Dinge so unkundig, daß Du nicht gehört hast von dem Unfrieden, der zwischen den Ländern hier waltet, oder traueſt Du Deinem Glücke dergeſtalt, daß Du meynſt, Du werdeſt Svend, dem König Dein Kleinod bringen, indeß es andern, die wohl was Erheblicheres vorhatten nicht ungeſtraft blieb, dieſen Weg zu wagen.“ — Audun antwortete: „Das ſteht nun in Deiner Gewalt Herr, ich aber ändre meinen Sinn nicht, noch thue anders als was ich längſt beſchloſſen habe.“ Da ſprach der König: Ey warum ſollte denn nicht nach Deinem Willen geſchehn! Nur mache ich eine Bedingung, wenn Du zurückkehrſt, ſollſt Du zu mir kommen und erzählen, wie Svend Dich für das Thier belohnt, denn es mag ſeyn, daß Du ein günſtig Glück findeſt. — Das will ich thun ſprach Audun.

II.

Nun ſuchte Audun eine günſtige Gelegenheit gen Süden nach Dännemark zu kommen. Als er aber dort ankam war verzehrt jeder Pfennig, den er hatte, ſo daß er für ſich und ſein Thier betteln

mußte. Da kam er zu einem Schafner,*) Svends, welcher Aki hieß. Audun bat ihn, ihm ſo viel zu geben, als er brauche um ſich und ſein Thier zu ernähren. Aki antwortete, ich will Dir ſo viel verkaufen, wenn Du willſt. — Ich habe nichts dafür zu geben, ſprach Audun und möchte doch gern dem König mein Thier zuführen. — Aber das gebe ich Dir zu bedenken ſprach Aki, — wenn Dein Thier vor Hunger ſtirbt, ſo iſt Deine Mühe vergebens. Dem Audun fiel es ſchwer, und wußte er ſich nicht zu rathen. Sie kamen nun überein er ſolle dem Aki die Hälfte des Thiers verkaufen, beide ſollten zum Könige gehn, was Aki an ihn und an das Thier verwandt habe, ſolle geſchätzt werden und ihm dann der Reſt des Werthes gegeben werden, dafern dem Könige das Thier zur Hälfte genüge. Sie giengen nun zuſammen bis ſie Svend, den König, trafen. Der nahm ſeinen Schafner gütig auf und fragte wer der Mann ſey, der ihn begleite und den er nicht kenne. Audun antwortete: ich bin ein isländiſcher Mann, komme eben aus Norwegen, und bin früher aus Grönland gereiſt mit meiner ganzen Habe, drauf ergieng es mir ſchlimm und jetzt iſt das Thier nur zur Hälfte mein. Da erzählte er denn alles was zwiſchen ihm und Aki vorgefallen war. Der König ſprach: Aki! iſt es ſo wie er ſagt? So iſt es ſprach Aki. Da ſagte der König: „Schien es Dir Recht, den ich über meine Güter beſtellt und reich

*) Isländiſch: armann — praefectus annonae.

belohnt habe, Hinderniß in den Weg zu legen einem fremden Mann, der mir sein Kleinod, das er mit seiner ganzen Habe bezahlt hat zuführen will, und jene, unsre größten Unfreunde haben ihn in Frieden ziehen lassen. Bedenke doch ob es recht und freundlich war so zu verfahren; da ist ein großer Unterschied zwischen Dir und Harald dem König, der ihm Frieden und Geleit gab. Du hast verdient all Dein Gut zu missen und das Leben dazu! Und wenn ich Dich auch für diesmahl nicht tödten lasse, so sollst Du doch ungesäumt aller Deiner Güter verlustig und meines Reichs verbannt seyn, und mir nimmermehr vor Augen kommen." „Dir aber Isländer erkläre ich, daß ich es ansehe als habest Du mir das ganze Thier geschenkt, wie Du von Anfang an gewollt hast, und das um so viel mehr weil Aki Dir verkauft, was er mir hätte schenken sollen." Audun dankte dem König ob der Worte und verweilte hier einige Zeit. Aki aber wanderte sehr trübselig von dannen, seiner Güter beraubt, da er nach fremden getrachtet hatte.

III.

Audun war eine Weile bey Svend dem König, da sagte er, er müsse wieder von dannen. Der König, dem solches unlieb war, sprach, wo willst Du denn hin, da Du nicht bey uns seyn willst? „Ich will gen Mittag nach Rom" sagte er. Der König antwortete: „Hättest Du nicht so Kluges beschlossen, es würde mir sehr misfallen haben,

daß Du so bald wieder fort willst; nun aber will ich Dich nicht aufhalten." Er versah ihn darauf mit einem guten Zehrpfennig und gab ihm Gefährten, die auch des Wegs nach Rom ziehen wollten, und bat ihn wenn er wiederkehre, einzusprechen. Solchergestalt gieng Audun südwärts. Auf dem Heimwege ward er sehr krank und lag lange, alles Geld das ihm Svend gegeben, war verzehrt, und die Gefährten hatten ihn verlassen. Als er das Krankenlager verlassen hatte war er schwach und abgezehrt. Da er kein Geld hatte gieng er in armseliger Tracht und bettelte um's Brod. Um Ostern kam er nach Dännemark und und da wo Svend der König war. Audun war dazumahl kahl in zerfetzten Kleidern und in jeder Rücksicht elend. Er wagte es nicht sich sehen zu lassen unter den Leuten, sondern verbarg sich in einem Winkel der Kirche, und dachte den König zu treffen wenn dieser Nachmittags zum Gottesdienst kam. Als er aber den König und dessen Hofleute prächtig gekleidet sah, schämte er sich ihnen vor Augen zu kommen. Als der König zum Abendessen gegangen war, trat Audun in die Halle des Pallastes, wie es Sitte der Pilger ist, so lang sie Stab und Tasche nicht abgelegt haben, denn meynte er, der König würde ihn sehen, wenn er zur Abendmesse gieng. Aber hatte er sich am Tage nicht vor dem König sehen lassen dürfen, so wagte er es jetzt viel weniger. Dem König kam es so vor als habe er das Gespenst eines Menschen ge-

ſehen. Als er daher aus der Kirche kam und alle Hofleute in die königliche Wohnung getreten waren, wandte er ſich und rief mit lauter Stimme: Wenn irgend Jemand hier iſt, der mit mir zu reden wünſcht, aber ſich aus Blödigkeit hat abhalten laſſen, der komme hervor und trete zu mir. Da kam denn Audun und warf ſich dem König zu Füßen. Der aber erkannte ihn, nahm ihn bey der Hand und hieß ihn willkommen und ſprach: „Du haſt wohl viel ausgeſtanden ſeit wir uns ſahen, ich hätte Dich kaum gekannt. Da führte ihn der König herein, und die Hofleute lachten als ſie ihn ſahen. Da ſagte ihnen der König, Ihr dürft ihn nicht auslachen ob er gleich elend ausſieht, er hat ſein Seelenheil beſſer in Acht genommen denn Ihr, und darum mag er wohl vor Gottes Augen rein und ſchön erſcheinen. Da ließ ihm der König ein Bad bereiten und bediente ihn ſelber, gab ihm gute Kleider und ließ ihn überall gut halten. —

Er erholte ſich ſchnell, denn er war jung, und blieb nun hier eine Weile. Er wußte ſich gut unter den Leuten zu ſchicken, war ſinnig im Reden und kurz an Worten. Er gefiel allen, und Svend der König war gar mild gegen ihn.

IV.

Es traf ſich einmahl im Geſpräche, daß der König ſagte, es iſt wahr Audun, ich habe Dich

nicht gemahnt mir zu ſagen, womit ich Dir das Geſchenk des Bärthiers vergelten kann, Du magſt bey mir bleiben, mein Knappe ſeyn und alſo einer anſehnlichen Würde genießen! Audun antwortete: Gott möge Dirs lohnen Herr, daß Du mir ſo viel Ehre vergönnen willſt, ich wünſche aber nach Island zu reiſen." „Das iſt mir eine gar wunderliche Reiſe ſprach der König. Audun erwiederte, ich kann mich nicht entſchließen bey Euch zu bleiben in Ehr' und Herrlichkeit, indeß meine Mutter in Island betteln muß; denn die Zeit iſt bald um, auf die ich ſie bey meiner Abreiſe verſorgt habe. Da rief der König: das war wohl und edel geſprochen! Du wirſt ein glücklicher Mann. Aber das war auch die einzige Urſache zur Abreiſe, die mir nicht misfallen konnte. Indeß bleib bey mir bis Dein Schiff ausgerüſtet iſt. Und ſo that er. Als aber der König eines Tages auf die Brücke gieng wo man Schiffe ausrüſtete nach verſchiedenen Gegenden der Oſtſee, nach Sachſenland und Schweden; da kamen er und Audun zu einem Schiffe, das eben ausgerüſtet wurde, und das war eine ſchöne Galliote. Wie gefällt Dir dies Fahrzeug ſprach der König. Sehr wohl! ſprach jener. Drauf ſagte der König: Nun will ich Dir das Geſchenk des Bären vergelten, und Dir dieſes Schiff voll ſolcher Waaren, als man in Island am beſten brauchen kann, geben. Audun dankte dem König ſo gut er konnte. Bald darauf als das Schiff ausgerüſtet war giengen beide, der Kö-

nig und Audun ans Ufer. Da hielt ihm der König folgende Anrede: „Sintemahl Du von mir ziehen willst Isländer, so will ich Dich nicht aufhalten, aber man hat mir gesagt es seyen in Deinem Lande gefährliche Häfen, viele Wüsten und höchst beschwerliche Wege. Nun könnte Dir ja was Menschliches begegnen, und Dein Schiff könnte scheitern und die Waaren verloren gehn, dann würde Niemand Dir ansehn Du seyest bey Svend dem König gewesen und reichlich von ihm beschenkt worden. Indem reichte er ihm einen ledernen Sack voll Silber und sprach: „Wenn Du diesen behältst so wirst Du doch durch den Schiffbruch nicht ganz arm werden. Aber, fuhr er fort, es kann auch geschehn daß Du diesen Schatz verlierst, was nützt es Dir dann, Svend dem König Dein Kleinod gebracht zu haben. Da zog er einen ganz kostbaren Ring vom Finger, den er Audun gab. Du wirst doch nicht ganz dürftig seyn, wenn Du mit einem Ringe ans Land kömmst, und man wird sehen können Du seyest bey Svend Ulosen gewesen, wenn Du bey allem Verlust doch diesen Ring rettest. Aber das will ich Dir rathen, daß Du diesen Ring, der Dir, nach meinem Wunsche, viel nützen soll, nicht von Dir lässest, anders als wenn Du einen gar vorzüglichen Mann, dem Du so viel zu danken hast, daß er Dir dessen würdig scheint, triffst. Ihm gebe Du den Ring! und hiemit lebe wohl!

V.

Audun segelte nun von dannen, erreichte Norwegen, und fragte nach Harald dem König, um zu ihm zu gehn wie er versprochen. Er kam vor Harald und grüßte ihn. Der empfieng seinen Gruß freundlich und sagte: „Laß Dich nieder und trink mit uns. Das that Audun. Da fragte Harald, wie hat Dir Svend, der König, das Geschenk des Thieres vergolten.“ „So Herr! sagte Audun, daß er es von mir annahm.“ — Ich hätte Dir aber eine Belohnung oben in den Kauff gegeben, sagte der König, wie hat Dich denn jener belohnt. Audun antwortete: er gab mir Gold zu einer Wallfarth. — Harald: — aber König Svend giebt manchem Mann, der ihm nichts Kostbares geschenkt hat, das Nöthige zur Pilgrimsfarth. Was mehr? „Er bot mir Knappendienste und eine große Würde, wenn ich bey ihm bleiben wolle. — Nun das war gut freylich, sagte der König, aber gab er Dir nichts mehr? Audun antwortete: Er gab mir ein großes Fahrzeug mit den besten Waaren. Nun, das war wie sichs dem Manne geziemt, so hätte auch ich Dich belohnt. Hast Du mehr empfangen? Er gab mir, sagte Audun, einen Ledersack voll Silber, und fügte hinzu, ich würde, wenn auch mein Schiff auf dem Wege nach Island scheitere, doch nicht ganz dürftig seyn. „Das war freygebig und wohlbedacht, — ich hätte es nicht gethan, denn mit dem beladenen Schiffe hätte ich es gut seyn lassen. — Kam denn noch überdies mehr hinzu? Ja Herr, fuhr

Audun fort, er gab mir dieſen Ring, den ich am Finger trage, denn er bedachte, es könne geſchehen, daß mein Schiff untergienge und ich alles verlieren, dann würde ich doch nicht ganz arm ſeyn wenn ich nur den Ring rettete; er bat mich auch, mich nicht davon zu trennen, als nur, wenn ich irgend einem ehrenvollen Mann ſo viel zu danken hätte, daß ich um es zu bezeugen, ihm den Ring geben möchte. Einen ſolchen aber habe ich in Dir, Herr! gefunden; denn es ſtand bey Dir, mir das Thier und mein Leben zu nehmen, Du haſt mich aber nicht allein unverſehrt ſondern auch des Wegs ziehen laſſen, der allen Andern unterſagt war. Dies Geſchenk nahm der König wohlgefällig auf, und gab dem Audun dafür viele köſtliche Sachen, ehe er von dannen zog. Denſelbigen Sommer erreichte Audun Island und galt da für einen ſehr glücklichen Mann. Von dieſem Audun rechnet Thorſtein Gidaſon ſein Geſchlecht, und hat dieſe Geſchichte erzählt.

F. W. F. Graf Ahlefeldt-Laurvig.

6.

Gedichte.

1. Partheiwuth.

Sie trugen beyde grauen Rock,
Und waren Herzensbrüder,
Und sangen froh am Pilgerstock
Das Thal des Wahns hinnieder.

Und in der Mitten ihrer Bahn
Wird's einem Freunde schwüler,
Und ihn ergreift der kranke Wahn:
Der braune Rock sey kühler.

Der graue Mann, der braune Mann,
Die Herzensbrüder scheiden,
Und lauren sich von weiten an,
Und — Abend wird es beyden.

Da nimmt der Graurock einen Stein,
Und steinigt jach den Armen.
Ach Gott, vom Himmel sieh darein,
Und laß es dich erbarmen!

Schmidt von Lübeck.

2. An Pſyche

(Mit Heibergs Mythe.)

In dieſer Mythe wirſt du leſen
Warum, du wunderholdes Weſen!
Ich meine Pſyche dich genannt;
Kein Bild von Raphael braucht Rahmen,
Madonna bleibt es ohne Rahmen,
Madonna, ohne ihr Gewand.

Und mußte nicht in tauſend Bildern
Die Kunſt und die Natur dich ſchildern
Noch eh' ich lebend dich geſehen,
Wenn tief aus Seen, hoch vom Hügel
Die Stoffe auf der Liebe Flügel
Im lichten Aether ſich ergehn.

Wenn ſilberweiß auf ſchlankem Stengel
Die Lilie, ein Blumenengel,
Hoch über allen Blüthen ſchwebt,
Der Chryſalide Bande ſpringen,
Und ſich auf Gold- und Purpurſchwingen
Der Schmetterling zum Lichte hebt.

Ich hatte ja ſchon wonnetrunken,
In ſüßen Schlummer hingeſunken,
Im holden Bilde dich geſehn;
Ich ſah mit abwendem Entzücken
Dich lichtverklärt vor meinen Blicken
In blendend weißem Marmor ſtehn.

Wohl ſtrebt, im bunten Maſkenſaale,
Durch fremde Tracht zum Ideale
Sich manche fruchtlos zu erhöhn;
Wie ſie ſich dreht und putzt und windet,
Da Pſyche nur ſich ſelber findet,
Um ſich als Ideal zu ſehn.

Und wenn du ſelbſt dich nicht erkanteſt
Und unbewußt dich Engel nanteſt,
So hat die Mythe dir bekannt:
Auch das ſey deiner Gottheit Stempel;
Denn Gott bleibt Gott, auch ohne Tempel, —
Du Pſyche, ohne ihr Gewand.

Carl von Schirach.

---

3. An Laura.

Sieh' dieſe Roſe, aus Morgenrot gewebt,
Sie iſt ein Bild — von Dir!
Sieh', wie um ihren Kelch die Biene ſchwebt,
Sie iſt ein Bild — von mir!

Die Roſe gönnt der Biene Kuß auf Kuß;
Ich ſchmacht' umſonſt nach Dir.
O, es gewährte himmliſchen Genuß
Dein Honig Dir und mir.

Die Rose blüht, ob sie die Bien' entzückt,
Stets fort in ihrer Zier;
So bleibt, wenn deine Liebe mich beglückt,
Auch deine Schönheit Dir.

Wann, schönes Mädchen! neiget endlich sich
Dein süßer Reich zu mir? —
Ich schwebe stets, der Biene gleich, um Dich,
Und lasse nie von Dir.

Dr. J. C. H. Bittermann.

---

4. Die Blumen.

Tausendfach glänzen in Gärten, und tausendfach prangen auf Fluren
Blumen, mancherley Art, manches balsamische Kraut.
Regellos säet Natur, — und sorgsam ordnet der Gärtner:
Aber nach eigenem Geschmack windet das Mädchen den Kranz.

F. Wagner.

---

5. Die weinenden Blumen. *)

Im Morgengolde glühten
Der Bäume Laub und Blüthen
Und jedes Wölkleins Rand;
Die Mutter ging zum Garten,
Der Blumen da zu warten,
Ihr Mädchen an der Hand.

*) Aus: „Blüthen, dem blühenden Alter geweihet, von Verfasser der Ostereier. (Christoph Schmid.) Landshut, 1819."

»Sieh, rief das zarte Mädchen,
Auf allen Blumenblättchen,
Die Tröpflein hell und klar!
Sag', liebe Mutter, weinen
Vielleicht die holden, kleinen
Geliebten Blümchen gar?«

Die Mutter sprach: »O Mädchen,
So oft noch jedes Blättchen
Voll solcher Tropfen lag,
So brachten diese Thränen
Noch immer einen schönen
Und heitern Frühlingstag.

Wird einst dein Herzchen bange,
Bethauen deine Wange
Auch solche Tröpflein, Kind!
Denn denk' in Schmerz und Leiden,
Daß Thränen nahe Freuden
Getreue Boten sind.«

---

6. Hymne an Apoll.

(Aus dem Griechischen des Dionysius.)

Hoher Aether feyre schweigend!
Berge, Thale, Lüfte, Meere,
Wiederhall und Haingesänge
Feyert schweigend! Denn Apollo
Nahet mit dem jungen Tage.

Vater der ſchimmernden Frühe!
Du, der in goldener Locken
Schöne, des roſigen Wagens
Roſſe, geflügelten Schrittes,
Um die Gewölbe des Himmels führt.

Dich mit dem ſtrahlenden Kranze
Gürtend, ertheilſt Du der Erde
Ringsum die Quelle des Lichtes;
Ströme des himmliſchen Feuers
Bringen von Dir uns den lieblichen Tag.

Dir, dem König, tanzt der Sterne
Heitrer Chor hoch am Olympos;
Und, erweckt durch Deine Lyra,
Tönet Dir ſein ew'ges Lied.

Auch wenn dort den Chor der Nächte
Luna führt mit dem Geſpanne
Weißer Stiere rückwärts führt,
Wandelſt Du, dich hoch erfreuend
Mild die ungemeſſne Bahn.

Siemann.

7. An Ida.

(Frey nach Catull: Vivamus, mea Lesbia, atque amemus)

Laß, Ida, laß uns liebend
Des Lebens Reiz genießen,
Und frostige Sentenzen
Der grämelnden Pedanten
Nur lachend widerlegen! —
Sieh', Sonnen sinken unter,
Und Sonnen kehren wieder:
Doch, sinkt einst unserm Blicke
Des kurzen Lebens Sonne,
So winkt zu langem Schlafe
Uns schweigend die Cypresse
In Neumonds-dunkle Gründe,
Wo keine Blumen blühen,
Und keine Saiten tönen,
Und keine Küsse tauschen. —

Drum laß von Deinem Munde,
So lang' uns Hebe lächelt,
Mich tausend Küsse nehmen!
Und zu den tausend hundert,
Und wieder andre tausend
Zu diesen, bis die Menge
Den trunknen Blick verwirret,
Und selbst, sie nachzuzählen,
Der blasse Neid ermüde!

Winfried.

7.

Zwey merkwürdige Beyspiele von Ahnungen.

So viel auch in unsern aufgeklärten Zeiten gegen jede Möglichkeit von Ahnungen geschrieben und gesprochen worden; so gern auch der Erzähler nachfolgender beyden Ereignisse nur dem Begreiflichen Gehör giebt und allem Aberglauben ernstlich Feind ist; so hat er doch dem Drange nicht widerstehen können, eine Begebenheit aufzuzeichnen, die ihm noch merkwürdiger dadurch werden mußte, daß ein bedeutender Arzt, ein Mann von hellem philosophischem Geiste, sie nicht verwarf, vielmehr durch Mittheilung eines ähnlichen, ihm selbst begegneten Vorfalls, der Wahrscheinlichkeit näher brachte.

Während meines vierjährigen Aufenthalts in St**, lebte ich mit der Familie R — th im engsten freundschaftlichen Verhältniße. Mann und Frau waren beyde höchst liebenswürdige Menschen, nach vollbrachter Arbeit des Tages gehörte ich nur ihnen und sie mir, und es war eine beneidenswerthe Uebereinstimmung der Gesinnungen unter uns.

Drey Jahre blieb dieses Glück ganz ungestört, aber nun sollte eine schwere Krankheit der Frau

meines Freundes uns an das Wandelbare irdiſcher Freuden erinnern.

Es gelang dem benachbarten Doctor *** Leibarzt des Fürſten v. S. die geliebte Kranke bald wieder herzuſtellen, doch erneuerten mehrere Recidive unſern Schmerz, und dieſes beſtändige Schweben zwiſchen Angſt und Hoffnung wirkte auf mich vorzüglich nachtheilig, da die innige Liebe zu meinem R — th ſein eigenes Leiden mir doppelt auferlegte.

Ein banger Winter war verlebt, der Frühling wirkte wohlthätig auf die Kranke; ihre Jugend, ihr harmloſes Innere, die Kunſt eines trefflichen Arztes — alles vereinigte ſich, die Wiedergeneſung — wie es ſchien — vollkommen herbeyzuführen.

Um dieſe Zeit nöthigten mich Geſchäfte, eine Reiſe nach dem 18 Meilen entfernten H** zu machen. Lange ſchon war darüber geſprochen, oft bedauert worden, daß R— th nicht mitgehen könnte; jetzt aber beſtand ſeine Frau darauf: „er müſſe mich begleiten, ſie ſey ja völlig hergeſtellt, er bedürfe nach ſo langem Kummer der Erholung, wir gehörten zuſammen“ und was ſonſt alles ihre liebenswürdige Beredſamkeit hervorbrachte, ihren Mann zum Mitreiſen zu bewegen.

Sie trieb uns fast hinweg. Es war am Grün-donnerstage, als wir unter tausend Wünschen zu glücklichem Wiedersehen an einem himmlisch-schönen Morgen die Wallfahrt antraten und am Osterheiligenabende war das Ziel der Hinreise ohne irgend einen Unfall erreicht. Mein Geschäftsfreund in H** schlug vor, den heitern Abend noch im Freyen zu genießen, und den Untergang der Sonne auf dem eine Stunde vor H** liegenden Berge zu sehen, der eine Aussicht von mehr als 40 Meilen in der Runde darbietet.

Vorschlag und Annahme waren eins. Frische Pferde brachten uns bald an das unter dem höchsten Gipfel des Berges liegende Amthaus, und eben wie die Königinn des Tages den Saum des Horizontes gefaßt hatte, war der Gipfel erstiegen und in unbeschreiblicher Pracht lag das ganze Land zu unsern Füßen.

Nie, so lange ich gelebt, war mir besser zu Muthe gewesen; schweigend und ganz verloren im Anschauen des himmlischen Schauspiels saßen wir, bis die herannahende Dämmerung an das Heimgehen mahnte. Jetzt lösten sich die Zungen und in wahrhaft frommer Fröhlichkeit immer fortsprechend, standen wir unvermerkt wieder vor dem Amthause.

Plötzlich, wie mit einem gewaltsamen Schlage, überfiel mich eine furchtbare Angst, eine Bewe-

gung meines ganzen Weſens, für deren genügende Beſchreibung ich noch heute keine Worte habe. Unfähig noch einen Schritt weiter zu gehen, abgeſpannt am Körper und Geiſte fiel ich meinem Gefährten in die Arme und wurde auf einen Stein an der Einfahrt des Hofes niedergelaſſen. Mechaniſch, faſt ohne Gedanken zog ich die Uhr, ſah nach der Zeit, die Uhr entfiel meiner Hand und betäubt blieb ich ſitzen, mit offenen Augen, aber bewegungslos wie der Stein, der mich trug. Eine ſtarke Viertelſtunde ſoll dieſes gedauert haben, eben ſo lange vergieng, eh' ich mich um ſo viel erholte wieder aufſtehen zu können. Die Angſt hatte ſich verloren, ich konnte ſprechen und mich bewegen. Man bot mir Waſſer, Eſſig, Wein an; ich machte aber weder innerlich noch äußerlich davon Gebrauch. Doch ſchnell und immer ſchneller kehrte die innere Kraft zurück und, als würde ein dickes Zelt, das mich umgeben und bedrücket hätte, gleich einem ſchweren Vorhange aufgezogen, ſo vergieng der Zuſtand von Betäubung. Beym Aufheben der Uhr hatte R—th geſehen daß es auf den Schlag 6 war, wie dieſer uns allen ganz unerklärliche Vorfall begonnen hatte.

Dies war vorbey, die alte Munterkeit kehrte zurück; die Oſtertage waren vergnügt vergangen, die Geſchäfte beendiget und den Weg zur Heimath hatten wir in immer gleicher froher Stimmung faſt ganz zurückgelegt, als mich von neuem eine

Aengſtlichkeit überfiel, zwar viel weniger heftig als das erſte Mal, doch zu auffallend als daß ſie meinem Freunde hätte entgehen können. Unwillkührlich bat ich ihn, mich vorauf reiten zu laſſen und, wie auch mein müdes Pferd ſich ſträubte, ich kam eine halbe Stunde früher an.

Der erſte Menſch deſſen ich anſichtig wurde, mußte mir berichten ob und was er von dem Befinden der Familie R — th wiſſe? Die Antwort war:

„Jetzt iſt alles wieder gut, aber am Heili„genabende hatten ſie die gute Frau faſt „eine Viertelſtunde wie todt“!

Und wann?

„Es ſchlug ſechs, wie der Auflauf entſtand.“

Wie im Traume ritt ich langſam zurück meinem R — th entgegen und bereitete ihn vor auf das, was er nun bald ſehen und erfahren mußte.

Wir fanden ſeine Gattinn noch ſehr ſchwach; zur angegebenen Stunde hatte ſie am Oſterſonnabende einen Schlag ähnlichen Zufall gehabt.

Der Morgen des folgenden Tages graute kaum, ſo ritt ich ſchon zum Leibarzte ***, erzählte ihm

das Erlebte und schloß mit der Frage: ob dies nicht ein sehr merkwürdiges Zusammentreffen sey?

Nennen Sie — erwiederte er — es nicht, nur ein Zusammentreffen; es giebt eine Verbindung der Seelen, die in die Entfernung wirkt, wenigstens kann ich hiervon nicht abgehen. Hören Sie nun auch was mir bis ans Ende meiner Tage immer neu und unvergeßlich bleibt.

Meine Mutter hatte sich, nach meines Vaters frühem Tode, ganz meiner Erziehung hingegeben; mit der größten Treue und Sorgfalt wachte sie über mir, mit unendlicher Liebe empfand ich dies und fand mein einziges Glück nur in ihrer Nähe.

Die Zeit der Universitätsjahre rückten heran und ich bezog G**, zwar seiner ausgezeichneten Lehrer wegen, um so lieber aber auch, da es nur zwey starke Tagereisen von hier liegt; denn jede freye Woche brachte ich im mütterlichen Hause zu.

Im zweyten Jahre meiner Studien saß ich eines Abends gegen 10 Uhr und schrieb Hefte. Meine Wohnung war eine Treppe hoch, Niemand in meiner Nähe, das Studirzimmer nicht nach der Straße zu gelegen; mein Bedienter schlief schon und es herrschte tiefe Stille in meinem ganz

zen Reviere. Wie aus weiter Ferne höre ich auf einmal mich bey'm Vornahmen leiſe rufen. Ich gehe auf den Vorſahl bis zur Treppe — nichts iſt zu hören noch zu ſehen. Aergerlich über meine Phantaſie ſchreibe ich fort und eine Viertelſtunde ſpäter ruft's abermals und lauter.

Die Stimme ſchien mir bekannt. Mit dem Lichte in der Hand, durchſuche ich jeden Winkel des Quartiers, umſonſt — — unruhig und von Augenblick zu Augenblick geſpannter, ſaß ich eine Zeitlang müßig in die Luft ſchauend.

Noch einmal ertönt jetzt der Ruf und ſo vernehmlich daß ich die Stimme meiner Mutter dicht neben mir zu hören wähne.

Entſetzt über den Klageton ſpringe ich auf, kleide mich an, bin eine halbe Stunde ſpäter ſchon zu Pferde, reite ſo lange das Thier es aushält, wechſele dann und lege den ganzen Weg im Fluge zurück; mit bebender Hand ergreife ich die Thür unſeres Hauſes, meine Ahnung war leider mehr als Phantom, — — ich kam gerade um der beſten, treueſten Mutter die Augen zuzudrücken. Sie war plötzlich krank geworden, hatte, wie ihre Leute erzählten, mit der größten Wehmuth von mir geſprochen, nur mich noch ein einziges Mal zu ſehen gewünſcht und beſonders an dem Abend

zur nemlichen Stunde meinen Namen laut ausgerufen.

Es giebt der Dinge zu viel die uns unerklärlich sind, und die wir des augenscheinlichen Geschehens wegen glauben müssen, als daß ich ohne Grund etwas, das mir so begegnet, wie das Ihnen Erzählte, für blauen Dunst halten sollte, weil ich es nicht zu entziffern weiß.

Halten Sie nun davon was Sie können; ich werde nie Menschen nöthigen zu glauben, es gebe geistige Verbindung für die Ferne; eben so wenig aber auch mich nicht vom Gegentheile, durch das Gewöhnliche „es ist nicht möglich" überzeugen lassen. — So weit die Erzählung eines sehr wahrhaften und aufgeklärten Mannes.

Die meinige ist ebenfalls ein treues Gemälde des mir wirklich Begegneten; mein Glaube aber, über diesen Punct ist seit jener Zeit bestimmt.

Friedemann.

Bemerkung.

Wenn auch die hier oben erzählten Begebenheiten sich wirklich zugetragen haben, wie es denn

keinem Zweifel unterworfen iſt, denn der Erzähler iſt ein glaubhafter Mann; ſo beweiſen ſie doch unſerm Dafürhalten nach, nichts für den Glauben an Ahnungen. Wenn Ahnungen ein wirklich beſtimmtes Schickſal betreffen und dann in Erfüllung gehen, ſo ſind ſie nichts weiter als eine Aeußerung des Vorherſehungsvermögens, nach welchem wir ſehr viele, auch die unbedeutendſten Begebenheiten erwarten. Als dunkle Gefühle der Angſt oder der Fröhlichkeit können ſie um ſo weniger auf eine beſtimmte Begebenheit bezogen werden, und es iſt bloßer Zufall, wenn ſie mit der Begebenheit zuſammentreffen. Wir haben dergleichen Gefühle hundert mal, ohne daß darauf weder Gutes noch Böſes erfolgt. — Die Geſchichte des Arztes, der ſeinen Namen von der Stimme ſeiner Mutter rufen hört, die mehrere Meilen von ihm entfernt iſt, muß offenbar auf Täuſchung beruhen, (wie wir uns denn in dieſer ſublunariſchen Welt oft täuſchen) denn wie wäre es möglich, daß der Ruf einer Sterbenden, einen Luftraum von ſolcher Entfernung durchſtreifen, und doch noch vernehmbar ſeyn ſollte?

8.

Chronologiſches Verzeichniß deutſcher Dichter aus der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Viertel von 1700 — 1725.

1 Joh. Chriſtoph **Gottſched**, geb. bey Königsberg d. 2. Febr. 1700 † 1766.

2 Chriſt. Ludw. **Liſcow**, geb. in Mellenburg, Jahr ungewiß † 1760.

3 Fried. v. **Hagedorn**, geb. zu Hamburg, d. 23. April 1708 † 1754.

4 Albrecht v. **Haller**, geb. zu Bern, d. 16. October 1708 † 1777.

5 Sam. Gottl. **Lange**, geb. zu Halle — — 1711 † 1781.

6 Gottl. Wilh. **Rabener**, geb. bey Leipzig d. 17. Sept. 1714 † 1771.

7 Ewald Chr. v. **Kleiſt**, geb. in Pommern, d. 7. März 1715 † 1759.

8 Chriſt. Fürchteg. **Gellert**, geb. im Erzgebürge, den 4. July 1715 † 1769.

9 Jak. Imanu. **Pyra**, geb. zu Kotbus, — — 1715 † 1744.

10 Chr. Fried. **Zernitz**, geb. zu Tangermünde, d. 11. Jan. 1717 † 1744.

11 Joh. Chriſt. **Roſt**, geb. zu Leipzig, d. 7. April 1717 † 1765.

12 Joh. Elias Schlegel, geb. zu Meiſſen, d. 28. Jan. 1718 † 1749.

13 Mägn. Gottf. Lichtwer, geb. zu Wurzen, d. 30. Jan. 1719 † 1783.

14 Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. in Halberſtadt d. 2. Apr. 1719 † 1803.

15 Abr. Gotth. Käſtner, geb. zu Leipzig, d. 27. Sept. 1719 † 1800.

16 Gottl. Fuchs, geb. im Erzgebürge, — — 1720 † 1800.

17 Joh. Pet. Uz, geb. zu Anſpach, den 3. Octob. 1720 † 1796.

18 Joh. Nic. Götz, geb. zu Worms, den 9. July 1721 † 1781.

19 Joh. Adolph Schlegel, geb. zu Meiſſen, d. 18. Sept. 1721 † 1793.

20 Joh. Chr. Krüger, geb zu Berlin, — — 1722 † 1750.

21 Anna Luiſe Karſchin, geb. bey Groſſen, den 1. Dec. 1722 † 1791.

22 Joh. Andr. Cramer, geb. im Erzgebirge, d. 29. Jan. 1723 † 1788.

23 Joh. Arnold Ebert, geb. zu Hamburg, den 8. Febr. 1723 † 1795.

24 Joh. Ludw. Huber, geb. im Würtemb. den 4. März 1723 † 1800.

25 Johanne Charlotte Ziegler, geb. zu Halle, — — 1724 † 1782.

26 Nic. Dieb. Gieſeke, geb. zu Gunz in Ungern, d. 2. April 1724 † 1765.

27 Fr. Gottl. Klopſtock, geb. zu Quedlingb. d. 2. Jul. 1724 † 1803.

28 Fr. K. Caſimir v. Creuz, geb. in Hamburg, d. 24. Nov. 1724 † 1770.

29 Chr. Fr. Meander, geb. in Kurland, den 26. Dec. 1721 † 1802.

30 Chr. Otto v. Schönaich, geb. in Nied. Lauſitz, d. 12. Jan. 1725 † 1807.

31 Joh. Jac. Duſch, geb. zu Zelle, den 12. Febr. 1725 † 1787.

32 Carl Wilh. Ramler, geb. zu Colberg, d. 25. Febr. 1725 † 1798.

33 Joh. Wh. Lor. Withof, geb. zu Duisburg, den 14. Jun. 1725 † 1789.

Zweites Viertel, von 1726 — 1750.

1 Chr. Felix Weiße, geb. zu Annaberg, d. 28. Januar 1726 † 1804.

2 Jus. Fr. Wilh. Zacharid, geb. zu Frankenhauſen, d. 1. May 1726 † 1777.

3 Ebert. Fr. L. Sammlungen, geb. zu Heilbron, d. 5. Nov. 1726 † 1791.

4 Joh. Sam. Patzke, geb. zu Frankfurt an d. O., d. 24. Oct. 1727 † 1786.

5 Gotth. Ephr. Leſſing, geb. zu Kamenz, d. 22. Jan. 1729 † 1781.

6 Michael Denis, geb. in Oeſterr., d. 27. Sept. 1729 † 1800.

7 Joh. Fr. Löwen, geb. zu Clausthal, — — 1729 † 1771.

8 Salom. Gesner, geb. zu Zürich, d. 1. April 1730 † 1788.

9 Jac. Fr. Schmidt, geb. im Gothaiſchen, d. 2. April 1730 † 1796.

10 Joh. Fr. v. Cronegk, geb. zu Anſpach, d. 2. Sept. 1731 † 1758.

11 Ephraim Moſes Kuh, geb. zu Breslau, — — 1731 † 1790.

12 Karl Meſtalier, geb. zu Wien, d. 16. Nov. 1732 † 1795.

13 Chr. Fried. Nicolai, geb. zu Berlin, d. 18. März 1733 † 1811.

14 Joſeph von Sonnenfels, geb. in Mähren, — — 1733 † 1811.

15 Chr. Martin Wieland, geb. zu Biberach, den 5. Sept. 1733 † 1813.

16 Joh. C. Aug. Muſäus, geb. zu Jena, — — 1735 † 1787.

17 Gottl. Conr. Pfeffel, geb. zu Colmar, d. 28. Jun. 1736 † 1809.

18 Joh. Georg Willamow, geboren zu Mehrungen in Preuſſen, — — 1736 † 1777.

19 Heinr. Wilh. v. Gerſtenberg, geb. zu Tondern, d. 4. Jan. 1737 lebt.

20 Gottl. Wilh. Burmann, geb. zu Lauban, den 18. May 1737 † 1805.

21 Fr. v. Köpken, geb. zu Magdeburg, d. 9. December 1737 † 181..

22 Ludw. Heinr. v. Nicolai, geb. zu Straßburg, d. 29. Dec. 1737 † 1819.

23 Moriz Aug. v. Thümmel, geb. bey Leipzig, d. 27. May 1738 † 1818.

24 Joh. Lud. Schloſſer, geb. zu Hamburg, d. 20. Oct. 1738 † 1815.

25 Joh. Timoth. Hermes, geb. bey Stargard, — — 1738 † 1301.

26 K. Fr. Kretſchmann, geb. zu Zittau, den 4. Dec. 1738 † 181..

27 K. Gottf. Küttner, geb. bey Chemnitz d. 21. Febr. 1739 † 1780.

28 Chr. Fr. Dan. Schubart, geb. zu Oberſontheim in Schwaben, d. 26. März 1739 † 1791.

29 Joh. Chr. Blum, geb. zu Ratenau, d. 19. Nov. 1739 † 1790.

30 Joh. Fr. Engelſchall, geb. zu Marburg, den 16. Dec. 1739 † 1797.

31 Joh. Georg Jacobi, geb. zu Düſſeldorf, d. 2. Sept. 1740 † 1814.

32 Dan. Schiebeler, geb. zu Hamburg, d. 25. März 1741 † 1771.

33 C. D. Ebelings, geb. im Hildesheimiſchen, — — 1741 † 1817.

34 G. F. C. Schönborn, geb. im Pinnebergiſchen, — — 1741 † 1818.

35 Joh. Jac. Engel, geb. zu Parchim, den 11. Sept. 1741 † 1802.

36 Joh. Caſp. Lavater, geb. zu Zürich, d. 14. Novemb. 1741 † 1801.

37 Fr. Juſt. Riedel, geb. bey Erfurt, den 10 July 1742 † 1785.

38 Matth. Claudius, geb. zu Reinfeld bey Lübeck, d. 10. July 1743 † 1815.

39 J. J. Eichenburg, geb. zu Hamburg, den 7. Dec. 1743 † 1820.

40 Joh. Gottfr. v. Herder, geb. in Oſtpreuſſ., den 25. Auguſt 1744 † 1803.

41 Fried. Ludw. Ulrich Schröder, geb. zu Schwerin, d. 3. Nov. 1744 † 1816.

42 Joh. Georg Pfranger, geb. zu Hildburgshauſen, d. 5. Aug. 1745 † 1790.

43 Joh. Chriſtoph Unzer, geb. zu Wernigerode, den 17. May 1746 † 1809.

44 Ludw. Phil. Hahn, geb. in der Pfalz, — — 1746 † 1787.

45 Kamer C. Carl Schmidt, geb. zu Halberſtadt, d. 29. Dec. 1746 lebt.

46 Fr. Wilh. Gotter, geb. zu Gotha, d. 3. Sept. 1746 † 1797.

47 C. Th. Joh. Brückner, geb. in Mecklenb., den 13. Sept. 1746 † 1805.

48 Chr. Heinr. Schmidt, geb. zu Eisleben, d. 24. Nov. 1746 † 1800.

49 Joh. Benj. Michaelis, geb. zu Zittau, d. 21. Dec. 1746 † 1772.

50 Peter Wilh. Hensler, geb. zu Preez, den 14. Febr. 1747 † 1779.

51 Gottf. Aug. Bürger, geb. in Halberſtadt, d. 1. Jan. 1748 † 1794.

52 Leop. Fr. Günth. v. Göckingk, geb. in Halberſtadt, d. 13. July 1748 lebt.

53 Graf Chriſt. Stollberg, geb. zu Hamburg, d. 15. Oct. 1748 lebt.

54 Ludw. Aug. Unzer, geb. zu Wernigerode, d. 22. Nov. 1748 † 17[illegible]

55 K. Aug. Küttner, geb. zu Görlitz, den 29. Nov. 1748 † 18...

56 L. Heinr. Chr. Hölty, geb. in Hannover, den 21. Dec. 1748 † 1776.

57 Joh. Wolfg. v. Goethe, geb. zu Frankf., den 28. Aug. 1749 lebt.

58. Graf Fr. Leop. Stollberg, geb. in Holſtein, den 7. Nov. 1750 † 1819.

59. Joh. Martin Miller, geb. zu Ulm, den 3. Dec. 1750 † 1814.

Von allen deutſchen Dichtern aus dem erſten Viertel des vorigen Jahrhunderts iſt keiner mehr am Leben; aus dem zweiten Viertel leben nur noch fünfe, nämlich Ger-

ſtenberg, als Senior, ſodann Kramer Schmidt, Stäudlin, Chriſt. Stolberg und Goethe.

9.

Mancherley.

Mit dem Worte: Verfaſſung, (ſagt Buchholz in ſeinen philoſophiſchen Unterſuchungen über das Mittelalter,) iſt in Deutſchland zu allen Zeiten der frechſte Mißbrauch getrieben worden; und dem konnte nicht anders ſeyn, weil da, wo die organiſchen Geſetze des Staats das Umgekehrte von dem ſind, was ſie ſeyn ſollten, nur der Vortheil des Augenblicks entſcheidet, dieſer aber, um ſich geltend zu machen, die Verfaſſung zum Vorwande gebrauchen muß.

Da die Verſuche zur Entwickelung der herkulaniſchen Schriftrollen bis jetzt noch kein günſtiges Reſultat geliefert haben; ſo bewog dies Jemand zu dem wohlgemeinten Vorſchlage: „man ſolle die Schriftrollen einer Somnambüle auf den Magen legen, dieſe würde dann, wenn ſie in den Zuſtand des Hellſehens verſetzt wird, den wahren Inhalt leicht angeben, oder auch, gleich der delphiſchen Pythia, einen erdichteten unterſchieben können.“ Probatum est!

Theils denen, die in alten Urkunden jetzt nicht mehr gangbare geiſtliche Amtsnamen finden, und daher ihre Bedeutung vielleicht nicht wiſſen, ſolche hier an die Hand zu geben, theils an die Bedeutſamkeit ſolcher Namen — der Name macht wohl etwas zur Sache! — von denen einige noch gebräuchlich ſind, und bleiben werden, einmal zu erinnern in dieſer regen Zeit: iſt der Zweck dieſer Zeilen. Wollte doch jeder Geiſtliche endlich einmal ſeyn, was er heißet! Wollte doch jeder Nichtgeiſtliche achten, wie billig, den Stand, dem ſein Köſtlichſtes iſt anvertrauet! den Stand, der himmliſchen Beruf und heiligen Namen trägt! Doch dieſes wird ſeyn, wo jenes nicht fehlet. Wie es iſt. Geiſtliche, darum ſeyd, was ihr heißet!

Dieſe Zeilen, oder, wenn man will, Scholien, ſind größtentheils entlehnt aus: Chriſtiani, Schleswig-Holſt. Geſchichte, Th. III. S. 430 ff. Du Fresne Glossarium ad scriptt. med. et inf. Latin. und den Schl. Holſt. Anzeigen v. J. 1777.

Diesmal die Namen: Rector der Kirche. Kirchherr. Curator der Kirche. Curatus. Plebanus. Paſtor.

Alle dieſe Namen bezeichnen daſſelbe Amt — des erſten Geiſtlichen an einer Kirche. Rector der Kirche (Rector ecclesiae), von regere, leiten regieren, hieß im 13. 14. u. 15. chriſtlichen Jahrhunderte der erſte Geiſtliche einer Kirche, der die Direction hatte über die zu derſelben gehö-

renden Capellane, Vicarien und über die ganze Kirche. In unserer holsteinischen Muttersprache hieß derselbe damals Karkherr. Luther wollte, weil dieses Wort ihm zu prächtig schien, dafür das Wort Pastor eingeführt haben, welches auch schon in einem Diplom vom J. 1534 vorkommt. In andern Urkunden jener Zeit wechseln beide Benennungen. Der Name Rector der Kirche verschwand seit der Reformation.

Curator der Kirche (Curator ecclesiae), von curare, sorgen (für etwas), warten, pflegen, bezeichnet dasselbe Amt des ersten Seelsorgers einer Kirche. Eben daher kommt, und dasselbe bezeichnet, obwol in umgekehrter Wortbedeutung, der Name Curatus, Versorgter, (der doch zugleich auch ein Versorger seyn soll). Dieser Amtename entstand wahrscheinlich aus der Sitte der Katholiken: daß die, welche Priester werden wollten, dazu geweihet, ordiniret, wurden, und so lange sie noch keine Bedienung hatten, non curati, (nicht Versorgte) sobald sie aber solche erlangten, curati, Versorgte, hießen, wie dieser Namen noch gebräuchlich seyn soll in katholischen Ländern. So heißt auch in Frankreich wahrscheinlich daher, der erste Geistliche, oder Oberpfarrer, bekanntlich annoch Curé.

Plebanus. Dies Wort erklärt du Freme: sacerdos, qui plebi praeest (Priester, der dem Volke vorsteht, — nemlich in geistiger Hinsicht), und diese Etymologie dürfte genügen. Diesen Namen

des ersten Geistlichen, einer Kirche erinnre in einer Urkunde des Oldesloer Kirchenarchivs aus dem 14. Jahrhundert gefunden zu haben.

Pastor (Paator). Dieser Name hat Herkunft und Bedeutung bekanntlich von dem lateinischen pascere, weiden, und ist vielleicht der schönste und passendste Name für einen christlichen Geistlichen — ist auch christlichen Ursprungs. Christus selbst nannte sich so, Joh. 10, 12. und bezeichnete mit dem Namen auch dem Petrus seinen Beruf, Joh. 21, 16. 17. Demnach dürfte der Name auch nicht zu stolz seyn für einen treuen Nachfolger Christi und der Apostel. Darum ohne Zweifel auch unser Luther diesen Namen wollte eingeführt, dagegen die Namen: Karkherr und Priester, als zu stolz, wollte abgeschafft haben. Vgl. die Altenburg. Ausg. seiner Schriften, T. I. fol. 566. T. II. fol. 23. (ich citire nur nach einem Citate, da ich das Werk selbst nicht zur Hand habe). Wolle man doch nur Pastor seyn, und kein Priester! Christiani referirt a. a. O. „der Name Pastor war vor Zeiten so ehrwürdig, daß selbst die Bischöfe Bedenken trugen, ihn zu führen, weil sie glaubten, daß er Christo allein zukäme.“ Wolle darum jeder protestantische Geistliche diesen Namen führen in Demuth und Würde: und nicht nur ihm und dem heiligen Amte, in dem er stehet, wird wiederkehren alte Ehrwürde, sondern auch der heiligen Sache, für welche er stehet!

Sothmann.

Logogryphen.

1.

Dem müden Wandrer geb' ich Ruh,
Magst Du mich vor- und rückwärts lesen.
Wohl jeglichem! der nicht gewesen,
Nicht ist, was schlägest Du
Das Haupt mir ab, erscheint. — Du fürchtest mich,
Doch berg', und, umgewandt, erfreu', dann deck ich Dich.

Thiele.

2.

Möcht' ich immer kurz Dir scheinen,
Immer Dir Erquickung seyn,
Wie in mir der Zeichen drey zu weinen,
Heimgesucht von Gram und Pein!
Vier der fünf Zeichen zählen mich,
Und im Tanz erfreu' ich Dich.

Thiele.

Verbesserung.

Im ersten Hefte dieser Zeitschrift ist auf Seite 40 nach dem Verse: und röthet umher der Berge Wipfel, einzuschalten: vergüldet das Laub in der Bäume Wipfel.

Redigirt von N. D. Hinsche (Winfried).
Gedruckt von S. W. Wörmer.

Nordalbingiſche Blätter.

Drittes Heft.

1.

Eponine.

(Aus einer Schilderung Pompeji's.)

Auf dieſen Sitz, der hart am Wege
Den halben Bogen öfnet, laß
Dich nieder, Wanderer, und pflege
Der Ruh! — Im Abendſcheine ſaß
Ein Chor von Töchtern hier und Frauen;
Sie tauſchten an dem heilgen Ort,
Oft ſanften Ernſtes, oft mit Grauen,
Ein trauliches, verborgnes Wort.
Sieh jenes öffentlich gewährte
Begräbnißmal, womit der Rath
Pompejis Mammia beehrte,
Die Prieſterin! Der Meiſel hat

Nicht das Verdienſt, nur bloß die Gabe
Der Nachwelt Augen hergelegt,
Und in den Stein am Feiergrabe
Des Namens leeren Schall geprägt.
Welche der Name, welcher leiſe
Auf dieſes Sitzes heilgem Rund
Im Mädchen- und im Frauenkreiſe
Geflüſtert ward von Mund zu Mund;
Der Name jener Todtenklage,
Der wehmuths- und geheimnißvoll
Am Abend vor dem grauſen Tage
Des Unterganges hier erſcholl:
Er tönt, die Trauer und die Wonne
Des Herzens, als geweihter Laut
Der Sterblichen ſo weit die Sonne
Auf edle Völker niederſchaut.
So ſprach die edelſte Matrone
Belehrend zu der Töchter Schaar,
Und ſtellte mit hellklarem Tone
Die Heil'ge des Geſchlechtes dar:

Eponine, Opfer einer Tugend,
Welche kaum die Nachwelt möglich glaubt!
Ach nur in des Reiches ſtarker Jugend
War dem Weibe, groß zu ſeyn, erlaubt!
Dieſe Zeit der Eigenſucht und Schwächen
Höhnt des Frauenruhmes höchſte That,
Nennt die Gattenliebe Staatsverbrechen,
Und des Weibes Treue Hochverrath.
Mag der große Schuldige gefeiert
Ruhn im Kreiſe von Authuſas Höhn!
Weihrauch der Vergötterung umſchleiert
Nicht des Purpurs ſchwärzeſtes Vergehn.
Wehe, daß der kaiſerliche Schatten
Auf das ſchönſte Werk der Tugend fällt,

Und den heiligen Triumpf der Gatten
In das Dunkel der Vergehen stellt!
Warum bist du nicht den Eponinen,
Hohe Burg des Capitols, geweiht?
Vor der Tugend Palmenhöh erschienen
Die Geschlechter aus der Folgezeit.
Von dem Wall der fernen Caledonen,
Von des Euphrats und des Niles Strom
Wallte man zu deinen Siegeskronen,
Mittelpunkt des Menschenheils, o Rom!
Eitler Traum! Nur in des Aethers Ferne
Ist der Thaten Richter kein Sophist;
Auf dem Throne nur der bessern Sterne
Waltet nicht ein kalter Egoist.
Wäre hier die Asche hinverwiesen
Welcher Tempel und Altar gebührt:
Unsre Thränen würden sühnend fließen
Auf den Staub, den jetzt kein Blümchen ziert!
Betet Töchter: Götter und Göttinnen,
Die ihr Barbarein der Selbstsucht rächt,
Und ihr Schatten großer Römerinnen,
Zürnet nicht dem späteren Geschlecht! —

Also sprach zum Kreis der Hausgenossen
Galliens verlaßner Fürst Sabin:
Flieht mein Mißgeschick! ich bin entschlossen
Weiter nicht dem Unstern nachzuziehn.
Dieses Landhaus soll um mich in Flammen
Aufgehn und mein Scheiterhaufen seyn!
Mit ihm stürzt das Reich Sabins zusammen,
Und sein Staub wird Rom nicht mehr entzwein.
Mit der Fackel in der Hand verkündet
Er den Schaudernden dies Testament;
Alles flieht, und alsobald entzündet
Sich der Brand; es ras't das Element.

Aber unter lodernden Ruinen
Greift Sabin des Lebens dunkles Loos,
Steigt getroſt hinab zu Eponinen
In der Erdgewölbe finſtern Schoß,
Steigt hinab in die verborgnen Grotten,
Welche nur Martal, der treue, kennt,
Wo die Liebenden des Spähers ſpotten,
Wo die Treue kein Verfolger trennt.
Eponine weiht in dieſen Klüften
Dem Geächteten ihr ſchönes Seyn,
Und verklärt in ſchauderhaften Grüften
Der Vermählung heiligen Verein.
Wenn des Elends ungeheure Schwere
Auf die ſtarke Bruſt des Gatten fällt,
Scheucht ihr ſanftes Dulden die Megäre
Der Verzweiflung aus der Unterwelt.
Aber ihr Entbehren und Ertragen
Drückt Sabin als eine grauſe Schuld,
Und mit edelmüthigem Verzagen
Spricht er zu dem Engel der Geduld:

Genius des Troſtes, ſteige wieder
An das Licht! Die ſtarke Zuverſicht
Führteſt du in dieſe Höhlen nieder;
Tödte ſie durch dein Verweilen nicht!
Ich entzog der Oberwelt dies Leben
Weil des Kampfes Loos ungünſtig fiel,
Nöthige mich nicht es aufzugeben,
Setze deiner Großmuth jetzt ein Ziel!
Laß mich einſam hier des Wechſels harren,
Ueber mir ſollſt du mein Schutzgeiſt ſeyn!
Oder kann allein Sabins Erſtarren
Von des Cäſars Vorwurf ihn befrein?

Ihm entgegnete die Treibewegte:
Dieſe ſtille Freiſtatt, o Sabin,

Dieſer Küſte Felſenſchoß umbeate
Jüngſt noch des Gemahls Begleiterin!
Sey von nun an, Theater, mein Gefährte!
Jezt, ach jezt kann mir dein Geiſt entfliehn!
Die Natur, die heilige, verwehrte
Mit dir nach Elyſium zu ziehn.
Bis ſie ſelbſt dies Leben von mir fodert
Welches dir nicht mehr allein gehört,
Oder bis zu Rom der Holzſtoß lodert
Welcher deines Namens Feind zerſtört,
Wird mich dieſer Zufluchtsort umgeben:
Denn ich trug in dieſer Mauern Truz
Dein Geſchlecht; ach, ein verborgnes Leben
Flieht dich, Vater, an um Lieb' und Schuz! —

Unter ihres Herzens hohen Leiden
Ausgebildet und genährt, gebahr
In der Erde dunklen Eingeweiden
Eponin' ein holdes Knabenpaar.
In des Felſens tiefſtem Hintergrunde
Lagert ſie die Zöglinge der Nacht; —
Lieblinge der Welt, wenn eine Stunde
Des Erzengers Fahnen angelacht!
Zarte Weſen, über Purpurpfühle
Dehnt kein Saal ein goldnes Fürſtendach,
Rauher Stein iſt euer Bettgefühle,
Eine Todtenhölle das Gemach!
Eponine legt mit Schmerzgefühlen,
Fremd im Lichtgebiet, an ihre Bruſt
Dieſe neugebohrnen Grabgefpielen,
Ihrer Vorzeit Cäſar und Auguſt.
Goldne Sonne, deinem Glanz verhehlen
Mußte ſie der Unſchuld Angeſicht!
Holder Lenz, in dieſe weichen Seelen
Lächelteſt du deinen Zauber nicht!

Noch ein Himmel war vom erſten Hauche
An in Nacht verborgen, nicht einmal
In dem hellen mütterlichen Auge
Schauten ſie der Liebe heil'gen Strahl.
Auch den Eltern hüllten ſich die Spiegel
Ihrer Züg' in trübes Dunkel ein.
Wechſelblicke, die des Auges Flügel
Und Entzündkraft der Empfindung leihn,
Funkelten umſonſt. Hinabgeſchlungen
War in Krümmungen ein Luftkanal;
Nur die matteſte der Dämmerungen
Stahl durch ihn ſich in dies Schattenthal.
Weil auf der Begrabnen Trauerſtunden
Eine Welt von Feinden ſpähend ruht,
Dürfen ſie die Fackel nicht entzünden,
Nicht des Heerds verrätheriſche Gluth.
Spät erreichte durch den Weg der Töne
Später noch empfing der Eltern Geiſt,
Das Gemälde der nachtumhüllten Söhne.

Mächtige Natur, dein Ruf verweiſt
Dumpfen Trübſinn aus des Jammers Höhle;
Meine Sorgen, die beim Wink erſcheuſt,
Führen Wehmuth in der Guten Seele,
Dunklen Troſt und wunderbare Kraft!
In die Fantaſie des Kinderpaares
Mahlen ſie das oder Zauberband,
Alles was die Schöpfung Wunderbares
Um den Kerker ihrer Jugend wand.
Wie die Sterblichen dem Augenzeugen
Horchen würden, der, herabgewallt
Als ein Tröſter aus den Wonnereichen,
Schilderte der Sel'gen Aufenthalt:
Alſo hing an der Verkünder Munde
Innig lauſchend beider Knaben Sinn;

Ach, ihr Armen, iſt das Land der Kunde,
Aber zweifelhaft der Weg dahin!
Aus dem Buſen Eponinens ſtoßen
Der Olymp und ſeiner Zukunft Glanz
In das Herz der jungen Grabgenoſſen;
Der Olymp mit ſeinem Sternenkranz,
Welcher nur auf ihr Gefängniß funkelt!
Ach mit wehmuthsvoller Bruſt verhieß,
Wenn zum Kreis der Wunder, ſtets umdunkelt,
Oberwärts der Kinder Sehnſucht wies,
Oft die Mutter, einſt hinaufzuleiten
In des Lichts geſpielenreiche Flur —
In der Geiſter Tempe zu begleiten
Dachte ſie die Waiſen der Natur!

Durchgezittert war der froſterſtarrte
Winter Galliens zum neuntenmal
In der Hölle wo die Unſchuld harrte,
Wo der Mutterliebe ſanfter Strahl
Sechzig Knaben zartes Herz erwärmte,
Die vielleicht von einer Sternen Rand
Einſt die Welt, wohin die Sehnſucht ſchwärmte,
Schauen würden als ein fremdes Land.
Des verpflanzten Volks Eiskryſtallen
Schmolz des Lenzes milder Sonnenſchein:
Ach da drang in dieſe Schauderhallen
Mit des Zephyrs Hauch die Neugier ein!
Ketten legten der Gewalt Trabanten
An den zweifelhaften Unterthan,
Führten das Geſchlecht der Weltverbannten
Zu dem richtenden Veſpaſian.
Welcher Anblick, Rom, in deinen Mauern!
Zu dem Schauſpiel drängt das Volk ſich hin,
Und nicht ohne Rührung und Bedauern
Sieht es den vergeſſenen Sabin.

Einer großen Vorzeit hohes Leben
Scheint in der erſtandenen Geſtalt
Ererbtems ſich emporzuheben
Aus dem Alterthum, um den Gehalt
Des Jahrhunderts richtend abzuwägen,
Und den alten von dem neuen Rom
Rechenſchaft und Zeugniß abzulegen,
In den Hallen überm Sternendom.
Aller Herzen, aller Augen flogen
Zu der Knaben ſüßer Unſchuld hin,
Aus dem Schooß der Nacht hervorgezogen.
Mit des Landentdeckers offnem Sinn,
Mit der Erſterſchaffnen trunknen Blicken
Schöpften ſie der Gegenſtände Fluth;
Und das Auge wechſelt mit Entzücken
Zwiſchen Erd' und Himmel, oder ruht
Auf der Mutter jüngſtenthülltem Bilde.
Aber, mit der längſtbewohnten Gruft
Kühn, ſchaut Galia der Weltgefilde
Thron, und ſpricht zum Herrn der obern Luft:

Veſpaſian! das Schickſal hat entſchieden
Und Gallien ward dir als Preis der Schlacht;
Dein Schwerd eroberte der Erde Frieden,
Dein Gegner fand ihn in dem Reich der Nacht.
Die Herrſchaft, nicht das Daſeyn aufzugeben
Beſchloß er, denn ein heimlich Kleinod band
Das gütige Verhängniß an ſein Leben.
Mein Genius, Beherrſcher Roms, beſtand
Neun Jahre lang den Kampf mit deinen Tagen.
Wie ungleich fiel im Wettſtreit mir das Loos!
Ich rang mit allen Schreckniſſen und Plagen
Der Unterwelt, die mein Geſchlecht umſchloß;
Und dir, an eines Freudenſtroms Geſtaden
Gelagert, ſtand was Geiſt und Herz erfreut,

Und alles was der Parze zarten Faden
Umgoldet, ſtärkt, verlängert, zu Gebot.
Bezüchtige der Feigheit nicht den Ringer
Der nicht des Dolchs Verſuchung unterlag,
Nicht aus der Wahlſtatt ſchauderhaftem Zwinger
Durch einen leichten Stoß verzweifelnd brach!
Soll ich den Stoß von deiner Hand empfangen?
Hat nicht dein Glück den alten Groll geſchwächt?
Dafür daß ich die Rache hintergangen
Biſt du durch jede Menſchenqual gerächt.
Hinunter trug ich einſt von Schutt und Lohe
In meiner Bruſt des Haſſes friſchen Brand,
Allein ein Geiſt des Friedens, dieſe hohe
Gefährtinn, war mein Stern im Schattenland.
Des Lebens Größe fand ich tief im Schooße
Des Grabes, Eponinen nachgeſohn,
Und das unſeligſte der Menſchenloose
Erhob uns über Glück und Fürſtenthron.
Wir ſind vor deinen Richterſtuhl entboten;
In dieſen Fremdlingen der Oberwelt
Hat uns das unverſtellte Reich der Todten
Zwei Zeugen unſrer Herzen zugeſellt.
Erforſche was die abgeſchiednen Gatten
In ihrer Söhne junge Brust gepflanzt!
Dein heimathlicher Thron iſt vor dem Schatten
Des Gegners ſicher, gegen ihn verſchanzt.
Doch zürnſt du ſtets Sabins verſöhnten Manen,
O ſo verzeihe dieſer Dulderinn
Den hohen Geiſt der großen Römerahnen,
Der Gattinn und der Mutter frommen Sinn!
Sie büße nicht des Weibes Tugendfülle,
Vor welcher der geſtählte Held erbebt!
Und wenn dein Wink die frühergreis'te Hülle,
Des Feindes faſt erloſchnes Bild begräbt:

So laß ſein Grab zugleich den Haß verſchließen,
Und dieſe Waiſen Eponinens Huld
Und des entbehrten Lichts der Welt genießen!
Unſchuldige, durch unſrer Zwietracht Schuld
Im grauſen Schooß der Finſterniß geboren;
Unſchuldige, die den Naturberuf
Durch Menſchenzwiſt, des Daſeyns Zweck verloren,
Wozu die Gottheit wunderbar ſie ſchuf!

Hier ſchwieg Sabin. Allein mit finſtrer Miene
Und ſtumm betrachtet ihn Veſpaſian;
Da hob mit edler Würde Eponine,
Mit ſanfter Wärme zu dem Herrſcher an:

Iſt das Exil im Grabesſchooß Verbrechen,
Den Haß zu überleben Miſſethat?
An mir allein laß deinen Zorn ſich rächen,
Wofern er dieſe Schuld zu ahnden hat!
Ans Leben knüpft' ich durch geweihte Bande
Im Unfunthalt des Todes den Gemahl;
In ſeiner Kinder dunklem Vaterlande
Ward er durch Vaterlieb' und Vaterqual
Gefeſſelt. Ja wir hörten mit Erbeben
Des jungen Lebens erſten Thränenlaut!
Allein ein Troſt ward uns zugleich gegeben,
Die Unſchuld, unſerm Kerker anvertraut.
Der Himmel läßt ins Grab ſie niederſteigen,
Hat ihr zur Wiege dieſe Kluft erwählt;
Das angefachte Leben iſt ein Zeichen
Daß uns zur Menſchenwelt die Gottheit zählt.
So dachten wir. Und als in grauſer Länge
Ein dunkles Jahr ſich an das andre ſchloß,
Da flüſterte mir in des Grabes Enge
Aus fernen Höh'n herab ein Genius:
Eh' die Geſtirne günſtiger ſich fügen
Biſt du vielleicht in ihren Schooß verſetzt;

Betroſt, ſollſt du dem Schickſal unterliegen!
Dem Gatten biſt du zwiefach ſchon erſetzt.
Und ſteigt vielleicht des Erdgebieters Rache
In dieſer Hölle Finſterniß herab,
Entwafnet ſie der Unſchuld heilge Wache
Womit der Himmel den Gemahl umgab.
Die hohe Mutter aller Erdgebohrnen,
Die göttliche Natur ſtellt dieſes Paar,
Die wunderbar zum Daſeyn Auserkohrnen,
An deiner Statt dem Weltbeherrſcher dar,
Und ſpricht aus ihren Blicken, ihren Mienen:
Mitleidig wand ich dieſer Jugend Flor
Tief in der Erde Nacht um die Ruinen
Des längſt vergeſſenen Sabins empor.
Ich zog ſie in der Leiden Schauderhöhle
An dem unſeligſten der Herzen groß,
Ich flocht ſie ein in des Erzeugers Seele,
Von ihrem Boden reiſſe ſie nicht los!
Gedenke meines Beiſpiels, unterbreche
Nicht was ich in des Abgrunds Nacht begann,
Und weiſe auf der Erde Oberfläche
Dem Unglück ein verborgnes Eiland an! — —

Hörbar klopfte mit verſtärkten Schlägen
In der tiefen Zwiſchenſtille Friſt
Jedes Herz dem Augenblick entgegen,
Da der Fürſt als Freund Sabin umſchließt,
Und auf Eponinens Stirn das Zeichen
Der Verehrung mit den Lippen drückt.
Ha der Trauerſcene ſonder Gleichen!
Beider Gatten Todesurtheil zückt
Auf der Hörer Buſen des Deſpoten
Dolch; als ſei durch Agrippinas Sohn
Oeffentlich der Muttermord geboten,
Starrt die Menſchlichkeit um Cäſars Thron.

Und in jedes Weibes Bruſt entzündet
Sich Empörung gegen ein Geſchlecht,
Deſſen Haupt dem Höchſten Fluch verkündet
Was die Treue that und litt. Noch ächt
Blüht die Tugend aus dem Alterthume
Rom, in deiner beſſern Töchter Sinn;
Deine Söhne rotten dieſe Blume
Aus, und werfen ſie als Unkraut hin!
Daß ein theures Daſeyn ſie bewahre,
Weihte ſich die Edelſte der Frau'n
In der Ewigkeit gedehnter Jahre
Dem Begräbniß und dem Todesgraun.
Statt der Göttin heilige Altäre,
Als des Männerglückes Schirmerinn
Aufzubaun, vertilgte Rom die Ehre —
Weint, o Töchter, um die Dulderinn!

L. Paulſen.

2.

Zwey Briefe aus Nicolai's Nachlaſſe.

Mitgetheilt von L. J. G. von Göckingk.

Friedrich Nicolai, hatte von ſeinem Roman: Vertraute Briefe der Adelheid, ein Exemplar der Frau v. W., geb. Gräfin von E., in Hannover, überſendet, mit der er ſchon lange in perſönlicher Bekanntſchaft geſtanden hatte. Sie dankte ihm dafür in folgendem Briefe vom 8. April 1799.

„O gewiß, ich habe Ihr allerliebſtes Buch in Einem Zuge geleſen, und es nicht verlaſſen können. Dank ſey Ihnen, daß Sie ein gutes Weib ſchildern wollten, und es ſo ähnlich getroffen haben. Glauben Sie es einem Weibe: Sie haben aus unſerm Herzen geſchrieben. Sie haben Wahrheit geſagt. Ein Paar male habe ich laut ausgerufen: Wie der Mann das weibliche Herz kennt! Sie müſſen mit vielen guten Menſchen meines Geſchlechts umgegangen ſeyn, und dieſer Erinnerung haben Sie ein herrliches Monument geſetzt.„

„Aber ſagen Sie mir doch, warum Sie Herren Schriftſteller noch nicht müde werden, den Adel und die Hofleute in Ihren Schriften verächtlich zu machen? Iſt eine erbärmliche Rolle darzuſtellen, ſo fällt ſie ohnfehlbar denen zu, von welchen Friedrich der Große wenigſtens behauptete, das Herz an der rechten Stelle zu haben, gehöre dem Adel eigenthümlich zu. Wie iſt es möglich, daß nicht Erbitterung auf dieſe ſo oft wiederholte Anfälle erfolge? Wahrhaftig — obgleich ich ſtolz genug bin, zu glauben, daß die Achtung die ich in der Welt genieße, ſich nicht auf meinen Stand gründet, ſo empören mich, und gewiß auch viele andre gute Menſchen allerley Standes, dieſe ſo oft wiederholten Angriffe, welche ſo wenig mit der Erfahrung übereinſtimmen, die ich in einer Welt gemacht habe, in der ich doch täglich lebe.“

„Empfangen Sie übrigens meinen warmen

Dank, an mich freundſchaftlich gedacht zu haben, und glauben Sie, ich bitte darum, an meine unveränderliche Hochachtung und Ergebenheit.

Hierauf antwortete Nicolai am 5. Mai 1799:

Gnädige Frau!

Nichts kann mir ſchmeichelhafter ſeyn, als Ihr Urtheil, daß Adelheid weiblich ſchreibt. Dieß war das Höchſte, was ich hier zu erreichen ſuchte, und meinem eigenen Urtheile konnte ich nicht trauen. Doppelt befriedigend für mich mußte dieſes Urtheil ſeyn; denn — ich will es nur geſtehen — Adelheid iſt Ihr Werk! Ohne Sie würde ich vermuthlich nie auf die Gedanken gekommen ſeyn, es zu wagen, im Namen eines Frauenzimmers zu ſchreiben. Vor etwa drey oder vier Jahren äußerten Sie einmal gegen mich: Die deutſchen Romane hätten nicht eine gewiſſe Weiblichkeit in den Characteren der Frauenzimmer, die ſich z. B. in den Oeuvres de Riccoboni fände. Ich befand dieſe Bemerkung äußerſt richtig, und faßte damals gleich den Gedanken zu verſuchen, ob es mir gelingen möchte. Aber ich wurde in tauſend trockenen und unangenehmen Geſchäften herumgetrieben; meine Muße iſt ſehr ungewiß; alſo erſt im vorigen November hatte ich ein Paar Wochen Zeit auf dem Lande, (denn ich gehe im Winter aufs Land, um mich ruhig meiner Phantaſie zu überlaſſen,) und da entwarf ich den kleinen Plan, den Verſuch zu machen. Der Schriftſteller denkt

ſich immer den vorzüglichſten Leſer dem er gefallen möchte. Ich dachte an Sie, und wenn ich zuweilen zweifelhaft war, fragte ich mich, wie Sie es wohl fühlen möchten? Die Vorſtellung der feinſten empfindenden Kennerin hat mich richtig geleitet.

Ich bin vielleicht allzu-zudringlich; dürfte ich Sie aber wohl bitten, mir mit ein Paar Worten die Stellen anzuzeigen, wo Sie — wie Sie ſehr ſchmeichelhaft für mich ſagen — außgerufen haben: daß ich das weibliche Herz kennte. Es iſt nicht Eitelkeit, ohnerachtet hier Eitelkeit vielleicht verzeihlich wäre, ſondern ich ſuche dadurch Belehrung in einer der feinſten Seiten der Schriftſtellerey.

Daß ich das weibliche Geſchlecht habe kennen lernen iſt wahr, auch daß ich weiblichen Seelen von meiner erſten Jugend an ſehr viel zu danken habe. Ich fühle inniges Wohlgefallen an aller wahren Weiblichkeit.

Ich ſehe es als ein Zeichen des Vertrauens zu mir an, daß Sie mir Ihre Bedenklichkeiten wegen des Adels offenherzig ſagen. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mich darauf aufmerkſam gemacht haben; denn ich geſtehe Ihnen, ich habe nichts Anſtößiges gefühlt. Daß ich nichts Anſtößiges beabſichtiget habe, trauen Sie mir ohnedieß zu, ſonſt würden Sie mich, Ihre Bedenklichkeiten zu eröffnen, nicht gewürdiget haben.

Erlauben Sie mir, nachdem Sie mich veranlaßt haben, auch von dieser Seite das menschliche Herz zu betrachten, Ihnen offenherzig mitzutheilen, wie es einem warmen Schriftsteller geht, der die menschliche Gesellschaft so schildern will, wie sie ist.

Der Romanschreiber kann an den Sitten und an der Verfassung des Landes für das er schreibt, nichts ändern. Er muß beide kennen lernen, und er braucht beide als Mittel zu seinen Zwecken: zu rühren, oder zu ergötzen. Er muß die Charactere, welche er nöthig hat, um seinen Plan zusammen zu halten, und die Begebenheiten in Bewegung zu setzen, so nehmen, wie sie in seinem Lande vorhanden sind; er kann an den Verhältnissen nichts ändern.

Daß in unserm lieben deutschen Vaterlande der Unterschied, welchen Geburt und Titel allenthalben machen, sehr viel schneidender und drückender ist, als irgendwo, ist nicht zu leugnen. Daß das Drückende und Verachtende in Gesellschaften, noch vor zehn und zwölf Jahren, von den höheren Ständen oft bis zur Unart getrieben worden, und zuweilen noch getrieben wird, — wer kann das besser wissen, als Sie, gnädige Frau! Da Sie den allgemeinen Ruhm haben, daß Sie an einem Orte, der wegen des plumpen Stolzes von jeher verschrien war, die Achtsamkeit der höheren Stände auf feinere Sitten, so sichtbar gebildet

haben, und ein Muſter ſind, wie man das, was man ſeinem Stande und ſeiner Geburt ſchuldig iſt, mit der feinſten Lebensart verbinden kann.

Der bürgerliche Schriftſteller, welcher in ſeinen Schriften Rancüne wider den Adel zeigt, iſt mir verächtlich. Er ſteht bey mir immer im Verdacht eines geheimen Stolzes. Ich bin in dieſem Falle keinesweges. Ich verlange in keine Geſellſchaft aufgenommen zu werdem, worin man mich nicht gern ſieht, oder wo ich zu vornehm, oder zu gering wäre. Daß ich, Standes halber, nicht nöthig habe, in große Aſſembleen zu gehen, oder den Hof zu beſuchen, dafür danke ich ſogar Gott. Irgend einen ganzen Stand zu verachten, habe ich von jeher für unedel gehalten.

Dieſe Unterſchiede ſind aber nun einmal da. Was kann der Romanſchreiber dabey thun?

In Frankreich richtete ſich ehemals alles nach dem Hofe. Wer nicht Edelmann war, wollte es ſeyn. Die Societé bourgeoise war geradezu verachtet, ſo wie die Societé provinciale. Alſo der franzöſiſche Romanſchreiber, ſonderlich im älteren Zeiten, machte alle ſeine Perſonen zu Edelleuten, und ſetzte ſie an den Hof. Wollte er das nicht, ſo ſetzte er ſie aufs Land, machte ſie zu ſchönſprechenden Schäfern, welche la belle passion trieben. Da man das Unnatürliche davon merkte, ſo fand man den Mittelweg, wenn die Perſonen nicht am Hofe ſeyn ſollten, ſie zu Engländern zu ma-

chen. Dieß hat Mme. Riccoboni und viele andre gethan. Der Grund iſt: Nur nicht gegen die franzöſiſchen Sitten anzuſtoßen, welche alle feine Lebensart an den Hof und unter den hohen Adel legten. Voltaire, nachdem er ſich in der Schweiz aufhielt, vermiſchte in ſeinen kleinen Romanen die Stände zuerſt mit der ihm eigenen Feinheit; aber auch er miſchte allenthalben des Anglois ein.

In England giebt hoher Adel eben ſo vorzügliche Rechte, als irgendwo; aber in Geſellſchaften trennen ſich die Stände nicht ſo, als in Frankreich und Deutſchland. Jeder Gentleman gehört zur guten Geſellſchaft, ja kann ſogar an Hof gehen. Das giebt dem engliſchen Romanſchreiber eine Leichtigkeit in vielen Dingen, wo es dem Deutſchen ſehr ſchwer wird.

Der deutſche Romanſchreiber iſt übel daran. Er hat, ſo zu ſagen, keinen feſten Boden auf den er treten könnte. Wir haben keine allgemeine Hauptſtadt, keine allgemeine Sitten. Selbſt viele Leſer haben keinen Begriff aus Erfahrung von großer Welt, Lebensart, und von den feinen Nüancen, welche man nur in guter Geſellſchaft fein empfinden lernt.

Der Unterſchied der Stände iſt immer noch ſchneidend; das iſt nicht zu ändern. Der Autor, der ſich nicht vergeſſen will, kann nichts thun, als ſich nichts Beleidigendes gegen irgend einen

Stand erlauben. Den Adel ganz weglaſſen, läßt ſich oft nicht füglich thun; manches würde zu einförmig werden. Alſo muß er ſich helfen, ſo gut er kann.

Ich konnte die Scene meiner Adelheid ganz in adliche Familien legen. Uns Autoren koſten die Standeserhöhungen nichts. Wir ſind wie Ludewig XVI., welcher im Anfange der Etats bey dem Streite über den tiers Etat, ſagte: Er wolle alle ſeine Unterthanen adeln, um aus der Sache zu kommen.

Ich hatte wirklich anfänglich dieſe Idee, alle Perſonen adlich zu machen. Aber dieß hatte viel Unbequemlichkeiten. Ich mußte den Schauplatz, (den ich weder nach Wien noch Berlin legen konnte, noch wollte,) in eine eingebildete Reſidenz legen. Dieſe durfte ich nicht nennen; denn wir ſind in Deutſchland noch ſo kleinſtädtiſch, daß wir allenthalben Perſönlichkeiten finden, ſo bald ein Ort angegeben iſt. Machte ich Adelheids Familie adelich, ſo war es gar nicht zu ändern, daß Verhältniſſe gegen den Hof vorkommen mußten. Dieß hätte mich zu weit geführt, hätte gemacht, daß ich meinen Plan hätte ausdehnen müſſen, den ich aus mehreren Urſachen ganz ſimpel haben wollte.

Die Frau von C** mußte ich adelich machen, denn in der That, die Art Coquetterie, welche ich ihr, meinem Zwecke gemäß, leihen mußte,

vergiebt man einer adelichen Dame mehr, oder hält sie für unbescholtener, als bey einer bürgerlichen Frau. Bey dieser hat diese Art von Coquetterie nicht nur einen stärkeren Anstrich von Lächerlichkeit, als ich hier haben wollte, denn Frau v. C** soll allenfalls eine Femme ein wenig à prétention seyn, über die man ein wenig lächelt, aber die weder lächerlich noch verächtlich ist, sonst würde ich dem Character Gustavs geschadet haben, den der Leser als einen Jüngling von feiner Empfindung soll kennen lernen, und welcher doch gleich ganz an ihr hängt. Hätte ich eine bürgerliche Frau dazu gewählt, so hätten die Nüancen ganz anders werden müssen. Sie hätte entweder müssen betitelt oder reich seyn, um ein Haus zu halten, wo so viel Gesellschaft sich sammlet. Beyde Qualitäten sind in der Gesellschaft factice; die Geburt giebt an sich den Stand in der Welt. Ich habe den Vorzug erkannt, den der Adel nothwendig hat, indem ich die Frau v. C. adelich machte. Die übrigen ganz feinen Nüancen, warum bey einer Adelichen deren Conterionen, wie ich sie der Fr. v. C. zuschreibe, unbescholtener gehalten werden, werden mich zu weit führen, und sie qualificiren sich auch mehr zu einer mündlichen Unterhaltung.

Aber Hr. v. X**, auf welchen vermuthlich Ihr Einwurf am meisten geht, — warum mußte der adelich seyn? Es war wirklich nothwendig, aber freylich aus Gründen, die in der Convenienz

des Verfassers liegen, der seinen Plan anlegte, und die Charactere nebst ihren Eigenschaften bloß als Mittel zu seinem Plane braucht. Erlauben Sie mir dieses hier ein wenig aus einander zu setzen.

Der Autor arbeitet alles auf seinen Hauptcharacter, auf denjenigen, in welchem die Hauptveränderung vorgeht. Der Character der Adelheid bedurfte wenig, sie zu unterstützen. Sie erscheint durch sich selbst edel. Ich stütze sie auf ihre vorige Geschichte, wodurch der Leser sie edel und leidend erblickt, und diese Geschichte, lasse ich durch ihre Freundin Julie erzählen. Diese schildert sich in dieser Erzählung unvermerkt selbst, so daß Adelheid, die eine solche Freundin hat, ganz für sich einnimmt. Wenn ein Plan simpel bleiben soll, so muß man so wenig Anstalten als möglich machen.

Aber Gustav, dessen Gesinnung irre geleitet ist, und sich vor unsern Augen verändern soll um den Character der Adelheid zu heben, und nebenher auch die Belehrungen einfließen zu lassen, die ich diesem irre geführten Jünglinge geben wollte, bedurfte ein Paar Charactere, um seine Lage zu motiviren.

Gustav kömmt mit Prätensionen von der Universität. Er mußte eine Nebenperson haben, sonst konnte ich seine Art der Gesinnung nicht vor Augen stellen. Dieser Nebenmann mußte auch seinen Prätensionen haben, sonst wäre er nicht

Gustavs Nebenmann. Aber sie durften nicht völlig dieselben seyn, sonst fielen sie mit Gustav zusammen, und er muß Gustaven auf alle Art helfen, indem er nur für sich selbst handelt.

X. mußte adelich seyn, um Gustaven in die verschiedenen Gesellschaften zu führen, deren ich nothwendig bedurfte; denn ich wollte ja zeigen, wie die Schulweisheit in der Gesellschaft verkehrt sich nimmt. Wäre Hr. v. X. nicht von Adel gewesen, wie wäre Gustav zur Frau v. C. und zur Fr. v. Q. in die Conversationen gekommen? Adelheid selbst, die als Bürgerliche mit der Fr. v. C. nicht umgeht, wurde erst durch Gustav, nachdem er durch X. war eingeführt worden, in die Gesellschaft der Fr. v. C. introducirt.

Ferner mußte X. bey Gustav nicht beständig bleiben, sonst würde er den Lesern Langeweile gemacht, und sie, zumal in diesem ganz simpeln Plane, zu sehr von der Hauptsache abgezogen haben. Da ich ihn adelich mache, lasse ich ihn nach Hofe gehen, und so ist er in dem Zirkel Adelheids eine Zeitlang aus dem Wege. Doch konnte er nicht ganz verschwinden, denn ein gewisser Zusammenhang muß auch in dem Plane seyn.

Ferner war nöthig, daß Adelheids launigter Character in etwas dem Leser vor Augen kam; denn ich hatte gute Ursachen, sie nicht bloß empfindsam zu machen, sondern sie eine gewisse Stärke des Geistes empfinden zu lassen, welche

zu der vorbereitet, die ſie hernach in größerem Maaße zeigen ſoll. Eine etwas komiſche Scene verſchmäht ein Autor auch nicht, damit die Scene nicht einförmig oder leer bleibe, ſondern daß der Leſer unterhalten werde. Daher der Heyrathsantrag und das Duell. Im letztern zeigt ſich der Oberſte, (ein Character, den ich zu andern Abſichten brauchte,) auch thätig, und der Leſer verliert ihn nicht ganz aus dem Geſichte. Sollte ſich aber X duelliren, ſo mußte er von Adel ſeyn; das iſt einmal den deutſchen Sitten gemäß.

Sehen Sie, gnädige Frau! Nicht irgend ein ſchiefer Blick auf den Adel, ſondern Gründe die in meinem Plane liegen, bewogen mich, meinen X. zum Herrn von zu machen; daß er ein Thor iſt, iſt zufällig. Ich habe auch die thörigten Charactere bürgerlichen Standes nicht geſpaart. Ich bitte, auch zu bemerken, wie die bürgerlichen Frauenzimmer bey der Fr. v. E. gegen dieſe abſtechen.

Doch mein Brief wird unverſchämt lang. Sie ſagten: In einem meiner Zimmer wäre keine gute Ausſicht, und nicht Schicklichkeit. Ich führe Sie in ein neu gebautes Haus und zeige Ihnen, wie das Unſchickliche der Feſtigkeit wegen hat ſeyn müſſen, und führe Sie über das Gerüſte in den Keller, um Ihnen den Grund des Hauſes zu zeigen, das wollten Sie vielleicht nicht wiſſen.

3.

Hildur.

Eine Erzählung.

In den Zeiten des Kampfs war im Dänenlande ein König Frode, der ward der Gute geheißen. Er war mächtig im Lande und alle gehorchten ihm gern. Keiner diente ihm, der nicht sein Freund war und Frode hatte viele Freunde. Unter diesen war Hogni, ein König in Jütland, der trefflichste. Ein Schrecken der Feinde war Hogni, berühmt durch nie bezwungnen Muth, durch unerschütterliche Freundschaft für Frode, unbekümmert um fremdes Urtheil, und lobte andre nicht leicht. Glücklich war er einmal gewesen, er hatte seine geliebte Thora in dem Augenblicke verloren, da sie ihm die im Norden durch Anmuth und Unglück nahmhafte Hildur schenkte. In ihr blühte Hogni's verwelktes Glück von Neuem, frühe in des Vaters Kummer eingeweiht, war sie sein einziger Trost. Verklärte sich aber die Liebe ihm in der Tochter, so gedachte er jedesmal der verlornen Gattinn. Die Freuden der Gegenwart mahnten ihn an das, was er vermißte. — Oft auch sehnte er sich einen Sohn zu haben. "Wer wird seyn meiner Feinde Feind, meiner Freunde Freund, wenn meine Knochen der Hügel deckt?" das war seine stille Klage. Hildur dachte er ist sehr

ſchön, du wirſt ſie bald verlieren, er begriff, daß er ihrem Herzen nicht länger alles ſeyn würde. Hildur ward bald bekannt, von allen Seiten kamen Freyer, ein jeglicher berühmt durch eine Heldenthat, denn keiner wagte es ſich ihr zu nähern, blos weil er reich oder mächtig war. Doch keiner bewegte Hildurs Herz. Hogni ſah es und war froh des Gedankens ihr noch Alles zu ſeyn. — Es war aber Hogni einmal wie Hildur noch gar jung war in Norwegen zum Bragabier *) des Königs Hiarvard geweſen. Da hatte er deſſen hinterlaſſenen Sohn Hedin kennen gelernt. Von dem wußte er nie genug zu erzählen, er ſprach von ſeiner Schönheit, ſeinem Muth, wie fertig er mit den Waffen umging, wie er ſchwimmen, ringen und werfen konnte, wie er die wilden Thiere erlegte. Dachte er aber an Hedins tiefen Gram über den Vater, da ward er bewegt; denn von einem Sohne beweint zu werden, gehörte zu Hognis verſchwundenen Freuden. Hildur hörte es ſo gern, wenn Hogni den jungen Hedin lobte, er mußte es oft wiederhohlen, und nie funkelte ihr Auge ſo blau, als wenn ſie es andern wieder erzählte. Hogni ſprach gern von ihm und ſagte oft: warum ſchenkte Alfadur mir nicht ſolch einen Sohn. Dann ward Hildur gedankenvoll, bald aber erröthete ſie, wenn man von Hedin ſprach, ſie merkte es und fragte nicht mehr nach ihm. Mittlerweile wurde Hedin berühmt und ein Schrecken

*) Leichenfeſt.

ker Seeräuber. Wo man von edlen, kühnen Thaten ſprach, da ward immer ſein Name genannt. Seinem Muthe kam nur ſeine Schnelligkeit gleich, und wo man in Noth war da wünſchte man ihn herbey. Er hatte die erprobteſten Männer im Norden zu Streitgefährten. Mit dieſen that er einen Streifzug nach Auſturvey *), der ihm ſo viel Ruhm verſchaffte, daß man ſich wunderte warum er nicht Dienſte bey Frode nahm. Denn ſolches galt dazumal für hohes Lob. Hildur vernahm alles dieſes und kam manchmal zu dem Gedanken: wie glücklich würde der Vater ſeyn, hatte Alfadur ihm einen ſolchen Sohn geſchenkt. Daraus meynte ſie zu verſtehn, warum er ihr ſo lieb war. — Hogni dagegen wunderte ſich faſt, daß Hedin nie nach ſeiner Tochter fragte, wenn ſie, wie oft geſchah, auf ihren Zügen zuſammentrafen, ja er meynte gar zu bemerken, daß Hedin es gleichgültig anhörte, wenn man erzählte, wie ſchön, wie fromm und gut Hildur ſey. Wie iſt ſie denn ſo gar ſchön? fragte er einſt bey einem Gaſtmahl, wo viele ihrer erwähnt hatten. Und alles ſtrömte in Lobeserhebungen über das himmliſche Mädchen aus. Sie iſt Aller Troſt und ihres Vaters einzige Freude, ſo lautete das einſtimmige Lob. Sie griffen die Hörner und leerten ſie mit dem Ausrufe: Mögen die Götter ſchön Hildur ſegnen, aber ihre Rache verfolge den, der

*) Rußland.

der je vergißt, daß ſie alles iſt, was Hogni beſitzt.

Hebin trank mit, ſtrich eine Thräne von der Wange und ſchwieg, aber ſchweigend gelobte er woran er oft gedacht hatte, keine andre als ſchön Hildur zu freyen, aber auch, ſie zu verdienen. — Ihrer werth zu werden war von nun an das Ziel auf das er alle ſeine Kraft ſpannte. Die Tochter durch den Vater zu gewinnen ſchien ihm zu gemein, drum floh er dieſen. Aber Hogni kam ihm überall entgegen und meynte ſie müßten Freunde werden. Doch verbot auch hier dem Jüngling die Beſcheidenheit ſich den Alten zu nähern. — Einmal aber fuhr Hogni die Bucht hinauf nach Leire und ſah vor ſich 12 Schiffe, die er an den Segeln für norwegiſche erkannte. Er gebrauchte Segel und Ruder ſo gut er konnte und kam dem vorderſten Schiffe ganz nahe. Ein weißes Schild hing als Friedenszeichen am Maſte. Hogni rief den Anführer hervor und Hebin trat hervor. Du kommſt als Frode's Freund alſo? fragte Hogni. — Kommt je ein ehrlicher Mann anders zu dem großen Frode? — „Willſt Du ſein Gaſt ſeyn?“ — Sein Mann wenn er will, und ſein Freund wenn ich kann. — „Willſt Du, daß ich Dich ihm zuführe.“ — Hätte ich gemeynt deſſen zu bedürfen, ich wär nicht gekommen. — „Du willſt alſo nicht, daß Hogni ſich als Dein Freund zeigt?“ — Wenn ich es verdiene — „Lange habe ich Dich geſucht junger Mann, und bedarf

Deiner Freundſchaft, Frode ſoll uns verbinden,“ mit dieſen Worten lief er ihm vorbey. Als Hogni nun zu Frode kam, erzählte er, Hedin komme ihm Dienſte anzubieten. Darob freuete Frode ſich ſehr und eilte ihm entgegen. Hedin legte den Eid ab und ward Frode's Mann. Er ſollte dem König zur Linken ſtehen, Hogni hatte ſeinen Platz zur Rechten. Beyde ſollten nun nach des Königs Willen auf allen Zügen mit einander ſeyn. Hier entwickelte ſich nun ihr Verhältniß gar herrlich. Hedin erwieß dem erfahrenen Alten die ſchuldige Ehrfurcht und dieſer liebte ihn wie einen Sohn. Hedin liebte Hogni und dieſer hätte dazu nicht gebraucht Hildurs Vater zu ſeyn. Sie theilten jegliche Gefahr, aber nicht jeden Gedanken miteinander. Nie ward Hildurs Name genannt. Der Alte wollte ihm nicht entgegen kommen und Hedin wollte keinen Abſchlag. Wenn Hogni nach ſeiner Burg, Hognos in Jütland, fuhr um da den Winter zu verleben, nahm er Hedin niemals mit. So blieb immer ein Zweifel unter ihnen, und es konnte in ihrer Freundſchaft nicht ganz klar und frey werden.

Dennoch mochte wohl Hogni Hedins Stimmung durchſchauet haben. Sie thaten einen Zug nach den Orkney Inſeln und bezwangen dieſe. Noch nie war Hogni ſo eingenommen geweſen von Hedin als hier. — Nachdem dieſer Kampf beſtanden war, giengen ſie ans Land, beyde warm verwundet. Hogni grub ein Loch in die Erde

mit ſeinem Schwerdte u. ließ ſein Blut darin laufen, bat Hedin ein gleiches zu thun. Sie miſchten ihr Blut und ſchwuren nach alter Sitte, Freundſchaft im Leben und Tod, der eine ſollte des andern Tod rächen. Alfadur hört den Eid ſprach Hogni, er verſagte mir den Sohn, er gab mir den Freund, komm fuhr er fort folge mir zu meiner Tochter, ſie ſoll unſre Wunden heilen. Hedin ſchwieg und folgte. Von der Burg hatte Hildur des Vaters Seegel erkannt und eilte zum Strande ihm entgegen, in banger Erwartung. Da vernahm ſie ſeine Stimme, ſah ihn und lag in ſeinen Armen. Hedin ſah die bildſchöne Geſtalt zum erſtenmale und erhöht im reinſten Feuer ſtiller kindlicher Liebe. — Still und verloren ſtand er als ſie aufſah, von des Vaters Bruſt. Das iſt Hedin ſagte ſie leiſe und verbarg ihr Geſicht. Ja, ſagte Hogni, Du ſiehſt hier meinen Freund und Gefährten im Leben und Tod, lieb ihn wie einen Bruder, er verdient es.

Ja, ſchöne Hildur! ſagte Hedin, Dein Vater ehrt mich mit dem Namen Freund und Du — kannſt verzeihen — was verzeihn unterbrach Hildur verlegen — daß ich Dich liebe, meynte Hedin.

Es dauerte lang bis Hedins Wunden geheilt wurden, ob ſie gleich nicht gefährlich waren. Er blieb ſo lang bis endlich der Winter verſtrichen war. Was in dieſer Zeit mit Hedin und Hildur vorgieng, das mag ſich ein Leſer, deſſen Herz

unſchuldig iſt, wohl denken, nicht ſo leicht dürfte es ſich erzählen laſſen. Sie ſahen ſich täglich, oft gar allein, ſie begegneten ſich, ſie verriethen ſich jeden Augenblick, denn die Liebe kann ſich dem geliebten Gegenſtande nicht verbergen. Endlich hatten ſie einander geſagt, daß ſie ſich liebten, ohne zu wiſſen, wie es eigentlich gekommen war. — Sie wiederhohlten ſich es täglich, aber wagten nicht es Hogni zu geſtehn.

Ein Tag ſchwand nach dem andern, immer inniger ward das Vertrauen der Liebenden, immer ſchwerer das Geſtändniß vor Hogni abzulegen. Ein Gedanke machte es faſt unmöglich, ſie hatten Hogni getäuſcht. In ihrer Bruſt erhob ſich die Anklage das kindliche Vertrauen zum Vater verletzt zu haben, Hedin dachte ſich als Verbrecher der Gaſtrecht und Freundſchaft verletzt hatte. Sie ſollten ihm nun ein Vergehn bekennen und fürchteten eben ſo ſehr ihn zu betrüben, als ſeinen Zorn zu reitzen. Hogni ahnete nicht im Mindeſten das gegenſeitige Geſtändniß und erwartete ruhig wer von ihnen zuerſt ihn zum Vertrauten machen würde. Endlich glaubte er ſich mit einer vergeblichen Hoffnung getäuſcht zu haben und grämte ſich über den vereitelten Traum.

Der Winter war vorüber. Die Schiffe lagen ſegelfertig. Die Stunde des Abſchieds kam. Hogni fand ſie beyde ruhiger als er gewünſcht hatte, er tröſtete ſich damit, daß man Ruhe im Aeußern

erzwingen kann, aber daß ſie einander insgeheim Lebewohl geſagt und ohne ſein Vorwiſſen ewige Liebe geſchworen hatten, daran dachte er nicht im Mindeſten. Hildur küßte den Vater zum Abſchied, feuriger und zärtlicher als je, und er war in dieſer Empfindung ſo innig froh. O er wußte nicht, daß es das nagende Gefühl war, ihm Unrecht gethan zu haben; ſie wollte ihm den Mangel an Vertrauen erſtatten. — Indem Hedin ſich mit allerley beſchäftigte um den Sturm ſeines Innern zu verbergen, ſagte Hogni ſeiner Tochter: Verdient Dein Bruder keinen Abſchied? Schweigend reichte ſie ihm die Hand, die er ergriff — und ſie trennten ſich.

Aber Hogni ſah, daß ſie erblaßten, daß Hildur Hedin unverwandt nachſchauete; und daß Hedin im Schiffe alles vergaß um nach Ihr zu ſehn. — Es dauerte nicht lange, ſo ergriff er die Gelegenheit, von ſeiner Tochter zu ſprechen, lobte ſie lange und brach zuletzt aus, Du haſt ſie geſehn! Ihr liebet Euch; willſt Du daß ich Dein Brautwerber ſeyn ſoll. Hedin ward beſtürzt, ſchon war das Geſtändniß auf ſeinen Lippen, als Hogni fortfuhr: Warum vertrauteſt Du Dich mir nicht an, wär's nicht ein neuer Grund für Hildur geweſen Dich zu lieben, wenn ſie es mit meinem Willen thun könnte, wie wenn ſie Dich nun gleichgültig glaubt, denn daß du ihr nichts geſtanden haſt, das weiß ich beſtimmt, ſie hat mir nichts geſagt, auch konnteſt Du meine Freund-

schaft nicht mißbrauchen. Hedin wußte nicht wie ihm geschah, — wäre er allein schuldig gewesen, er hätte alles gestanden, aber nun „Gieb sie mir," war alles was er hervorbringen konnte, „Du machst uns Beyde glücklich" — Ich hoffe mich selbst auch, erwiederte Hogni, sey mir an Sohnes Statt, beglücke meine Tochter und Alfadur belohne Dich. — Hogni ergab sich nun den Vorstellungen eines glücklichen Abends seines Lebens, der Freund seiner Seele sollte ihm durch ein neues Band theurer werden. Keiner konnte glücklicher seyn, wie er. Es ward verabredet, Hedin und er sollten ihre Züge einstellen, zum König Frode gehn und ihn zur Hochzeit laden, die noch vor Ende des Sommers gefeyert werden sollte. Hocherfreut empfieng der König die beyden Freunde mit der Bothschaft. Vorerst sollte nun Hedin nach Norwegen reisen um dort das Nöthige mit den Seinigen zu bereden. Frode und Hogni indessen nach Hognos fahren und ihn dort erwarten. Es war auch Hedins Wille nach Norwegen zu gehn, aber der Geliebten heimlich Bothschaft senden, sie von allen zu unterrichten, das schien ihm durchaus nothwendig, auf daß sie nicht überrascht, dem Vater das gefährliche Geheimniß verrathen möchte; drum steuerte er erst der jütländischen Küste zu, um dort eine sichere Gelegenheit zu treffen, wie er ihr die Kunde zukommen lassen konnte. Es erhob sich aber ein Sturm mit solcher Gewalt, daß alle angestrengte Mühe vergebens ward,

man mußte das Fahrzeug treiben laſſen. Wie der Sturm ſich legte, hatte man Hoguos grade vor ſich. So mußte es ſich durch Sturm und Wogen fügen, daß Hedin das Ziel ſeiner Wünſche erreichte, eben wie er es nicht offenbar ſuchen durfte. Nun hätte er zwar Hildur durch Bothſchaft von allem unterrichten können und ſelbſt nach Norwegen gehn. Dahin aber vermochte er ſich nicht zu bezwingen. In der dunkeln Nacht gieng er ans Land, eilte auf die Burg, ſtürzte ſeiner Geliebten in die Arme, „Du biſt mein“, rief er im Uebermuth der Freude, „mein, mit des Vaters Willen“! Kaum hatte ſich das beſtürzte Mädchen erholt, als er ihr berichtete, was nun vorgefallen ſey. Beyde waren gar ſeelig in dem vollen Bewußtſeyn einander anzugehören. Bald aber trat die Gefahr des Schritts, den Hedin gethan hatte vor Hildurs Seele. Hedin! rief ſie, was haſt Du gewagt! man wird Deine Ankunft hier erfahren, — und dann verzeiht Dir mein Vater nie! — O, wir ſind beyde unglücklich! Nun bebten die Geliebten vor einer Trennung, die keine Hoffnung eines Wiederſehns milderte, vor einer unwiederruflichen Zerſtörung ihres Glücks. Dem höchſten Entzücken der Liebe miſchte ſich hier die tiefſte Wehmuth, — die Gluth der Gefühle ward Flamme — und verſengt war die Lilie der Unſchuld! Hedin ward treulos gegen den Freund. Kaltes Entſetzen folgte dem wonnigen Rauſch, Schaam und Reue der ſüßen Entzückung. Dein Vater muß Dich rächen, rief Hedin, —

oder mir verzeihn! — O verzeihn kann er nicht! rief Hildur. Hedin beſchloß aber zu bleiben, denn nichts war ihnen übrig, als ein offnes Geſtändniß ihrer Schuld, auf dieſes bauten die Liebenden ihren Troſt, ihre ſchwache Hoffnung.

Nun wird man wohl begreifen können, daß Hedin ſich dazumal, wie er ans Land gieng, unbemerkt geträumt hatte. Es war aber ein Irrthum, ſein Schiff hatte man ſchon vom Geſtade aus erkannt, und ihn ſelbſt dann auf der Burg geſehn. Nun konnte er ſich nicht länger verbergen. Die Leute wunderten ſich aber gar ſehr ihn allein mit Hildur zu ſehn. Der Ruf hatte hämiſch geſchäftig dem alten Vater erſt hinterbracht, Hedin ſey nach Jütland geſeegelt. Dem Greis ſtieg alsbald ein Verdacht in die Seele, er wollte ſich überzeugen, nahm Urlaub von Frode und ſtach allein in See. Unterwegs ſtieß er auf ein Schiff, das führte einer, der ehemals von Hildur einen Korb bekommen hatte. Derſelbe war aber ein boshafter Geſelle, und konnte den Stachel nicht verſchmerzen, darum fuhr er hart an Hognis Schiff und höhnte ihn, mit den Worten: eile Alter, eh' Hedin Dein Töchterlein ſchändet. Hogni ward zornig, ſpannte flugs den Bogen und ſchoß dem Elenden den Pfeil durchs Herz. Das Schiff legte an, und Hogni gieng ans Land, er fragte nach Hildur, aber die Weiſe, wie man ihm Beſcheid gab, reizte ihn noch mehr. Er eilte auf ſeine Burg und traf Hedin bey Hildur, da ward er wüthend.

Unmaßgeblich würde er Hedin getödtet haben, wäre ihm nicht die Tochter in die Arme gefallen, aber auch ihr würde er das Schwerdt ins Herz gestoßen haben, hätte nicht Hedin ihm es entrissen und es hingeworfen. — Wie er ruhiger geworden war, rief er: Hedin! Du bist mein Feind, wo wir uns treffen, — komm meine Tochter folge mir. Bang und zagend stand Hildur da und senkte den abgewendeten Blick. Nun, so hab ich denn keine Tochter mehr, aber bey allen Göttern, und hiemit hob er das Schwerdt auf, dieses richte zwischen mir und Dir. Erschöpft lag Hildur bewußtlos am Boden. Hedin, der alles von Hognis aufgeregtem Gemüthe fürchtete, ergriff sie, floh und gieng zu Schiffe. Bey Frode hoffte er Trost und Schutz zu finden. Dort eilte er hin. Der König empfieng ihn zwar nicht auf die gewohnte Weise, doch gelobte er seinen Schutz, wollte es aber nicht anders gestatten, als daß Hedin mit Hildur ungesäumt Hochzeit feyerten. — Bey Frode bleiben, konnte Hedin indeß nicht länger, denn das mitleidige Achselzucken, womit man ihn bedauerte, konnte er nicht ertragen. Er vertraute sein Weib dem Könige an und suchte die See, immer noch hoffend, er könne mit Hogni zusammentreffen und die Sache geschlichtet werden.

Indessen war Hogni eingedenk des Schwurs Hildur zu rächen, den Fliehenden gefolgt und kam bey Frode an, eben wie Hedin wieder fort war. Gieb mir meine Tochter, sagte er an den Kö-

nig. — „Hedin hat ſie mir anvertraut“ — „willſt Du den Verführer in Schutz nehmen?“ — „Sie iſt ſein Weib.“ — „Sein Weib! — er muß aber ſterben.“ — „Sterben! und Ihr habt Euer Blut gemiſcht?“ — Brauche ich ihn denn zu überleben! Rache habe ich geſchworen und ich breche nicht meinen Eid. — So komm, ſprach der König, höre die Stimme des Volks, folge mir ins Gericht. — Hogni ließ ſich überreden. Schon ſaß der König auf ſeinem Richterſtuhl im Kreiſe der Zwölfe, die mit ihm Recht und Unrecht wägen und entſcheiden ſollten. Rings war das Volk zahlreich verſammelt und erwartete den Ankläger. — Hogni trat langſam und mit Schmerz in den Zügen hervor. In wenig Worten trug er ſeine Anklage vor: „Früh verlor ich ein geliebtes Weib, „meine Tochter war meine einzige Freude, ſie war „fromm und ſchön — mein Freund betrog mich „und verführte meine Tochter, — und das war „Hedin! — richtet zwiſchen mir und ihm!“ Frode wollte reden, aber das Geſchrey des Volks übertäubte ſeine Stimme. Wie es ſtill ward, rief er laut: fürchtet nichts Ungerechtes! — Hedin hat das Recht ſich zu vertheidigen, der Zweykampf entſcheide! — Zwiſchen meinem Vater und meinem Gemahl, rief Hildur, und ſtürzte kraftlos zu des Vaters Füßen. Er hob ſie auf und zeigte ſie dem Volke. — „Seht! dies war ſchön Hildur, meine einzige Tochter!“ Alles gieng nach und nach ſtill von dannen.

Am Abend eben dieſes Tages war Hedin wiedergekommen um Hogni zu treffen. — Stumm und unbeweglich ſaß Hildur, als er hereintrat, und ſah gar anders aus als in den früheren Tagen, da ihre Wangen noch roſenroth und ihr Auge voll reiner Seeligkeit war. Nun war ſie abgehärmt bleich und das Auge lag tief in den ſcharfen Zügen, ein ſtummer Bote innerer Verzweiflung. „Alles iſt verloren, ſagte ſie, Du wirſt mit meinem Vater in den Zweykampf gehn“ Das iſt des Königs und des Volkes Wille! — So ſterben wir beyde, ſprach Hedin, das fordert der Bund, den wir geſchworen. Tröſte Dich Hildur auch Du wirſt uns bald folgen!

Der Tag des Kampfes ward anberahmt. Der Ort bezeichnet, und die Richter hatten Platz genommen. Erwartungsvoll ſtand Alles rings herum. — Hedin drückte den Todeskuß auf Hildurs Lippen und Hogni ſchloß ſeine Tochter zum letztenmal in die Arme. Sie warf einen verzweiflungsvollen Blick auf beyde und fiel ohnmächtig dahin. Das Zeichen erſcholl. Hedin warf den Schild fort — „wozu die Schutzwaffe!“ Ein Gleiches that Hogni. — „Schone mich nur nicht!“ ſprach er. Da hieb Hedin und ſpaltete Hogni's Helm, daß er zur Erde fiel. „Bald biſt Du bey Odin, wenn ich will, zeige Dich, daß ich Deines Alters nicht ſpotte,“ ſprach Hedin. „Reitzen brauchſt du mich nicht,“ rief Hogni. Er hieb aus allen Kräften, und das Schwerdt ſank Hedin tief in die Schulter.

Hedin hieb wieder aber der Hieb glitt ohne Wirkung den Panzer herab. — Nun so haue doch, rief er Hogni zu, wie dieser still stand. Nein, sagte Hogni, ich vermag dich nicht zu tödten, Du bist so jung und meine Tochter liebt Dich. — Wie, Du willst mich nicht tödten. Nimm Dein Schwerd oder, bey allen Göttern! ich tödte Dich wehrlos, wie ein Wicht. Da schwang er den Stahl, als Hildur ihm verwildert in die Arme stürzte. „Halt es ist mein Vater!“ rief sie. Hogni wollte sie wegreissen, aber Hedin sprang vor ihr mit der blitzenden Waffe in der Hand. Flugs ergriff Hogni den Speer und bohrte ihn in Hedin's Brust, und in demselben Augenblicke spaltete Hedin Hognis entblößtes Haupt. Sterbend fielen sie über einander, und Hildur ohnmächtig über die Leichen. Sie erwachte, und ihre Sinne waren zerrüttet. Stumm und still gieng sie daher und heftete die Augen auf den Boden. Frode begrub die Freunde in Einen Hügel. Sie sah es und ward nicht gerührt. So brachte sie einen Sohn zur Welt. Wie sie ihr Kind sah, kehrte die Sprache ihr wieder. Hedin wach auf! mein Vater, wach auf! kommt, kommt seht eure glückliche Hildur! O warum zögert ihr! seyd ihr noch nicht hier! — Sie brach in eine Thränenfluth aus, ihr Auge verklärte sich und ein Lächeln schwebte um ihren Mund. Im höchsten Entzücken drückte sie das Kind an ihre Brust. — Ach es war leblos. Sie starrte das todte Kind verwildert an und eilte damit zum

Grabhügel. Hedin erwache! ich bringe Dir Deinen Sohn! Hogni mein geliebter Vater! ſieh Deine Tochter mit ihrem hübſchen Söhnlein! Und ſie ſah wie Hedin und Hogni ſich aus dem Hügel erhoben und vor ihr in den Kreis traten und den Kampf begannen und einander tödteten und dann nieder in das Grab ſanken. Immer begann der Kampf von Neuem, immer endigte er ſo auf die vorige Weiſe. —

Frode fand die Mutter todt mit dem Kinde am Hügel. — Zur nächtlichen Stunde wird immer der Kampf wiederhohlt, wie die Sage lautet, zur Strafe weil ſie als Freunde ſolches begonnen hatten. — Von der Zeit an aber ward aller Kampf Hilburs Spiel geheiſſen.

F. W. F. Graf Ahlefeldt-Laurvig.

4.

Der Schleyer.

Von G. W. O. v. Nieß.

(Sechste bis achte Abtheilung.)

5.

Und wie die Gräfinn nun im Zimmer ihn empfangt,
beherrſcht ſie ihr Gefühl und ſtrebet ſich zu ſammeln.
Daß ihr kein Blick verräth, hält ſie ihr Aug' gewandt,
und hält in Höflichkeit des Herzens Zwang.

Vernichtet in dem bittern Empfang,
beginnt der Ritter seinen Gruß zu stammeln,
von Ehrfurcht, Freundschaft, Lieb' und Wehmuth gerungen.
Doch, da sich das Gespräch auf jene Tage lenkt,
da sie, ein Kinderpaar, auf seines Vaters Knie
sich schmeichelnd, mit den Händchen fest umklammert,
wie oft er sie gescholten, wie sie ihn verhöhnt,
und wenn er böse war, wie sie,
wie kindisch lieblich sie gejammert, —
wie Rosamunde sich mit jedem Tag verschönt
und wie sie Braut und Bräutigam gespielet haben,
wie fest er ihren Ritter sich geglaubt
und wie er blutig schlug den Knaben,
der ihr im Garten einen Kuß geraubt,
und wie die Strafe er dann mit Stolz erlitten,
ihr Schmerz dabey, ihr flehentliches Bitten,
und wie es selig ihn durchdrang,
da ihre Lippen ihn auf seine Wangen glitten,
als sie mit beyden Armen tröstend ihn umschlang: —
Ach! da vergaß die Gräfinn ihren Zwang,
daß süße Thränen, wie sie vormals flossen,
in ihren schönen Busen sich ergossen,
und schwach ihr Vorsatz nur mit der Erinnerung rang.
Die führte sie zurück auf seines Vaters Grab,
wo mit dem Jüngling sie, im Düster der Cypressen,
in holder Unschuld, Arm in Arm, geriefen,
und wie sie Blumen ihm, und er ihr Blumen gab,
und wie sie krank im Arm der Mutter hieng,
als er in fernes Land zum Kriege gieng,
und sie sein letztes Lebewohl empfieng.
Das lebte sie in der vergangnen Zeit;
vergessen war der strenge Eid!
Und wie sich Herz und Herz in jedem Worte fand,
so näherte sich unwillkührlich Hand und Hand —

Doch, kaum berührt,
mahnt sie der finstre Schwur,
daß ihr's mit Schreck elektrisch bis zum Herzen fuhr.
Und so verscheuchet aus der lieblichen Natur,
ist sie auf ihr Gelübd' zurückgeführt.
»Sie hofft den Jugendfreund recht lang bei sich zu sehn«
und läßt mit Höflichkeit, den sie im Herzen trägt,
von Mißtrau'n in sich selbst erregt,
den ihre Seel' umfaßt — nun in sein Zimmer gehen.

So sehen sie sich denn nun Tag für Tag.
Schon bei der Lerche ersterm frühen Lockenschlag
treibt Sehnsucht ihn zum Garten nieder,
und tausendmal denselben Gang,
führt sie ihn rastlos auf und nieder
die Mauer ihres Schlafgemachs entlang.
Mit heller Stimme singt er seine Morgenlieder.
Ach wenn der letzte Traum noch mit ihr rang,
so lauschte sie schon dem Gesang,
umhüllte leicht, und strich die schönen Glieder
und blickt' vom Fenster durch den Vorhang nieder.
Der Zufall führte dann auf allen Wegen
sie stets dem Liebenden entgegen.
Und unter Seufzern ward ihm da erzählt,
was, während er sich Ruhm erstritten,
ihr armes, armes Herz erlitten!
wie stets erkrankt ihr immer was gefehlt,
und wie die Eltern sie vermählt. —
Und auf und nieder sieht sie dann
den schönen, wohlgebauten Mann,
mit frohem Wohlgefallen an.
Sie findet, daß sein dunkel braunes Haar
sonst nicht so schön und lockig war,
und daß er so gewandt und männlich worden.
Dann fragt sie: wo ihm wohl der Aufenthalt?

die güldne Kette? die so wohl ihm steht,
und wer die seid'ne Schärpe ihm gewebt?

Und er erzählt ihr mit Bescheidenheit:
wie er das Glück sich fest verbunden,
da er zu ihrem Ritter sich geweiht.
Er rief sie an in jedem Streit.
Ihr Name ziert die Schärpe, schirmt sein Brustgewand.
Das einst von ihr empfangne Seidenband,
das heilte schnell und sicher alle Wunden.
Und da sie es unscheinbar, blutverfärbet fand,
so tauschte sie ihn ein, den glücklichen Verband.
Sie trug ihn heimlich auf dem Herzen,
und fühlte mächtig sich von ihren Schmerzen
mit jedem Morgen heiterer gesunden.

So unter Sehnsucht, Zweifel, Schmerz ist der Tag,
so jahrgehaltig an Gefühlen, sind die Stunden,
und doch so schnell, wie Duft dem Myrtenkranz, entschwunden,
bis mit der Nachtigall verlorenem letzten Schlag,
die Nacht das Trennungsurtheil sprach —
da haben sie im Traum doch wieder sich gefunden.

Und dieser Himmel rein gestalteter Liebe,
und diese halb versteckten, halb verrathnen Triebe,
und aus dem Aug' ihr flammender Erguß,
und dieser schweigend geistige Genuß
war ihr, der Zarten, himmlisch Götterleben. —
Doch diese Gluth, mit der er rastlos rang,
und dies Ergreifen und dies Widerstreben,
und diese Blicke, dieser schmelzende Gesang
in ihrem Ton, dies Hin- und wiederschmeicheln,
dies Nähern und dies plötzliche Entfernen,
und diese Kälte, dieser Zwang,
wenn ihn ihr Lob der ew'gen Liebe stumm,

und, süßer Hoffnung hingegeben,
er mit dem halben Arm die Sängerinn umschlang —
ihm schien's, als wollte sie ein eisern Netz ihm weben:
Sie, seine Herrinn! er, ihr Sklave lebenslang!
Und wie erst Zweifel ihn, dann Unmuth ihn durchdrang,
so folgt der Zorn im raschen Gang.
Er fühlt durch ihren Stolz sich tief gekränkt,
und sinnt, wie er durch Kälte sich zu rächen denkt.

7.

So ist er morgens früh und düster ausgeritten.
Um seine Rückkunft zu erspähn,
hat sie wohl tausendmal entgegen ihm gesehn.
Zuletzt bleibt sie auf dem Balkone stehn.
Da kehrt er endlich heim, und zu ihr eingeschritten,
verkündet er mit Förmlichkeit,
nebst ehrerbietigem Dank: ihn dränge nun die Zeit,
er müsse morgen in die Heimath gehn.

Wie von dem dreygeschliffnen Dolch die Wunde
mit ihren Schmerzen sich verschließt,
starrt, innerlich getroffen, Rosamunde,
daß eine einzle Thräne nur dem Aug' entfließt.
Sie hält, verstummt, sich an des Stuhles Lehne
und, wie ein Marmorbild erblaßt,
ist ihre ganze Antwort diese Thräne.
Doch, wie sie endlich sich gefaßt,
beschwöret sie den lieben Gast,
sie, die verlassen lebt von Allen,
da ihre beyden Eltern todt
und da ein neuer Krieg dem Lande droht,
da noch nicht heimgekehret die Vasallen,
da eines Freundes Rath und Schutz ihr noth,
sie, die Bedrängte, jetzt nicht zu verlassen.

Doch, da sie bey der Jugend Freundschaft ihn beschwört,
hat ihn die Wahl des Worts von neuem nur empört:
und er verweis't sie auf den Schutz von ihren Sassen.

Wie in der Liebe Zwist, die Liebe immer siegt,
so folgt auf Vorwurf, Zorn, die süßeste Erklärung,
so fördern die und krönen die Gewährung,
daß er auch reuig bald zu ihren Füßen liegt.
Und unter Thränenfluthen, wird dem bösen Mann,
in vollem Zorn, der Himmel kund gethan.

— — — — — —

Um deinetwillen hab' ich alles dies erlitten,
für Dich mit meinen Eltern mich gestritten,
du Undankbarer! wisse dann:
da sie zum Opfer mich, mich dem Gemahl erkohren,
da gab ich meine Liebe nicht verloren —
und mein Gelübde ehrt' der brave Mann. —
Um Dein zu seyn in jenem Leben,
das war mein sehnlichstes gelungenes Bestreben,
da hab ich einen Eid geschworen:
stets unbefleckt und rein,
von keinem Mann berührt zu seyn.
So hab' ich liebend Dich verloren,
da ich mich Dir nur wollte weih'n!

Du glücklichstes von allem Wissen,
wenn Zweifels-, Ahnungs-, Hoffnungsstufen überwunden,
Gewißheit nun die Lieb' in Gegenlieb' gefunden!
Es schwelgt der Ritter nun in himmlischen Ergüssen.
Von seinem Taumel fortgerissen,
von ihrem treuen Eide noch entzückt,
hätt' er sie bald ans trunk'ne Herz gedrückt —
und ach! der strenge Eid — versagte alles Küssen!

Es ward dann ruhiger die Sache überdacht,
und, wie mit dem verstorb'nen Grafen,
bedingungsweis, die Hochzeit bald vollbracht.

Nun ſchwimmen ſie ja in des Glückes Hafen?
Zwar prüfungsbärter war die Nacht,
als mit dem guten alten Grafen.
Zwar weinte ſie nun nicht, die ſchöne Braut,
wie da man ſie dem ernſten Herrn getraut,
doch hat's ihr bänglich wohl, beym Eintritt in die Kammer,
vor der ſo lieben Nacht gegraut.
Und ihm, ihm ſchlug das Herz, als wie ein Eiſenhammer.
Bedenket, daß ſie neunzehn Jahr,
daß er erſt zwey und zwanzig war;
drum legt ſie ſorgſam als ein Amulet,
ſtatt eines Schwerdt's, wie's ſonſten wohl geſchiehet,
den Roſenſtrauß ins Hochzeitsbett,
der zwiſchen Beyden eine Scheidung ziehe;

8.

Nun kennt er ſie ſo ſpät, als trübe ſehn
und wahrlich! ſie war mehr als ſchön.
Und war ſie mehr als ſchön im Prachtgewand
o war dies Ebenmaaß der Glieder,
in ſteifen Stoffen kaum erkannt,
und dieſe Jugendfülle, nun, im leichten Mieder
dem jungen Gatten nächtlich, ſchöner, zugewandt.
Und dieſe treue Liebe, dieſe reine Güte
in unſchuldsvollen, herrlichen Gemüthe!
und dieſer ſinnige Verſtand!
und Heiterkeit die wieder ihr erblühte,
mit dieſer Stimme Zauberklang,
die ſchmelzend das Gefühl des ſchönſten Herzens ſang!

Und war ſie ſchön und gut, ſo war er es nicht minder.
Man liebte ſie, und nannt' ſie, ſchon als Kinder,
im ganzen Gau — das engliſchöne Paar.

Und wie er mit ihr ſtand am Traualtar,
ein betender, entzückter Ueberwinder!
und auf ſein Aug', von ihr zum Himmel ſchlug:
da ward, als ſähe man des Dankgebetes Flug
aus dieſem großen, dunkeln Auge ſtrahlen,
wie das die lange Wimper ihre Schatten trug.
Und dieſe Haltung, dieſer Heldenbau,
als hätte Lieb' mit Götteridealen
erzeuget ihn, und dargeſtellt zur Schau!
Als wenn zufrieden die Natur, des Mannes Schöne,
ihr Meiſterwerk, mit eignen Händen kröne,
als wie in ſeinem Anblick ſelbſt ergötzt,
hat, in geringelten, kaſtanienbraunen Haaren
ſie eine Krone ihm aufs ſtolze Haupt geſetzt.

Du armes, unſchuldsvolles Paar!,
umjubelt im Triumph von deinen frohen Schaaren,
empfiengſt du den erſehnten Himmel am Altar?
Dir ahnen nicht die ſchrecklichen Gefahren,
und daß ſein Segen dir ein Fluch der Hölle war.
»Von Dir geliebt zu ſeyn und immer Dich zu ſehn! —
nie werd' ich von dem Himmel mehr erflehn!«
Ein herzig wohlgemeintes, ſchönes Wort!
doch aus erwachſ'ner Erndte reifet friſcher Saamen;
aus Wünſchen, die zu der Erfüllung kamen,
treibt Wunſch aus Wunſch nun, fort und fort.

So war die heiße Zeit des Sommers hingegangen.
Nur blühender erglühten ihre Wangen,
ihr ahnet kaum, daß ihrer Liebe etwas fehlt;
da merkt ſie, daß den Gatten ſtiller Trübſinn quält.
Da ward von ihm der ganze Tag in Jagd,
in tiefen Seufzern ward die Nacht
und ſchreckenträumend, oder ſchlaflos zugebracht.

Dann gab es mürrische Momente,
dann, hatt' er sich verschlossen bey dem Monumente,
es war sein Lieblingsaufenthalt, sein lebend Grab.
Da hörte man ihn laut zum todten Grafen sprechen:

»Du zeigest mir den Marschallsstab;
du bleiches zürnendes Gesicht!,
willst du mein feiges Weilen rächen,
daß ich mich seufzend hier den Müßiggang ergab?
Glaubst du, daß mirs an Muth gebricht?
Noch kann mein Arm die schwere Lanze brechen!
und Furcht, die kenn' ich nicht!
Blickst du mich stolz und höhnend an?
Du magst hervor aus deinem Grabe gehen,
du mit den Marmorharnisch angethan!
ich will zum Kampf dir stehen,
du trotzig stolzer Mann! —
Nein? — Nein?
Nun, so gelob' ich dir — schlag ein,
mit deiner kalten Hand von Stein! —
Wenn ich wie du den Lorbeer mir erworben,
wenn ich im heißen Kampf wie du gestorben,
so wollen wir als Brüder hier beysammen seyn!
Dann wird sie mir, wie dir, ein Denkmal weihn;
und was ihr süßer Mund im strengen Leben,
was ihre Liebe mir nicht durfte geben,
den lang' ersehnten Kuß — o seliges Entzücken! —
wird sie dann hier auf meine Marmorlippen drücken!
In Marmor, ja! soll sich mein Geist verhüllen!
da will ich diesen Durst an ihren Lippen stillen;
wenn ihre Arme feurig mich umschließen,
wenn sie die heiße Brust an meinem Busen küßt,
dann wird ihr warmes Leben in mich überfließen!
Und wenn die sanfte Hand dann forschend fühlt,
wie ihre Wallungen sich in den Stein ergießen,
dann — will ich meinen Himmel hier genießen!

Du finſteres Gelübd', verſagteſt mir das Leben;
ſo ſoll der Tod Erſatz mit geben,
Ja, heut' noch will ich dieſer Quaal entfliehn,
und in den blutgen Streit, in meinen Frieden, ziehn!«

Ach! Roſamunde hatte heimlich ihn belauſcht,
und für Betrübniß ſich Verzweiflung eingetauſcht.
Da war kein Troſt, kein Mittel auf der Erden.
Soll ſie ihn hier zu bleiben flehn?
ſoll ſie ihn welken und zu Tod ſich ſchmachten ſehn?
ſoll ſündigend mit ihm, ſie dort verdammet werden? —

Wenn Leidenſchaft, wenn Furien uns drohn,
du öffneſt deine Arme Religion!
und kannſt du ſie nicht tilgen, die Beſchwerden,
ſo quillt ein lindernd Oehl von deinem Thron,
wie reicher Labeborn den durſt'gen Heerden.

Zerrüttet faſt an Seel' und Sinn,
eilt ſie zum Bild der Büßerinn,
und wirft im Drang der Angſt ſich vor ſie hin:

»Zu dir! zu dir, die auch die Liebe
im bebenden Herzen erkannt!
Zu dir, der die mächtigen Triebe
des Mitleids, im weiblichen Buſen bekannt! —
Mein ſchreckliches Elend, es iſt dir bewußt;
es zerreißt mir die Bruſt!
Zu dir allein ſey mein Gebet gewandt,
durch Erbarmen beſeligte Himmelsbraut!
O! wie die Milde
von deinem Bilde
Erbarmen auf mich niederthaut!
Hilf! hilf! höre mein Flehen,
Büßerinn! Büßerinn!
erhöre meinen Sinn!

Tochter der Gnade! laß mich Rettung ſehen.
Gieb mir ein Zeichen!
Kannſt du Hülfe mir reichen,
daß ich nicht im Jammer vergehe? — —
Ich ſehe, ich ſehe! —
Um mein Auge die Helle! —
Hebt ſich mit mir die Kapelle?
Kommſt du zu mir aus deiner Himmelsferne,
heilige, heilige Büßerinn?
Trittſt zu mir aus dem Bilde hervor?
Was hält deine Hand empor?
Du zeigeſt mir den Schleier? —
Den Schleier ſoll ich tragen? —
Entzückende Töne trinket mein Ohr! —
»Ich ſoll den Schleier tragen,«
ſo ſingt ein himmliſcher Chor. —
zuviel der Wonne! — ſie drücket mich nieder!« — —

Da ſanken ſie ermattet, ihre Glieder,
es ſchloſſen ſich die Augenlieder.
Sie ſcheint erſtarrt, doch iſt ihr innrer Sinn
entzückt noch bey der Büßerinn.
So hat ſie lange noch gelegen,
und ſich erquicket in des Glaubens Segen. —
Erſtanden, eilt ſie nun in raſchem Lauf
und ſucht den Gatten auf.
Sie findet ihn im Hof zu Pferde;
ſie wirft ſich knieend hin zur Erde:
»Mein Gatte! haſt Du jemals mich geliebt;
verſag' mir meine erſte Bitte nicht!« —
Doch, eh' ſie noch das Wort der Bitte ſpricht,
erwidert er: »Wann hab' ich Dich betrübt,
daß du alſo auf bittre Rache denkſt,
daß du mich knieend kränkſt? —

Befiehl! und wär's Verderben für mein Leben!
und heischtest du von mir,
ich sollte nach Verdammniß streben:
ich bin in deiner Macht — und ich gelob' es dir! —

„So halt' ich denn Dich an dein Wort gebunden:
Du sollst bis morgen Abend mich nicht sehn,
und in den vier und zwanzig Stunden
nicht aus des Schlosses Mauern gehn.
Dann werde ich von dir gesunden,
siehst du ein weiß Gebild am Kammerfenster stehn.
Und wann die folgende Nacht entschwunden,
dann bist du frey und meiner Macht entbunden.“

Er sagt ihr's zu, — da hat sie sich verschlossen.
Als die gesetzte Zeit verflossen,
eilt er zum Fenster nach dem Garten,
dort die Erscheinung zu erwarten.

5.

Kritischer Versuch über Warnecks Leben und Ueberschriften.

Von H. Schröder.

Im siebenzehnten Jahrhundert lebten zwei deutsche Dichter, die in mehr als Einer Hinsicht Stoff zu Vergleichungen darbieten. Ein Mal nämlich war es eine und dieselbe Gattung von Gedichten, welche in deutscher Sprache zu bearbeiten

ſie ſich vornahmen. Dieſes war das Epigramm, welches der Eine Sinngedicht, der Andere dagegen Ueberſchrift verdollmetſchte. Ferner ſchrieben Beide ohne ſich zu nennen, jedoch ſo, daß der Eine ſeinen Namen anagrammatiſirt ſeinem Werke verſetzte, der Andere aber gänzlich Anonymus blieb. Endlich ſind ſie auch darin einander gleich, daß über Beider Lebensumſtände eine große Dunkelheit ſchwebt, welche gänzlich zu entfernen wol ſchwerlich jemals gelingen wird. Wem darf noch geſagt werden, daß von Logau und Warneck die Rede iſt? Es ſollen aber in dieſem Aufſatze die Nachrichten, welche wir über den letztern Dichter beſitzen, kritiſch gewürdigt und in eine beſſere Ordnung gebracht werden, als bisher geſchehen iſt.

Sehen wir zuerſt auf den Namen unſers Dichters, ſo wird ihm, da er ſich ſelbſt nicht genannt hat, ein dreifacher beigelegt: er wird Warneck, Wernigk, und Wernike genannt. Mir meines Theils ſcheint der Name Warneck der richtigere zu ſeyn. Denn Hunold, bekanntlich, und wie wir nachher ſehen werden, der erbitterſte Gegner unſers Dichters, führt ihn in ſeinem thörichten Pritſchmeiſter unter dem Namen Rarneck und Wecknar [1]) auf, welches offenbar nichts Anders iſt als Anagrammatiſirung von Warneck. Auch Barthold Feind, gleichfalls ein Zeitgenoſſe, führt in der Abhandlung von dem Charakter eines Poeten [2]) ihn ebenfalls unter dem

versetzten Namen Narweck an, allein im Register steht der wahre Name Warneck. In der Poesie der Niedersachsen ferner, wo sich einige Epigramme von unserm Dichter befinden, und der von Ramler [1]) angeführten Stelle aus den Leipzig. Zeitungen von gelehrten Sachen wird ihm auch der Name Warneck beigelegt. Aus diesem Allen glaube ich schließen zu können, daß dieser Name der wahre unsers Dichters sei.

Das Gründlichste, was man mir gegen meine Annahme einwenden könnte, wäre vielleicht der Umstand, daß sich in Morhofs Gedichten ein Sonnet befindet, welches die Aufschrift hat: Auf Herrn Christian Wernigks Vergleichung der großen und kleinen Welt. [2]) Daraus hat Ramler, von Leßing darauf aufmerksam gemacht [3]), den Vornamen Christian für unsern Dichter entlehnt, den vorher Keiner kannte. Allein wenn dieses Sonnet von Gewicht seyn soll, so muß zuvor bewiesen werden, daß dieser Wernigk wirklich der Verfasser der Ueberschriften sei. Wahr ist es, dieser erzählt uns selbst, daß Morhof sein Lehrer gewesen sei. Aber muß deshalb das Sonnet gerade auf ihn geschrieben seyn? Ferner gesetzt, daß Warneck, was freilich vor mir Alle, ich glaube bloß auf das angeführte Sonnet gestützt, angenommen haben, in Kiel studirt habe; so hat er doch aller Wahrscheinlichkeit nach die Rechtswissenschaft studirt. Die Vergleichung der großen und kleinen Welt aber scheint

mir ein medicinisches Thema zu seyn, und kein juristisches. Also ist Christian Wernigk nicht der Verfasser der Ueberschriften.

Was nun den dritten Namen, Wernike betrifft; so steht dieser freilich vor Hagedorns Epigramm auf unsern Dichter, und ferner vor den schweizer Ausgabe der Ueberschriften, und vor der von Ramler. Aber demnoch scheint er mir von keiner Beachtung zu seyn, da er gewiß aus dem Namen Wernigk seinem Ursprung genommen hat.

Sehen wir jetzt zu den Lebensumständen Warnecks selbst über! Sein Geburtsjahr und sein Geburtsort sind unbekannt. Aber sein Vaterland nicht. Dieses war Preußen, wie er uns selbst in den Unterredungen zu seinen Ueberschriften erzählt. *) Eben daselbst lernen wir auch noch, daß sein Vater ein Sachse war; seine Mutter aber eine Engländerinn. Sollte dieß letzte nicht der Grund seiner großen Fertigkeit in der englischen Sprache gewesen seyn, welche damals, wie er selbst an einer Stelle sagt, in Deutschland noch sehr wenig bekannt war. Daß diese seine Mutter aus einem vornehmen Geschlechte stammte, sehen wir aus folgendem Epigramm des achten Buchs, woraus wir auch zugleich lernen, daß Warneck in England fortgefahren habe, Ueberschriften zu verfertigen. Auch ist es ein Beweis seiner großen kindlichen Liebe. Es lautet so: *)

Auf den Hintritt der Cleomene.

Weil ich im Lande leb', aus dem du biſt entſproſſen,
Erfahr' ich mit betrübtem Sinn,
Daß du, o edles Weib, dein Leben haſt beſchloſſen
In dem, wo ich geboren bin.
Ich lern' hier jeden Tag dein Stammhaus mehr erkennen,
Von dem viel große Leut' ſich nennen,
Und täglich wächſet mir der Muth,
Indem ich find', daß aus dem Blut,
Mit dem du meine Bruſt und Adern mir entflammt
Des Landes erſter Freiherr ſtammt.
Doch was ich hier gefunden habe,
Iſt nichts gegen dem, was ich an dir verloren,
Und ich wollt' gern, könnt' dieß dich retten von dem Grabe,
Daß ich von dir nicht wär' geboren.

Warnecks Geburtsjahr möchte ich zwiſchen 1665 und 1670 ſetzen. Denn noch vor 1685 kam er nach Kiel, als er zwar nach ſeiner eigenen Aeuſſerung noch zarten Alters war, aber doch ja wol wenigſtens das ſechszehnte Jahr zurückgelegt hatte. In Kiel war, wie ſchon iſt bemerkt worden, der bekannte Morhof ſein Lehrer und Aufſeher, mit dem er wahrſcheinlich in Einem Hauſe wohnte. Morhof bemerkte bald ſein Talent zur Poeſie, und namentlich zum Epigramm, und unterließ nicht, ihn zu ermuntern, dieſes Feld des deutſchen Parnaſſes, welches noch ziemlich unangebaut liege, fleißig und beſonders zu bearbeiten. Er äuſſerte gegen Warneck, wie dieſer ſelbſt erzählt [*]), es fehle den Deutſchen, gleich den Engländern,

Franzoſen, und Italienern, noch ein Martial, und er glaube nicht, daß ſie wegen der Weitſchweifigkeit ihrer Sprache jemals einen bekommen würden. Dadurch wurde Warneck entflammt, die Ehre ſeiner Mutterſprache zu retten, und er erwarb ſich eine ſolche Kürze, die für ſeine Zeit höchſt bewundrungswürdig iſt.

Auffallend iſt es allerdings, daß aus der angeführten Aeußerung Morhofs hervorzugehen ſcheint, er habe die Sinngedichte des vortrefflichen Schleſiers Fr. v. Logau, als deren Erſcheinungsjahr man gewöhnlich 1654 ſetzt, nicht gekannt. Aber gewiß iſt doch, daß er ſchon im Jahr 1682, in der erſten Ausgabe ſeines Unterrichts von der teutſchen Sprache und Poeſie, derſelben erwähnt, und ihnen das Lob ertheilt, daß an Scharfſinnigkeit ihnen nichts fehle. *) Kannte er ſie etwa bloß dem Namen nach? Oder machte er die Aeußerung gegen Warneck vor 1682, als ihm vielleicht Logau noch nicht bekannt war? Aber auch in Warnecks Ueberſchriften findet ſich durchaus keine Spur von irgend einer Bekanntſchaft mit Logaus Sinngedichten.

Daß übrigens Warneck in Kiel ſtudirt habe, wie Ramler und mit ihm Schmid **) wollen, macht außerdem, was oben geſagt worden iſt, noch der Umſtand ungewiß, daß Herr Pr. Raſſer daſelbſt, wie ich aus ſeiner mündlichen Verſicherung weiß, die Alba der Univerſität von der bis

maligen Zeit mehrere Male durchgegangen ist, aber keine Spur von Warnecks Namen hat auffinden können.

Warneck versuchte sich Anfangs in Uebersetzung von Epigrammen aus fremden Sprachen. Sannazars bekanntes und reichbelohntes Epigramm auf Venedig hat er verdolmetscht in der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Ueberschriften angeführt, und man kann dieses wol als das älteste Sinngedicht von ihm ansehen. Schmid [11]) hält die S. 98 der schweizer Ausgabe von 1749 stehende Ueberschrift über einen Predigtstuhl mit der Jahrzahl 1687 für die älteste. Allein unbegreiflich ist es, wie er die S. 93 stehende, Mopsus betitelte, und als 1685 zu Kiel geschrieben bezeichnete, hat übersehen können. Durch diese wird zugleich die Nachricht Ramlers umgestoßen, daß Warneck gerade im Jahr 1685 nach Kiel gegangen sei, wenn auch er sie vielleicht aus dieser Ueberschrift geschöpft haben mag. Denn ich glaube nicht annehmen zu müssen, daß Warneck gleich im ersten Jahre seines Aufenthalts in Kiel, zumal er damals noch nach seiner eignen Versicherung sehr jung war, Ueberschriften verfertiget habe. Doch mag man meinetwegen Ramler, dem Schmid [12]) hier wie immer gefolgt ist, für untrüglich halten. Daß er es nicht immer war, werden wir nachher sehen. Uebrigens giebt Warneck selbst als einige seiner am frühsten verfertigten Epigramme an das auf Susanna,

auf Antonius und Kleopatra, und auf Clélia und Mucius Scävola [13]), die sich im ersten Buche befinden.

Diese seine ersten Versuche bekam zufällig eine „hohe Fürstinn" zu sehen, welcher sie so gefielen, daß sie den Dichter an ihren Hof rief, wo er drei Jahre verlebte, während welcher Zeit sich seine Ueberschriften, indem er Theils von ihr, Theils von eigner Neigung zur Fortsetzung seines Beginns ermuntert wurde, so mehrten, daß er dieselben in sechs Bücher eintheilen konnte. Seiner hohen Gönnerinn, die mit allen Tugenden herrlich ausgestattet war, gab er den Namen Amaryllis in denjenigen derselben, worin er sie feierte.

Nach Ablauf der drei Jahre begab Warneck sich auf Reisen. Seine Bibliothek und seine Gedichte übergab er einem Freunde, den er nur mit den Anfangsbuchstaben Pf. nennt. Er hielt sich einige Zeit in Frankreich und den angränzenden Ländern auf. Dann ging er nach England, wo er mehrere Jahre am Hofe in Diensten stand. Wegen dieser Dienste machte er sich Hoffnung auf ansehnliche Beförderung, und dachte nicht mehr an seine in Deutschland zurückgelassenen Ueberschriften. Allein er hatte heimliche Feinde, und so ward ihm bald durch einen unerwarteten Zufall, wie er selbst sagt, alle Hoffnung zur Belohnung seiner Arbeiten genommen. Er kehrte daher zurück, und zwar nach dem Orte, woselbst

er „seine ersten Jahre mit vieler Zufriedenheit verlebt hatte.“ Seine Gedichte waren erhalten. Er verbesserte und vermehrte sie. Im Jahr 1697 gab er nun das erste, andre, und einen Theil des dritten Buches seiner Handschrift heraus, und zwar unter diesem Titel: Ueberschrifte in kurzen Satyren, Lob-Reden und Sittenlehren bestehend. So erzählt uns Warneck selbst in der Vorrede zur zweiten Ausgabe. Ramler dagegen, und mit ihm Schmid [14]) und alle Andere, welche die erste Ausgabe anführen, sagen, sie bestand aus sechs Büchern. Hab' ich nun auch diese erste Ausgabe nicht gesehen, so ist dennoch nicht schwer, Warnecks eigenes Zeugniß auch unbeachtet gelassen, zu zeigen, daß Ramler sich hier geirrt habe. Denn Warneck erzählt ferner in der erwähnten Vorrede, daß er durch die „rühmliche Meldung“ einer Ueberschrift von ihm im Mercure historique et politique im Oct. 1699 S. 450 und 460, welche Ueberschrift er nur einem Freunde mitgetheilt gehabt habe, ermuntert worden sei, die „andern Alle“ ans Licht zu geben. Diese Ueberschrift ist aber gerade die auf den König von England, welche Ramler als Beweis von Warnecks vielseitiger Sprachkenntniß anführet. Da diese nun sich im dritten Buche der zweiten Ausgabe befindet; und nach Obigem im Jahr 1699 noch ungedruckt war, so folgt, daß die erste Ausgabe nicht sechs Bücher kann umfaßt haben.

Ich kann noch einen Grund für meine Widerlegung Ramlers anführen. Das zweite Epigramm des sechsten Buches lautet in der zweiten Ausgabe so:

An Jh. K. M. Friedrich den Vierten.

Von deiner Herrschaft war der erste Auftritt schwer;
Doch scheints, als wenn es drum allein geschehen wär,
Daß dein standhaft Gemüth der Welt zu einer Zeit
Sollt' alle deine Tugend weisen;
Dann pflegt man erst die Kunst des Steuermanns zu preisen,
Wenn er in einem Sturm doch keinen Schiffbruch leidt.
Nun aber herrscht die Ruh' auf deinem weiten Grund,
Und deine Flagg' beschirmt und ziert den sichern Sund,
Weil sich Dein mächtig Kriegs-Heer theilet,
Und dem, die dich zuvor bedrängt, zu helfen eilet.
Genieß hinfort des Glücks, das dir zur Seite sitzt;
Und das der Himmel dem zum Lohn der Tugend giebet,
Der als ein König Alle schützt,
Als Ehgemahl nur Eine liebet.

Aus diesem Epigramm geht ganz deutlich hervor, daß es erst nach dem Travendahler Frieden geschrieben ist, der bekanntlich am 18. August 1700 abgeschlossen wurde, kann also wol die erste Ausgabe der Ueberschriften vom Jahr 1697 schon das sechste Buch der zweiten Ausgabe von 1701 enthalten haben [11])?

Die günstige Aufnahme, welche der gedruckten Sammlung seiner Epigramme zu Theil wurde,

ermunterte den Dichter zur Ausfeilung sowohl dieser, als der noch ungedruckten, und zur Ausarbeitung neuer, und so gab er im Jahr 1701 die zweite, viel vermehrte und verbesserte Ausgabe zu Hamburg heraus. Sie hat diesen Titel: Ueberschrifte oder Epigrammata in acht Büchern nebst einem Anhang von etlichen Schäfergedichten, theils aus Liebe zur Poesie, theils aus Haß des Müßiggangs geschrieben, und sie umfaßt 186 Seiten ohne das mit vielem Fleiße ausgearbeitete Register. Die vier Eklogen sind allegorischen Inhalts, und, nach Warnecks eigenem Vorworte zu denselben, während des Ordnens seiner Epigramme auf zwei Todesfälle, eine Geburt und ein Beilager zweier hohen Häuser, denen er verpflichtet war, geschrieben.

Wenn diese nun auch, wie Ramler bemerkt, in ästhetischer Hinsicht nur geringen Werth haben: so dürften sie doch für des Verfassers Leben nicht ohne Ausbeute seyn, gerade weil sie allegorisch sind. Ich habe daher versucht, diese Allegorie zu deuten, und ich schmeichle mir mit dem ersten und dritten Idyll darin glücklich gewesen zu seyn. In dem ersten wird nämlich Daphnis, die erste Freude seiner Eltern, als ein fern von seiner Heerde gestorbner Schäfer beweint und gepriesen. Gedacht wird einer ehemaligen Gefahr bei einem Schäferspiele, welcher der junge Daph-

nis glücklich sei entrissen worden. Dieser Daphnis ist gewiß der erste Sohn Ulrich Friedrich Güldenlöwe's, Statthalters in Norwegen, und natürlichen Sohnes Königs Friedrich III. von Dänemark. Der Sohn hieß Friedrich Christian Danefkiold, und starb, 15 Jahr alt, auf einer Reise zu Köln am 24. Junius 1696. Die erwähnte Gefahr ist der bekannte Opernbrand zu Kopenhagen vom Jahr 1689, wodurch bekanntlich das schöne Schloß Amalienburg in Asche gelegt wurde, und viele Personen vornehmen Standes ihren Tod fanden.

In dem dritten Schäfergedicht, welches sich an das erste gewissen Maßen anschließt, wird die Geburt der Gratiana gefeiert, deren Eltern, Antenor und Cariclea, beide aus königlichem Blute sind. Die drei Verse:

Er ist aus Chorons Leud' unmittelbar geflossen,
Sie zeigt im andern Glied des theuren Fedors Macht,
Auf Stärk' und Pracht zielt sein, ihr Nam' auf Schutz und Pracht.

beweisen, daß unter Antenor der natürliche Sohn Königs Christian V. von Dänemark, Christian Güldenlöwe, und unter Cariclea die Tochter des schon erwähnten Ulrich Friedrich Güldenlöwes, mit Namen Charlotta Amalia Danefkiold, zu verstehen sei, die 1696 vermählt wurden, und deren erstes Kind, Christiana Charlotta, 1698 geboren, die Gratiana dieses Gedichtes ist.

Daß Warneck mit dem Güldenlöwischen Hause in Verbindung gestanden habe, und also obige Deutung als richtig angesehen werden könne, läßt sich auch aus folgenden Epigrammen darthun. Das erste ist das zweite des siebenten Buches [16]):

Abriß zweier jungen Brüder, unter dem Gemälde von Castor und Pollux.

Mein Pinsel ist zu schwach zu malen
Zwei Stern', die an dem Pol des Nordschen Himmels strahlen:
Der Eine, der beschützt das Land,
Des Andern Einfluß ist der weiten See bekannt;
Beid' stammen aus der Götter Blut,
Beid' schön und wohlgestalt, und Beid' von gleichem Muth.
Doch dünket mich, wenn ich den Einen recht betrachte,
Daß gar vor Tugend nichts, was nicht belebt ist, achte;
Und wenn den Andern ich mit diesem will vergleichen,
Es dünket mich, der Ernst, der sei ihr wahres Zeichen,
Selbst Juno liebt in ihn' des Jupiters sein Bild,
Und beider wunderwürdig Licht,
Das täglich heller scheint, verursacht, daß sie nicht
Den wohlgerathnen Festtritt schilt.

Diese beiden Brüder sind Christian Güldenlöwe, der sich als Feldherr zu Lande auszeichnete, geb. 1671, gest. 1703, weshalb es in der dritten Ausgabe der Ueberschriften von 1704 in einer Anmerkung zu diesem Epigramm heißt: „Der Eine ist leider nunmehr, und als er am hellsten schien, untergegangen;" und Ulrich

Christian Güldenlöwe, geb. 1678, der sich als Admiral zur See hervorthat: Beide Söhne Königs Christian V. von Dänemark.

Das andere mitzutheilende Epigramm ist das vorletzte des achten Buches [47]):

Abriß eines berühmten nordischen Helden.

Zu Hof des Reiches Zierd', im Feld des Heeres Kraft;
Freigebig von Natur, doch mehr durch Wissenschaft;
Ansehnlich von Gestalt, und als er jung noch war,
Verwegen in der Lust, so wie in der Gefahr:
Kein Unterthan stammt nie aus einem höhern Blut,
Kein Fürst hat, der sein Reich erobert, größern Muth;
Am meisten der geliebt, wo man ihn meisten kannt',
Und Vater von dem Volk, dem König gleich genannt.
So groß, daß ich auch noch ihm nichts zu wünschen finde,
Als daß er und sein Ruhm auf gleichen Füßen stünde.

Dieser nordische Held ist der oben erwähnte Ulrich Friedrich Güldenlöwe, Statthalter von Norwegen, und rühmlicher Feldherr im Schweden-Kriege von 1675 bis 1679. In der dritten Ausgabe der Ueberschriften nennt Warneck ihn noch deutlicher Leodorus. Er war übrigens 1638 geboren, und starb 1704 zu Hamburg.

Die zweite und vierte Elegie, welche wieder zusammen gehören, hab' ich, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht herausbringen können. Ich will indessen ihren Inhalt mit wenigen Worten hersetzen. In der zweiten wird der Tod Da-

mons beklagt, aber durch die Betrachtung, daß der Sohn Damötas in dessen Stelle trete, der sich bald mit der noch jungen Thestylis vermählen werde, der Schmerz gelindert. Zuletzt erfahren wir noch, daß Amaryllis des Damötas Mutter sey, und daß er den jungen Thyrsis und die schöne Argenis zu Geschwistern habe. Das vierte Schäfergedicht besingt nun die Vermählung der Argenis mit dem Hirten Palamedes, der vom Rhein und Neckar herstammt, und dessen Geschlecht erlaucht ist.

Viel hat er im Besitz, und noch zu mehrerm Recht

heißt es von ihm, und weiterhin wird erzählt, daß Amarhllis zu früh gestorben sei.

Von den Schleswig-Holsteinschen Fürstenhäusern, von denen man doch am allererstien hier eines gemeint glauben könnte, paßt keines ganz; am meisten jedoch die Glücksburg-Sonderburgische Linie. Nach dieser wäre Herzog Christian, gest. am 17. Nov. 1698, der Damon, und dessen zweite Gemahlinn, Agnes Hedwig, gest. am 20. Nov. 1698, die Amaryllis. Unter Damötas wäre der nachfolgende Herzog Philipp Ernst zu verstehen, der sich 1699 mit Christiana, Herzogs Christian zu Sachsen-Eisenberg Tochter (der Thestylis) vermählte. Der Thyrsis könnte dessen Bruder, Christian August, seyn, und beider Schwester, Sophia

Auguſta, die Argenis. Allein dieſe Letztere iſt 1713 unverheirathet zu Hamburg geſtorben, und dadurch wird alſo die ganze Annahme ungültig.

Doch kehren wir wieder zu den Ueberſchriften zurück. In der Vorrede zur zweiten Ausgabe derſelben erklärt ſich Warneck öffentlich gegen den Schwulſt Lohenſteins und Hoffmannswaldaus, welche beiden Schleſier damals allgemein geleſen, und geprieſen wurden, und denen jeder Dichterling nachzuahmen ſuchte, Ch. H. Poſtel, einer dieſer Nachäffer in Hamburg, ſuchte die Ehre ſeiner hohen Muſterbilder zu retten, und ſchrieb daher gegen Warneck ein beiſſendes Sonnet. Dieſer antwortete mit einem ſ. g. Heldengedichte, worin er Poſteln unter dem anagrammatiſirten Namen Stelpo einen Sohn Hans Sachſens ſeyn läßt, und unter Anderm von ihm ſagt:

Selbſt ſeine Amme faßt' in der Geburt ihn nicht:
Weiſſagt' und ſegnet' ihn mit dieſem Wunſch: O! dumm!

Im Jahr 1705 gab Warneck es unter dieſem Titel, nach Ebert [11]), heraus: Ein Heldengedicht Hans Sachs genennet, aus dem Engliſchen überſetzt von dem Verfaſſer der Ueberſchriften und Schäfergedichte, nebſt einigen nöthigen Erklärungen des Ueberſetzers. Altona. Joh. Poſtel antwortete nicht. Aber an ſeiner Stelle trat ein

anderer Reimer, nämlich Christian Friedrich Hunold, auf, der unter dem angenommenen Namen Menantes schrieb. Er verspottete den Tadler Lohensteins und Hofmannswaldaus in einem Lustspiele, welches nach Flögel [19]) folgenden Titel führt: Der thörichte Pritschmeister oder schwärmende Poete, in einer lustigen Komödie über eines Anonymi Ueberschriften, Schäfergedichte und unverschämte Durchhechelung der Hofmannswaldauschen Schriften, auf sonderbare Veranlassung allen Liebhabern der reinen Poesie zu Gefallen ans Licht gestellet von Menantes. Coblenz, bei Peter Marteau dem jüngern. 1704. 8. Warneck wollte Anfangs dieses Pasquill mit einem zweiten Theil seines Heldengedichts erwiedern. Allein bald hielt er dieß zu ehrenvoll für Hunold, und dichtete daher bloß einige Epigramme auf ihn, worin er ihr Mäpius nennt, und worin er ihn so wie in den Anmerkungen dazu, mit der stärksten satyrischen Geißel züchtigt. Eines davon, welches zugleich für die Wahrheit des bisher gesagten bürgt, möge hier seinen Platz finden [20]):

Kurzes Gespräch.

III.

Wie kommt es, daß man dir nichts schuldig ist geblieben,
Indem man mich nicht einst des Mennens werth geschätzt?

B.

Ich hab' ein stolz Sonnet im Finstern aufgesetzt.

M.

Hab' ich nicht dir zu Lieb' ein ganzes Buch geschrieben?

B.

Wahr ist es; doch ich bin nicht du, und du nicht ich:
Wer Lachens werth mich schätzt, der denkt nicht einst auf dich.

Inzwischen war auch die zweite Auflage der Ueberschriften vergriffen, und Warneck gab daher noch in demselben Jahr 1704 die dritte heraus, welche nicht nur mit zwei Büchern vermehrt worden war, sondern der er auch das Heldengedicht Hans Sachs, und durchgehends erklärende Anmerkungen beigefügt hatte. Der Titel ist nach Jördens [21]) folgender: Poetischer Versuch in einem Heldengedichte und etlichen Schäfergedichten, mehrentheils aber in Ueberschriften bestehend, als welche letztern in zehn Bücher eingetheilt, aufs neue übersehen, in vielen hundert Oertern verändert und nebst den zwei letzten Büchern mit vielen neuen Ueberschriften hin und her vermehret sind. O Meliboee! deus nobis haec otia fecit. Virg. Ecl. I. Hamb. 8.

Dieß scheint die letzte eigenhändige Ausgabe des Dichters gewesen zu seyn. Wenigstens kennen wir keine spätere von ihm. Es wird berichtet, daß er bald darauf zum dänischen Etatsrath ernannt worden sei, und in Paris als Resident dieses Hofes gelebt habe, und nach dem, was oben

von seiner Verbindung mit dem Güldenlöwischen Hause ist gesagt worden, kann man diese Angabe nicht bezweifeln. In Paris soll er, nach der schon ein Mal erwähnten Nachricht in den Leipziger Zeitungen von gelehrten Sachen einige Jahre vor 1732 eine französische Schrift unter dem Titel: Reflections d'un Allemand sur les defauts de la versification Françoise herausgegeben haben. Daß er mit dem Französ. Versbau nicht unbekannt und nicht zufrieden war, zeigt er in einem Epigramm des neunten Buches und in der Anmerkung dazu [22]). So wird es also wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß die erwähnte franz. Schrift ihn zum Verfasser habe.

Das Todesjahr Warnecks ist wieder unbekannt. Schmid [23]) giebt geradezu als solches das Jahr 1710 an; was nach dem eben Gesagten schwerlich anzunehmen ist. Wenn nämlich Warneck jene franz. Schrift geschrieben hat, so muß er ohne Zweifel zwischen 1720 und 1730 gestorben seyn [24]). Andere, namentlich Raßmann, setzen seinen Tod zwischen 1710 und 1720.

Im Jahr 1749 erschien zu Zürch eine neue Ausgabe von den Ueberschriften unsers Warnecks, welche sich eine verbesserte nennt, ob mit Recht oder Unrecht kann ich nicht entscheiden, da ich die von 1704 nicht kenne. Diese Ausgabe nun wird allgemein Bodmern beigelegt. Einige Stellen in der Vorrede ließen mich zuerst bezweifeln, daß dieser der wirkliche Herausgeber sei,

Die eine dieſer Stellen lautet ſo: „Wernike hat ſich beſonders hervorgethan:

Der ſcharfe Wernike, der wahr und falſch nicht mengte,
Und ſeinen reinen Witz mit Unwitz nicht beſprengte,
Der das geſchminkte Nichts in Waldau's Lied erkannt,
Und der's auch ohne Furcht ein buntes Nichts genannt.

Bodmer.

Er verdient derowegen, wo nicht als ein wirklicher Reformator, doch als ein Vorläufer dieſer Reformatoren der Nachwelt aufbehalten zu werden u. ſ. w.“ Warum hätte, fragt man mit Recht, Bodmer ſich unter ſeinen angeführten Verſen genannt, und nicht auf dem Titel? „Wie konnte er, wenn auch als Anonymus, von den Reformatoren des Geſchmacks ſprechen, da er ſelbſt, wie Jedermann wußte, zu ihnen gehörte?“ Noch eine andere Stelle beſtätigte mich in meiner Vermuthung: „Ich ſchmeichle mir, der Welt einen großen Dienſt gethan zu haben, daß ich ihn aus dem Moder der Vergeſſenheit hervorgezogen, worinn er ſo leicht nicht wieder fallen wird, da die ſtarken Eroberungen, welche das Reich des Verſtandes durch die zwei großen Männer, die aller Welt bekannt ſind, ſeit einigen Jahren gemachet hat, uns vor einer neuen Barbarei ſicher ſtellen.“ Wer ſind dieſe beiden großen Männer, wenn nicht Bodmer und Breitinger? Zudem bedenke man noch, daß Bodmer im Jahr 1739 zu ſehr mit der Meſſiade beſchäftigt war, und daß

er in demſelben Jahre den Dichter derſelben zu ſich einlud. Damit ſoll und kann aber keines Weges geleugnet werden, daß Bodmer unſern Wernick ſehr geſchätzt, und um die Schweizer Ausgabe gewußt habe. Erſteres bewieſen ſeine kritiſchen Schriften, und Letzteres ein Brief an Hagedorn vom 6. Dec. 1744 [11]), worin es heißt: „Ich habe Sie ſchon gebeten, daß Sie mir zu Nachrichten von Wernikens Leben behülflich ſeyn, weil man hier auf eine neue Ausgabe ſeiner Ueberſchriften mit kurzen Anmerkungen bedacht iſt.“ Es iſt möglich, daß Bodmer damals noch ſelbſt Willens geweſen iſt, dieſe Ausgabe zu beſorgen; allein nachher überließ er es wol einem ſeiner Freunde. Im Jahr 1763 ward dieſe Ausgabe wiederholt.

Die letzte Ausgabe der Ueberſchriften iſt bekanntlich von C. W. Ramler im Jahr 1780 ſehr elegant, aber auch ſehr umgeändert und geſtutzt, herausgekommen.

Anmerkungen.

[11]) Schmids Nekrolog I. 183.

[12]) Gedichte. Stade, 1708. S. 61. Wenn Franz Horn in ſeiner ſchönen Litteratur Deutſchlands während des 18. J. H. (Berlin, 1812.) I. 15. aus der angeführten Stelle Feinds beweiſen will, daß Wernick der eigentliche Name unſeres Dichters ſei, ſo zeigt er dadurch, daß er die Stelle äußerſt flüchtig, und das Regiſter zum Werke gar nicht angeſehen habe.

3) Ramlers Wernike. S. VIII.
4) Morhofens Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie, sammt dessen teutschen Gedichten. Lübeck und Frankfurt. 1700 (nicht 1702). S. 501 der Gedichte.
5) Lessings Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg und Nicolai. S. 51. Jördens Lexicon V. 307.
6) Schweizer Ausgabe von 1749. S. 31.
7) Zweite Ausgabe von 1701. S. 150.
8) Vorrede zur zweiten Ausgabe.
9) S. 763.
10) A. O. 177.
11) Eb. 178.
12) Eb. 177.
13) Seite 4, 11 und 12 der zweiten Ausgabe von 1701.
14) A. O. 181.
15) Seite 101.
16) Zweite Ausgabe, Seite 121.
17) Eb. S. 157.
18) Kom. Litt. III. 464.
19) Eb. 468.
20) Schweizer Ausgabe. S. [illegible]
21) Lexicon V. Art. Wernike. S. 312.
22) Schweizer Ausgabe. S. [illegible]
23) A. O. 180.
24) Schon Flögel (a. O. 464.) sagt, daß Warneck im dritten Jahrzehend des 18. Jahrhund. gestorben sei.
25) Eschenburgs Hagedorn V. S. 178.

6.

Abends zu singen.

In rothen Gluthen sinkt der Tag;
Ihm glänzt, von Thau befeuchtet,
Die Flur mit goldnem Schimmer nach,
Der sanft erdämmernd leuchtet.

Die Wehmuth senket ernst und mild
Ins offne Herz sich nieder,
Und wecket manches holde Bild
Entflohner Stunden wieder.
Der Mond bestrahlet dort die Höhn,
Und hier des Thales Weiden,
Des Tages Scheider ist so schön;
O, gleich' ihm jedes Scheiden!

7.

Logogryph.

Mein Ganzes dient der Zunge zur Lust.
Nimmst Du mir das letzte Zeichen,
Kannst Du auf der Stell' erbleichen,
Doch auch schirm' ich Deine Brust.
Nimmst Du noch das erste Zeichen mir,
Viel geb' ich zu lachen Dir.
Setz des Ganzen Letztes nun voran,
Unausstehlich werd' ich dann.

Thiele.

Auflösung der Logogryphen im 2. Hefte.
1. Gang, Gras, arg. — 2. Nacht, Ach! acht.

Verbesserungen im 2. Hefte.

Seite	81.	Zeile	24.	statt: Mandelgange,	lies: Wendelgange.
—	83.	—	2.	von unten, statt: Dolober,	lies: Dolaber.
—	98.	—	3.	von oben, statt: unsern,	lies: unserer.
—	132.	—	16.	— — — Sammlungen,	lies: Gemmingen.
—	132.	—	24.	— — — Lawen,	lies: Lowen.

Redigirt von M. D. Hinsche (Winfried).
Gedruckt von S. W. Wörner.

Nordalbingiſche Blätter.

Viertes Heft.

1.

Floronia, die ſterbende Veſtalin. *)

Klagend, in entweihten Hallen
Tönt der Prieſterinnen Chor:
»Veſta, tief iſt ſie gefallen,
Die ſo ſchuldlos einſt dir ſchwor.
Wehe, weh! die Parze ſchneidet
Zürnend ihr den Faden ab.
Eh' der Sonnenwagen ſcheidet,
Steigt ſie lebend in ihr Grab.« —

Verworfne, hörſt du die Trauer der Frommen?
Hinunter ruft dich ihr Todtenlied,
Die Eule krächzt, dich heißt das Gebiet
Der Schatten in banger Nacht willkommen.

*) Liv. 22, 57.

Ha! lebend ſteigt in ihr Grab
Floronia hinab.
Der Oelkrug winkt in der Mutterkammer,
Da blinkt das Lämpchen mit mattem Licht,
Und ach! der Sterbenden letzten Jammer
Vernimmt der Glückliche droben nicht.

Vater, Mutter, Schweſtern, alle Meinen
Folgen weinend meiner Bahre nach.
Theure Herzen, könnt ihr mir vergeben?
Wonne hofftet ihr von meinem Leben;
Ach! es ward, ihr Guten, eure Schmach.

Mein Lucilius, den noch erblaſſend
Ihren Holden die Veſtale nennt,
Komm, o komm, zu mildern meine Klagen!
Komm, noch einmal tröſtend mir zu ſagen,
Daß kein Orkus unſre Seelen trennt!

Entweih'te Göttin, weh! auch du, auch du
Geſellſt zu meinen Richtern dich. Vernimm
Das Flehen der Verlaßnen, die auf Erden
Kein Tempel kein Altar mehr ſchützend birgt,
Bei Roma's heiligem Palladium,
Bei meiner Jugend goldnen Unſchuldstagen,
Als ich noch kindlich dir, nur dir gehörte,
Bei deinem ew'gen Feuer, deſſen Dienſt
Mein Aug' in Mitternächten wachen hieß,
O neige deinen Blick verſöhnt zu mir,
Den Blick, der mich mit Blitzeskraft ergreift.

Was ich verbrach — ich will es büßen,
Will nimmer deinen Hochaltar
Mit frommen Prieſterinnen grüßen,
Vergeſſen — kann ich's — was ich war.

Mit offnem Schlunde winkt die Erde.
Hinweg! Was säumt der Leichenzug?
Kein Maal von Freundeshänden werde
Der Sünderin, kein Aschenkrug!

So rächt sich Vesta. Mich verdamme
Der Richter, hart, wie Fels und Erz!
Bewacht hab' ich der Göttin Flamme,
Nicht dieses schwache Mädchenherz.

Zerreißt, ihr Schergen, mein Opfertuch!
Es ward der Unglückseligen Fluch.
Nimm, Göttin, mein Gelübde zurück!
Es raubte mir der Jugend Wonne,
Der Liebe Heil, die schöne Sonne,
Mein ganzes, ganzes Erdenglück.
Verderben trug mir die Weihestunde.
Nicht Wahl, der Urne Loos
Entriß mich dem Schooß
Der Meinen, dem schöneren Bunde,
In dem einst sonder Schwur
Bei deiner Huld, Natur,
Beglückt, beglückend unsre Herzen waren.
O himmlisch holde Tage bei den Laren!
Ich ahnte nicht, was ich verlor,
Als hinter mir des Tempels Thor
Sich krachend schloß, zu stummer Feier
Der Jungfrau'n segnendes Lied erklang,
Zum ersten Mal der Göttin Schleier,
Die heil'ge Binde mein Haupt umschlang,
Da wähnt' ich die Auen
Der Seligen zu schauen;
Ein Strahl des Himmels schwamm
Um mich Entzückte. Weh dem Kinde!
Der Göttin Schleier, die heilige Binde
Umfingen schmückend — ein Opferlamm.

Jahre ſchwanden. Meinem heißen Sehnen
Gab Genüge nicht des Tempels Schooß,
Nicht was Erd' und Himmel heilig wähnen,
Nicht der gottgeweihten Jungfrau Loos.
Einen, Einen ſuchte meine Seele,
Gleichwie Pſyche dort am öden Strand,
Bis ich dich, Genoße meiner Fehle,
Meiner Wonne, meines Elends fand;

Bis am Quell der freundlichen Kamönen,
Unter dichtbelaubtem Ulmendach
Liebe mir dein Mund in holden Tönen,
Liebe mir dein frommes Auge ſprach.
Goldner Morgen! Amors Flügel rauſchte,
Hohe Götter waren ſegnend nah',
Willig mit Cytherens Dienſt vertauſchte
Ihrer Veſta Huld Florenia.

Glücklich, hätt' ich fern von ihren Thoren,
Nicht gefeſſelt durch der Kindheit Schwur,
In Sabineraun dich erkoren,
Unter Hirten auf verborgner Flur!
Wie die Sänger auf des Waldes Aeſten,
Frei und fröhlich, dürft' ich dich umfahn.
Unſern Hürden, unſern frommen Feſten
Nahten gaſtlich Pales und Sylvan.

Dennoch nagt der Natternbiß der Reue
Nicht das Herz der Hochverrätherin.
Nenne Veſta mich die Ungetreue,
Wenn ich dein, nur dein auf ewig bin!
Dein bin ich. Nicht beb' ich vor dem herben
Becher, den ich büßend leeren muß.
Die dich lieben konnte, weiß zu ſterben.
Zage nicht um mich, Kantilius! —

Er, auch er? Ihr himmlischen Mächte,
Schützt ihn vor der Richter Wuth!
Strafend schleudre deine Rechte,
Saturnide, des Blitzes Glut!
Ich allein, allein will ja büßen,
Büßen mit tausendfacher Qual.
Wehe! Wilde Schergen schießen
Höhnend ihn an den Marterpfahl.
Geißeln schwirren,
Beile klirren,
Den entweihten Tag umwebt
Zu des Holden Todtenfeier
Rabenschwarz ein Wolkenschleier;
Horch, der Erde Grund erbebt.
Können fromme Priester morden?
Grinsend lauscht die feile Schaar.
Flieht zu der Lybischen Wüste Horden,
Wo euch, Entmenschte, die Löwin gebahr!
Ha, sein theures Haupt ermattet.
Licht des Auges, das einst so süß
Lächelnd Liebe mir verhieß,
Warum hat dich die Nacht umschattet?

Dulder, du hast überwunden.
Sieger ziehn auf's Kapitol.
Mehr, als sie, hast du
In dem Hain der Ruh',
Mein Kantilius, gefunden:
Dir ist wohl, o wohl.

Strafend uns zu trennen wähnten,
Die dich morden konnten. Ha!
Wißt! Bethörte, wißt!
Hochbeseligt ist
An dem Busen des Ersehnten
Dort Florentia.

Er sinkte sein Haupt,
Und ich soll weilen,
Wie Reben, des Ulms beraubt,
Nicht nachzusinken eilen?
Soll harren, bis der Todesbote naht,
Bis wogend zu dem Schaugepränge
Der Tausenden rohe Menge
Sich um mich her gesammelt hat?
Bis an des Erdgemaches Stufen
Ihr Wehe! Weh! die Priester rufen,
Den Rachegöttern mich betend weihn?
Hinweg, hinweg! Noch dein
Verlaßne, noch dein ist das Leben,
Und diese Rechte, die den Mann
Der Lieb' umschlingen konnte, kann,
Was Rom versagt, dir segnend geben.

Eine Zufluchtsstatt ist mir geblieben,
Wie die Erde keine mir gewährt,
Mein Elysium, wo treu zu lieben,
Mir kein Priester, keine Satzung wehrt.
Ha, dort segnet in dem Myrtenthale
Rhea Sylvia mich schwesterlich.
Romuls hohe Mutter war Vestale,
Seufzte, glühte, war einst — Weh, wie ich.

Es ruft mit himmlischem Laut:
»Wohlauf, du süße Braut!
Durchschwebe die dunkle Bahn
Zu Charons harrendem Todtenkahn.«

Nicht lebend steigt in ihr Grab
Florentia hinab.
O du, der mir treu erblich,
Geliebter Schatten, empfange mich!

Freudentheil.

2.

Wicelin's Leben,

nebst einer Einleitung in die Geschichte Wagriens.

Von G. A. von Halem.

Vorwort.

Der am 5. Jan. 1819, für die Freunde der Dichtkunst und Geschichte zu früh, erblichene Justizrath von Halem, dem wir unter Mehrerm, auch das »Leben Peters des Großen,« verdanken, hatte im Sinn, eine Geschichte Wagriens auszuarbeiten. Das hier Mitgetheilte war der Anfang dazu, und die Arbeit seiner letzten Lebenstage. Wer den Werth von Specialgeschichten zu würdigen weiß, wird mit uns bedauern, daß die unerbittliche Parze dem Verfasser nicht vergönnte, sein Vorhaben bis zu Ende auszuführen. Doch wird auch das Vorliegende, als ein kleines Ganze, den Leser freundlich ansprechen. — Die Herausgabe des übrigen litterarischen Nachlasses des Verstorbenen, worunter auch ein Theil seiner Selbstbiographie, wird das Publikum, vielleicht bald, dem Bruder desselben, Herrn Hofrath und Bibliothekar von Halem in Oldenburg, zu danken haben.

D. H.

Die Wagrier, ursprünglich Wenden, oder Slaven, waren Wächter oder Bewohner der Gränzen des Wendischen Landes, und haben daher von Weiri oder Wagiri den Namen Wagrier erhalten.

Früher als die übrigen Holsteiner haben die Wenden, und namentlich unter diesen die Wa-

grier, Handlung und Gewerbe zu treiben angefangen, auch zeitiger Städte gebauet, aber doch nicht vor dem Zeitalter Karls des Großen findet man Spuren davon.

Die Wendischen Völker, welche die Länder an der Ostsee von Pommern bis Holstein inne hatten, erhielten sich, obgleich in stetem Kampfe mit den Deutschen, doch unabhängig, bis Kayser Otto der Große sie überwand, sonach sich Herr der Wendischen Lande dünkend, zu Ausbreitung der christlichen Religion zu Oldenburg, einer schon damals ansehnlichen, und durch Handlung blühenden Stadt der Wendischen Provinz Wagrien, dem ehemaligen Wohnsitz der Obotritischen und Nyssinischen Könige, ein Bißthum stiftete, dem er alles Wendische Land bis an die Peene und Demmin, und außer diesen auch die Stadt Schleswig untergab. (§. 948.) *)

Der erste Oldenburgische Bischof war Marco, und die Oberaufsicht über das neue Bißthum ward dem Erzbischof von Hamburg anvertraut. **)

Die weltliche Regierung von ganz Nordalbingien — so hieß Holstein, das eigentliche alte Sachsenland — sonach auch von Wagrien, übergab der Kayser einem seiner edelsten und geliebte-

*) Molleri isagoge in hist. chersonesi cimbr. P. 1 C. 3. seq. Westph. III. p. 1. p. 26. not. 18.

**) Helmold I. C. XII. (Christ. 125.)

sten Heerführer, Hermann Billing, indem er ihn erst zum Statthalter (961) dann (966) zum Herzog von ganz Sachsen machte.

Herzog nach ihm ward dessen Sohn Bernhard I., welchem Bernhard 2., des ersten Sohn (1010) folgte. Seine Unmilde gegen die unterworfenen Slaven, deren Christenthum noch wenig gegründet war, veranlaßte (1013) eine Empörung dieser Gedrückten, mit denen sich bald einer der mächtigsten Slavischen Fürsten, Namens Mistevoi, verband, welcher sich über die verächtliche Art, womit bei seiner Bewerbung um eine Anverwandtin des Herzogs über ihn geurtheilt war, äußerst gekränkt gefühlt hatte. Ihr verheerender Zug war äußerst verderblich für Holstein, namentlich für die Stadt Oldenburg in Wagrien. Die christlichen Kirchen wurden niedergerissen, und viele Priester wurden getödtet oder gefangen weggeführt. Der Oldenburgische Bischof Volkwart entfloh nach Norwegen.

Herzog Bernhard überwältigte zwar die Slaven aufs neue, allein nicht so leicht war die Herstellung des Zerstörten. *) Dem neuen Bischof, welchen der Erzbischof Unwanus zu Hamburg den Wagriern in der Person Benno's vorsetzte, fehlte es an Einkünften, die ihm die Wagrischen Fürsten beharrlich versagten. Der Herzog Bernhard gewann es endlich durch Bitten, daß von jedem

*) Helm. l. c. 16. 17. 18.

Hause dem Bischof zwey Pfennige gegeben wurden. Auch bekam er die Dorfschaften Bosau und Gnissau, und was sonst in Wagrien dem Stifte gehört hatte, zurück. Da dies aber zu seiner Versorgung immer nicht hinreichte, verließ er sein Stift und gieng nach Hildesheim, wo er sein Leben endete.

Wenige Jahre dauerte die Ruhe vor den Slaven. Einer ihrer Fürsten Namens Gottschalk, dessen Vater von einem Sachsen getödtet war, suchte dessen Tod durch Feuer und Schwerdt zu rächen. Geschlagen, ward er selbst des Herzogs Gefangener, der ihn aber großmüthig wieder entließ. Fürst Gottschalk ward nun des Herzogs Freund, und durch seine Bemühungen wurde eine unzählige Menge Slavischer Nichtchristen bekehret. Das Bisthum Oldenburg ward bald darauf (1031) durch den mächtigen Erzbischof Adelbert in drei Stifte, Oldenburg, Ratzeburg und Meklenburg getheilet. Aber unter — Bernhards 2. Sohn, dem Herzog Ordulf (1061) flammte die Empörung der Slaven, denen die oft strenge Beytreibung der geistlichen Zehenden unerträglich war, von neuem und schrecklicher auf. (1066.) Sie begann mit dem Mord ihres Fürsten Gottschalk, an dessen Stelle sie Johann Cruco aus Rügen zu ihrem Könige wählten. *) Der Bischof Johann zu Meklenburg, der Mönch Ansverus zu Ratzeburg, der Priester

*) Helmold I. C. 22.

Eppo und eine Menge Christen wurden getödtet. Das Schloß zu Hamburg, welches Bernhard 2. an der Alster erbauet hatte, niedergerissen, und die Stadt Schleswig zerstöhret. Alles kehrte zum Heidenthum zurück, und das Oldenburgische Bisthum blieb 84 Jahre lang erledigt, und Wagrien meist die Beute der heidnischen Slaven.

Des gemordeten Fürsten Gottschalks Sohne, Heinrich, gelang es indeß mit Dänischer Hülfe einen glücklichen Einfall in Wagrien zu thun und den Usurpator Cruco zu tödten, worauf er sich dem Sächsischen Herzog Magnus, Ordulfs Sohn, unterwarf, (1105) und mit dessen Hülfe sich auch die christlichen Slaven zinsbar machte. Er erwarb sich das Verdienst, das Volk der Slaven zum Ackerbau zu führen, und den Räubereien zu wehren. Im ganzen Slavischen Lande befand sich keine Kirche, kein Priester, als zu Altlübeck. Durch Heinrich's Fürsorge wurden Häuser und Kirchen wieder erbaut.

Mit dem Herzog Magnus war indeß (1106) der Billingsche Mannesstamm erloschen, worauf Kaiser Heinrich 5. das erledigte Herzogthum Sachsen, dem Grafen Lothar von Supplingburg, nachmaligem Kaiser Lothar II. übergab. Da diesem die Behauptung dieser fernen Provinzen gefährlich schien, belehnte er mit Holstein und Stormarn, die von solcher Zeit an besondre Grafschaften ausmachten, den Grafen Adolph von Schauen-

burg, mit welchem Fürst Heinrich bald in freundschaftliche Verbindung trat. *)

Diese Verbindung ward dem Fürsten Heinrich wichtig, als dieser bald in Alt-Lübeck von einem großen Wendischen Heere aus der Insel Rügen angefallen wurde. Mit Hülfe Adolphs erwehrte er sich nicht nur ihrer, sondern unterwarf sie auch seiner Botmäßigkeit. (1106.) Aber nur ein Jahr trugen die Rügier das Joch. Sie erschlugen Heinrichs Sohn, Waldemar, und ein neuer Krieg begann, dessen Ende Heinrich nicht erlebte. Er starb 1126.

Heinrichs beyde Söhne Zwentepolch und Knut, die Anfangs über die Nachfolge unter sich in Streit geriethen, dann sich theilten, kamen bald nach einander um, so wie auch Zwentepolchs Sohn, Zwinike, mit welchem der Stamm des Königs Heinrich ausstarb. (1136.)

Knut Lawards, Herzog zu Schleswig, ein trefflicher Fürst, der Sohn des Dänischen Königs Erich, welcher auf einem Kreuzzug wider die Ungläubigen in Cypern umgekommen war, ward nun, wie schon Heinrich verfüget hatte, vom Kaiser Lothar mit dem wendischen Reiche belehnt, unter dem Titel eines Königs. Er war also auch Herr über Wagrien. **)

---

*) Helm. 34.

**) Helm. 1. 36. Saxo Chr. 268. V. 11.

Um in diesen Gegenden einen festen Ort zu haben, wählte er dazu Segeberg, damals Alberg genannt. Aber er regierte so kurz, daß seine Absichten nicht ganz in Erfüllung giengen. Seines Vaters Bruder, Nicolaus, hatte die Regierung an sich gebracht, dessen Sohn, Prinz Magnus von Südgothland mißgönnte Knuten, auf den doch ganz Dännemark vererbt war, auch Schleswig, das ihm Nicolaus übergeben hatte. Mit verstellter Freundschaft lockte er ihn nach Rothschild, und unter dem Vorwande, Knut wolle sich des Dänischen Thrones bemächtigen, tödtete er ihn meuchelmörderisch mit eigener Hand.

Nach Knuts Lawards Tode behauptete wiederum ein heidnischer Fürst, Pribislav, die Herrschaft über Wagrien, und über das Land der Polaber, das heutige Lauenburgische, indeß Fürst Niclot die Obotriten, die heutigen Mecklenburger beherrschte. Die völlige Vertilgung des Christenthums und die allgemeine Herstellung des wendischen Götzendienstes, ward nun Beyder Hauptgedanke.

Aber die Vorsehung weckte in der Person eines ungeachteten Mannes der Zeit, ein Werkzeug, das ihre Bemühungen vereitelte. Es war Vicelin, mit Recht der Apostel der Wenden genannt.

Wessel im Jahr 1086 zu Hameln, im Bisthum Minden, von geringen Aeltern geboren, nahm, da er sich den Studien und dem geistlichen

Stande widmete, nach der Sitte der Zeit den verlateinten Namen Vicelin an. Der Jüngling ward erst Jugendlehrer auf dem Schloß Eberstein bey Hameln. Durch einen Geistlichen beschämt, vor dem er eine schwere Stelle des Statius nicht erklären konnte, ging er nach der damals berühmten Schule zu Paderborn, wo er mit desto größerm Eifer sich den Studien widmete, und sich bald durch Wissenschaft und Religiosität im Leben und Wandel vor andern auszeichnete, so daß er zum Lehrgehülfen an der Schule aufgenommen wurde. Bald erhielt er einen Ruf nach Bremen, wo er mit Ernst und Eifer den Schulen vorstand, und tüchtige Männer zog. Unter diesen war Dithmar, in dessen Begleitung er mit des Erzbischofs Adelberts Erlaubniß sich zur Ausbildung seiner Kenntnisse auf die hohe Schule zu Paris begab. Hier befreyte sich vollends sein Geist von der Wolke theologischer Spitzfündigkeiten, womit man ihn zu verdunkeln gesucht hatte. Mächtig durchdrang ihn die Wahrheit, daß es Hauptzweck des Stifters der christlichen Religion sey, seine Verehrer zu tugendhaften Menschen zu machen, dem Meister darin redlich nachzueifern, ward sein Bestreben, und sein ganzes Leben blieb diesem schönen Zwecke gewidmet. Als nach dreyjährigem Aufenthalt Vicelin und Dithmar von Paris wiederkehrten, ward beyden in Bremen ein Canonicat angeboten. Dithmar nahm es an. Vicelin aber, der sich zu Höherem geboren fühlte, schlug den An-

trag aus und begab sich nach Magdeburg, wo er in den Priesterstand trat.

Lange schon erfüllte ganz Deutschland der Ruf von den Grausamkeiten der Slaven, womit sie die wenigen noch übrigen Christen, besonders in Wagrien verfolgten. Vicelin vernahm die Kunde und sein Beruf war entschieden, den verfolgten Mitbrüdern zu Trost und Hülfe zu eilen, und sein Leben daran zu setzen.

Gerade damals lächelte dem Sohn des gemordeten Königs Gottschalk, Heinrich, einigermaßen das Glück. Er, ein Christ, befand sich im Besitze Wagriens, aber er wagte es nicht, die seinen Unterthanen verhaßte Religion, die ihnen Fasten und Zehenden auflegte, schnell wieder herzustellen. Er selbst doch hatte sich in Alt-Lübeck an der Schwartau, ein Gotteshaus erhalten, worin er, und wenige mit ihm, seine Andacht verrichtete. Zu ihm gieng Vicelin und bot seine Dienste an, zu Ausbreitung der christlichen Religion behülflich zu seyn. Freundlich aufgenommen, kehrte er auf Heinrichs Antrieb nach Sachsen zurück, um mehrere Gehülfen seines Unternehmens zu sammlen, und durch sie verstärkt wieder zu kehren. Aber Heinrichs Tod und alles Unglückliche, was dieser Tod zur Folge hatte, schienen seine Hofnungen zu zerstören.

Indeß schloß sich Vicelin, der nicht müssig seyn konnte, dem Erzbischof Adelbert an, der in

dieſer Zeit, um die Kirchen ſeines großen Sprengels zu viſitiren, Nordalbingien durchzog. Als er auf dieſem Zuge nach Meldorf im Dithmarſiſchen gelangte, kamen Abgeordnete von dem Dorfe Felden in Holſtein, das an der Gränze von Wagrien liegt, mit der Bitte zu ihm, daß er ihnen doch einen chriſtlichen Lehrer ſenden möge, der ſie in den Grundwahrheiten der Religion unterrichtete, für ſeinen Unterhalt wollten ſie Sorge tragen. Der Leute ernſte freundliche Bitte und Adelberts Ermunterung, machten Vicelin zur Annahme des Rufs um ſo geneigter, da ihm die Lage Felderns die ſchönſte Gelegenheit bot, ſeinen Wirkungskreis zu erweitern.

Es war im Frühling 1124, als Vicelin ſeinen Beſtimmungsort erreichte. Aber wie fand er ihn? Eine weite Ebene empfing ihn, die ſchon von der Natur ſtiefmütterlich behandelt, verödet war durch die unaufhörlichen Einfälle der nahen Wagriſchen Wenden. Auch die große Mehrheit der Einwohner dieſes ſonſt chriſtlichen Dorfes war zum Glauben ihrer Altvordern wieder zurück gekehret, und betete in Hainen, und an heiligen Quellen ihre Gottheiten an. Nur ein ſchon verfallenes Gotteshäuschen im nahen Orte Wippendorf kündigte ihm an, daß hier einſt Chriſten ihren Gottesdienſt verrichtet hatten.

Aber vertrauensvoll begann Vicelin muthig ſein Geſchäfte, wozu ihn ſein Geiſt getrieben hatte. Bald gieng der Ruf ſeiner Predigt in die benach-

barten Lande aus. Nicht nur aus Holstein, Stormarn und Dithmarschen strömten ihm Hörer zu, und ließen sich weihen von dem neuen Apostel; auch die Wagrier, aus Plön, Lütjenburg, Alt-Lübeck u. s. w. wurden hingezogen in seine Predigt, und wurden gläubig. Vicelin, der Arbeit nicht mehr genügend, rief mehrere seiner Verbrüderten aus dem Augustiner-Orden, dem er angehörte, herbey. Das Gotteshäuschen in Wippendorf ward bald eine ansehnliche Kirche, im nahen Feldern ward ein Kloster gebauet, worin die Brüder Schutz fanden, und mit Sicherheit ihren Gottesdienst übten; dies neue, der Jungfrau Maria gewidmete Kloster, gab später den genannten, nun vereinten Dörfern den gemeinschaftlichen Namen Neumünster, Novamonasterium, einen Namen, welchen der Ort noch jetzt trägt.

Von Neumünster aus, dem Mittelpunkte seiner Wirksamkeit, beobachtete dann nun Vicelin die abwechselnden Begebenheiten, und nutzte die Umstände, wenn sie irgend seinen Absichten günstig waren. Ein solcher Augenblick war die Zeit, da der edle Herzog Knut Laward zu Schleswig über das Wagrische Land herrschte. Immer, wenn ihn seine Geschäfte in die Nähe von Neumünster führten, besuchte er dort den nie rastenden Vicelin und unterredete sich mit ihm über die Mittel, der christlichen Lehre aufzuhelfen.

Schwer traf ihn daher der gewaltsame Tod, den dieser trefliche Fürst durch Verrath seiner näch-

sten Verwandten erlitt. Vicelin mußte sehen, wie aufs neue auch von den Slavischen Fürsten, Privislav nun Niclot, alle Greuel des Slavischen Heidenthums wieder geübet, die christlichen Tempel zerstöhret, die Bekenner des Christenthums gepeiniget und getödtet wurden.

Aber nicht ein müssiger Zuschauer war Vicelin. Nach Hülfe umherschauend in der christlichen Welt, vernahm er, daß sich der Kaiser Lothar II. zu Bardewyk befand. Zu ihm eilte er, und legte ihm die Leiden seiner Mitchristen so rührend an's Herz, daß der Kaiser davon ergriffen, sich selber von dem Gottesmann nach Holstein leiten ließ, und zwar auf die Höhe des Albergs, der ihm von Vicelin als der Gränz-Ort bezeichnet war, von da aus, wenn er, nach Knut Lawards Absicht, gehörig befestigt wäre, die Slaven gebändigt werden könnten. Lothar fand dies bestätiget, und unverzüglich wurden die Nordalbingier zum Bau der Feste aufgefordert. Auch die Fürsten der Slaven, die hier dem Kaiser aufwarteten, wagten es nicht den Bau zu hindern, so offenbar es ihnen auch ward, daß von hieraus die Bejochung ihres Vaterlandes ausgehen werde. Im Innern ergrimmten sie gegen den ihnen wohlbekannten Urheber dieser Unternehmung. „Sieh da," so sagte Einer zu dem Andern, „das kahle Männchen, der nahe beym Kaiser steht. Der hat ihm diesen Berg verrathen, der hat das Unglück über uns gebracht." *)

*) Helm. I, 53.

Vollendet ward indeß die feste Burg, und mit der nöthigen Mannschaft unter den Befehlen eines Kaiserlichen, Namens Hermann zur Vertheidigung besetzt, erhielt sie zu guter Vorbedeutung den Namen Segeberg. Zunächst diente die Veste zum Schutz einer Kirche, die drey Jahre darauf am Fuße des Berges erbauet ward.

So breitete sich, unter des Kaisers und seines Tochtersohns, des Grafen Adolph II. zu Holstein Schutz durch die Opferflammen, die unter Vicelins Obhut auf den heiligen Heerden zu Neumünster, Segeberg und Alt-Lübeck sorgsam genähret wurden, von neuen ein Schimmer christlichen Sinns über Wagrien aus. (1137.)

Aber gar bald unterbrach Lothars Tod von neuen den Aufgang des Lichts. Der Kaiser hatte seinem Eidam, Heinrich dem Stolzen, Herzog zu Baiern, auch das Herzogthum Sachsen übergeben. Nach Lothars Ableben machte ihm der Markgraf Albert der Bär, den Besitz Sachsens unter dem Vorwande streitig, daß der Besitz zweier Herzogthümer wider die Reichsverfassung sey. Der neue Kaiser Conrad der III. stimmte ihm bey, und die Pfaffen gaben den Gründen Gewicht. Albert, Meister von Sachsen, vertrieb auch den Grafen Adolph II. aus seiner Grafschaft Holstein, und gab sie dem Grafen von Badewide, aus dem Geschlecht der von Orlamünde zu Lehn, welcher dann nicht säumte, auch Segeberg zu besetzen.

Dies war für den Wendiſchen Fürſten Pribislav ein lang erwarteter Aufruf zur erneuerten Gewaltthat, die er zunächſt gegen Segeberg übte. Ein Bethaus, und das neu erbauete Kloſter gingen in Feuer auf, einer der Geiſtlichen, Volker, verlor ſein Leben, die übrigen flohen nach Neumünſter. Hieher flohen auch die Geiſtlichen aus Alt-Lübeck, das während Pribislavs Abweſenheit ſein Feind, der Wendiſche Fürſt Raze, völlig zerſtöret hatte.

Aber auch Neumünſter würde Vicelinen und den Seinigen nicht lange Sicherheit gewährt haben, hätte nicht ein glücklicher Winterfeldzug des Grafen Heinrichs von Holſtein ſie befreiet. Heinrich fiel mit großer Macht in Wagrien ein, und ſelbſt Plön, die ſtärkſte der Slaviſchen Feſtungen dieſer Gegend, gerieth im folgenden Sommer in die Gewalt der Holſteiner.

Inmittelſt hatte aber der Herzog Heinrich von Baiern in Sachſen wieder die Oberhand gewonnen. Herzog Albert mußte ihm weichen, und die Wiederherſtellung des vorher vertriebenen Grafen Adolphs II. von Holſtein, war die Folge davon.

Adolph erhielt ſich die von Graf Heinrich erſtrittenen Vortheile und verſtärkte Segeberg. Doch hielt er es gerathen, um die Fehde mit ſeinem Nebenbuhler, dem Grafen Heinrich von Badewide zu enden, mit dieſem die Eroberungen zu theilen. Adolphs Antheil ward Segeberg, und ganz Wa-

grien, indeß Heinrich, Ratzeburg und das Land der Polaber behielt. *)

Adolphs erstes Geschäft war die selbst von Heinrich abgebrannte Burg Segeberg wiederherzustellen und die Veste zu verstärken. Dann sah er mit trauerndem Blick auf die Verwüstung umher, welche die Greuel des Krieges seit einer Reihe von Jahren über Wagrien gebracht hatte. Die Aecker lagen unbebauet, die Wohnungen in Trümmern. Den wenigen Heimischen fehlte der Muth der Herstellung des Ungewissen. Da ward ihm kund, mit welchem glücklichen Erfolge der Bischof Friedrich I. von Bremen und Hamburg die unangebauten Marschländer seiner Diöces durch den Fleiß hereingerufener Niederländer habe anbauen lassen. Dem Beyspiele folgend, sandte auch er Abgeordnete in die übervölkerten Niederlande, und lud Landbedürftige mit ihren Familien unter annehmlichen Bedingungen in die reichen Fluren Wagriens. Ein gleicher Ruf erging an die nähern Holsteiner und Stormarer, durch deren Hülfe die Slaven vertrieben waren, und die also — dies legte er ihnen an's Herz, das nächste Recht hätten, das durch sie befreyte Land einzunehmen und wieder zu bevölkern. Nicht vergebens war Graf Adolphs Ruf. Eine Menge Menschen aus allerley Volk zog heran mit Weib und Kind und Gut. Die nähern Holsteiner nahmen sofort die weniger

*) Helm. I, 56.

unsicheren Gegenden westwärts um die Veste Segeberg und an der Trave ein, so wie die Felder an der Schwentin, und was sich von dem Fluß Schwade bis zu Argrimesau (dem jetzigen Stocksee) bis zum Plöner See erstreckt. Die Gau Dargum nahmen die Westphälinger ein, Holländer die Gau Eutin, indeß sich Friesen um Süsel anbauten. Um Plön blieb es noch öde. Aber Oldenburg und Lutilenburg (Lütjenburg) und die übrigen an die Ostsee gränzenden Ländereyen überließ er gegen eine Abgabe den Slaven. Er selber nahm, da Alt-Lübeck an der Schwartau zerstöret war, unfern von da seinen Sitz zu Bure, zwischen den sumpfigen und unwegsamen Ufern der Trave und Wackenitz. Hier auf einer Anhöhe, wo er noch Trümmer einer Burg fand, die der Slavische Fürst Cruco einst hier erbauet hatte, legte er den Grund zu der Stadt, die unter dem Namen Lübeck in kurzen so merkwürdig aufblühte. Da er nun auch mit dem Obotritischen Fürsten Niclot Frieden schloß, so konnte auch Vicelin aufs neue wirken, und die Ländereyen wieder in Besitz nehmen, die ihm zur Erhaltung des Klosters und der Geistlichen vom Kaiser Lothar in der Gegend von Segeberg angewiesen waren. Er verlegte das Segebergische Kloster an das andere Ufer der Trave, nach dem nahen Hagersdorf (Hagelsdorf,) slavisch Küßlin genannt, wobey ihn sein ehemaliger Schüler, Dithmar, welcher nach Neumünster zu ihm gekommen war, redlich un-

terstützte. So wie diese vereint nicht abließen, in ihren Umgebungen den Geist der Menschen anzubauen, so sah man auch durch den Fleiß und die Betriebsamkeit der neuen Colonisten von nah und von fern, die verödeten Fluren Wagriens von neuen aufblühen.

Doch erkannte man, daß, so lange noch die Christenfeinde, die Slavischen Völker nicht völlig unterworfen und dem Christenthum zugewandt wären, eine Ruhe für die christlichen Fürsten, durch deren Siege die Slaven schon in engere Gränzen eingeschränkt waren, nicht zu erwarten sey. Es öffnete sich die schönste Aussicht, daß dieser Zweck bald und vollkommen erreicht werden würde. Es war im Jahr 1147, da auf die Predigt des wunderthätigen Abts Bernhard von Clairvaux der Kaiser Conrad III. sich zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen entschloß.

Drey große Heere bildeten sich zu dem Ende, und das eine ward bestimmt, die unchristlichen Slaven vollends zu überwältigen. Haupt-Anstifter dieses Unternehmens war der Hamburgische Erzbischof Albero, dem der junge Herzog Heinrich der Löwe und mehrere Deutsche Fürsten zur Seite waren.

Peinlich war die Lage des Grafen Adolphs II. Er hatte kurz vorher mit dem benachbarten Wendischen Fürsten Niclot ein Bündniß geschlossen, wodurch er seine Wagrischen Besitzungen fortan

gesichert zu haben glaubte. In Folge dieses Freundschafts-Bundes rief nun Niclot, von dem Kreuzheere bedroht, den Grafen Adolph um Hülfe gegen das Christenheer an. Graf Adolph gab ihm zu erkennen, daß er gegen jeden Angriff der Slaven ihm beyzustehen bereit sey, daß er aber gegen seine Religionsverwandten, die ihn nicht beleidigt hätten, zu fechten sich nicht entschließen könnte. Fürst Niclot, über die Hülfsverweigerung aufgebracht, lief, bevor noch das Kreuzheer seine Gränzen überschritt, mit einer Flotte in die Trave ein, und sowohl Lübeck, als das arme Wagrien, waren wieder einem verheerenden Ueberzug ausgesetzt. Unendlich litt die Gegend von Segeberg aus nach Dargun, und was unterhalb der Trave von den Westphälingern, Holländern und andern angebaut war. Mehr Schonung erfuhren die Holsteiner, welche westlich von Segeberg unweit der Trave wohnten, so wie die Gegenden an der Schwale, dem Stocksee und dem Plöner See, daher auch die Sage entstand, aus Haß gegen die neu ins Land gezogenen Colonisten, hätten die Holsteiner das Unheil angestiftet. Durch ihren Muth erhielten sich die Friesen in ihrer Colonie zu Süßel. Die Colonisten wehrten sich in einer kleinen Veste, die, von etwa hundert Mann vertheidigt, mehr als dreytausend Slaven muthig widerstand. Ein Priester, Gerlach sein Name, war der tapfre Führer der Friesen. Obgleich er ein Auge verlor, und sonst verwundet ward, ließ er nicht ab, gegen

die Slaven zu fechten, bis Graf Adolph mit den Seinen nahend, Süßel befreyte, und die Slaven zu ihren Schiffen zurück trieb. Die Colonie zu Eutin hatte sich, durch ihre Lage begünstigt, im Wohlstand erhalten. —

Das Kreuzheer, noch durch die Dänen verstärkt, drang leicht in die Slavischen Lande ein, Dubin und Demmin wurden belagert. Aber die Dubiner thaten glückliche Ausfälle, es begannen gütliche Unterhandlungen, und das Ende war ein Friedensschluß, wonach sich die Slaven zur Annahme des christlichen Glaubens verstanden.

Wesentliche Folgen hatte der vielversprechende Feldzug nicht, da die Slaven ununterjocht, bald ihre religiöse Zusage brachen.

Adolph aber säumte nicht, das unterbrochene gute Verständniß mit dem Fürsten Niclot wiederum anzuknüpfen, und Vicelin und Othmar konnten nun ungestört in ihrem Eifer, die geschlagenen Wunden, so viel sie vermochten zu heilen fortfahren.

Aber kaum athmeten wieder die Wagrier, als von Norden her ihnen neue Anfälle droheten. Nach des Dänischen Königs Erich Edmund Ermordung, stritten sich zwey Thronbewerber um die Dänische Krone, Erichs Sohn, Sueno, und Kanut, Magnus Sohn. Beyde bewarben sich um des Grafen Adolphs Freundschaft, und da dieser sich für Kanut erklärte, brach Sueno feindlich in Wagrien

ein. Führer des Zuges war Ethelar, ein Dithmarsche, der nichts Geringeres vorhatte, als Wagrien und ganz Holstein zu einer Dänischen Provinz zu machen. Graf Adolph rief unverzüglich seinen mächtigen Lehnsherrn, Herzog Heinrich den Löwen, um Schutz an. Durch dessen kräftiges Wort, mehr aber durch Graf Adolphs Mannthat, ward Ethelar geschlagen. Adolphs Besitzungen genossen wieder einige Ruhe, und Vicelins Bemühungen hatten guten Fortgang.

Um sein Verdienst vor der Welt zu würdigen, ernannte ihn jetzt der Erzbischof Hartwich zu Hamburg, zum Bischof von Oldenburg, 1149, und erneuerte so eine Würde, die 64 Jahre erledigt geblieben war.

Vicelin, der ohne Vorwissen des Herzogs Heinrich des Löwen, und des Grafen Adolph die Würde angenommen hatte, zerfiel darüber mit beyden so sehr, daß ihm die Zehenten, die er zu genießen hatte, entzogen wurden. Die Versöhnung ward nach langen Irrungen nur dadurch bewirkt, daß Vicelin zum Herzog zog, und sich entschloß, durch Annahme des Stabes aus den Händen des Herzogs die Investitur des Bisthums von demselben zu empfangen. Zum Zeichen der Versöhnung gab ihm der Herzog mit des Grafen Einwilligung vorerst, warum er gebeten hatte, das freundliche Dorf Bosau am Plöner See, in der Mitte von Wagrien belegen, mit einer Zubehör Dulzaniz, um sich dort, wo die älteren Bischöfe

schon geweilet hatten, und wo auch er im Eichenthale einst selber von seinen Arbeiten ruhete, eine Wohnung zu bauen. Der Ort, schon ohnehin durch seine Lage so angenehm, war es noch mehr durch die nahe Insel im See, noch jetzt Bischofswerder genannt. Dabey vergönnte ihm auch der Graf wiederum den Genuß der Zehenden zur Hälfte. Aber Vicelins Laufbahn nahte sich ihrem Ende. Schon bey seinem Zuge zum Herzog Heinrich um die Investitur zu erhalten, litt er an apoplektischen Zufällen, von denen der Alternde langsam, und nie völlig genas. Dennoch folgte er dem Erzbischof auf dessen Reise zum Merseburger Reichstage, und wirkte mit ihm in Gemeinschaft zum Besten der Kirche. Bey seiner Wiederkehr hatte er die Betrübniß, daß er seinen redlichen Mitarbeiter, Dithmar, nicht wiederfand. Er, der Jüngere, war ihm in den Tod vorangegangen. Ihn tröstete wieder, daß er in Bosau, wo sonst bey seinem dortigen Aufenthalte, eine alte Eiche, sein Dach gewesen, nun den Bau seines Hauses, mit einer Kirche vollendet fand. Viele der umliegenden Dörfer waren allmälig von Leuten bewohnt die sich, durch ihn belehrt, zum Christenthum bekannten. Immer doch geschah es mit Furcht und Zittern, denn immer waren sie den Anfällen des Raubgesindels ausgesetzt, so lange die Burg Plön noch nicht wieder hergestellet war. Vicelin versammelte nun die neue Gemeine in dem neuen Bethause und stärkte sie durch rührenden Zuspruch in ihrem Glauben und im Vertrauen zu Gott.

Von Bosau aus, besuchte er wiederum sein liebes Neumünster. Aber nach wenigen Tagen seiner dortigen Ankunft, ward er aufs neue vom Schlagfluß befallen, der ihm die rechte Seite lähmte, und den Gebrauch der Sprache raubte. Er starb den 2. December 1154, nachdem er über dreyßig Jahr seine besten Kräfte der Ausbreitung der Religion Jesu gewidmet, fünf Jahre dem erneuerten Bisthum mit Segen vorgestanden, und sein Alter auf siebzig Jahre gebracht hatte.

Daß der Zeitgeist, den Hintritt eines solchen Mannes durch Wunder auszeichnete, ist begreiflich. Sie erneuerten sich, als fast zweyhundert Jahre später, bey der Verlegung des Klosters Neumünster nach Wardesholm, Vicelins Asche auch dahin gebracht, und neben den Altar (mit seinem Bilde in Lebensgröße, und einer lateinischen Inschrift *) beygesetzt wurde.

Herrlicher erhielt sein Andenken ein Schüler des Geschiedenen, der Priester Helmold zu Bosau, in seiner Geschichte der Slaven, welche die Nachzeit, als die Hauptquelle der Erkenntniß der Begebenheiten jener früheren Tage der Ausbreitung des Christenthums, zu schätzen nicht aufhört.

G. A. von Halem.

---

*) Ossa pii patris hic condita sunt Vicelini. Die Inschrift in der Wand ist nicht mehr. Was aus Vicelins Asche geworden ist, darüber s. Dankwarth III. 4.

3.

Der Schleyer.

Von G. W. O. v. Rieß.

Neunte Abtheilung.

Wie Freunde zögernd scheiden, eh' sie sich verlassen,
so hält umarmend noch der Tag die Nacht umfangen.
Des Westen rothgestreifte Wolken blassen,
der Abendstern ist noch nicht aufgegangen.
Da steht der Ritter wie in bangem Traum.
Es rauscht der Herbst mit stürmischem Gefieder,
und wirft von dem Kastanienbaum
die welken Blätter auf ihn nieder.
Hier steht er finster in der Dämmerung,
wo vormals, liebeglühend, voll Verlangen,
er Stunden lang vor ihrem Fenster oft gegangen.
Da war's ihm schon Befriedigung,
daß er ihr nah', noch ehe sie erwachte,
daß sie, hier wissend ihn, dann sein gedachte,
daß sie gewahrt' die frühe Huldigung.
Wie überglücklich! wenn ein Strahl
Des schönen Aug's sich durch den Vorhang stahl,
und wenn sein Aug' dies Himmelslicht empfangen.
So froh, wie der Verirrte, der die Nacht
in düstrer Ungewißheit zugebracht,
dem nun die Sonne aufgegangen. —
Und nun voll Angst um sie, von Gram erfüllt,
und aufgeschreckt von gräßlichen Gedanken:
die Phantasie zeig' ihm ein Geisterbild,
wo Silberpappeln in dem Monde schwanken.

„Vielleicht ist sie schon todt und will mir hier erscheinen?
Entlaßet uns dem strengen Schwur,
zurückgekehrt in die Natur,
wird sie sich inniger mit mir vereinen.“ —
So sehnsuchtsvoll erwartend, blicket er hinauf:
da geht der erste Stern am blauen Himmel auf,
und wirft sein schwaches Licht auf den verlaßnen Gatten.
Das Fenster öffnet sich, im dunkeln Raume steht —
als wenn ein scharf gezeichnet Bild aus seinem Schatten,
hervor aus dem Gemählde geht —
hier eine weiße weibliche Gestalt.
Sie winket ihm — er eilt in schnellem Lauf
zum Schloß hinein, zur düstern Kammer auf —
Da steht — von langem Schleyer überwall't,
mit offnen Armen — Rosamunde!
und drückt zum erstenmal und fest ihn an die Brust.
Und noch im Wahn von seinem Geisterbunde,
ist ihm sein irdisch Glück noch nicht bewußt.
Er schweiget nur in der Vereinung Lust,
und trinkt den Athem von des lieben Geistes Munde,
Er fühlt das Wonnebeben ihren zarten Glieder,
und sinkt mit ihr auf's Ruhebette nieder,
ermattet von der Freude Uebermacht.
Und weil doch Geister sprechen müssen,
erzählet Rosamund' ihm unter tausend Küssen;
wie er bis zur Verzweiflung sie gebracht,
wie zu der Heiligen sie sich gewendet,
wie die barmherzig sich bey ihrem Flehn erweicht,
wie sie ihr gnadenvoll, so Rath, als Trost gespendet,
und ihr, bedeutungsvoll, den Schleyer vorgezeigt.
Der solle ihren Eid bewachen,
sie scheidend von dem Mann, den Gatten glücklich machen,
So habe sie geheim sich an das Werk gemacht,
und des Gesetzes Willen so vollbracht.

„So halt' ich mein Gelübd', das ich beschworen,
daß nimmer mich ein Mann berühren soll;
der Schleyer deckt mich übervoll —
und doch, bin ich nicht ganz für dich verloren.
Sieh', mein Geliebter, mehr kann ich nicht für dich thun,
wenn du nicht willst, daß ich mich selbst verdamme,
daß ich es büß' in ew'ger Flamme.
Nun magst du nahe mir am Busen ruhn,
nun kannst du fühlen dieses Herzens Schlagen,
und wie es schwer ihm wird, dir etwas zu versagen!„ —

Da das Entzücken nicht wie eine Suada spricht,
so strömt es auch aus ihm in Worten nicht.
Genug, daß er bis an den nächsten Tag
in ihren jugendlichen, runden Armen lag.
Sie däuchte ihm nur gar zu kurz, die Nacht;
er hätte gern sein ganzes Leben,
und noch ein Stück der Ewigkeit dazu gegeben,
nichts mehr erheischend — in ihr zugebracht.
Und ehe sie erwacht,
will noch der gute Mond ihm seine Gunst bewähren,
den vollen Anblick ihrer Gliederpracht,
vom florhen, dünnen Schleyer nur bewacht,
dem forschenden, entzückten Auge zu bescheeren.
Und wie er sie zum Morgengruß umfangen,
da glühten durch den Schleyer ihre Wangen,
wie Rosen durch den Mondenschein.
Es war ein neues, glücklich ird'sches Seyn,
es war der erste Tag des Lebens aufgegangen.

Sie bittet sanft ihn, daß er sich entferne.
Er solle sie recht bald im Garten sehn;
das Schleyerrecht gilt erst bey'm Abendsterne;
sie muß bey Tag im Frauenanzug gehn.
Dann darf ihn nicht die Phantasie verführen,
ihr nur die Fingerspitzen zu berühren.

Sie ſieht, wie ehemals, ihn wandeln in dem Garten.
In ſeiner Seele währte noch die Götternacht.
So weiß er der gepflückten Blumen lang zu warten,
bis ihm der Abend neue zugebracht.
Sie eilt zum Freudenwucherer, ſieht ihn ſchalkhaft an,
und fragt, muthwillig ſcherzend dann:
„Nun? willſt du noch das Leben haſſen, —
und mich verlaſſen?“ —
Statt er aller Antwort knie't er vor ihr nieder;
Die Freude ſtrahlt aus Beyder Augen wieder.

NB. Da der Verfaſſer geſonnen iſt, das ganze Gedicht nächſtens drucken zu laſſen, ſo mag das bis jetzt Gelieferte als Probe hinreichend ſeyn.

D. H.

4.

Die Weihe der Zucht.

Schauſpiel mit Thören.

Infandum, regina, jubes celebrare dolorem.

Virg.

Wer zupfte die Schleifen der Träumenden los?
Wer legte von Streifen den Buſen ſo bloß?
Wer trennte die Flechten des Haares mir auf?
Wer wühlt mit der Rechten hinab und herauf?
Vorwitziger Knabe! Dir wäſſert der Mund
Nach ſchimpflicher Gabe? Erprobe den Fund!

Fast muß ich mich schämen, den Jungen so groß
Noch überzunehmen auf weiblichen Schooß.
Laß still dich bedeuten, wie Hausrecht verfährt:
Was zeigst du den Leuten, das Ausruf begehrt? —
»Willkommen zur Lehre! Juckt einem etwas?
»Spät schmiegt sich der Lehre, wer früh sie verfaß.« —

Der Münze Gepräge wird's kenntlich genug?
Auf schlüpfrigem Wege mein erster Versuch. —
»Es scheint die Erfindung dem Gegenstand neu,
»Auch paßt die Verbindung und bleibt ihm getreu.
»Den Umriß beleben Geschmack und Verstand,
»Mehr Ausdruck darf geben die bessernde Hand.« —

Zwar prickelt dies Liebchen dem Unart die Haut,
(Wächst thörichten Bübchen auf Büschen die Braut?)
Doch übel vergelten sich Absicht und Müh,
Fort fährt er zu schelten und stampft mir die Knie.
Unsicherm Geschäfte hab' ich mich genaht;
Geübtere Kräfte, weiß' ihr vielleicht Rath? —

»Durch mich ist ganz andern der Kitzel gelegt:
»Die Teufelchen wandern wenn Belzebub fegt.
»Nun springe, nun tauche, umwälze dich gar;
»Bezahlt wird nach Brauche, vollwichtig und baar.
»Will aber zur Neige der Trotzkopf dir gehn,
»Dann küsse die Zweige und danke mir schön.

»Daß Veilchen stechen wurmt Weißnäschen sehr?
»Ich denke wir sprechen uns künftig noch mehr.
»Beißer ist ein Possen vom Pagen verführt,
»Der sehr mich begossen und wenig geziert.
»Schnell brachte' ich die Zeichen hier unten zu Tag,
»Schnell raub' ich, durch Bleichen, der Schürze die Schmach.«

Die Luſt zur Beſcherung iſt halb wohl gebüßt?
Du haſt die Gewährung von hinten begrüßt.
Dem Spiegel, dem großen, ergieb dein Vertrauen,
So ſollſt du den Bloßen der Herrlichkeit ſchauen.
Die Heilruthe ſchaltet dem Rahmen ſich ein,
Im Öſterreich waltet ihr Zepter allein!

Bamboccino.

5.

Ludolf Bakhuizen.

Ein biographiſcher Umriß.

Zu den großen und berühmten Malern, wodurch im ſiebenzehnten Jahrhundert Holland ſich auszeichnete, und für die damalige Zeit ſelbſt Italien verdunkelte, — gehört Ludolf Bakhuizen oder Bakhuyſen, ein Maler, von einem eben ſo vorzüglichen Talent als tiefgehendem Fleiß; der indeß nach ſeiner Geburt kein Holländer war, ſondern zu den Deutſchen zu rechnen iſt, die auswärts geglänzt und ihrem Vaterlande Ehre gemacht haben.

Ludolf Bakhuizen wurde im Jahr 1631, am 18. December zu Emden in Oſtfriesland geboren. Nach ſeinem holländiſche Biogra-

phen soll sein Großvater ein Prediger in Ostfriesland, und sein Vater, Namens Gerhard Bakhuizen, Sekretair zu Emden gewesen seyn, dem er bis ins achtzehnte Jahr als Schreiber geholfen habe. Es ist die Frage, ob diese Nachricht wahr sey, wenigstens kommt in den noch vorhandenen ziemlich vollständigen Namenregistern der ostfriesischen Prediger kein Bakhuizen vor.

Nach einer in Emden selbst noch bis jetzt erhaltenen Sage war unser Bakhuizen daselbst von geringer Herkunft, und mußte als heranwachsender Jüngling für seinen Unterhalt in einer Seiler-Fabrik arbeiten. Er war indeß schon damals ein großer Liebhaber vom Zeichnen, ohne irgend einigen Unterricht darin zu erhalten. Einst hatte er unter andern an einer Thür jener Fabrik mit Kreide ein Schiff abgezeichnet. Diese Zeichnung erregte die Aufmerksamkeit eines dort von ungefähr vorbei spatzierenden Holländers, der in Emden anwesend war. Mit einem besondern Interesse erkundigte er sich nach dem Zeichner, und da dieser ihm vorgestellt wurde, veranlaßte er denselben, mit ihm nach Amsterdam zu gehen, um daselbst sein Glück zu versuchen.

Seine holländischen Lebensbeschreiber lassen ihn im Jahr 1650 von Emden nach Amsterdam kommen, um daselbst den Handel zu erlernen. Sein Principal war, nach ihrer Angabe, ein Herr Berthelot, ein berühmter Kaufmann zu Am-

sterdam, — vielleicht der nämliche, der nach jener Sage, ihn von Emden mitnahm. Er leistete demselben auf dem Comptoir im Buchhalten und Schreiben vorzügliche Dienste, da er sehr aufmerksam und insbesondre im Schreiben ein großer Meister war.

Bald indeß trieb ihn der Genius, sein Comptoir zu verlassen, und die Zeichenkunst zu seinem Hauptgeschäft zu machen. Ohne alle Anweisung, ja ohne es selbst von Andern gesehen zu haben, zeichnete er mit der Feder Schiffe nach dem Leben, so wie die Häfen und Schiffsbauereien zu Amsterdam ihm den Anblick derselben vielfach darboten. Die Musen und das Glück waren ihm günstig, denn kaum hatte er sich eine Zeitlang mit der Zeichnung von Schiffen beschäftigt, als seine Arbeiten großen Beifall fanden und reichlich belohnt wurden. Man bezahlte die Abbildungen, die er machte, mit 10, 30, ja mit 100 und mehreren Gulden, wodurch sein Fleiß und Eifer nicht wenig Nahrung und Schwung erhielten.

Er wurde unterdeß bei verschiedenen andern Künstlern und Kunstfreunden bekannt, die ihn aufmunterten, nun auch den Pinsel zu versuchen und sich der Malerei zu widmen. Es fehlte ihm nicht an Lust, wohl aber an aller Geschicklichkeit, mit dem Pinsel umzugehen. Aldert van Everdingen, ein ausgezeichneter holländ-

discher Maler damaliger Zeit, *) war der erste, der ihm das Palett mit Farben und Pinseln in die Hand gab, um einen Versuch zu machen, was er damit vermöchte. Schon seine erste Arbeit gelang durch wiederhohltes Ausbessern so gut, wie sie immer konnte. Es wurde ein Gemälde daraus, wofür man ihm 10 Gulden bezahlte. Durch fortgesetztes Nachfragen erlernte er die Mischung der Farben, besuchte fleißig die Maler zu Amsterdam in ihren Häusern, und machte sich durch seine Lernbegierde beliebt. Einen besondern Zutritt erhielt er bei dem Seemaler, Hinrich Dübbels, der unter den Amsterdammer Künstlern damals der älteste war, und ihm durch seine offenen, unverhehlten Mittheilungen sehr nützlich wurde.

Auf diesem Grunde fortbauend, wurde er bald berühmt, und stieg nach und nach so hoch, daß sein Name — als Landschafts- und Seemaler über einen großen Theil der Welt schallte.

Seine vorzüglichsten und schönsten Gemälde sind Seestücke, von welchen noch überall, in den holländischen, französischen, englischen und andern Gemälde-Gallerien mehrere vorhanden

*) Albert van Everdingen — war ein berühmter Landschaftsmaler, von dem noch mehrere schöne, äusserst lebendige Natur-Gemälde vorhanden sind. Er war geboren zu Alkmaar, 1621, — lebte zu Amsterdam, und starb daselbst 1675.

ſind. — Er ſchöpfte den Stoff dazu unmittelbar aus der Natur. Bei ſeinen Erhohlungen ſpatzierte er zu Amſterdam immer an der Waſſerſeite der Stadt, an dem Ausfluß der Amſtel und an dem Meerbuſen Y, der jene weltberühmte Handels- und Seeſtadt beſpült. Hier hatte er immer theils einen kleinen Wald von Schiffen mit ihren Maſten, theils die herrlichſte Ausſicht über das Waſſer vor ſich. Sein Kunſteifer ging ſo weit, daß er manchmal zur Zeit eines tobenden Seeſturms und während eines heftigen Gewitters in ein Boot ſtieg, und ſich weit auf das Meer fahren ließ, um die Brandung der Wellen am Ufer, das wilde Spiel derſelben im Ungewitter und die Veränderungen der Luft und des Waſſers genau zu beobachten. Er ſcheuete dabei keine Beſchwerde oder Gefahr, ſondern betrachtete die ſchrecklichſten Auftritte auf dem Meer, Schiffbrüche und andere Wirkungen eines Sturms, mit ſo kaltem Blute, daß manchmal die Schiffer, die ihn fuhren, ſich der drohenden Todesgefahr nicht länger ausſetzen wollten. Insbeſondere machte er ſolche Ausfahrten zur See, wenn er Willens war, ein neues Gemälde anzulegen. Er ſuchte denn dadurch neue Ideen zu ſammlen, oder diejenigen, die er hatte, wieder aufzufriſchen. Was er ſah und nicht gleich kopiren konnte, bewahrte er mit aller Treue in ſeinem Gedächtniß auf. Kam er ſodann nach Hauſe, ſo ſchloß er ſich ungeſäumt in ſeiner Kunſt-

werkſtatt ein, und ließ niemand zu ſich kommen, bevor er den aufgefaßten Gegenſtand auf die Leinwand gebracht hatte.

Das Ausgezeichnete und Vorzügliche ſeiner Gemälde und insbeſondere ſeiner Seeſtücke — beſteht in einer ſehr getreuen Darſtellung der großen und mannigfaltigen Erſcheinungen der Natur auf dem Meere. Unvergleichlich ſind ſeine Abbildungen der Meereswellen. Vorzüglich groß und ergreifend iſt die Wirkung derſelben, wenn man ſie in einiger Entfernung betrachtet, wo man die anſtrömenden Wogen der See vor ſich zu ſehen, und die Bewegung derſelben wahrzunehmen glaubt. Ueberhaupt ſind alle ſeine Zuſammenſetzungen voll Leben und Feuer, und das Kolorit ſeiner Gemälde durchaus vortrefflich. Getadelt indeß, — ſo wie alles Menſchliche nicht ohne Tadel zu bleiben vermag, — hat man theils die gar zu getreue und gemeine Natur auf einigen ſeiner Stücke, theils auch das vermeintlich Unwahre mancher Figuren auf denſelben. Dennoch und ungeachtet dieſes zum Theil geſuchten und übertriebenen Tadels, iſt und bleibt Bakhuizen als Landſchaftsmaler einer der vorzüglichſten Künſtler in ſeiner Gattung, und ſeine Seeſtücke gehören zu denen vom erſten Range.

Im Jahr 1665 ließen die Bürgermeiſter von Amſterdam ein großes Gemälde durch ihm verfertigen, das allerley große und kleinere Schiffe von

verschiedener Art darstellte, mit der Stadt Amsterdam im Hintergrunde, wofür sie ihm 1300 Gulden bezahlten und noch obendrein ein Andenken gaben. Mit diesem Stück machten sie dem französischen Könige Ludwig XIV. ein Geschenk, der ein großes Vergnügen daran fand, und es im Louvre, bei mehreren andern schönen Gemälden aufstellen ließ. Der König von Preussen, Friedrich I., der damalige Großherzog von Toskana, der Kurfürst von Sachsen, und mehrere andre deutsche Fürsten, kauften nicht allein verschiedene seiner Kunstarbeiten, sondern besuchten ihn auch persönlich, um selbst aus seinen vorräthigen Stücken nach ihrem Geschmacke auszuwählen. Auch erhielt er einen Besuch von dem russischen Kaiser Peter, dem Großen, da derselbe sich eine Zeitlang in Holland aufhielt. Er mußte für ihn in seiner Gegenwart einige Schiffe abzeichnen, so wie dieser Fürst selbst, der den Schiffbau aus dem Grunde kennen zu lernen wünschte, unter seiner Anleitung einige Zeichnungen von Schiffen machte. — Bis zu einer solchen Höhe stieg Wakhuizens Ruhm, noch während seines Lebens!

Er war ein Mann von einem natürlich-guten, durchaus rechtschaffenen Charakter. Seine Lebensweise war einfach und still, jedoch bürgerlich-anständig und edel. Sein Betragen gegen Andere bescheiden und anspruchlos, und sein Fleiß in seiner Kunst sehr groß und unermüdet. Die

Liebe zu derſelben blieb ihm ſo lange er lebte, obgleich er in ſeinem Alter an Steinſchmerzen ſchwer leiden mußte, die ihn zuletzt mit dem Tode bedrohten, den er indeß mit Ruhe und ohne alle Furcht erwartete.

Die groſſe Menge der Gemälde, die er gemacht, iſt ein Beweis ſeines Fleiſſes. Man müßte darüber erſtaunen, wenn man ſie alle bey einander ſähe, zumal da er noch ſehr viel Zeit darauf verwandte, um den Kindern angeſehener Kaufleute im Schreiben Unterricht zu ertheilen, wozu er eine eigene, beſonders treffende Methode erfunden hatte. Auſſer ſeinen Gemälden verfertigte er noch viele brav ausgeführte Zeichnungen und Kupferplatten. Von ſeinen eigenen gemalten Stücken hat er dreyzehn ſelbſt in Kupfer geſtochen. Noch in ſeinem 71. Jahr ätzte er einige Anſichten des Y's, und anderer Seepäthien; ſo groß war ſeine Betriebſamkeit, die ihm nicht erlaubte, je müſſig zu ſeyn. Die Verwandtſchaft der Malerei und der Dichtkunſt, machte ihn auch zu einem ſehr lebhaften Freunde der letzteren, und veranlaßte ihn zu einer nähern Bekanntſchaft und Freundſchaft mit den vorzüglichſten holländiſchen Dichtern ſeiner Zeit, namentlich mit einem Broekhuizen, Antonides und David van Hoogſtraten. Broekhuizen hat ein lateiniſches und Hoogſtraten ein holländiſches Lobgedicht auf ihn gemacht, die in den geſammelten Werken dieſer Dichter aufbehalten ſind.

Ein Beweis von Bakhuizens festem Charakter und unerschütterlichem Gleichmuth, ist folgender Zug. In Amsterdam war es damals Sitte, daß denen, die eine Leiche zu Grabe begleitet hatten, ein Glas Wein gegeben wurde. Indem Bakhuizen sich vorstellte, daß er nicht lange mehr unter den Lebenden verweilen würde, beschloß er, den Wein, der bey seinem Begräbniß gebraucht werden sollte, selbst zu bestellen. Er ging zu dem Weinhändler, von dem er gewöhnlich seinen Wein erhielt, kostete einige Sorten, wählte eine davon aus, und ließ dann das Faß bis auf die Zeit, wann der Gebrauch desselben nöthig seyn sollte, versiegeln. Auch das Geld für seine Leichenträger hatte er selbst abgezählt, und bey demselben fand man nach seinem Tode noch einen Beutel, worin eben so viele Gulden waren, als er Lebensjahre zählte, nebst einer geschriebenen Liste, auf welcher die Namen der Maler standen, die nach seinem Wunsch dieses Geld zusammen verzehren sollten.

Er starb zu Amsterdam, im Jahr 1709, am 7. November, in seinem 78. Lebensjahre. Von seinen häuslichen Verhältnissen, ob er verheyrathet gewesen und Kinder hinterlassen, finde ich keine Nachrichten.

Bakhuizens vorzüglichster Biograph — ist Arnold Houbraken, in seinem trefflichen Werk: De groote Schouburgh der Nederlantsche

Konstschilders en Schilderessen, — das zu Amsterdam, 1718, in drey Theilen in 8. erschienen ist. Im 2. Theil, S. 236—244, steht Vakhuizens Leben, den Houtbraken persönlich gekannt hatte. Zugleich hat er dessen in Kupfer gestochenes Bildniß hinzugefügt. Es ist oben mit einer Schiffskrone perziert. Das Kostume ist nach der damaligen Zeit; Vakhuizen trägt eine große Allonge-Perücke und ein Bäffchen. Das Gesicht ist regelmäßig, die Züge fein, der Blick gutmüthig, ernst und edel. — Ausserdem findet man seine Lebensgeschichte, größtentheils nach Houbraken, auch in D. van Hoogstratens, groot algemeen Wordenbock. Amsterd. 1725, im 1. Th., Lit. B. p. 30 — und in Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste, 3. Band. Hannover, 1818. S. 76 ff.

Dr. J. Ch. H. Gittermann.

Emden.

6.

Das Wohnzimmer.

Welch ein Unterschied zwischen einem Wohnzimmer und der großen Natur! — Und doch ist

das Wohnzimmer mitten in der großen und offenen Natur so angenehm; denn es hat Fenster, durch welche der Anblick der ganzen schönen Natur blos vors Auge gebracht werden kann, ohne daß unser Gefühl der Unbequemlichkeit eines rauhen Lüftchens ausgesetzt wird.

Durch das Wohnzimmer macht sich der Mensch von Sturm und Regen, von Frost und Schnee, und allen Unbehaglichkeiten der Witterung unabhängig. Im Winter versucht er Wärme, im Sommer Kühlung hinein zu bringen; — er macht sich in seinen vier Wänden zum Herrn der ihn umgebenden Natur. In diese vier Wände eines Wohnzimmers drängen sich daher auch die meisten Scenen menschlicher Glückseligkeit zusammen, die in der weiten Welt, über Meere und in entfernten Himmelsstrichen, vergeblich gesucht wird.

Das wahre Glück ist in der Einschränkung, nicht in der Ausbreitung zu suchen. Daher ist nun die reizende Idee von häuslicher Glückseligkeit entstanden. Der Begriff von Wohnung, Haus oder Obdach führt schon so viele dunkle Nebenbegriffe von Sicherheit, Ruhe, Geselligkeit ꝛc. mit sich, daß die Seele dadurch beständig mit einer Reihe angenehmer Bilder erfüllt wird, so oft man sich diesen Begriff lebhaft denkt. Das Haus, die Wohnung knüpft schon an sich das Band zwischen Menschen fester, und ist gleichsam der erste Keim zu den größten menschlichen Verbindungen. —

Aus einzelnen Häusern entstehen Dörfer und Städte, die mit ihrem Zubehör Länder und Reiche ausmachen. Aber die ganze Wohlfahrt von Ländern und Reichen muß doch immer auf das einzelne Haus, und auf die Glückseligkeit, die darin herrscht, zurückgeführt werden. Denn in dem ganzen Umfange eines mächtigen Königreichs kann doch Einer z. B. nur in einer Stadt, und in der ganzen Stadt nur in einem Hause, und in dem ganzen Hause nur in einem Zimmer seinen jedesmaligen wirklichen Aufenthalt finden. In sein eigentliches Wohnzimmer, in den Schooß seiner Familie, drängt sich sein wirkliches Daseyn, das durch die bürgerlichen Geschäfte gleichsam zerstreut wurde, am meisten wieder zusammen.

Aber der Ort täuscht den Menschen, wie die Zeit; — er glaubt Jahre zu leben, und lebt nur Augenblicke; er glaubt ein Land, eine Stadt zu bewohnen, und bewohnt nur den jedesmaligen Fleck, wo er steht oder liegt, das Zimmer, worin er arbeitet, das Gemach, worin er schläft. — Diese Täuschung macht, daß der Mensch sein Glück so selten in dem gegenwärtigen Augenblicke, und auf dem jedesmaligen Fleck seines wirklichen Daseyns sucht. — Er lernt die Kostbarkeit des gegenwärtigen Augenblicks, und dieses Flecks, wo er sein wirkliches Daseyn hat, nicht einsehen; darum sucht er das Glück in der Zukunft, und jagt ihm allenthalben, außer dem Bezirk seiner Wohnung, nach. —

Sich von dieser Täuschung los zu machen, führt zur wahren Glückseligkeit! Die geselligen Freuden des Lebens aus den großen Zirkeln wieder in die kleinern zusammen zu drängen, dahin sollte das Bestreben aller gehen, die das kurze menschliche Leben von Langerweile und Ueberdruß befreyen wollten.

Wenn um das einzelne Haus auch alles Uebrige wegfiele, so bleibt doch rund umher die schöne, offne Natur, die eigentlich das wahre Element ist, worin der Mensch, sobald er aus seiner Wohnung tritt, athmen und sich bewegen sollte. — Sich dieser einfachen Glückseligkeit, ohngeachtet der unaufhöslichen Verflechtung in den menschlichen Verbindungen, die einmal da sind, so viel wie möglich zu nähern, ist das Bestreben des Weisen. Das höchste Ziel seiner Wünsche ist: Häusliche Glückseligkeit, verbunden mit dem ungestörten Genuß der schönen Natur.

7.

Gedichte.

1. Die Hamster-Familie.

Ein Hamster — wie man Hamster sieht —
Durchaus nichts besser wie die Andern,
Nicht an Gestalt, nicht an Gemüth,
War reich; ein guter Sammler. Wandern

Durch all die vollen Scheuren, ſtille ſtehn
Bei all den ſchönen Haufen, ſeine Freude ſehn
An all dem blanken Korn, dann zu ſich ſelber ſagen:
»Bin ich doch nicht ein Kerl?« und ſeinen lieben Magen
Sanft ſtreicheln; nun, mit Einem Wort,
Die reichen Mannes-Freuden, wer im ganzen Ort
Hätt' einem Hamſter-Millionär ſie nicht
Gegönnt? —

Allein das Sprichwort ſpricht:
Hochmuth kömmt vor dem Fall. Der Hochmuthsteufel,
Er war's, der unſern Hamſter nun beſchritt.
Ein arger Reiter ohne Zweifel!
Hier ſehn wir ihn auf einem noblen Ritt.

Der Millionär ließ ſeine Kinder um ſich her
Verſammeln; junge, feine Hamſterzucht!
In's ſanft geſchwollne Polſter ſank er ſchwer,
Wie Goldgewicht, hinab. »Geht, ſucht
Mir auch Mama!« Sie kam; die liebe
Familie war bei einander. — »Man begrübe
Wohl gar,« begann der Patriarch,
»Mich einſt, wie die gemeine Klicke,
In einem ganz gemeinen Sarg!
Man thäte das! Jedoch, zum guten Glücke,
Schlägt's fehl. Ja, wär' ich ſo ein Lump! Allein,
Wir haben's, Dank dem Himmel! auf den Zähnen;
Wir haben's auch dazwiſchen! allen denen
Zum Troſt, die gegen uns für Aerger ſpein.
Ich möchte doch wohl wiſſen, wo die Bauernart
Uns ſteckt! Wenn ihr den Spiegel
Befragt, ihr Kinder! habt ihr gleich das Siegel
Von höherer Natur; ſeht hier! den Bart! —
Der Bart ſchmückt edle Thiere; zum Exempel
Den Löwen. Dieſen hohen Stempel,

Verkennt ihn nicht, ihr Kinder! zwar ich weiß gar wohl,
Woran das Publikum sich stößt; das ist die Tasche
Am Mark. Doch gut nur, gut! dies soll
Sich geben. Wie Der eine Flasche
Nicht braucht, der keinen Durst mehr hat,
So ist der Beutel da doch in der That
Uns Andern längst schon überflüssig. Nähet
Ihn zu, Geliebte! dreist! und — sehet
Ich geh euch mit dem Beispiel vor.“ — —
Mein Hamster nähte sich bis an das Ohr
Die Tasche zu; die Kleinen thaten's nach,
Und vornehm promenirten im Gemach
Die Herrn von Hamster; also nannten
Sie sich seit dieser Standsveränderung.
So wurden sie von Fremden und Bekannten,
Gegrüßt, und überall von Alt und Jung.

Recht gern! — So lange das Familienhaupt regierte,
Je nun, da gieng's, und man verspürte
Am Inventarium, obgleich
Kein Wachsen, doch auch eben keine
Abmagerung. Bald aber ward das Reich
Verwaist. Der Marmorsarg, und eine
Aus Rom verschriebne, weinende Figur
Versteht sich. — Auf der Spur
Des Ahnherrn wandelten nunmehr die Jünger.
Das heißt, sie junkerten, erwarben nichts,
Verzehrten immer. Was geschah? Geringer
Von Tag zu Tag ward Angesichts
Das schöne Kapital, und schmolz, wie Schnee am Feuer,
Zuletzt so klein, so klein, daß man
In eine hohle Nuß (ich schwör' es hoch und theuer,
Es hätte eingesteckt. Die Folgen liegen an
Der Sonne.

Laßt doch eure Taschen,
Ihr Hamster, Taschen seyn! Man kann geniessen, naschen,
Verthun, mit Maaße zwar! und bleiben, was man ist,
Achtbarer Bürgersmann, Kapitalist.

Overbeck.

---

2. Der wichtige Mann.

O, wir fühlen ihn wohl, wir fühlen den köthigen Inhalt,
Mein gewichtiger Freund, hunderte schwillst du hinauf,
Deine Gedanken wie Bley, und deine Witze wie Taue,
Deine Tugenden plump, deine Gebrechen massiv.

Schmidt von Lübeck.

---

3. Täglich Morgengebet.

Das Gute, das wir nicht erbitten, sende,
Wenns kann geschehn;
Und gnädiglich das Böse von uns wende,
Das wir erflehn.

Schmidt von Lübeck.

---

4. An das Bild eines Helden.

Du stehst im Pulverdampfe,
Glühroth um dich im Licht,
Wie's wohl im heissen Kampfe
Aus Donnerschläuden bricht!

Doch hoch in's lichte Blaue
Rage dein Gesicht empor.
Das heißt: »auf Gott vertraue,
Wen Gott zum Kampf erkor!«

La Motte Fouqué.

---

5. Nordisches Seemannslied.

Aus Atterbolds poetischem Almanach.

(Aus dem Schwedischen übersetzt.)

Bei'm Windegesang
Und klingender Wogen schäumendem Gang
Die Mutter gebahr mich auf Fluthen,
Die tief und weit
In Morgens Frond'
Erglühen in steigenden Gluthen.

Mein Vater lacht froh,
Doch Sonne ging nieder, und Mutter ward so
Die Fluth, meine Wiege, zur Bahre.
Doch Mutter mein lebt.
Ich weiß wo sie schwebt;
Im Sinn ihre Heimath bewahre.

Auf schäumendem Feld
Ich fliege zu ihr, die Segel geschwellt;
Nie setze den Fuß ich auf Erden,
Daß Sklav ich nicht sei,
Gebohren wie frei
Freibürtige Wellen es werden.

Wenn Sonne sich senkt,
Zu fremden Welten den Kreislauf lenkt
Und Dunkel und Wolken um sinken,
Auf hoher See
Die Sterne ich seh'
Aus den Wellen, den ruhigen, blinken.

Zieht Sonne herauf,
Und weckt mein schlummerndes Hoffen auf,
Und flammt aus blutenden Fluthen,
Hell flammt mein Saal
Des Säulen Zahl
Sich thürmt auf wogenden Gluthen.

Wenn Sturmwind brüllt
Und Sonne in Dunkel traurig sich hüllt,
Dann stürmt's, wie im Meer, mir im Herzen;
Sinkt Sturmes Wuth,
Wenn's Meer mir ruht,
Geh in Wehmuth über die Schmerzen.

Mein Leben ich schau,
Beschrieben in freier Welle so blau
Wie Ruhe und Stürme sie heben;
Die Erd' enthält
Viel Schätze und Geld,
Doch das Meer ist der Spiegel dem Leben.

Nie stillet sich hier
Der winkenden Sterne fromme Begier,
Drum Fluthen im Sinn ihnen liegen;
Sie sinken herab —
In der Mutter mein Grab
Mit ihnen will ruhn in der Wiegen.

Carl von Schrach.

6. Die entflohʼnen Nachtigallen.

Sanfte Lieder, ihr müßt nun verſtummen!
Meine Frühlingsſonne ſcheint nicht mehr.
Nirgends, wo noch Sommerkäfer ſummen, —
Und von Blüthen alle Zweige leer!

Eure Sterbeglocke hat geſchlagen;
Laut- und blätterlos mein Abendhain!
Sterbend wiederhallen meine Klagen
Nun zuletzt mit euch noch im Verein.

Nirgends, wo noch Silberquellen ſpringen!
Winter iſt auf meiner Flur erwacht, —
Und des Lenzes junge Blüthenſchwingen
Welkten hin, in ihrer hohen Pracht.

Fliehet hin in eure dunkeln Weiten,
Fliehet hin in eure Einſamkeit! —
Dank und Klage ſoll euch ſtumm begleiten,
Nachtigallen meiner Jugendzeit!

Fr. Henriette Cranz.

7. Der Glückliche.

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas,
Atque metus omnes, et inexorabile fatum
Subjecit pedibus, strepitumque Acherontis avari.
Fortunatus et ille, deos qui novit agrestes,
Panaque, Silvanumque senem, Nymphasque sorores.

Virgil.

O ſelig, wem es gelang, von ängſtlicher Furcht,
Dem Looſe des Feigen, befreyʼt;
Der Dinge Urſachʼ und Zweck und hehres Geſetz
Mit hellem Blicke zu ſehn!

Er trotzt mit ehernem Muth dem Sturm des Geschicks,
Und Acherons Wogengetön;
Und sieht mit ahnendem Geist, in Trümmern der Zeit
Der Zukunft Blüthen schon jetzt.

Beglückt euch, wem es vergönnt im nächtlichen Hain
Die ländlichen Götter zu sehn:
Silvan, den Alten, und Pan, vom scherzenden Faun
Und schlanken Nymphen umtanzt!

Der Städte buntes Gewühl und schimmerndes Gold
Und lärmender Feste Geräusch,
Sind ihm nur ärmlicher Tand; — der Larventanz reizt
Den Ruhe-Liebenden nicht.

Ganz anders strahlt ihm die Au' in farbiger Pracht,
In goldenen Aehren die Flur;
Und schöner schimmert im Teich, durch Pappelgebüsch,
Am Ufers Sitzendes Bild.

Er ruht auf schwellendem Moos, — und zaubrisch ruft
Harmonischer Quellen Geräusch
Den süßlich dämmernden Traum vom Wonnegefühl
Der ersten Liebe zurück.

Und Liebe führt ihn sanft, im holden Verein
Mit zärtlicher Treue, dahin,
Wo hat sein müdes Gebein zum heiligen Staub'
Der trauten Väter sich senkt.

Winfried.

8.

Schreiben des Dr. S..... an den Herausgeber der Nordalbingischen Blätter.

Mit Anmerkungen des Letztern.

Sie haben, hochzuverehrender Herr! in einem frühern Hefte Ihrer Zeitschrift, zwey merkwürdige Beyspiele von Ahnungen aufgenommen, nebst einer Nachschrift, welche die Wahrscheinlichkeit der Ahnungen überhaupt in Zweifel zieht.

Unpartheylichkeit bey Ihnen voraussetzend, erlaube ich mir, Ihnen meine Gegenbemerkungen mitzutheilen und zugleich zwey Fälle von sogenannten Anzeichen zu erzählen, die ganz so stattgefunden, wie ich sie Ihnen darstelle.

Meines Erachtens hat im Allgemeinen, der an Ahnungen, Anzeichen u. s. Glaubende eben so viel Recht als der, der ihre Möglichkeit verwirft.*) Ich sage im Allgemeinen, wo nämlich die Geschichten nur erzählt werden; bey besondern Fällen aber, wo ein Individuum selbst Theil nimmt, selbst empfindet, hat der an diese außerordentlichen Dinge Glaubende mehr Recht zu sagen: es

ist, als der, dem nichts begegnete, befugt ist zu sagen: es ist nicht. [2]) So verdenke ich weder dem Aerzte noch dem Reisenden (in den beyden Geschichten, s. 2. Heft der Nordalb. Blätter) wenn sie die Möglichkeit der Ahnungen statuiren; aber ich verdenke es dem Verfasser der Nachschrift zu jenen Geschichten, daß er diese Möglichkeit geradezu läugnet, etwa weil ihm selbst noch nichts begegnete? [3])

Wie wenig giebt es Erklärliches, wie unendlich viel Wunderbares in dieser sublunarischen Welt! [4]) — Glauben Sie nicht, hochgeehrter Herr, daß ich zu denen gehöre, die sich in dem blinden Glauben an sonderbare Dinge gefallen, nur weil sie sonderbar sind. Keinesweges; ungern aber sehe ich es, wenn der Mensch sich vermißt, entweder die ganze Natur erklären zu wollen wie einen Uhrwerk, oder Dinge die nicht so ganz zu erklären sind, auf die Seite zu schieben und zu verwerfen.

Wer kann sagen, es giebt bestimmt keine Verbindung des Geisterreichs mit einzelnen lebendigen Menschen?? [1])

Es ist mir nie eingefallen zu sagen: Swedenborg sey ganz gewiß ein Geher gewesen; aber

*) Allen Respect vor gediegenen Erklärungen, ich meine eben die Hypothesen.

nie werde ich auch wagen zu behaupten: er habe sicher im falschen Wahne gelebt. *) Eben darum wird mir auch der Verfasser der erwähnten Nachschrift verzeihen, wenn ich ihn bitte, mich durch Gründe zu überzeugen, daß Ahnungen unmöglich sind. **)

Hier nun auch die beyden Geschichten merkwürdiger Anzeichen.

1.

An einem Herbstabende des Jahres 17.. saß die Familie des Rittergutsbesitzers R — ch. traulich beysammen; besprach die verrichteten Geschäfte des verlebten Tages, berathschlagte für die des kommenden und war eben im Begriff zum Abendessen zu gehen, als ein fürchterliches Getöse das ganze Haus erfüllte. Nach einer kurzen Stille ertönt das Gebäude nochmals von demselben Lärmen und dann war es ruhig wie vorher. Alle hatten es gehört, lauter erwachsene sinnliche Menschen, weder kleine Kinder noch Greise waren im Hause; der älteste Sohn, ein junger, vorurtheilsfreyer Mann von 23 Jahren durchsuchte jeden Winkel und kam zu den noch immer sehr erstaunten Eltern und Geschwistern zurück mit der Versicherung, es sey auch keine Spur zu finden, die einen Grund des Getöses vermuthen lasse. *) Man zerbrach sich den ganzen Abend fast den Kopf über der Betrachtung dieses sonderbaren Vorfalls, bemerkte Zeit und Stunde, wann er sich ereignet

und dabey hätte es sein Bewenden. Zwey Tage nachher kam die Nachricht, daß in derselben Zeit der vormalige Besitzer des Guthes, Herr v. K. verstorben sey.

Seit undenklichen Zeiten hatte das Guth der Familie v. K. gehört; der letzte Besitzer war durch widrige Schicksale verarmt und gezwungen an R—ch. das Stammhaus seiner Ahnen zu verkaufen, was ihm bis an sein Ende ein nagender Wurm blieb. — — —

2.

(Bruchstücke aus der Biographie Richard Toll's.)

— Und wie Richard 24 Jahre alt war, freyte er nach der Wahl seines Herzens ein tugendreiches holdes Mädchen. Länger als ein Jahr — dessen [illegible] ihn das Zipperlein quält — war er seiner jungen Frau mit eiserner Treue zugethan; aber nun engte und zwängte ihn auch der Ehestand so, daß er nirgends Ruh' und Rast fand. Endlich warf er den beschwerlichen Druck dieses benau'ten (?) Lebens durch einen heroischen Schritt ab und einige Zeit später beschrie ein Knäblein die vier Wände, zwischen welchen ein armes Dienstmädchen über ihre gefährliche Wißbegierde Ach und Weh schrie, auch Stein und Bein schwor, Herr Toll und kein anderer ꝛc. ꝛc.

Richard schickte sich in die Sache wie ein Cavalier, freuete sich über die Nebenlinie und setzte

den unschuldigen Kleinen mit der fast eben so unschuldigen Mutter auf Appanage.

Ein ausbrechender Krieg und dessen Folgen trennten ihn von dem Kinde der Liebe und nur durch Vermittelung eines treuen Freundes erhielt er im Geheim von Zeit zu Zeit Nachricht, wie es dem Stieftöchterlein seiner Frau erging. Etwa ein Jahr mochte es alt seyn, als das arme Geschöpf — aus Mangel an Pflege — erkrankte. Jetzt schrieb der Freund öfterer an Zell als zuvor, — denn er war theilnehmenden Herzens — doch wurden seine Berichte immer trauriger.

Eines Tages will er seinen Brief zusiegeln und, obschon das Zimmer wohl verwahrt, von allem Zugwind ganz befreyt ist, webet doch immer die Flamme des Lichtes zurück, so daß es fast unmöglich ist, das Siegellack in Fluß zu bringen. [9]) Das währet eine ganze Zeit, endlich wird er ungeduldig und hält die eine Hand hohl hinter das Licht, so, als wenn man durch einen freyen Ort damit gehen will, und zwingt gleichsam die Flamme ihm zu gehorchen. [10]) Der Brief ist kaum auf die Post, so kömmt die Liebspost, das Kind sey nach einem kurzen aber schmerzlichen Kampfe gestorben.

Es war zu spät, um noch ein Mal mit dieser Post zu schreiben, und nun erwartet Richard's Freund den nächsten Posttag mit Ungeduld.

Da aber kömmt ein Brief von Zoll, worin derselbe meldet, wunderbar sey ihm bey Versiegelung des Briefes zu Muthe gewesen; beklommen und verlegen habe er sich gefühlt, auch wäre es ihm vorgekommen, als drücke ihn sein Fingerring; [11]) zu erklären wisse er sich das nicht ꝛc.

Bey näherer Vergleichung der Zeit und Umstände, ergab es sich, daß des Kindes Todesfall, das Wehen des Lichtes und die innere Angst von Richard in einer und derselben Viertelstunde zusammengetroffen. [12])

Vorstehende beyden Geschichten sind, ich wiederhole es Ihnen, buchstäblich so vorgefallen wie die Erzählung lautet. Erlaubt es meine Zeit, so theile ich Ihnen bald einige Hefte zur Durchsicht mit, [13]) die ich über Ahnungen, Anzeichen ꝛc. und andere uns unerklärliche Ereignisse niedergeschrieben, aus deren Inhalte sie sich hinlänglich überzeugen werden, daß nicht die Sucht dem Wunderbaren nachzujagen, auch nicht die Begierde durch auffallende Behauptungen einen Namen zu erhalten, mich die Feder ergreifen ließen, wohl aber, daß ich mit Beharrlichkeit Dingen nachforsche, die mir einer vorzüglichen Beachtung nicht unwerth scheinen.

Ich bin

Ew.

S.....

T..g. im September 1829.

Anmerkungen.

*) Natürlich! der Glaube ist ein Product der Erkenntniß und des freyen Willens.

*) Der an diese Dinge Glaubende hat Recht zu sagen: es ist! nicht, weil er glaubt; sondern nur dann, wenn er von der Gewißheit durch Gründe, die mit der Vernunft übereinstimmen, überzeugt ist. Mein Unglaube in diesem Puncte ist so fest, daß wenn mir irgend etwas der Art begegnen sollte; oder ich eine Erscheinung sähe, die mich schaudern machte: ich doch hernach bey ruhiger Ueberlegung denken würde: ich habe mich getäuscht.

*) Die angezogene Nachschrift unterwirft die erzählten Begebenheiten keinem Zweifel; sie sagt nur, daß sie, und warum sie für den Glauben an Ahnungen nichts beweisen. S. 2. Heft. S. 129.

*) Zugegeben! Aber wie oft wird auch in dieser blinden rischen Welt »Wunder!« geschrieen, wo nur ein unbefangener Blick dazu gehört, so manches dieser Wunder zu erklären, oder es, was es in den meisten Fällen ist, einen Zufall zu nennen?

*) Zur apodiktischen Gewißheit läßt sich die Nicht-Verbindung mit dem Geisterreiche allerdings nicht bringen; aber eben so wenig die Verbindung mit demselben, und warum sollten nur einzelne Menschen dieses Vorzuges gewürdiget seyn? — Was kann die Gottheit irgend für einen Grund haben, dem Menschen ein unvermeidliches Unglück durch Zeichen zu verkündigen? Jede Vorhersagung eines Unglücks kann ja nur von Nutzen seyn, so lange dasselbe noch durch Vorsicht abgewandt werden kann; widrigenfalls ist sie unnütz,

so gar qualend. Nur die Vernunft ist der Wegweiser, den uns die gütige Vorsehung gab, um den Anfällen manches Unglücks auszuweichen. Folgen wir ihr, und hoffen nicht auf Zeichen und Wunder!

*) Swedenborg war — wenigstens ein Schwärmer! Vor einigen Jahren las ich einen Aufsatz über ihn (ich weiß nicht gleich, wo?) worin manche seiner Vorhersagungen ganz natürlich erklärt wurden.

*) Ahnungen sind auch möglich; aber sie beweisen nichts, denn sonst müßten sie jedesmal sicher eintreffen, was doch nur selten der Fall ist. Zuweilen sagt auch wohl ein Traum wahr; soll man darum auf Träume bauen?

*) Wer auch kein Gesetz des Getöses zu entdecken, so kannte doch einer vorhanden seyn.

*) Ein unbedeutend, und daher auch ganz unbemerkbar, darf nur der Luftzug seyn, um die Flamme eines Lichtes zu bewegen. Eben so geht es; wer Zeichen sucht, der sieht Zeichen überall. Dabey fällt mir ein Histörchen ein von einem Zeichendeuter, dem man berichtete, es habe sich in seinem Hause ein Wunder zugetragen: eine Schlange habe sich um den Bratspieß gewunden. »Ich würde es für ein Wunder halten« antwortete der ehrliche Mann, »wenn der Bratspieß sich um die Schlange gewunden hätte!«

*) Also lassen sich die Zeichen aus dem Geisterreiche doch zwingen? Das ist noch Etwas!

*) Aus meiner Jugendzeit schwebt mir die Erinnerung an ein Feenmährchen vor, worin, wenn ich nicht irre, die Fee ihrem Erwählten einen Ring gab, der ihn stach so oft er — ein anderes Mädchen küßte.

*) O Wunder! Wunder! —

*) Es wird mir angenehm seyn, die Hefte zu erhalten, und ich werde, mit Ihrer Erlaubniß, den Lesern daraus mittheilen, was mittheilbar ist; doch nicht um den Glauben an Ahnungen zu befördern, sondern ihn möglichst zu bekämpfen. Er ist ein Sohn des Aberglaubens, und als solcher durchaus schädlich. Dasselbe ist der Fall mit dem Glauben an ein Fatum. Mögen immerhin Schiller und Müllner Meisterstücke dramatischer Darstellung an diese Idee geknüpft haben, die in poetischer Hinsicht hohen Ruhm verdienen; — (der Dichter schafft sich seine Welt und bevölkert sie mit Wesen, die seinen Zwecke zusagen. Wen sein Flug athemlos macht, der liebe, von seinen Schöpfungen entfernt, am Boden!) — so wüßte ich doch nicht, wohin es führen könnte, wenn dieser Glaube zum Volksglauben würde. Des Herausgebers [illegible] Zeitschrift, da sie ein gemischtes Publikum hat, soll nicht die Phantasie jugendlicher und weiblicher Leser auf Kosten der gesunden Vernunft aufreitzen, und durch Schauergeschichten Leser anlocken wollen. — Die Aufnahme von Abenteuerlichkeiten, ohne [illegible] Entwickelung, erwarten Sie daher nicht von

Ihrem

ergebenen Diener,

dem Herausgeber.

9.

Mancherley.

Aus einem Schreiben aus Kiel.

— — Mit der ringförmigen Sonnenfinsterniß zugleich, ist hier eine Schrift des Vicarius We[illegible]

in Preetz, worin er die Falschheit des copernicanischen Systems zu erweisen unternommen, erschienen. Vor ihrer zu Tage Förderung hielten Viele, denen ihr Inhalt bekannt geworden war, dieses Unternehmen für das Product eines Wahnsinnigen, Andere für das Resultat des größten Scharfsinns und Nachdenkens. Nun sie da ist, legen erstere Urtheiler den Finger auf den Mund, bis Recensenten ihre erschöpften Lungen mit Stoff zum: Hosianna! oder: kreuzigt ihn! erfüllt; wozu letztere, einer Bestätigung ihrer Ansicht entgegen sehen.

Wir halten alle Menschenkenntniß für etwas sehr Wichtiges und Wünschenswerthes; aber Keiner möchte gern dem Andern zum Studium darin dienen.

Im Reiche der Phantasie schwebt die Psyche wohl noch zuweilen auf ihren Flügeln himmelan, aber die Menschen ziehen sie mit bleyerner Schwere wieder auf den Erdboden zurück.

Die Poesie und die Welt haben beyde einen Schlüssel zu unserm Herzen; jene schließt es auf, diese schließt es zu.

Demjenigen, dessen Himmel gewöhnlich mit dem Gewölke der Schwermuth bedeckt ist, erscheint die Freude nur als ein leuchtender Blitz, der dasselbe auf einen Moment durchzuckt. Die Schönheit der Erde wird ihm zwar dadurch auf einen Augenblick

sichtbarer, aber auch die Schwärze der Wolken, die den erhellenden Lichtstrahl sogleich wieder einsaugen.

Eine völlige Ergebung ist vielleicht eben so schwer, als die schwerste That; denn zur Thätigkeit treibt uns schon immer unsre menschliche Natur an, aber zur Ergebung nur unsre göttliche, in stetem Widerstreite gegen jene.

Die Freude wäre wohl die stärkende Arznei für den kranken Leib, — die Freundschaft der heilende Balsam für das leidende Gemüth; aber beyde Mittel sind nur nicht eben zu haben: denn die Freuden bieten sich nur dem Gesunden dar, und nur der Heitere wird geliebt.

Räthsel der Sappho.

Kennet ihr eine Mutter? Sie trägt viel Kinder im Schooße,
Stumme Kinder, und doch sprechen sie tönenden Schall.
Ueber das Weltmeer hin, und über die Weite der Erde,
Wenn sie wollen; es hört auch der Entfernete sie.
Selbst der Taube vernimmt der Kinder schweigende Sprache,
Und erzählet es laut, was ihm die Stummen gesagt.

Auflösung des Logogryphs im 3. Hefte.

Waffel. — Waffe. — Affe. — Laffe.

Redigirt von M. D. Hinsche (Winfried).
Gedruckt von G. W. Börner.

Nordalbingische Blätter.

Fünftes Heft.

1.

Bruchstück aus dem epischen Gedichte:

Das befrey'te Malta.

Von A. C. Lindenhan.

Vorwort.

Der Gegenstand des, aus 20 Gesängen bestehenden Gedichtes, ist die glorreiche Vertheidigung Malta's unter dem Großmeister Johann Vallette gegen die Türken, im Jahr 1565. Auch Franz von Kleist wählte denselben Gegenstand zum Vorwurf eines Heldengedichts in achtzeiligen Stanzen, wovon in der Deutschen Monatsschrift Proben erschienen, die den ehrwürdigen Gleim zu einem poetischen Zuruf an den Verf. veranlaßten:

»Vallette heißt der Held? — Er heiße wie er heißt:
Am besten heißt er Kleist« u. s.

Ob Kleist sein Heldengedicht vollendet, wissen wir nicht, denn er starb nicht lange nach dem Erscheinen der Proben, die übrigens Viel erwarten ließen.

Nach Herrn Lindenhans Gedicht berechtigt, nach den vor uns liegenden Proben zu urtheilen, zu nicht geringen Erwartungen, von dem Ganzen, zu dessen baldiger Vollendung wir ihm die erforderliche Muße wünschen. Das hier dem Leser mitgetheilte Probestück aus dem 4. Gesange, giebt eigentlich nur die Ortsbeschreibung des Schauplatzes der Heldenthaten, und bildet so ein kleines, für sich bestehendes Ganzes.

Einsam raget und steil aus erythräischer Meerfluth,
Von granitenem Felsen gethürmt die Insel Melita,
Sichtbar keinem der Land' umher, und gesehen von keinem.
Nur die spitzige Kuppe des Himmels-berührenden Aetna
Steigt vor dem schauenden Blick, graudämmernd, gleich dem Gewölk auf,
Das im wogenden Nebel des Tag-ankündenden Morgens
Hoch und gigantisch sich thürmt. Doch, wenn in dem Innern des Riesen,
Stärker geregt und geschürt von nimmer erkannter Naturkraft
Sprühend die Eß entbrennt, wo die Feuer lodern des Abgrunds,
Und des Gewaltigen Mund, Zorn-brüllend, schreckend die Völker,
Ringsum, in rasender Wut weitspeit die verwüstenden Flammen,
Furchtbar röthet und hell dann ihr leuchtender Schein auch Melitas
Glimmervolles Geklipp, das in schillernden Farben zurückstrahlt. —
Nur ein Punct, anscheinbar und klein in des nimmer durchforschten
Oceans ungemeß'nem Gebiet, ist gesegnet das Eyland,

Wimmelnd von Menſchen, die ſelbſt es gebahr, die aus jeglichem Erdtheil
Strömten herbey, Schutz ſuchend anjetzt in dem gaſtlichen Hafen
Gegen die trümmernde Macht des in Eil entobenden Sturmwinds,
Jetzo getrieben vom Drang nie ruhender, ſchweifender Gologier.
Hart iſt des Bodens Geſtein, und von dünn aufliegender Erdſchicht
Kaum bedeckt, doch gelockert vom Hauch wohlthuender Feuchte,
Welche den Felſen durchdringt, entſpringend verborgener Tiefe,
Oder, in Wonden voll Glut, aus den ziehenden Wolken herabthaut,
Schwängernd mit treibender Kraft der Gebährerinn Schooß, daß ihm manchfach
Herrliche Frucht entſprießt, und zu blühender Füll' empor-ſchwillt.
Gelbe Limonen, Orangen, wie Gold rothglühend, Granaten,
Rundlich und Kronen-geſchmückt, weichhäutige, liebliche Feigen,
Sina's Aepfel, ſo ſaftig und ſüß, blaudunkelnde Lorbeern,
Stehen in Wälder gedrängt, weithin den gewürzigen Odem
Sendend, hängend herab an dem ſchlanken Gezweig auf des Wandrers
Haupt, und bieten ſich dar zum ſüßen, erquikkenden Labſal.
Aber vor allem erfreuend das Aug' und das Herz und den Gaumen
Flammt die purpurne Traub', in üppigen, vollen Gewinden
Kränzend der Berg' Abhang, erfüllt mit erlabender Milde,
Aber durchglühet zugleich von Seelen-begeiſternder Feu'rkraft.
Stählend die Nerven des Mann's, ſtrömt allbelebende Seeluft
Immer und immer durch's Land; drum rein iſt der Himmel und dunſtlos,

Und wohin du auch blickst, entzükkend und herrlich die Umsicht
Auf das unendliche Meer, hinwallend aus dunkeler Urne,
Majestätisch, wenn still und groß voll ruhiger Hoheit
Es sich breitet vor dir, unfaßlicher Ewigkeit Sinnbild;
Majestätischer noch, wenn, vom Sturm umrauscht des Orkanes
Zum nachtvollen Gewölk es empor weißschäumende Wogen
Sprüht, und furchtbar erdröhnt lautdonnernder Brandungen Anprall,
Daß des Sterblichen Geist im Gefühl kleinmütiger Ohnmacht
Bebt, und sinket in Staub vor dem hohen, gewaltigen Weltgeist.
Gleich dem heiteren Himmel ist nun die Erde, erzeugend
In dem erwärmenden Schooße der giftigen Würmer nicht Einen,
Aus tiefgährendem Schlamm und der Fäulniß tödtendem Pesthauch,
Von heißbrennender Sonne hervorgerufen ins Daseyn,
Ewig hassend der Menschen Geschlecht und sie ewig befeindend.
Einst, so erzählt die Legend' einfältig glaubender Vorwelt.
Schiffte gen Roma Sankt Paul; ereilt von dem wütenden Sturmwind,
Rettete, landend, er sich in Melita's schirmende Felsbucht
Mit der Gefährten Schaar. Als, während des brennenden Feur's Glut,
Das sie gezündet, zu lösen den Frost der erstarreten Glieder,
Emsig vertrocknete Reiser er las und verwelktes Laubwerk,
Fuhr ihm mit lautem Gezisch an die Hand, eiskalt sie umringelnd,
Jach die Natter; erblassend vor Schreck erschauten es Alle,
Ruhig der Heilige nur; in die hell auflodernde Flamme
Schleudert' das Ungethüm er; dann streckend den drohenden Arm aus,
Rief er: »Verfluchtes Gezücht! es durchhauche dein tödtender Odem

Nimmer die heiteren Lüfte des gastlichen Landes, das rettend
Uns Bedrängete nahm in den Schooß, auf ewig verbannt sey,
Dein Gift-schwellender Leib befleckte nie des geweihten
Bodens reine Natur, er sey die gesegnete Heymat
Nur des edlen Gethiers, dem Menschen freundlich und dienſam!«
So der Apostel; hinschwand erstracks ein jeglicher Giftwurm,
Keiner ward je, gesehen wird keiner zum Letzten der Tage. — *)

Ein steilragend Geklipp (auf dem Luft-durchrauschenden Fittich
Schwinget zu ihm sich empor nur der sonnanfliegende Adler)
Zieht, weitstreckend sich rings, wie ein schirmender Wall um das Eyland.
Ueber dem Spiegel des Meers, das, umsonst Zorn-schäumend, die Wogung
Schon Jahrtausende brach an dem nimmer wankenden Urberg,
Hebet sich senkrecht fast, und dem staunenden Blick unerreichbar,
Alt wie die Erde, die Erd' umfahrend, die schroffe Granitwand.
O, herzhebend Gefühl, o entzückend-grausendes Schauspiel,
Nieder vom Gipfel zu sehn in des Abgrunds wühlende Tiefe!
Aber, o Wanderer! nahe dich nur mit bedenkender Vorsicht,
Denn ein finsterer Geist thront hier: der entsetzliche Schwindel.
Stille harrend des Raubs, Tod-sinnend, lauert er im Abgrund,
Unbeweglich; kein Laut verräth des Schrecklichen Daseyn.
Doch kaum blickst du hinab, so erhebt er das Haupt, gleich Wednsens
Ungeheu'r, und umringt von Schlangen, grimmig und zahllos.

*) Die Geschichte von der Natter erzählt die Apostelgeschichte K. 28. Das Uebrige that die fromme, einfältige und vielleicht auch etwas eitele Legende des Landes hinzu.

Weitauf gähnet sein Schlund, wie ein tiefer, verschlingender Strudel,
Und mit ihm fortt er dich an mit bezauberndem, glühendem Zornblick,
Der, stets rollend, im Kreis sich bewegt, wie ein sprühendes Feu'rrad.
Armer, nimmer entrinnst du dem Scheusal. Tod ist sein Anschaun!
Gleich, als drehte sich rings, aus der Kreisbahn fliegend, der Erdball,
Wirret sich jeglicher Sinn, es umzieht schwarzdunkelndes Nachtgrau'n
Jählings das Aug', es gerinnet und stockt das belebende Herzblut,
Unter dir schwindet hinweg der sichere Boden, dein Fuß wankt,
Und, wie erfaßt von geheimer Gewalt, dein selber bewußt nicht,
Stürzest — nicht rettet dich Gott, — du hinab in den Rachen des Unholds. —
Einst, so meldet die Sage des Volks aus ergraueter Vorzeit,
In den beglückteren Tagen der Unschuld, als nur die Liebe
Herzen gewann, als Liebe die Herzen auf ewig vereinte,
Knüpft' ihr seliges Band der Jünglinge Edelster, Pedro,
Mit Blondina, der Zier haldblühender, hirtlicher Mägdlein.
Schnell entkeimte, und schnell in dem jungen empfänglichen Busen
Wuchs, von der Sonne des Glück's umlächelt, die süße Empfindung.
Mit aufmunterndem Blick auch sahn es die Väter, Gespielen
Frühester Jugend und Freunde des Alters, geprüft durch das Schicksal.
Wiederkehrte der Lenz, die Ros' und die grünende Myrrthe
Strangend, zu schmükken bestimmt mit dem bräutlichen Kranze der Jungfrau

Seidene Locken; da trieb die getreue Heerde sie einmal
Nahe dem hohen Gestad'; sich lagernd, schauet' entzückt sie
Hin auf das wallende Meer, das die Strahlen der scheidenden Sonne
Saugte. Plötzlich ertönt, so wähnt sie, ein wimmernder Nothruf
Aus der Tief' herauf; vom Gefühl des milden Erbarmens
Innig gerührt, springt schnell sie empor, an den schaurigen Rand sich
Wagend, und senkend den Blick in des Meers wildkreisendem Strudel.
Sieh! Graun-drohend da starrt das Ungeheu'r aus dem Abgrund,
Furchtbar, betäubend den Geist, und vernichtend Sinn und Bewußtseyn;
Ach! und sie stürzet hinab, ein fallender Engel, dem Dämon
In den geöffneten Schlund; lautschreyend gewahrt es der Jüngling,
Welcher sich heimlich genaht; und ihr nach, wahnsinnig, verzweifelnd,
Schleudert er, suchend den Tod, sich selbst in das klaffende Flutgrab.
Oft, wenn fey'rt die Natur, und hervor mit magischem Halblicht
Mild nur schimmert der Mond aus des Duftschley'rs zartem Gewebe,
Hört man klagende Stimmen empor aus der lispelnden Woge
Tönen, warnend vor naher Gefahr unachtender Kühnheit.

2.

Etwas über den Ursprung des Namens der Stadt Altona.

Wenn eine und dieselbe Sage von zweien verschiedenen Orten erzählt wird, so hat man Grund, wo nicht an ihre Wahrheit überhaupt, doch daran zu zweifeln, daß sie, von beiden erzählt, gleich wahr sei. Nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit ist es nämlich nicht anzunehmen, daß zu verschiedenen Zeiten, an zwei von einander weit entfernten Oertern, zwei ganz zufällige und in einander nicht begründete Ereignisse grade denselben Erfolg sollten gehabt haben.

Dies ist auch der Fall bei dem Namen, welchen die volkreichste Stadt Holsteins führt. Frägt man einen gewöhnlichen Altonaer nach dem Ursprung des Namens seiner Stadt, so tischt er einem folgende Sage auf: Als die Stadt sollte angelegt werden, machte der Senat von Hamburg dem Könige von Dännemark (Christian IV. oder Friedrich III.) die Vorstellung, daß die neue Stadt Hamburg gar zu nahe zu liegen komme. Beide unterhandelnde Partheien sprachen plattdeutsch (was freilich zu erweisen steht, indem, die hochdeutsche Sprache seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts auch in unsern Gegenden die

offizielle gewesen zu seyn scheinet). Die Abgeordneten des hamburgischen Magistrats sprachen zu dem Könige „de Stadt is al to nah" worauf der König, der eben nicht Ursache hatte den Hamburgern günstig zu seyn, erwiederte „is se al to na so mag se ock Altona heten."

Das Falsche dieser Ableitung des Namens Altona ist von mehreren Schriftstellern erwiesen; zuletzt noch, so viel ich mich erinnere, in dem Journal „Hamburg und Altona."

Aber woher diese Sage? Ist sie blos ein Volkswitz? Dies ist nicht anzunehmen, da dieselbe Sage schon ungleich früher von einer westphälischen Stadt vorkommt. Levold Northof erzählt nämlich in Origin. Mercan. (apud Meibom. S. R. G. T. I. p. 581 sq.) Folgendes: Zwei Brüder aus der alten Familie der Ursini zu Rom hatten sich der besondern Gnade des Kaisers Otto's III. zu erfreuen. Beide zogen mit dem Kaiser über die Alpen und kauften sich, da sie reich waren und des kaiserlichen Schutzes sich zu rühmen hatten, eine Strecke Landes, wo sie sich einen sichern und festen Aufenthaltsort erbauen möchten. Sie fanden in dem bergigen, waldigen und unbebaueten Landstriche Westphalens einen Berg, welchen die Anwohner Wolvesele nannten. Diesen fingen sie zu befestigen an. Nachdem sie die auf dem Gipfel des Berges befindlichen Bäume ausgerodet hatten, umschanzten sie denselben und richteten ihn zu einer Feste ein. Ein durch das Fällen der Bäume

aufgescheuchtes Haselhuhn flog dem einen Grafen in den Busen. Er, der dies für eine gute Vorbedeutung nahm, hüllte den Vogel in sein Gewand (Cappa) und sprach zu den Arbeitern „das Werk wird mit Gottes Hülfe gelingen. Fahrt also dreist fort; Gott ist mit dem Werke.“ Inzwischen, als der Graf von Arensberg, dessen Gebiet sich nach allen Seiten weit erstreckte und den kein anderer Graf des Landes an Macht gleich kam, Kunde von diesem Bau erhielt, ordnete er Abgesandte an die Ursini sie zu ersuchen abzustehen von dem Werke, weil sie dadurch ihm gar zu nahe kämen. Diesen Vorfall benutzten die Ursini dazu dem Orte einen Namen zu geben und nannten ihn Altena, weil er dem Grafen von Arensberg gar zu nahe gelegen schien.“

Wer findet nicht hier die genaueste Uebereinstimmung beider Sagen von dem Ursprunge des Namens zweier verschiedener von einander in weiter Entfernung gelegenen Städte, von welchen die eine stets eine unbedeutende Landstadt blieb, die andere, weil Lage Zeit und politische Ereignisse ihr günstig waren, sich in den zweiten Rang der Handelsstädte Deutschlands erhob? Und wer — der auch nur im mäßigen Grade den historischen Tact besitzt — ahnet hier nicht den Ursprung der einen aus der andern? Altena in Westphalen entstand wenigstens fünf hundert Jahre früher, wie Altona in Holstein. Mithin ist die Sage, welche von dem Namen der letztern geht höchst wahrschein-

lich von der abzuleiten, welche von der erstern schon im Umlauf war, als noch ein Wald den ganzen Raum bedeckte, welchen die letztere jetzt einnimmt.

Hamburg erhielt von den frühesten Zeiten an manche seiner neuen Bürger und Bewohner von Westphalen her und auch unter den ersten Anbauern Altona's befanden sich manche Westphälinger. Diese, mit den Sagen ihres Vaterlandes bekannt, fanden besonders eine derselben, die von der Aeußerung des Grafen von Arensberg über die von den Ursini seinem Gebiete gar zu nahe angelegten Burg, auf ihren neuen Wohnort ganz passend, erzählten sie ihren Kindern und diese wieder den ihrigen u. s. w. bis daß ihr Ursprung in Vergessenheit gerieth und sie endlich mutatis mutandis in Hamburg und Altona zur einheimischen Volkssage ward.

Uebrigens liegt der Ursprung des Stadtnamens Altona gar nicht ferne. Der Grenzgraben, der die Stadt von dem hamburgischen Gebiete trennt und gegenwärtig nur ein Kloack ist, in welchen alles unreine Wasser aus Altona und von dem Hamburger Berge abfließt, war ursprünglich eine Aue, oder ein Bach, vielleicht nur ein schmaler Arm der Alster. Denn noch jetzt ist eine Niedrigung von dem Anfange desselben bis zur Alster, durch welche das Wasser von der Diesteicher Mühle in diese sich ergießt, zu bemerken. Bei der alle

mäligen Bebauung des anliegenden Landes wurde dieser Arm verstopft und ward, da er nun keinen Zufluß von der Alster erhielt, nach und nach zu einem bloßen Rindel und endlich zum Kloack. An der Westseite dieser gleichsam veralteten Aue haueten sich nun immer mehrere Kolonisten an, welche den Vortheil einer nahen großen Stadt benutzen, aber nicht die Lasten ihrer Bewohner tragen wollten, oder welchen man aus manchen Ursachen den Aufenthalt in derselben verweigerte. Zu diesen armseligen Kolonisten gesellten sich in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts einige ansehnliche Auswanderer aus den Niederlanden, welche die Grausamkeit des Herzogs von Alba von dort vertrieben hatte und denen, weil sie nicht der alle in Heil bringenden lutherischen Glaubens waren, die religiöse Intoleranz der Hamburger den Aufenthalt in ihrer Stadt versagte, welchen aber die Toleranz der Grafen von Schauenburg-Pinneberg hier Gewissensfreiheit und öffentlichen Gottesdienst verstattete. Dadurch nahm der Ort an Bevölkerung und Bedeutsamkeit bald so zu, daß man ihn mit einem besondern Namen bezeichnete. Diesen fand man natürlich in der Benennung des Bachs, an welchem er sich erbauet hatte. Man nannte ihn die alte Aue, oder, nach der hamburgischen Aussprache, Oldenau, woraus sehr leicht Altona entstehen konnte. Denn noch jetzt wird in manchen Gegenden Holsteins die Silbe au, oder aw, wie ein langes a oder aa aus-

gesprochen. Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts kömmt der Name der Stadt, selbst in Druckschriften mit dem vorgesetzten Artikel de, oder die, vor. So heißt es in der Geschichte von dem Raube der güldenen Altarstafeln in Lüneburg, einer der Diebe und mehrere Diebsbehler hätten sich gefunden in der Altenau. Mehreren holsteinischen Städtenamen setzt der gemeine Mann noch heutiges Tages einen Artikel vor, z. B. Wilster, Krempe, Kiel, Oldesloe und spricht: de Wilster, de Kremp to de Oldesloe, tom Kiel; welches dieser Ableitung noch mehr Haltung gewährt.

Neumünster.

C. C. Kruse, Dr.

3.

Erinnerung an Zacharias Lundt.

Von H. Schröder.

Am 5. April 1603 ward Zacharias Lundt zu Rübel, einem Dorfe im Herzogthum Schleswig *), geboren. Unter seinen übrigen reichen Anlagen leuchtete bald eine unaufhaltsame Neigung zur Dichtkunst hervor, und besonders zeichnete er

sich schon früh in lateinischen Versen aus. In Wittenberg, wo er studirte, erwarb er sich die Freundschaft August Buchners, durch den, so wie durch Opitzens Aufregung von Schlesien her, er auch in deutschen Gedichten sich zu versuchen bewogen wurde. Von der Universität nun nach Hause zurückgekehrt, schickte er deren eine Sammlung nach Leipzig, um gedruckt zu werden. Sie erschien daselbst unter folgendem Titel: Zachariae Lundii allerhand artige Deutsche Gedichte, Poemata, sampt einer zu End' angehengter Probe außerlesener, scharffsinniger, kluger Hoff- und Scherzreden, Apophthegmata genannt. Leipzig, in Verlegung Gottfried Grossers, Buchhändlers daselbst. Gedruckt bei Johann Albrecht Mintzeln, im Jahr 1636. 164. S. 4.

In der Vorrede an den sprachliebenden Leser widerlegt er auf eine geniale Weise dreierlei Tadler, nämlich solche, welche sagen, er sei zu frühzeitig mit seinen Gedichten ans Licht getreten; dann diejenigen, welche ihm vorwerfen, er habe das Meiste, wo nicht wörtlich übersetzt, so doch dem Stoffe nach entlehnt; und endlich die, welche behaupten, er solle wenn er doch habe Verse schreiben wollen, sich dazu der lateinischen und nicht der deutschen Sprache bedient haben. Diese Widerlegung scheint gleichsam ein Vorgefühl

seines Schicksals gewesen zu seyn. Denn wiewohl man seiner lateinischen Gedichte, deren er auch herausgab, oft und mit Lobe gedacht findet; so geschieht dieser seiner deutschen Gedichte nur selten, und auch dann nur mit Tadel Erwähnung. So sagt z. B. Morhof [a]) von denselben: „Hingegen sind gelehrte Leute, die in lateinischer Sprache die größten Poeten sind, und in deutscher ganz unartig, nach des Ennii Art, ingenio maximi, arte rudes, wie Jacob Balde in seinen teutschen Carminibus de vanitate mundi, und Zacharias Landius in seinen teutschen Poematibus die doch Beide schöne lateinische Carmina geschrieben." Wenn nun auch freilich nicht zu leugnen ist, daß Lundts deutsche Gedichte viele Härten haben, und, was auch an Fleming, seinem Zeitgenossen, häufig ist gerügt worden, viele und kühne Versetzungen der Wortfolge; so leuchtet aus ihnen allen doch ein großer Dichtergeist hervor, und Jeder wird gewiß, nach Lesung der beifolgenden Proben von denselben, einstimmen in das Urtheil, welches Herr Pr. Wachler [b]) in Breslau über sie gefällt hat. Dieses lautet so: „In der Sammlung, welche unter der Aufschrift" Allerhand artige teutsche Gedichte" erschien, finden sich Lieder von ausgezeichneter Trefflichkeit; zwar sind sie großen Theiles holländischen und französischen Musiern nachgebildet, aber mit so reicher Selbstständigkeit des Gefühls, mit so eigenthümlicher Laune, oft mit schalkhafter Ueppigkeit, und in einer so geschliffenen wohl-

klingenden Sprache, daß sie vollgültige Rechtsansprüche auf eine Ehrenstelle neben den gelungensten heimathlichen Dichtwerken haben."

Lundt starb am 8. Junius 1667 als Sekretär zu Kopenhagen, und hinterließ viele Handschriften, besonders eine reiche Sammlung von Briefen der vorzüglichsten Gelehrten seiner Zeit, deren Morhof im Polyhistor erwähnt, und deren Druck er sehr wünscht und hofft.

Die Gedichte, welche ich hier mittheile, sind nicht gerade die besten in der Sammlung. Ich ändere in denselben bloß die Rechtschreibung und werde von jeder sonstigen Aenderung in den Anmerkungen Rechenschaft geben.

Lied an seine Liebste *)

Ach Liebste, trage mit Geduld,
Daß Mißgunst uns thut hassen:
Wo Liebe ist und Jungfernhuld,
Da will Neid nicht nachlassen.
Der Neidhardt folgt der Tugend nach!
Nun Tugend ist recht lieben,
So bleibet uns auch Ungemach,
Doch laß dichs nicht betrüben!

Gedenk' vielmehr mit Freudigkeit,
Wo Gott allzeit regieret,
Gedenk', daß er zur Süßigkeit
Die bittre Wermuth [1]) führet:

Gedenk', daß er kein Gut nicht gibt,
Man muß sich darum leiden.
So kann auch der, der eifrig liebt,
Mißgunst nicht allzeit meiden.

Dieß bilde dir nur deutlich für,
Weids in und auf der Erden,
Da allzeit bei der Rosenzier
Die Dörner funden werden:
Ein jeder Berg, der Silber trägt,
Pflegt auch wol Blei zu geben:
Wer sich zu seiner Liebsten schlägt
Muß stets geneidet leben.

Es geht doch Alles nach Gebühr
Willt du die Rosen brechen,
So gläube sicherlichen mir,
Der Dorn wird dich auch stechen:
Ach Liebü', es mag nicht anders syn,
In Venus Wildbahn jagen,
Heißt drei von Lust, und sechs von Pein
Des Amors Pfeile tragen.

Nun blase, Neidhardt, wie du willt,
Mich wirst du nicht verjehren;
Beständigkeit soll sein mein Schild,
Damit will ich mich wehren:
Ich bin kein Schiff auf wildem Meer,
Geh' nicht des Windes Willen:
Ein Rohr beweg' gleich hin und her,
Mein Feu'r wirst du nicht stillen.

Du weckest es vielmehr mehr auf,
Als solltest du es löschen:
Je theurer pflegt zu sein der Kauf,
Je mehr man pflegt zu dreschen,

Je Leber iſt gekauftes Gut,
Je mehr man Korn ausſäet:
Je mehr man Trauben preſſen thut,
Je mehr man Fäſſer leget.

Gedenk', ach Liebſte, nicht, daß ich
Mich fürcht' vor neidiſch Zungen *):
Auch hoff' ich nicht, ſie habe dich
Nach ihrer Luſt gezwungen!
Vielmehr du dich mir ganz ergieb,
Wollt' dich gleich Neid auch beißen:
Ich will dir auch Herzens Lieb'
Bis in den Tod beweiſen!

Wer ſtetes fürcht', es möcht' vielleicht
Sein Thun nicht wol gerathen,
Gar ſelten ein'n Wunſch *) erreicht,
Thut nimmer tapfre Thaten:
Was kann ſich nicht Glückſeligkeit
Allzeit verſichert ſprechen:
Wer etwa ſcharfe Dörner ſcheut,
Wird keine Roſe brechen.

Hochzeitgedicht. *)

Mägdlein, ſchöne Mägdlein ſchaut,
Wie die Braut
Ihren Bräutgam weiß zu ſegnen:
Lernet, Liebe *), lernet hier,
Wie auch ihr
Euren Dienern müßt begegnen.

Der euch erſt gibt in die Hand
Pfeil und Brand,
Unſre Herzen anzuzünden,
Der gibt euch auch nächſt der That
Hülf' und Rath,
Unſre Wunden zu verbinden.

Noch gebraucht ihr, weiß nicht was,
Allein, das
Uns ſo innerlich thut kränken,
Wollet doch den Becher eins
Süßes Weins
Eurer Liebe Gunſt voll ſchenken.

Oder iſts, das euch gefällt,
Daß die Welt
Sich nun auch ſo muß gebärden,
Daß der ſchönen Augen Licht
Oft ſo trifft,
Daß wir krank für Liebe werden?

Schaut, ob Amor, wie er dann
Leichtlich kann,
Uns nicht einſten werde rächen:
Weil die Blum' noch jung und grün,
Friſch und ſchön,
Gebt ſie hin, und laßt ſie brechen.

Denkt nicht, daß die ſchöne Zier
Und Begier
Eurer roſenrothen Wangen
Immerzu ſo ſchön geziert
Bleiben wird,
Als ihr mit der Frucht wollt prangen.

Seht ein Mal die Rose an!
Jedermann
Trägt nach ihrer Lust Verlangen;
Noch vergeht ihr schön Geräth,
So sie spät
Bleibt an ihrem Stock behangen.

Jungfern sind den Gärten gleich.
Die sehr reich
Stehn bepflanzt mit süssen Blumen.
Alldieweil die Blume blüht,
Daß mans sieht,
Hört man Jedermann sie rühmen.

Aber als die Lenzenzeit
Abescheidt,
Und die Röslein schier erbleichen,
Hat der Garte weder Blum
Lob noch Ruhm,
Ueberall ist stilles Schweigen.

So auch weil das junge Blut
Voller Glut,
Und die Augen voller Gluten,
Will die Liebe bei euch sein,
Die allein
Bei der Jugend Raum will haben.

Aber als der bleiche Neid
Von der Zeit
Ihr die Zier hat abgenommen,
Da verleurt sich Amor bald
Mit Gewalt,
Und vergißt des Wiederkommen.

Schauet demnach, Mägdlein ſchaut,
Wie die Braut
Ihren Bräutgam weiß zu ſegnen:
Lernt doch, Liebe, lernet hier,
Wie auch ihr
Euren Dienern müßt begegnen.

An eine Jungfrau. [10])

So meineſt du dennoch, du muſt bei mir verachtet,
Und gar vergeſſen ſein? Bezwinge deine Sinnen,
Und denk' der Sachen noch! Dein hab' ich nie gedacht.
Wie ſollt' ich deiner denn jemals vergeſſen können?

Guſtav Adolphs Grabſchrift. [11])

O forſche nunmehr nicht, wo ich gelegt bin hin!
Genug iſt mir und dir, daß ich geweſen bin.
Wenn aber mir ein Grab dem Muthe gleich ſollt werden,
So wäre viel zu klein das dritte Theil der Erden!

An eine Jungfrau. [12])

Wie mögt ihr der Natur ſo ſchnurrechts widerſtreben?
Ihr gebt kaum einen Kuß, und ſeid des Plauderns voll.
Sie hat uns einen Mund, zwo Lippen drum gegeben [13]),
Daß man noch eins ſo viel, als reden, küſſen ſoll.

Epigramm. [14])

Treuer Freund ein seltsam Gast;
Den Melonen gleich zu schätzen.
Funfzig Körner must du setzen,
Eh' du einen guten hast.

Die den Gedichten angehängten Apophthegmen sind auf Veranlassung der von J. W. Zinkgref herausgegebenen gesammelt, dem Lundt sie auch zuschreibt, und sollen bloß zur Probe dienen von seiner größern Sammlung, die aber meines Wissens nie erschienen ist. Zinkgref indessen sah sie nicht mehr, denn er war schon am 1 Nov. 1635 zu Worms an der Pest gestorben. Unter ihnen würden auch noch heute manche mit Beifall gelesen werden. Einige mögen hier stehen.

Churfürst Friedrich von Sachsen, so vor hundert Jahren gelebet, wenn ihm etwa gerathen war, eine Neuerung zu machen, wollte er es nicht thun, sondern wandte Ursach vor, und sagte: Es macht Bewegung.

Einer, gefragt, was in der Welt am längsten währe, antwortet, Treu und Glauben. Gefragt, wie das sein könnte, saget er: Denn man brauchet dieselben am wenigsten.

Bei dem Amtmann zu Tondern im Fürstenthum Schleswig war ein kluger Studente. Als derselbe einsmals merkte, daß des Orts ein Ander um eine Jungfrau buhlete, sagte er im Scherz zu demselbigen: Herr sehet euch für, was ihr thut; ich freie auch nach diesem Mägdlein. Das kann ich wol leiden, sagt der Ander', ich lasse sie euch gern. Auch mag ich mich nicht groß bekümmern um das, da erst die Hunde beginnen nach zu laufen. Ja darum sag' ich, replicirte der Erste, daß ihr euch hüten sollet, insonderheit für des Amtmanns Hunde, die sind auf die Hasen am besten abgerichtet.

Anmerkungen.

1) Es giebt mehrere Dörfer dieses Namens daselbst. Welches davon der Geburtsort des Dichters ist, weiß ich nicht.

2) Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie. 2te Ausg. 700. S. 898.

3) S. dessen Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 2r Th. 819. S. 87. — Ausführliche Nachricht über Lundts übrige Schriften findet man in Molleri Cimbria litterata. I. 369—72.

4) Seite 20. der Gedichte.

5) Wermuth kommt als weibliches Hauptwort auch bei Fleming und Opitz vor. Siehe auch Stielers teutschen Sprachschatz S. 2385.

6) neidiſch Zungen. Eine große Härte, für: der neidiſchen Zungen. Könnte leicht gehoben werden durch böſer oder arger.

7) der Wunſch. Im Original ſteht ſein Wunſch, welches ich als offenbaren Sprachfehler ändern zu müſſen geglaubt habe.

8) Seite 43.

9) Das Original hat hier, ſo wie in der letzten Strophe, lieber, was ich nicht mit dem Zuſammenhange reimen konnte.

10) S. 66.

11) S. 68.

12) S. 101.

13) Im Original ſteht darum geben.

14) S. 112.

NB. In den Aufſatz über Warneck im 3ten Hefte haben ſich einige Druckfehler eingeſchlichen, als:

S. 193. Z. 7 ſtatt den, lies der,
„ 197. „ 1 „ Clälia, lies Clölia.
„ — „ 2 „ Scbvola, lies Scävola.
„ 205. „ 11 „ , ſetze .
„ 209. „ 13 und 16 ſtreiche die Anführungszeichen.
„ 210. „ 3 ſtatt: bewieſen, lies beweiſen.

4.

Vigilien. *)

(Von Eberhard V...)

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

Welch ein Hader um Glauben und Vernunft, welch eine Fluth von Schriften über Verdunkelung und Licht! Und nun der Ton, die Art und Weise sich zu streiten; in besondern Büchern sowohl als in den kritischen Blättern, die gleich der Wucherblume sich vermehren. Verunstaltung der Sprache, spitzfindige Phrasen, viele Worte, wenig Gehalt, viel Galle, keine Geduld!

Wo ist die Wiege, wo das Bette dieses Haders? In Deutschland, Europa's Herzen und dem Vaterlande gerade der Männer, die vor Jahrhunderten schon uns ein Licht anzündeten, das uns den rechten Weg deutlich zeigt.

Aber es ist, als sollte nimmer Friede werden. Nach den fürchtbarsten Kämpfen mit dem Schwerte um Haus und Heerd, um Freyheit und Eigen-

*) Hier nichts weiter als Gedankenreihen, in einer schlaflosen Nacht niedergeschrieben.

thum, erhebt sich wie ein Riese der gefährliche Krieg um Meynungen — Meynungen vom Höchsten und Heiligsten was uns der Himmel verliehen hat.

Wer nach so vielen Leiden, wie wir getragen, sich nicht zum Bessern hält, dem wird der Sinn dafür nicht eingestritten, und die Wortführer des Haders geben deutlich zu erkennen, daß sie eben so wenig den rechten Glauben als wahre Vernunft zu eigen haben.

„Liebet Wahrheit und Frieden!"

Giebt es einen köstlicheren Wahlspruch für Priester und Layen? — Aber wer lebt ihm nach, doch nicht die Streiter?

Der eine condemnirt die Vernunft, beym Glauben still zu stehen; dieses Geschenk Gottes, diesen allgemeinen Adelsbrief der Menschheit soll ich verschließen, um dem Geber desselben besser dienen zu können. Als wäre es eine Uhr, aufzuziehen nach Gefallen! Der andere vermißt sich, mit seiner Vernunft allein und ohne Glauben, alles zu ergründen, zu erklären, und wenn das — wie begreiflich — nicht überall, ja, überhaupt nicht lange zureicht, mit Meilenstiefeln hinwegzuschreiten über das, was wir bey allem Wissen nie entbehren können.

Im eitlen Wahne, als seyen unsere Zeiten so gefährlich wie jene, wo Luther mit Hülfe seiner Vernunft dem Unsinne Gränzen setzte, streitet die eine Parthey und fechtet gegen Dinge die nicht sind. Im eitleren Wahne, als wäre Nichts unerklärbar, oder doch mindestens das nicht zu Erläuternde ganz überflüßig, und reiche die Vernunft allein aus, uns seelig zu machen, fechtet die andere Parthey und bestreitet, was nie bestritten seyn sollte.

O wie verschieden sind sie alle, von Dir seliger Luther! und nennen sich nach Deinem Namen. Du ehrtest das Heilige des Glaubens deiner Väter und forschtest in der Schrift. Du machtest hellen Tag da, wo es so lange dunkel gewesen. Daher die Kraft, die Gewalt, daher der Segen, die Deinem Worte folgten. In dir war vernünftiger Glaube, in Dir war gläubige Vernunft; mit Dir und Deinem Thun war Gott, Du bist bey Ihm!

„Euere Rede sey Ja, Ja! Nein, Nein! ꝛc."

Verständen die Gelehrten immer zur rechten Zeit zu schweigen, es sähe besser um vieles aus; aber leider ist's nicht so. — Vergißt sich unter Millionen Menschen einer so weit, daß er, zum Beweise eigener großen Schwäche, die heilige

Fahne seiner Ahnen verläßt und zu einer andern schwört, die ihm in seinem Wahne heiliger erscheint; so wird's der Welt ausposaunt, geht auch die Ehre der Posaunen darüber in Trümmern. — Ließen sie den Flüchtling mit einem stillen habeat sibi in Frieden ziehen, das hieße die eigene Fahne ehren.

Drängt es unter Tausenden einmal einen, in vielen Sätzen mehr als eben Noth thut zu schreiben; gleich sind mehr als siebenzig Ausleger da. Das ganze Heer der Weisen und Pseudoweisen geräth in Aufruhr und fast alle vom Generale bis zum Junker schreiben und streiten, bis endlich der Gemein erfähret, was ihn um seinen Frieden bringen kann.

Daß doch lieber die Herrn alle sich das Geistige aus des übereifrigen Mannes Sätzen ruhig zu Herzen nähmen, durch Lehre, Leben und Beyspiel es an den rechten Mann brächten, für das Wässerige aber neutral blieben!

* * *

Bald mag es anders, bald mag's besser werden, wenn wir nicht dahin gebracht seyn sollen, in Guttenbergs und Fusts Geschenke eine Geißel unserer Zeit zu finden.

Und wie soll wie kann es besser werden? Wenn die Vernunft das Mittel ist, den Glauben an Gott und Zukunft mehr und mehr zu bevestigen;

wenn ſie Hand in Hand mit dem Glauben uns bis zum Grabe geleitet; wenn ſie uns erleuchtet über den großen Unterſchied zwiſchen Furcht und Liebe zu Gott.

Die Gelehrten: Das ſind alte Sachen, das haben wir längſt gewußt.

Antwort: Nun ſo nehmet es ewig zu Herzen, thut darnach, hört auf zu hadern, handelt mehr, ſchreibt weniger, lehret eben ſo ſehr durch Beyſpiel eigenen Wandels als durch Worte, Summa:

Liebet Wahrheit und Frieden!!

5.

Gedichte.

1. An Herrn Profeſſor Ddlke *) zu Heiligenſtadt, als ihm ein Sohn geboren war, (1815.)

Macaroniſches Scherzgedicht.

Viel Glück zum kleinen Grammatikus!
Denn, daß er einer werden muß,
Läßt ſich vortrefflich ſupponiren.
Wie könnt er ſonſt wohl patrociren;
Wie früher oder ſpäter ſich
Mit meiner Enkelinn conjugiren!

*) Er hatte damals grammatiſche Unterſuchungen drucken laſſen.

Viel Glück sonach für mich und Dich!
Und früh schon lern' er amo amavi,
Wie seine patres und seine avi,
Und stelle sich mit nichten Dumm;
Wenn seines Orbilius Stimm' ertönt:
»Du! declinire mir osculum!«

Spät wand'r er denn mit Lorbeer gekrönt,
Zum alten Antigrammatikus,
Bey jenem allverwünschten Fluß,
Den nichts bewegt und nichts versöhnt,
Als nur ein klingender Obolus!

Franz Maßlich.

---

2. Hansſachſiadula.

An den Herrn Magiſter Serio-Jocoſus den 998ten.

Glück auf! Glück auf, Herr Pädagog,
Der auch mit unter ſich ſelbſt erzog,
Weil, was vom Häufen uns entfernt,
Nicht in der Schul' allein ſich lernt!

Der fröhliche Tag, der Sie geboren,
Giebt meinem Pegaſus ſo die Sporen,
Daß Alles mit mir im Wirbel läuft,
Und mir das Haar auf dem Kopfe pfeift!
Wohlauf! ſo ſtell' ich in Glieder und Reih'n
All' meine Wünſche, groß und klein!

Fürs Erſte ſoll Ihr Hauptweh weichen,
Hauptweh iſt, traun, kein gutes Zeichen.
Es deutet, daß man zu viel denkt,
Und ſich nicht lieber an Minima hängt;
Die Minima machen weit heller Blut,
Als wenn man die Zeit mit Schlüſſen vertut!

Fürs zweyte mag nie die Kunſt der Spinnen
In Ihrem Säckel die Herrſchaft gewinnen.
Nur Gold und Silber in funkelnder Menge,
Verbreite darin die lieblichſten Klänge;
Und kupfert ſich manche Centime mit ein,
So ſoll ſie nicht verworfen ſeyn.
Wohl giebts baarfüßige Declamatoren,
Die ſchreyn ſo lang' uns in die Ohren,
Bis ſie für eifriges Bemühn,
Ihr Honorar in Kupfer beziehn!
Fürs dritte falle jungfräulicher Gruß
Auch Ihnen zu Theile, ſüß wie die Muß,
Du Freund Conditor wohl candiert,
Für Jeden, der nach ſo was giert!
Denn bey Paſteten und Ungerwein,
Gedeiht kein Muttermenſch allein;
Das Herz will auch ſeine Nahrung han,
Die's anmuthsvoll verdauen kann.
Zum Vierten ſollen die drey Göttinnen
Ihr Penſum Ihnen recht lang ans ſpinnen;
So wird in Saft und Blut vertirt,
Was Schönes das Leben mit ſich führt!
So ſteigt man in bequemem Lauf
Vom Pfarr zum Superintendens auf,
fey'rt Dienſt- und Ehſtands-Jubiläum;
Die Tafel dampft, 's geht Punſch und Thee um,
Und vornehm fühlt Herr Jubilar,
Daß er kein Null ſein Lebtag war!
Zum Fünften — aber für Hinte genug;
Sonſt wird mein Flugblatt gar ein Buch:
Und Bücher müſſen Sie ſpärlich leſen,
Wenn Sie vom Hauptweh wollen geneſen!

Magiſter Serio-Jocoſus der 99te.

3. Stubenlust *)

Was sollen mir die Lauben
Von Rosen und Jasmin?
Der Sofa, mögt ihr glauben,
Ist Bänken verzuziehn

Was sollen mir die Wiesen
Mit Gänseblümelein?
Der Teppich meiner Fliesen
Ist hundertmal so fein.

Es loben Hans und Grete
Der Fluren Wunderreiz —
An meiner Wandtapete
Da steht die ganze Schweiz.

Was wollt ihr doch erkaufen
Mit dem Spazierengehn?
Ich laß die Läufer laufen,
Und bleib' am Fenster stehn.

Ihr rennt mit kluger Miene
Nach Staub und Sonnenstich;
Im Schatten der Gardine
Ergeht der Weise sich.

Sich auf dem Polster dehnen,
Ist doch das höchste Glück,
Und recht zufrieden gähnen,
Ein wahres Meisterstück.

---

*) Diese Verse werden bloß für gereimte Scherze gegeben; Blumen aus der untersten Region des Helikon.

Der Verfasser.

Ihr seyd nur kleine Mäuse
Dort draussen auf dem Plan;
In meinem Wohngehäuse
Bin ich der Grosssultan.

Ihr tragt die Narrenkappen,
Und Körbe, groß und grau,
Auf Donquischotten-Rappen
Die Stadt herum zur Schau.

Ich schlage meine Bälle
Nach Herzenslust zu Haus,
Und laufe mit der Schelle,
Und niemand lacht mich aus.

So rennet bis zur Grube
Nach eurem goldnen Vlies!
Ich nenne meine Stube
Mein irdisch Paradies.

Schmidt von Lübeck.

---

4. Aufgeschoben, nicht zu loben.

Wir trugen schwer am Winterjoche
Und sahn nach Fahn' und Wetterglas;
Wir hofften so von Woch' auf Woche,
Doch der April blieb kalt und naß;
Erst endlich nach der Brockenreise,
Im Spucke der Walpurgisnacht,
Hat uns der Mai recht sanft und leise
Den lieben Frühling zugebracht.

Der Himmel wollt' es nun vergüten,
Daß weit ins Jahr der Winter drang:
Es prangte jeder Baum mit Blüten,
Aus jedem Busch ertönt Gesang;
Ein Keimen, Duften, Jubeln, Walten
Entzückt den neu belebten Sinn:
In immer schönern Lustgestalten
Trat so das Leben vor uns hin. —

Da dachten wir, nun soll's nicht fehlen:
Wir wollen uns recht festlich freun,
Wir wollen Kreis und Stuyben wählen,
Der Mai soll ganz der unsre seyn.
In frohen Planen so geborgen
Erbauten wir manch Kartenhaus;
Nur hieß es stets: nicht heute — morgen! —
Und bald war's mit dem Frühling aus.

Die Blüten waren abgefallen,
Schon dunkler färbte sich das Laub;
Es schwieg das Lied der Nachtigallen
Und in der Flur war Hitz' und Staub.
Gewitter machten es noch schlimmer,
Die drohten schwer bei Tag und Nacht — —
Da wollten wir, und wollten immer,
Und haben leider nichts vollbracht!

Fr. Cramer.

---

5. Der junge Krieger.

Hinaus mit dem Sturm in das Leben,
Hinein in die wogende Zeit,
Fortuna im flüchtigen Schweben
Ergreif' ich am flatternden Kleid.

In glühenden, schwellenden Adern
Ergießt sich, wie Lava, mein Blut;
Ich folge des Ruhmes Geschwadern,
Es treibt mich wie brausende Fluth.

Und hoch vom unendlichen Bogen
Da lacht mir die Ehre so mild,
Fest gegen die donnernden Wogen,
Fest halt' ich den strahlenden Schild.

Er reißt mich ins kämpfende Drängen,
Da biet' ich mit fröhlicher Lust
Bey festlichen, muthigen Klängen
Dem Schicksal die männliche Brust.

Und jauchzen die siegenden Lieder
Und prangt einst im Lorbeer die Stirn,
Dann grüß' ich, im Jütlande wieder
Die zärtliche liebende Dirn!

B. Ahlefeld Laurvig.

---

6. Seekönigin.

Ein Jäger ging in den Wald allein,
Des Nachts im silbernen Mondesschein,
Der schien so hehr und schien so mild,
Recht wie ein freundliches Jungfraunbild,

Was glänzt dort durch die Bäume wie Schnee?
Es ist ein stiller heimlicher See,
Der wird von feuchten Nixen bewohnt,
Tief unten im Schlosse die Königinn thront.

Was tönt so süß mit schmeichelndem Klang?
Es ist des Nixenchores Gesang,
Der schwimmt der Königinn Wagen voraus,
Die tritt jetzt selber ans Land heraus.

Sie ist geschmückt mit Kron' und Gewand,
Ein Bernsteinscepter ruht in der Hand;
Du kannst nicht sagen, ob Anmuth hier,
Ob Würd' und Anstand die höchste Zier.

Auf glänzenden Muscheln, von reichem Moos
Erbaut sich ein Sessel für ihren Schooß;
Sie setzt mit lieblichem Wesen sich hin: —
Dem Jäger wird wunderbarlich zu Sinn.

Sie winkt — und er kann nicht widerstehn,
Er muß vor Sehnsucht zur Königinn gehn;
Da schlingt sie um ihn den blendenden Arm,
Und küßt ihn auf den Mund so warm.

Es tönen die Lieder vom See darein,
Da schlummert in Liebe der Jüngling ein,
Und sieht im Traume so lieb und mild
Auf dem Wasser der schönen Königinn Bild.

Und als sie wieder ihn zu sich winkt,
Er an den warmen Busen ihr sinkt. — —
Die Freunde des Morgens ihn suchen gehn:
Er ward auf dem Wasser als Leiche gesehn.

C. F. Crain.

7. Bild des Lebens.

Von der Kindheit süßem Traum umschwebet
Uns nur der Erinnrung Dämmerlicht,
Und, wie leichter Irrwischtanz, entbebet
Unserm Blick das heitre Nachtgesicht.
Stunden kommen, Jahre schwinden wieder
In den Ocean der Zeit hinnieder, —
Und die Rose, die am Morgen blüht,
Liegt entblättert, wenn der Mittag glüht.

So entfliehn des Jünglings bunte Scenen,
So zerschellt des Mannes kühner Plan:
Und so mancher Wunsch, so manches Sehnen
Trüben Psyche's Pfad zu Charon's Kahn.
Froher Becherklang ertönet heute; —
Morgen hallt das dumpfe Grabgeläute.
Unser Schwanenlied verweht die Zeit —
Unsre Hügel deckt Vergessenheit! —

Winfrich.

6.

Capriccio.

Erasmus schrieb ein Lob der Narrheit, wer ist der es nicht kennte? Fast alle europäischen Sprachen haben Uebersetzungen davon. Es giebt ein anderes Buch, betitelt: „Die Hundert

auserwählten Narren“ ꝛc. — es sind ihrer nur 99; die No. 100 steht leer, ad libitum. Weiter haben wir: “Ein Schock Phantasten in einem Kasten.“ ꝛc.

Die Verfasser waren keine Narren, das ist klar; zu wünschen aber wäre es, daß sich ferner gescheute Scribenten dieser unerschöpflichen Materie annähmen.

Variatio delectat. Nun so übertrage man die Idee auf andere Gegenstände; exempli gratia auf die sogenannten Freunde.

Wer ein Narrenbuch schreiben will, kann überall wohnen; anders ist's mit dem Freundesbuche. Sein Verfasser muß entweder in die Residenz, oder in eine große Handelsstadt. Letztere sagt am beßten zu. Da ist alles Freund: mein guter, mein lieber, mein beßter Freund; ich habe dem Freunde gemeldet, dem Freunde muß geholfen werden, unser Freund hat viel Unglück gehabt, schade daß wir eben jetzt, u. s. w. (Es versteht sich, wenn unser gebraucht wird und wir, so thut das eine Compagnie, denn der Kaufmann ist kein Regent, kein Journalist und Zeitungsschreiber, und bis dato sind's nur diese, die individualiter per wir anheben.)

Will der Autor nichts versäumen, so gehe er einige Wochen in die Residenz, länger thut nicht Noth, nur getrost wieder in die Handelsstadt. Anlangend die sublimen Freundesorten: Vortreff-

lichster, Beßter, Allervortrefflichster, und was des Zeugs mehr ist, findet er daselbst eine ganze Musterkarte.

Man wende mir nicht ein, es könne doch nur zwey, höchstens drey Arten Freunde geben, der Narren seyen so viele. Dann gäb's auch nur eine Sorte Narren, nämlich närrische. Aber die Spielarten! da will ich hin.

Könnte ich nur Bücher schreiben und wäre auf Universitäten gewesen und hätte studirt, — der selige Asmus hatte freylich, laut Bothe aus Wandsbeck, nicht studirt, aber Bücher konnte er schreiben. — Leider, leider bin ich kein Asmus, und habe für dieses gedoppelte Leider höchstens den Trost, daß die Asmusse überhaupt selten sind; ja, daß so wie Er war, Deutschland vor ihm keinen hatte, schwerlich sobald wieder einen haben wird. Andrese giebt's, die an sich schreiben lassen — —

(Ein Prediger im Erzgebirge, in einem hinterwäldischen Dorfe, intonirte einstmal zur Collecte: Herr, du lässest Gras wachsen auf den Bergen; der Cantor, ein alter Mann, konnte im Augenblick die rechte Antwort nicht finden, und respondirte, — vermuthlich mit Erinnerung an sein mageres Vieh — 's ist aber auch darnach! An die Alpen konnt' er nicht gedacht haben, oder hielt sie für Ausnahmen.)

— an Andresen fehlt's nicht, aber der Bothe aus Wandsbeck ist mit seinem Mäcen gegangen, und kommt nimmer wieder. Ihm konnte es nicht

einfallen über Narren, oder über die (so zu sagen) Freunde zu schreiben; sein guter Stern hatte ihn vor beyden bewahrt. Mit mir ist's nicht so; der Exempel habe ich genug, zwar vor diesem lange in einer großen Handelsstadt und bin nun in einer kleinen Residenz. Alle Blitz, was gab es dort, und giebt es hier für Freunde! Wie gesagt, die Kunst des Buchmachens geht mir ab, sonst legte ich noch heute Hand ans Werk. — Mit dem Texte allein ist's aber auch nicht gethan. Alle Narrenbücher haben Kupferstiche. Für ein Narrenbuch sind sie leicht gemacht; hingegen so eine Freundesgallerie gut vorzustellen, ist schwer. Quo-ad Köpfe und Gesichter, ist zwar viel Unterstützung zu finden in des Bapt. Portae curieusen Schriften, item in Fr. M. ab Helmont alphab. besonders in Herrn Lavaters Physiognomik; aber mein intendirtes Opus soll so gut sein Recht haben, wie die Hundert auserwählten Narren u. Comp., das heißt, ganze Figuren; der eventuale Autor wird mir's Dank wissen, es ist ihm halbe Arbeit.

Noch besser wär's, wenn man die ganze Gallerie in Wachs bossieren lassen könnte; nur kommt der Verleger dabey zu sehr ins Gedränge, zumal da viele Freunde bald krumm, bald sehr gebückt, hintenaus scharrend, Kratzfüße machend, mit eingestemmten Ellenbogen ꝛc. erscheinen müssen, das hey mancher Einzelne Platz für Drey brauchte, und das erfordert eine abscheulich große Nieder-

lage. Lebte Schmieder in Carlsruhe noch und meine Idee würde ihm verrathen, er wäre capabel und setzte die Bossierer in Bewegung. Der liebe Mann besaß in Rastadt — (de mortuis nil nisi bene? — gehorsamer Diener nulla regula sine exceptione, und ein Nachdrucker ist eine exceptio so dick und lang wie Goliath; und so einem Herrn Urian, sey er auch längst mausetodt, steht Jedem frey zu sagen, was zu sagen ist.) — Eine große Scheuer hatte den Freund in Rastadt, in welche er die Erndten deutscher Gelehrsamkeit aus den üppigsten, fruchtbarsten Jahren sammt allem Mißwachs hausen ließ wie Heu.

Da er nur Geld wollte, und nicht alles gut ist, was Geld einbringt, so war auf dem Speicher mancherley Futter, saures und süßes, fetter Klee und magere Binsen. — (Was in diesem Erndte-Gleichniß, hinsichtlich der Titel, für jene Zeiten paraboliſch ist, haben wir jetzt in natura: Haideblumen, Monatsrosen, Vergißmeinnicht, Tulpen, Nelken, Jehovablumen, und Blumenkränze, Lotosblätter und Blätter aller Art. Werden sie trocken und verliert auch das Immergrün seine Frische, so reicht uns das Mineralreich Erzstufen, und endlich kommt noch die ganze Naturgeschichte an den Tanz.) Schmieder hatte also vermittelst seiner rastädter Filial-Scheuer Platz; ferner fehlte es ihm nicht an Gelde. — (Die Nachdrucker haben in der Regel Geld, ich weiß nur

eine Ausnahme. Ganz Niedersachsen erfreut sich der Wahrheit nur 1½ Nachdrucker zu besitzen. Der Ganze ist die Ausnahme, er hat Nichts. Ganz heißt er mit Recht, denn er macht alles selbst: Setzen, Drucken, Aufhängen, Aufnehmen, Formen waschen, Ablegen ꝛc. Ist das geschehen, so verwandelt er sich in persönliche Ankündigungen, Correspondenz, Post, Emballage und Zubehör, mit andern Worten, er nimmt die Bücher unter das Fragment seines alten Oberrocks und bringt sie den Leuten in die Häuser, wie frisches Brod. — Der Halbe steht sich besser. Die Rede ist vom Mammon, und hoffentlich wird Niemand, wenn man vom Gutstehen eines Nachdruckers spricht, das Gewissen mit einschließen. Sie haben zwar Gewissen, aber wie Fischnetze und so groß und weitmaschig, daß höchstens Störe drinnen halten. Das sage ich, und wer mir widerspricht, wird gerichtlich belangt und zum Schwur getrieben, daß es nicht sey. Punctum und signum exclamandi. — Angeführter Weise ist der Halbe kein Freund Habenichts. Halb nennt ihn die Welt, weil er gleich nach seinem Probestücke das Technische der Sache aufgab und seitdem sich aufs Merkantilische allein beschränkt. Jetzt druckt er wieder ehrliche Schriften mit seinen unehrlich gemachten Pressen, und handelt nachdrücklich mit dem, was die Südlichen fabriciren; ist also so'n Stück von dienendem Bruder.) — Genug davon; Schmieder ist todt und gegr seinen s. v. Nachfolgern bin ich sicher.

Wie würde diese Sicherheit mich ergötzen, hätte sie ihren Grund allein in der fehlenden Scheuer; aber es sind andere Dinge, die nicht nur den ehrlosen typographischen Troß, sondern auch die ehrenwerthe Corporation der rechtmäßigen Buchhändler und Buchdrucker abhalten müssen, irgend einen Autor zur Abfassung des Textes, und die Bossierer zum Figurenmachen der Freundegallerie zu veranlassen. — — — — — —

Was haben wir jetzt? Was hatten wir sonst? —

Haller, groß in seinen Liedern wie in den tiefsten Wissenschaften.

Hagedorn, den deutschen Anakreon, und

Geßner, der die Natur mit reinem Sinn belauschte und nur die Unschuld selig pries.

Gellert, als hätte die Tugend sich verkörpert, und selbst den Griffel gefährt, zu dem was er geschrieben.

Kleist, den gefühlvollen Sänger des Frühlings.

Gleim, das kindliche Gemüth, und doch so feurig, wenn es Schlachtgesang galt.

Lichtwer, mit seiner Fabeln weiser Lehre und seinem Rechte der Vernunft.

Uz, der uns beym Lesen seiner Oden Horaz vergessen machen könnte.

Lessing, Stern erster Größe. —

Rabener, noch bis heute Obermeister seiner Vor- und Nachläufer.

Hölty, weiches, bedrücktes Herz, und doch so lieblich.

Bürger, den Schöpfer unsrer Balladen.

Wieland, Amors Vertrauter, Mann in Jünglingsfahren, voll Kraft noch mit schneeweißem Haupte, Menschenkenner und Menschenfreund.

Gerstenberg, mit seines Ugolino's Schrecken und seiner Tändeleyen Anmuth.

Claudius, Bothe des Friedens, heiterer, frommer, liebenswürdiger Mann, Geber des einzigen Volksliedes von Dauer und Werth.

Stolberg Gebrüder aus der alten Zeit, und Ramler und Göckingk und Schmidt, und Pfeffel und Voß und Michaelis und Ihr) Ihr Größten in der edlen Schaar: Klopstock und Herder, Göthe, Schiller!!!

Ceciderunt in profundum [illegible] Aristoteles etc. Auch unserer Litteratur goldene Zeit ist dahin. Sie alle waren, und mit ihnen noch viele tüchtige Männer. Sie sind fast alle nicht mehr, einer nach dem andern hat Abschied genommen, nur Wenige sind noch unter uns und früher oder später sagen auch sie Valet, ohne dem Vaterlande Erben zu lassen.

Das hatten wir — — — und haben? — Viel gute tüchtige Männer; aber die goldene Zeit ist dahin!

Wie das mit meiner Gallerie zusammenhänge und mit dem Lumpengesindel, vor dem ich mich sicher weiß? — —.

Schuldig bleiben will ich die Antwort nicht, nur heute wird mir's zu viel; auch die Mappe mit den Skizzen zu den Figuren steht zu Dienst, wenn Einer Text machen will. Eins bitte ich mir aus: bis zum Buchschreiben erstreckt mein Wissen sich nicht, und ein Buch, ein dickes, reiht zur Gallerie der sogenannten kaum zu; wenn aber die Lerche wieder singt, wenn mit der Rückkehr milder Tage die Natur erwacht, dann will ich versuchen im Freyen unter Gottes Himmel ein Heftchen zu verfassen, ohne Kupfer, ja ohne Titel, und Christ und Heide, Jud und Türke soll's verstehen, soll's empfinden, daß es ein Beytrag zur Geschichte wahrer Freundschaft sey. Das thun zu dürfen bitte ich mir höflichst aus.

***.

Aus der Residenz ***, geschrieben am Tage nach Weihnacht 1820.

7.

Ditmarschen.

Eine historische Skizze von M. N. Sothmann,
drittem Lehrer an der Gelehrtenschule in Glückstadt.

Unter den Nordalbingischen Ländern und Städten, von denen ich eine kleine historische Skizze geben möchte in diesen Blättern, nehme ich zuerst mein Vaterländchen, Ditmarschen, theils, weil dieses, wenn auch nicht mehrere, als andere Theile Nordalbingiens, doch viele merkwürdige Thaten, Begebenheiten und Charakterzüge aufzuweisen hat, theils, weil dessen Geschichte unsern Lesern unbekannter seyn dürfte, mir hingegen bekannter ist, als die übrige nordalbingische Geschichte. Zuvor aber muß ich noch einen kleinen Zusatz machen zu meinem Aufsatze „Nordalbingien“ im 2. Hefte dieser Bl.

Nach M. Goldast bei Westphalen T. I. p. 876. ist unter Nordalbingien zuweilen auch nur das jetzige Stormarn verstanden. Dagegen ist, nach Bolten, Ditmars. Gesch. Th. I. S. 228 ff. Nordalbingien bei alten Dänischen Historikern zuweilen auch Teutonien oder Sachsen genannt. Noch merkwürdiger ist, daß im Mittelalter (vgl. Helmold. Chron. Sclav., L. 1, 5 12.) zu Nordalbingien nicht blos

das jetzige Herzogthum Holstein, sondern auch eine Schleswigsche Provinz, begränzt von der Eider, Stremau, dem Danavirk, (einem Erdwall, wahrscheinlich von Hollingstedt an der Treen bis an den Schleswiger Meerbusen) und der Treen, gerechnet wurde, „die Schleswigsche Mark.“ Diese soll von dem Deutschen König Heinrich I. nach dem Kriege und Frieden mit dem Dänischen Könige Gorm dem Alten im J. 931. durch eine dahin geführte Sächsische Colonie, und darüber gesetzten Markgrafen (Grenzgrafen) gegründet, aber im J. 1036. von Kaiser Conrad II. an Knut den Großen zurückgegeben seyn, als dieser seine Tochter Gunilde dem Sohne des Kaisers, dem nachherigen Kaiser Heinrich III. zur Ehe gab. Demnach könnte historisch auch die Stadt Schleswig, zu Nordalbingien gerechnet werden.

Nun denn nach Ditmarschen. Den Namen trägt es an der Stirne, das Wappen auf der Brust: darum diese zuerst. Denn daß dieses Ländchen im nordwestlichen Winkel Holsteins, zwischen der Eider, Gieselau, dem Spranth, Küdensee, Stormarn, der Elbe und Nordsee (hier Westsee) liegt, und nur auf der Westseite Marsch, auf der Ostseite aber Geestboden hat, wird bekannt seyn. So auch, daß mitten durch dasselbe sich eine Sandfläche hinzieht, mehrst Done (Düne), mit einem Bergrücken, Cleve, (clivus, Hügel) genannt. Bekanntlich wird es in zwei

Landschaften, deren jede einen Landvogt und Propsten (Praepositum) hat, eingetheilt, nemlich in Norder- und Süder-Ditmarschen. Die Hauptorte sind in jenem Heide, in diesem Meldorf, die Sitze der Landvögte, und jezt auch der Pröpste. Städte aber hat Ditmarschen nicht.

Den Namen hat es wahrscheinlich mit der That, d. i. von sich selbst hergenommen: de Marsch, dit Marsch, Ditmarschen, (diese Marsch oder die Marsch.) Zwar ist dem Umfange nach die Geest der größere Theil von Ditmarschen, allein dem Inhalt, der Fruchtbarkeit und Volksmenge nach, ohne Zweifel, die Marsch der bedeutendere Theil. Unter de Marsch-Ditmarsch ist die Geest zugleich verstanden worden, wie ja auch die Geest in Hademarschen mit dem Namen Marsch bezeichnet wird. Im 12. 13. Jahrhundert soll die Marsch wol zwölfmal soviele Bewohner gezählt haben, als die Geest in Ditmarschen, und auch weiter sich in die Westsee hineinerstreckt haben. Nun aber gewinnt die Marsch hier wiederum durch die Eindeichungen (Köge). Daß aber der Niedersächsische Artikel, oder richtiger das anzeigende Fürwort, wie das Hebräische und andre mit seinem Hauptwort so in Ein Wort sich zusammenziehen lasse wird nicht befremden. Werden doch auch Vorwörter mit Artikeln und Hauptwörtern zusammengesetzt, als in dem alten Namen der Stadt Oldesloe: Todeslo, welcher

ohne Zweifel entstand aus: to Odeslo; wie ich in meiner ältesten Geschichte dieser Stadt, in den Schl. Holst. Lauenb. Provinz. Ber. Heft 3 ff. zeigen werde. So heißt auch eine Brücke und ein Thor zu Itzehoe noch jetzt „Delfdohr" und „Delfbrüg," aus: dat Elfdohr, de Elfbrüg. So heißt daselbst auch ein Graben Delve (die Elbe, in der Bedeutung: Fluß, Strom).

Vielleicht sprach man früher statt: de Marsch — dat Marsch, nemlich Land, wie das dit auch vielfach variirt, als: Deet — Thet — Thiat — Ted ꝛc. — Saxo Gram. p. 225. 235. schreibt Dythmerschi und Dythmeré — wie er gehört haben wird. Darnach wäre dat Dit, Dyth wahrscheinlich herzuleiten von Dit, (dieses), welches aber ja ursprünglich und eigentlich dem Artikel gleich galt. Sagt man doch auch nie: die Ditmarsch, wol aber: die Wilster-Crempermarsch ꝛc.

Nach Bolten ist der Name Ditmarschen entstanden aus: Ditmars Gau. Allein die Geschichte des Ländchens kennet weder einen Grafen Ditmar noch eine Gau, wie diese, meines Wissens, nirgends in Holstein waren. Dankwerth hat mehrere Etymologien, unter andern aus: Teutsch oder Dütsch Marsch, allein diese Benennung scheint mir zu allgemein, und in Ditmarschen auch nicht ersichtlich. Von den Teutonen, Marsen und Markomanen den Na-

zen herzuleiten, möchte noch gewagter ſeyn, als wir uns: die Marien Land.

Der Name Marſen, kömmt ohne Zweifel, wie Marſch, Marsh, von Mare, Maris (Meer, See) her, und wie dieſe Seeküſte Sumpf, dürfte hernach jenes Wort Küſtenbewohner, oder Bewohner ſumpfiger Gegenden urſprünglich bezeichnen. Das Dit in Ditmarſchen ſcheint übrigens auf jeden Fall ohne h geſchrieben werden zu müßen. Zum Wappen:

Auch die Wappen haben oder erhalten mehrſt eine hiſtoriſche Bedeutung. So auch das Ditmarſche Wappen.

Wolten hat, nach ſeiner Geſch. Th. I. S. 178. im Lübeckiſchen Archive in Urkunden aus dem 15. Jahrhundert ein älteres Ditmarſiſches Siegel, von derſelben Größe als das neuere, daſelbſt in Abdruck von ihm mitgetheilte, gefunden. Jenes ältere hat auch dieſelbe Umſchrift: Sigillum Universitatis Terre Thedmarcie (Siegel des ganzen Landes Ditmarſchen), und ſtellt nach ſeiner Erklärung, ein ſtehendes Frauenzimmer, und einen zu ihr kommenden Engel vor — den Engel Gabriel und die Jungfrau Maria. Dieſes deutet alſo auf die frühere eifrige Verehrung der Maria in Ditmarſchen. Das neuere Wappen der freien Ditmarſchen hat Wolten ſelbſt im Original geſehen, und wie Weſtphalen in ſeinem Monum. ined. (T. I. Tab. I. VIII.) a. a. O. abe-

stechen lassen. Es scheint die Maria und den Joseph vorzustellen, beide gekrönt, erstere mit dem Christuskinde, letzteren mit Scepter und Reichsapfel in den Händen, nebst einer ihm zur linken Seite hinfliegenden Taube, die einen Ring im Schnabel hält, und zu Beider Füßen, in einem kleinen Schilde, die kreuzweise über einander gelegten Bremischen Schlüssel. Dieses deutet sonach auch auf die frühere Anerkennung der Bremischen Oberhoheit in Ditmarschen. Nach Christiani (Schlesw. Holst. Gesch. Th. IV. S. 417.) aber soll die männliche Gestalt Gott den Vater, als König, die Taube den heiligen Geist vorstellen, welches mir aber nicht wahrscheinlich ist. Vielmehr scheint die Taube einen Verwächslungsring zu bringen.

Nach der Eroberung des Landes von den Dänen hat nicht die Provinz, sondern die Landesherrn einen silbernen geharnischten Reuter mit aufgehobenem entblößtem Schwerdte im rothen Felde zu führen angefangen. Dieses Wappen haben — wahrscheinlich als Eroberungszeichen — nicht allein die Dänischen Könige und Holsteinischen Herzoge, als Herzoge von Ditmarschen, in ihrem Wappen geführet, sondern auch Ditmarsische Seefahrer in ihren Flaggen, mit Herbergen in ihren Schildern — die beiden letztern wenigstens den Reuter. Das Ländchen selbst aber hat, nach der bald hernach erfolgten Theilung in drei, und später in zwei Haupttheile, Norder- und Süderditmarschen, in

dieſen beſonderen Theilen beſondere Wappen geführt. Die Norderditmarſchen Siegel finden ſich bei Weſtphalen T. IV. Tab. 27. abgeſtochen, die Süderditmarſchen bei Wolten, Th. II. Tab. VI. und bei andern Hiſtorikern. Mehrere dieſer Siegel ſtellen ohne Zweifel die Maria dar, andere, wie es ſcheint, noch heidniſche Gottheiten, als das alte Siegel von Norderharſtedt die Hertha, von welcher der Ort ſeinen Namen haben wird, zumal da er im J. 1144. noch Herſtede heißt. Zur Geſchichte.

Vor Karl dem Großen iſt die Geſchichte Ditmarſchens ſehr dunkel. Die Ditmarſcher ſind aber ohne Zweifel Deutſchen und zwar Sächſiſchen Stammes, vgl. Wolten, I. S. 187 ff., wie auch ihr Charakter verräth. Nicht unwahrſcheinlich iſt ferner, daß die Cimbrer (Cimbri, von den Römern ohne Zweifel Kimbri geſprochen aus, Kiempar, deutſch: Kämpfer), die mit den, wahrſcheinlich weiter ſüdlich, zu beiden Seiten der Elbe damals wohnenden Teutonen um das J. 113. vor Chr. Geb. auszogen nach Italien und Gallien, ein Schrecken der Römer, „Cimbriſches Schrecken,“ zum Theil aus unſerm Ditmarſchen kamen, wie größtentheils aber ganz aus Schleswig und Holſtein („Chersonesus Cimbrica“), und Nachkommen daſelbſt hinterließen. Glaublich iſt auch, daß Guitichil'ſil's, der ein Urenkel des dritten Othin oder Wodan geweſen ſeyn ſoll, Söhne, Hengiſt und

Horsa im J. 449. nach Chr. Geb. mit ihren Sachsen (wahrscheinlich aus Holstein, und somit auch aus Ditmarschen), Angeln (aus dem Herzogthum Schleswig, wo noch ein Land Angeln, zwischen dem Flensburger Meerbusen und der Schlei) und Jüten (aus Jütland), von Ditmarschen aus, auf ihren Chiulen *) (Art Jollen), nach dem von hier westlich gegenüber liegenden Britanien übersetzten, den Briten zu helfen gegen die Picten und Scoten. Nach Besiegung der letztern blieben die Angeln und Sachsen, (Die Jüten scheinen weniger an der Zahl gewesen zu seyn, und darum unter ihnen sich verloren zu haben) bekanntlich daselbst, unterjochten die Briten, errichteten eine Angelsächsische Heptarchie, und gaben dem Lande den Namen: Engelland (Angelland).

Seit der Zeit stand unser Holstein, mithin auch Ditmarschen, wahrscheinlich republicanisch unter einzelnen Edlen, die im Kriege Heerführer, oder Herzöge waren, und von Saxo Gram. und anderen alten Dänischen Historikern oft Sächsische Könige genannt werden. Zu vergleichen den Emirn der Araber. Dagegen heißen bei jenen Dänischen Historikern die alten Heerführer und Oberhäupter der Schleswiger und Jüten

*) Aus diesem Worte hat ohne Zweifel unsre Stadt Kiel ihren Namen — Chiule, Chiele, Kiel. Vgl. Christiani Th. I. S. 337 ff.

Endlich an Schleswig, daher dieſes zuweilen Süd-Jütland heißt) gewöhnlich: Däniſche und Südjütiſche Könige. Dieſe waren bekanntlich oft in Kriegen mit jenen — mehrſt um Holſtein. So kam denn auch Karl d. Gr. in Krieg mit dem Südjütiſchen Könige Gottfried, und ſchloß Frieden mit deſſen Nachfolger Hemming, im J. 811. In dieſem Frieden wurde die Eider als nördliche Gränze Deutſchland's feſtgeſetzt, und deshalb der Pentameter ins Rendsburger Thor gegraben: „Eidora Romani Terminus Imperii.“

Im J. 803 oder 804. ſoll Karl d. Gr. namentlich auch Ditmerſchen erobert, und im J. 804. an 10000 Männer mit Weib und Kind aus Nordalbingien in ſein Franken (wahrſcheinlich nach Belgien) verſetzt, dagegen Wendiſche Obotriten (aus dem Mecklenburgiſchen, Lauenburgiſchen) wieder eingeführt haben. Nach ſieben Jahren, alſo 811., ſoll Karl einen Theil und im J. 816. ſein Nachfolger Ludwig der Fromme, die übrigen weggeführten Nordalbingier haben zurückkehren laſſen.

Um Nordalbingien deſto ſicherer zu behaupten, ließ Karl d. Gr. durch einen ſeiner Leſaten, die im Allgemeinen auch Grafen (Comes, Greve,“ welches nach v. Paſt. Geuß, Beitr. II. S. 63. abgeleitet von dem Worte: graben, d. i. ſchreiben, vgl. das franzöſiſche graves, graveur, greffier, urſprünglich ſoviel iſt,

alst Schreiber-Cancelliſt) genannt werden, wahrſcheinlich durch den Grafen Odo (Otto), an der Elbe eine Feſte, Hvchbucki oder Hochbuchi (Castellum Hohlbuecki,) ohne Zweifel das jetzige Hamburg, und durch ſeinen Grafen Egbert, eine andere, Eſſesfeld, ohne Zweifel das jetzige Itzehoe, in Nordalbingien anlegen. Bolten ſcheint ohne haltbare Gründe unter Hochbucki das alte Böckelnburg, jetzt Burg genannt, in Ditmarſchen, verſtanden haben zu wollen. Eſſesfeld oder Esfeld war, nach Geuß, Beitr. I. S. 11. eine Inſel in der Stör, und nach Chriſtiani a. a. O. hat Itzehoe davon ſeinen Namen, (Eſſeho, Etzehoe, Itzehoe), nach Geuß aber von einer Anhöhe neben jener Feſte, die, weil ſie der Wilſtermarſch gegen Oſten lag, Eſtho (Oſthöhe) hieß, wie die der Crempermarſch gegen Norden liegende, anjetzt Nordho heißt. Von dieſen Anhöhen gab man nemlich jenen Umwohnern Signale bei Annäherung des Feindes. Wahrſcheinlich iſt Eſſesfeld, Esfeld auch ſoviel, als: Oſtfeld, und bezeichnet daſſelbe Territorium. Beide Feſten ſollen an der Elbe angelegt ſeyn — und Itzehoe liegt auch nicht weit von der Elbe.

Von dem heidniſchen Götzendienſte, der noch manche Spuren in Ditmarſchen hinterlaſſen hat, *) und in der Hauptſache die Religion

*) Was von dem Woden (Odin) ſinde ich keine ſichere Spur bey. Daß das heilige Wodnſchlag bei Windbergen aus Wodans Tag (Tages) ſei, bezweifle ich aus dem Grunde gewiß,

des Odin (Othin, Wodan) gewesen zu seyn scheint, befreite die Ditmarscher das Christenthum, mit welchem sie wahrscheinlich zuerst und schon frühe durch ihre Verbindung mit den Angelsachsen in England, also etwa schon um 500 bekannt wurden. Nach Ditmars. Annalen, vgl. Bolten S. 272. hat wenigstens ein Angelsachse, Ecbert im J. 620. sich nach Ditmarschen begeben, und daselbst 18 Jahre das Evangelium verkündigt mit Eifer und Liebe. Und so werden noch andre Apostel genannt, die im 7. Jahrhund. das Christenthum in Ditmarschen gelehret haben, als um 690. der von dem fränkischen Pipin zu den Friesen und Sachsen gesandte Englische Abt Egbert — der aber vielleicht eben jener obige Ecbert ist, und ein Willebrod. Dieser soll auch im Foseterlande (Helgoland) den Götzen Fosete gestürzt haben. Jedoch noch nicht alle Ditmarscher nahmen damals schon das Christenthum an. Dies bewürkte erst Karl der Große, der bekanntlich das ganze Sachsenland, und darin auch Nordalbingien mit Gewalt zur Annahme des Christenthums brachte.

Schon im J. 780. wurden, vgl. Bolten I. S. 336 ff., in Gegenwart Karls des Großen, südlich der Elbe viele Nordleute, Nordlendi, getauft, und darunter vielleicht auch schon Dit-

weil in dem ehemaligen Haine, dem jetzigen Hese-Gehölze bei Windbergen, ohne Zweifel der Gott Hesus seinen Sitz gehabt hat. Vgl. Bolten, Th. I. S. 243 ff.

marſcher. Dann ſandte Karl den Heiligen Willehad zur Bekehrung der Sachſen an beiden Seiten der Elbe, der wahrſcheinlich die erſte chriſtliche Kirche in Bremen und in Meldorf erbaute. Im J. 782. ſoll ſchon ein Chriſt Atrebban in Ditmarſchen, als Märtyrer gefallen ſeyn — wahrſcheinlich als chriſtlicher Lehrer in Meldorf vgl. Wolten I. 337 ff. Wenigſtens wird noch zu Karls Zeit um 810, ſchon eine chriſtliche Kirche in Meldorf erbaut ſeyn, da nach Adam. Brem. p. 5. (um das J. 818.) Willehad's Nachfolger, *) der Biſchof Willerich zu Bremen, die Kirche zu Meldorf ſchon fleißig viſitirt hat. Demnach dürfte die Kirche zu Meldorf auch von Bremen aus zuerſt geſtiftet ſeyn, und zwar ſchon von Willehad.

Im J. 822. und folgenden Jahren, predigte, von Kaiſer Ludwig dem Frommen geſandt, Ebo oder Ebbo, Biſchof von Rheims, den Nordalbingiern das Chriſtenthum, und taufte im J. 826. auch den Südjütiſchen König Harold Klak zu Ingolsheim, mit deſſen ganzer Familie, worauf dieſem Könige die beiden Mönche Ansgar (Anſchar) und Authert (Gaudbert) aus dem Kloſter Corvei an der Weſer, das Ludwig der Fromme in J. 822., durch Umſetzung der Lehrer aus dem Kloſter Corbie in der Picardie

*) Das Bisthum zu Bremen hat Karl d. Gr. geſtiftet im J. 788. und den Willehad deßhalb zum erſten Biſchof geweiht. Vgl. Wolten I. 329.

dahin geſtiftet hatte, von eben dieſem Kaiſer mitgegeben wurden, das Chriſtenthum in Nordalbingien weiter zu verbreiten. Von dem Ebo (Ebbo) zeugen noch, als ſeine Aufenthaltsörter Eppendorf (Ebbendorf) bei Hamburg, und wahrſcheinlich auch Epenwöhrden bei Meldorf, wie von Ansgar (Anſchar) die Ansgarius-Kirche in Bremen, das vormalige Scharthor und der Scharmarkt ꝛc. in Hamburg, und wahrſcheinlich auch das Dorf Wildenſcharen bei Kellinghuſen an der Stör (Villa Ansgarii). Auch zu Haddeby (Schleswig) ſtifteten Ansgar und Autbert eine Chriſtliche Schule. Im J. 830. ging Ansgar gar nach Schweden, das Chriſtenthum daſelbſt zu gründen, und 831, zurück auf die Reichsverſammlung zu Achen, wo er zum Erzbiſchof der Kirche zu Hamburg geweiht, und alle Kirchen Nordalbingiens ſeiner Aufſicht übergeben wurden. Auch in Ditmarſchen ſollen Ansgar und Autbert geweſen ſeyn, und das Chriſtenthum daſelbſt eifrig befördert haben.

Die erſte Meldorfer Kirche ſoll auf dem Sanct Hans (heil. Johannes) Berge, dem jetzigen Sandberge vor Meldorf, von Willehad zu Ehren des heil. Johannes des Täufers erbaut ſeyn. Ansgar hatte, nach Rembertus in vita Ansgarii, im J. 854. nur über vier Pfarrkirchen in Nordalbingien die Aufſicht. Dieſe waren, vgl. meinen Aufſatz im 2. Hefte dſ. Bl. die

Kirchen zu Hamburg, Milenthorp *) Heiligenstedten und Schenefeld. Von diesen ist wahrscheinlich die Kirche zu Milenthorp (Meldorf) die erste und älteste in Nordalbingien, nicht, wie Geuß will S. 17. die zu Heiligenstedten, da diese nach seiner eigenen Angabe, erst um 833. gegründet ist, als nemlich Ansgar den Leichnam des Heiligen Maternianus dahin brachte.

Ob nicht die Kirche zu Hamburg älter? Obwol ich die Möglichkeit zugebe, zweifle ich doch daran, da nach Helm. Chron. Slav. I. 3. Christiani, I. 112. Dankwerth, S. 250. Bolten, Th. I. S. 441. zu Hamburg erst im J. 811. durch den von Karl d. Gr. dahin geschickten Erzbischof von Trier Amalarius, eine Kirche eingerichtet wurde, und also wahrscheinlich erst erbauet war. Damals war freilich das Castell von Hamburg, und vielleicht auch eine schon früher erbaute Kirche, von den Wilzen zerstört worden. Aber erst im J. 809. wurde Hamburg eine Feste. Dagegen ist die Kirche zu Meldorf, siehe oben, wahrscheinlich von Willehad, Bischof zu Bremen seit 788. — und vielleicht schon früher — gestiftet worden. Demnach läßt sich jene Frage schwerlich entscheidend beantworten. Genug, ein Heridag wurde im J. 811. der erste Priester der neuen Kirche in Ham-

*) „Milenthorp", von dem kleinen vorüberfließenden Flusse Mile sogenannt — ist Meldorf.

burg, und dieſe Kirche zur Metropolitankirche aller Däniſchen und Slaviſchen Völker beſtimmt. Ditmarſchen blieb unter Aufſicht der Mutterkirche zu Bremen, bis Ansgar 831. Erzbiſchof von Hamburg ward. Nach dem Tode des Bremiſchen Biſchofs Leuderich 845. wurde die Bremiſche Kirche mit der Hamburger vereinigt, und ſo ſtand die Kirche in Ditmarſchen unter beiden.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

8.

Mancherley.

Ein altes Stammbuch

aus der Mitte des 17. Jahrhunderts fällt uns ſo eben in die Hände, deſſen Beſitzer ein gewiſſer Lorenz Strauß, Philosophiae et Medicinae studiosus, aus Ulm war. Er muß die Schweiz, Frankreich und Italien durchreiſt haben, denn es finden ſich mehrere Denkſprüche darin, aus Städten dieſer Länder datirt. Einige derſelben mögen hier Platz finden:

Gott vertraun,
Die Welt beſchauen,
Lieben ſchöne Jungfrauen,
Hat mich noch nie gereun.

* * *

Nihil est ab omni parte beatum.
Dieß giebt der deutsche Mund:
Es hinkt immerdar der Klippel bey dem Hund.

* * *

Was Natur gibt, sie wider nimbt,
Das Glück raubt auch, was es darbringt:
Was aber d' Tugendt geben thuet,
Daselbig bleibt beständig Guett.

* * *

O Zeit du edle Zeit ein Schatz ob allen Dingen,
Den nicht ein einig Mensch kann einmal widerbringen.
Wer auf dich gibet Acht, der ist ein weiser Mann,
Wol dem, wol Immer dem, der dich recht brauchen kan.

* * *

Nachdem Einer ringt,
Darnach Einem gelingt.

* * *

Courage, bon mariage payera tout et d'avantage.

* * *

Cui flos virtutis, cui flos pietatis et artis
Gloria, virtutis filia, floret ei.

* * *

Tales, non multos tibi, suadeo, quaere sodales;
Qui tibi prae multis, quando opus, este queunt.

* * *

Vivit amor constans etiam post funus amici.

* * *

Les amys pour l'heure presente
Sont du naturel des melons,
Il faut choisir cinquante,
Avant trouvir un bon.

* * *

Tout vient à point, qui peut attendre;
Derhalben laß ich die Vöglein ſorgen,
Kommt mir das Glück nicht heut, ſo kommt es morgen.

* * *

Mens generosa ultra polos.

Sprachbemerkungen.

Das Wort Fenſterſcheibe iſt in unſern Zeiten nicht mehr brauchbar, wenigſtens nicht mehr für unſere Hausfenſter. Höchſtens kann es noch paſſend von einigen alten Kirchenfenſtern geſagt werden, daß ſie Scheiben haben.

* * *

Der Tropf und der Tropfen ſind urſprünglich von gleicher Bedeutung. Man vergleiche Luthers Ueberſetzung des Jeſaias XL. 15. Sollte durch dieſe Stelle nicht Klopſtock auf die erſte Strophe ſeiner Frühlingsfeyer gekommen ſeyn?

* * *

Die Redensart; Fuß vor Fuß, Schritt vor Schritt, Mann vor Mann iſt verkürzt aus: Ich ſetze einen Schritt (Fuß) vor den andern; ein Mann geht vor dem andern. Es iſt alſo unrichtig, wenn man Schritt für Schritt u. ſ. w. ſagt.

* * *

Es galt unlängſt eine Wette zwiſchen zwey jungen Gelehrten Deutſchlands, was der Rein-

heit der Sprache entsprechender sey: „geessen“, oder „gegessen?“ Adelungs Wörterbuch wurde als Schiedsrichter angerufen und entschied für „gegessen“. Der Ueberwundene zahlte die Wette und legte folgendes Quodlibet bey.

Ich habe mich kläglich gegirret
Und finde mich tüchtig gegäffet;
Das hätte ich niemals gegahnet!
Es hat sich die Sprache gegändert;
Sie hat das Gemeine gegadelt
Und setzt für geessen — gegessen.
Drum sey dir die Gabe gegopfert,
Nach der du die Lippen gegöffnet.
So sind nun die Berge gegebnet,
So war mir das Schiffchen gegentert,
So hast du die Lorbeern gegründtet;
Es haben die Ochsen gegackert,
Die Söhne vom Vater gegerbet. —
Jetzt ist die Geschichte gegendet.

Einfälle.

Weinen kann man recht gut und recht lange allein; aber lachen recht schlecht und recht kurz. Der ungetheilte Schmerz lebt nur um so tiefer und dauernder fort. Die ungetheilte Freude stirbt schnell an dem Contraste mit der Aussenwelt dahin.

Es ist eine Unart, wenn man an Andern nicht eben sowohl eine trübe, als eine heitere Stim-

mung dulden mag, die in dem Gefühl eines unfruchtbaren Mitleids gewiß keine Entschuldigung findet.

Logogryph.

Ein gar edles Mädchen stürzt ins Grab
Mich, das grause Menschenungeheuer;
Eine Sängerinn voll Kraft und Feuer
Bin ich, nimmst du mir ein Zeichen ab.

Homonyme.

Zwey Sylben.

Hat die Erste den Ton, so nennt das Wort einen Fluß dir;
Sprichst die Zweyte du lang, ist es ein Scheusal des Throns.

Auflösung des Räthsels im 4. Hefte.

Ein Brief ist diese Mutter. Trägt sie nicht
In ihrem Schooße viel der Kinder, die
Weit über Länder, über Meere weit
Abwesenden zusprechen: selber stumm;
Doch wer sie lieset, hört er nicht ihr Wort?

Redigirt von M. D. Hinsche (Winfried).
Gedruckt von S. W. Wörmer.

Nordalbingische Blätter.

Sechstes Heft.

1.

Damon und Edone.

Vorwort.

Herr Hofrath Müllner widmete diesem Idyll, in seiner Beurtheilung des nordischen Musenalmanachs für 1821. (siehe No. 3 des Literatur-Blatts zum Morgenblatte, den 26. Jan. 1821.) eine besondere Aufmerksamkeit. Der Verf., dem jede Kritik aus der Feder eines Kenners, auch die strengste, willkommen ist, weil sie nur belehrend seyn kann, fühlt sich geehrt durch die Aufnahme, die seine Darstellung bey jenem geachteten Dichter und Kritiker fand; und glaubt die Anerkennung der Gründe, womit derselbe den Tadel der Katastrophe des Gedichts belegte, nicht besser darthun zu können, als durch eine Umarbeitung der Katastrophe im Sinne des Kritikers. Dies veranlaßte ihn, das Gedicht aus dem Almanache, mit ganz verändertem Schluße, hier wieder abdrucken zu lassen.

Damon liebte, der Hirt', die Tochter des Jägers Menalkas,
Der mit gewaltigem Bogen den Wald durchzog und das Blachfeld,
Hindinnen bringend den Tod und zartgeschenkelten Rehen.
Aber Edone, sein Kind', das einzige das ihm die Gattinn
Nachließ, waltete still im Hause des rüstigen Jägers,
Sorgend für Garten und Heerd, und Gaben spendend den Laren.

Schön, wie der rosige May im Tanze der Horen herauf kommt,
Und mit belebendem Hauch die Freude weckt und die Liebe,
So Edone, wenn sie den blumigen Anger durcheilte,
Zu entlocken die schneeige Milch den bärtigen Ziegen:
Rings her nah'ten ihr dann die Hirten, und priesen der Jungfrau
Reiz, und boten ihr Gruß, und weiheten süße Gesäng' ihr,
Die mit Gegengruß, doch ernsten Blickes dahinschritt.
Aber Damon allein stand fern und blickte verstohlen
Nach der Herrlichen hin, und stimmte nicht in die Lieder;
— Darum tadelten ihn die Hirten, und nannten ihn weiblich. —

Wer ein festeres Ach entfuhr dem klopfenden Busen;
Denn ihm hatte der Sohn der meergeborenen Göttinn,
Er, dem Prometheus Geschlecht gehorcht, und die Uranionen,
Tief ins Herz getenket den Pfeil unendlicher Schmerzen,
Und ihm die Seele gefüllt mit Lieb' und glühender Sehnsucht.
Doch, Edone war nie begegnet dem herrschenden Eros;
Nie vernahm ihr Ohr den Klang des goldenen Köchers,
Noch das Schwirren der Pfeil', entsendet vom tönenden Bogen.
Darum kannte sie nicht der Liebe Sehnen und Bangen,
Nicht die brennende Qual und unaussprechliche Wonne;
Sah den nagenden Gram, der Damons Busen durchwühlte,
Nicht, noch ahnet' ihr Sinn das Weh des liebenden Jünglings.

Einſt, da dieſer ſie fand in der Laube, nahe der Hütte,
Kränze windend von Mohn und Roſen und duftendem Geißblatt,
Nahr' er leiſeren Schritt's, — dann wich er ſchüchtern — und ſuchte
Hinter Geſträuch den heimlichen Ort, von wo er der Laube
Eingang gewahrte, verſenkt in des Mädchens ſeliges Anſchaun.
Aber Edon', erſchöpft von den Mühen des ſonnigen Montags,
Senkte das lockige Haupt zu ſüßem, balſamiſchem Schlummer.
Da ergriff die Cither der Hirt', und prüfte die Saiten,
Leiſ' anſchlagend, und ſang in ihre Silberaccorde:

„Schweb', o Ruh! mit weichem Flügel
Uber die Laub' am Lindenhügel,
Wo Edone Kränze flicht.
Sieh! ſie läßt die Blumen fallen; — —
Flötet leiſer, Nachtigallen,
Störet ihren Schlummer nicht!

Holder Traumgott! o erzähle
Ihr die Qualen, die ich hehle,
Weil's ihr ſtrenger Blick gebeut.
Laß mich ihr zu Füßen ſinken;
Laß ihr Aug' mir Liebe winken,
Die den langen Gram zerſtreut.

Wird ſie dann, erwacht vom Schlummer,
Von der Sehnſucht tiefem Kummer
Nicht zum Mitgefühl erweckt:
Dann, o Ruh! mit weichem Flügel
Kühlſt du bald den Raſenhügel,
Der den treuen Dulder deckt.“ —

Alſo der Hirt. — Doch nicht vernahm Edone der Saiten Schwingungen, noch den weichen Geſang, der ähnlich dem leiſen

Abendgeflüster im Rohr, und ferner Quellen Geräusch, tönt'. —
Aber der Traumgott war genahet dem schlummernden Mädchen,
Und umkreis'te dreymal auf leichtem Gefieder die Laube.
Da vernahm er den Ruf des Damon; und willig gewährend,
Winkt' er einem der Träum' aus dunkler Behausung des Somnus.
Oeffnend die hörnerne Pfort' entschwebt der Traum — und gekleidet
In des Hirten Gewand, nachahmend Ton und Gebärd' ihm,
Schmiegt er leis' und behend' sich in die Arme der Jungfrau.
Da erkannt' Edone das Weh des liebenden Dulders,
Sein unsägliches Bangen, sein Ach und glühendes Hoffen:
»Damon! Damon!« so seufzt' mit halbgeöffnetem Munde
Die Erwachende jetzt, — und staunend lauschte der Jüngling
Dem geflügelten Laut, des Mädchens rosigen Lippen
Unwillkührlich entflohn, und naht', beherzter, der Laube,
Senkte das Knie, und ergriff die Hand der Holden, die schämig
Da saß, leise bewegt von keimender Lieb' und des Mitleids
Sanfterer Gluth — und stumm — und erröthend in heiliger Unschuld. — —
Beyd' erhoben den Blick zum Abendhimmel, wo Hesper
Still und allein den Flor der werdenden Dämmerung durchblinkte.
Und das schwimmende Aug' Edonens begegnet' des Jünglings
Auge, von Wehmuthsthau erglänzend und hoffender Sehnsucht.
Höher wallt' ihr das Herz und lauter schlugen die Pulse,
Und ein seufzender Laut entquoll dem Busen: — da raubt' ihr

Damen küßn den ersten Kuß, — und innig umschlungen
Sich die Liebenden nun, — und saßen traulich beysammen
In elysischer Lust, — — bis tiefer schattende Dämmrung
Trennung gebot: da gelobten sich Wiedersehn die Beglückten,
Hier, in duftiger Laub', am Lindenhügel, — und selig
Schieden sie nun, und weiheten Dank dem Gott, der die Unschuld
Liebt, und mit rosigen Träumen so gern ihr Lager umgaukelt.

Winfried.

2.

Ditmarschen.

Eine historische Skizze von M. N. Sothmann.

(Fortsetzung)

Ehe ich fortfahre, bitte ich, im vorigen 5. Hefte d. Bl. gütigst folgende Druckfehler zu berichtigen. S. 323. Z. 3 v. u. l. Donn st. Done. S. 325. Z. 15. das st. hat. S. 326 Z. 5 v. u. nach Seeküste ein Komma; Z. 12. Ditmarsischer st. Ditmarsche; Z. 20 Univ. st. Uriv. S. 327 Z. 3 letzteren st. letzterer. S. 330. Z. 1 v. u. graver st. graves. S. 331. Z. 1 v. o. statt . ein Komma. S. 335. Z. 16. eingeweiht st. eingerichtet. Einige andere Druckfehler werden sich selbst anzeigen.

Wir verließen Ditmarschen daselbst unter der weltlichen Oberhoheit der Fränkischen Kö-

nige und unter der geistlichen der Erzbischöfe von Hamburg und Bremen, 845. Wir verfolgen dann nun zuerst die äußere weltliche Verfassung der Ditmarscher. Ob Ditmarschen schon im 9. oder 10. Jahrhundert den Grafen von Stade untergeben sey, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, vgl. Bolten, Ditmarsch. Gesch. II. 11. Der Verwandschaft des Stadischen Hauses mit den Herzögen von Sachsen aber, unter welchen die Holsteinischen Grafen, wenn nicht, wie zuweilen, unmittelbar unter den deutschen Königen standen, ist es ziemlich sicher zuzuschreiben, daß dasselbe in der Folge auch Ditmarschen besessen hat, Bolten, Th. I. S. 411.

Im Jahre 961. setzte Otto I. seinen Verwandten Hermann Billung zum Statthalter, 966. zum Herzog über Sachsen, und damit zugleich über Ditmarschen, als dritten Haupttheil von Nordalbingien. Im 11. Jahrhundert werden als Grafen von Stade und Ditmarschen genannt ein Dedo und Etheler, deren Gemalin eine Gräfin Ida war, um 1040. Vgl. Bolten, II. S. 57 ff. Und schon früher werden Stadische Grafen als Herren über Ditmarschen genannt. Allein es fehlet hier an historischer Gewißheit. Jene beiden ersten bekannten Grafen in Ditmarschen sollen daselbst getödtet seyn. Hernach kömmt ein Markgraf Udo II. (st. 1082.) vor als Herr über Ditmarschen. Die Slaven verwüsteten damals Nordalbingien, unter Anführung

eines Kreuzes, bis dieser fiel 1105. und der christliche Heinrich, Gottschalks Sohn, an die Spitze der heidnischen Slaven trat. Dem Udo II. sollen einige seiner Nachkommen, in der Herrschaft über Stade und Ditmarschen gefolgt seyn. Ein solcher war auch Graf Rudolf II. der um 1130. Graf in Ditmarschen, und später auch in Stade geworden zu seyn scheint (Bolten II. 132 ff.). Seiner Bedrückungen überdrüßig, erschlugen aber auch ihn die freien Ditmarscher, 1144 oder 1145. Denn, wenn auch der Gewalt der Uebermacht nach, unterthänig, waren sie doch dem Rechte, dem angebornen Rechte nach, im Stande der Freiheit. Auf diese ihre Freiheit, verzichteten sie nur, wenn sie mußten, auch, als Karl der Große sie bezwungen hatte. Diese ihre angeborne, und tief im Herzen lodernde Freiheit vindicirten sie sich daher auch wieder, sobald das fremde Joch sie lustig dünkte. Denn nicht Zügellosigkeit sollte ihre Freiheit seyn, sondern gerne gehorchten sie einem Oberhaupte, das ihnen und sich selbst ein Gesetz ist, das Gesetz der Vernunft und der Freiheit. Und Heil allen Fürsten, die dieses Gesetz ihren Völkern geben, und selber befolgen! Ihre Thronen werden nicht wanken, noch fallen; denn sie stehen fest und unerschütterlich gegründet in den Herzen ihrer Unterthanen, in dem Geiste ihrer Völker! Willig gehorchen wir dem Vernunftrechte, aber unwillig beuget Jeder dem Schwertrechte den Nacken! Jeder Regent hat sein Herr-

scherrecht verwirkt, sobald er die Gewalt (Ἀστὰ pro ratione voluntas!") setzt an die Stelle des Rechtes, des Gesetzes der Vernunft und Freiheit: aber ob und wann das geschehe, darf nicht ein einzelner Unterthan entscheiden, noch mit Gewalt rächen! Das Gesetz nur darf richten und walten.

Der einzige nun noch übrige männliche Descendent des gräflichstadischen Hauses, Hartwig, Domherr von Magdeburg, trat im J. 1145., durch einen Vergleich mit dem bremischen Erzbischof Adalbero, dem Stifte Bremen seine Ansprüche an die Grafschaft Ditmarschen ab, deren ruhigen Besitz die Freiheitsliebe dieses Völkchens ihn nicht hoffen ließ. Dagegen ward Hartwig Domprobst in Bremen und erhielt die Grafschaft Stade als Lehn vom Erzbischof. Auf diesen Vergleich, dessen Urkunde nicht bekannt geworden ist, gründet sich (vgl. Bolten II. 159.) der älteste Anspruch der Bremischen Kirche an Ditmarschen. Wahrscheinlich wurde die Urkunde bald wieder vernichtet, da die Vormünder des Herzogs Heinrich des Löwen Ansprüche auf Ditmarschen machten, einen neuen Vergleich mit Hartwig und dem Erzbischof schloßen, und da diese und der Herzog im J. 1148 wider die Ditmarscher auszogen und sie bezwangen. Der Herzog betrachtete demnach Ditmarschen wahrscheinlich als eine von ihm zu Lehn gehende Grafschaft, und Hartwig war zufrieden, nach Adalberos Tode, 1148. Erzbischof zu wer-

ken. Nach Rudolfs II. Tode scheinen die Ditmarscher eine Zeitlang ihre Unabhängigkeit behauptet zu haben.

Heinrich der Löwe belehnte dann einen gewissen Reinhold mit der Grafschaft Ditmarschen — der, vgl. Christiani, Schl. holst. Gesch. Th. III. S. 439 ff. vielleicht die Reinholdsburg, die jetzige Stadt und Festung Rendsburg an der Eider, gegründet hat. Dieser Graf besaß Ditmarschen in Ruhe, bis er von Herzog Heinrich gegen die Slaven zu Hülfe gerufen, im J. 1164. in einer Schlacht sein Leben verlor, zugleich mit Graf Adolph II. Vgl. Helm. Chron. Slav. II. 4. Nun nahm Heinrich der Löwe die Grafschaft Ditmarschen selbst in Besitz. Als aber dieser Herzog 1179. von Kaiser Friedrich I. in die Acht erklärt und Graf Bernhard von Anhalt, Bruder des Bremischen Erzbischofs Siegfried, zum Herzog ernannt war, schenkte derselbe Kaiser diesem Erzbischof auf dessen Bitten die Grafschaft Stade, nicht Ditmarschen, wie später falsch gedeutet ist (Dolten, II. S. 189 ff.) Nach Pergeri note ad Helm. p. 410. unterwarf Graf Adolf III. von Holstein jetzt auf Befehl des K. Kaisers Ditmarschen seiner Bothmäßigkeit („Adolphus III. Ditmarsiam jussu Romani Imperatoris suae ditioni adiecit") — im J. 1182 oder 1183. So kam Ditmarschen, nach der Geschichte, zum ersten Male mit dem übrigen Nordelbingien unter Einen Herrn: Bernhard.

und Siegfried suchten zwar dem Grafen Adolph III. Ditmarschen zu entreißen, allein er behauptete es. Nach Siegfrieds Tode, 1184. erhielt sein Nachfolger, Hartwig II. ein Verwandter des Grafen Adolph III. die Grafschaft Ditmarschen. Dafür aber sollten dem holsteinischen Grafen, jährlich 200 Maß Hafer geliefert werden, und statt dessen scheinen ihm gewisse Ditmarsische Güter angewiesen zu seyn, die soviel Hafer trügen.

Allein schon im J. 1187. mußte der Bremische Erzbischof benachbarte Mächte um Hülfe anrufen, die Ditmarscher zum Gehorsam zu zwingen gegen seine Befehle. Dies gelang, und die Ditmarscher versprachen Gehorsam und Geldbuße. Allein treulos — ich muß es der Wahrheit gestehen — versagten hernach die Ditmarscher dem Erzbischofe die Zahlung, und unterwarfen sich vielmehr einem neuen Oberherrn, dem reichen (die Bremische Kirche war arm, und legte ihnen daher schwere Lasten auf) Bischof Waldemar, einem Sohn des Dänischen Königs Knut V. „Sie wollen noch „ferner dem heiligen Petrus dienen," sagten sie, „derselbe stehe ja sowohl dem Schleswigschen, als Bremischen Bisthum vor". Sie gaben Waldemarn Geiseln, und gelobten Gehorsam und Treue.

Diese That bleibt immer eine unsittliche, und kann nur einige Entschuldigung finden theils in der noch unvollkommenen moralischen Erkenntniß und Moralität jener Zeit, theils in dem Glau-

bis und der Wahrheit der Ditmarscher, daß sie ein freies Volk, das nicht einmal den Adel unter sich duldete, und Leibeigenschaft nicht kannte, ihre Freiheit, gezwungen von der Uebermacht, freilich hingegeben aber nicht freiwillig auf — und hingegeben hatten. Jetzt mußten sie sie abermals auf — und hingeben, um Schutz und Schirm zu haben, und gaben sie nun freiwillig (nach den herkömmlichen Begriffen von moralischer Freiheit — denn sie hätten ja auch sich aufs neue dem Bremischen Erzbischof unterwerfen können) an Waldemar hin, einen andern — gelindern — Diener desselben heiligen Petrus. So kam denn Ditmarschen zuerst — freilich nur nach dem Recht des Stärkeren — denn Waldemar hätte die Treulosen zurückweisen sollen an ihre, damals geltende Oberherrschaft — an das Dänische Haus. Allein Bischof Waldemar hat die Ditmarscher ohne Zweifel, wie sie sich selbst, betrachtet — als ein freies, nur unterjochtes Völkchen.

Daß ich solche eigentlich politische Handlungen aber nach dem Sittengesetz abzuwägen suche: wird Jeder billigen, der mit mir jede Politik verabscheut, die diesem Gesetze nicht huldigt. Was unmoralisch ist, ist auch unpolitisch. Wenn dieses nur erst allgemein anerkannt wäre und befolgt würde: wahrlich, dann würden auch Friede und Freude sich küssen auf Erden.

Der Erzbischof Hartwig II. suchte nun zwar mit Hülfe des Grafen Adolph III. Ditmarschen

wieder zu erobern: allein Waldemar ward Sieger, nun dictirte den Frieden. Dadurch noch mehr gereizt, räumte Hartwig II. nun, 1189. gar dem geächteten Herzog Heinrich dem Löwen, als dieser aus England zurückkehrte, die Grafschaft Stade, um durch ihn auch Ditmarschen wieder zu gewinnen. Allein ob solcher Treulosigkeit erklärte der Kaiser den Bischof selbst in die Acht. Während Bischof Waldemar vom J. 1192 bis 1206. von dem Dänischen Könige Knut VI. gefangen gehalten wurde, regierte dieser ohne Zweifel in den Ländern des Bischofs, also auch in Ditmarschen. Im J. 1201. wurde zwar ein neuer Bischof in Schleswig gesetzt; allein, wie die damaligen Begebenheiten beweisen, Ditmarschen behielt der König Knut, als ein nicht zum Stifte gehöriges Land. Nach Bolten, II. 212. gründete dieser König sein Recht an Ditmarschen, wie an das von ihm später eroberte Holstein, auf die Ehestiftung seiner, an Kaisers Friedrich I. Prinzen vermählten, und nachher verstoßenen Schwester, der Nordalbingien und Polabien zum Gegenvermächtniße verschrieben war. Daß Kaiser Philipp dem Erzbischofe Hartwig II. im J. 1199. nebst der Grafschaft Stade auch Ditmarschen bestätigt habe, ist falsch. Vgl. Bolten, Th. II. S. 215 ff.

Knut machte im J. 1200 seinen Bruder Waldemar (II.) zum Herzoge von Schleswig, und scheint ihm auch die Länder des noch einheimi-

ten Bisthums untergeben zu haben. Daher zogen Beide auch dem Grafen Adolph III. und dessen Vetter, Adolph von Dassel, die in Ditmarschen einfielen, entgegen. Jene siegten über diese und vertrieben den Grafen Adolph III. sogar aus Holstein. Ein Holsteinischer Edelmann, Schacko von Westensee, wurde vom Herzoge Waldemar zum Grafen von Ditmarschen ernannt. Als König Knut VI. im J. 1202 starb, ward der Herzog sein Nachfolger — Waldemar II. Dieser ließ sich im J. 1203. zu Lübeck zum Herrn von Nordalbingien proclamiren. Der gefangene Bischof Waldemar wurde 1206 seiner Haft entlassen, suchte lange vergebens wieder zu Ehren zu kommen, und ging daher 1217 ins Kloster zu Loccum, wo er als Mönch sein Leben beschloß. Im J. 1219. trafen der Bremische Erzbischof Gerhard I. und der Pfalzgraf Heinrich, der seit 1202. die Grafschaft Stade besessen hatte, einen Vergleich, durch welchen die Grafschaft Stade völlig an das Bremische Stift kam. Ditmarschens wurde nicht mehr gedacht.

Im J. 1214. schloß Kaiser Friedrich II. in seinem Kampfe wider Otto IV. einen Vertrag mit Waldemar II. und trat darin ihm und dem Dänischen Reiche alle Ansprüche auf die Länder im Norden der Eider und Elbe, also auch auf Ditmarschen und das von ihm und seinem Bruder Knut eroberte Wendenland

ab. J. 1217. erstand Waldemar II. von dem Abte Herrmann zu Herfefeld (oder Rosenfeld, wo die Stadischen Grafen anfangs residirten) gewisse Ditmarsische, dem Kloster zuständige, Güter für 200 Mark Silber, — wahrscheinlich, um Ditmarschen in weltlichen Dingen ganz unabhängig zu machen vom Stifte Bremen.

Sich das Land und Völkchen zu sichern, ließ Waldemar II. eine Veste Lin („castrum Lin") wahrscheinlich das jetzige Lunden, in Norderdithmarschen, unweit der Eider das im 14. Jahrhundert Linden hieß (von einer Linde*) und vom J. 1529 bis 1559 eine Stadt gewesen ist, in Ditmarschen anlegen. Nachdem aber dieser König im J. 1223. von dem Grafen Heinrich von Schwerin feierlich gefangen weggeführet war, setzte sich 1225. Graf Adolph IV. mit Hülfe des Bremischen Erzbischofs Gerhard II. wieder in den Besitz der Grafschaften Holstein, Stormarn und Ditmarschen. Adolph wollte, wie der Erfolg zeigte, Ditmarschen wieder dem Erzbischofe unterwerfen. Allein kurz war Beider Triumph. Waldemar II. erhielt den 21 Dec. 1225. seine Freiheit wieder, entsagte eidlich allen Ansprüchen auf die Länder jenseits (südlich) der Eider, ließ sich aber im J. 1226. vom Papste (hört!) seines Eides entbinden; überfiel die Ditmarscher mit Hülfe der

*) Unter einer Linde auf dem Kirchhofe pflegte man in jener Zeit gerichtliche Tagfahrten anzuberaumen, vgl. Christiani, IV. S. 111.

Nordfriesen, ihrer Nachbarn; und überwand sie, nach tapferer Gegenwehr.

Nun mußten die Ditmarscher mit ihm ins Feld gegen den Grafen Adolph IV. und dessen Bundesgenossen. Den 22 Jul. 1227. kam es zur blutigen Schlacht zwischen beiden Parteien, auf der Ebene bei Bornhövede, einem Kirchdorf in Holstein, an der Grenze Wagriens. Allein schon bald nach ihrer Besiegung von König Waldemar 1226., heißt es, vgl. Wolten II. 246 ff. hatten die Ditmarscher dem Grafen Adolph IV. berichtet: „Waldemar würde bald auch Holstein wieder unter seine Bothmäßigkeit zu bringen wissen. Indeß der Graf würde sich vertheidigen, und käme es dann zum Treffen, so wollten sie, die Ditmarscher, im Hintertreffen des Königs, mitten in der Schlacht den König und seine Dänen von hinten tapfer angreifen, während die Holsteiner von vorne. Das Signal zu diesem Angriff wollten sie geben, indem sie, im plötzlichen Anzuge auf den Dänen, ihre Schilde umkehrten, das Untere nach oben. Dafür aber wollten sie sich auch vom Grafen, falls er siegte, den Wiedergenuß ihrer vorigen Freiheiten ausbedingen.“ Adolph nahm das Anerbieten an, und hielt sein Wort. Auch Gerhard II. befand sich in der Schlacht gegen Waldemar. Nach heftigem Blutvergießen, erfochten die Holsteiner, mit Hülfe der Ditmarscher, einen vollständigen Sieg, und diese bekamen ihre ursprüngliche Freiheit wieder. Eine neue Treu-

Rohheit der Ditmarschen, die sich zwar durch den Geist und die Unkultur jener Zeit etwas entschuldigen, aber nie rechtfertigen läßt!

Im folgenden 1228. Jahre fiel Waldemar zwar abermals in Ditmarschen ein, allein er gewann es nicht wieder. In demselben Jahre trat der Herzog von Sachsen, Albert, in einem Vergleiche dem Erzbischof Gerhard II. alle seine Ansprüche an die Grafschaft Ditmarschen völlig ab. Das Diplom steht bey Volten, II. S. 250 ff. Und die Ditmarscher erkannten, heißt es, den Bremischen Erzbischof für ihren Oberherrn. Die Bremischen Erzbischöfe übten auch Landesherrliche Rechte aus in dem Ländchen wenn gleich mehr der Form und dem Namen, als der That nach. Es scheint mit der Unterwerfung beiderseits nicht ernst gemeint gewesen zu seyn.

Wenigstens haben die Ditmarscher, wie später bey ihrer Unterwerfung unter die Dänische Oberhoheit so auch damals bey ihrer Unterwerfung unter die Bremische, sich den fortdauernden Genuß mancher damals und zum Theil noch jetzt bestehenden Vorzüge und Freiheiten reservirt. In der Folge scheinen die Dänischen Könige ihre Ansprüche auf Ditmarschen erneuert zu haben — allein es ruhet darüber noch ein historisches Dunkel.

Um das Jahr 1260. scheinen die Irrungen zwischen der Stadt Hamburg und Ditmarschen angefangen zu seyn. Denn im J. 126

wurde zwischen beiden ein Friede, und 1231 ein Vergleich geschloßen, nach welchem Hamburger, Lübecker und Andere, die freiwillig oder nothgedrungen von der See oder vom Lande her nach Ditmarschen kämen, alle Sicherheit genießen sollten in Ansehung der Personen und Sachen, und gleiche Sicherheit den Ditmarschern zu Hamburg versprochen wurde. Diese Irrungen entstanden, wie es scheint, besonders aus Plünderung, (a la Normänner) eingelaufener oder gestrandeter Schiffe, und diese gab auch in der Folge noch öfter Anlaß zu solchen Controversen.

Im J. 1288 rückten die Holsteinischen Grafen Johann II. und Henrich I. mit starkem Heer in Ditmarschen ein, wahrscheinlich es zu unterjochen. Von einem Manifeste ist nirgends die Rede. Das gräfliche Heer stand noch auf der Ditmarsischen Grenze, es kam zur Schlacht — das vordere Holsteinische Treffen sieht einen Hasen quer vor sich über den Weg laufen, und erhebt ein Geschrei, um zur Jagd auf denselben zu ermuntern. Allein das Hintertreffen hält dies für Geschrei der kriegerischen Ditmarscher, ergreift die Flucht, und — die Ditmarscher siegen. Vielleicht waren die, den Holst. Grafen 1184. versprochenen 20 Maaß Hafer ꝛc. nicht entrichtet, und dieses der Anlaß zu dem Kriegszuge. Vgl. Crantz Saxon. l. 8. c. 33. Dolken, Th. II. S. 346 ff. Nach einer Urkunde vom J. 1298. scheint der Bremische

Erzbischof für die Holst. Ansprüche an Ditmarschen dem Grafen Hinrich I. die Ditmarsischen Kirchspiele Delve und Tellingstedt abgetreten zu haben. Doch entstanden nachher noch einige neue Irrungen zwischen den Ditmarschern und den Grafen. Jene beiden Kirchspiele scheinen aber bald wieder an den Bremischen Erzbischof zurückgegeben zu seyn, nachdem wahrscheinlich der rückständige Tribut gezahlt war. Im Jahre 1320. führten die Ditmarscher einen, aus mancherlei Irrungen entstandenen, blutigen Krieg mit den Grafen Gerhard dem Großen und Johann von Holstein. In der schrecklichen Schlacht zwischen Hemmingstedt und Wöhrden und zu Wöhrden (Oldenworden) thaten die Ditmarscher in der brennenden Kirche, wo das schmelzende Bleidach auf sie herab floß, das Gelübde, der Jungfrau Maria zu Ehren, wenn sie siegten, ein Kloster zu stiften. Nach errungenem Siege stifteten sie denn, das erste in Ditmarschen, das Kloster zu Mariew- oder Mergen-Awe, dem heutigen Marne in Süderditmarschen 1322. Eigentlicher Friede erfolgte erst im J. 1341. durch Zusicherung gegenseitiger Freundschaft. Würde ein Ditmarscher in Holstein erschlagen, so sollte man ihn gelden, d. i. zu Gelde schätzen, nemlich zu 100 Mark Lübisch. Ein Characterzug jener Zeit! Indeß unterblieb das Todtschlagen nicht, und dieses und andere Umstände gaben zu neuen Befehdungen

laß. Auch mit anderen Nachbaren hatten die Ditmarscher in diesen Zeiten manche blutige Händel.

Als im J. 1448. Christian, Graf von Oldenburg, den Dänischen Thron bestieg, war Gerhard III. Erzbischof von Bremen, aber nur ein Schattenherr in Ditmarschen. Denn dieses freisinnige Land und tapfere Geschlecht hatte noch nicht gehorchen gelernet, und die Bremer Erzbischöfe waren auch zu schwach, um in einem solchen Lande und Volke mit Ernst gebieten zu können. Ditmarschen war, seit der Schlacht bei Bornhövede, 1227, wo sie nur für ihre Freiheit geklimpft und gesieget hatten, eigentlich ein Freistaat; die Bremische Oberhoheit nur ein Schein und Schatten.

Im J. 1451. wurde zu Lunden ein Priester erschlagen, Detlich Grave, wahrscheinlich weil er Hussitischen Glaubens war, da in Ditmarschen bald hernach die Hussiten öffentlich verfolget, und im J. 1466. ein Bruder von ihm, Marqvard, umgebracht wurde. Die Streitigkeit mit den Holsteinischen Grafen hoben noch immer wieder an, und hörten wieder auf. Gleichfalls mit König Christian I. der nach dem Tode des Grafen Adolph VIII. der ohne männliche Erben starb 1459., auch zum Besitz des Herzogthums Schleswig und der Grafschaften Holstein und Stormarn gekommen war, und daher Ansprüche auf Ditmarschen machte.

Im J. 1474 den 14. Febr. erhob Kaiser Friedrich III. zu Rotenburg an der Tauber, die Grafschaften Holstein und Stormarn nebst Ditmarschen, welches einverleibt wurde, auf Bitten des anwesenden Königs Christian I. von Dänemark zu einem Herzogthume, Namens Holstein, und belehnte damit zugleich diesen König. Die etwas später gegebene Belehnungsurkunde findet sich in Westphalen monum. ined. und bei Volten, Th. III. S. 48 ff. Es heißt darin: das Land Ditmarschen („Dyethmarse") rühre zu Lehn von dem Kaiser und heiligem Reiche, sind als solches den Herzogen zu Schleswig und Holstein gegeben, aber lange nicht von ihnen empfangen, daher dem heiligen Reich heimgefallen, und werde hiemit Christian I. („Christiern," sonst Christiern) zu Lehn verliehen, für sich und seine männlichen Erben. Nachdrückliche Ermahnungen an die Ditmarscher zum neuen Gehorsam folgten im Namen des Kaisers.

Nun ist die Frage; ob der Römische Kaiser Ditmarschen mit Recht als sein Lehn betrachten, und als solches verschenken konnte. Nach dem Schwerdtrechte, wodurch Karl der Große sich Ditmarschen unterthänig gemacht hatte, glaube ich, mit Recht; aber eben darum nicht nach dem Vernunftrecht. Karls Nachfolger hatten zu dem, wie selbst Kaiser Friederich gestand, ihr „Lehnsrecht" lange, ja fast gar nicht, ausgeübt über Ditmarschen, und somit, denk ich, aufgegeben.

Darum wollten denn nun auch, weder die Ditmarſcher gehorſamen, noch der Erzbiſchof, oder vielmehr Adminiſtrator, Hinrich von Bremen, ſeine Anſprüche an das Land fahren laßen. Jene behaupteten mit Recht, daß ſie ſeit den älteſten Zeiten unter dem Erzſtifte Bremen ſtünden demſelben einen jährlichen Tribut entrichteten, und ſich fünf Vögte oder Richter von ihm ſetzen ließen. Sie appellirten an den Papſt. Der Erzbiſchof aber forderte der König auf, Geſandte nach Hamburg zu ſenden, um daſelbſt mit ſeinen Abgeordneten zu unterhandeln. Beide Partheien erſchienen den 9. Oct., beſchloßen aber nur Stillſtand der Dinge, (in statu quo) bis zum 1. Mai 1475. Die Sache ſollte den Städten Hamburg und Lübeck vorgelegt werden. Im Aug. 1475. kamen königliche und Ditmarſiſche Abgeordnete in Lübeck zuſammen. Neuer Stillſtand bis Mai 1476 wurde beſchloſſen, und dieſer noch öfterer erneuert.

Indeß war die Appellation der Ditmarſcher, wie auch des Erzſtiftes Bremen, an den Papſt gelangt. Dieſer aber hatte ſchon in einer Bulle vom 14. März 1476. verordnet: daß Ditmarſchen, als von den Kaiſern Friedrich I. und Philipp im J. 1180 und 1199 an die Bremiſche Kirche geſchenkt, (welches aber falſch iſt, ſ. oben) bei der Bremiſchen Kirche bleiben ſollte, auch die fünf Vögte nach wie vor im Namen des Erzbiſchofs die temporelle Gerichtsbarkeit handhaben ſollten ꝛc.

Im J. 1480 vom Könige auf den Landtag nach Rendsburg beschieden, beschloßen die Ditmarscher ihre Vertheidigungsrede mit den Worten: „Beim Bremischen Stifte gedenken wir zu leben „und zu sterben, und wir wollen nicht von St. „Petrus abfallen.“ Neuer Stillstand auf ein Jahr war das endliche Resultat der Reden und Gegenreden. Die Ditmarscher wandten sich nun an den Kaiser, und dieser erkannte sie nun selbst für rechtmäßige Unterthanen des Bremischen Stiftes, wiederrief den 30. Juni 1481 seine gedachte Belehnung an den König, und befahl diesem, die Ditmarscher bis weiter in Ruhe zu lassen. Am ersten Gerichtstage nach 63 Tagen von geschehener Bekanntmachung sollte er seine Ansprüche an Ditmarschen zur rechtlichen Entscheidung vorbringen — dann sollte die Sache, es mögte erscheinen oder nicht, nach Erfordern des gehorsamen Theils abgethan werden. Allein noch vor dieser Bekanntmachung ging der König, den 21. Mai 1481, strebend über in die unsichtbare Welt. Nun ruhte die Sache eine Zeitlang beiderseits. Die Ditmarscher waren zu sorglos und sicher, oder zu sparsam! Sonst dürften sie eine günstige Kaiserliche Entscheidung erhalten haben.

Im J. 1483 den 16. Oct. erlitt die Westseite Ditmarschens eine heftige Ueberschwemmung, die Gallenfluth genannt (wahrscheinlich von dem Worte gal, das noch im Dänischen: wüthend, rasend, heftig, bedeutet). Solche Ueberschwem-

nungen trafen Ditmarschen öfter vor der späterer festeren Eindeichung. Aehnlich den brausenden Wogen des Meeres in ihrem Lande, tobten aber auch nicht selten die Leidenschaften der Ditmarscher in ihrem Herzen. Von mehreren solchen Fällen hier nur Einen. Im J. 1485 glaubte ein Ditmarscher Rohde Jeben Claus, von seinen Landsleuten beleidigt zu seyn, und glaubte, nach der Sitte jener Zeit, das erlittene Unrecht an seinem ganzen Vaterlande rächen zu müssen. Eine Sitte, die an die Blutrache des Morgenlandes, welche jedoch nur den Mörder traf, erinnert — und soviel ich jetzt weiß, nur eine Ditmarsische — schlimme Sitte! Jener Claus zog daher, wie gewöhnlich, aus dem Lande, ward dessen öffentlicher Feind — besser freilich als ein geheimer Landesfeind (vlg. Harms, der Krieg nach dem Kriege, eine Predigt, wieder abgedruckt in dessen: Vermischte Aufsätze, Friedrichsstadt, 1816.) — es heimsuchend mit Rauben und Plündern. Neun Ditmarscher gingen mit ihm. Allein eilf andere Ditmarscher erschlugen die Zehne bei Borsfleth an der Störe.

Indeß ließ der Erzbischof im J. 1487. den Ditmarschern neue Vögte (Vogt, wahrscheinlich von advocatus) setzen; der neue Dänische König Johann hingegen und dessen Bruder, Herzog Friederich, nannten Ditmarschen blos ihr Land, und wollten ihre Ansprüche an dasselbe theilen. Hier noch einen Beleg zu obiger Sitte. Im J.

1491 glaubte sich ein Ditmarscher, Claus Engel, von seinem Vaterlande beeinträchtigt, und sich gleichfalls rächen zu müßen. Er überfiel Brunsbüttel plünderte und verbrannte es. Es wurden vom Lande hundert Mark zur Belohnung auf seine Entdeckung gesetzt. Er wurde daher bald mit seinen Zwölfen entdeckt, und wer von der Bande nicht auf der Stelle erschlagen wurde: zu Heide verbrannt.

Im J. 1496. legte der Herzog Friedrich auf Helgoland, das bis dahin eine Waarenniederlage für verschiedene Handelsstädte gewesen war, ein Zollhaus an, und forderte Zoll von den dahin handelnden Kaufleuten. Da verbanden sich die Ditmarscher mit den Bremern und Hamburgern, mit denen sie, wie mit andern Städten, schon früher Sicherheitsbündniße geschloßen hatten, abermals, legten das herzogliche Zollhaus in Asche, und nahmen den fürstlichen Bedienten gefangen. Diese That reizte den Unwillen des Königs Johann und Herzogs Friderich, aufs neue wider die Ditmarscher. Sie beriefen diese daher im J. 1497 nach Itzehoe, legten ihnen das kaiserliche Diplom, in welchem Ditmarschen dem Herzogthum Holstein einverleibt war, vor, und forderten Unterwerfung. Auch eine Bremische Gesandschaft erschien. Jeder schützte sein Recht vor, und — nichts wurde ausgemacht.

Im J. 1498. ließ der Herzog zehn Mann von den Völkern der Städte und 130 Ditmarscher

auf Helgoland gefangen nehmen. Die Ditmarſcher fielen dagegen in Eiderſtedt ein, plünderten, und nahmen Friesen gefangen, gegen welche ſie ihre Leute wieder einwechſelten. In demſelben Jahre erhielt der neue Erzbiſchof, Johann von Bremen, von den Ditmarſchern das gewöhnliche Geſchenk, und der Erzbiſchof beſtätigte im einem Diplome, worin er ſie ſeines Stiftes Unterthanen nannte, ihnen ihre alten Freiheiten. Im J. 1499. ſandten die Ditmarſcher dem Erzbiſchof 500 Mann Hülfstruppen gegen den Herzog Magnus von Sachſen-Lauenburg, der das Land Hadeln als ſein väterliches Erbgut reclamirte. Er rief zur Eroberung deſſelben — denn der Erzbiſchof hatte es beſetzt — die ſogenannte große, ſchwarze oder Sächſiſche Garde, die an 6000 Mann Fußvolks ſtark, aus allerlei Volk zuſammengelaufen, ſchon unter mehreren Fürſten gedient und durch Tapferkeit und Grauſamkeit ſich furchtbar gemacht hatte, und ſetzte ſich durch die Furcht vor derſelben ohne Schwertſchlag in den Beſitz von Hadeln. Nur aus dem Lande Wurſten mußte er weichen. Am 20. Jan. 1500. aber ſchloßen der Herzog und Erzbiſchof Frieden, und die große Garde ging von den Niederlanden aus nach Holſtein, wohin ſie unterdeß König Johann und Herzog Friedrich in ihren Dienſt gerufen und genommen hatten.

Mit dieſer Garde ſollte nun Ditmarſchen erobert, und zum Gehorſam gebracht werden, wie

vor zwei Jahren Schweden. Der König und sein Bruder ließen nun den Anfang des J. 1500 den Ditmarschern den Krieg ankündigen, wenn sie sich nicht ohne Blutvergießen ergeben wollten. Obwol einige Ditmarscher diese Unterwerfung riethen, war doch die Mehrzahl dawider. Besonders verlangten die Ditmarscher Weiber, man solle für Freiheit und Vaterland das Aeußerste wagen, sie selbst wären bereit, ins Feld zu marschiren. Alles, alt und jung, betete, beichtete, und feierte das Abendmahl des Herrn. Wenige Miethstruppen nur nahmen sie zur Vertheidigung ihrer kleinen Burgen an. Der Erzbischof konnte sich selbst nicht helfen, und das verbündete Hamburg söhnte sich aus mit dem Herzoge Friedrich. Lübeck, gleichgleichfalls mit den Ditmarschern im Bunde, ließ sie gleichfalls im Stich. Nur einen Waffenstillstand bis Mai scheinen die Hansestädte den Ditmarschern ausgewirkt zu haben.

Der König und sein Bruder aber sammelten ein mächtiges Heer an Ditmarschens Grenze. Zweitausend Ritter und Ritterknechte, sechstausend Jüten, Friesen und Holsteiner, einige Tausend Brandenburger, Braunschweiger, Lüneburger und Westphälinger, größtentheils unter Anführung der Grafen Adolph und Otto von Oldenburg, eben so viele Fuhrknechte, acht Tausend Freiwillige, dazu die große Garde, im Ganzen um 30,000 Mann zogen und stritten wider 6000 streitbare Ditmarscher und deren heldenmüthige Weiber. Der König

und sein Bruder kamen selbst an der Spitze des ganzen Heers. Anführer der großen Garde aber war Jürgen Slenz, gewöhnlich Junker Slenz genannt, ein Edelmann aus Cölln, ein Goliath, so groß und kühn. Als dieser die große Zurüstung des Königs zur Eroberung eines so kleinen Ländchens schaute, fragte er voll Verwunderung: ob Ditmarschen etwa in dem Himmel läge? Der König verneinte dies, und Slenz versicherte, wenn nur hineinzukommen wäre, wolle er es dem Könige ohne Sorge liefern. Aber er kannte die Ditmarscher nicht. Die Königlichen auch nicht. Die Ritter und Edlen erschienen, als ginge es zu einem Tanze oder Gastgebot, so geschmückt, einige, heißt es, gar ohne Waffen. Manche führten Summen Geldes mit sich, um Beute anzukaufen, und Siegel, um im Nothfall Verschreibungen auszustellen. Wie die Perser einst Ketten mit sich nach Griechenland schleppten, um Gefangene darein zu legen, und Parischen Marmor, um Denkmale ihres Sieges sogleich aufzuführen auf dem Schlachtfelde. (Diesen ging es auch am Ende, wie jenen.) Schon begrüßten sich Einige der Dänischen Großen mit den Titeln der geistlichen Ehrenämter, die sie durch ihren Sieg über die Ditmarscher schon errungen sahen, als: „Ehrwürdiger Abt von Sorde" ꝛc. ꝛc.

Die Ditmarschen indeß befestigten ihre Grenzen, fröhlich und wohlgemuth. In Windbergen feierten sie noch eine Hochzeit mit Pfeifen

sind Trommeln, als der Feind schon im Anmarsch war. Denn noch vor Ablauf des Waffenstillstandes rückte das königliche und herzogliche Heer am 11. Febr. 1500 in Ditmarschen ein, nemlich nach Alversdorf und am folgenden Tage nach Windbergen. Die Ditmarscher flohen. Den 13. Febr. rückten die Feinde, unter Leitung eines treulosen Ditmarschers, auf einem heimlichen Wege, vor Meldorf. Die Stadt wird erstürmt, da die Miethsoldaten der Ditmarscher fliehen. Die große Garde mordete unter den Wehrlosen in und um Meldorf — um Schrecken vor sich her zu verbreiten. Daneben wurde von ihr geplündert und gebrannt. Der König zögerte. Viele Ditmarscher dachten an Unterwerfung, aber die Meisten, besonders die Frauen, wollten sich vertheidigen. „Die Freiheit, sagten letztere, sei das edelste Gut, sie wollten verdienen, Ditmarscher zu heißen, und würdige Kinder seyn ihren ruhmlichen Vorfahren, und ihren Kindern auch das köstliche Gut der Freiheit hinterlaßen; auf Gott und ihre gerechte Sache müßten sie vertrauen; je stärker der Feind, desto rühmlicher sei der Sieg über ihn.“ Nun beschloßen Alle, lieber zu sterben, als ins Joch der Knechtschaft zu versinken.

Endlich, den 17. Febr. wollte der König aufbrechen, und über Hemmingstedt nach Heide und Lunden gehen. Der Weg nach Hemmingstedt aber geht durch die Marsch, ist schmal und auf beiden Seiten von Gräben eingeschloßen. Vor

dieſem Wege warfen nun in der Nacht vor
17. Febr. die Ditmarſcher, die einem ergriff
Spione den Plan des Königs abgedrungen ha
auf den Rath ihres tapfern Landsmannes, W
Iſebrand, des Miltiades der Ditmarſ
eine Art Schanze auf, und verſahen dieſe
Geſchütz und einer Beſatzung von 500 Mann.
befohlen ſie ſich Mariens gnädiger Hülfe,
wählten ihren Namen zum Loſungsworte.

Die Wurſtfrieſen hatten, als ſie unlä
wider die große Garde (Garde hier in der al
meinen Bedeutung: Wehr, Schutz) glücklich ſt
ten, eine Jungfrau zur Panierführerin geh
So ließen nun auch die Ditmarſcher eine Jun
frau aus Hohwörden (Hogenwöhrden),
Kirchſpiel Wöhrden, die auf den Fall eines gl
lichen Ausgangs eine beſtändige Jungfrauſch
gelobte, als Panierführerin, mit dem Crucifix
der Hand, an ihre Spitze treten, und den Hauf
Streiter in die Schanze führen. Wer denkt hie
nicht an die Jungfrau von Orleans! Da
gelobten die Ditmarſcher jetzt, wenn ſie ſiegte
ein Nonnenkloſter im Lande zu errichten, wie frü
ein Mönchskloſter.

An das alles dachten die Königlichen nich
unbeſorgt um ihre aufgefangenen Kundſchafte
Denn ein Bürger aus Heide hatte dem Köni
wohl manches andere, aber dieſes nicht verrathe
weil er es ſelbſt nicht wußte. Unterdeßen wa
auch Froſtwetter eingetreten. Nun wurde de

Marschweg tief und beschwerlich. Regen, Wind, Schlossen und Schneegestöber stürmte dazu am Montag den 17. Febr. den Dänen aus Nordwesten entgegen. Der Himmel selbst half hier, wie den Russen in Rußland gegen die Franzosen, den Deutschen im Teutoburger Walde wider die Römer! Viele Dänische Anführer wollten daher warten; allein Junker Slenz und seine Gehülfen lachten darüber, hatten schon in Gedanken Alles besiegt. Sie sehnten sich nach Beute. Mit seinem kleinsten Finger wollte Slenz die Ditmarscher überwältigen. Er kannte zudem die Marsch.

Die Dänen rückten aus Meldorf, Slenz mit seiner Garde voran, die erste und beste Beute zu erhaschen. Sein Losungswort war: „Wahr die, Buer, de Garde de kumt“ (Hüte dich, Bauer, die Garde die kömmt). Flechten aus Reisern, Bretter, Viehhäute brachten sie mit, die Graben im Nothfall zu passiren. Bauern, die Reuterei, der König und Herzog, Wagen und Schlitten für die Beute, und allerlei Bagage folgten. Geschütz voran und hinterher. Der Weg war erst im vorigen Nachsommer mit neuer Kleierde aus den Seitengraben bedeckt worden. So zogen die Dänen unter Slenz, wie einst die Römer unter Varus in den Teutoburger Wald, gegen Wind und Wetter, in Morast und Fluthen hinein. Denn auch die Schleusen hatten die Ditmarscher geöffnet, und die Fluthen der Nordsee einströmen lassen. Ganz unerwartet stieß die

Garde auf die Ditmarsische Schanze, den sogenannten Tausend-Teufels-Warf, zwischen Sprenzhörden und Hemmingstedt. An Schlachtordnung war nicht zu denken, das Geschütz vor Näße und Wind nicht zu gebrauchen; dagegen die Ditmarscher tapfer feuerten. Die Garde wurde getrennt, das Geschütz umgeworfen. Leichtbeweglich, barfuß und ohne Harnisch sprangen die Ditmarscher, unter Isebrands Kommando, hiehin und dorthin über die Graben mit ihren Springstöcken, und erschlugen die überall feststeckenden Feinde. Zweimal zurückgeschlagen nach dem Ausfall aus der Schanze, rückten sie auch zum drittenmale wieder vor, mit der Losung: „Wahr di, Garde, de Buer de kumt,“ und stießen die Feinde in die Gräben. Junker Slenz, von einem starken Ditmarscher, Reimer von Wittenstedt mit dem Speer gestoßen, stürzte, ein Held, mit seinem Roße, und wurde von jenem und zwei anderen Ditmarschern mit der Hellebarte getödtet und in den Graben geworfen. Die Flutt schwoll an, alles Land verlor sich im Wasser, und die Garde floh zurück. Alles wollte fliehen, was Fuß hieß, aber das nachgefolgte Fuhrwerk und Geschütz versperrten den Weg. Die Ditmarscher setzten tapfer nach, erschlugen viele, ertränkten die übrigen. Die Reuterei konnte sich noch nicht rühren. Die Ditmarscher zielten weiter nach den Pferden. Diese wurden wüthend, warfen die Reuter ab, und trabten sie in den

Morast. Viele Reuter stürzten mit ihren Pferden in die Gräben. Menschen heulten, Roße wieherten — Himmel und Erde erbebten. Der König und Herzog mit einigen der hintersten Reuter retteten sich nach Meldorf zurück, und flohen mit der dasigen Besatzung an die Grenzen von Holstein.

So war die große Garde und das starke Heer der Dänen und Holsteiner in drei Stunden verschwunden — meistens ertrunken. Die Ditmarscher plünderten nun die feindlichen Todten, tödteten die noch nicht völlig Todten, und erhielten nur einige am Leben. Noch denselben Nachmittag nahmen sie Meldorf wieder ein, und machten auch da viele Beute. Eine Suppe von dem in den feindlichen Proviantwagen angetroffenen gepflückten und gefüllten Federvieh schmeckte ihnen hier herrlich nach der Arbeit des Tages. Auch einige Fäßer Wein fielen in ihre Hände, und sie tranken und sagten dem gute Nacht, der ihnen den Wein so gebracht hatte.

Der Verlust der Dänen und Holsteiner wird verschieden angegeben, belief sich aber ohne Zweifel wenigstens auf 20,000 Mann. Auch die Grafen Otto und Adolph von Oldenburg, und sehr viele Männer vom Dänischen und Schleswig-Holsteinischen Adel, als der Feldmarschall Hans von Alefeldt, und außer ihm noch zehn Alefelde, vier Ranzowe, vier Buchwalde, zwei Reventlowe, ein Rumohr, ein von Ahlefeldt, zwei Blome, drei von Qualen,

die Brockdorp u. A. waren unter den Todten. Jedem mehrere ausländische Edle. Von der früh geflohenen Garde waren noch Viele entkommen. Der Verlust der Ditmarscher wird auf 300 Mann geschätzt. Der Rest der großen Garde ging nach Friesland zurück, und trat daselbst in andre Kriegsdienste. In den adligen Häusern ertönte große Klage um die verlornen braven Männer und Väter. Unter der großen Beute fanden die Ditmarscher auch des Königs mit vielem, zur Münze bestimmtem Silber beladenen Wagen, der auf 70,000 Gulden geschätzt wurde, des Herzogs reichen Wagen und goldenen Mundbecher, das Königliche und Fürstliche Tafelgeschirr, 3000 Küffwagen, einige Tausend Pferde, 60 goldene Degen, sieben Fahnen und überdies die Königliche Danebrogsfahne, die siegreiche, die in einem Schlosse des Königs Waldemar II. in Esthland im J. 1216 oder 1217 vom Himmel gefallen seyn, und den Sieg gebracht haben soll. Diese Fahne wurde von den Ditmarschern in der Kirche zu Wöhrden aufgehängt, als das schönste Siegeszeichen. Von dieser Fahne haben bekanntlich die Danebrogsritter Herkunft und Namen.

Mit dieser Danebrogsfahne, deren fernere Geschichte ich gleichfalls künftig mittheilen mögte, und mit dieser Freiheitsschlacht der Ditmarscher schließt sich denn vorläufig diese historische Skizze. Schöner kann ich in der Ditmarschischen Geschichte nicht schließen. Denn

diese Heldenschlacht ist, wenn wir auf den Geist sehen, aus welchem sie kämpften, auf die Kraft, die sie anwandten, und auf den Sieg den sie errangen — die Kranen der Ditmarscher, die ihnen noch die Augen helle macht zu fröhlichen Anschaun, und auch in das Auge eines fremden Schauers werfen wird einige glänzende Stralen. Nicht als ob wir — denn auch ich bin ein Ditmarscher (daß Pastor Funk in Altona und Pastor Harms in Kiel gleichfalls Ditmarscher sind, wird bekannt seyn) — betrauerten den 69. Jahre später erfolgten Verkauf unserer politischen Freiheit. Vielmehr freuen wir uns gleichinnig und hoch, wenn wir aufblicken zum Haupt unsers Dänischen Fürstenhauses, das uns schon manchen edlen Beherrscher gegeben hat, und auch jetzt einen, Wahrheit und Gerechtigkeit und sein Volk liebenden König verleihet. Wir freuen uns, daß wir in ihm einen solchen König haben, möge denn er sich freuen können, daß er in uns ein solches Volk habet. Und eben darum blicken wir gern und oft zurück auf die Thaten unsrer Vorfahren, um nemlich durch deren Anschaun unsern Blick zu erheitern, unser Herz zu erweitern, und unsre Kraft zu stählen zu gleichen Kämpfen für das Vaterland, das uns trägt und nähret, wie für den König, der uns liebet, leitet und beschützet, ja selbst manche unsrer theuren alten Freyheiten noch ehret und bewahret. Eben darum endlich habe ich diese Freiheitsschlacht —

denn für die Freiheit hat das Volk sie geschlagen, und die Freiheit fürs erste dadurch erkämpfet, ausführlicher erzählt, und gleichwol nur skizzirt. Diese Schlacht giebt überdieß zu manchen treflichen Parallelen Stoff und Anlaß, und legt den ganzen Character, ja das ganze Herz des Volkes offen vor Augen, das wir hier betrachteten, und, wie ich hoffe, nicht unwerth ist dieser kurzen Betrachtung.

Sollte diese Zeitschrift, wie ich wünsche und hoffe, fortdauren, so werde ich diese Skizze zu vollenden, und in der Fortsetzung auch die innere Verfassung, wie den kirchlichen Zustand des Landes und den Character des Völkchens in seinem Bestande und Wandel, zu entwickeln und darzustellen suchen.

Auch mögte ich, nach dem Beschlusse dieser historischen Skizze, die von dem sel. Justizrath von Halem im 4. Hefte dieser Blätter begonnene historische Uebersicht Wagriens, fortsetzen und vollenden, wenn solches anders den Wünschen unserer Leser gemäß seyn, und keine geschicktere Hand sich dazu anbieten sollte.

3.

Joachim Christian Heini.

Aus der Dunkelheit gezogen, von H. Schröer.

Wenn gleich J. E. Heini schon bei seinen Lebzeiten ausser seiner Vaterstadt in geringem Ansehen gestanden zu haben scheint, indem man seiner in keinem Buche, das über Geschichte der deutschen Dichtkunst handelt, oder Nachrichten mittheilt, auch nicht einmal namentlich erwähnt findet; so glaube ich dennoch, wenn ich gleich sehr wohl einsehe, daß er keinesweges zu unsern vorzüglichsten Dichtern gehört, den Freunden deutscher Sprache und Dichtkunst einen nicht ganz unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn ich hier, nach einigen Worten über Heini selbst, wenige kleine Proben seiner Dichtung mittheile.

Joachim Christian Heini war zu Lüneburg geboren, und lebte am Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrhunderts. Seine Gedichte erschienen in zwei Sammlungen unter dem Titel „Früchte poetischer Luststunden," wovon die erste Braunschweig 1709, und die zweite Lüneburg 1719 herauskam. Er muß sie sehr jung geschrieben haben, denn in der Vorrede zu der „ersten Frucht" entschuldigt er sich wegen seiner Liebesgedichte, und nennt sich „einen jungen Menschen, der so zu reden noch mit dem ersten Spieß lauft," und in der Vorrede zu der zweiten Sammlung sagt der Verleger, daß der

Verfasser die Gedichte bereits von seinen akademischen Jahren her [illegible] liegen gehabt. Es hat sich aber Heini fast in allen Arten der Dichtung versuchet. Man findet bei ihm geistliche, moralische, galante, historische, Sinn- Scherz- und panegyrische Gedichte. Am meisten Talent hatte er aber unstreitig zur erzählenden und zur epigrammatischen Poesie; — von letzterer hier einige Proben. Die erotischen Gedichte sind durchaus in dem ekelhaften Tone eines Hoffmannswaldau. Seine Prosa, die man aus den Vorreden kennen lernt, ist, nach damaliger Sitte, reichlich mit französischen Brocken gespickt. Dennoch scheint er die Unzweckmäßigkeit davon eingesehen zu haben; denn er sagt an einer Stelle: „Da die Welt durch Einbildung regieret wird, so bildet man sich ein, daß nicht der Priester recht beichten, der Richter recht [illegible], der Officier recht commandiren, der Hauswirth recht befehlen, und daß ich mehr sage, der Bauer recht flügen könne, wenn sie nicht in ihre Worte (dieser Letzte bey Pferd und Ochsen) Französisch einmischen."

Veränderte Frage und Antwort.

Es fragte einen Mann ein reicher Mammonserbe:
Freund, wovon lebest du, wovon hast du dein Brod?
Er sprach; verkehrt es nur, und fragt, wovon ich sterbe.
So ist die Antwort da: von Hunger und von Noth.

Der Bauer bei der Huldigung.

Als dort im Jubelruf der Bürger Vivat schallte,
Da rief ein treuer Baur, dem auch das Herze wallte:
Ei fief Fat is nig nog; fief hundert dusent Fat!
Er dacht; so trinket sich der Landesherr recht satt.

Ein plauderhafter Procurator.

Seht wie dem leeren Faß die Reden trefflich fließen!
Das macht, er pfleget gut den Zapfen zu begießen.

Ein geldgieriger Richter.

Hier wohnt die Themis selbst, in diesem weisen Mann;
Er siehet nur Geschenk, nicht die Personen an.

Die Frau ist oft Herr.

Von da an daß man hat die Männer Sie genennet,
Da hat man manche Frau als einen Er gekennet.

Aureum Seculum.

Dieweil ein Jeder jetzt nach Geld und Golde freit,
So leben wir ja wohl recht in der güldnen Zeit.

Eine bildet sich ein, sie habe einen Engel gesehen.

Nun glaub ich daß bey dir ein Engel ist gestanden;
Guck' nur zum Spiegel hin, er ist annoch verhanden.

4.

Das Fest in Rothenheim.

Bey der Anzahl von Reisebeschreibungen, die wir in allen Zungen über jeden befahrnen oder bewanderten Quadratschuh unseres Erdbodens haben, wäre es Sünde an der Zeit, wenn ich Sie mit einer Schilderung meiner Fahrt heimsuchen wollte. Scheuchzer, Hübner, Büsching, Ebel, Gaspari auch Nicolai sind in Ihrem Bücherzimmer; aus ihnen können Sie sich zur Gnüge selbst vorlesen, was mir von Wien bis Nizza und von da bis Leipzig an geographischen, statistischen und topographischen Merkwürdigkeiten allenfalls aufgestoßen seyn kann. Nehmen Sie einige der neuesten Reisen durch diese Gegenden hinzu, und meine guten und bösen Abenteuer sind mehr oder weniger mit darin. Eine Sache aber theile ich Ihnen mit, so gut es meine Feder vermag. Bewahren Sie diese Zeilen vor der Hand; wird die Sache irgend in öffentlichen Blättern erzählt, so bedarf es meiner Schilderung nicht weiter; im Gegentheile aber bitte ich, die Geschichte gelegentlich in einem Journale mit abdrucken zu lassen, vorausgesetzt daß auch Sie die Sache der Aufbehaltung werth finden.

Am 20. September kam ich Mittags 12 Uhr vor das Dorf Rothenheim im Herzogthume S. G. Es war ein Wochentag, aber die Einwohner trugen, vom Greise bis zum Kinde auf dem Arme, Festkleider; in dem sonst so stillen Orte wogte eine

Menge Menschen in froher Bewegung und nur mit Mühe gelangte ich zum Kruge. Die Freude der Menschen war ganz eigener Art, alles hatte das Gepräge des Feierlichen und eben so führten sich zwey bejahrte Männer in den Saal des Wirthshauses mit den Worten: „Heute lassen wir keinen Fremden weiter, der bey uns bleiben mag, so ein Fest erleben Tausende nicht.“

Der Förster Helmke war an jenem Tage 88 Jahr alt geworden, hatte 50 Jahre im Amte gestanden und feierte überdies seine goldne Hochzeit.

Wahr ist es, jeder einzelne dieser Fälle gehört zu den Seltenheiten; vereint aber, an einem Tage vereint und bey solch einem Manne — — Millionen scheiden von hier, und dieser Ehrenkranz des Lebens wird keinem zu Theil.

So oft ich jener Stunden denke, überfällt mich ein heiliger Schauer; unverlöschlich bleibt die Erinnerung an das Ende des Festes — die größte Wonne und der tiefste Schmerz so in einem Augenblicke; doch ich will nicht vorgreifen, sondern den Tag in seiner Folge beschreiben, wie ich ihn verlebte.

Meine Erklärung, nicht weiter reisen zu wollen war das Signal für die beiden Wortführer, mir in der Kürze den Helden des Tages zu schildern. Hätten Sie nur gehört, wie einer den andern immer freundlich und fast übereilt verbesserte, damit ja nichts vergessen würde. So etwas läßt sich leider nicht wiedergeben in der Lieblichkeit wie es geschehen.

Helmke war von dem Großvater des jetzigen Herzogs als Förster nach Rothenheim gesetzt worden. Jede fernere Beförderung hatte er abgelehnt; mit eiserner Treue in seinem Berufe, so gegen Vorgesetzte wie gegen die Gemeinden seines Forstes, war sein ganzes Leben eine Kette nützlichen Wirkens. Er hatte unter drey Fürsten die Parforcejagden in ihren Schranken erhalten und Wildschaden in den Fluren gänzlich verhütet. Sein Werk war es, daß 300 Aecker Gemeindeland mit Holz bepflanzt worden; wodurch auch der ärmste Einwohner schon 1788. (bekanntlich der strengste Winter der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) so reichlich versorgt wurde, daß Holzdiebstahl ein fremdes Wort für die ganze Umgegend blieb. Durch Helmke's Beharrlichkeit war eine Assecuranz für Hagelschlag und Viehseuche zu Stande gekommen, die den Inhabern der Actien hohe Zinsen brachte und fünf Mal die Gemeinden im Wohlstande erhalten hatte. Doch mein Brief würde zum Buche, wenn ich Ihnen alles mittheilen wollte, was mir die guten Leute von ihrem Förster erzählten, und nach ihren eigenen Worten könnte man in dem längsten Tage nicht fertig werden, Helmke's Vorzüge anzuführen.

Ein sogenannter Tusch von 8 Trompeten gab jetzt das Zeichen, daß der Zug nach der Kirche beginne, um das Paar einsegnen zu sehen. Alle diese Ceremonien übergehe ich und führe Sie in den Saal zurück, in dem Augenblicke wo die Ja-

milie nebst allen Ehren-Deputirten an der Tafel Platz genommen hatte. Der Jubelgreis war rüstig wie ein Vierziger, seine Gattin, Acht Jahre jünger, gab ihm nichts nach; ihm zur Rechten saßen seine drey Söhne mit ihren Frauen und Kindern, ihr zur Linken fünf Töchter mit ihren Männern und Kindern, zusammen acht Kinder, acht Schwiegerkinder und drey und vierzig Enkel. Rechts schloß sich die Deputation des Herzogs an, linker Hand die der Gemeinden, nun folgten auf beyden Seiten die entfernten Verwandten, dann mehrere Fremde, dem Jubelpaare gerade über war der Prediger postirt, neben ihm die Schullehrer und ich. Uebrigens war im ganzen Dorfe in jedem Hause solenner Festtag und der Wirth des Ortes hatte im Pfarr- und Schulhause die Erlaubniß Fremde zu speisen, die in großer Zahl herbeygeströmt waren.

An unserer Tafel verging über eine Stunde über der Darreichung der Geschenke. Die Deputirten hielten Reden an das ehrwürdige Paar und wenn auch die Försterin und alle Uebrigen die Thränen nicht zurückhalten konnten, so blieb Helmke selbst gefaßt, dankte mit wenigen aber herzlichen Worten und nun wurde ohne allen Zwang, bis auf Helmke's ausdrückliches Verlangen ganz einfache Mittagsmahl eingenommen.

Die ausgebrachten Gesundheiten waren ohne Umschweife, bieder gemeint und kamen aus der

Fülle des Herzens so wie jedes Wort des Tischgesprächs. Nach dem Essen betete der Pfarrer laut und mit einer Empfindung, die seinen trefflichen Worten doppelte Kraft verlieh. So wie er sein Gebet beschlossen, stimmte die ganze Gesellschaft an: Nun danket alle Gott! Aber nicht allein wir im Saale dankten dem Höchsten mit Gesang, Alle die zum Feste sich im Orte versammelt hatten und die sämmtlichen Einwohner groß und klein, waren nach genommener Abrede unvermerkt um das Haus getreten, und begleitet von Zwanzig Blasinstrumenten sammt dem Geläute aller Glocken ertönte tausendstimmig das Herz erhebende Lied. Dies überwältigte bis auf Helmke alle Anwesenden; Mutter und Kinder zerflossen fast in Thränen, kein Auge war trocken, auch der Förster sang mit zitternder Stimme, doch sein Gesicht schien mehr verklärt war, als habe er ein Vorgefühl der nächsten Stunde, die über seine Kräfte ihn ergreifen würde, er war der Einzige der gefaßt blieb. Wie der Choral zu Ende war, trat der alte Schultheiß von Rothenheim in den Saal und rief mit dem Feuer eines Jünglings: Ja danket wertheste Anwesende, mit uns vereint dem Herrn für die große Gnade, uns durch ein halbes Säculum den treuen Freund, den Wohlthäter aller hier versammelten Gemeinden, den ehrenwerthen Helmke geschenkt zu haben und bittet, unser Herr Gott möge ihn uns noch lange erhalten.

Wie's Gott gefällt, erwiederte der Förster.

Dank dem Ewigen für seine Barmherzigkeit, Dank meinem gnädigen Landesherrn für seine Huld, Euch liebe Nachbarn für alle Liebe und Freundschaft und nun zu Dir, Du treue Gefährtin meiner langen Lebensbahn, Du seltene Perle Deines Geschlechtes. Bey diesen Worten umarmte er seine Frau, darauf jedes der Kinder und Kindeskinder und draußen brachte die Menge ein dreyfaches Lebehoch!

Ich gestehe Ihnen, meine Kräfte wären fast erschöpft, und so ging es den Meisten an der Tafel. An ein Fortreisen meinerseits war nicht zu denken, aber an Ruhe auch nicht, denn nun zog der Förster mit seiner Gattin Hand in Hand, begleitet von unserer ganzen Tischgesellschaft, nach seinem Hause, in diesem hatte, der kleinen Zimmer wegen, nicht gespeist werden können, aber der Garten und ein daran stoßendes kleines Gehölz gab Raum für alle Gäste. Der Himmel sah mit Wohlgefallen auf dies Volksfest und mit heiterstem Wetter begünstigte die forschwährende Fröhlichkeit den zahllosen Gesellschaft. Am Ende des Wäldchens hatte der Förster vor langen Jahren einen runden Platz angelegt, mit einem Sitze der immer vergrößert worden war, so wie sich seine Familie vermehrte; auf dieser Stelle ruhte er gewöhnlich nach vollbrachter Arbeit aus, so lange nur die Jahreszeit es gestattete; da hielten früher seine Kinder, später die Enkel ihre Spielstunden und es war stets sein liebster Aufenthalt. Auch

[illegible] wohin er seinen Weg dahin; die Familie folgte [illegible] Gästen so viel als der Raum gestattete; [illegible] zog, so [illegible] ich war, der Greis so oft, [illegible] ich ihm unwillkührlich immer so nahe wie möglich zu [illegible] suchte. Wir mochten etwa eine halbe Stunde gesprochen, oder vielmehr zugehört haben, (denn der Förster erzählte auf [illegible] [illegible]; (doch nur von der Zeit [illegible] als er [illegible] betreten hatte) da erhob sich plötzlich ein Getümmel im Dorfe, gleich [illegible] schallte aus dem Garten von allen Seiten der Ruf: Vivat Prinz Carl! Helmcke wollte vor [illegible] doch ehe er sich von den kleinsten seiner Enkel, die ihn förmlich belagerten, [illegible] konnte, stand auch der Bruder des Herzogs schon, im [illegible] der Prinz [illegible] in den [illegible] im [illegible] [illegible] dem Alten sehr zugethan [illegible] plötzlichen Erscheinen [illegible] da er fünf Jahre auf Reisen [illegible], und erst im Winter zurück erwartet wurde.

Herzlichen Gruß, ehrwürdiger lieber Mann! rief der Prinz und fiel dem Förster in die Arme. Carl war die Leutseligkeit selbst, ging von Helmcke zu dessen Frau und so von Kind zu Kind, von Enkel zu Enkel, wandte sich dann an die ganze Gesellschaft mit einem allgemeinen Gruße und zog den Förster wieder zum Sitzen. Natürlich wurde die Reise des Prinzen nun der Gegenstand der Unterhaltung. O! nichts von dem allen sagte

er bittend zu seinem alten Leben, ich sehe Sie nun oft und will Ihnen noch genug vorplaudern, der heutige Tag gilt Ihrem Leben; so viel aber sollen Sie doch erfahren, daß auch für unser Dasein der 20. September großen Werth hat. Heut vor einem Jahre fuhr er fort, hing mein Leben, nach dem Sprichworte, an einem seidnen Faden, ich war ein aufgegebner Mensch, ein achtzigjähriger Greis rettete mich mit eigner, großer Gefahr. Wie das alles zusammenhängt, davon im Folgenden. Meine Mutter hat mich in die Heimath begleitet und nur der Tod soll uns trennen. Und konnten Sie ihn nicht mit zu uns bringen, gnädigster Herr? sagt der Förster ein. Das habe ich gethan, versetzte der Prinz, auch wird er bald hier seyn, er sah beym Aussteigen die alte schmucke Kirche und war nicht davon abzubringen, sie erst ganz zu durchwandern. Er ist ein großer Freund von Gemälden und ich wette, daß dort das kleine Bild, welches mein selig Vater der Kirche hat geschenken, so recht bald — da ist er!

Der Prinz eilte dem langsam einherschreitenden Fremden entgegen, führte ihn dem Kreise zu und mit den Worten: Liebster Helmcke, Gottes Gnade und dieses Mannes Liebe und Kunst haben mich einem frühen Grabe entrissen: legte er des Fremden Hand in die des Försters. Dieser sah plötzlich seinem neuen Gaste nicht mehr ins Gesicht, sondern unverwandten Blickes auf die rechte Hand; derselbe Mann, der zwar mit tiefem, hei-

gem Gefühle die erschütternde Feyer des Tages empfunden, aber ihren Eindrücken keinen Augenblick unterliegen hatte, fing jetzt an, je mehr er sich Hand bemächtigte, heftig zu zittern, seine die bebten, immer höher hob er des Fremden [illegible] mit gebrochener Stimme und fast [illegible]sinkend fragt er den Fremden: Rudolph! Rudolph von Horst! lebhaft erwiederte dieser: Ich [illegible] und mit dem Ausrufe, im Tone des höchsten Entzückens: Allmächtiger! zu viel Dank, jetzt nimm mich auf: sank Helmcke an [illegible] Fremden sanft zur Erde, sein Auge brach [illegible] um nie wieder zu erwachen.

***

Hier haben Sie mein Freund, das in seiner [illegible] vielleicht ganz allein stehende merkwürdige Ereigniß. Ich schreibe Ihnen weder Roman, noch Biographie, eben so wenig liegt mir daran Ihnen über diese Sache zu rezitiren. Den Schluß des Festes können Sie sich denken, zu schwer wird mir es ihn zu schildern.

Der Schlüssel der seltsamen Geschichte hat sich unter des Försters Papieren gefunden. Sein Vater war Prediger im D — schen, hieß Erdmann und gab den einzigen Sohn als Burschen in achtzehn Jahren einem alten Jäger in die Lehre. Der junge Erdmann war mit Leib und Seele dem Forstwesen ergeben, umgekehrt stand

er sein Unglück in der ganzen Größe. Der heiße Wunsch Nachricht von den Seinigen, besonders von dem Ende des Freundes zu erhalten, mußte in seiner Lage unerfüllt bleiben. Der Capitain der Compagnie in welcher Heimcke stand wurde nach England geschickt und nahm ihn als Bedienten mit. In London bittet man den Capitain zu einer großen Jagdpartie und Heimke vertrauet seinem Herrn, daß er in der Jägerey erzogen und derselben noch kundig sey. Dies verschafft ihm die Erlaubniß der Jagd beywohnen zu dürfen. Den Tag [illegible] wird als Zugabe ein Scheibenschießen gehalten und Heimke zeichnet sich dergestalt aus, daß der anwesende Prinz Friedrich von S. G. den Capitain ersucht, ihm den Menschen als Jäger zu überlassen. Neun Jahre begleitet er den Prinzen auf seinen Reisen, hat aber nie das Herz eine geschriebene Zeile in die Heymath zu schicken. Sein Herr tritt die Regierung an und [illegible] langerprobten treuen Diener nach Rothenheim als Förster. Jetzt erfährt dieser durch sorgfältige Nachfragen, daß sein Vater den Tag vor dem mit Rudolph geschehenen Unglücke am Schlage gestorben sey. Ueber der ganzen übrigen Geschichte lag ein allgemeines Dunkel, dessen Grund vorzüglich mit in der Verheerung zu suchen seyn möchte, die der siebenjährige Krieg über jene Gegend gebracht hatte.

Heimke wurde in seinem neuen Wirkungskreise das was Sie aus der kleinen Skizze des

Jubelfestes wissen. Nichts trübte in der langen Dienstzeit sein Leben, nur das Andenken an Rudolph war immer gleich geblieben. Keinem er je mittheilend, hatte er doch nicht verhüten können, daß seine Frau zuweilen, wenn er sich ganz unbemerkt glaubte, den leisen Ausruf: O mein Rudolph! vernommen; aber er wich jeder Frage darüber aus, und so erreichte er mit seinem Geheimniß die letzte Minute seines edlen Lebens. Dies ist ein kurzer Auszug aus den Nachrichten die Erdmann — Helmcke Hinterlassen.

Rudolph v. Horn überlebte seinen Freund nur wenige Monden. Dem Pfarrer zu Rothenheim gab er seine Data als Ergänzung der Helmkeschen; das Wichtigste daraus ist Folgendes.

Hassan, der treue Hund Rudolph's, war, so wie er seinen Herrn hülflos liegen gesehen, nach dem Försterhause gelaufen, hatte dort die Leute des Hauses angewinselt, war wieder fortgerannt, wieder zurückgekehrt bis der alte Förster aufmerksam wird und mit mehrern Personen ihm folgt. Sie finden Rudolph, der sich die Wunde zu hält, so schwach daß er auf einer Bahre geholt werden muß, aber der Wundarzt erklärt die Wunde für heilbar. Des Patienten Eltern werden geholt, er erzählt daß Erdmann ganz ohne Schuld sey, auch nur auf vieles Bitten zum Entweichen habe gebracht werden können u. s. w.

Die Cur geht langsam und im Frühjahre trägt der Arzt darauf an, Rudolph müsse in südlicherem

Himmel die gänzliche Wiederherstellung abwarten. Der junge Mann geht nach Padua und studirt Arzney- und Naturkunde. Das nach einigen Jahren ererbte Vermögen setzt ihn in den Stand ganz Italien durchreisen und in der Folge auch sorgenfrey leben zu können. In Neapel und Palermo war er am liebsten, in spätern Jahren zog er nach Rom. Eine fehlgeschlagene Hoffnung auf eine junge Neapolitanerin machte ihn zum Hagestolz, und nun ergab er sich den Wissenschaften ganz. Im Greisen-Alter machte Prinz Carl seine Bekanntschaft in Rom. Die köstlichen Appatate führten den Prinzen immer häufiger zu dem alten Rodolfo, (so ließ er sich nennen), und dieser gewinnt den jungen Fürsten so lieb, daß er als ein treuer Mentor ihn durch alle Gefahren glücklich leitet, denen in jenen Zeiten ein junger Lutheraner dort ausgesetzt war. Eines Morgens ist der Prinz allein in dem Zimmer, worin Rodolfo die Naturseltenheiten ersten Ranges aufbewahrt. Das wichtigste Stück war eine lebende Schlange aus Südamerika. Oft schon hatte der Prinz sie betrachtet, auch jetzt hält er sich bey ihr auf, um so mehr, da Rodolfo geäußert hatte, das Thier werde nicht lange hier leben. Wirklich scheint es dem Prinzen, als sey schon kein Athem mehr in dem furchtbaren Geschöpfe. Er öfnet die eine Klappe des großen gläsernen Behälters, im Nu fährt die Bestie auf und verwundet ihn tödtlich. Er springt in Rodolfo's Cabinet, und kaum hört, dieser

was geschehen, als er sich über den Prinzen wirft und ohne auf dessen Hülfegeschrey Rücksicht zu nehmen, die Wunde rein aussaugt. Besser ich als Sie, sagt Rodolfo nach dem er aufgestanden, auch für mich ist noch Rettung möglich, die Ihrige ist jetzt gewiß. Seinen großen Kenntnissen in der Chimie und Heilkunde dankte er nun auch seine eigene Erhaltung.

Was ferner geschehen, ist oben in der Geschichte des Festes erzählt.

Beyde Freunde ruhen jetzt auf Rothenheim's Kirchhofe neben einander.

5.

Epigramme von J.

1. Trost für Till.

Ob Sylvie dich liebt? Du zweifelst, Till, daran?
Ich nicht. — »Warum nicht?« — Nun; sie liebt ja — jeden Mann.

2. An Malosus.

Du schimpftest gestern mich, ich hab' es gern ertragen;
Doch heute lobst du mich: — ich werde dich verklagen.

3. An die Dichterinn Lois.

In deinen Liedern spricht
Ein zarter Sinn sich aus.
O, warum sprichst du nicht
Dich stets in Liedern aus?!

4. Der Reimer Versifex.

Die Presse um's liebe Geld
Treibt Reimer Versifex. Bestellt
Bei ihm, was euch gefällt:
Er [illegible] in kürzern Zeiten,
Und fördert jegliches Gedicht
In vorgeschriebner Frist an's Licht,
Ein jegliches, nur eines nicht,
Ein — gutes.

5. An Stax, als er die Lebensbeschreibung eines berühmten Mannes herausgegeben hatte.

Freilich gebrach es dem Leben des Mannes an einer Beschreibung;
Deiner Beschreibung gebrichts leider! an Leben, o Stax!

6. An einen langweiligen Prediger.

Du predigst nun schon seit zwei Stunden
Vom nützlichen Gebrauch der Zeit.
O, deiner Predigt Trefflichkeit
Hat männiglich empfunden;
Drum, daß er nicht die Zeit verschwende,
Ist jeder vor der Predigt Ende
Längst aus der Kirche schon verschwunden.

7. Auf den Richter Dolosus.

Ihr glaubt nicht, daß der Mann das Recht zu schätzen weiß?
Verkauft er es doch nur um ungeheuren Preis.

8. Auf einen Recensenten.

Grabt doch auf seinen Leichenstein,
Ihr Freunde, keine Grabschrift ein!
Noch in der Gruft würd' er sich rühren,
Und selbst die Grabschrift critisiren.

9. Auf Chloe, als sie sich hatte malen lassen.

O! wie gleicht sie der Copie!
Herzlos, wie das Bild, ist sie.

10. An einen geschwätzigen Witzbold.

Freilich, ich lieb' Witzwort', allein in wenigern Worten,
Gieb, wenn ich bitten darf, Worte des Witzes mir mehr.

6.

Aus älteren Dichtern.

1. Die schöne Bettlerin.

Als von mir eine Frau, der des Geschickes Hand
Der seltnen Schönheit viel, der Güter nichts bescheret,

Mit fliegend seidnem Haar und nichtigem Gewand,
In ihrer herben Noth ein Stücklein Geld begehret:
Empfand mit andern ich, daß ihrer Augen Brand,
Viel tiefer als ihr Flehn, mein Innerstes verzehret,
Und daß kein feiler Schmuck, der ihrem armen Stand
Versagt war, jemals so den Blicken sich verkläret.
Darum, »o reiche Frau,« sprach seufzend ich zu ihr,
»Was bettelt dieser Mund, so würdig zu befehlen,
»Wo reine Perlen sich mit dem Rubin vermählen?
»Wünscht jedes Mannes Sinn nicht Gaben sich von dir?
»Ja, solches Hauptes Gold will, daß, selbst Bettler, wir
»Uns deiner milden Lieb' und Freundlichkeit empfehlen.«

Georg Rudolf Weckherlin.

2. Frankreich.

Mir wird dein Wankelmuth, o Frankreich, Zeugniß geben,
Daß nichts die Dauer hält in deinem ganzen Leben.
Die Ruh ist dir ein Krieg, der Krieg dir eine Ruh,
Der Trost bekümmert dich, die Wohlfahrt schlägt dich nieder,
Du glaubst wenn du dich würgst, so lebest du erst wieder,
Und schiffest ungewiß im Wollen auf und zu.
Von dem was standhaft bleibt da kannst du gar nicht schreiben,
Beständig ist dir nichts als unbeständig bleiben.

Martin Opitz.

3. An Veit Weber.

Vollender, deinem Werk laß endlich freien Lauf,
Halt deines Geistes Sohn nicht ängstlich bei dir auf:
Der Kenner strenge Zunft wird ihn nicht tadeln können,
Und das entzückte Volk soll ihn mit Ehrfurcht nennen.
Der Ruhm steht vor der Thür, verschließ' ihm nicht das Haus;

Des Fleißes schönen Lohn schlag' ihn nicht länger aus;
Was nach dir leben wird, das laß auch mit dir leben:
Zu spät ist jedes Lob, das wir der Asche geben.

Martin Opitz.

---

4. Ausdrucksvolle Härte.

Ich muß fürwahr die Alten
Für glücklicher als uns, wenn nicht für weiser halten,
Weil sie ein kleines Glied gewöhnt zur Strengigkeit.
Ihr wohlgehärtet Ohr blieb Stich und Schlag befreit
Obgleich der rauhe Mars gleich einem Waldstrom brüllte,
Und heiser Myrte Zorn die Luft mit Mißton füllte.
Des Sinnes Wahnsinn hält der Denker für erlaubt,
Wer zu verpönend ist lebt vieler Lust beraubt.

Johann Jakob Bodmer.

---

5. Auf das Steinbild eines Esels im Dom zu Hamburg.

Macht auch ein Esel Platz und kommt ans Regiment,
Der Esel bleibt er doch wozu er ward geboren;
Man kennt ihn an der Stimm', man kennt ihn an den Ohren.
Er ist es ganz allein der sich nicht wieder kennt.

Peter Lambecius.

---

6. Die Barden.

Die Barden sangen einst in heil'gen Eichengründen
Den Gott, der sich alle verbergen in den Winden.

Die nie das Beil entweiht, das Jagdhorn nie geschreckt.
Das Wild ging unbesorgt, so weit der Wald gestreckt
Der Erde holen Schooß in krause Schatten hüllte,
Und ein verruchtes Herz mit Furcht und Schrecken füllte;
Wo heute Saat und Trift dem Himmel offen steht,
Der Bauer hinter'm Pflug, die Heerde weidend geht.
Sie sangen einen Mann, der für die reinen Sitten
Und für den freien Herd der Vorderwelt gestritten,
Der Höfischkeit und Pracht mit Abscheu von sich stieß,
Und Zungendrescherei den Weg zur Knechtschaft hieß.
Sie sangen das Revier, die Inseln voller Wonne,
Wo der entflohne Geist, an einer andern Sonne,
Sich auf das neue regt; so daß ein braver Tod
Der Weg zum Bessern ward, ein Ausgang aus der Noth:
Mit diesem schmeichelnden staatsklugen Aberglauben
Den Pfeil der jeden trifft des Stachels zu berauben.
Denn, wenn auch nach dem Tod noch Leben in uns wohnt,
Wer ist so weibisch feig, daß er dies Leben schont?
Wer darf dem Uebergang nicht fest entgegen gehen?
Wer kann dem Scheusal nicht dreist unter Augen sehen?
Rom ward zum erstenmal vor Schrecken bleich gemacht,
Als, durch ihr feurig Lied die Deutschen aufgebracht,
Im Wetter des Gefechts auf Schilde Schilde stießen,
Für einen edeln Lohn ihr Herzblut zu vergießen.
Der Stoff, der sie beseelt, ragt jedem andern vor!
Ob er auch Fall, Gewicht und Maaß der Sylben kohr,
Liegt tief mit Nacht bedeckt. Die grauen Stunden haben
Gesang und Sänger, wie die Hörer selbst, begraben.

Johann Jakob Bodmer.

---

7. An Aurora.

Aurora, schlummre fort an deines Gatten Brust,
Es ist der tiefen Nacht kein Morgen noch bewußt.

Lucina führt die Sterne
Am Himmel höher auf,
Vernimmt mein Lied von ferne,
Und weilet ihren Lauf.

Denn weilend hat sie schon neun Stunden durchgebracht,
Neun Stunden hab' auch ich an Corylis gedacht,
An Corylis die Schöne,
Von der ich bin so weit,
Daß, wenn ich Liebe thue,
Anwertet Traurigkeit.

Nehmt Corylis in Acht, ihr Wächter aller Welt,
Für ihren treuen Sinn, den sie mir vorbehält:
So will ich nicht ermatten
In meiner festen Pflicht,
Bis einst der Vogt der Schatten
Auch mir das Urtheil spricht.

Aurora, lege nun um dich den Purpurflor,
Die Pferde führest schon an deinem goldnen Thor;
Auch mich dein schneller Wagen
Dich meiner Halbgöttin
Noch heut vorübertragen:
O säh' ich mit darin!

Paul Flemming.

8. Ein Gebeth.

Du, dessen Stuhl auf Donnerwettern fährt,
Vor dem der Erdkreis erzittert,
Wenn Blitz und Schlag die schwarze Luft verklärt,
Und steile Felsen zersplittert.
Wenn itzt die Gluth den weiten Wald ergreift,
Und Bäume in Asche zerschmelzen;

Wenn der Orkan das Meer an Küsten schleißt,
  Wo Wasserberge sich wälzen.
Wenn wilde Fluth das Firmament zerreißt,
  Und über Felsen hin schimmert;
Wenn brausend sich ein Hagelstrom ergeußt,
  Und reiche Früchte zertrümmert.
Du, dessen Strahl der Erde Schooß erwärmt;
  Aus Staub uns Kräuter erziehet;
Von dessen Wink die Asche leben lernt;
  Die trockne Staude noch blühet;
Du, dessen Thau aus vollen Thälern blickt,
  Und Segen auf uns verbreitet,
Deß Regen mild die dürre Flur erquickt,
  Und unsre Nahrung bereitet;
Unendlicher! der Wesen Wesen! Gott!
  Herr! Vater! Schöpfer! Erhalter!
Ein Wurm fleht dir, dir Herr, Gott Zebaoth!
  Dir, aller Welten Erhalter!
Staub schufst du ihn, doch ewig. Denn dein Hauch,
  Sein Geist, kann niemals ersterben.
Ein Wurm fleht dir, ein Staub! ihn schuf dein Hauch, —
  Laß ihn nicht ewig verderben!

Gottlob Sebastian von Lucke. *)

Auflösung des Logogryphs und der Homonime im 5. Heft.

Marat. Mara. — Tiber. Tiber.

---

*) Ein Edelmann aus Großpohlen. Starb zu Leipzig den 17. Oct. 1758. in der Blüthe seiner Jahre. Er schrieb: Ossian und Sephyrenis, ein Gedicht in 3 Gesängen, welches Zachariä, nebst einigen andern Gedichten, Braunschweig 1767, herausgab.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Heft.

1. Was wir bringen . . . . . S. 3
2. a. Ueber Roswitha, Dichterinn und Canonissinn des Klosters Gandersheim . . . „ 4
   b. Roswitha's Gedicht über die Gründung des Klosters zu Gandersheim von Schmidt von Lübeck . . . . . „ 18
3. Das böse Gewissen, von R. B. . . . . „ 34
4. Der Schleyer, von G. W. O. v. Ries . . „ 39
5. Aus den Briefen eines reisenden Hamburgers, geschrieben in den Jahren 1753 und 54 . . „ 46
6. An die Einsamkeit, von Winfried . . . . „ 55
7. Das Veilchen an Doris . . . . . „ 56
8. Doberan, von L. M. Holm . . . . . „ 56
9. Mancherley . . . . . „ 65

Zweytes Heft.

1. Der Schleyer, von G. W. O. v. Ries, 2te, bis 5te Abtheilung . . . . . „ 73
2. Nordalbingien. Historische Nachweisung von Sochmann . . . . . „ 82
3. Fragmente über Nichts . . . . . „ 88

4. Proben der neuesten englischen Dichtkunst von Schmidt von Lübeck . . . . . S. 95
5. Raben aus Westfiord. Eine Islandssage vom Grafen Ahlefeld-Laurvig . . . . „ 103
6. Gedichte:
1. Parcheymuth. Von Schmidt von Lübeck . „ 114
2. An Psyche. Von Carl von Schirach . „ 115
3. An Laura. Von Dr. J. C. H. Bitterlein . . . . . „ 116
4. Die Blumen. Von Franz Wagener . „ 117
5. Die weinenden Blumen. Von C. Schmid „ 117
6. Hymne an Hyeä. Aus dem Griechischen des Dionysius, von Sickmann . . . . „ 118
7. An Ida. Frey nach Catull, von Winfried „ 120
7. Zwey merkwürdige Beyspiele von Ahnungen . „ 121
8. Chronologisches Verzeichniß deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 18 Jahrhunderts . „ 130
9. Mancherley . . . . . „ 136

Drittes Heft.

1. Epistine. An einer Schilderung Pompejis. Von L. Paulsen . . . . . „ 148
2. Zwey Briefe aus Nikolai's Nachlasse. Mitgetheilt von L. F. G. v. Göckingk . . . . „ 152
3. Hildur. Eine Erzählung. Vom Grafen Ahlefeld-Laurvig . . . . . „ 164
4. Der Schleyer. Von G. W. O. v. Ries. 6 bis 8te Abtheilung . . . . . „ 179
5. Kritischer Versuch über Werneks Leben und Ueberschriften. Von H. Schröder . . . „ 190
6. Rhapsodie zu singen . . . . . „ 211
7. Logogryph. Von Thiele . . . . . „ 212

Viertes Heft.

1. Florenia, die sterbende Vestalinn. Von W. A. Freudentheil . . . . . „ 218
2. Vicelin's Leben, nebst einer Einleitung in die Geschichte Wagriens. Von G. A. v. Halem . . . . . „ 219
3. Der Schleyer. Von G. W. O. v. Ries, 2. Abtheilung . . . . . „ 241
4. Die Weihe der Zucht. Schauspiel mit Chören. Von Bamboccino . . . . . „ 244
5. Ludolf Backhuizen. Ein biographischer Umriß. Von Gittermann . . . . . „ 248
6. Das Wohnzimmer . . . . . „ 255
7. Gedichte:
1. Die Hamster-Familie. Von Overbeck . „ 259
2. Der wichtige Mann. Von Schmidt von Lübeck . . . . . „ 261
3. Tägliches Morgengebet. Von Demselben „ 261
4. An das Bild eines Helden. Von L. M. Fenque . . . . . „ 261
5. Nordisches Germanenlied. Aus dem Schwedischen, von Carl von Schirach . „ 262
6. Die entflohenen Nachtigallen. Von F. H. Cranz . . . . . „ 264
7. Der Glückliche. Von Winfried . . . . „ 264
8. Schreiben des Dr. G . . . an den Herausgeber. Mit Anmerkungen des Letztern. . . „ 266
9. Mancherley . . . . . „ 274

Fünftes Heft.

1. Bruchstück aus dem epischen Gedichte: Das befreyte Malta. Von A. C. Lindenhan . „ 277

1. Etwas über den Ursprung des Namens der Stadt Altona. Von Dr. E. E. Kruse . . S. 284
2. Erinnerung an Zacharias Lundt. Von H. Schröder . . . . . „ 269
4. Vigilien. Von Eberhard V. . . . . „ 304
5. Gedichte:
1. An Herrn Prof. Völkel zu Heiligenstädt. Von Franz Maßlieb . . . . . „ 305
2. Hansachsiade. Von Serio-Jocosus dem 9ten . . . . . „ 306
3. Stubenluft. Von Schmidt von Lübeck „ 309
4. Unsterblichkeit, nicht zu leben. Von Dr. J. Cramer . . . . . „ 309
5. Der junge Krieger. Vom Gr. Ahlefeld-Laurvig . . . . . „ 310
6. Seelenigin. Von C. F. Crain . . . „ 311
7. Bild des Lebens. Von Winfried . . . „ 313
6. Capriccio . . . . . „ 315
7. Ditmarschen. Historische Skizze von M. N. Gothmann . . . . . „ 322
8. Wanderung . . . . . „ 336

Sechstes Heft.

1. Damen und Ebene. Von Winfried . . . „ 341
2. Ditmarschen. Von Gothmann. Fortsetzung „ 345
3. J. C. Heini. Aus der Dunkelheit gezogen von H. Schröder . . . . . „ 376
4. Das Fest zu Rothenheim . . . . . „ 379
5. Epigramme von J. . . . . „ 393
6. Aus älteren Dichtern . . . . . „ 395

Redigirt von M. D. Hinsche (Winfried).
Gedruckt bey G. W. Wittwe.

Winfried = Nic. Dan. Reinsche.

Ruinen und Blüthen.

Herausgegeben

von

Altona, 1826.
In Commission bey Karl Bust.

Ex
Bibl. Regia
Berolinensi

Von dem reinen Ertrage dieser Sammlung sind vier Fünftheile zur Unterstützung der, durch Wasserfluthen verarmten, Bewohner der Herzogthümer Schleswig und Holstein bestimmt; ein Fünftheil nimmt der Herausgeber zum Besten seines Wohnortes in Anspruch.

Sollten diese Blätter, unabgesehen von dem guten Zwecke, auch vielleicht durch ihren Inhalt des Beifalls der Lesewelt **nicht ganz unwürdig** befunden werden: so würde dies den Herausgeber bestimmen, gelegentlich eine zweite Sammlung folgen zu lassen. **Habent sua fata libelli!**

Subscribenten-Verzeichniß.

A.

Frau	Comteſſe von Ahlefeldt in Altona . .	1	Cr.
Herr	Juſtizrath Albrecht in Hamburg . . .	2	„
„	A. P. Andreſen in Flensburg . . .	1	„
„	C. C. J. Aſchenfeldt daſelbſt . . .	1	„

B.

Frau	Gräfin von Baudiſſin in Itzehoe . .	1	„
Herr	Advokat Borchers in Heyde	1	„
„	Wilhelm Bornemann in Hamburg . .	1	„
„	Profeſſor u. Rektor Bremer, Dr., in Plön	1	„
„	M. Burmeſter in Bergedorf	1	„

C.

Herr	J. H. Claſing, Tonkünſtler in Hamburg	1	„
„	Cordts in Ottenſen	1	„

D.

Herr	Detlevs, Schullehrer in Wilſter . . .	1	„
„	Juſtizrath Drews in Rendsburg . . .	1	„
„	Dunker, Med. Dr., in Bergedorf . .	1	„

E.

Herr	P. F. Efferien, in Bergedorf . . .	1	„
„	Secretair Ehrling, in Reinbeck . . .	1	„
„	M. Elvers, in Hamburg	2	„

G.

Herr	Juſtizrath Gebauer, in Altona . . .	1	„

H.

Herr J. T. A. Hennecke, Rektor der Stadtschule in Bergedorf	1	Kr.
„ Herold jun., Buchhändler in Hamburg	1	„
Madame Herz, in Altona	1	„
Herr F. L. Hoffmann, J. U. Dr. und Censor in Hamburg	1	„
„ A. F. Hoppe, Bürgermeister in Bergedorf	1	„

J.

Herr Jacobs, Gastwirth in Wilster	1	„
„ M. Janßen, Med. Dr. und Physikus in Bergedorf	1	„
Ihre Durchlaucht, Prinzessin Juliane, in Itzehoe	2	„

K.

Herr Buchhändler Koch in Schleswig	1	„

L.

Herr Kammerjunker von Lowtzow, Ritter des Dannebrog, Capitain beim Königinn Leibregiment in Glückstadt	1	„
Fräulein J. von Lowtzow, in Meinbeck	1	„
Herr Kammerjunker von Lowtzow, daselbst	1	„
„ Rittmeister von Lowtzow, daselbst	1	„

M.

Herr Meyer, Kaufmann in Wilster	1	„
„ Pastor Minder, in Curslack	1	„
„ J. G. Misler, J. U. Dr., in Bergedorf	1	„
„ B. Müllers Industrie-Magazin in Copenhagen	12	„
Darunter für Herrn Consul J. Laurenz in Liebau.		
— — „ Negotient Neumann in Memel.		
— — „ Justizrath Naumann in Königsberg.		

Darunter für Herrn Justizrath Bernhoft in Bergen.
—— — „ Inspector Sodemann in Drontheim.
—— — „ J. W. Selmer in Friedrichshald.

R.

Herr Pastor Niemann in Altona . . . . 1 Cr.

O.

Fräulein Emilie Oppermann in Hamburg . 1 „
„ Ernestine Oppermann daselbst . . 1 „
„ Julie Oppermann daselbst . . . 1 „
Herr Carl Oppermann daselbst . . . . 1 „
„ Eduard Oppermann daselbst . . . . 1 „

P.

Fräulein Prahl in Drontheim . . . . . 1 „

Q.

Herr Quist in Altona . . . . . 1 „

R.

Herr Reimers, Makler in Altona . . . . 1 „

S.

Herr F. L. Schmidt, Essighändler in Altona 1 „
„ A. Steffensen, Schullehrer in Flensburg 1 „

U.

Herr Postsecretair v. Unger, in Escheburg . 1 „

W.

Herr Pastor Witt, in Nienstädten . . . . 1 „
„ Pastor Wolf, in Mangstrup . . . . 1 „
„ J. H. Wolters, Organist in Moorfleth 1 „
Fräulein Juliane Wolters, in Billwerder a. d. B. 1 „
Herr Wulff, Lehrer am Waisenhause in Altona 1 „

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Apollo's und der Musen Geburt. Altgriechische Mythe. — Conz.	3
Kindesliede. — Freudentheil.	6
Lenzklage. — Rese.	11
Sonett. — Nemesis.	13
Hölty. Eine Geisterstimme. — P. F. Bartels.	14
An Elisa. — v. Göckingk.	14
Wanderlied. — L. M. H. Pape.	15
Die Resignierenden. — Carl W-b-r.	17
Frage an Molest. — J.	17
Geständniß. — Giusto	17
Der erste Kuß. — Gittermann.	19
Erinnrung. — Winfried.	23
Die Nacht.	24
Die Gräber.	25
Auszug eines Schreibens von der Glückseligkeit der Wortforscher. Satyre von Liscow. — Aufgefunden von H. Schröder.	29
Urtheil darüber. — Von Schmidt v. Lübeck.	64
Lückenbüßer.	66
Künstlerstolz. Lustspiel. — W. Jürgensen.	67

Seite

Autobiographie eines Doppelhaßen. 103
Die Gefallne. — L. M. Holm. 121
Ueberdruß. — Schmidt von Lübeck 125
An eine kranke Freundinn. — v. Göckingk. . 127
Sie an Ihn. — Christian Gr. z. Stolberg. 128
Wiegenlied. — P. F. Bartels 132
Meine Penaten. — E. A. Richter 133
Vergänglichkeit. — Bramigk. 134
Das Himmlische im Irdischen. — A. C. Lindenhan 135
Freiheit. — Derselbe. 137
Distichen. — Lonz. 138
Der Jüngling an die Amsel. — Schmidt v. Lübeck. 139
Lenzgespräch. — Rese. 141
Am Ufer. — Derselbe. 143
Lied. — Nemesis. 144
Tändeleien an Laura. — Carl W-b-r. . . . 145
Mein! — Ginsto. 147
Herrn Kapellmeister Wiedebein. — A. Gebauer. 149
Ruf an die Freundschaft. — Jenzen. 152
Tröstung. — Gittermann. 153
Elegie. — Winfried. 155

Ruinen und Blüthen.

Apollo's und der Muſen Geburt.

Altgriechiſche Mythe.

Als Zeus Here ſich freyte' und an dem ambroſiſchen Mahle
Bei des ambroſiſchen Nektars Geduft, der in goldenen Schalen
Kreiſ'te die Reihen umher an den Tiſchen der ſeligen Götter,
Freudegetön ſich erhob durch die weiten olympiſchen Hallen,
Daß die Wolkengebirg' erklangen, und unten die Erde
Jauchzete; inniglich freute ſich da der Freude der Götter,
Wie des blühenden Weibs an ſeiner Seite Kronion,
Und zu den Seligen ſprach er anjetzt die geflügelten Worte:

„Freud' erfüllt den Olymp und Freude durchregt auch die Erde.
Herrlich walten wir hier, und unter uns dehnt das Geschaffne
In der Fülle des Segens sich aus und schauet mit Dank auf.
Wenn ihr noch etwas bedürft, so sagt es mir, daß ich es schaffe:
Heut' ist ein fröhlicher Tag, und keinerlei Bitte beschämt soll
Wenden ihr Antlitz von mir! So redet denn, wie es das Herz will." —
Und die alten — Apollo war nicht und die Musen, die neuen
Götter waren noch nicht — die himmlischen Alten begannen:
„Segen umgrünet uns rings in überschwenglichem Reichthum,
Alles bezeuget dich froh den unendlichen Geber des Segens;
Aber, die preisen nach Fug das Herrliche, was du gebildet, —
Denn wir vermögen es nicht — die schaff' uns, die jüngeren Götter."
Und er nickt' erfreuet die sinnend unsterbliche Scheitel.

Und Apollo ward nun und die Musen wurden geschaffen:
Seliger wurden die Seligen jetzt, die melodischen Töne
Von Apollo's Guitarr', und der Musen erquickende Stimmen
Füllten den Himmel mit Lust und kränzten, die Mahle der Götter.
Glücklicher wurden die Irdischen jetzt, es neigten die Musen
Auch zu der Erde sich hin — denn nicht fern ist der Erde der Himmel, —
Und sie theilten des Himmlischen viel den Irdischen, schmückten
Mit den Blüthen der Kunst der vor unberathenen Leben,
Bildeten Sitt' und gründeten Städt' und lehrten die Herzen
Menschlicher fühlen, vom Wust der Leidenschaft sie entwildernd,
Wie es Apollo, der Führer gebot des seligen Chores.
Preis dem seligen Gott, der, wie er die Reigen der Sterne,
Wie er die Bahnen der Sonne regiert im ewigen Rhythmos,

Auch den Stürmen des Buſens gebeut und zu hohen Akkorden
Stimmend der Sterblichen Bruſt und adelnd verſchönet das Leben.
Preis den Genoſſinnen ſeiner Gewalt und Ehre den Muſen! —

Conz.

Kindesliebe.

„Bald, o bald hat Timon überwunden;
Neige dann kein Richter ihm das Ohr!
Schuldlos ſinkt er zu dem Schattenreiche.
Tragt, ihr Schergen, ſeine Leiche
Zu dem langentbehrten Licht empor!

Minos richtet anders, als der Harte,
Der erbarmungslos mich hier verdammt.
Molch und Schlangen finden ihre Speiſe,
Labſal nur gebricht dem Greiſe;
So vollende, Hunger, dann dein Amt!

Keiner rettet. Du des Vaters Wonne,
Tochter meiner Seele, fern auch du?
Eile, daß ich segnend dich umfange!
Küsse mir die kalte Wange,
Pero, drücke mir die Augen zu!“

Also klagte, bis sein Haupt sich senkte,
Cimon, an den Felsenblock gelehnt,
Von Beglückten fern und unvernommen.
Doch ein Gott gedenkt des Frommen,
Und des Kerkers Eisenpforte gähnt.

Und ein Weib hebt zitternd, starren Blickes
Ueber ihn der Lampe matten Schein:
„Unglückselʼger, traf dich schon die Rache?
Vater, höre mich! Erwache!
Pero ruft, dein treues Töchterlein.“

Und sie kniete bei des Alten Lager,
Warf sich über ihn in wildem Schmerz,
Küßte schluchzend ihm die Augenlieder,
Und sein Busen hebt sich wieder,
Und noch schlägt — sie fühlt's — das Vaterherz.

„Pero, du? — Nicht einsam soll ich enden.
Nun empfange mich der Todtenkahn!
Welche Göttin führte deine Rechte
Durch die Lanzen roher Knechte?“ —
„Kindesliebe, Vater, fand die Bahn.

Meine Schaale, meinen Weinkrug raubten
Mir die Schergen, unerbittlich wild.
O sie wußten nicht, daß milder Segen,
Guter Vater, dein zu pflegen,
Unter dieser Trauerhülle quillt.“ —

„Horch, was rauscht? O fliehe, flieh, du Treue!
Deine Kindeslieb' ist Hochverrath.
Soll ihr Schwert mit deinem Blut sich färben?
Soll ich tausendfältig sterben?
Pero, flieh; bevor der Lauscher naht!“ —

„Deinen Enkel nährten diese Brüste.
Vater, dir, auch dir gehören sie.
O, kein Hochverrath ist's, mit den Gaben
Meines Herzens den zu laben,
Der uns Leben, Licht und Lust verlieh.“

Ueberwunden, in des Todes Nöthen
Schließt er feſt ſich an ſein trautes Kind.
Und zu hohem Dienſt entſteigt der Hülle
Ihres keuſchen Buſens Fülle,
Und der Liebe ſeltnes Mahl beginnt.

Wie ein Säugling, ruht in Tochterarmen
Cimon und empfindet neue Kraft.
Weinend, ſegnend preiſ't er den Erhalter,
Jugendwärm' erquickt das Alter,
Wie der Lenz des welken Strauches Saft.

Wie die federloſe Brut der Neſter,
Wenn die Mutter fern nach Nahrung fliegt,
Harrt des Kindes Cimon nicht vergebens,
Und die Quellen ſeines Lebens
Fließen täglich neu und unverſiegt.

Täglich kam die Treue zu der Pforte,
Wenn der Tag entſtieg und niederſank.
„Götter, fleht ſie, ſchützt ein theures Leben!
Andre labe das Blut der Reben,
Ihn nur ſpärlich eines Knäbleins Trank.“ —

Doch der Kerkermeiſter lauſchte ſtaunend,
Ging und gab dem Richter flugs Bericht.
„Herr, ein Wunder hat ſich zugetragen.
Cimon darbt ſeit ſieben Tagen,
Und noch ſchied er aus dem Leben nicht.

Schloß und Riegel halten ihn umfangen,
Menſchen nahen ſeiner Höhle nie.
Nur ſein Kind bat an der Pforte täglich,
Ihn zu tröſten, ſo beweglich,
Daß ich mich erbarmte. Komm und ſieh!“

Und der Richter kommt und ſieht den Dulder
An der töchterlichen Bruſt geſchmiegt,
Hört ihn, wie ein Kindlein, ſchluchzend ſaugen —
Menſchlich glänzen ihm die Augen,
Und die hartgeprüfte Tugend ſiegt.

Ein Getümmel füllt die feuchte Tiefe,
Hell beleuchtet ſie der Fackeln Glanz.
Süße Worte: Leben, Freiheit hallen,
Cimons ſchwere Ketten fallen,
Und die Tochter ſchmückt ein Lorbeerkranz.

Siegern gleich, in feſtlichem Gepränge
Führt den Vater heim die Retterin.
Roſen duften, Flöt' und Leier klingen,
Holde Frau'n und Mägdlein ſingen:
Heil, o Pero, deinem Edelſinn!

Wo den Vater Pero ſäugte, klirren
Keine Feſſeln, ſteigt kein Seufzer mehr.
Eines Tempels heilige Rotunde
Hob ſich auf dem Kerkerſchlunde
Dir, o Kindesliebe, hoch und hehr.

Freudentheil.

Lenzklage.

Noch wölbt derſelbe Himmel
Sich in azurnem Bogen;
Die gleiche Sonne lächelt
Herab auf's Lenzgefild.

Ich ſeh' aus Nachtgewölken
Bekannte Sterne ſchimmern,
Und laue Lüfte wehen
Wie einſtens, durch die Flur.

Des klaren Weihers Spiegel
Strahlt noch den tiefen Frieden;
Im Hayn die alten Töne,
Der einſt gewohnte Duft.

Wohin den Blick ich wende,
Grüßt mich der Frühling wieder;
Nur mir, nur mir im Buſen
Schlägt ein verwandelt Herz.

Nur mir in tiefer Seele
Erſtarb des Lenzes Wonne,
Seit Alma's Blick nicht länger
Mir ſüße Liebe ſtrahlt.

Du haſt den armen Buſen
Getäuſcht um jede Freude.
Ach! ſag' mir, ob der deine
Noch ruhig ſchlagen kann?

Reſe.

Sonett.

So bist du ewig mir hinab gesunken,
Du Liebessonn', in öde, kalte Nacht?
Und alle Lust, die du mir einst gebracht,
Sie ist dahin, wie gold'ne Abendfunken?

An deren Mund ich Wonne sonst getrunken,
Die Erdenleid zu süßer Lust mir macht,
In deren Blick mein Himmel einst gelacht, —
In ihrer Brust erlosch der Zauberfunken?

So schwinde hin, du meines Lebens Blüthe
Amanden will ich dich zum Opfer bringen;
Sie haßt das Herz, das Lied verschmäht sie nicht.

Was mir im Busen heilig fromm entglühte,
Das will ich singend leiden, weinend singen,
Bis Liebe, Lied und Leid dies Herz zerbricht! —

Nemesis.

Hoelty.

Eine Geisterstimme.

Ich sang der Liebe Wonn' und Schmerzen
Mit süßem, innigem Gefühl,
Im schönen Lenz, in gleichgestimmte Herzen; —
Und war, als meiner schwand, am Ziel.

Bertels.

An Elisa.

(Bey Uebersendung eines Schreibzeugs, in dessen Mitte eine Uhr stand.)

Nicht oft mehr werden wir den Tag,
Der dich gebar, zusammen feiern,
Denn ach! mit vollen Segeln steuern
Wir auf den Hafen zu, der sonst so fern uns lag;
Dem aber, bis auf eine kleine Strecke,
Nach langer Fahrt ich nah' gekommen bin.
Doch ruhig blick' ich vom Verdecke
Auf die mir fremde Küste hin.

Gottlob! ich bin auch dort zu Haus!
Und wenn ich dich behalte, bis ich lande,
So steig' ich an des Paradieſes Strande,
Mit Dank für meine Wallfahrt aus.

O halte du mit unſerm kleinen Reſte
Von Zeit, Eliſa, ja gut Haus!
Der neue Tag ſey immer uns der beſte,
Denn wenig ſind uns übrig nur;
Doch jeden macht ein Brief von dir zum Feſte:
Daran erinnre dich das Schreibzeug und die Uhr.

v. Göckingk.

Wanderlied.

Ich tret' hinaus in Gottes Welt,
Schau frei hinauf zum Sternenzelt;
Die Welt, ſie iſt mein Eigenthum,
Der Herr der Welt mein Stolz und Ruhm.

Ich fühl's, ich bin ein freier Mann.
Wer iſt, der mir gebieten kann?
Der Donner rollt, mich ſchreckt er nicht,
Gebietend nur dem Böſewicht.

Die Freude glüht in meinem Blut,
Ich fühl' es, ich bin wohlgemuth.
Die Winde wehn, der Eichbaum bricht,
Das Herz durchstürmen sie mir nicht.

Mir ward nicht Hof, nicht Haus, nicht Heerd;
Dem Armen wird auch nichts zerstört.
Mir ward kein Weib, kein Liebesglück,
Und keine Sehnsucht zieht zurück.

Mich schreckt nicht Wald, nicht Dämmerung,
Mein Stab ist stark, mein Arm ist jung.
Wohl ist gering des Menschen Macht,
Doch Sterne steh'n zu treuer Wacht.

Ich bin ein freier, froher Mann,
Und freu mich, daß ich's singen kann;
Und sing' es laut vor meinem Herrn,
Denn Gott, der Herr, hat Freude gern!

L. M. H. Pape.

Die Resignirenden.

Auf des Fleisches Freuden
Thun sie gern Verzicht,
Da das Fleisch von Beiden
Keine Unze wiegt.

Carl W-h-r.

Frage an Molest.

Weil Probus dich, den Menschen ohne Sitten,
Mit deinem Esel jüngst verglich,
Drum soll er um Verzeihung bitten,
So will's der Richter. — Aber sprich,
Molest! den Esel, oder dich?

J.

Geständniß.

Ich weiß mir eine Blume,
Die ist gar wunderschön,
Daß all die andern Schwestern
Im Schatten müssen stehn.

Sie hat nicht Blatt noch Stengel,
Wächſt nicht in Wieſ' und Wald,
Treuliebe ganz alleine
Weiß ihren Aufenthalt.

Und wenn's im Kelch tief unten
Erzittert wunderbar,
Da funkeln an der Blume
Viel tauſend Sterne klar.

Und weißt du, liebes Mägdlein,
Die Blume iſt dein Mund,
Und Sternenküſſe ſteigen
Tief aus des Herzens Grund.

Treuliebe ganz alleine
Kennt Blume, Kelch und Stern;
O Mägdlein, ſey du meine!
Ich küſſe ja ſo gern.

Binſe.

Der erſte Kuß.

Was wir Jahre lang erſehnen,
Dauert Augenblicke kaum;
Oft, wenn wir uns glücklich wähnen,
Iſt es nur ein ſüßer Traum.
Länger trübt den Blick die Thräne,
Als das Lächeln ihn verklärt,
Und das Gute, wie das Schöne,
Wird vom Hauch der Zeit verzehrt.

Selbſt die ſeligſten Momente,
Augenblicke — ſind ſie nur.
Ha, wer dann gebieten könnte
Den Geſetzen der Natur!
Kaum, daß wir die Luſt empfunden,
Und ihr voller Kelch uns lacht,
Iſt der Zauber ſchon verſchwunden,
Wie ein Stern in trüber Nacht.

Einmal nur — wird's uns gegeben,
Nur — für einen Augenblick,
Wo durch unser inn'res Leben
Glühend strömt das höchste Glück;
Wo wir, hochberauscht von Wonne,
Kaum des Daseyns uns bewußt, —
Gleich dem Thau im Strahl der Sonne,
Uns — verlieren in der Lust.

Einmal nur — am schönsten Ziele
Kosten wir den ersten Kuß.
Wunderselige Gefühle
Würzen seinen Hochgenuß.
Psyche hebet ihre Flügel,
Gleich dem Aar, der aufwärts eilt;
Dieser Freude höchstes Siegel
Wird nur Einmal ihr ertheilt.

Aus dem Blick der Jungfrau dringet
Sanft und hold der Liebe Strahl,
Und des Jünglings Arm umschlinget
Bebend sie zum ersten Mal.
Auch die letzten Zweifel weichen,
Nichts verwehrt den schönsten Bund;
Hochentzückt drückt Er das Zeichen
Seines Siegs auf ihren Mund.

Rein, wie frische Himmelstropfen,
Ist des ersten Kusses Lust,
Wo zwei edle Herzen klopfen,
Zarter Achtung sich bewußt.
Frei von jedem niedern Triebe,
Rein, wie Thau der Morgenflur,
Sucht im ersten Kuß der Liebe
Eins des Andern — Seele nur.

Und ein sanfter Schauder ziehet
Durch die Glieder, durch das Blut.
Tief im innern Herzen sprühet
Eine wundersüße Glut;
Einzig, selig, — nur beschieden
Diesem schönsten Augenblick,
Der die Sterblichen hienieden
Kosten läßt des Himmels Glück.

Ja, nur Einmal klingt die Stunde,
Die mit diesem Kelch uns tränkt,
Der zum schönsten Lebensbunde
Segnend uns die Weihe schenkt!
Selig doch, wer sie gekostet,
Wiederhohlt sie sich auch nie,
Diese Wonne! — Nimmer rostet
Die Erinnerung an sie.

O aus immer hellen Spiegeln
Strahlt ihr Bild zu uns zurück;
Von des Traumes braunen Flügeln
Winkt uns das genoss'ne Glück.
Zieht der Arm des Schlafs uns nieder,
Wach bleibt die Erinnerung;
Und am Morgen steht sie wieder
Vor uns, ewig schön und jung.

Ihr, die liebend euch umschlinget,
Selig tauscht den ersten Kuß,
Wißt, wie Seel' an Seel' erklinget
In dem süßesten Genuß. —
Diese reinen Klänge hallen
Ewig in der treuen Brust;
Und — wie unsre Loose fallen,
Nichts zerstöret diese Lust!

Gittermann.

Erinnerung.

Schnell entrauſchet die Zeit auf nimmer kehrendem Fittich,
Unerbittlich und kalt, zu der Vergeſſenheit Nacht.
Nur Erinnerung haſcht das Bild entflohener Stunden; —
Sie, die ſinnenden Blicks, Thaten der Vorwelt umſchwebt,
Weint am Grab', — und koſet aus mondbeglänzten Ruinen,
Froher Vergangenheit Traum, roſicht und golden, zurück.

Winfried.

Die Nacht. *)

Die ganze Schöpfung schweigt, die Nacht
senkt sich herab,
Der Sonne Gluth entweicht von den azurnen
Höhen;
In trüben Schatten muß das Sternenheer sich
drehen;
Der Erdball wird ein Grab.

Ermüdet sinkt der Halm auf der entschlaf'nen
Flur,
Das Schattenreich verhüllt des Tages kurze Dauer;
Mit ihr entflieht der Lenz, und kalte Todesschauer
Durchbeben die Natur.

Die Ruhe überzieht die nun entstellte Welt,
Und ihre Zonen deckt ein allgemeiner Schlummer;
Nur wacht der Bösewicht, und der, den steter
Kummer
In schweren Ketten hält.

*) Dieses und das folgende Stück: Die Gräber, sind aus einer Sammlung: „Lyrische Gedichte. Braunschweig, 1767." überschrieben, entlehnt, deren Verfasser dem Herausgeber dieser Blätter unbekannt ist. Möchte einer der Leser Jenen nachweisen können!

Sey mir Begeiſterung, lehrreiche Phantaſey!
Du lehrſt der Laute oft empfindungsvolle Klagen.
Jetzt ſey, da durch den Gram gedämpft, die Saiten zagen,
Mein Troſt Melancholey.

Oft ſtröm' ein kalter Schau'r in meine bange Bruſt;
Wenn dem gebeugten Geiſt die letzten Kräfte wanken,
So ſey der träge Schwarm der finſtern Nachtgedanken
Sein Spiel, entfernt von Luſt.

Die Gräber.

In ernſte Weisheit gehüllt, ſucht Monumente des Todes
Und eremitiſche Gräber mein Geiſt.
Da, wo im Staube der Menſch, mit Laſtern Tugend vermiſchet,
Den Raum der tiefen Erwartung durchſchläft.

Ich seh's, du bebest zurück, zu freudigern Scenen gewöhnet,
Du, mir vertraute Gespielin der Nacht:
Doch, Muse, zittere nicht — nur die Gefilde der Todten
Sind heilige Tempel der Weisheit für uns.

Nicht immer reizet das Thal, wo junge Rosen und Mirthen
Dir oft vertrauliche Schatten geliehn,
Wo du am rieselnden Bach, dem weitentlegenen Echo
Die Klagen freudiger Regung zusangst.

Nur diese schattige Gruft, wo in der trauernden Urne
Der Menschheit modernde Trümmer noch ruhn,
Nur die führt in sich den Geist, und lenkt, mit Reue begleitet,
In's wahre Leben den Menschen zurück.

Dir mahlt mit schauriger Pracht, den Werth der Ehre, der Hoheit
Und der verblühenden Jugend das Grab:
Hier ordnet künstlich und schnell, in Harmonien des Schreckens
Der Tod mit ihren Contrasten die Welt.

Und die gefürchtete Hand baut aus verwelkten Naturen
Dir das zu hoffende Schicksal hier auf:
Sieh! kraftlos schlummern sie da, die Völkern Demut geboten,
Und die als Sklaven Tyrannen gehorcht.

Der Schauplatz öffnet sich hier, der schwarze Vorhang zerreisset,
Natur, du sinkest ohnmächtig in Nichts.
In dem erschrecklichsten Pomp erscheint dem Laster das Urtheil,
Der Tugend ew'ge Belohnung mit ihm.

Was hört mein lauschendes Ohr! Es ist die Stimme des Todes, —
Auch ich, ich werde dereinst sein Tribut. —
Schon ist die Stunde bestimmt: — In euch ihr ruhigen Thäler
Such' ich als Sterblicher Frieden und Glück.

Dies ist der Sterblichen Loos, seit ein allmächtiges Werde
Den Staub zum Bilde der Gottheit erhob;
Tod trägt im Busen der Mensch; ihn trinkt der lallende Säugling
Schon am Gestade des Lebens, und stirbt.

Iſt's dann der Vorſicht Gebot; trag' ich der
Sterblichkeit Bürde,
O, dann gönnt, Gräber, die Ruhe dem
Staub;
Doch dich erhebe dein Flug weit über ſterbliche
Sphären,
Mein Geiſt, unſterblich den Herrn zu ſchaun!

Auszug eines Schreibens von der Glückseligkeit der Wortforscher.

Eine bisher unbemerkt gebliebene

Satire von Liscow.

Aufgefunden

und

mit Einleitung versehen

von

H. Schröder.

Einleitung.

Joachim Friedrich Liscow*) gab bekanntlich im Jahr 1739 eine Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften heraus. Er sagt aber in der ziemlich ausführlichen Vorrede dazu gar nicht, daß in derselben alle seine Satiren enthalten seien. Daß dieses auch keines Weges der Fall sei, ist schon dadurch hinlänglich bewiesen, daß sich darin nicht die im Jahr 1730 geschriebene über die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit befindet. Wo eine Ausnahme ist, finden leicht auch mehre Statt; und so ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß es noch einige anderwärts gedruckte Satiren von Liscow gebe, die er aber nicht für gut fand, in jene Sammlung aufzunehmen. Denn in derselben sind allerdings diejenigen seiner Schriften vorhanden, welche seinen Ruhm damals vorzüglich begründeten, und

*) Daß dieser, und nicht sein älterer Bruder Christian Ludwig, der Satirendichter sei, darüber s. Schlesw. Holst. Lauenb. Prov. Ber. 1825.

ihm auch bei der Nachwelt fortdauernd Bewunderung und Liebe verschaffen werden. Sie enthält bekannter Maßen nur seine Satiren gegen den Magister Sivers*), und gegen den Professor Philippi, selbst die Schrift über die Nothwendigkeit der elenden Scribenten nicht ausgenommen, indem in den Beispielen dazu die beiden genannten Männer hauptsächlich immer herhalten müssen. Ernsthaft ist in der Sammlung nur eine Abhandlung, nämlich die wider den Professor Manhel, wobei denn beiläufig, in der neuen Vorrede, der Consistorialrath Reinbeck mitgenommen wird. Liscow nennt diese Schrift ernsthaft, weil in derselben keine durchgehende Ironie herrscht, sondern der Gestriegelte geradezu durch eine dialektische Kritik ad absurdum geführt wird. Wenn nun auch Liscow in diesen Schriften seinen Triumph feiert, so ist es dennoch, wie gesagt, nicht unglaublich, daß er noch einige mehr geschrieben hat, die er nachher zu seiner Verherrlichung nicht zu bedürfen schien, oder die er wenigstens

*) So heißt der Mann, und nicht Sievers, wiewohl Liscow selbst ihn auf die letzte Art schreibt, und Meusel ausdrücklich befiehlt, ihn nicht Sivers zu nennen. Denn auf den eigenen Schriften dieses Schriftstellers steht sein Name immer ohne e.

nicht der Mühe werth hielt, zu sammeln; die aber dennoch für Liscows Freunde nicht ohne Werth sind. Eine solche nun mein' ich entdeckt zu haben; und theile sie hier mit. Wenigstens vereinigen sich in derselben alle Merkmale, woran meines Dafürhaltens eine Liscowsche Schrift zu erkennen ist. Denn nicht nur hat sich der Verfasser nicht genannt, sondern es spricht auch allenthalben in derselben eine meisterhaft gehaltene Ironie, welche schon in der Ueberschrift sich ankündigt. Auch der gediegene und reindeutsche Stil, den damals wol Keiner so in seiner Gewalt hatte, verräth unsern Satiriker. Ein fernerer Erkenntnißgrund, und nicht ohne Bedeutsamkeit, ist, daß die angeführten Worte des Verspotteten durch andere Schrift hervorgehoben, sonst aber so mit des Verfassers Worten verflochten sind, als wenn sie zusammengehörten. Endlich scheint mir auch der Umstand nicht übersehen werden zu müssen, daß in der Schrift die Vernunft scheinbar verachtet, hingegen die Phantasterei eben so gelobt wird. Denn das däucht mir ein Hauptzweck Liscows bei allen seinen Schriften, die Vernunft indirect, und also desto wirksamer, zu vertheidigen, dagegen das Widerspiel davon durch ironische Anpreisung in seiner Blöße und in seiner Erbärmlichkeit darzustellen.

Daher ist er auch, seines Widerspruchs ungeachtet, ein Religionsspötter, wenn nämlich Glaube und Vernunft nicht mit einander bestehen können, wie man damals noch ziemlich allgemein annahm, und jetzt wieder hie und da anzunehmen sich die Miene giebt. Um diesen seinen Zweck zu erreichen, bediente sich Liscow der schlechten Schriftsteller als Vehikel, und man hat Unrecht, wenn man seine Satirereien persönlich nennt. Ihr Zweck war immer ganz allgemein, und es ist nichts Persönliches darin, als bloß der Name einiger Elenden, die es sich zur Ehre rechnen können, so auf die Nachwelt gekommen zu sein. — Nur Eins mögte man in der folgenden Abhandlung vielleicht nicht finden, was die Liscowschen Schriften bezeichnet. Denn der Gehechelte ist nicht mit vollem Namen genannt, sondern nur mit dem Anfangsbuchstaben desselben A s s. Aber zu geschweigen, daß dadurch, und durch die Lücke „der s s s s s Alterthümer“ *) damaliger Zeit deutlich genug, und Allen verständlich, bezeichnet war, wer gemeint sei, so hat er wol deßwegen hauptsächlich den Namen nicht ganz ausgeschrieben, weil der Durchgezogene ein bejahrter,

*) Sie ist leicht so zu füllen: Der Verfasser der Teutschen und Sächsischen Alterthümer.

in Amt und Würden ſtehender Geiſtlicher war; oder, welches glaublicher iſt, weil Liscow hier ſeinen Gegner nicht durchaus tadeln, ſondern nur eines kleinlichen Hochmuths wegen zurecht ſetzen wollte, und weil dieſe Satire überhaupt etwas allgemeiner gehalten werden ſollte. Es iſt aber der gedachte A : : kein Andrer, als der damalige Pfarrer zu Weſtdorf bei Aſchersleben, Namens Kaspar Abel (geb. 1678, geſt. 1763), der auch „ſatyriſche Gedichte“ (Quedlinburg 1714) geſchrieben, und überdieß den Boileau (Goslar 1729 und 1732) überſetzt *) hat. Hier aber kommt er in Betracht als Verfaſſer der Teutſchen und Sächſiſchen Alterthümer, die er 1729, und der Sächſiſchen Alterthümer, die er 1730 herausgab. Seine Schrift aber, gegen welche Liscow hier beſonders zu Felde zieht, iſt dieſes breiten Titels: Sammlung etlicher noch nicht gedruckten alten Chronicken; Als der Nieder-Sächſiſchen, Halberſtädiſchen, Quedlinburgiſchen, Aſcherslebiſchen und

*) Von dieſer Ueberſetzung findet ſich eine Beurtheilung im 16. Stück der Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache S. 518 ff., die vielleicht auch Liscow zum Verfaſſer hat. Wenigſtens iſt ſie mit vielem Geiſte geſchrieben, und nicht ohne ironiſche Bitterkeit.

Ermslebischen, welche nun mit besonderm Fleiße aus dem M. S. herausgegeben, und hin und wieder durch nöthige Anmerkungen erläutert; sammt einer Zugabe zu denen Teutschen und Sächsischen Alterthümern, worinnen des uralten Buziziſchen Geschlechts Ursprung und Vaterland genauer untersucht, und allerhand, die alte Teutsche und Sächsische Historie betreffenden Supplementen und Verbesserungen hinzugefüget, wie auch 2 vollständige Register über besagte Alterthümer mit angehänget worden, von Caspar Abeln. Braunschweig 1732. *). In diesen Schriften nun hatte Abel sich stark aufs Etymologisiren gelegt, und sich mit seinen herausgebrachten Ergebnissen gar viel zu Gute gethan. Obgleich nun Liscow wohl einsah, daß in Abels Schriften manches Gute, und daß namentlich die Herausgabe der angeführten Chroniken nicht ohne Verdienst sei; so konnte er doch nicht umhin, der Selbstgenügsamkeit des Herausgebers, einer Schwäche, gegen die

*) Daß Liscow vorzüglich die Zugabe zu dieser Schrift im Auge gehabt habe, ergiebt sich, wenn man die erwähnten critischen Beiträge St. 6. S. 273. u. St. 11. S. 459 ff. vergleicht.

er bekanntlich immer eiferte, ein Mal auf eine feine Weise den Text zu lesen, und schickte daher noch in demselben Jahre, da die Chroniken erschienen waren, also 1732, seinem Freunde Joh. Chph. Gottsched in Leipzig einen kleinen Aufsatz, den der Letztgenannte seinen Beiträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache ꝛc. einverleibte, woselbst man ihn gleich zu Anfang des vierten Stücks unter dem Titel: „Auszug eines Schreibens von der Glückseligkeit der Wortforscher“ antrifft. Das vierte Stück der Beiträge erschien im Jahr 1733, und wahrscheinlich zu Anfang desselben, indem die drei ersten Stück noch im Jahr 1732 herausgekommen sind. Ich führe Dieses an, um mit Gewißheit annehmen zu können, daß damals Liscow noch in freundschaftlichen Verhältnissen mit Gottsched gestanden. Diese Verhältnisse nahmen ihren Anfang im Jahr 1729, als Gottsched von seiner Reise ins Vaterland über Lübeck, wo Liscow sich damals aufhielt, zurückkehrte *). Allein sie bestanden nicht lange. Denn da Liscow im Jahr 1732 die Satire Briontes gegen

*) S. Schlesw. Holst. Lauenb. Prov. Ber. 1821. V. S. 8.

den Prof. Philippi zu Halle auf Gottscheds Ermunterung geschrieben hatte, Philippi aber Gottsched für den Verfasser hielt, und gegen ihn schreiben wollte, so entsah der Letzte sich nicht, den wahren Verfasser bei Philippi anzugeben, der ihm jedoch Anfangs gar keinen Glauben beimaß. Liscow erfuhr es wieder, und seit der Zeit entstand wol nach und nach eine immer grössere Spannung zwischen ihm und Gottsched, die endlich im Jahr 1742 in einer beißenden Schrift gegen Gottsched zum Ausbruch kam, welches wie bekannt, die Vorrede zur 2ten Ausgabe von Heineckes Uebersetzung des Longin ist. Aus dem Angeführten geht zur Genüge hervor, daß zu der Zeit, als das Schreiben von der Glückseligkeit der Wortforscher erschien, Gottsched und Liscow noch Freunde waren. Also steht auch hier kein Einwurf meiner Annahme im Wege, daß besagtes Schreiben vom Liscow herrühre. Diese Annahme wird aber noch bestärkt durch die Anmerkung, mit welcher Gottsched das Schreiben in seinen Beiträgen einführt. „Man hat hin und her gedacht, sagt er, wo doch der Verfasser mit diesem Schreiben eigentlich hinauswolle, aber überall so viel Zweifel gefunden, daß man es vors Beste

gehalten, daſſelbe hiemit unverändert auch Andern zu leſen zu geben, ob vielleicht Einige im Rathen glücklicher als wir ſeyn mögten. Die Ueberſchrift könnte etwa Jemand auf die Gedanken bringen, daß der neuliche Verfaſſer von der Vitrea fracta, oder ein Anderer von dieſer Schule, Urheber davon ſey. Da aber auch ohne Erinnern des zuletzt beigefügten Briefes Niemand glauben wird, daß dieſelbe vom Verfaſſer ſelbſt herrühre; maßen bekannt iſt, daß diejenigen, welche Briefe mit einander wechſeln, den Inhalt nicht oben darüber zu ſetzen pflegen; ſo muß man es dahin geſtellt ſein laſſen, wie weit in ſolcher Ueberſchrift die Meinung des Verfaſſers getroffen worden. Wir können von der ganzen Sache weiter nichts ſagen, als was uns bei Ueberſendung davon geſchrieben worden, welches wir daher gleichfalls zu Ende beigefüget.“ Hier ſcheint Gottſched nicht undeutlich Liscow als den Verfaſſer zu bezeichnen; und damit ich die Leſer nicht länger aufhalte, hier iſt der ergötzende

Auszug eines Schreibens von der Glückseligkeit der Wortforscher.

Ridentem dicere verum
Quid vetat?

Horatius.

Vor die Uebersendung des ersten Stückes der Beiträge zur critischen Historie der deutschen Sprache bin ich Denselben sehr verbunden. Das Unternehmen hat mir ungemein gefallen; wenn ich aber die Wahrheit gestehen soll, so scheinen mir die Urheber dieser Beiträge eines der vornehmsten der zu ihrer Absicht gehörigen Stücke vergessen zu haben, da sie in der Vorrede nichts von etymologischen Untersuchungen der deutschen Sprache erwähnen; wo sie nicht etwa dieselben unter dem Namen der Litteratur haben begreifen wollen. Ich weiß nicht, was ich vor eine gar besondere Neigung vor diesen Theil der Gelehrsamkeit hege, und wie ich ein ganz außerordentliches Vergnügen empfinde, so oft ich etwas von dieser Art zu lesen

bekomme, ob ich gleich meinen Kräften niemals so viel zugetraue, selber etwas dergleichen zu versuchen. Allein ich finde die Wortforscher nicht alle von gleicher Stärke, und die wenigsten von ihnen haben in diesem Stücke einen großen Geist gewiesen. Ja ich gerathe fast auf die Gedanken, daß die Natur, wo sie ja nicht mit ihrem Alter immer mehr entkräftet wird, dennoch auch hier viel Jahre vonnöthen hat, was Großes hervorzubringen.

Goropius Becanus ist ein wahrhaftes Original und Muster aller Etymologisten. Sein großer Geist erhebet sich über Alles, was gemein und gewöhnlich ist. Seine vortreffliche Einbildungskraft läßt sich nie von der Vernunft die Fessel anlegen, und seine Etymologien haben alle Zeit was Außerordentliches. Er hat gewiesen, daß unsre Sprache von den Niederländern de Duytsche von dem Worte d'oudste genennet werde, weil sie in der That die allerälteste sei; daß eine Citrone diesen Namen führe von giet traan, weil sie gleichsam Thränen gießet, wenn man sie ausdrückt. Wenn er den Ursprung des Wortes Europa zeigen will, leitet er solches von E die Ehe, Ur vortrefflich, und Hop die Hoffnung, her: weil Japhets Nachkommen ihre Hoffnung auf die Ver-

mählung Christi mit der Kirche setzen sollten; welcher Einfall so erhaben ist, daß er nothwendig kleinen Geistern unglaublich vorkommen muß. Serickius ist ebenfalls ein recht großer Mann, der öfters Becanum selbst übertrifft. Rudbeck hat viel gewaget; aber Becano kömmt er bei Weitem nicht bei. Henr. Stephanus, den ich nicht anführe, als ob man ihn auf einige Weise unter diese großen Leute zählen könnte, sondern als ein Wunder, daß auch wohl eine blinde Henne ein Mal ein Körnlein findet; Stephanus, sage ich, hat die schöne Entdeckung gemacht, daß das Wort Almanach aus dem Deutschen herkomme, weil alle Zeit auf die Kalender gesetzt worden: Als man nach Christi Geburt zählte ꝛc., weßwegen er sich über die vergebliche Mühe der Gelehrten wundert, dasselbe aus dem Arabischen herzuleiten. Wiewohl es mir sehr verdächtig damit vorkömmt, und ich lieber glauben will, daß er es etwa in einem MS. des Goropii gefunden, und sich hernach damit breit gemacht habe. Gesetzt aber, er wäre selber darauf gefallen; so sollte doch billig nicht Stephanus, sondern Goropius der Erfinder davon sein. Diese Entdeckung bringt unsrer Nation allzuviel Ehre, als daß wir sie einem Fremden gönnen sollten, indem solches einen unumstößlichen Beweis

abgibt, daß wir eher Kalender gehabt, als die Araber, und dieſe eine ſo nützliche Erfindung von den Deutſchen gelernet; auch, weil ſie am Neujahr einander pflegen Kalender zu ſchenken, hernach, aus grober Unwiſſenheit, was das Wort urſprünglich heiße, alle ihre Neujahrsgeſchenke Almanach genennet. Ja, da Mitalerius gewieſen, daß Porphyrius ſich ſchon vor 1300 Jahren dieſes Wortes in einem Briefe an Annebonem bedienet, ſo iſt daraus zu ſchlieſſen, wie alt der Gebrauch der Kalender bei den Deutſchen ſein müſſe. Wie hätten auch unſre Druiden ihren Gottesdienſt zu gehörigen Zeiten verrichten können, wenn ſie keine Almanache oder Kalender gehabt hätten? Beiläufig muß ich noch erinnern, daß man nunmehro deutlich ſehen könne, was das vor ein Irrthum ſei, wenn auch in unſern Landen die Kalendermacher Almanach auf die Kalender ſetzen. Denn weil wir hier niemals auf die Kalender zu ſetzen pflegen: Als man nach Chriſti Geburt zählt; ſondern: Als man zählt nach ꝛc. ſo ſollte es billig heißen Almanzahl und nicht Almanach. Von ſolcher Wichtigkeit iſt dieſe Entdeckung, und wer das bedenkt, der wird mir leicht zugeſtehen, daß dieſelbe in keines Franzoſen Gehirn müſſe gewachſen ſein.

Allein wo haben unsere Zeiten Jemanden, der solche Erfindungen machen, und der Becano, Scriokio, oder auch nur Rudbecken, die Waage halten könnte! Fragen Sie mich nicht, ob ich denn Schiltern, Leibnizen, Diekmannen, den von Stade, Eckarten, Gundlingen und Andre nicht kenne. Schilter hat alle seine Einbildungskraft unter den Collectaneis erstücket und sein Glossarium ist fast ein bloßes Register über die alten deutschen Scribenten. Leibnitz ist einem furchtsamen Kinde gleich, welches auf dem glatten Eise an der Hand geführet wird; und was kann man von einem Mathematico Bessers vermuthen? Eckard scheinet sich bisweilen empor zu heben, aber er kömmt gleich wieder ins Geleise. Gundling hat Muth genung, die Bande der etymologischen Regeln abzuschütteln; er hat aber seine Kräfte mehr in historischen als etymologischen Entdeckungen versucht. Die Uebrigen gehen alle die gemeine Landstraße. Der gelehrte Herr Wachter besitzet viel Vermögen, aber er kennet seine Kräfte selber nicht, und ich bedauere ihn, daß er sich selbst schwerere Ketten aufgeleget, als alle die Uebrigen. Wie kann sich ein Adler nach der Sonne schwingen, wenn ihm die Flügel gebunden sind? Die Wortforschung ist ein Werk der Einbildungskraft; wie kann aber

dieselbe was Groſses und Auſserordentliches aus-richten, wo sie nicht frei ist, sondern unter dem Joche der Vernunft gefangen liegt? Ein Wort-forscher, der dieselbe durch Regeln im Zaume hal-ten will, kommt mir aber vor wie ein Maler, der den Pinsel nicht eher ansetzen wollte, bis er seine Schildereien, die Aehnlichkeit des Gesichts, Licht und Schatten, mit dem Cirkel und Lineal ausgemessen; oder ein Dichter, welcher das Un-vermuthete und Bewundrungswürdige, so er in seinen Erfindungen und Gedichten anzubringen gedächte, durch die Algebra auszurechnen suchte. Jemehr man der Vernunft die Herrschaft läſst, je mehr wird die Einbildungskraft geschwächt; weſs-wegen ich mich oft gewundert, warum noch Nie-mand auf den Vorschlag gerathen, sich durch Ein-nehmung eines Quacker-Pulvers zu Erforschung der Etymologien fähiger zu machen. Denn da dieses Mittel dazu erfunden ist, die unbändige und herrschsüchtige Vernunft zu dämpfen, und die Ein-bildungskraft von der Tyrannei derselben zu be-freien; so würde es gewiſs auch hier unvergleich-lichen Nutzen schaffen.

Propst von der Hardt könnte ein anderer Be-canus, ja mehr als Becanus, sein, wenn er nicht lieber seine Einbildungskraft in einem andern Felde

der Gelehrsamkeit, darinnen er zwar eben so viel Ehre eingelegt, ich meine in Entdeckung der Vorbilder und symbolischer Erklärung der Fabeln und Historien, hätte verschwenden wollen. Herr Ansorge hat in einer kleinen Probe genung erwiesen, wozu sein feuriger Geist wäre fähig gewesen, wenn er in bessere Umstände gesetzet, und recht erhitzet worden wäre. Seine Entdeckungen, daß Gutsche von geht hutschen herkomme, und Maus so viel heiße, als: macht sich immer neue Löcher aus, nebst vielen andern von dieser Art, zeigen gleich, daß sie in keinem mittelmäßigen Kopfe ausgebrütet worden. Der Einzige, den man noch als eine Hoffnung besserer Zeiten anzusehen hat, ist der ; ; ; ; ; Alterthümer. Seine historischen Schriften stehen voller sonderlicher etymologischer Entdeckungen, die ich alle Mal mit Bewunderung lese. Sein Gehirn muß wie ein weitläuftiger Nomenclator aussehen. Kaum hat er einen Namen von einem Orte oder einer Person in die Gedanken bekommen, so stellet ihm sein Gedächtniß schon hundert andere zur Musterung vor, welche jenem auf eine oder die andere Art ähnlich sehen, und sollte auch die Aehnlichkeit nur in einem halben Buchstaben bestehen. Alles muß ihm da zu Gebote sein, und er weiß in allen

Dingen eine Aehnlichkeit, und, was noch mehr ist, von allen Aehnlichkeiten die Ursachen zu entdecken. Ich habe nur noch gestern ein Exempel davon gelesen, da er vor seine Landsleute im Halberstädtischen, bei denen er im Amte stehe, seinen Eifer blicken läßt. Er hat gefunden, daß in derselben Gegend ehemals sollen Schwaben gewohnet haben, die man von denen am Rheine zu unterscheiden habe; weßwegen er sich vorgesetzet, zu beweisen, daß dieselben ein berühmtes und weit ausgebreitetes Volk gewesen, das seine eigene Könige gehabt. Weil aber in den Geschichtschreibern davon nichts zu finden ist, so hat er billig etymologische Gründe, als die allergewissesten, zu Hülfe genommen.

Man trifft in verschiedenen Ländern Namen von Oertern oder Personen an, die sich mit Schw. oder Sv. anfangen; die denn freilich nirgends anders als von dem Namen der Schwaben ihren Ursprung haben können. In Mähren findet man die Namen der Könige Svinimir, Sventobald, Svatopluc; in Böhmen die Namen der Städte Schwanberg, Swihof, Swinibrod; in Schlesien die Stadt Schweidnitz; in Meißen das sogenannte Schwanenfeld, das Schloß Schweinsburg, ja gar die Stadt Zwickau, welches ihm zum unwidertreib-

lichen Beweise dient, daß die Schwaben der Orten überall zu Hause gewesen, und dieselben von ihrem Namen benennet. Ja der Name Serimund, einer Landschaft an der Elbe, kömmt auch von den Brevis Semnonibus oder Senonibus her, und hat ohne Zweifel sonst Semermund geheißen; und (welches man am wenigsten sollte vermuthet haben) der Name der, besage des Chronici Moissiacensis von Carolo M. a. 805 verheerten Landschaft Genetwana an der Elbe, die Einige bei Gentia zwischen der Havel und Elbe suchen, ist nichts anders, als das leibhaftige Wort Serimund.

O! dachte ich bei mir selbst, was müssen das nicht vor glückselige Menschen sein, welche die Natur mit so ganz außerordentlichen Gemüthskräften ausgezieret. Ueberall finden sie Wege, sich herauszuwickeln, und zwar anmuthige Schleifwege, welche die Sclaven der Vernunft, die nur immer auf der Landstraße liegen müssen, zu betreten sich nicht unterfangen dürfen. Wenn ich hätte des Todes sein sollen, so würde ich nicht darauf gerathen sein, daß Serimund und Genetwana einerlei Wort sei; ich finde auch die Stunde noch nicht, worinnen die Aehnlichkeit bestehe; welches mich veranlasset, die Scharfsichtigkeit dieses großen Mannes noch mehr zu bewundern. Ohne Zweifel aber hat er

dieſe Entdeckung auf den zwar wichtigen Umſtand, den jedoch tauſend Andere würden überſehen haben, gegründet, daß in dem einen von dieſen Wörtern, wie im andern, der Anfangsbuchſtabe rund iſt. Nachdem er nun ein Mal auf dieſe wichtige Spur gekommen, hat es ihm nicht ſchwer fallen können, das übrige heraus zu bringen. Denn er hat nur ſagen dürfen: G mutatur in S; ex enet fit erimund; reliqua abiiciuntur; eben wie ehemals ein hocherleuchteter Wortforſcher überaus glücklich aus dem Namen Nebucadnezars entdeckt, daß derſelbe ein großer Jäger geweſen. Sein Beweis war dieſer: Duae negationes Ne et ne affirmant, unde ſit Ja; bucad mutatur in gen; reliqua obiiciuntur. Wiewohl ich zweifle, daß er es getroffen, wenn er die Sylbe Zar als was ganz Ueberflüſſiges angeſehen; indem es ſonnenklar iſt, daß ſolches der Kaiſerl. Titel Czaar iſt, den die Babylonier den Moscowitern abgeborget, die ohnfehlbar ihre Zobel, wie itzt nach China, alſo damals nach Babylon geführet, und großen Handel damit getrieben. Daher denn Nebucadnezar nichts anders heißt, als ein Kaiſer, der die Jägerei liebet, wie etwa der itzige König in Frankreich.

Unter dieſen anmuthsvollen Gedanken, womit ich mich geſtern Abends auf dem Bette ſitzend

ergötzte, gerieth ich in einen süßen Schlummer; und wie die Einbildungskraft zu solcher Zeit völlig von der Sclaverei der Vernunft befreiet wird, und ihre unumschränkte Regierung antritt, da sie die vorher gehabten Vorstellungen wiederholen, und ganz frei und ungebunden mit einander zusammenhalten konnte; so machte sie sich nunmehro die in gedachtem Buche abgemerkten Vortheile zu Nutze. Ich hatte vorher die Landkarten auf dem Tische liegen gehabt; daher malte sie mir auch Landkarten. Ich sahe die drei Theile der alten Welt vor mir, und stellte mir vor, wie sie wol ehemals mögten zusammen gehalten haben, und nur durch die Gewalt des Wassers seien von einander gerissen worden. Ich bemerkte, daß die Namen derselben, einer wie der andere, aus drei Sylben bestehen; daß sie sich alle mit einerlei Buchstaben endigen, ja auch fast mit einerlei Buchstaben anfangen, massen a und e nur der Aussprache nach von einander unterschieden sind. Kurz, ich entdeckte, daß diese drei Namen schlechterdings einerlei Wort sind; ja ich fand das so deutlich, daß ich mich wunderte, wie die Wortforscher so unachtsam, oder besser zu sagen, so verblendet sein können, daß bisher noch Keiner darauf gefallen, da es doch einem Jeden gleich beim ersten Anblicke in die

Augen leuchten muß. Von Europa und Africa, ſagte ich bei mir ſelbſt, iſt das ganz handgreiflich, wenn wir nur annehmen, welches was Bekanntes iſt, daß A und E oft mit einander verwechſelt, und das V bald wie ein Consonans, bald wie ein Vocalis geleſen worden. Alſo iſt es einerlei, ob ich ſpreche Europa oder Afropa. Daß nun unter I und O kein Unterſchied ſei, haben Vossius und Andere gar gelahrt erwieſen. Auf ſolche Weiſe iſt aus Afropa Afrika worden. Endlich ſind die Buchſtaben π und κ einander im Griechiſchen ſo ähnlich, daß ſie ſehr leicht mit einander können verwechſelt werden. Alſo laſſe ich mir es durchaus nicht ausreden, daß aus Afrika, und folglich aus Europa, Africa worden. Von Asia iſt das eben ſo klar. Eu und A ſind nur als eine unterſchiedene Ausſprache anzuſehen, wie unter andern aus dem Worte Gau, pagus, erhellet, welches Einige *Geve*, Andere Ga ausgeſprochen. Darum haben Einige vor Europa Aropa geſagt. R und S hat man gar oft verwechſelt; wie denn die alten Lateiner vor Valerius, Furius, Papirius, Aurelius geſprochen Valesius, Fusius, Papisius, Auselius. Ja es iſt ſonderlich zur Beſtätigung dieſer Wahrheit merkwürdig, daß es den Völkern des äußerſten Aſiens

ſehr ſchwer fällt, das R auszuſprechen; daher auch die Chineſer und Americaner in Neu-Engelland, welche ohne Zweifel aus Aſien als eine Colonie dahin gegangen, in ihrer ganzen Sprache kein R haben. Da ſehn wir die Urſache, warum ſie vor Aropa geſagt Asopa. Was bei Africa das O in I verwandelt, das kann auch die Urſache ſein, warum man vor Asopa geſagt Asipa; und vor Asipa haben diejenigen, welche einer geſchwinden Ausſprache gewohnet waren, Asia geſprochen. Wer wollte nun im Geringſten zweifeln können, daß dieſe drei Wörter eigentlich nur ein Wort ſind, und einige Völker, wenn ſie das Wort Europa nennen wollen, bloß wegen ihrer beſondern Mundart, daſſelbe Africa, und andere Asia ausſprechen.

Sind das gleich Conjecturen, ſo ſind ſie doch vernünftig, und kommen mit den damaligen Umſtänden, und den gewöhnlichen Arten, die Wörter zu verändern, überein, und ich will den ſehen, der mir das widerlegen ſoll. Denn wenn die Welt erſt die Schuppen von den Augen wiſchen und ſehen wird, was dieſes Wort eigentlich heiße; ſo wird kein vernünftiger Menſch einen Augenblick mehr zweifeln können, daß dieſe Entdeckung nicht in der Wahrheit feſtgegründet ſei, und erſtaunen müſſen, daß die

Etymologiſten bei einer ſo offenbaren Abſtammung eines ſo wichtigen Wortes nun faſt zwei tauſend Jahre lang im Finſtern getappet. Das Griechiſche Ευρωπή iſt dem Franzöſiſchen oeuf rompu ſo ähnlich als ein Ei dem andern, zumal wenn man die Franzöſiſche Ausſprache weiß, da das M faſt gar nicht zu hören iſt. Nun war bei den Alten nichts gemeiner, als daß man die Erdkugel vor ein Ei hielt, welches Anfangs ganz geweſen, und hernach zerbrochen ſei; welche Meinung ſchon aus der Arche Noä herzuſtammen ſcheinet, da man, nach der Sündfluth, bei Erblickung des entſtandenen Meeres, geſagt, es habe das Ei Ritze oder Riſſe bekommen. Womit das Hebräiſche Erez wohl übereinſtimmet; daraus zu ſchließen iſt, daß man der Erde erſt nach der Sündfluth dieſen Namen gegeben, da ſie vorher Adama geheißen. Daß aber das Ei aus der erſten Sprache der Menſchen herrühre, ſolches erhellet daraus klärlich, weil man es faſt in allen Sprachen findet; eben wie Abba oder Papa der Vater, Ma oder Amma die Mutter, Sac ein Sack, und gar wenig andere. Im Chaldäiſchen heißt Ei בֵּיעָא, aus welches Wortes letzten Buchſtaben Aa das Griechiſche Ὠὸν, und aus dieſem das Lateiniſche

Orum entſtanden; davor die Italiener Vovo, die Spanier Huévo, und die Franzoſen Oeuf ſagen. Unſere Vorfahren haben Ai oder Ay geſchrieben. Der Holländer ſagt auch Ey. Die Engländer haben ehemals eben dieſes Wort gebraucht, wovon ſie noch die Wörter Eyrac und Eyrie, ein Vogelneſt, übrig haben; ob ſie gleich itzt mit einer kleinen Veränderung Egg ſprechen. Der Pole ſagt Jaie, Jaica, der Böhme Weitz, welches dem Hebräiſchen בֵּיעָה nahe kömmt. Alſo hat es mit der erſten Sylbe des Wortes Europa ſeine Richtigkeit, daß es ein Ei geheißen. Von der letzten Hälfte deſſelben wird die rechte Bedeutung auch leicht zu erweiſen ſein. Ich finde ſolche am vollſtändigſten in dem Lateiniſchen Worte ruptum, davor die Italiener vor dieſem geſagt ropto, und itzt rotto ſprechen. Der Deutſche ſagt geritzt oder geriſſen, wovon das Franzöſiſche écraser nicht weit abgeht, welches von dem Hebräiſchen garas herkömmt, und eben wie daſſelbe zertrümmern und zerſtücken heißt. Vielleicht würde man die vollkommene Bedeutung dieſes Wortes noch deutlicher in der Phrygiſchen Sprache, von welcher die Deutſche herſtammt, finden, wenn wir ein Mehrers davon übrig hätten; da die Phrygier

die älteſte unter allen Nationen geweſen, und zuerſt die Aſtronomie und Geographie gelehret. Inzwiſchen ſieht man ſchon, daß Ευρωπή und Africa einerlei bedeuten, und das letztere aus Af und rico, geritzt oder geriſſen, wie das erſte aus ev oder oeuf und rompu oder ropto zuſammengeſetzet iſt; ob man gleich hernach das c wegen des darauf folgenden Buchſtabens A wie ein K ausgeſprochen. Von Aſien bin ich ſolches ebenfalls verſichert, und ſoll mich recht verlangen, ob Jemand etwas aus alten Schriften und *Documentis* darwider werde aufbringen können, und brauchts nicht, daß man ſich groſſe Mühe gebe, ſolches weiter zu beweiſen. Wer ſieht nicht, daß das Wort erſtlich Af- oder Arissa, das geriſſene Ei geheißen; dewor Andere durch Veränderung des Buchſtabens R in S Asissa, und contracte Asia geſagt? Wie denn auch die Lateiner vor geriſſen, scissum und fissum geſprochen, welche Wörter offenbarlich von einem primitivo herkommen. Es thut zur Sache nichts, daß ich nicht im Stande bin, durch die Uebereinſtimmung aller, oder doch der meiſten Sprachen, zu zeigen, daß man ſchon in den allerälteſten Zeiten ſich dieſes Wortes bedienet, dieſen Begriff auszudrücken.

Denn gewiß es ſtecken in der Menge von Sprachen noch viel Wörter, die weder mir, noch andern Wortforſchern, bishero kund geworden. Wir würden uns aber zuviel heraus nehmen, wenn wir darum, daß wir ſie noch nicht gefunden, die Exiſtenz derſelben verwerfen wollten. Aber ich will mich nicht zu ſehr in die Sittenlehre vertiefen. Das glaube ich zwar ſelbſt nicht, daß alle die Spuren, welche die Etymologiſten von unſern heutigen Wörtern in den älteſten Sprachen zu finden meinen, ihre Richtigkeit haben; gleichwie aber daraus nicht zu ſchließen iſt, daß ſolche Wörter damals noch nicht in der Welt geweſen; alſo ſehe ich auch nicht, warum das Wort ritzen oder reißen nicht gleiches Recht genießen ſollte, ob es ſchon in keinen Büchern mehr ſtehet. Bei ſo beſtallten Sachen nun bleibe ich feſtiglich dabei, und laſſe mir das nicht ausreden, daß meine Meinung von dem Worte Aſien die gründlichſte ſei.

Ich weiß wohl, was Andere vom Urſprunge dieſer drei Welttheile geſagt; aber wer will mich drum zwingen, ihnen zu glauben? Sie hätten nur mit ihren Einfällen mögen zu Hauſe bleiben. Ich will mich über

keinen moquiren; aber wenn ich nichts Beſſers zu ſagen wüßte, als ſie, würde man mich ſchrecklich auslachen, und brauchts nicht, daß man ſich vollends große Mühe gebe, es vollends umzuſtoßen, indem ein jeder geſcheider und unparteiiſcher Leſer ohne dieß ſchon erkennet, daß ſolches in Ewigkeit nicht werde können erwieſen werden. Daß aber dem alſo ſei, wie ich es erkläret, ſolches meine ich hiermit genugſam erwieſen zu haben. Ich wollte gleich ſchwören, daß der Name Aſiens keinen andern Urſprung gehabt. Ja ich wollte viel darauf verwetten, und bedaure nur, daß ich in dieſer Wüſtenei keinen Menſchen erblicken kann. Der Erſte der Beſte müßte ſich gewiß mit mir in eine Wette einlaſſen.

Da ich nun in ſo großen Eifer gebracht war, meine Meinung gegen allen Widerſpruch zu vertheidigen, und, um deſto gründlicher zu beweiſen, daß Aſien die zerbrochene Eierſchale der Erdkugel heiße, etliche Mal mit dem Fuße auf die Erde ſtampfete; hörte ich etwas unter mir krachen, darüber ich vor großem Schrecken, daß dieſe Eierſchale aufs Neue zerberſten würde, vom Schlafe erwachte. Doch wer war froher als ich, da ich

ſahe, daß bloß der Boden meines Bettes mit mir eingebrochen ſei; der Untergang der Welt aber, wie es ſchien, noch ſo lange aufgehalten würde, bis dieſe unvergleichliche Entdeckung allen Völkern könne kund gethan werden. So bald ich mich alſo von meinem Schrecken erholet hatte, ſäumete ich nicht, den ganzen Verlauf der Sache hiemit an Dieſelben zu berichten, in Hoffnung, ſie würden meine Erfindung an den rechten Mann zu bringen wiſſen, durch welche ſie an alle Diejenigen gelangen könnte, die vielleicht die Glückſeligkeit, ſo ich nur im Traume und in gar geringer Maße empfunden, täglich bei wachendem Leibe in weit höherm Grade genießen; als in deren Händen ohne Zweifel der Welt mehr Nutzen damit wird können geſchaffet werden, als wenn ſie mit mir ſterben ſollte. Herr A ; ſ, dem alle Namen von Oertern und Menſchen bekannt ſind, die jemals in der Welt geweſen, oder auch hätten ſein können, und was ſowohl von jenen als dieſen vor andern hergeſtammet, wird gleich zu ſagen wiſſen, was man aus dieſer furchtbaren Entdeckung in der alten Geographie vor ganz neue Wahrheiten herleiten könne, imgleichen, was Eurus, Euripus, Euripides, Ariſtoteles, Ariſtophanes, Afranius, Asinius, Asconius und tauſend andere

Wörter und Namen mit dieſem höchſt merkwürdigen Worte vor eine genaue Ver ſ ſ ſ

Hier fehlt das folgende Blatt, auf dem Rande aber war noch dieſes dazu geſchrieben:

Indem ich dieſes Schreiben zuſiegeln wollte, kam eben ein gewiſſer Freund zu mir, dem ich meinen Traum umſtändlich erzählte. Wie aber die Gelehrten einander über nichts mehr, als über Entdeckung neuer Wahrheiten, zu beneiden pflegen; ſo machte er mir auch gleich einige, wiewohl ganz richtige Einwendungen, ließ ſich auch gar verlauten, er wolle mich in einer itzt unter Händen habenden Schrift widerlegen. Es ſcheinet aber wohl, daß ihm die *historia philosophica* ſo wenig als andere bekannt ſein mag, darinn man ſeine Meinungen auch durch das accurateſte Fern- und Größerglas nicht wird beſtätiget finden. Ich kann aber hingegen auf meine Ehre verſichern, daß ſchon die Thracier, Aegyptier und Andere die Weltkugel vor ein Ei gehalten, welches denn ein unumſtößliches Argument vor meine Meinung iſt. Daß er aber die Wörter laica, Weiß, Beitza, nicht vor einerlei mit dem Worte Ei erkennen wollte, dadurch verrieth er ſeine Unwiſſenheit in dieſen Sprachen, in denen es über-

aus gemein iſt, den Wörtern dergleichen Buchſtaben vorzuſetzen, oder auch andere Endungen daran zu hängen, wie man ſonſt auch an Statt ἔνετι Venedi Wenden; an Statt οἶνος vinum, Wein; an Statt Ξ ſax und dergleichen geſagt. Mithin bin ich demſelben doch verbunden, daß er mir durch ſeine Einwürfe Gelegenheit gegeben, dieſe Materie gründlicher zu überlegen, und mich in meiner Meinung recht feſte zu ſetzen, dabei ich auch zu leben und zu ſterben gedenke; werde mich aber deßwegen künftig weder mit ihm, noch mit jemand anders wieder einlaſſen, weil es mir gar nicht gelegen iſt, meine Zeit, die ich wol beſſer anwenden kann, durch unnöthigen Streit zu verſpillen, ſondern der Hoffnung lebe, es werden ſich verhoffentlich ins Künftige welche finden, die meine Meinungen oder Muthmaßungen gegen Andere verfechten werden.

Der Ueberſender dieſes Briefes hatte dabei Folgendes an uns geſchrieben:

Beigehend werden ſie die Abſchrift eines Briefes erhalten, den mir neulich ein hier durchreiſender Fremder an Dieſelben zu ſchicken aufgetragen. Er hatte mich durch Entdeckung einiger chymiſchen

Geheimniſſe ſo begierig gemacht, noch mehr dergleichen von ihm auszuforſchen, daß ich mir die Zeit nicht nehmen konnte, ſolchen in ſeiner Anweſenheit anzuſehen, oder einige denſelben angehende Umſtände von ihm zu erfragen. Er mag wol lange in der Taſche ſein geführet worden, weil er bei dem einen Bruche durchrieben iſt, wodurch etliche Worte ganz verloren gegangen; welches aber wenig zu bedeuten hat, da im Uebrigen der Verſtand und Zuſammenhang der Worte noch völlig da iſt. Wie denn auch das ganze letzte Blatt fehlet, darauf vielleicht die Unterſchrift und der Titel mag geſtanden haben. Zu Anfang iſt von einer andern Hand die Titulatur weggeſtrichen, und an Statt deſſen beikommende Ueberſchrift und Deviſe darüber geſetzt. Ob ſolches der Reiſende oder Jemand anders gethan, das laſſe ich dahin geſtellet ſein. Ich wundre mich aber über die ſo gar freien Urtheile von Herr Schiltern, dem Herrn von Leibnitz und andern hochberühmten Männern, und ob ich gleich von der Sache ſelbſt keine Einſicht habe; ſo zweifle ich doch, ob der Autor ſeine allzugroße Kühnheit auf einige Weiſe entſchuldigen könne. Ich bekenne auch gern mein Unvermögen, daß ich noch weniger geſchickt bin, von denen hier behaupteten neuen Meinungen zu urtheilen. So

viel aber leuchtet, meines Erachtens, überall hervor, daß der Autor, wer auch derselbe sein mag, allzuviel Liebe vor Neuigkeiten, und außerordentliche Einfälle hege. Wiewohl man ihm auch das zu Gute halten könnte; wenn er nur nicht seine gar sonderliche Gedanken mit so unsäglicher Heftigkeit sagte, als wenn des H. R. Reichs Wohlfahrt darauf ankäme, und nicht einem Jeden, der etwa noch einigen Zweifel dabei haben mögte, gleich den Namen eines gescheiden und unparteiischen Mannes abspräche, ja gar diejenigen, welche vor ihm auf andere Muthmaßungen gekommen, vor unachtsam und verblendet ansähe. Die Stellen, welche ich in dem Briefe unterstrichen gefunden, werden Ihnen mehr dergleichen Proben zeigen. In der That mag ich nicht sagen, wie mir das vorkömmt, daß er seine eigenen Einfälle als vernünftig lobt, und sich selbst das Zeugniß gibt, daß er seine Sache gnugsam erwiesen habe, welches er doch lieber von Andern hätte erwarten sollen; daß er sich dieselben durchaus nicht will ausreden lassen; daß er Allen Trotz bietet, die sich unterstehen wollten, dieselben zu widerlegen; daß er auch von solchen Sätzen, davon er doch, an Statt des Beweises, nicht mehr zu sagen vermag, als uns zu versichern, daß er sie festiglich

glaube, gleichwohl hinzu ſetzet, es ſolle ihn recht verlangen, ob Jemand etwas darwider werde aufbringen können, und es ſei nicht nöthig, daß man ſich dabei Mühe gebe; daß er, in Ermangelung der Beweisgründe, auf ſeine Ehre verſichern, ſchwören und viel darauf wetten will, wobei denn nichts übrig iſt, als daß er auch noch fluchen, und mit groben Schimpfwörtern um ſich werfen ſollte. Daß er hingegen Andern nicht eher glauben will, als wenn er dazu gezwungen würde; daß er Anderer Meinungen vor erſchrecklich lächerlich ausgibt, wovon es vielleicht noch nicht recht ausgemacht iſt, ob er ſie recht eingeſehen; daß er es nicht der Mühe werth hält, denſelben zu antworten; daß er ſich nicht ſcheuet, zu ſagen, ſie würden ihre Sätze in Ewigkeit nicht erweiſen können, und meint, ihre Einwürfe könnten zu nichts dienen, als ihn in ſeiner Meinung mehr zu beſtärken. Was Wunder aber iſt es, wenn ſeine Aufführung eben ſo wenig mit den gemeinen Begriffen übereinkömmt, als ſeine Meinungen; da er auch eine beſondre Sitten-Lehre hat, darinnen er die Regeln ſucht, wie ferne man berechtiget ſei, einen Satz anzunehmen oder zu verwerfen, welche man bisher nur in der Vernunftlehre vorzutragen pfleget. Was er vor eine Kenntniß von der Sternkunſt und

Naturlehre, und dahin gehörigen Werkzeugen habe, kann man aus ſeinem Fern- und Gröſſerglaſe leicht abnehmen. Das Allerbeſte iſt dabei, daß er noch ſo gewiſſenhaft iſt, und die Zeit nicht mit Streitſchriften verſpillen will; wo nicht auch dieſes aus einem gar unanſtändigen Hochmuth und großer Verachtung Anderer herrühret; welches ſonſt daraus zu vermuthen, weil er doch will, daß Andere die Zeit mit Vertheidigungen ſeiner Muthmaßungen verderben ſollen. Wäre es ihm aber bloß um die gewiſſenhafte Anwendung der Zeit zu thun geweſen, ſo würde er dergleichen Einfälle nicht ein Mal zu Papier gebracht und bekannt zu machen geſucht haben. Denn damit hätte er nicht allein dieſe Stunden zu was Nühlicherm ſparen, ſondern auch aufs Zukünftige aller Gefahr überhoben ſein können, daß ihn nicht Jemand durch ſeinen Widerſpruch verleiten mögte, ſeine Zeit mit Widerlegungen zu verſplittern. Sie werden am Beſten urtheilen können, was mit dieſem Briefe anzufangen ſei, ich aber ꝛc.

Der Herausgeber dieser Blätter übersandte die vorstehende Satyre, dem Herrn Justizrath Schmidt *), um dessen gewichtiges Urtheil über deren Ursprung zu erfahren. Er erhielt sie, mit folgendem Schreiben begleitet, zurück.

Hierbei sende ich Ihnen die mir zur Ansicht mitgetheilte Satire über die Wortklauberey, mit meinem verbindlichsten Danke begleitet zurück. Ich bin mit dem Hrn. Schröder völlig der Meinung, daß diese kleine Schrift unsern Liscow zum Verfasser habe. Alle inneren und äußeren Kennzeichen, wodurch sich die Liscowsche Feder unverkennbar macht, sprechen dafür. Es ist ganz und gar sein Styl mit allen den kleinen Eigenthümlichkeiten, die sich auf jeder Seite seiner bekannt gewordenen Schriften wieder finden. So braucht er beständig statt des Pronomens für, vor; bringt auch, als ehemaliger Magister der Theologie, gerne griechische und orientalische Wörter an. Am unverkennbarsten aber ist er in der Manier seiner satirischen Einkleidung, die ihm ganz eigenthümlich gehört, und worüber er uns selbst in der Vorrede seiner 1739 gesamleten Schriften Auskunft giebt. Man thut nicht besser, sagt er, als wenn man den Thoren dem Scheine nach Recht giebt; sich noch närrischer gebärdet, als sie, und ihre Thorheit so hoch treibt, daß sie, wenn sie die ungeheuren Folgen derselben einsehen, davor erstaunen, und wie ein kollerndes Pferd bey Er-

*) Schmidt von Lübeck.

blickung eines Abgrundes, stutzen. Ganz in dieser Manier wird in der vorliegenden Schrift die pedantische Wortklauberey lächerlich gemacht, und ihr dadurch, wie allem, was ihm aus der Feder fließt, selbst wider seinen Willen, das Liscowsche Gepräge aufgedrückt. Auf Veranlassung einer von mir verfaßten kleinen Biographie in den Schl. Holst. Provinzialberichten habe ich vor zwey oder drey Jahren seinen Styl und seine Manier kennen gelernt, und bin der Meinung, daß jedem, der die Liscowschen Schriften aufmerksam gelesen hat, und die gegenwärtige kleine Abhandlung damit vergleicht, die Identität des Verfassers in die Augen springen müsse. Chronologie und persönliche Verhältnisse sprechen gleichfalls dafür. Drum nehmen Sie diese ächte Reliquie, gewiß ächter, wie Doct. Luthers Mantel, den man noch auf der Wartburg, oder in Eisleben zeigt, in Ihre neue, hoffentlich bald erscheinende Sammlung auf."

Altona d. 23. Aug. 1826.

Freundschaftlichst ergeben.

G. P. Schmidt.

Lückenbüßer.

Die Poeſie iſt eine kleine Inſel, die im Weltmeer ſchwimmt. Die mehrſten Bewohner der großen Erde kennen und achten ſie kaum. Aber die Wenigen, die ſie einmal betreten haben, wiſſen, daß ſie allein das Land iſt, wo noch die Freyheit und die Liebe ungeſtört wohnen dürfen.

Liebe und Haß iſt doch immer bewegliches Leben, ſey's im Himmel, oder in der Hölle; — aber Gleichgültigkeit iſt der kalte, ſtarre Tod ſelbſt.

Der Menſch gleicht ſehr der Glocke; — je feiner der Stoff, aus welchem ſie gemacht iſt, je leichter wird ſie bewegt; je leichter aber auch zerſprengt.

Greife keine Wunde an, wenn du kein Arzt biſt. Auch die leiſeſte Berührung ſchmerzt, und kann nur durch das heilende Mittel vergütet werden.

Künstlerstolz.

Lustspiel in einem Act,

von

Wilhelm Jürgensen. *)

(Ein Stück, welches seines Inhalts wegen, die Darstellung auf einer öffentlichen Bühne nicht erwartet.

Anmerk. d. Verf.)

---

*) Herr Jürgensen beabsichtigt die Herausgabe seiner, in verschiedenen Zeitschriften befindlichen, Gedichte, auf Subscription, worauf wir das Publikum mit Vergnügen aufmerksam machen, da die Früchte seiner Muse — besonders die epigrammatischen — nicht zu den gewöhnlichen gehören.

D. H.

Personen.

Seltig, ein Schauspieler.

Mathilde, seine Tochter.

Freiherr von Thalheim.

Scene: Seltig's Wohnung. Ein großes, geschmackvoll eingerichtetes Zimmer mit zwei Mittel- und zwei Seitenthüren; im Vordergrunde rechts und links ein Tisch; auf jedem Tisch brennen zwei Lichter.

Erſte Scene.

Seltig

(durch eine der Mittelthüren hereintretend, in einen Mantel gehüllt, den Hut auf, mit einer Laterne. Er löſcht das Licht aus, legt Hut und Mantel ab, und erſcheint in Rittertracht).

Triumph! Victoria! Die Feindin iſt beſiegt!
Die Nebenbuhlerin, die Uebermüth'ge, liegt
Im Staub, und Vorurtheil und der Cabale Streben
Wird die Geſtürzte nie von ihrem Fall erheben.
So ſiegreich immer muß die wahre Kunſt beſtehn,
Und Neid und Eiferſucht beſchämt zu Grunde gehn.

Zweite Scene.

Seltig. — Mathilde

(gleichfalls in einen Mantel gehüllt, den ſie ablegt, worauf ſie in der Kriegstracht der Jungfrau von Orleans erſcheint, und in tiefes Nachdenken verſinkt).

Seltig.

Die Nebenbuhlerin, die nur dem Haufen fröhnte,
Die, ohne Sinn für Kunſt, den wahren Kenner
höhnte,

So dünkelvoll war ſie, ſo ſtolz trat ſie einher,
Als gäb's im Reich der Kunſt nicht ihresgleichen mehr.
Noch ſeh' ich ſie, — —
Doch, Kind! macht dich der Jubel trunken?
Noch wie Johanna ſtehſt Du da in Dich verſunken.

Mathilde

(aus der Jungfrau von Orleans recitirend).

„Doch mich, die all' dies Herrliche vollendet,
Mich lockt ſie nicht, die allgemeine Luſt.
Mir iſt das Herz — —"

(Sie hält plötzlich, ſich beſinnend, inne).

Seltig.

(Nachdem er ſie lange mit Erſtaunen und Unwillen betrachtet hat).

Was hör' ich?! Wie, noch ſtets der alte Eigenſinn?
Der laute Jubel reißt Dich nicht zu lauter'm hin?
Was jeder Künſtler als das Ziel der Kunſt betrachtet,
Der Kenner Beifall wird von Dir geringgeachtet?
Actrice biſt Du doch einmal, —

Mathilde.

Zu meiner Qual.
O! ſprechen Sie doch ſelbſt: war's meine eig'ne Wahl?
Als kleines Kind ſchon mußt' ich auf den Brettern leben;
Ich fügte mich, allein mit innerm Widerſtreben.
Das richtige Gefühl, das in dem Kind ſchon lag,
Ward der Erwachſ'nen klar und klarer jeden Tag,
Und nie und nimmer wird und darf es mich verlaſſen.
Könnt' es jemals, gewiß mich ſelber müßt' ich haſſen.
Wär' ich kein Mädchen, — dann —

Seltig.

Du ſprichſt es aus; ja! ja!
Ich Unglückſeliger! Da eben liegt es, da!
Wenn Deine Mutter mir doch einen Sohn geboren!
Er wäre nicht wie Du für unſ're Kunſt verloren.
Erſchollen wär' ſein Ruhm, erſchollen weit und breit;
Nicht bloß die jetzige, ihn prieß' die fernſte Zeit.
Er hätt' die Kunſt geliebt, —

Mathilde.

O! wer muß ſie
niche lieben?!
Allein ein And'res iſt: ſie lieben und ſie üben.
Der achtungswerthe, ach! und mitleidswerthe
Stand —
Führt er die Seinen nicht an eines Abgrunds
Rand,
Der — —

(plötzlich abbrechend)

Wohl! o wohl! dem, der in Zeiten
ſich geborgen,
In ſolcher Noth! —

Seltig.

Wie? Noth? Du ſprichſt
von Nahrungsſorgen?

Mathilde.

Jetzt nicht, obgleich doch —

Seltig.

Nun, einſt lebt' ich
ſelbſt in Noth.

Mathilde.

(Mit Schonung).

Sie hatten kaum mit Frau und Kind das liebe Brod.

Seltig.

Doch weißt Du nicht, daß das in jedem Stand begegnet?
Hat nicht die Kunst seitdem uns wunderbar gesegnet?

Mathilde.

Wenn das auch — Eifersucht, Cabale, Haß und Neid
In diesem Stande just —

Seltig.

Du bist nicht wohl gescheit.
Es giebt nicht einen Stand und kann auch keinen geben,
In dem die Laster nicht ihr scheußlich Haupt erheben.
Des Künstlers sind sie, weil er Mensch ist.

Mathilde.

Dann —

Seltig.

(Höchst aufgebracht).

Was mehr?

Mathilde.

Der Stand genießt doch nicht —

Seltig.

(Noch heftiger).

Was nicht?

Mathilde.

Be-

sond'rer Ehr!

Seltig.

Wie? was? — Nun, Leute giebt es zwar, die
ihn nicht achten;
Doch wieviel Künſtler gab's, die 's eben darnach
machten?
Die Red' iſt jetzt von uns. Geachtet und geliebt
Sind wir im Publicum, und wenn es Narren
giebt,
Die, weil ſie Narren ſind, uns, weil wir Künſt-
ler, fliehen,
Sind der Verſtänd'gen viel, die uns ſelbſt an ſich
ziehen.
Hat nicht der Fürſt ſogar mit eig'ner hoher Hand
Ein Schreiben ſeiner Huld und Gnade mir ge-
ſandt?

Mathilde.

Das Alles kann und muß den Künſtler hoch entzücken;
Den Künſtler, doch nie kann's die Künſtlerin beglücken;
Ob's anfangs auch vielleicht die Eitelkeit ergötzt,
So vieles, was —
(inne haltend, indem ſie die Augen zu Boden ſenkt).

Seltig
(heftig).

Nun — was? —

Mathilde
(perſchämt).

Die Weiblichkeit verletzt.

Seltig
(ſie mit den Augen meſſend).

So! ſo! Das wär' der Grund, und das nur ihrer Klagen,
Mamſell? — Die Weiblichkeit!! — Ich will's ihr beſſer ſagen —
Der junge Thalheim gehr ihr noch im Kopf herum;
Da iſt die Weiblichkeit! — Wie? nun auf einmal ſtumm?

Verleg'nen Blickes? Schlägst beſchämt die Augen nieder?
Nun roth wie Feuer und nun blaß wie Kreide wieder?
Ich Unglückſeliger! 's iſt gräßlich, unerhört,
Daß blinde Lieb' alſo ein Mädchenherz bethört.
Er, dieſer Thalheim, der Herr von — das wind'ge Herrchen —

Mathilde
(ihn mit Eifer unterbrechend).

Nein! nein! Sie kennen ihn ja nicht einmal!

Seltig.

Schweig', Närrchen!
Ich kenn' ihn, ſah' ich ihn auch nie von Angeſicht.
Weil er den Hof Dir macht, iſt er ein Böſewicht;
Wenn das nicht, doch ein Narr!

Mathilde.

O! lernen Sie ihn kennen!

Seltig.

Schweig'! ſchweig'! Ich ſeh', Du willſt in Dein Verderben rennen,

Du unverſtänd'ges Kind! Sprich! was haſt Du gedacht,
Als Du im Liebeswahn den dummen Streich gemacht?
Ja denken! Hat ſich was! Allein der hohe Name,
Der Adel! — Nicht? Du ſahſt Dich ſchon als gnäd'ge Dame?
Ja, dieſe Herrlein! — So erreichen ſie ihr Ziel.
Denkt mancher doch, ſpricht's gar: Actrice — leichtes Spiel!

Mathilde.

Sie ſprechen's ſelber aus, was ich zwar erſt nicht ſagte,
Doch längſt ſchon dachte, längſt bedachte und beklagte.

Seltig.

Bewahr' Du Deinen Ruf, erhalte Du Dich rein,
So kann der Andern Ruf Dir ſtets gleichgültig ſein.
Der ehrenvollſte Stand kann keine Ehre geben;
Die Ehre muß man ſich in jedem Stand erſtreben.
Erſtrebt haſt Du ſie Dir, und jetzt bewahre ſie!
Darum vor Allem denk' an jenen Herren nie!

Mathilde.

Er iſt ſo gut! ſo gut! der Trefflichſte auf Erden!

Seltig.

Gleichviel! Dein Gatte ſoll er nun einmal nicht
werden.
Nie weich' ich von dem ab, — es iſt dir wohl
bekannt, —
Was ich Entſchluß einmal, Entſchluß, Beſchluß
genannt.
Die Aeltern und die Groß- und Urgroßältern waren
Schauſpieler. Lange ſchon, beinah' ſeit hundert
Jahren
War unſ'rer ſchönen Kunſt ſtets neu errung'ner
Ruhm
Im Seltigſchen Geſchlecht ein feſtes Eigenthum,
Wie aus Journalen, ich dir oftmals vorgeleſen,
Was jene trefflichen Vorältern ſind geweſen,
Zum wahren Stolz der Kunſt, was ich noch ſelber
bin,
Das ſei mein künftiges Geſchlecht mit ganzem Sinn!
Kein Sohn ward mir; doch wer die Tochter
denkt zu freien,
Muß ſich der Schauſpielkunſt mit Leib und Seele
weihen.

Muß nicht Naturaliſt, muß wahrer Künſtler ſein,
So bleibt der Adel nur des alten Ruhmes rein.
Jetzt geh', um noch einmal die Jertha zu ſtudiren,
Und nicht den jungen Ruhm ſchnell wieder zu verlieren.
Denn das Bewahren, glaub's! das kennt die kleinſte Zahl.
Drum fleißig! Ich ſtudir' Valeros noch einmal.
(Mit ſeinem Mantel und Hut und einem Lichte durch die Seitenthür links ab.)

Dritte Scene.

Mathilde.

Ich trog mich nicht! Nein! der mit unverwandten Blicken,
Mit ſehnſuchtsvollem Aug' und liebendem Entzücken,
An mir nur hieng, der mich und immer mich nur ſah, —
Mein Auge trog mich nicht: mein Carl iſt wieder da
Sein, ſein iſt mein Verdienſt. Daß mir das Werk gelungen,
Daß ich den Beifall ſelbſt der Kenner mir errungen,
Verdank' ich ihm allein. Der Künſtlerin Bemühn
Gelang der Liebenden; ich ſah ja ihn, ſah ihn!
(Plötzlich nach der Seitenthüre links hin horchend.)

Ich glaub' — der Vater! — Ja, er kommt; re-
cognoſciret,
Ob Jertha ihre Roll' auch fleißig memoriret.
Ja, memoriren! Kann davon die Rede ſein,
Nimmt Lieb' erſt Herz, Kopf und Gedächtniß —
alles ein?
(Mit ihrem Mantel und Lichte ſchnell durch die Seitenthür rechts ab.)

Vierte Scene.

Seltig

(langſam aus dem Zimmer links, ſinnend, mit verſchränkten Armen, in der einen Hand ein Buch; in Hauskleidung).

Ein trefflich Werk, die Schuld! Was auch die
Splitterrichter
Behaupten, ich behaupt': der Müllner iſt ein
Dichter
Vom erſten Rang, ein Mann — —
(Hinter den Mittelthüren entſteht ein ſtarkes Gepolter. Freiherr von Thalheim, noch nicht ſichtbar, ſpricht:)
„So kommt
doch her mit Licht,
Daß auf der Treppe man nicht Arm' und Beine
bricht!

Mühſelig muß man ſich durch Labyrinthe winden,
Der Teufel ſelbſt würd' nicht den Weg im Dunkeln finden."

Fünfte Scene.

Seltig. — Freiherr von Thalheim

(als Officier; den Hut auf; einen Stock in der Hand; graues Haar und grauen Bart; durch eine der Mittelthüren hereintretend).

v. Thalheim.

Ah ſo! Da treff' ich ja ſogleich den rechten Mann.
Kein Zweifel! Ja! Sie ſind's. Man ſieht es Ihnen an.
Nicht wahr: Sie ſind es doch?

Seltig.

(Nachdem er ihn eine geraume Weile mit Erſtaunen angeſehen hat.)

Darf ich zuvörderſt fragen, —

v. Thalheim

(ihn unterbrechend).

Wen ich hier ſuch', und wer ich bin? Will's Ihnen ſagen

Demnächſt. —
(Er legt Hut und Stock auf einen Tiſch, und zieht einen Seſſel herbei, in den er ſich wirft.)
Allein vorher mach' ich es mir bequem.

Seltig
(betrachtet ihn ſchweigend mit großer Verwunderung).

v. Thalheim.
So ſitzen Sie doch auch!
(Als Seltig ihn noch immer ſo anſieht).
's iſt Ihnen nicht genehm?
Nun, wie Sie wollen. Ich in meinen hohen Jahren,
Der früh des Lebens Laſt und Plagen ſchon erfahren,
Ein alter Degen, der zwölf Kriege mitgemacht,
Der überall war früh und ſpät in jeder Schlacht,
Und ſtets den Sieg errang, ja traun! ein ſolcher Degen
Mag jetzt im Alter wol der ſüßen Ruhe pflegen.
Drum ſitz' ich.

Seltig.
Ungenirt! Doch wird mir jetzt bekannt, —

v. Thalheim.
Sie ſind der Seltig doch, nicht wahr, der Comödiant?

Seltig
(höchſt beleidigt).
Schauſpieler Seltig, ja!

v. Thalheim.

Schauſpieler, Muſicanten,
Tanzbäre, Harlekins benamſ' ich: Comödianten.
's iſt meine Sitte ſo. Ein alter Kriegsmann ſpricht
Frei, wie es ihm um's Herz, und wägt die Worte nicht.

Seltig

(der ihm mit dem gröſten Erſtaunen zugehört hat, nach einer Pauſe langſam und ſpitz).

Sie thun gar wohl daran. Ich ſelber rathe Ihnen,
Sich dieſes Methodus auch ferner zu bedienen.
Das Diſtinguiren fällt doch Ihnen gar zu ſchwer;
Nicht bloß die Menſchen, Sie verwechſeln:
Menſch und
(v. Thalheim bezeichnend)
Bär.
Ja machen noch ſogar zum Menſchen ſelbſt den
Bären.
Ei nun! das Thier darf ſich darüber nicht beſchweren.
Mir geht es umgekehrt; mir fällt zuweilen ein:
Der — jener Menſch — — —
(v. Thalheim ſtarr anſehend)
vielleicht ein
Bär auch könnt' es ſein.

v. Thalheim

(vor ſich)

Peſt! Das war grob.

Seltig.

Das iſt nun einmal meine Sitte.
Doch jetzt erlauben Sie, mein Herr, daß ich Sie bitte,
Zu ſagen: wer Sie ſind?

v. Thalheim.

Ich bin der Onkel ja.

Seltig

(mit Mühe das Lachen unterdrückend, höhniſch).

Der Onkel?! — So?! —

v. Thalheim

(auffahrend).

Nun denn, was giebt's
zu lächeln da?

Seltig

(wie vorher)

Der Onkel! — Weſſen denn?

v. Thalheim.

Herr, wollen Sie
mich äffen?

Der Onkel weſſen? Nun, natürlich meines Neffen.

Seltig

(vor ſich).

O! daß der Faden der Geduld mir nur nicht bricht!

(laut)

Wie ich Sie nicht, kenn' ich ja auch den Neffen nicht.
So nennen Sie ſich doch!

v. Thalheim.

Major von Thalheim.

Seltig.

Ah! —

v. Thalheim.

Nun, kennen Sie uns jetzt? Ich wußt' es wol, ja! ja!
Verrückte Dinge macht der Neffe, dumme Streiche,
Die sind der Grund, warum ich mich so spät hier zeige.
Der Junge macht den Kopf mir schon seit langem heiß;
Er *liebe*, und *welche*? — Nun, Sie wissen's.

Seltig.

Ja, ich weiß.

v. Thalheim.

So wissen Sie auch mehr. Geheim ist er heut' morgen
Davon gereis't, hierher, und hält sich hier verborgen.

Seltig.

Wie?! — Hier in unsrer Stadt?

v. Thalheim.

Nun freilich doch! Ja! ja!

Wie denn? Sie wüßten nichts davon, mein Herr?
Ha! ha!
Ein Narr glaub's! Ich laß mir nichts auf den Aermel binden.
Mein Neffe muß ſich hier und zwar bei Ihnen finden.

Seltig.

Wie? was? Bei mir? Nein! jetzt vergeht mir die Geduld.

v. Thalheim.

Ei! theilen Sie doch mit der Tochter gleiche Schuld!

Seltig.

Das geht zu weit, bei Gott! Ich ſah auf Ihre Jahre,
Das Alter reſpectirt' ich und die grauen Haare;
Doch jetzt —

v. Thalheim.

Sie wußten's recht wohl, daß mein Neffe liebt,
Daß Ihre Tochter auch Gehör dem Narren giebt.
Sie wußten, wußten es, allein ohn' es zu hindern.
Das konnte doch wol nicht des Neffen Thorheit mindern?

Zwar ſolchen Fang macht man denn auch nicht jeden Tag.
Die Mamſell, der im Kopf die gnäd'ge Frau ſchon lag,
Wußt' mehr und mehr voll Kunſt den Schöps in's Netz zu ziehen;
Nun, und der Herr Papa gebot ihm nicht, zu — fliehen.

Seltig
(im höchſten Zorn).

Jetzt auch kein einz'ges Wort! ich ſag': kein einz'ges Wort!
Sonſt jag' ich rückſichtslos Sie aus dem Hauſe fort.
(Indem v. Thalheim auffährt und ſprechen will, Seltig mit ſtarker, gebieteriſcher Stimme):
Zuhören!! — Ihr Neveu iſt hier noch nie erſchienen.
Käm' er herein, er käm' hinaus zugleich mit — Ihnen.
Wär's auch ſein voller Ernſt, wollt' er das Mädchen frein,
Er ſei Baron, ſei Fürſt, ich willigte nicht ein.
Ständ' Alles auf dem Spiel: Geld, Gut und Blut und Leben,
Die Hand der Tochter würd' ich nimmermehr ihm geben,
Selbſt wenn Sie's wünſchten.

v. Thalheim
(ſtolz lachend).

Ich? Das fiele mir
auch ein!
Da müßt's in meinem Kopf wol nicht ganz rich-
tig ſein.
(Sehr ſtolz).
Drei hundert Jahre lang florirt ſchon unſer Adel,
Dreihundert blieb er rein von Makel und von
Tadel;
Seit drei Jahrhunderten fiel's keinem Thalheim ein,
Um eine, die ihm nicht an Stande gleich, zu frein.
Drum ſoll auch der Neveu ſich vor dem Stand
genieren,
Und adlich Blut nicht mit unadlichem meliren.

Seltig
(mit Ernſt und Stolz).

Es iſt ein Unterſchied, ein großer, in der That!
Ob man von Adel iſt, und ob man Adel hat.
Ein wahrhaft edler Sinn, ein großes edles Streben
Macht adlich, kann allein den ächten Adel geben,
Der, ob auch Alles,
(boshaft)
ſelbſt der Adelſtand vergeht,
Doch unvergänglich auch dort oben noch beſteht.

Darum weicht mein Geſchlecht dem ganzen Adelſtande,
Dem höchſten Stande nicht im weiten Deutſchen Lande.
Seit vier Geſchlechtern ward die Kunſt von uns geliebt,
Mit reinem Sinn von uns die himmliſche geübt.
Der Ruhm der Seltig' iſt durch jedes Land gedrungen,
(mit boßhafter Bezüglichkeit)
Doch erbte Keiner ihn; er ward von uns errungen.
So muß es fort und fort Jahrhunderte noch gehn,
Und darum bleib' ich feſt bei meinem Vorſatz ſtehn,
Daß ich zum Eidam nun und nimmer den erwähle,
Der nicht Schauſpieler iſt, und zwar mit Leib und Seele.

(Er ſieht nach der Uhr und darauf von Thalheim an, um ihm anzudeuten, daß er gehen möge).

v. Thalheim
(ohne ſich dadurch ſtören zu laſſen; lächelnd).

Sie ſind Comödiant, ein gar gewandter Mann,
Der jede Rolle, wenn es Noth thut, ſpielen kann.
Ja. — Sie erſinnen gut. Allein mir fehlt der Glaube.
Ich denke, Trefflichſter! nur immer an die Traube,

Die jenem Thier, es war ein Fuchs, ſo ſauer ſchien.
Sie war es nicht, allein — —. ſie hieng zu hoch
für ihn.

Seltig.

Was ich geſagt —

v. Thalheim.

Weiß man. Allein iſt dem zu
trauen?
Ein Jeder meint: es ſey der Comödiant zu ſchauen.
Ob's fein auch, ja! ſehr fein! das Netz ſei doch
zu ſehn,
In das ein Fiſch, und zwar ein goldner Fiſch
ſoll gehn.

Seltig
(höchſt erſtaunt).

Wie? — Was? —

v. Thalheim.

Ein Jeder ſelbſt von Ihren
Amtsgenoſſen,
Nennt Ihren Einfall nur Comödiantenpoſſen.
Aufmerkſamkeit erregt auf's liebe Töchterlein,
So ſtell' ein Freier wol vornehmen Schlags ſich ein,
Der, dumm genug, um nicht die Falle zu erblicken,
Sich von dem Widerſpruch des Vaters laſſ
umſtricken.

So ſpeculirten Sie, meint man, und Jeder ſpricht:
Gern will der Vater, doch der Herr von will
ſie nicht.

Seltig
(wie vorher).

Wie? — Was? —

v. Thalheim
(fortfahrend).

Es war ſein Scherz, er wollt'
nur mit ihr ſpaßen;
Zuletzt zwar,
(höchſt boßhaft)
nicht zum Scherz, hat er ſie ſitzen
laſſen.

Seltig.

Herr! — Sitzen —

v. Thalheim
(fortfahrend).

Ein Baron! Verrückt müßt' er
ja ſein,
Ließ' er im Ernſte ſich mit ſolchen Dämchen ein.

Seltig
(ganz conſternirt; dann in höchſter Wuth).

Die Hölle ſandte Sie, der Satan ſpricht aus
Ihnen.
Sind Sie der Böſe nicht, ſo müſſen Sie ihm
dienen,

Und nur zu meiner Qual geſchloſſen ward der Bund.
Ein ſchärf'res Schwerdt, als dies,
(auf v. Thalheims Säbel zeigend)
führt Ihr verruchter Mund.
Ein Schwerdt, das, giftgetränkt, die Seele mir durchſchneidet,
Indeß Ihr Satyrblick an meiner Qual ſich weidet.

v. Thalheim
(ſehr höhniſch).

Ein Schauſpiel iſt es nur, und mein Geſchäft beſtellt
(als ob er gehen wollte).
Drum: gute Nacht!

Seltig
(in der größten Verlegenheit; ihn zurückhaltend).
Geduld!
(vor ſich; erwägend, während v. Thalheim ihn mit ſtarker Aufmerkſamkeit beobachtet).
Die Welt! Die böſe Welt!
„Er will ſie nicht! Er ſie nicht. Wollt' nur mit ihr ſpaßen.
Zuletzt zwar, nicht zum Scherz, hat er ſie ſitzen laſſen."
So ſprach dies Ungethüm mit rechtem Höllenton,
In ſeinem Blick Triumph, und Schadenfreud' und Hohn.

„Sie ſitzen laſſen!“ Ha! Wer könnte das ertragen!

Die Tochter Seltigs!

(ſich ſelbſt zu beruhigen ſuchend.)

Nein! das kann die Welt nicht ſagen;

Nein! die Verläumdung nicht, die Läſterzungen nicht;

Sie können's nicht. Doch daß der Unhold alſo ſpricht,

Dem Publicum erzählt — Schier den Verſtand verlieren

Könnt' ich darüber. —

(Er geht mit großen Schritten auf und ab; dann, nachdem er einen großen Entſchluß gefaßt, ſtille ſtehend; vor ſich.).

Nein! Er ſoll nicht triumphiren!

Fahr' hin! du Künſtlerſtolz! o du mein ſchönſtes Glück!

Es iſt nicht eigne Wahl, ich weiche dem Geſchick,

Indem ich weichend nur den grimmen Feind kann ſchlagen,

Der ſtolz ſchon ſpricht: den Sieg hab' ich davon getragen.

v. Thalheim
(indem er gehen will).

Herr Seltig, Serviteur. Ich wünſche gute Nacht.
Der lacht am beſten doch, Freund! der am Ende lacht.

Seltig.

Ein Weilchen noch! Ei ja! Die Red' iſt hier vom Lachen
Em Ende. Nun, mein Herr! ich will ein Ende machen.
Iſt's wahr, daß Ihr Neveu mein Kind aufrichtig liebt?

(Mathilde, in gewöhnlicher Kleidung, erſcheint an der Seitenthüre rechts und lauſcht.)

v. Thalheim.

Nun freilich, —

Seltig.

Daß, erlaub' ich's, er die Hand ihr giebt?

v. Thalheim.

Ei! Tauſendſapperment! Was ſollen dieſe Fragen?
Die Narrheit eben iſt der Grund ja meiner Klagen.
Er iſt wahrhaftig toll; das grade macht mir Schmerz;
Denn Amor's ſchlimmer Pfeil drang ihm zu tief in's Herz.

Seltig.

Wolan! ich gebe nach.

v. Thalheim
(höchſt erſtaunt).
Wie?!

Seltig.

Ja! es iſt beſchloſ-
ſen. —
Sie nannten's Poſſen ja, Comödiantenpoſſen, —

v. Thalheim.

Was Teufel! Wie?

Seltig.

Ihr Herr Neveu, —
(ſtark betonend).
Der
Herr Baron —
(inne haltend)
's iſt eine Neuigkeit —

v. Thalheim
(geſpannt).
Nun?

Seltig.

Wird mein Schwie-
gerſohn.

v. Thalheim
(auffahrend).

Was? Herr! Was ſprechen Sie?! Ich will
denn doch nicht denken —
Dem Neffen wollten Sie —

Seltig.

Die Hand der Toch-
ter ſchenken.

Ja! ja! gewiß! So iſt's; ich habe mich bedacht.
„Der lacht am beſten doch, Freund! der am Ende
lacht."
So meinten Sie, nicht wahr?

v. Thalheim
(wie Seltig vorher, heftig).

Der Satan ſpricht
aus Ihnen.
Sind Sie der Böſe nicht, ſo müſſen Sie ihm
dienen,
Und nur zu meiner Qual geſchloſſen ward der Bund.
Ein ſchärf'res Schwerdt, als dies,
(auf ſeinen Säbel zeigend)
führt ihr ver-
ruchter Mund;
Ein Schwerdt, das, giftgetränkt, die Seele mir
durchſchneidet,
Indeß Ihr Satyrblick an meiner Qual ſich weidet.

Seltig
(v. Thalheim nachahmend).

„Ein Schauſpiel iſt's!“ „Baron! Verrückt müßt'
er ja ſein,
Ließ' er im Ernſte ſich mit ſolchen Dämchen ein.“

v. Thalheim.

Es iſt Ihr Ernſt nicht! Nein!

Seltig
(ſehr ernſt).

Mein voller Ernſt!
Ich ſchwöre.

v. Thalheim
(höhniſch lachend).

Ihr Schwur! — —

Seltig
(feierlich, die Hand auf das Herz legend).

Ich ſchwör' es hoch: bei
meiner Künſtlerehre.

v. Thalheim
(indem er das falſche Kopfhaar und den falſchen Bart abnimmt, und als ein junger Mann erſcheint, ſich verbeugend).

Ich acceptire! —

Seltig
(faſt ſtarr vor Erſtaunen).

Wie? — Sie ſind, — Sie ſind —

v. Thalheim.

Ich war
Mein Onkel und bin jetzt sein Neffe. Dieses Haar
Schuf mich, wie Sie gesehn, zum Onkel eines
Neffen,
Der jetzt Ihr Sohn.

Seltig
(sieht ihn erstaunt an).

v. Thalheim
(besorglich und bittend).

Wird mich des Vaters Vor-
wurf treffen,
Weil ich dies Spiel gewagt?

Seltig
(hin und her gehend).

Es ist zuviel! zuviel!

v. Thalheim.

Sie zürnen mir?

Seltig
(wie vorher).

Noch nie sah' ich ein solches
Spiel.

v. Thalheim.

Ich bitte: sagen Sie —

Seltig.

O! o! es ist abscheulich!

v. Thalheim.

Abscheulich?

Seltig.

Gräßlich ist es, himmelschreiend, greu-
lich!

v. Thalheim.

Was denn? — Sie ängst'gen mich. Was denn?

Seltig.

O! unerhört!
Das innerste Gefühl des Künstlers wird empört.

v. Thalheim.

Empört? —

Seltig.

Zum Künstler sind ja grade Sie ge-
boren,
Und ach! so Treffliches gieng für die Kunst ver-
loren.
O! o! welch' ein Verlust! Ihr Musen alle! klagt!
Daß sich der Schauspielkunst solch' ein Talent
versagt.
Jetzt Onkel, jetzt Neveu! Wer spielte jemals
seiner,
Als Sie? — Allein vielleicht sind Sie am End'
auch keiner
Von Beiden —

Sechste Scene.

Vorige. — Mathilde

(welche, seither ihre Antheilsnahme an der vorigen Scene durch Mienen und Bewegungen zu erkennen gegeben hat, rasch hereintretend; indem sie v. Thalheim an die Hand faßt und ihn gleichsam vorstellt).

Einer — ja!

v. Thalheim.

Dies Zeugniß —

Seltig
(scherzend).

Nun, das spricht:
Sie sind doch Einer, —

v. Thalheim.

Und —

Seltig.

Der Onkel
sind Sie nicht.

Mathilde.

Er ist mein Carl!

Seltig.

Dein Carl. Dein Carl?

v. Thalheim.

„Auf Künſtlerehre!“
So ſchwuren Sie und —

Seltig
(langſam, neckend).

Ja — ich —

v. Thalheim.

halte,
was ich ſchwöre.

Seltig
(feierlich).

Den Ehrenſchwur — gewiß!
(Er reicht v. Thalheim die Hand, zieht ihn darauf bei Seite und ſpricht zu ihm leiſe und angelegentlich).

Und das Geſpräch der Welt
Vom Netz, — vom gold'nen Fiſch — vom ſchlauen Fiſcher — gelt!
Die Welt ſprach alſo nie?

v. Thalheim.

Kein Menſch! Allein erſinnen
Mußt' ich derlei ja, um die Braut mir zu gewinnen.

Seltig

(in größter Freude, indem er ſeine Tochter v. Thalheim raſch zuführt).

Da haben Sie die Braut!

v. Thalheim

(Mathilde umarmend).

Mein iſt Mathilde, mein!

Mathilde

(zum Vater, auf v. Thalheim zeigend, gutmüthig ſcherzend).

Baron nur, doch Acteur verdient' er wol zu ſein?

(Indem Seltig lächelnd mit dem Finger droht; umarmen ihn Beide).

Autobiographie eines Doppelbatzen.

Es war im Jahr 1661, wie ich geprägt wurde und ich trage das Bildniß eines Fürst-Biſchofs auf mir. Ich müßte ein dickes Buch ſchreiben, wenn ich alle meine Reiſen zu Waſſer und zu Lande ausführlich erzählen wollte. Ich war in Oſtindien, in Amerika und in Afrika, und in mehreren Ländern Europa's trieb mich mein Schickſal umher. Ich könnte demnach Vieles erzählen, beſonders wenn ich alle die Orte nennen wollte, wo ich verwahrt worden bin. Bald ſtack ich in der Taſche eines Freyherrn, bald im Munde eines Bettlers. Bald war ich unter einem Strohdache, bald unter der Erde, bald unter der Schnürbruſt eines Mädchens aufbewahrt. Doch dies würde eine langweilige Erzählung werden. Ich will daher alle die Schickſale übergehen, die nichts Auffallendes in ſich enthalten, und die ich mit jedem Batzen, Groſchen, oder jedem andern Stücke Geld gemein habe. Die meiſten derſelben ſind ohnehin meinem Gedächtniſſe

entfallen; nur muß ich anmerken, daß ich 186,465 mal vertrunken, und 94,890 mal verſpielt worden bin. Doch, dies bey Seite geſetzt! — Ich war kaum aus der Münze gekommen, ſo gerieth ich in die Gewalt eines Hofbedienten, welcher mich mit ſeiner Beſoldung erhielt. Weil ich nun noch jung war, ſo hatte ich ein ganz unbeflecktes und reizendes Anſehen, und mein Herr betrachtete mich mit ſichtbarem Vergnügen. Er warf mich in einen großen Kaſten, und ich kam in die Geſellſchaft von ſehr vielen Geldſorten, welche alle von neuem Gepräge waren und ein glänzendes Anſehen hatten. Zwanzig Jahre habe ich in dieſem Gefängniſſe ſtekken müſſen; denn mein Herr hatte eine närriſche Art des Geizes. Er hätte lieber gehungert, ehe er einen neuen Thaler, Gulden oder Batzen ausgegeben hätte. Aus beſchmutzten Geldſtücken machte er ſich ſehr wenig: allein er konnte es nicht übers Herz bringen, ein neu geprägtes Stück auszugeben. Da ich nicht mehr als 16 Pfennige gelten konnte, ſo war ich nichts beſſer als ein Doppelbatzen, der ſchon in hundert Taſchen geſteckt hatte, und gleichwohl habe ich bey dieſem meinem Herrn den Vorzug ſeiner Liebe vor tauſend andern Doppelbatzen genoſſen. Wenn ſich mein Herr eine rechte Freude machen wollte, und das geſchah oft,

ſo ſchloß er die Thüren meines Gefängniſſes auf, und ergötzte ſich mit dem bloßen Anſehen meiner Wenigkeit und meiner Mitgefangenen. Ich geſtehe, daß ich mich ſehr ärgerte über meinen damaligen Zuſtand; denn da ich bloß zum Nutzen der Menſchen 16 Pfennige gelte, ſo kann ich nicht eher einen Nutzen ſchaffen, ehe ich ausgegeben werde. Da ich nun zwanzig Jahre ungebraucht liegen mußte, und meinem Beſitzer nicht den geringſten wahren Nutzen ſchaffte; ſo war ich meines Gepräges ſatt und müde, und es wäre mir lieber geweſen, wenn ich ein Theil einer Theekanne oder eines Eßlöffels geworden wäre. Ich war mit dem mir eingeprägten Bildniſſe des Fürſten ein eben ſo elendes Geſchöpf, als ein Dorfjunker, an welchem nichts zu verehren iſt, als das Wappen ſeiner ſtattlichen Ahnen.

Mein geiziger Herr ſtarb, und ich kam unter die Botmäßigkeit ſeines einzigen Sohnes, welcher ein Taugenichts geblieben war, weil er wußte, daß ſein Vater Geld genug eingeſargt hatte. Nun währte es nicht lange, ſo kam ich unter die Leute. Mein neuer Herr machte unter dem Gelde keinen Unterſchied, ſondern gab es aus, wie es ihm unter die Hände kam. Meine erſte Ausflucht begann in einer Dorfſchenke. Mein Herr war halb be-

trunken, als er mit dem Wirthe Rechnung machte; und kaum war ich auf den Tisch gelegt, so befand ich mich in einem Haufen Tabacksasche, die mit Bier gefeuchtet war. Meine jugendliche Schönheit litt hier einen unersetzlichen Verlust, zumal da mich der Wirth in seine unsaubre Tasche steckte. Von der Zeit an gerieth ich unter den Pöbel der Batzen, und kein Mensch hat mich seitdem um einer andern Ursache willen geschätzt, als weil ich 10 Pfennige galt. Nachdem ich der Sache reiflich nachgedacht, überwand ich die Betrübniß über den Verlust meiner Schönheit, und sah nun daß man mich nicht mehr ehrte, als ich verdiente, ein Schicksal das ich mit manchem weiblichen Engel gemein habe, dessen wahrer Werth erst recht erkannt und gebührend geschätzt wird, wenn etwa die Blattern seinen Reizen den Garaus machten.

Nachdem ich durch unzählige Hände gegangen war, gerieth ich in die Tasche eines Gelehrten, der ein rechtschaffener und wohlthätiger Mann war. Auf einem Spaziergange begegnete ihm ein alter lahmer Bettler, der ihn aufs rührendste um ein Almosen ansprach. Mein Herr griff in die Tasche, erwischte mich von ungefähr, und warf mich unbesehens in den Hut des Bettlers. Nachdem die-

ſer gedankt hatte, wollte er das empfangene Almoſen beſichtigen. Weil er nun nichts weniger, als ein Geldſtück von meinem Werthe vermuthet hatte, ſo gerieth er bey meinem Anblick in entzückendes Erſtaunen. Die Augen giengen ihm über vor Freude, er dankte Gott für das ungehoffte Glück, und betete innig für ſeinen Wohlthäter. Ich geſtehe, daß dieſes der einzige Fall war, bey welchem ich mich meiner Wenigkeit geſchämt habe. Ich ärgerte mich, daß ich nicht wenigſtens einen Dukaten galt; denn ich bin niemals in beſſern Händen geweſen, als bey dieſem Bettelmann. Er hob mich lange mit derjenigen Sparſamkeit auf, mit welcher ein guter Haushalter die alten Thaler beylegt. Endlich aber, weil ich nicht aus Geiz aufgehoben ward, kam ich unter die Botmäßigkeit eines Bäckers.

Nach einigen Jahren mußte ich ein ſehr hartes Schickſal erfahren, indem ich in verſchiedenen Ländern bis auf einen Groſchen heruntergeſetzt wurde; ja in einigen ſollte ich gar nicht mehr gelten. Ich läugne nicht, daß mich dieſe Verachtung meines Werthes im Anfange gewaltig ſchmerzte; doch tröſtete ich mich wieder, da ich erwog, daß ich einen gewiſſen innern Werth beſäße, welchen mir kein fürſtlicher Befehl geben noch nehmen

konnte. Ich überlegte, daß mein Werth, insofern ich sechszehn Pfennige galt, blos von der Willkühr der Obrigkeit abhange, und also stand es auch in ihrem Willen, mich herab zu setzen, und ich blieb doch, wer ich war. Vollends tröstete mich die Betrachtung, daß es meinen Herren, den Menschen, eben so gehe. Bald sieht man Jemandem einen Titel ertheilen, und sein innrer Werth wird nicht dadurch erhöhet; bald wird ihm sein Rang genommen, und er verliert nichts von seinem innern Gehalt, nämlich wenn er welchen hatte. Ein Solcher mag sich dann mit den abgesetzten Batzen trösten! —

So lange ich abgesetzt blieb, ward ich bald umgemein gelobt; bald aber als das schlechteste Geld verrufen. Alle Diejenigen, die meinesgleichen besaßen, lobten mich und tadelten den Fürsten, der uns abgesetzt hatte, und konnten gar nicht begreifen, wie große Herrn so wunderlich seyn könnten und Geld absetzen. Man solle, meinten sie, alles gelten lassen, was rund ist, Batzen seyen das beßte Geld, und kurz man wußte nicht Worte genug zu finden, um mich heraus zu streichen. Ich begriff nicht, daß man mich meines Werthes wegen nicht lobte, sondern aus bloßem Eigennutze, weil man an mir vier Pfennige einbüßen sollte. Diejenigen

hingegen, welche mich nicht beſaßen, ſchalten mich, als das allerſchlechteſte Geld und ergoßen ſich in Lobſprüchen auf den Fürſten, der mich abgeſetzt hatte. Weil meine Verächter aber allemal anmerkten, daß ſie froh wären, keine Batzen zu beſitzen, ſo konnte ich leicht ſchließen, daß ihre Verachtung auch nichts anders, als Eigennutz ſey, denn ſie würden mich gewiß gelobt haben, wenn ſie in meinem Beſitz geweſen wären. So wenig darf man den Lobſprüchen der Menſchen trauen, oder ſich gar etwas darauf einbilden, und eben ſo wenig ſich von dem Tadel derſelben niederſchlagen laſſen, da Eigennutz nur zu oft die Triebfeder von beyden iſt!

Nach nicht gar langer Zeit ward ich wieder gäng' und gebe, und ich galt meine vollen 16 Pfennige. Ich kam nach einander in die Gewalt eines vornehmen Beamten, eines Freudenmädchens und eines geiſtlichen Herren; doch verläßt mich mein Gedächtniß in Hinſicht der Reihenfolge meiner Beſitzer, und ich erinnere mich nicht mehr genau, ob ich aus den Händen des Mädchens in die des Geiſtlichen, oder aus den Händen des Letztern, in die des Mädchens übergieng. So viel weiß ich gewiß, daß der Prediger mich im Beichtſtuhl erhalten hatte, denn als er nach Hauſe kam und

das eingesammelte Beichtgeld überzählte, fiel ich ihm in die Augen, und er machte gegen seine Frau verschiedene Bemerkungen über mich, von denen ich nur einige anführen will. „Derjenige, sagte er, der mir diesen Doppelbatzen gegeben, hätte mir wohl zwey Groschen voll machen können: allein es giebt keine rechtschaffene Christen mehr. Wenn man etwas zu eignem Nutzen ausgeben soll, so spart man kein Geld; aber dem Prediger wird immer abgebrochen. Es sollte billig kein Beichtkind weniger als zwey Groschen geben, denn ein Geistlicher hat ein schweres Amt. Doch, unterbrach er sich wieder, wenn nur ein Jeder einen Doppelbatzen gäbe, so wäre doch noch etwas zu erübrigen, und wenn dieser Batzen ein Dukaten wäre, so wäre es noch besser.“ Kurz, ich merkte, daß der Prediger die Gabe besaß, mit keiner seiner Einnahmen völlig zufrieden zu seyn; sein Sinn stand immer nach Mehrerem.

Einst entstand beinahe Mord und Todtschlag meinethalben. Zwey reiche Cavaliere, die sehr gute Freunde waren, spielten mit einander, und Einer derselben hatte bedeutend verloren. Der Gewinner frohlockte, und ließ einige Redensarten unterfließen, die den Verlierenden verdrossen. Dieser fluchte

unterdeß auf ſeinen Unſtern, und war im höchſten Grade erbittert. Als ſie nach geendigtem Spiel zuſammenrechneten, verlangte der, welcher gewonnen hatte, 16 Pfennige mehr, als ihm der Andere zugeſtehen wollte. Sie geriethen darüber in einen ſcharfen Wortwechſel, und ich lag eben auf dem Tiſche und gehörte dem unglücklichen Spieler. Der Andere ergriff mich und ſagte mit Heftigkeit: dieſer Doppelbatzen iſt auch mein, und der Teufel ſoll ihn mir nicht wieder nehmen! Sein Gegner wollte mich demſelben wieder entreißen; allein ſie geriethen dabey in ein Handgemenge, zogen die Degen, und verwundeten einander dergeſtalt, daß es Einen beinahe das Leben gekoſtet hätte. Ich war bey dieſem Kampfe auf die Erde gefallen, und ward von einer Magd des Hauſes gefunden, die mich ohne weiteres Bedenken zu ſich nahm. Dieſe Begebenheit machte mich beinahe hochmüthig, weil meinetwegen Menſchenblut vergoſſen ward, und es war mir unbegreiflich, wie zwey Freunde um eines Batzen willen ſo an einander gerathen konnten. Ich machte aber die Bemerkung, deren Wahrheit ich hernach noch oft beſtätiget fand, daß oft über Kleinigkeiten die erbitterſten Feindſchaften entſtehen, und, was das Lächerlichſte dabey iſt, daß die Sache, worüber geſtritten wird,

oft einem Dritten zu Theil wird, und die ſtreitenden Partheyen ſich alſo vergeblich bekämpften.

Ein faſt noch abenteuerlicheres Schickſal erlebte ich bey einer andern Gelegenheit. Ich war gerade im Beſitze eines wohlhabenden Mannes, der ein Landgut beſaß, wo er vielen Arbeitern Beſchäftigung gab. Ein Holzhacker hatte die Unvorſichtigkeit, beym Baumfällen die Axt vom Stiele fliegen zu laſſen, welche dem Herrn auf den Fuß fiel. Dieſer gerieth ſogleich in Wuth, gab ihm eine Ohrfeige und ſchimpfte aufs ehrenrührigſte, welches den Holzhacker ſo verdroß, daß er, der nicht wiſſentlich geſündigt hatte, den Herrn mit gerichtlicher Klage bedrohte. Dieſer ſah ſeine Uebereilung ein, gab dem Holzhacker gute Worte, und zog mich aus der Taſche, ihn vollends zu verſöhnen. Dies hatte die gewünſchte Wirkung. Die Mienen des Holzhackers erheiterten ſich, er bat dem Herrn ſein Auffahren ab, und erzählte ſeiner Frau zu Hauſe, daß er mit einer Ohrfeige einen Doppelbatzen verdient habe. Die Frau war haushälteriſch genug, ihrem lieben Manne täglich einen ſolchen Verdienſt zu wünſchen, indem ſie keinen Augenblick zögerte mich wohlgefällig zu betrachten und in ihre Taſche einzuquartieren. Dieſe Erfahrung ſchmeichelte meinem Hochmuthe ſehr, weil ich würdig gehalten

wurde, mit dem ehrlichen Namen eines freyen Mannes ins Gleichgewicht geſetzt zu werden.

Im Beſitze dieſer ehrliebenden Familie blieb ich viele Jahre, wandelte dann durch mehrere Hände und Taſchen, ohne ſonderliche Fata zu erleben, bis ich zuletzt in die Hände eines Mannes gerieth der altes Silberzeug einſchmolz, mich mit mehrern blind gewordenen Münzen dazu warf, und nach ausgeſtandener Feuersqual giengen wir ſammt und ſonders, in einen Silberbarren umgewandelt, in die Münze. Hier feyerten Thaler, Gulden und andere Geldſorten ihre Entſtehung. Ich ward vom Schickſal auserſehen, künftig ein Beſtandtheil eines ſächſiſchen Viergroſchenſtückes zu ſeyn. Ein bedeutender Zeitraum war bis zu dieſer Metempſychoſe verſtrichen, ſo daß mir meine Batzenlaufbahn nur wie ein dunkler Traum vorſchwebte, und ich ſah als Viergroſchenſtück lauter neue Gegenſtände um mich.

Als ſolches wanderte ich zuerſt mit meinem Beſitzer in ein Muſeum, oder Harmonie, oder Reçourſſe, oder wie das Haus ſonſt heißen mag; denn ich hörte alle dieſe Namen einem Verein geben, der aus vielen Mitgliedern zu beſtehen ſchien, die allerley Dinge trieben, von denen mir in den Kneipſchenken, wohin ich als Batzen gerieth, nichts

vorgekommen war, außer etwa, daß hier, so wie dort, getrunken, und Taback geschmaucht wurde.

Mein Herr saß an einem Spieltische und brauchte mich, mit dreyen meiner Brüder, die gleiches Alters mit mir waren, zum Marquiren beym Whist. Da ich nun mehrere Stunden offen auf dem Tische lag, bald hier, bald dorthin geschoben wurde, und keine andern Reden hörte, als solche, die sich auf das Spiel bezogen: so nahm ich Gelegenheit, die Gesellschaft in dem anstoßenden Zimmer zu beobachten, dessen Flügelthüren offen standen.

Ein großer Tisch mit Zeitungen, Monatsschriften, Tagesblättern und Flugschriften beladen, stand in der Mitte des Zimmers, und um ihn saßen Leute, die sich mit Lesen beschäftigten. Andere giengen auf und nieder und theilten sich flüsternd ihre Meinungen über das Gelesene mit, wobey sie aber oft in lebhaften und lauten Wortwechsel geriethen. Zwey unter ihnen fielen mir besonders auf, weil der Eine Alles, was er gelesen hatte, vortrefflich, der Andere Alles langweilig und höchst abgeschmackt fand. Der Erstere ward Herr Hofrath von ***, der Andere schlechtweg Herr X. genannt. Dieser schien mir ein Kritiker zu seyn; denn, wenn der Hofrath ihn auf eine schöne Stelle

in irgend einem Blatte aufmerksam machte, so hatte er die Bosheit, dieselbe zu parodieren, und Jenen durch einen witzigen Einfall, oder gar durch ein Epigram aus dem Stegreif um seinen aesthetischen Genuß zu bringen.

Sehen Sie hier, lieber X.! sagte der Hofrath, das Morgenblatt vom 9. May (1825.) Er las: „Der Stuttgardter Liederkranz hat in seinen Statuten die Absicht ausgesprochen, jährlich an Schillers Todestage das Gedächtniß seines unsterblichen Landsmannes öffentlich zu begehen.“ Ist das nicht sehr löblich? Lesen Sie!

X, (nachdem er gelesen). Das ist allerdings löblich; nur sollte der Liederkranz den großen Todten würdiger besingen lassen, als es in dem holprichten Prologe des Herrn Prof. G. Schwab geschieht, von dem ich bessere Sachen kenne. Ich finde hier nichts schön, als etwa den fünften Vers der zweyten Strophe: „Indeß wir stimmen unsre matten Leyern“ u. s. w., wenigstens schön durch das naive Geständniß der Mattigkeit; — denn Boileau sagt: Rien n'est beau, que le vrai, le vrai seul est aimable. — Der Dichter fährt dann fort, sich, nämlich in seiner Manier, über all' das Schöne zu verbreiten, was Schiller, wenn er noch lebte, geschaffen haben

würde, und wie freundlich der Liederkranz den silberhaarigen Greis bewillkommt haben würde, wenn es geheißen: „Heut kommt er, heut!“ dann würde Schiller

„— — im heimathlichen Schwaben
Des Lenzes Blüthenduft geathmet haben.“

Ich zweifle ſehr, daß Schiller an den Liedern des Liederkranzes, wenn ſie nicht beſſer, wie das Vorliegende ſind, viel Behagen gefunden hätte. Dann heißt es weiter:

„Dort, längſt erwacht, vom kurzen Weg nicht müde,
Stehſt Du, und horcheſt unſerm frommen Liede.“

Schiller war eben kein Freund von frommen Liedern, wenigſtens nicht von den frömmelnden, die der Leyer der heutigen Poeten wie ein Waſſerſtrom entfließen. Wenn ich ſo die Ergüſſe der Gelegenheitsdichter, (auf welchen der Fluch Apollo's ruhet von Anbeginn,) beym Tode eines großen Mannes ſehe, ſo fällt mir immer unwillkührlich das Epigramm ein:

„Säh' er die Urnen, die ſie ihm errichten,
Vor Schaam und Aerger würd' er roth;
Und wär' er nicht ſchon wirklich todt:
So ſtürb' er jetzt an den Gedichten!“ —

Liederkränze und Liedertafeln entstehen jetzt, wie Pilze aus der Erde in nassen Sommern; aber Lieder, nämlich solche, wie sie einst Hagedorn, Bürger, Hölty und Andere sangen, sind seltener, wie ein Uhu am Mittage.

Hofrath. Sie sind ein ewiger Vertheidiger des Alten. Liefert denn nicht die Abendzeitung fast in jeder Nummer ein Lied?

X. Ja ich kenne sie, diese

Lichtumfloß'ne,
Oehlbegoß'ne
Vespertine,
Mit der kindlich hellen Miene,

in welcher das Wort Freyschütz beinahe so oft vorkommt, wie und in der Bibel. Verse die Fülle; aber Poesie, herzlich wenig!

Hofrath. Nun, man muß aber auch nicht lauter klopstockſche Oden verlangen. Mir machen die Verse der Vespertina viel Vergnügen, und Hunderte theilen meinen Geschmack.

X. Ein Glück für Sie, für die Hunderte, und für Vespertina.

Hofrath. Und nehmen Sie nur die schönen, gereimten Uebersetzungen aus dem Horaz von Dr. Nürnberger.

X. Wie Nürnberger? — der „Schrollen“ dichter und den Virgil „verheutigt“*), der den Horaz ſeine Chloe verſichern läßt, daß er ſie nicht mit Tigertatzen kratzen wolle? — Ihm möcht' ich zurufen:

Kratze mit Tatzen des Tigers nur immerhin Chloen, und ſonſt wen;
Doch dem venuſiſchen Schwan rupfe die Federn nicht mehr!

Nürnberger mag ein guter Mathematiker, ein noch beſſerer Poſtdirector und ein ganz excellenter Hofrath ſeyn; — von Rhythmik und Wohlklang mangeln ihm die erſten Begriffe. Verſe, wie auf dem Amboß gehämmert, oder wie in Holz geſchnitten, ſind nicht das Gewand, das des Venuſiners würdig iſt.

Hofrath. Laſſen wir den Horaz und die nürnberger Verſe! — Aber ein Plänchen zum Beßten unſers Vereins muß ich Ihnen noch mittheilen, für welches ich Sie gewinnen möchte. Ich werde nämlich dem Ausſchuß vorſchlagen, außer den Zeitſchriften, auch ſämmtliche allerliebſte Taſchenbücher, die das Jahr gebiert, für unſre Bibliothek anzuſchaffen.

---

*) Siehe Originalien 1826. Nr. 3. und 12.

X. Ad vocem Taſchenbücher. Sie waren ſo gütig mir einige aus Ihrer Sammlung mitzutheilen. Hier ſind ſie wieder; darf ich Sie damit beſchweren? —

Hofrath. Sehr gern! Und Ihr Urtheil?

X. Habe ich jedem auf dem Umſchlagbogen beygefügt.

Der Hofrath entwickelte neugierig das erſte, — es war Burdach's Eos — und las:

Ich, die im Safrangewand' einſt roſenfingrig empor ſtieg,
Leihe nun Worſpann im Sand ruhmlos den Muſen der Mark.

Ein Zweites hatte die Inſchrift:

Trotz Cubach und Scriver
Iſt frömmelnd mein Sinn;
Die Kreuze ſtehn draußen,
Die Schächer ſind d'rin.

Das Dritte:

Gold glänzt mir am Schnitte;
Doch, daß ihr's nur wißt:
Mein Inhalt iſt Myſtik,
Mit unter auch — Miſt.

Puh! ſagte der Hofrath und rümpfte die Naſe.

X. Sit venia verbo — — oder wollen Sie lieber Dünger? Dieſer weckt, ſtatt des Naſe-

rümpfens, zuweilen erhabene Betrachtungen, NB. wenn ihn Cotta verlegt — — —

„Stille, meine Herren! — Erinnern Sie sich doch des Rubrums, das von dem Thürgesimse in so deutlichen Zügen spricht!“ sagte ein Lesender, indem er mit dem Zeigefinger auf den Tisch schlug.

Die Disputanten schwiegen, des gesetzlichen Silentiums eingedenk, und Jener erhob sich von seinem Sitze, um beyde Thüren des Lesezimmers zuzumachen, so daß mir jede Aussicht in dasselbe versperrt wurde.

Das Whist im Spielzimmer war beendet, und mein Besitzer schob mich mit meinen drey Brüdern lächelnd in die Westentasche, woraus ich schloß, daß er gewonnen haben müsse; denn die Scenen des Lesezimmers hatten meine ganze Aufmerksamkeit nur auf dieses gerichtet.

Ich muß gestehen, daß mir der Anfang meiner Groschenexistenz interessanter vorkam, wie meine Bahnlaufbahn, deren Erinnerung mir immer dunkler und dunkler zu werden begann. — Was ich weiter erlebte, theile ich gelegentlich anderswo mit.

Die Gefallne.

Ach, wie iſts ſo bang um's Herz mir,
Aller Lebensmuth dahin,
Und ein Raub ſchon der Verzweiflung
Hoff' ich nur im Tod Gewinn!

Angſt- und Qualvoll ſchleicht der Tag fort,
Träume bringt die Nacht voll Graus!
Weh mir, da einſt der Verführung
Sie geöffnet Thür und Haus.

Jene Mondnacht in der Nußlaub' —
Ruh und Glück entfloh mit ihr;
Und nun trag' ich meines Fehltritts
Aechtend Brandmal ſtets mit mir.

Durfte ſonſt ſo ſpröd' und keck thun,
War's beim Spiele, war's beim Tanz;
Mögte nun vor Scham vergehn ach!
Freudenlos und ohne Kranz.

Mögt' entfliehn dem Spott und Hohnblick
Einer ſchadenfrohen Welt;
Ach! mir ſelbſt entfliehen mögt' ich,
Neugefoltert, Gramentſtellt.

Immer ſteht's, ein drohend Schreckbild
Graunvoll neben mir in Nacht,
Und ich ſchaudre vor dem Abgrund,
Wie er ſchon der Beute lacht.

Füll' und Blätterſchmuck des Frühlings,
Flieht des Lebens Reiz ſo bald?
Oed' und kahl ſchon um die Moosbank
Starrt die Laube ſtumm und kalt.

Und die Stätte ſüßer Zwieſprach,
Wo ich Freuden nahm und gab,
Wo mir Liebe Glück und Ruhm leg,
Dünkt mir nun ein ſchaurig Grab.

Füll' und Blätterſchmuck des Frühlings,
Biſt du falſch, wie Liebes-Glück?
Nimmer grünſt du nun wie ſonſt mir,
Ach, kein Lenz kehrt mir zurück!

Mai war's — ſeiner Wonnen Machtruf
Weckte Leben weit und breit!
Wohin nun auf öder Herbſtflur
Riß der Sturm ihr bunt Geleit?

Rief's in ihm nicht wie dein Fluch mir,
Mutter, du nun auch ſchon fort,
Hingerafft vom Gram des Siechbetts,
Eingeſenkt am ſtillen Ort!

Ha, ſie log nicht, deine Warnung!
Dunkler bricht die Nacht herein,
Grauſ'ger — und ein ſchnödes Spottlied
Frecher höhnt's, am Rabenſtein.

„Thöricht Kind, was weinſt und härmſt dich,
„Trübſt umſonſt der Aeuglein Glanz
„Um der Zucht verſcherztes Kleinod,
„Und den welken Hochzeitkranz?

„Meinſt, der Thränen Flut verjüng' ihn,
„Friſch erglänz' er ſolchem Thau?
„Biſt die Erſte nicht, die's Kränzlein
„Zugeſetzt hat vor der Trau.

„War doch ſüß die helle Mainacht,
„Mit dem Liebſten Arm in Arm!
„Schaut den Fant! wo blieb ſein Treuſchwur?
„Neue Buhlſchaft hält ihn warm.“ —

Hält ihn — ſei's! Auch mich. Der Tod wohl
Hält mich bald in dunkler Haft,
Und ich ſchlummre, frei von Herzleid,
Wo kein Trug, kein Wahn mehr ſchafft.

Weiß ein Plätzchen dort am Mühlwehr,
Wo die alten Weiden ſtehn;
Oft ſchon zog's mich hin, als Kind noch,
In die tiefe Fluth zu ſehn.

Flocht mir Kränze, Münz' und Maaßlieb,
Sang ein Mährchen wohl dazu,
Fehlte nichts zu meinem Glück mir,
War vergnügt in Seelenruh.

Suche nun auch Troſt und Zuflucht,
Meinem Kummer dort ein Grab,
Find' es in der Wog' Umarmung,
Stürze Qual und Sorg' hinab.

L. M. Holm.

Ueberdruß.

1797.

Raſtlos unter des Züchtlings Tritt im dumpfen Gewölbe
Dreht ſich knarrend das Rad,
Stets von neuem beginnend umſonſt die mühvolle Frohne
Wechſelt er nimmer den Ort.

Ich bin müde, zu ſchwingen auf ſtaubiger Tenne den Flegel
Ueber moderig Stroh;
Suche, wer will, ſich Feigen auf Diſteln, und fülle voll Weines
Der Danaiden Gefäß!

Erdenleben, du biſt mir, was ſpielgeſättigten Kindern
Puppen und Steckenpferd ſind.
Iſt zerriſſen der purpurne Flor, die Farbe verwittert,
Achten ſie nimmer des Tands.

Warum winkſt du verweiſend, o Genius, zeigſt mir den Spiegel
Freundlicher Bilder ſo voll,
Schäumende Becher, und roſige Mädchen und tanzende Scherze
Im Gefolge des Glücks?

Ach des Saitenſpiels liebliche Töne ſchlagen vergebens
An ein verſchloſſenes Ohr;
Und was ſollen mir Galliens Köche, wenn Mark und Gebeine
Fieberfroſt ſchüttelt und Gicht?

Schmidt von Lübeck.

An meine kranke Freundin.

(Bey Ueberſendung einer grünen Bettdecke, in die die Stelle einer rothen.)

Wie? Deine Augen — oft des Troſtes Quelle
Für meinen Gram — ſeh' ich von Schmerz bedroht? —
Der Wahrheit Glanz wird nie dem Geiſt zu helle;
Den Augen aber bald ein brennend Roth.
Gab die Natur den Wäldern und den Auen
Zufällig nur ein grün und gelbes Kleid?
Nein! Ohne Schmerz beſtändig ſie zu ſchauen,
Das war der Grund von ihrer Gütigkeit.

Ein brennend Roth hat ſparſam ſie vertheilet,
Und überall mit ſanftem Grün gemiſcht;
Was jenes krank gemacht, hat dieß geheilet,
Was jenes ſchwächte, ward durch dieß erfriſcht.
Das erſte lohnt am Ende mit Betruge,
Das andre kann Dir nichts zu Leide thun;
Drum laß hinfort auf dieſem Ueberzuge
Dein wachend Auge zur Erquickung ruhn.

v. Göckingk.

Sie an Ihn,

zu ſeinem Geburtstage.

Den 31. Januar 1803.

Wo ſuch' ich, wo find ich zum würzigen Strauß
Ein Blümchen und eins noch? ich kann nicht hinaus,
Und könnt' ich's, erſtorben iſt Wieſ' und iſt Flur,
Im Schleier der Flocken verhüllt iſt Natur.
O wenn ich ſie finde,
Zum Angebinde
Dem neugebohrnen Kinde.

O wenn ich ſie finde ſo ſtarr und ſo kalt,
Geſchirmt und gepfleget erwarmen ſie bald,
Hier lodert der Heerd und in's Kämmerlein blickt
Die Sonn', o ihr Blümchen, kommt, werdet erquickt!
Kommt, Blümchen, geſchwinde,
Zum Angebinde
Dem neugebohrnen Kinde.

Da ſind ſie! So bunt und ſo prangend, ſo ſchön,
Wie Iris im ſchimmernden Bogen zu ſehn,
Als Königin Aller die Roſe — doch nein,
Sie hat ja den Stachel! — mein Sträußchen ſoll ſeyn
So ſanft und ſo linde,
Zum Angebinde
Dem neugebohrnen Kinde.

Ich weiß wol ein Gärtchen, das keiner entdeckt,
Im heimlichſten Schooße des Thales verſteckt,
Hoch über ihm leuchtet der Himmel ſo blau,
Und labend erfriſcht es der duftende Thau.
Dort ſchonen die Winde
Die Angebinde
Dem neugebohrnen Kinde. —

Die Blümchen der Liebe, in Wonne beglückt,
Auf heimiſchem Beete die Gärtnerin pflückt,
Ein dornenlos Röschen und, herzend ſo warm
Den ſtützenden Stab mit umſchlingendem Arm,
Die rankende Winde,
Zum Angebinde
Dem neugebohrnen Kinde. —

Iſt's Ohrm der Liebe, iſt's zaubernde Macht?
Der Heutegebohrne zum Mann' iſt vollbracht,
Zum Mann'! und ich Liebende bin's, die ſo warm
Umſchlinge den Trauten mit rankendem Arm!
Nun Sträußchen verſchwinde
Als Angebinde
Dem neugebohrnen Kinde!

Zum Kranze nun flecht' ich euch, Blümchen, zum Kranz,
Seht, zu euch geſellt ſich in purpurnem Glanz
Das Blümchen Unſterblich und längſt mir bewährt,
Jelängerjelieber, durch wachſenden We .
Ich küß' euch und winde
Das Angebinde
Dem neugebohrnen Kinde.

Genügt Ihm mein Kränzchen? — Nur mir nicht!
O ſchon
Umflicht ihn mit Kränzen ein höherer Lohn!
Dem Herzen entquillet des Heldenmuths Born,
Sein Ruhm oft ein Würfel, oft Frevel ſein Sporn.
Ich ſuchte, ich finde!
Zum Angebinde
Dem neugebohrnen Kinde.

Wohl ſchön iſt der Sieg! Oft den ſchönſten errингt
Ein Sieger, den Fama's Poſaune nicht ſingt! —
Wie wallt's mir im Herzen! Auf Fittichen hebt
Empor mich die Lieb'! — Ihr Unſterblichen, gebt
Mir Sproſſengewinde
Zum Angebinde
Dem neugebohrnen Kinde!

Sie kommen, ſie ſchweben im feſtlichen Tanz,
Sie flechten aus Lorbeer und Palm' Ihm den Kranz,
Aus Wipfeln der Eiche, ſie weben hinein
Das Oelblatt des inneren Friedens, und weih'n
Das Segengewinde
Zum Angebinde
Dem neugebohrnen Kinde.

Chriſtian, Graf zu Stolberg.

Wiegenlied.

Die goldnen Sterne blinken
Und laden dich zur Ruh,
Und deine Augen ſinken
Schon ſchlafestrunken zu.

Schlaf' ſanft, mein Kind, und liege
Von ſüßer Ruh' bedeckt,
In deiner kleinen Wiege,
Bis dich die Sonne weckt!

Sie iſt dahin gegangen
Vom Himmel, auch zur Ruh,
Und hat viel röth're Wangen
Und heller'n Blick, wie du;

Und iſt doch ohne Weinen
Gegangen von den Höh'n,
Und wird uns wieder ſcheinen; —
Du ſollſt ſie morgen ſehn.

Schlaf ſanft, mein Kind! ihr Beyde,
Ihr werdet neue Luſt
Und neue Lebensfreude
Enttrinken einer Bruſt.

Wie dich die Mutterliebe,
Umſchlingt auch ſie der Arm
Des Weltenvaters; — bliebe
Sie ſonſt ſo ſchön, ſo warm?

Bartels.

Meine Penaten.

Hoffnung pflegt mit Muttertreue
Die Geduld auf ſanftem Schooß;
Säugt ſie, daß ſie bald gedeihe, —
Und ſo wird die Schwache groß.

Sie gebiert, mit herben Schmerzen
Künftig die Standhaftigkeit,
Dieſe Tröſterinn der Herzen,
Die im Unglück Muth verleiht.

Und ſie harret aus im Leiden,
Unſer Glück befördert ſie;
Und, wenn alle Freunde ſcheiden, —
Sie allein verläßt uns nie.

Ihr geliebten, holden Weſen,
Uns vom Himmel zugeſandt,
O, wie fühl' ich mich geneſen,
Seit ich euren Werth erkannt! —

Bin am Ziel ich angelanget,
Und der ſtille Genius
Senkt die Fackel: — dann umfanget
Mich mit eurem Abſchiedskuß!

C. A. Richter.

Vergänglichkeit.

Die Freude — ſie währt einen Augenblick,
Sie ſehnen vergebens die Thränen zurück,
Und ob ſich das Auge voll Sehnſucht verweint:
Kein Stern erſcheint.

Da wo ſonſt die blühende Roſe ſtand,
Verwundet der Dorn jetzt die bebende Hand;
Vergangener Tage entflohene Luſt
Entbehrt die Bruſt.

Die vor uns gelebt, ſie litten wie wir,
Sie duldeten, kämpften und gingen von hier;
Sie decket nun alle der Ruhe Gewand
Im Vaterland.

Wir tappen, gleich Kindern, im Dunkel umher,
Die Tage ſo traurig, die Nächte ſo ſchwer,
Da ſenket vom Hügel der Pfad ſich hinab,
Hier winkt das Grab!

Bramigk.

Das Himmliſche im Irdiſchen.

Siehe, der Frühling iſt da! Mich umwehn mild ſäuſelnde Weſte,
Die auf des Fittiges Saum tragen ambroſiſchen Duft,
Mutter Erde ſie ſchmückt ſich die Bruſt jungfräulich mit Blumen,
Und auf die Lächelnde ſchaut lächelnd der Himmel herab.

Bräutigam er, ſie Braut. Und zur Feier der ſeligen Einung
Tönt der beglückten Natur hehrer, harmoniſcher Pſalm.
Seinem Gefühle giebt Stimme, was lebt, und es hallet der Schöpfung
Jubelnder Wonneinklang wieder in jeglicher Bruſt.
Doch ein höher Entzücken durchſtrömt die begeiſterte Seele,
Wenn an das Irdiſche ſie Ueberirdiſches knüpft,
Und in dem Sterblichen ahnet Unſterbliches. Wie zu des Todes
Schlummer trauernd ihr Haupt ſenkte die müde Natur;
Aber als weckte ſie laut das ſchaffende Werde noch einmal,
Herrlicher, friſcher, verjüngt jetzt aus dem Grab' ſich erhebt:
So, o Menſch! aus dem Tod' entblüht dir ſchöneres Leben,
Und der neuen Geburt Wieg' iſt das ſchreckende Grab.

A. C. Lindenhan.

Freiheit.

Freiheit! Freiheit! rufet ihr All', und traun! nur gerecht iſt
Was ihr begehret; doch Eins merkt und bewahret getreu,
Freiheit iſt kein Geſchenk, und nie verleiht ein beſtäubtes
Pergament ſie, ob auch Siegel es heiligt und Eid.
Frei nur ſeyd ihr durch euch, denn Freiheit iſt nicht ein Aeuß're,
Nein, ein edlerer Geiſt, welcher das Inn're beſeelt.
Frei iſt Albion nicht durch die Magna Charta, nur frei iſt's,
Weil dort würdig und frei Jeglicher denket und fühlt.
In dem freieſten Staat iſt Sklav, wer fürchtet die Menſchen,
Frei in jedem, wer kühn hebet vor Fürſten den Blick.
Aeußere Freiheit gewinnet ihr ſtets, errangt ihr die innre.
Nie trug Ketten ein Volk, war's für die Ketten zu ſtolz!

A. C. Lindenhan.

Disticha.

1. Despotismus.

Despotismus, er wäre ſchon längſt verbannt von der Erde,
Kennte der knechtiſche Sinn nicht den Despoten voraus.

2. Pompus.

Den akademiſchen Preis hat Pompus gewonnen. Verloren
Hat er doch mehr, er verlor ob dem Gewinn den Verſtand.

3. Nachbarslämpchen.

Glücklicher Nachbar, du wähnſt, das Lämpchen, das kärglich das Stübchen
Dir erleuchtet, es werd' hell bald erleuchten die Welt.

4. Elegie.

(Orientaliſch.)

Lange war ich ein Blinder und glücklich im blendenden Wahne;
Nun ich ſehe, wohin flogeſt du, Falke des Glücks?

Lange war ich ein Tauber, und ſelig im Wahne der Taubheit;
Nun ich höre, wohin ſchwandeſt du, Turtel der Ruh?
O laß Wahrheit ein Traum, zur Lüge mir würde Gewißheit,
Oder ein Zauber mir tilgt' ach! die erinnernde Kraft; —
Oder es wäre doch nie zur Lüge geworden die Wahrheit,
Und an liebende Treu' hätt' ich den Glauben annoch.

Cenz.

Der Jüngling an die Amſel.

1792.

Zeuch ein, zeuch ein in meine Flur!
Ich habe dieſes Gärtchen nur;
Zeuch ein, und wohl gefalle dir
Das einſamſtille Laubrevier!

Die Welt iſt groß, die Welt iſt klein,
Ich bin mit Blumen hier allein,
Die Welt iſt klein, die Welt iſt groß,
Ich liege nackt auf Mutterſchoß.

Es blieb mir, als der Vater todt,
Ein wenig Bach und Abendroth,
Ein wenig Luft, ein wenig Kraut;
Sey meine Schweſter, meine Braut!

Wem dieſe kleine Wirthſchaft gnügt,
Sich wohlgemuth zuſammenfügt;
Zeuch ein, und theile Kraut und Luft,
Und Abendroth und Bach und Duft.

Wir ſingen beide ſonder Kunſt,
Und haben draußen keine Gunſt.
Doch ſingen wir uns hin und her
So reich und fröhlich, wie Homer.

Und wiſſen nichts mehr von der Welt,
Was draußen ſteigt, und draußen fällt;
Was kümmern uns die fremden Au'n?
Uns gnügt der enge ſichre Zaun.

Schmidt von Lübeck.

Lenzgeſpräch.

Nachtigall.

Sey gegrüßt mir, ſüße Roſe,
Königinn der Blumenwelt!
Unter deinen Schweſtern allen
Einzig mir dein Reiz gefällt.

Roſe.

Dich empfang' ich mit Entzücken,
Freundinn holder Melodie'n,
Und von allen Haines-Stimmen
Preiſ' ich dich nur Sängerin.

Nachtigall.

Ohne dich, wohin verſchwände
Dieſer Gärten Frühlingspracht?
Trauer hüllet die Gefilde,
Wo dein Reiz nicht, Roſe, lacht.

Roſe.

Wohin würde dieſes Lenzes
Tief geheimer Zauber fliehn,
Tönte nicht des Lenzes Seele
In den ſüßen Melodie'n?

Nachtigall.

Und du kannſt nicht lange duften,
Dieſer Blätter Pracht verglüht;
Aber Hain und Garten trauern,
Iſt der Roſe Glanz verblüht.

Roſe.

Und du eilſt von dannen frühe,
So gebeut ein hart Geſchick;
Aber oft auf die Gefilde
Ruft die Sehnſucht dich zurück.

Nachtigall.

Flüchtig iſt mein kurzes Weilen,
Denn des Lenzes Zauber fliehn;
Aber weil du Roſe, blüheſt,
Werd' ich nicht von dannen ziehn!

Roſe.

Früh erbleicht mein Jugendſchimmer,
Meine Schöne welket bald;
Doch ich werde blühn und leben
Bis dein ſüßes Lied verhallt.

Roſe.

Am Ufer.

Da drüben, am herbſtlichen Strande
Da ſchimmert ihr Fenſter ſo hell,
Es wogen die Waſſer vorüber;
Iſt Nacht und Nebel umher.

Ach! wär' ich ein Schwan auf den Wellen,
Ich zöge ſo heimlich dahin!
Die Niren in ſchweigender Tiefe,
Sie ließen in Frieden mich ziehn.

Wohl taucht' in die dämmernden Fluthen
Leander mit freudigem Blick.
Es winkten ihm liebende Arme;
Mein harret kein nächtliches Glück.

Reſe.

Lied.

Wenn ihr Auge freundlich blinket,
Wie des Abends gold'ner Stern,
Wenn ihr Blick in's Herz mir sinket,
Drückt' ich ihre Hand so gern.

Wenn bey leisen Händedrücken
Mir das stumme Wort gelingt,
Ha! wer mißt dann mein Entzücken,
Wenn ihr süßer Mund erklingt!

Wenn die klaren Silbertöne
Tief mir in den Busen ziehn:
Wie ich an ihr Herz mich sehne!
Wie zum Kuß die Lippen glühn!

Wenn ich einmal nur sie stillte,
Diese Gluth in Kussesluft,
Dann mein Himmel sich enthüllte
An des holden Mädchens Brust!

Nemesis.

Tändeleien an Laura.

1.

Ein Blümchen pflückt' ich ab,
Und gab es, Holde, dir;
Du nahmst es an von mir,
Dein Buſen ward ſein Grab.
Beglücktes Blümchen du,
Wie muß ich dich beneiden!
An dieſem Platz' mit Freuden
Schlöß' ich die Augen zu.

2.

Es perlete der Wein:
Ihn ſogen deine Lippen,
Mit leiſ' verſchämtem Nippen,
Aus dem Cryſtallkelch ein.
O wär' ich doch der Wein!
Und dürft' von deinen Lippen
Ein leiſes Küßchen nippen,
Ich würde glücklich ſein!

3.

Des ſchönſten Auges Stern,
Hellglänzend wie Azur,
Gab freundlich dir Natur;
Ich ſeh' ihn ach! ſo gern.

Und dieſer holde Blick,
Den du mir freundlich ſchenkeſt,
Und liebend mein gedenkeſt,
Er iſt mein ſchönſtes Glück!

4.

Im Garten gingen wir;
Es glüheten die Roſen,
Und unter ſüßem Koſen
Ward Sie noch theurer mir.
Da brach ein Röschen Sie
Und ſprach mit ſüßem Munde:
Gedenke dieſer Stunde,
Vergiß die Freundin nie!
Die Roſe brauch' ich nicht,
Sprach ich, da auf den Wangen
Dir ſchön're Roſen prangen,
Im reinſten Farbenlicht.
Sie mahnen immer mich
An dieſe ſchöne Stunde,
Wo ich an deinem Munde
Mein Leben fand und dich!

Carl W-b-r.

N e i n.

Wo die Pomeranzen blühen,
Iſt's wohl beſſer, als zu Haus:
Mägdlein, willſt du mit mir ziehen?
Morgen geht's zum Thor hinaus.
Mit den Liedern, mit den Saiten
Wandr' ich in die Welt hinein,
Mägdlein willſt du mich begleiten?
„Nein!"

Nein? — So bleib' hier auf der Haide,
Mich nur treibt es raſtlos fort!
Aber ſag' mir, weil ich ſcheide,
Nur ein freundlich Liebeswort.
Kehr' ich reicher durch die Lieder
In dein ſtilles Häuschen ein,
Nimmſt du dann den Sänger wieder? —
„Nein!"

Nein? — Ich nenne nichts mein eigen,
Als mein Herz, als nur ein Lied;
Aber muß das Lied nicht ſchweigen,
Wenn das Herz verlaſſen zieht?

Haſt doch anders einſt geſprochen,
Wollteſt lieb und treu mir ſein,
Ach, du haſt dich wohl verſprochen!
„Nein!“

Nein? — Fahr wohl! dich zu ergründen,
Liebes Mägdlein, nicht gelingt. —
Halt! ein Wort noch will ſich finden,
Das ein Ja! gewiß erringt:
Wenn ich frage, ſei mein eigen,
Liebes Mägdlein, ſagſt du Nein?
Zürnt dein ſüß erröthend Schweigen?
„Nein!“

Nein? — O dieſes Nein zu hören,
Geb' ich hin das ſchönſte Ja!
Konnt ich mich ſo arg-bethören?
Nein, der Sänger bleibt nun da.
Lüd' ein Engel voll Erbarmen
Mich zu Himmelsfreuden ein,
Rief' ich laut in deinen Armen:
Nein!

Giuſto.

Herrn Kapellmeiſter Wiedebein
aus Braunſchweig.
(Stuttgardt, im Frühling 1825.)

Welch ein freudiges Erwachen!
Fernher drang der Nachtigall
Girren, Seufzen, Schmelzen, Lachen
Mir in's Ohr mit ſüßem Schall;
Näher klangen Deine Töne
Seelenvoll und ſilberrein;
Und von draußen ſah der ſchöne,
Blaue Tag ſo lieb herein.

Und es trat der Gott der Lieder
Hehr zu mir im Morgenglanz;
Und er ſprach: ich ſollte wieder
Blumen pflücken mir zum Kranz;
Sollte friſche Lieder bringen,
Da die Erde weit und breit
Süßem Singen, ſüßem Klingen
Von dem Lenze ſey geweiht.

Mag ich wol noch widerſtehen,
Wenn ein Himmliſcher gebeut?
Durch die Auen will ich gehen,
Leichten Schrittes, ſtill erfreut,
Und mir tauſend Blumen pflücken
Und zum Kranze froh ſie reihn,
Und alsdann ihn mit Entzücken
Allen Blumenfreunden weihn.

Sieh einmal die weiten Wieſen,
Wie des Lenzes Kinder da,
Wie ſie bunt und fröhlich ſprießen,
Wie ſie lächeln fern und nah!
Und die Schmetterlinge ſchweben
Leichtgeflügelt nebenhin:
O das iſt ein ſüßes Leben!
O das iſt ein leichter Sinn!

Und des Himmels Auge weilet
Drüber, unbewölkt und ſtill,
Wie ein Liebender verweilet,
Der die Braut nicht wecken will!
Und aus tauſend trunknen Kehlen
Bricht begeiſterter Geſang:
Für empfindungsvolle Seelen
Mehr als Erdenfrühlings-Klang.

Nach dem Neckar, nach dem Rheine
Laß uns Beyde luſtig ziehn!
Vor der Sonne kräft'gem Scheine
Müſſen flugs die Nebel fliehn,
So die Fernen noch umgeben;
Und dann ſoll uns Tag für Tag
Blau und mild vorüberſchweben,
Wie man gern es haben mag.

Auf wie flüchtigem Gefieder
Rauſcht die ſchöne Zeit doch fort!
Und nach Norden rufet wieder
Dich der Pflicht gebietend Wort.
Doch Du nimmſt vom Neckar gerne,
Nimmſt vom lieben Rheinesſtrand
Manches Bild, Dir werth auch ferne,
Mir nach Deinem Vaterland.

August Gebauer.

Ruf an die Freundschaft.

1.

Eine der vielen
Herrlichen Gaben,
Die Eures Lebens
Ewigen Frühling
Glänzend verklären,
Hohe, erhab'ne
Selige Götter,
Eine nur fleh' ich,
Gönnet mir armen,
Sterblichen Mann!

2.

Nicht Aphroditens
Goldene Gaben
Wünsch' ich, ihr Götter;
Diese zu spenden
Zögert sie nimmer.
Pfeile versendend
Schwinget ihr Knabe
Ewig und immer
Schmetterlingsflügel
Hin durch die Welt.

3.

Du auch, o Plutus!
Bietest vergebens
Schätze der Erde;
Kinder der Erde
Ziehn sie zur Erde.
Leichte, beschwingte,
Feurige Seelen: —
Söhne der Musen
Hassen des Goldes
Heiseren Klang.

4.

Aber ihr selber,
Freundliche Schwestern,
Kundig der Töne,
Was ist auch eure
Himmlische Gabe,
Wenn nicht verbündet
Trauliche Freundschaft
Eurer Begeistrung
Seligen Wahnsinn
Fühlet und theilt?

5.

Du nur ersehnte,
Nimmer gefühlte
Wonne der Freundschaft,
Sage, wo weilst du,
Daß ich an's Herz dir
Lege des Busens
Brennende Gluthen,
Flehend, du wollst des
Schwankenden Lebens
Genius seyn! —

Jenzen.

Tröſtung.

Ihr, um theure Todten weinend,
In der Thränen bittrer Fluth
Tröſt' euch mild das beßre Leben,
Wo der Sturm des Elends ruht.

Dieſſeits labt das Glück der Liebe
Eine Zeitlang nur das Herz,
Und aus ihrer ſüßen Quelle
Rinnt zugleich der höchſte Schmerz.

Schauet aufwärts, zu den Sternen,
Deren Licht nie untergeht,
Und von wannen euch der Hoffnung
Lebensluft entgegen weht.

Seht den Silberkahn des Mondes,
Der am klaren Himmel ſchwimmt;
Seht, wie auch das Gras der Gräber
Sanft in ſeinen Strahlen glimmt.

Hört im Hain des Taubers Klagen,
Der um ſeine Gattin weint,
Und auf einer Thränenweide
Vor Gefühl zu ſterben ſcheint.

O die ganze Schöpfung harret
Auf ein ew'ges Morgenroth;
Doch die Welt des höchſten Lebens
Oeffnet uns — allein der Tod.

Lieb' und dauerhafte Freude
Sind auf Erden nicht gepaart;
Dieſer Kranz iſt für den Himmel
Reinen Seelen aufbewahrt.

Dort, in jenen ſel'gen Räumen
Iſt der Liebe Vaterland;
Die ſich liebten, ſehn ſich wieder,
Und kein Tod zerreißt ihr Band.

Gittermann.

Elegie.

Hei mihi difficile est, imitari gaudia falsa,
Difficile est tristi fingere mente jocum.
Nec bene mendaci risus componitur ore,
Nec bene sollicitis ebria verba sonant.
Tibull.

Töne leiſer, mein Lied, von tiefer hallenden Saiten!
Neige, Hore der Nacht! Traueraccorden dein Ohr!
Hymnen der Freud' entrauſchen der Tuba glücklicher Sänger; —
Meiner Leyer entſchwebt klagender Wehmuth Geſang. —

Einſt auch lachte ſie mir, die roſenwangige Freude,
Kränzte mit Blumen mein Haar, ſchuf mir zum Tempe die Flur;
Koſte liebend mit mir, im Thal, wo ländliche Sitte
Deine Pfade, Natur! wandelt mit kindlichem Sinn.

Da vergiftete nichts die Wonnegefühle der Unſchuld,
Und an friedlicher Bruſt nagte kein tödtender Wurm.
Bittre Erinnerung nicht, nicht quälende Sorgen der Zukunft
Stöhrten der Gegenwart, ach! nur zu kurzen Genuß.
Damals war ich ſo froh im Blüthenduſte des Frühlings,
Und wenn ſtürmend der Nord Gärten und Wälder entlaubt'.
Heiter und unbewölkt entflohen dem Knaben die Tage,
Und zu lachendem Traum winkte dem Jüngling die Nacht. — —

Da erſchieneſt du mir im Lichtglanz beſſerer Welten,
Schön, wie Cypria war, da ſie den Fluthen entſtieg.
Huldigung heiſchte dein Blick, den Pallas Würde beſeelte,
Dem Saturniens Ernſt, Adel und Hoheit entſtrahlt'.
Huldigung ſchwor mein Mund, — doch reine, glühende Liebe,
Ewig, wie die Natur, ſchwor dir das weichere Herz.

Da verklärten ſich mir zu Roſenfeſten die Tage,
Schöner blühten mir nun Anger und Hügel und Thal.
Silberner ſchlängelte ſich der Bach durch Blumengeſtade,
Süßer tönte dein Lied, Tochter Pandions! im Hain.
Goldener ſtrahlte der Morgen, und duftender ſank mir der Abend;
Leichter wall'te mein Blut, zärtlicher ſchlug mir das Herz.
Ahnden ſollt' ich durch dich zuerſt Elyſiums Wonnen,
O, wie nennt dich mein Lied? Ida Roſalia du!
Denn du zeigteſt mir ganz der Reinheit heilige Würde,
Gabſt für Schönheit mir Sinn und für die Tugend Gefühl.
Lehrteſt Ergebung mich, bey drohenden Stürmen des Schickſals;
Trockneteſt willig und ſtill Thränen des Kummers mir ab.
O, wie war es ſo leicht, von deinen Grazienhänden
Sanft geleitet, den Weg muthig durchs Leben zu gehn! — — —

Töne, töne mein Lied! von tiefer hallenden Saiten,
Ernſt, wie Grabgeſang; — dumpfig, wie Trauergeläut.
Ach! ſie welkte dahin, in jugendlich blühender Schöne;
Lächelnd glänzt' ihr Aug', — Liebe mir winkend — und brach. —
So, auf blumiger Au, wenn näher rauſchet die Senſe,
Hauchet noch Balſamduft einſam ein Veilchen — und ſinkt! — —

Da ward ringsum mir zur grauſigen Wüſte die Schöpfung;
Blendende Täuſchung mein Glück; traurige Wahrheit mein Schmerz.
Wie, wenn Jovis Strahl im Forſt die Eiche zerſplittert,
Nah dem Wanderer, den Träume der Heimath umwehn,
Aufgedonnert vom Schlaf entrinnt er in wilder Beſtürzung,
Wie auf Flügeln des Sturms jählings der Nachhall entflieht:

So enteilt' ich dem Ort, wo nun, von Pappeln umflüſtert
Und von Roſen umblüht, einſam ihr Hügel ſich hebt.
Pfadlos irr'te mein Fuß durch wild verwachſ'ne Gebüſche,
Und am wogenden See tönte mein Klagegeſang.
„Ida Roſalia!" rief ich laut an hallenden Bergen,
Und: „Roſalia!" rief ſchaurig die Echo zurück.
Ach! nun rannen zuerſt der Trennung bittere Thränen,
Und die glühende Stirn kühlte der Fittich der Nacht.
Da umrauſcht' es mich ſchnell, wie Geiſterreigen im Mondlicht,
Und aus lichtem Gewölk ſang es, wie Flötenton:
„Harre, trag' und hoffe! — dort reichet über den Sternen
Ewiges Wiederſehn muthigen Duldern den Kranz!" — —

Dreymal kehrte der Lenz ſeit jenen Tagen, und dreymal
Blüh'ten die Roſen am Grab; — dreymal entlaubte der Herbſt

Schon die Pappeln umher, und Flocken umſtürmten den Hügel:
Und noch fluthet mein Aug', — blutet mein liebendes Herz. —
Darum weil' ich ſo gern in ſtiller Lauben Umſchattung,
Und im nächtlichen Hain, wo mich die Einſamkeit wiegt;
Wo dem ſchwärmenden Blick der Zukunft Schleyer entſinket, — —
Darum tönet mein Lied Laute der Wehmuth ſo gern.

Winfried.

Bergedorf. Gedruckt bei C. A. Meldau.

Poetiſche Verſuche

von

Winfried.

oder

Neue Sammlung.

Hamburg 1816.

Perthes-Beſſer & Mauke.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yn 8287

Gedruckt bei J. H. Fabricius.

Bueignung.

An die Vaterſtadt.

Der alten Stadt an Albis Strand,
Die oft, im Lauf von tauſend Jahren,
Des rauhen Schickſals Macht erfahren;
Die, ſelbſt verheert durch Krieg und Brand,
Das „Gott mit uns!“ in ihre Fahnen
Mit feſtem Gottvertrauen ſchrieb,
Und der — ein Erbtheil bied'rer Ahnen —
Der hehren Freiheit Kleinod blieb; —
Der Stadt, wo Hagedorn und Klopſtock ſangen,
Und einen Lorbeer ſich errangen,
Wie Delos Gott ihn ſelten nur gewährt:
Der bringt zu der Penaten Heerd
Ein Leyermann, den ſie geboren,
In ſeines Lebens Abendhoren,
Mit Jugendmuth bey grauem Haar,
Der Muſe leiſ're Töne dar.

Vorwort.

Eine frühere Sammlung der poetiſchen Verſuche des Verfaſſers erſchien 1831 im Verlage des Herrn Karl Ane in Altona. — Der Ertrag dieſer zweiten iſt zum Bau der eingeäſcherten Hamburger Hauptkirchen beſtimmt. Sollte dieſer auch nur, gegen die Größe der Baubedürfniſſe, winzig erſcheinen: ſo tröſtet den Herausgeber das properziſche:

„Ut caput in magnis ubi non est tangere signis,
Ponitur hic imos ante corona pedes."

Übrigens möge der gute Zweck die Mängel der Dichtungen entſchuldigen.

Subſcribenten-Verzeichniß.

Herr Senator Arning, J. U. Dr.
- J. A.
- Bargmann.
- J. P. L. Bartels. 4 Expl.
- M. Bauck.
- Joh. Behrmann.
- Bürgermeiſter Benecke.
- Dr. J. Benecke.
- Gebr. Jacob Berenberg
- Gebr. Joh. Berenberg } zu Carolinenhof.
- Eduard Berenberg
- P. A. Bianconi.
- A. G. A. Berger.

Fräulein Brauer.

Herr G. M. Brauer.
- Dr. Braun
- C. P. Brüſaber, Kanzeliſt.
- Dr. Buek sen.
- Dr. G. Buek.
- Dr. Bülow in Bergedorf.
- Senator G. A. Büſch.
- A. Burmeſter.
- Dr. de Chauſepié sen. 4 Expl.
- Dr. Cordes.
- M. H. Cordt.
- Bürgermeiſter Dammert, J. U. Dr. 2 Expl.
- G. D. C. Dannenfeldt.
- M. H. Decker.

Herr Th. Dill.
" Paſtor Dithmar in Alt-Rahlſtedt.
" C. J. H. de Dobbeler.
" Probſt Dohſe in Bargfleth.
" H. Drüsdau.
" C. M. Ed, Redacteur der Eiſenbahnzeitung in Bergedorf.
" Paſtor Evers. 3 Expl.
" A. W. C. Faaſs.
" Profeſſor Fersenfeldt.
" J. D. Fersenfeldt.
" Dr. Carl Fiſcher. 2 Expl.
" J. A. Fiſcher.
" Paſtor Freudentheil, Theol. Dr.
" W. Garrigues.
" Oberalter Gläſer.
" H. D. Geverts.
" L. E. Guhle.
Frau Doctorin von Graffen. 2 Expl.
Herr C. Hagedorn.
" Paſtor Halecke in Bergedorf. 2 Expl.
Mad. Haeſeler, geb. Herterich.
" Hartig. 3 Expl.
Herr Dr. Hartung jun. in Bergedorf.
" Herterich.
" Dr. J. J. Heckmeyer.
" Paſtor L. Helm in Neuengamm.
" Dr. Hemann sen.
" A. H. H. 4 Expl.
" J. W. Jaenisch.
" Paſtor Jänisch in Altengamm.
" Paſtor Jehn.
" Eduard Jehns.
" Joh. Friedr. Juſtus. 4 Expl.
" C. H. Keck in Bergedorf.
" H. L. Kiehn in Bergedorf.
" Dr. C. Aug. Knauth
" H. C. H. Köhler.

Herr Wilh. Köhler.
" J. H. Köhn jun.
" W. Kern.
Fräulein Rosegarten.
Herr J. M. Kovemann.
" D. K.
" Dr. Lamprecht in Bergedorf.
" Archivarius Lappenberg, J. U. Dr.
" Dreß von Lehsten.
" Dr. G. L. Leopold.
" Dr. Lindenberg in Bergedorf.
" G. H. Lutze. 2 Expl.
" L. G. Mantius.
" A. L. v. d. Meden.
" Senator G. G. L. Meyer. 2 Expl.
Frau Pastorin Minder in Bergedorf.
Herr Ed. Mohr, Kanzelist.
" Professor Müller, Theol. Dr.
" Pastor Müller. 2 Expl.
" Herm. Münster.
" J. H. Neddermeyer, Kanzelist.
Fräulein Elisabeth Neuwerth.
Herr G. J. Nölting, Kanzelist.
" Dr. Nolting in Allermöhe.
" Dr. J. H. G. Oberdörffer.
" Postmeister Paalzow in Bergedorf.
" Petersen.
" Pastor Plath.
" Postmeister Ploog in Wentorf.
" Oberalter G. A. Prale.
" G. H. Prencke. 2 Expl.
" Dr. A. J. Rambach.
" Hofrath Reiche in Wandsbeck.
Fräulein Leonore Reyfold.
Herr Rector Ritter in Bergedorf.
" Dr. J. H. Roesing.
" J. H. Rohde.

Wwe. Rücker in Ham.
Herr D. R.
- J. H. Sandvoss.
- Dr. A. Schädtler.
- J. C. Schemmann.
- Dr. G. F. Schmidt.
- H. Schmidt jun.
- J. G. Schmilinsky.
- A. Schneider in Bergedorf.
- F. Schütte, daselbst.
- G. Schütt Wwe.
- Schwencke, Apotheker.
- Syndicus Sieveking, J. U. Dr.
- Senator Spalding. 2 Expl.
- M. Steinthal.
- J. N. Stiller.
- Oberst Stockfleth.
- Thomälen, Organist in Eurelak.
- H. H. Thomälen.
- J. H. C. Thomälen in Ritzebüttel.
- Rector Valett, Phil. Dr., St. Georg.
- Ludw. Franz Völckers.

Fräulein Volger.
Wwe. Friederike Volger.
Herr Herrmann Wagner.
- A. F. Waitz.
- Candidat Welcker in Gotha.
- G. B. Westphalen.
- J. C. F. Witt.
- J. G. Wolff.
- Oberdeichgrefe Wundram in Harburg.
- Dr. Zimmermann.

NB. Die refr. Subscribenten, bey denen kein Wohnort bemerkt ist, bekennen sich in Hamburg.

Inhalt.

Seite

Pſalm 3
Natur und Gott 9
Das Sternenmädchen 14
Nachtſtück 18
An den März des Jahres 1836 20
Lenzgeſang 22
Maynacht 25
Herbſtlandſchaft 27
Die ſchöne Welt 30
Stille Liebe 33
Der Troubadour 35
Thau und Thränen 37
An den Abendſtern 41
Minona 43
Die Locke 44
An Minona, als ſie mir einen Veilchenkranz mit einem Liede ſandte 47
Im Vorfrühling 48
Entſchwundener May 51
Der Entfernten 54
Der Todten 56
Thyrza 58
Die Mutter an der Wiege 60
Stimme aus dem Grabe eines Kindes 62
Neujahrsnachtstraum [1838] 63

Seite

Die Matrone. Zur Feyer des 18. März 1838 75
Phantaſie in der Neujahrsnacht 1843 79
Lenzestroſt 85
Unter das Bildniß König Chriſtians VIII. 89
Oberſt Guſtavſon und Napoleon 89
Dampffahrt 90
Miſſionsweſen 90
An Marull 91
An * * * 92
An gewiſſe Maypoeten 93
An die Erinnerung 94
Das Gärtnermädchen 98
Das Bild der Geliebten. Frey nach Anakreon 100
Die Beſtattung. Frey nach Tibull 103
Verſöhnung. Frey nach Horaz 106
An Chriſtine Weſtphalen, geb. v. Aren 108
Nachruf an Dieſelbe 111
Das Alter 111
Lorbeer und Myrthe 112
Wahrheit, Irrthum 112
Lieb' und Hoffnung 113
Vertrauen. Am Sylveſterabend 1840 114
Danket dem Herrn 117
Lebensbilder 122
Epithalamium 125
An die Laute 127
Anmerkungen 133

Poetiſche Verſuche

von

Winfried.

Zweite Sammlung.

Pſalm.

Mit heiligem Schauer fühl' ich der Lüfte Weh'n,
Hör' ich ihr Rauſchen! Es hieß ſie weh'n und rauſch'n
Der Ewige! — Der Ewige
Iſt, wo ſie ſäuſeln, und wo der Donnerſturm die Eichen
ſtürzt.

Klopſtock.

Was ſäuſelt leiſ' auf mondbeglänzter Flur
Und lockt den Flötenlaut aus falbem Rohr?
Wie Aeolsharfen tönt's im Fichtenwald,
Und, kaum vernehmbar, hallt den Feierklang,
In dunkler Grotte weilend, Echo wieder. —
Was brauſt daher in rauher Winternacht
Und thürmt des Stromes Wogen himmelan?
Die Tanne bricht, die alte Eiche dröhnt;
Vom Felsgebirg', mit lautem Donnerhall,
Stürzt die Lawin' und füllt das Thal mit Trümmern.
Woher das Säuſeln und woher der Sturm? — —
Es iſt der Hauch des Herrſchers der Natur!

Wer biſt du, Herr! der aus des Chaos Nacht
Das All hervorrief; der nach weiſem Plan
Es ordnet', und in ſchöner Harmonie
Nach ewigen Geſetzen es erhält? —
Licht iſt dein Kleid! doch ſieht mein Aug' nicht dich;
Nur deiner Allmacht hehre Thaten ſind's,
Nur deine Vaterliebe, täglich neu,
Die ſollt' ein ſterblich Auge ſtaunend ſeh'n,
Ein Menſchenherz, ſo lang' es ſchlägt, empfinden. —
Doch, nur empfinden? — Nein! — Begeiſt'rung hebt
Die volle Bruſt, und kühner greift die Hand
In's Saitenſpiel, des Hohen Lob zu künden,
Der, ob des Seraphs Hymnus ihm ertönt,
Ob Sphären-Melodieen ihn umrauſchen:
Dem Waldgeſang und der Cicade Lied
Auch horcht — und mild ihr ärmlich Opfer ſegnet.

Preiſ' o Harfe, den Herrn, deß Odem die Schöpfung umfluthet,
Eine dein Loblied dem Weltenpſalm!
Siehe, das Lüftchen, das dein Tönen
Hinaufträgt — oder verweht —
Iſt ein Hauch aus dem Munde des Ewigen auch.

Er weckte den Lichtſtrahl: die Urnacht ſchwand,
Um nimmer zu kehren; er theilte
In Monden, in Jahre den Lauf der Zeit:
Und Ordnung und Ebenmaß herrſchte.

Er ſchleudert, wie Bälle des Knaben Hand,
Cometen in neblichte Fernen;
Er ſchnellt aus nächtlicher Wolke den Blitz,
Wie der Schütz die Pfeile vom Bogen.

Er gürtet mit Sonnen die Hüften Orions,
Mit Demantſchimmer des Glühwurms Leib;
Orion flimmert im Aether,
Im thauigen Graſe Lampyris; —
Doch Beide leuchten mit ſeinem Licht.

Und ſein iſt der Funk' in der Menſchenbruſt,
Der Leitſtern in dämmernden Thalen:
Vernunft, die hehre, von Thoren verkannt,
Mit Feuer und Dolchen von Bonzen bekämpft, —
Wird nimmer doch Wahnſinn ſie bannen.

Sie lehrt den Sohn des Staubes, hinauf
Zum Schöpfer der Welten zu ſchauen.
Da ſieht er nur Liebe mit Weisheit im Bund;
Da glühet kein Moloch, kein Ahrimann droht;
Da gähnet kein Abgrund der Quaalen. *)

Er winkt dem Meer, daß es ſchwellend tönt,
Und Wellen und Brandungen wüthen;
Er miſſet die Waſſer mit mächtiger Fauſt,
Und faßt mit der Spanne die Himmel.

Er wäget die Berge mit ſeinem Gewicht,
Mit ſeiner Waage die Hügel.
Er ſchüret das Feu'r in der Erde Bauch:
Der Boden bebt und der Gipfel kracht, —
Und Flammen entlodern den Spalten.

Er führet des Hundsſterns Gluthen herauf:
Die Ähr' und der Weinſtock verſchmachten.
Er tränket mit Thau und mit Regen das Feld:
Die Saat gedeiht und der feurige Moſt —
Kaum faſſen ſie Scheuer und Schläuche.

---

* At contra nusquam apparent Acherusia templa.

Lucret.

Wie Spreu zerſtreut er des Zwingherrn Heer,
Unzählbar, wie Sand am Geſtade.
Sein Strahl ſtürzt die Thürme, die Mauern in Graus;
Paläſte verſinken, die Trümmer verwehn,
Wie Ampeln verlöſchen im Winde.

Er ſtreckt ſeiner Allmacht Scepter hinaus,
Weit über unendliche Räume.
Auf Flügeln des Frühroths entfliehſt du ihm nicht;
D'rum, Sterblicher! beuge dein Herz wie dein Knie,
Dem Vater des Lichts und der Liebe!

Nie verſiegt der Urborn ſeiner Liebe,
Die Atome hält und Alpen ſtützt.
Ewig dauert ſeine Vatertreue,
Denn ſein Auge ſchläft und ſchlummert nicht.
Nur beglücken will er, Unfall mildern;
Wahres Übel ſchuf die Liebe nie.
Heil nur reift im Schatten ſeiner Flügel;
Jeder Tag thut's kund und jede Nacht.
Seine Hand, die Wetterwolken thürmte,
Spannet auch den Friedensbogen aus,

Leert das Füllhorn kaum erträumter Gaben
Auf das Haupt, das ſeiner Güte harrt.
Denn vom Aufgang bis zum Niedergange,
Sahen Aller Augen nur auf Ihn.
Abba! Vater! riefen Millionen,
Wie es Sprache, wie es Form ſie lehrt.
Und nun ſammeln Alle, Böſ' und Gute,
Und es ſteigt empor des Danks Päan
Aus Moſcheen, Tempeln, Synagogen, —
Und der große Vater hört ihn gern.

Nächtlich einſam, in verſchwieg'ner Kammer,
Von der lauten Menge ungeſtört,
Glühet Ihm des Herzens heil'ge Rührung
Und des Buſens ſtilles Dankgefühl:
Für des Daſeyns Glück im Erdenthale,
Für die Blüthe, ſo die Freude bricht;
Für den Wehmuthsthau in Leidensſtunden,
Für die Hoffnung der Unſterblichkeit!

Natur und Gott.

Mit tiefer Ehrfurcht ſchau' ich die Schöpfung an,
Denn Du:
Namenloſer Du
Schufeſt ſie!

Klopſtock.

Hehre Mutter der Welt! Erhab'ne! Göttliche! Eine!
Allgebährerinn du und Allerhalterinn! — ſtaunend
Fühl' ich dein heiliges Weh'n, wenn Zephyr Veilchen umfächelt,
Wenn aquiloniſcher Sturm Dodona's Eichen zerſplittert.
In der Brandungen Hall, an Okeanos Felſengeſtade,
In des Quells Melodie, der flüſternd durch Auen dahinſchleicht!
Dein allmächtiger Hauch belebt die Keim' in des Humus
Bergendem Schooß: — es erhebt ſich die Ähr' und die duftende Blume,
Tauſendfarbig und ſchön; — den Hain umrauſchet das Maylaub;
Und Aedon's Geſang entweht den ſchwankenden Wipfeln. —
Du bereiteſt dem Raben ſein Mahl, dem gierigen Kondor;

Weideſt im Walde den Hirſch, das Lamm auf Hügeln der Haide.
Wolluſt giebſt du dem Wurm, ſein kurzes Seyn zu beglücken;
Aber Prometheus Geſchlecht die ſüße, ſehnende Liebe,
Die ihm die Jugend verſchönt und den Menſchen Olympiern gleichſtellt.
Du erfreueſt ſein Herz mit dem Blut der purpurnen Traube,
Spendeſt ihm Obſt und Korn und köſtlicher Gaben die Fülle;
Lehrſt ihn heben den dankenden Blick zum Throne der Allmacht,
Über das Feld der Urnen hinweg, hinauf zu den Sternen. —
Allernährerinn du! Dein Thun iſt Segen und Güte;
Ordnung dein herrlicher Pfad, — auch wenn die Nacht ihn umſchattet, —
Sicher führt er zum roſigen Licht, zu harmoniſchem Einklang.
Allbeglückerinn du! — wie groß, wie göttlich erſcheinſt du,
Würdig des flammenden Danks und nie verhallender Lieder!

Doch, nur die Hymne vermag in höhern Accorden zu preiſen
Ihn, den Schöpfer des Alls, den Namenloſen, den Hohen,
Der aus des Chaos Nacht die Siebengeſtirne hervorrief,
Strahlende Sonnen geball't, und ihren Standpunkt geordnet;
Sie mit Erden umgab, — die Erden mit näherer Monden;
Schwungkraft ihnen verlieh, nach ewigen feſten Geſetzen,
Und die Bahnen geebnet, wo laut ihr donnernder Flug rauſcht. —
Du auch, Mutter der Welt! — die Sterblicher Zunge Natur nennt,
Biſt ſein Geſchöpf, das ſichtbare Bild des Vaters der Güte.
Allgebährerinn du! — Er hat den Schooß dir befruchtet.
Allernährerinn du! — Er gab dir Stoff zum Ernähren. —
Allbeglückerinn du! — Er gab dir Macht zu beglücken!

Laut erſchalle mein Lied dem Unſichtbaren! — Du Harfe,
Stürme tönend darein, zu des Unendlichen Ruhm!
Aller Weſen Beginn, ihr Ziel und ewiger Urgrund,
Iſt *ſein* Urgrund *Er ſelbſt*, ewig ſein eigenes Ziel.
Alles, Alles iſt ſein, er ſpendet Gutes und Schönes,
Segnend waltet ſein Arm bis zum entfernteſten Meer.
Hoher Dome Gewölb', des heiligen Haines Umſchattung,
Bergen nicht *Den*, deſſen Fauſt mächtig das Weltall umſpannt. —
Immer iſt er dir nah, wo auch dein wankender Fuß weilt:
Hoch auf ſonnigen Höh'n, tief im verſchwiegenen Schacht.
Alles ſieht er, *Er* kennt dein Flehen, dein glühendes Hoffen,
Wie den nächtlichen Thau, zählt er die Thränen des Harms.
Namen nennen ihn nicht, *Ihn* hat kein Auge geſehen;
Aber ſein *Abbild* ſtrahlt ſichtbar im kreiſenden All. —

Nimmer vernahm ein ſterbliches Ohr die Stimme des Herrſchers,
Doch des Vaters Ruf tönet durch's wallende Herz.
Darum weih' es ihm ganz, dem großen Vater der Liebe: —
Bleibt doch ein fühlendes Herz ewig ſein ſchönſter Altar!

Das Sternenmädchen.

Vivere spe vidi, qui moriturus erat.
Ovid.

Es blinkt ein Stern hernieder
Durch grauer Wolken Zelt,
Vom hohen Himmelsbogen
Auf dieſe dunkle Welt;
Er geht nicht auf, nicht unter;
Feſt, wie der Angelſtern,
Entſendet er die Strahlen
Aus ſeines Lichtes Kern.

In ſeinem Glanzmeer thronet
Ein Weſen höh'rer Art,
Allmächtig, wie die Liebe,
Und, wie das Mitleid, zart.
Uranionen küßten
Das Wundermädchen wach,
Daß ſie den Gram beſchwöre,
Und lind're Pein und Schmach.

Dem Götterruf gehorſam,
Schwebt ſie zur Erd' herab:
Sie ſchwenkt des Säuglings Wiege,
Sie ſtählt des Greiſes Stab.
Sie nährt des Jünglings Träume,
Des Mannes Rieſenplan;
Und gießt das Öl der Freude
Auf rauhe Pilgerbahn.

Wenn in der Klüfte Dunkel,
Die Eule dich umſchwirrt,
Wenn einſam, unter Dornen,
Dein ſcheuer Fußtritt irrt:
Sie bleibet dir Gefährtinn,
Wenn Alles dich verließ,
Und leuchtet deinem Pfade
Zu Tempe's Paradies.

Sie pflanzet Rebenlauben
In dürre Wüſteney'n,
Sie hüllt in grüne Schatten
Das Felſeneiland ein.
In Roſentinten tauchet
Den Pinſel ihre Hand,
Und zaubert Blumenmatten
Selbſt auf die Kerkerwand.

Sie iſt es, die den Thränen
Als Tröſterinn erſcheint,
Die in der Gitterzelle
Verlaſſ'ne Sehnſucht weint.
Auf harmgebleichte Wangen
Ruft ſie das Roth zurück,
Und zeigt in Morgenträumen
Der ſüßen Freyheit Glück.

Sie lüpft dem Leidensmüden
Des Siechbett's harten Pfühl,
Und haucht in ſeine Qualen
Geneſungsvorgefühl.
Mit Frührothsſtrahlen kehret
Ihm alte Lebensluſt,
Und ſänftiget das Stöhnen
Der tiefbeklemmten Bruſt.

Und ach! was wäre Glaube,
Was Lieb' auch, ohne ſie? —
Sie bindet beider Töne
Zur Dreyklangs-Harmonie.
Ihn läßt ſie über Urnen
Hinauf zur Heimath ſchau'n,
Und in der Liebe Sehnen
Erhörung niederthau'n.

Des Sternenmädchens Walten
Begränzt nicht Raum noch Zeit.
Heil dem, der mit Vertrauen
Sich ihrem Dienſte weih't!
Das Jahr, ſo neu geboren,
Den Tag, der ihm erwacht,
Sieht er verſchönert blühen
Durch ihre Zaubermacht.

Darum von ihren Thaten
Sang hoher Barden Lied,
Die längſt hinabgegangen
Zum rauchenden Cocyt.
Denn ſie zog Sinngrünranken
Durch ihre Dornenbahn,
Und ſie beſtieg mit ihnen
Des bleichen Fährmann's Kahn.

So töne, kleine Leyer!
Des Sternenmädchens Lob,
Die oft auch meinem Buſen
Des Kummers Laſt enthob;
In bangen Zweifelsnächten
Die gold'ne Fackel ſchwang; —
Dem hehren Götterkinde
Des Herzens heißen Dank.

Nachtſtück.

Ah! das Vorgefühl in Finſterniſſen,
Das zum Aufflug Pſyche's Schwingen ſtraubt,
Iſt nur Ahnung, Stückwerk all' ihr Wiſſen,
Ihre Wahrheit, was ſie redlich glaubt.

Salis.

Die Lampe ſtirbt — und mondlos ſchwingt die Nacht
Die Rabenfittiche um Thal und Hügel.
Es ſchlummert Alles; — nur die Sehnſucht wacht,
Denn löſen will ſie dunkler Zukunft Siegel.

Wenn ſich in der Erinn'rung Abendſtrahl
Entſchwund'ner Wonnen bleiche Schatten röthen,
Und um verwelkte Kränz' am Todtenmaal
Im neuen Lenze Nachtigallen flöten:

Dann ſendet Pſyche den umflorten Blick
Aus Zweifelsnacht hinauf zur lichten Ferne,
Und ſucht des Daſeyns wiederkehrend Glück
Jenſeits der Urn' auf einem beſſern Sterne.

Und aus dem Azurdome tönt ein Ruf,
— Vernehmbar nur dem ahnenden Gemüthe; —
„Vertraue Dem, der dieſe Welten ſchuf;
Hehr iſt ſein Nam' — und endlos ſeine Güte!“

Und Pſyche's Stirn' umſpielt ein leiſer Hauch; —
Der Thränenquell, der ihre Wangen feuchtet,
Verſieget ſtill, wie Thau am Blüthenſtrauch,
Wenn durch's Gewölk die Morgenſonne leuchtet.

Es iſt der ſüßen Hoffnung lindes Wehn,
Das ihr die Wang' und Bruſt ſo warm umfächelt! —
In Wüſten läßt ſie Paradieſ' erſtehn,
Sie, die ſo gern durch Wehmuthsthränen lächelt.

Und Pſyche wallt, getröſtet, durch die Zeit
Der Erdennacht, zu Lethe's Blumenauen,
Und leert die Schale der Vergeſſenheit
Mit hohem Muth — und gläubigem Vertrauen!

An den März des Jahres 1836.

— Informes hiemes reducit
Jupiter, idem
Summovet.

Horat.

Fliehe, grauſiger März! Jupiter Pluvius
Schüttelt zürnend das Haupt; aus den ambroſiſchen
Locken ſtrömt es in Fluthen
Auf die trauernde Erd' herab.

Ach! der ſonnigen Tag', — alter Gewohnheit holt, —
Gabſt du wenige nur; aber aus trakiſcher
Höle ſendet uns raſtlos
Sturm der tobende Aeolos.

Zögernd keimet der Halm, in der Viole Kelch
Schläft balſamiſcher Duft, immer gefeſſelt noch;
Selbſt die Blum' Hyakinthos,
Kaum entſproſſen, zerknickt der Nord.

Einſam flötet der Fink', ſchwankend auf kahlem Zweig,
Und Bardale beginnt furchtſam den tönenden
Flug zum wolkigen Aether,
Noch vom Regen herab geſcheucht.

Weiche, grauſiger März! reiche den Führerſtab
Des hinrollenden Jahrs, ihm, der mit Flatterſinn
Auch wohl herrſchet, doch endlich
Uns den roſigen May gebiert.

Alſo klagt' ich; — da ſang mir, wie Lieinen einſt,
Flaccus Muth in die Bruſt: „grollende Winter ſchickt
Donnerfroh der Chronide;
Doch iſt Er es, der ſie auch bannt".

Lenzgeſang.

O Frühling! o Lenz!
O ſelige Luft!
Die blühen die Auen,
Dir tönet die Bruſt.

Chriſtine Weſtphalen.

Hinaus, hinaus aus der Stube Dampf!
Hinauf zu den ſonnigen Höhen,
Wo die Schwalbe ſchweift, wo die Lerche ſteigt,
Wo Aura's Fittiche wehen!

Verhall't ſind die Stürme, der Winter gebannt,
Der Lenz regieret die Stunden,
Die Gärten, die Auen, — ihr altes Gebiet, —
Hat Flora wiedergefunden.

In Röhren des Flieders, im Eichenſchaft
Erwachen die ſchlummernden Triebe;
Die Wieſ' erröthet im Farbenſchmelz, —
Des Mädchens Wange von Liebe.

Schon weidet am Hügel das Wollenvieh,
Die Gemſ' erklettert die Zacken
Des Felsgebirges; der Pflugſtier beugt
Dem Joche den kräftigen Nacken.

Und Schwäne durchziehen den Silberſee,
Und wölben die ſchneeigen Flügel;
Und Aetherbläue und Sonnengold
Lacht aus kryſtallenem Spiegel.

Der Schmetterling flattert am Blumenbeet;
Bedächtig ſchreitet am Sumpfe
Der Storch; verborgen in Weidengeſträuch,
Feiert Philomele Triumphe.

Und Liebe, Liebe beſeelt das All,
Sie flüſtert, ſie girret, ſie flötet,
Wenn Morgennebel den Wald noch hüllt, —
Wenn Abendſchimmer ihn röthet.

Und Liebe nur adelt die Menſchenbruſt,
Im Purpur, im Sklavengewande;
Ob Kronen, ob Ketten ihn wund gedrückt:
Sie lüpft des Beluſteten Bande.

Nie fragt ſie den Pilger nach Glauben, nach Rang.
Ob Stambul, ob Rom ihn gezogen.
Dem Todtfeind reicht ſie die Bruderhand; —
Sie hemmen nicht Acherons Wogen!

Und wo in Thränen ein Auge ſchwimmt:
Sie lehrt es ſchauen in Fernen,
Wo jenſeits der Urne Vollendung thront
Und Hoffnung über den Sternen.

Maynacht.

Des Maien Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht aus der Locke traufelt,
Und zu dem Hügel herauf rothlich er kommt.

Klopstock.

Am Abendhimmel ſinket der Mond hinab;
Die ſtille Aca trinket den letzten Strahl,
Der auf des Harms gebleichter Wange,
So wie in Thränen der Wonne zittert.

Des Lenzes Horen führen den Mai herauf;
Natur empfängt den Liebling mit Jubelgruß.
Der hell in zartbelaubten Wipfeln
Schmettert und flötet aus tauſend Kehlen.

Er trägt die gold'nen Finten auf Aethers Blau,
Carmin und Purpur kränzen der Wolke Saum.
Er gießt des Blumenhornes Fülle
Mild auf ſmaragdener Auen Teppich.

Und laue Lüfte ſäuſeln in Haines Nacht,
Aedon's Bruſt, ſie hauchet den Zauberton
Der Liebe, — die im Menſchenherzen
Wiederhall weckt — und der Hoffnung Blüthe.

Der Quelle Flüſtern, die ſich durch Kieſel drängt,
Des Stromes Donner, dem das Geſtade bebt:
Sie flüſtern und ſie donnern Dank dem
Schöpfer des May's und der ſüßen Liebe! —

Herbſtlandſchaft.

Quam cito purpureos deperdit
terra colores!
Quam cito formosas populus
alba comas!
Tibull.

Ha! wie ſo ſchnell entſchwinden
Die Tage, ſonnenklar.
Schon ſchwand, ein Spiel den Winden,
Der Silberpappel Haar;
Die Farbenpracht der Raine,
Der Duft der dunklen Haine,
— Ich härme mich und weine,
Daß Alles nun dahin! —

In grauer Nebelhülle
Ruht ſchweigend die Natur;
Es tönet durch die Stille
Der Ruf der Dole nur.
Verſtummt ſind Lerch' und Finken;
Des Regens Tropfen blinken
Am kahlen Zweig', — und ſinken
Herab auf falbes Moos.

Sah'ſt du des Bächleins Wellen,
Gehegt vom Blumenrand? —
Sieh' jetzt zum Strom ſie ſchwellen,
Und rauſchen durch das Land!
Sie ſind ein Bild des Lebens,
Des ruheloſen Strebens;
Du hemmſt den Lauf vergebens: —
Ihr Ziel iſt Meer — und Grab!

Entflohʼne Nachtigallen!
Oft habʼ ich euch gelauſcht,
Wenn unter Buchenhallen
Mich Idaʼs Kuß berauſcht.
Der May hattʼ euch geboren,
Mit ihm ſeyd ihr verloren; —
Autumnus finſtʼre Horen
Verſagen Lied und Kuß.

Im düſtern Waldgewinde
Haucht ſchaurig jetzt der Nord;
Der Gießbach führt der Linde
Verſtreute Kränze fort.
Verwelkt ſind Roſʼ und Myrthen, —
Und in den öden Syrten
Tönt kein Geſang der Hirten,
Blüht keine Wonne mehr.

Nur Ihr, ihr holden Muſen!
Ruft, wie durch Zauberſchlag
Im grambelad'nen Buſen
Die Freude wieder wach.
Ihr laßt in todten Räumen
Der Blumen ſchön're keimen,
Und zeigt in ſüßen Träumen
Des Lenzes blühend Bild!

Die ſchöne Welt.

Schön, o ſchön iſt die Welt, lieblich im Jugendglanz,
Wenn der roſige May Thäler und Auen kränzt,
Und nun mildere Lüfte,
Liebe hauchend, den Hain durchzieh'n;

Wenn, mäandriſch, der Bach, flimmernd im Mondesſtrahl,
Durch das Blüthengeſträuch naher Syringen ſchlüpft;
Und am Ufer die Hirtinn
Philomelens Accorden lauſcht.

Dann, dem hellen Geſang, den ſie dem ſchützenden
Pan geweihet, vereint leiſere Laute ſie,
Und die ſchmelzenden Töne
Feiern Eros, des Herrſchers, Sieg.

Und Palämon, von fern horcht er der Sängerinn;
Mit der Flöte, wie Pan einſt an Ladonis Strand
Siebenröhrig ſie fügte,
Stimmt er weich in des Liedes Ton.

Doch Alcymna, belauſcht, wie ſie dem Eros ſang,
Senkt erröthend den Blick; — aber mit kühnem Muth
Raubt Palämon, und raubt ihr
Wonneſelig den erſten Kuß. —

Schön auch iſt ſie, die Welt, wenn nun Autumnus Hauch
Roth und golden das Laub bacchiſcher Reben malt,
Und auf ſchwellender Traube
Purpur, ſilbern der Nachtthau bebt.

Dann, zum lärmenden Tanz ſchallet das Evoe!
Ihm, dem lachenden Gott, der um die jugendlich
Blüh'nde Schläfe des Epheu's
Ranke flicht und den Thyrſus ſchwingt.

Wenn vom arctiſchen Pool ſtürmend der Winter naht,
Durch bereiftes Gezweig' matter die Sonne blickt;
Wenn den brauſenden Waldſtrom
Der kryſtallene Panzer zähmt:

Dann beſchwinget den Fuß kräftiger Jünglinge,
Auf hellglänzender Bahn ſchwebend, der Stahlkothurn,
Und der tönende Wettlauf
Weckt das ſchweigende Schneegefild'.

Dann, am trauten Kamin ſpendet Geſelligkeit
Reiner Freuden noch viel'. — Wer die Geflügelten
Schuldlos haſchet, dem wandeln
Sie die Erd' in Elyſium!

Stille Liebe.

Wenn ich, Holde! dich von fern erblicke,
Wird die Wonne mir im Herzen wach,
Und es zieht mich, wie ein Ruf zum Glücke,
Deinen Zephyrſchritten mächtig nach.

Nah' ich dir mit flammendem Entzücken,
Stehſt du vor mir in beſcheidner Tracht:
Treibt es mich, dich an die Bruſt zu drücken; —
Doch, der Lauſcher ſpähend Auge wacht!

Nur der Tag, wo dich mein Blick gefunden,
Glänzt mir heiter, wie im Roſenſaum;
In der Mitternächte ſtillen Stunden
Seh' ich dein geliebtes Bild im Traum.

Ja, nur träumend darf ich dich umfangen,
Nur im Anſchaun ſchwelgen darf mein Blick,
Und im Geiſt die Pfirſiche der Wangen
Koſten; — Mehr verſagt mir das Geſchick!

Aber wachend will ich dein nur denken,
Bey des Morgens Glanz, bey'm Abendſchein;
Will dir Alles, Wunſch und Hoffnung ſchenken. —
Meiner Sehnſucht Ziel biſt du allein!

Manche Freuden bietet mir das Leben;
Manche Blume blüht auf dunklem Grund: —
Ach, das Schöne all! — ich möcht' es geben
Um den Kuß von deinem ſüßen Mund!

Der Troubadour.

Auf dem Söller ſaß die Herrinn,
Sah herab auf Thal und Flur,
Und aus dunkler Waldeshalle
Trat hervor der Troubadour.

Stimmte ſeiner Cither Saiten,
Sang der ſchönen Herrinn Lob:
„Wie die Roſen ihrer Wangen
Abendſonnenglanz erhob.“

„Wie die Fackeln ihrer Augen
Seine Sehnſucht angefacht;
Ihm des Buſens Nacht gelichtet,
Wie der Blitz die Sturmesnacht.“ —

Und die Herrinn hieß ihn nahen,
Bot ihm freundlich Obſt und Wein: —
Wie ſie den Pokal ihm reichte,
Fiel der Wehmuth Thau hinein.

Und den Nektar ſchlürft der Sänger
Bis zum letzten Tropfen aus: —
„Herrinn, Dank der Thrän'!“ — und wandert
Selig in die Nacht hinaus.

Thau und Thränen.

Elegie.

Wer nicht das Glück empfunden,
Das aus der Thräne bricht,
Der kennt wohl ſchöne Stunden,
Die ſchönſten kennt er nicht.
Schmidt von Lübeck.

Wenn das Geräuſch des Tages verhallt, und werdende Dämm'rung
Auf die Au' ſich ergießt, ſchließend der Blume den Kelch; —
Wenn die Sänger des May's die Blüthenwipfel verlaſſen,
Aus verborgenem Neſt trauliches Girren nur tönt,
Und im ſchlummernden Hain Aëdon einſam noch flötet,
Nachtviolengedüft würzig den Garten durchzieht:
Dann entquillet der Thau der fernher wandelnden Wolke,
Nebelgebild' entſteigt Wieſen und Bächen des Thals,

Und die dürſtende Flur, von Phöbos Strahlen geſenget,
Öffnet erquickendem Trank dankbar den lechzenden Mund.
Neu erſteht nun die Saat, es ſtählt der wankende Halm ſich,
Und die ätheriſche Thrän', auf die Cyane geweint,
Oder noch bebend im Schooß der kaum entfalteten Roſe,
Hebt die Reize, die mild Flora den Kindern geſchenkt.

Aber des Auges Thau, die ſchön're menſchliche Thräne,
Hat ein erbarmender Gott Söhnen des Staubes verlieh'n,
Auszuweinen den Schmerz, den nagenden, — oder der Wonne
Hochgefühl, ſo die Bruſt nimmer zu tragen vermag.
Thräne, ſey mir gegrüßt! du weicher tönende Sprache,
Allverſtanden uud rein, — Göttern und Sterblichen werth!
Lauſchet kein Ohr auch ſchallendem Laut: — ſo ſicherer führt dein
Weg vom Auge zum Aug', tief in die Herzen hinab.

Erſte Gabe biſt du, des Säuglings, wenn er die Welt grüßt,
Letztes Opfer dem Greiſ', — wenn der verwaiſete Sohn
Nun die Cypreſſ' ihm pflanzt am Hügel, der ſein Gebein deckt; —
Ach! in erſtarrter Bruſt ſchlägt ja kein Vaterherz mehr! —

Aber ſchöner mir, und Lieder-werther, erſcheinſt du,
Wenn im ſchimmernden Aug' trauernder Liebe du blinkſt; —
Dann die Wang' herab, geröthet von heiliger Unſchuld,
In Minona's hoch wallenden Buſen dich birgſt!
Lindernder Balſam du! du kühlſt die brennende Wunde,
Der ein grauſes Geſchick zürnend die Heilung verſagt,
Und den Haar-ausraufenden Harm verwandelſt in ſtille
Wehmuth du, und bahnſt tröſtender Hoffnung den Pfad
In die ächzende Bruſt: — aufdämmernd erwacht nun Aurora;
— Hoffnung entwindet ja kühn kalter Verzweiflung den Dolch. —

Und aus dunk'lem Grund entblüht ein Blümchen:
„Ergebung!“
— Thränen küßten es wach; — Thränen nur
zogen es groß! —
Darum weihe mein Lied dem Weltgeiſt Dank für den
hellen
Thau, — für die ſchönere Thrän' — ewige
Liebe das Herz!

An den Abendſtern.

1806.

Lächle noch einmal durch den Trauerſchleyer,
Still hinwandelnder Stern der ſüßen Liebe!
Einmal noch verkläre den Blick Minona's,
Bis du hinab ſinkſt.

Aber du birgſt in Wolken deine Fackel,
Unbekümmert: ob eines Mädchens Sehnſucht
Zu dir aufſchaut, oder des Wand'rers Pfad in
Nacht ſich verlieret.

Hinter den Tannen, dort auf brauner Haide,
Ruht, umfangen vom Traumgott, ſchon das Dörfchen,
Und von ſeinen blühenden Töchtern allen
Wacht nur die Eine,

Roſe der Haide, ſie, mein ſchlankes Mädchen,
Mit dem ſeidenen Haar, dem Veilchenauge,
Mit dem Nelken-athmenden Mund, der traulich
Koſ't und ſo ſüß ſpricht.

Leuchte noch einmal, ſtiller Bote! daß auf
Deinen Strahlen Minona's Blick dem meinen,
Eh' auch ſie zu Träumen die Wimper ſenket,
Tröſtend begegne!

Minona.

Sie ſaß, umſchattet von Erlengebüſch,
Auf Moos, an des Baches Rand,
Und Töne, wie ferner Quellen Geſang,
Entlockte der Cither die Hand.

Sie ſang in weichen Accorden ein Lied,
Vom Blüthenſpender, vom May:
Und wie ſeiner Blüthen herrlichſte doch
Die ſüße Liebe nur ſey!

Ich lauſchte hinter dem Roſengeſträuch,
In nie empfundener Luſt;
Ich brach zwei Knospen, und ſteckte ſie
An ihre tiefathmende Bruſt.

„Minona, du Holde!“ — ſie ſenkte den Blick
Erröthend, — „Minona, ſey mein!“
Sie ſank an's Herz mir im blühenden May,
Da ſchwand mir die Erde, da ſchwand der May:
Minona blieb mir allein.

Die Locke.

Seu tristis veniam, seu contra
laetus amicis,
Quidquid ero, dicam, Cynthia
causa fuit.
Propert.

Der Abend ſank hernieder
Am Euphroſinentag,
Es riefen keine Lieder
Die ſtumme Echo wach.
Der Halbmond blickte traurig
Aus ſeinem Wolkenhaus,
Die Lüfte wehten ſchaurig:
Doch zog es mich hinaus.

Und zum entlaubten Garten
Kam ich, von Sehnſucht warm,
Die Holde zu erwarten: —
Sie flog in meinen Arm.
Ich nahm der Küſſe viele
Von ihrem ſüßen Mund;
In ſeligem Gefühle
Schwand mir das Erdenrund.

Dem Buſentuch' enthoben,
Reicht' ſie ein Kleinod mir,
Aus Seid' und Gold gewoben —
Und doch ein Theil von ihr:
Ein blondes Löckchen war es,
— Längſt meiner Wünſche Ziel —
Des ſchönſten ſeid'nen Haares,
Einſt lauer Lüfte Spiel.

„Dein bin ich, bis zum Grabe!"
Ich ſprach's und ſchloß mit Luſt
Die Geberinn, die Gabe,
An die bewegte Bruſt. — —
Wir ſchieden bis auf morgen;
Die lange Winternacht
Ward unter ſüßen Sorgen
Durchträumet und durchwacht.

Nun lebt' ich gold'ne Tage,
Minona war mir gut. —
Wohl manche Erdenplage
Trag' ich mit heiterm Muth.
Ob trauernd ich erſcheine
Den Freunden, oder froh:
Es kommt von ihr alleine,
Minona ſtimmt mich ſo!

Sey, Locke! mir geſegnet,
Du biſt der Talisman,
Der, wenn mir Gram begegnet,
Allein nur tröſten kann.
Wenn Trennung mir die Stunden
Zu Trauermonden dehnt,
Bis ich die wiederfunden,
Nach der mein Herz ſich ſehnt:

Dann, kleine Locke, weide
Ich gern das Aug' an dir! —
Ich küſſe deine Seide,
Und ſeufze: „wäre hier
Sie ſelbſt an deiner Stelle,
Dann würd' ich bald geſund,
Denn mir iſt Heilthumsquelle
Minona's Roſenmund!“

An Minona.

Als ſie mir einen Haar-durchflechtenen Veilchenkranz mit einem Liede ſandte.

Reizend pranget der Lenz
In tauſendfarbigen Blüthen,
Süß, im ſchattigen Hain,
Tönet der Nachtigall Lied.

Doch, ich gönne dem Lenz
Die Balſam-duftenden Kränze,
Seit Minona den Kranz
Seidenen Haares mir flocht.

Nimmer neid' ich ihm auch
Der Nachtigall ſchmelzende Töne,
Seit Minona im Lied
Töne der Liebe mir ſang.

Nimm den heißeſten Dank
Für Kranz und Töne, Geliebte!
Du nur beſeeleſt mein Lied,
Du nur beſeligſt mein Herz!

Im Vorfrühling.

— Welch glücklichre Gewäſſer
Wirr ſchöner durch ihr Bild? —
Kleiſt.

Helios lenkt ſeine Roſſe
Durch des Himmels Azurzelt
Weiter ſchon und immer weiter,
Eh' er in den Schooß der Thetis
Seine helle Fackel taucht.
Aus des Capricornus Kreiſen
Nahet er den Regionen,
Wo des Phrixus gold'ner Widder [1])
Zwiſchen Stier und Fiſchen glänzt.

Darum verſchwindet
Eiſiger Nebel
Graue Verhüllung.
Lauere Lüfte
Wecken der Gräſer
Keimende Spitzen;

Grün wird der Raſen.
Schimmernde Wolken,
Roſicht und golden,
Schwimmen durch Aethers
Tiefere Bläue,
Und aus des Weihers
Silbernem Spiegel
Strahlet ihr Abglanz
Schöner zurück.

Aber am ſchönſten
Glänzt doch des Weihers
Zitternde Fläche,
Wenn nun Minona
Nahet dem Ufer;
Wenn ſie die Fluthen
Schöpft, ihrer Beete
Dürſtenden Primeln
Labung zu ſpenden: —
Dann auf der Wellen
Sanftem Gekräuſel
Flimmert ein Bildniß,
Lieblich von Hebe's
Roſen umfloſſen!

So nur entſtrahlt' einſt
Cypriſchen Meeres
Bläulichem Spiegel
Wonniger Schimmer,
Als ſeinen Fluthen
Anadiomene 2)
Siegend entſtieg.

Entſchwundener May.

— Und als der Mond die Hörner ſchloß,
Da war's geſchehn, da war's vollbracht;
Vollendet in der Mitternacht
Begraben weinend ihn die Horen, —
Und ewig iſt er uns verloren!

Schmidt von Lübeck.

Wirſt auch du ein Raub des Zeitenſtromes,
Holder May, mit deinen Nachtigallen,
Mit dem zarten Hauch der Veilchendüfte,
Mit dem ſanften Rauſchen deiner Wälder? —
Sieh! wir hatten hoffend dein geharret,
Zögernd nah'teſt du; des langen Winters
Rauhe Stürme bannte ſpät dein Odem,
Der, durch Blüthenzweige ſchlüpfend, nun die
Wangen eines Mädchens koſend fächelt,
Deren blaues Auge Sehnſucht feuchtet,
Deren Herz mir Treue ſtill bewahret.

Ach! du eilſt hinab in jene Tiefen
Der Vergangenheit, — und alles Schöne,
Das dein milder Hauch geſchaffen, ſchwindet
Mit dir! —

Muß denn jede Blüthe welken?
Wird auch ſo der Blüthen ſchönſte ſterben?
Werden ſo Minona's Reize ſchwinden?
Wird Minona's Liebe ſo verglüh'n? —
Und der Genius des May's vernahm die
Klage meiner Sehnſucht, meiner Trauer;
Aus des Thales Gründen hallte leiſe
Seine Stimme durch des Haines Flüſtern,
Und ſie ſang in Aeolsharfenlauten:

„Alles Schöne verweht,
Es ſchwinden Farben und Töne,
Roſen welken, — es ſtirbt
Nachhall der Hymnen im Sturm!“

„Alles Große zerfällt,
Längſt ſank in Trümmer Palmyra;
Oeta's Flammen erliegt
Selbſt des Alciden Gewalt.“ 3)

„Doch, zu olympiſchen Höh'n
Erhebt ihn, donnernd, die Wolke;
Dort, von Hebe'n umarmt,
Wird ihm Unſterblichkeit Lohn."

„Mögen Reize verblüh'n!
Die Gluthen heiliger Liebe,
Weil ſie den Göttern entſtammt,
Löſchet auch Lethe ſie nicht."

„Lieb' und hoffe!" —
Hier ſchwieg
Die Stimm', — und leiſe gab Echo,
Aus dem horchenden Wald,
Tröſtend ihr: „hoffe!" zurück.

Der Entfernten.

Stimmen der Sehnſucht wurden wach im Herzen,
Und der tönenden Bruſt entquoll ein Name:
Da, wie Liebesgirren, erklang's vom Walde
Wieder: „Minona!“

Denn die Dryaden, und die um Narciſſus [4])
Klaget, feierten laut des Namens Wohlklang,
Mit Geſang's melodiſchem Laut, mit leiſe
Schwindendem Nachhall.

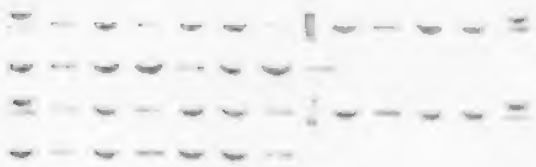
Mädchen, du floh'ſt! — und dein Verlaßner trauert
Einſam unter dem Dach des Apfelbaumes,
Einſt der ſtille Zeuge des erſten Kuſſes
Und der Umarmung.

Siehe, verödet ſteht die Geißblattlaube,
Wo im Dämmerlicht einſam dein Getreuer
Weilet, — wo ſein ſehnender Ruf tönt: „kehre
Wieder Minona!“

Stille ringsum! — kein Roſenmund gab Antwort,
Keine Göttergeſtalt erſchien; — in grauſer
Öde ſtarb ſein Rufen; — nur Waldeswipfel
Rauſchten: „Minona!“

Der Todten.

1808.



Und ach! ſie kehrte nicht mehr! ſie rief das Geſchick
Zu Acheron's Ufern hinab.
Der Blüthen ſpendende Lenz, der Todtes belebt,
Brach ihre Blüthe ſo früh.

Morbona hatte ſchon oft mit brennendem Schmerz
Die reizenden Glieder durchtobt:
Da naht', auf Schwingen der Nacht, vom Ais geſandt, s)
Der Fackelſenker ſich ſtill.

Den Mohnkranz nahm er vom Haupt und drückt ihn behend'
Den Schläfen der Leidenden auf,
Und küßte ſchweigend den Mund der Holden: — da ſchwand
Ihr ſchönes Leben in Nacht.

So ſinkt, vom Pfluge geknickt, am Saume der Au',
Süßduftend ein Veilchen dahin;
So fällt, vom Wurme genagt, die goldene Frucht
Der Hesperiden im Sturm!

Nun wallt der Buſen nicht mehr, an dem ich ſo gern
Geruht in elyſiſcher Luſt.
Das Liebe ſtrahlende Aug', ach! nun iſt's erſtarr't;
Verſtummt der roſige Mund! —

Minona! kehreſt du nie? — Erreicht denn kein Flehn,
Kein Opfer den ſtygiſchen Zeus? —
„Nein!“ hallt's vom Hades herauf, — und ſchaurig erklang,
Im Nachhall donnernd, das Nein!

So ſey die Erde dir leicht! — ich kränze dein Grab,
Und harr' unter Thränen des Tags,
Der zur Cypreſſe mir winkt, und dir mich vereint,
Wo Trennung Dolche nicht wetzt.

Thyrza.

„Was wallſt du Herz, und pochſt ſo ſehr,
Und drohſt die Bruſt zu ſprengen?
Was ſtarr'ſt du, Auge, thränenſchwer?
Was horchſt du, Ohr, nach Klängen?“

„Verhallt iſt längſt der Wonne Lied,
Der Liebe Traum verſchwunden.
Seit Demodat von hinnen ſchied,
Kann Thyrza nicht geſunden!“ —

So klagt die Braut an Ufers Grün,
Und eint den dunklen Wellen
Des Waldbachs, die vorüber zieh'n,
Den Thränenthau, den hellen.

Sie ſchöpft mit hohler Lilienhand,
Zu kühlen Fiebers Gluthen,
Und gleitet von des Baches Rand
Hinab in ſeine Fluthen.

Noch kämpft ſie gegen Wogendrang,
Getragen vom Gewande:
Da nah't mit lautem Waffenklang
Ein Heereszug dem Strande.

Ein Jüngling ſprengt voran dem Troß, —
Des Mädchens Kraft ermattet:
Sie ſinkt, — er ſieht's, und ſpornt ſein Roß
Zum Bach, vom Wald umſchattet.

Er ſtürzt ihr nach, ergreift ihr Haar,
Und — faßte Thyrza's Locken; —
Der Schrecken, daß es Thyrza war,
Macht ſeine Pulſe ſtocken.

Kurz war des Wiederſehens Luſt,
Nach langer Trennung Leide;
Sie preßt ihn krampfhaft an die Bruſt: —
Und ſo entſchwanden Beide.

Die Mutter an der Wiege.

Die Fenſter klirren im Winde;
Bey flackerndem Lampenlicht
Sieht die Mutter dem weinenden Kinde
In's fieberrothe Geſicht.

„Schlaf'!“ ſingt ſie, und küßt ihm die Thränen
Hinweg; — ach! ihr ahnet Verluſt! —
Da fallen ihr eigene Thränen
Auf die Kummer-beladene Bruſt.

„Schlaf', ſüßes Mädchen! und ſpare
Die Thränen für künftige Noth;
Es kommen die Stunden, die Jahre,
Wo Mangel und Sorge dir droht.“

„Schlaf', du mein Kleinod! in Frieden,
Noch nagt dir am Herzen kein Wurm. —
Der Mutter ward's traurig beſchieden;
Sie faßte des Schickſals Sturm."

„Dein Vater? — mir iſt er verloren!
Verlaſſen blieb Reue mein Loos. —
Da hab' ich mit Schmerz dich geboren,
Und zieh' unter Thränen dich groß!" —

Doch anders walten die Götter:
Sie ſandten der Noth, der Gefahr
Den tröſtenden Boten, den Retter:
Die Mutter zerrauft ihr Haar!

Stimme aus dem Grabe eines Kindes.

Mors reparatio vitæ est.
Prudent.

Früh goß das Schickſal Gallentrank
In meinen Lebenswein;
Mir ward ſo ſchwül, ich war ſo krank,
Und fühlte Noth und Pein.

Des Arztes Kunſt, der Mutter Harm,
Vergebens war ihr Müh'n:
Da nahm der Tod mich in den Arm,
Und ich genas durch ihn.

Nun athm' ich Paradieſesluft
In vollen Zügen ein;
Kein Schmerz durchzuckt in ſtiller Gruft
Mein ſchlummerndes Gebein.

Neujahrsnachttraum.

1838.

Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten
Fliege Glück,
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als
Roms Geschick.
Hg.

Des Jahres letzte Stunde war verhallt;
Um Thal und Hügel wölbte sich der Saum
Des schwarzen Mantels, der die Nacht umflattert,
Die ernste Mutter, die Gedanken weckt,
Und warmer Phantasieen Traumgebild',
In's kalte Land der Wirklichkeit entsendet. —
Ich sah hinaus in's schweigende Gefild',
Von keines Mondes Silberstrahl erhellet,
Und hob den Blick zu ferner Wolken Zug,
Die mir der Sterne Dämmerlicht verhüllten;
Doch, die Erinn'rung zeigte, rosicht hell,
Ein magisch Spiegelbild verklung'ner Tage:
Der Nachtigallen Lied im Blüthenhain,
Der Hirtinn Maygesang, vom Haberrohr
Und kleiner Quellen Melodie begleitet;

Das Erntefeſt, mit Tanz und Saitenſpiel
Und Kußgeflüſter in Hollunderlauben;
Der Kirmiß und der Traubenleſe Luſt;
Des Hifthorns Ton in dunklen Buchenhallen; —
Das gieng dem innern Aug' wie Schattenſpiel,
Wie Echolaut dem innern Ohr vorüber; —
Doch ach! — auch Waffenklang und Schlachtenſturm,
Des Siechbetts Ächzen und — das Grabgeläute!

Die Zeitgeſchichte wies auf jedem Blatt
Des Unheils, wie des Frevels reiche Fülle. —
An eines biedern Herrſchers Aſchenkrug 6)
Weint hier ein treues Volk gerechte Thränen;
Denn ſeine Rechte wahrte ihm der Fürſt,
Und achtete Geſetz und Staatsverträge,
Die ſchnöde Willkühr zu zertrümmern droht! —
Dort ſtürzt die Seuche Tauſende in's Grab,
Hier der Erob'rungskrieg, den Raubſucht ſchuf; 7)
Von Städtebrand und Plünd'rungsgräu'l begleitet;
Dort Bürgerkrieg, der Gorgo Rieſenſohn, 8)
Mit Furien des Abgrunds im Gefolge. —
Da ſieht man Brüder mit der Brüder Blut
Des Vaterlandes heil'gen Boden düngen.

Der Fanatismus hebt das Mordpanier;
Zum Meuchler wird der Held; des Prieſters Hand
Schwingt, ſtatt des Hirtenſtabes, Dolch und Schwert;
Und ſchmählich endet unter Söldners Hand,
Die ſich, unwürdig, Henkersdienſten leiht,
Gefang'ner Leben — ſonſt dem Sieger heilig! —

Vom Despotismus aufgeſtachelt, hebt
Empörung offen hier das Schlangenhaupt. —
Dort ſchleicht ein Ahriman im Finſtern um,
Und wechſelt, nach Dämonenart, die Farben.
Bald tritt er kühn, als Volkstribun hervor,
Und rüttelt an des Staates alten Formen;
Rühmt laut der Volksgunſt ſich, und wie ſein Her;
Für Menſchenwohl und Bürgerglück nur ſchlage,
Indeß ihn Stolz und Eigennutz nur spornt.
Bald borgt er Prieſterkleid und Botenſtab,
Spielt gern den Frommen, doch nach Frömmler Art,
Verhöhnet frech der Gottheit ſchönſte Gabe,
Die heilige Vernunft, und predigt laut,
Daß Köhlerglaube nur das Reich ererbe! —

Dort Jeſuit, dem jedes Mittel recht,
Prellt er die Einfalt mit geweihten Münzen,
Beſchwört den Kobolt, — ach! und bannte gern
Den Geiſt der Weisheit — gleich dem Poltergeiſt,
Um heil'ge Dummheit ſich'rer zu beherrſchen.

Da zeigt ſich denn die Frucht von ſolcher Saat
— Wer Unkraut ſä't, darf nicht auf Waizen hoffen! —
In dichten Halmen ſchießt es raſch empor:
Der Jüngling, hoher Wiſſenſchaft geweiht,
Verläßt der Stoa und des Hörſaals Frieden;
Fühlt, eh' ihn noch die Männertoga hüllt,
Zum Staatenreformator ſchon die Kraft;
Will einen neuen Staat im alten bauen,
Den alten ſelbſt wohl gründlich ſtürzen, daß
Ein neues Reich, ein neuer Himmel werde; —
Verſteht ſich, nach des Wahnſinns Ideal,
Dem er des Freiſinns heil'gen Namen leiht! —
Nicht ſelten kühlt dann Kerkerhaft die Gluth
Des hohen Planes und des kühnen Hoffens.

Und ach! ſo manche Jungfrau, noch im Lenz
Des ſchönen Lebens, reihet ſich der Schaar

Der Pietiſten und der Mucker an,
In dunkler Halle, wo der Andacht Schleier
Wohl gar zur Laſterlarve dienen muß:
Verkennet ſo des Daſeyns ſchönen Zweck,
Und endet oft im Selbſtmord oder Wahnſinn! —
So kann das Licht der Menſchentröſterinn
Religion, — wenn ihre heil'gen Lehren
Der blinde Fanatismus deutet, — zur
Brandfackel werden in der Eif'rer Hand;
Und Pſalme, die der Aberglaube plärr't,
Zum Grabgeſang der unbewachten Tugend. —

O Schwärmerey, du nächtlich Ungethüm!
Wie lange noch ſoll gellend dein Gekrächz
Der Wahrheit reine Stimme übertönen?
Du, die in roher Zeit Abteyen bau't',
Und Cellen ſchuf für arbeitsſcheue Drohnen,
Den Wahrheitsfreund dem Flammentod geweiht:
Du biſt es, die in Deutſchlands heil'gen Gau'n
Auf's neue Kloſtermauern aufgeführt;
Ein braves Völklein von der Väter Heerd
Gebannt, und ein Aſyl zu ſuchen zwang,
Um ſeinem Gott nach eigner Wahl zu dienen! *)

In wie ganz anderm Lichte glänzt die That
Des edlen Moſaiten an der Oder,
Der, von der Duldung mildem Sinn beſeelt,
Dem fremden Cultus einen Tempel weiht,
Im feſten Glauben, daß der Jehovah,
Der Abraham in Mamre's Hain erſcheinen,
Auch anderm Volk derſelbe Vater ſey,
Es mög' ihn Gott, Allah und Brahma nennen! — 10)

So führt' Erinnerung die Bilder mir
Vergang'ner Tage vor, — doch ach! es waren
Der dunklen und der blutgefärbten mehr,
Als wie der milden, die das Herz erheitern. —
Das ſtimmte zur Melancholie den Sinn,
Zu bangem Zagen an der Menſchheit Glück, —
Und zürnend des Geſchicks Titanenmacht,
Sucht' ich im Schlafe ſeliges Vergeſſen. —

Da führte mich der Traumgott in ein Land
Voll Blüthenduft, durchhallt von ſüßen Klängen.
War es Arkadiens, war's Enna's Thal? —
Vielleicht Elyſium? — Sein Raſengrün,
Durchwirkt vom Schmelz der Blumen fremder Art,
War weich, wie Moos, da es mein Fuß betrat.

Baumgruppen, mannichfach von Stamm und Laub,
Zugleich mit Blüthen und mit Frucht umhangen,
Umgrenzten dieſes Tempe's bunte Au'n.
Aus einer Grotte ſchimmerndem Geſtein
Entſprang ein Quell, kühl, wie Vanduſia's,
Und ward zum Silberbach, vom ſanften Zuge
Der Luft gekräuſelt, die, wie Roſenduft
Und Ambrahauch, dies Götterland umweh'te.
Ich glaubte mich an Lethe's Raſenbord,
Und ſchöpft' und trank die reine Fluth; doch kein
Vergeſſen meines Grames ſchlürft' ich ein,
Und grollend, ob der Täuſchung, ſtand ich auf. —
Da tönt' es um mich, wie Poſaunenhall,
Und vor mir ſtand ein Greis im Silberbart
Und glänzendem Gewand; — er hob die Rechte,
Und freundlich ernſt floß ſeines Mundes Rede:

„Zürneſt du, Sohn des Staubes,
Wenn im harmoniſchen Wogenrauſchen
Des Zeitenſtromes Ein Ton
Dem blöden Sinne wie Mißlaut klingt?“
„Nicht des Stroms Melodie, die der Allherr-
ſcher hauchte,
Der er fortzutönen gebot, trägt die Schuld

Des Mißlauts; dein Ohr allein iſt's,
Feſt verſchloſſen der ewigen Harmonie!“ —

Wer biſt du? fragt' ich ſtammelnd, hehrer Greis!
Und war in Staub geſunken vor dem Hohen.

„Ich bin der Zeiten waltender Genius,
Der hingeſchwund'nen, wie der kommenden.
Als der erſte Lichtſtrom rauſchte, gebot mir der Ewige,
Zu ordnen den Lauf der Nimmerkehrenden!“

„Ich führe die Stunden herauf und reihe ſie
Zu Jahren, Jahre leit' ich hinab zu Jahrtauſenden;
Doch, was ſie bringen, was verſagen,
Ordnet des Höchſten Weisheit allein.“

„Er, der die Wolken läßt aufgehn vom Ende der Erde,
Dem Wind aus heimlichen Orten ruft,
Im Donner ſpricht ſeine Stimm' und ſtillet
Das Brauſen des Meers und der Völker Toben.“

„Er ruft dem Quell aus der Berge Schooß,
Und Bäche durchirren das Thal;
Er läßt verſiegen den ſtarken Strom:
Läßt Sonnen entſtehen — vergehn.“

„Er baut dem Fürſten die Pfalz, der Schwalb' ihr Neſt,
Daß ſicher ſie wohnen. Er ſtreut
Den Schnee wie Wolle, wie Aſche den Reif,
Zu decken die keimende Saat.“

„Er tränkt das lechzende Feld mit Thau
Vom Hermon; — doch nährt er den Heuſchreckenſchwarm
Mit Saat auch, mit Blättern die Raupen; und ſchlägt
Mit Schloſſen den Weinſtock, den Baum.“

„Es bebt die Erde vor ſeinem Blick;
Er rührt an die Berge: — ſie rauchen. —
Groß ſind ſeine Werke, mit Weisheit gemacht,
Und voll ſeiner Güte die Erde!“

„Und währet dein Weinen den Abend lang,
So hebt am Morgen die Freude dein Herz.
Er ruft aus Ruinen die Blume des Glücks; —
D'rum ehre den Herrſcher mit Schweigen.“

Und weinend horcht' ich ſeiner Rede Sinn:
Da ſchwebten, leiſ' umhallt von Flötentönen,
Zwey Huldgeſtalten durch die Gegend, wie
Am reinen Himmel Lichtgewölke ſchwimmen. —

„Wer ſind die Holden?“ fragt' ich ſtaunend ihn,
Und ſanft belehrend ſprach der hehre Greis:

„Die Eine, deren dunkles Haar der Kranz
Von Immergrün und Immortellen ſchmückt,
Und deren Auge nur zur Heimath blickt,
Von wo ſie ſtammt, hinauf zu Sonnenbahnen,
Iſt ein Geſchenk der höchſten Güt' und Liebe.
Sie ſchuf Allvaters heil'ge Göttermacht,
Daß ſie dem Sohn des Staubs Begleiterinn
Durch's Leben ſey, von ſeinem Morgenroth,
Bis daß in Grabesnacht ſein Spätroth ſchwindet,
Und ihn auch da den thränenſchweren Blick
Durch Nacht zum Lichte gläubig heben lehre. —

Die And're iſt der Hohen Lieblingskind,
Das ſie in ſüßem Rauſch dem Schmerz gebar:
Ergebung ſpricht ihr ſeelenvolles Aug'
Und feſter Muth ruht auf der hohen Stirne.
Ein Ruder hebt die Hand; — dies deute dir,
Daß ſie den Nachen deines Erdenlebens
Durch Klippenbrandung und durch Sturmesnacht,
Als heldenmüthige Pilotinn, lenkt.
Sie wirft ſich in des Unglücks Rieſenarm;
Durchbricht die Kerkerwand; erklimmt den Berg
Des Mühſals, der in deinen Pfad ſich wälzt,
Und ruft in's Leben, was unmöglich ſchien!" —

„Was auch im Schickſalsbuch verzeichnet ſey,
Deß heil'ge Siegel Menſchenhand nicht löſ't,
Und deſſen Schrift kein ſterblich Auge deutet; —
Was auch im Zeitenlauf erſcheinen mag:
Nie wanke dein Vertrauen in den Plan
Des Hocherhab'nen, den nicht Namen nennen;
Und nimmer fehle dir, o Menſch! die Gunſt
Der Huldgöttinnen, die dein Aug' geſehen:
Die Erde nennt ſie — Hoffnung und
Geduld!" —

Da ſchwand mein Traum, mit ihm der hehre Greis,
Das Tempethal mit ſeinen Blumenmatten,
Die ſchlanken Cedern mit der goldnen Frucht,
Der Huldgöttinnen liebliche Geſtalten. — —
Doch, bey des Jahres erſtem Morgenroth
Und bey dem Ton des erſten Feſtgeläutes
Gelobt' ich kindlich-gläubiges Vertrau'n
Dem Namenloſen über'm Sternenbogen,
Der Seraphs- und Inſekten-Schickſal lenkt! —
Und weinte heißen Dank der Vatergüte,
Im Herzen Hoffnung und Geduld.

Die Matrone.

Zur Feier des 18. März 1838.

Libertatem quam peperere majores
digne studeat servare posteritas.

Kennt ihr, an des Stroms Geſtade,
Die Matrone, ſchlicht und recht?
Ehrenwerth durch hohes Alter,
Sah ſie ein Jahrtauſend ſchwinden,
Seit aus heller Fluthen Spiegel
Wiederſtrahlt ihr heilig Haupt.
Ihre Wieg' umtoſ'ten Stürme;
Leiden prüften ihre Jugend,
Stählend ihre Kraft; — ſo ward ſie
Gründerinn ſo vieles Guten,
Manches Schönen Schöpferinn.
Aber vor dem Guten allen,
Vor dem Schönen, ſo ihr blüh'te,

Pflegte ſtets mit heißer Liebe
Sie der Freiheit gold'nen Baum.
Der war ihres Herzens Kleinod,
Ihr geheiligtes Idol; —
Und ſie zog in ſeinem Schatten
Bied're Söhne, ſchöne Töchter,
Würdig ihrer ganzen Liebe,
An dem Mutterherzen groß. —

Doch, weil unterm Sternendome
Alles wankt, und nichts beſteht;
Weil, wenn finſt're Mächte grollen,
Auch des ſtillen Glückes Blume
Leicht dem Hauch des Sturms erliegt:
Alſo ſank auch ihre Sonne,
Und des Zwingherrn eh'rne Ketten
Drückten ihre edlen Glieder,
Mehr denn achtzig Monden lang. —
Aber nicht mit blödem Stumpfſinn,
Wie der Sklav' die Feſſel duldet,
Trug ſie die verhaßten Bande;
Nein! mit jenem hohen Muthe,
Der die Unſchuld nur beſeelt,

Sah hinauf ſie zu dem Hohen,
Der mit treuen Vaterhänden
Wurmes Loos und Völker-Schickſal,
Wie der Sphären Reigen, lenkt!
Und die ſüße Hoffnung träufte
Lindernd Öl in ihre Wunden, —
Und im fernen Oſten tagte
Der Erlöſung Morgenroth.
Da zerbrach ſie ihre Ketten;
Rief zum Kampf die wackern Söhne;
Trug der heil'gen Freiheit Banner
Deutſchland's Städten kühn voran! —

Fünf der Luſtren ſind entſchwunden
Und der Feſttag der Erhebung
Kehret heut' im milden Lichte
Der Erinn'rung ihr zurück.
Darum ſchmücken Lorbeerkränze
Der Matrone greiſes Haupt;
Darum rollt durch ihre Adern
Hochgefühl und Jugendmuth;
Darum wallt der Opferfeuer
Heil'ge Lohe himmelan; —

Und in hohen Tempelhallen,
In dem Prunkſaal der Paläſte,
In den Zellen nied'rer Hütten
Schwellt das Herz der tauſend Kinder,
Die an ihren Brüſten ſogen,
Wonnerauſch und Dankgefühl!

* * *

Und ein Sänger, den die Ferne
Von des Feſtes Glanze trennt;
Der mit Stolz die Hochgeliebte
„Mutter! — ſeine Mutter!“ nennt:
Weih't ihr, unter Freudenthränen,
Den Pokal mit deutſchem Wein; —
Leiſen Laut's, — doch vollen Herzens,
Stimmt er in den Jubel ein! —

Phantaſie in der Neujahrsnacht 1843.

Ach! Alles, Alles in der Welt
Iſt Staub, wird bald zerrieben;
Was groß und herrlich war, zerfallt,
Und nichts beſteht, als Lieben.
Claudius.

Horch! zwölfmal hebt den Hammer die Mitternacht;
Durch Neumondsdunkel dröhnt es mit dumpfem Hall,
Und dem verhängnißvollen Jahre
Läuten zu Grabe die Trauertöne.

Der Erdenwand'rer hemmet den raſchen Lauf,
Er ſendet rückwärts, ſinnend und ernſt, den Blick:
Um ſchnell verblich'ne Roſen blühen
Sieht er des Mißgeſchicks Dornen ſtarren.

Die hehren Götter wägen mit ſich'rer Hand
Des Pilgers Loos; ſie ſpenden ihm Nacht und Licht,
Der Freuden Öl, des Kummers Thräne,
Jauchzen und Bangen aus gleicher Urne.

Kronions heit're Braue war wolkenlos,
Lyäos Reben beugte der Trauben Wucht,
Pomona's und der blonden Ceres
Gaben belaſteten Tenn' und Scheuer.

Doch, furchtbar tobend, grollte Hephaiſtos ihm, 11)
Paläſt' und Hütten warf in Ruinen der;
Der Erderſchütt'rer Poſeidaon 12)
Zählte die Opfer nach Hekatomben.

Von Schmer; getroffen flüchtet der Erdenſohn
Zum Heerd der Laren, ſüßer Erinn'rung voll.
— Hier ſtand dem Säugling einſt die Wiege,
Myrthen entſproßten des Jünglings Pfade —.

Doch ach! wer malt ſein Staunen? Auf Trümmer fällt
Sein erſter Blick; — die friedlichen Wohnungen,
Das Vaterhaus, der Ahnen Gräber,
Alles, ja Alles ein Raub der Flammen!

Vor Schrecken Stein! als ſtarrt' ihn der Gorgo Haupt
Vom blanken Schilde Tritogeneia's an, 13)
Verſtummt der Wand'rer — und Verzweiflung
Öffnet ihm ferne die kalten Arme.

Verſenkt in Kleinmuth, foltert der Irrwahn ihn:
Vom Zorn der Götter; — aber harmoniſch klang,
— Doch nur dem innern Ohr vernehmbar, —
So der Poſaunenhall des Allherrſchers:

„Was ſenkeſt du, Sohn des Staubes, den Blick?
Was will an der Wimper die bebende Thräne?
Schau' auf zum Sternendom, und zage nicht!
Der Elemente wildes Toben,
Die Kräfte der Natur,
Die deine Phantaſie mit Götternamen ſtempelt,
Sie ſind die Boten meines heil'gen Willens,
Die treuen Diener meines weiſen Plans,
Den, ſeit Aeonen, meine Lieb' entworfen
Und durch Aeonen meine Macht vollführt. —
Da die Erde unter dir bebte,
Das Weltmeer tönend zum Himmel ſich hob
Und deine Nachen zerſchellte; 14)
Da ich den Flammenmantel um deine Tempel warf,
Und mein Donner wiederhallte von den Bergen:
Da hörteſt du die Stimme meines Zorns? —
Bethörter! Nein! — Es war der Liebe Stimme,
Des Vaters Wink, der den verirrten Sohn
Zurückruft aus dem Taumel eitler Luſt,

Ihm ſeine Gier nach ſchnödem Golde zügelt,
Und ihn erkennen läßt,
Daß Ehr' und Land und Erdenhoheit ſchwinden,
Und Liebe nur unendlich iſt!
Sie pflanzt' ich in der Brüder Herzen,
Dir in der Noth mit Hülf' und Troſt zu nah'n.
Dir weiht' das Vaterland, die fernſte Zone,
Der Bruderliebe köſtlichen Tribut.
O, pflege dankbar ſie, die heil'ge Bruderliebe,
Am warmen Herzen und mit ſtillem Sinn! —
Sie iſt der Menſchheit heit're Blüthenkrone,
Der ſchön're Stein im Fürſtendiadem.
Sie einigt Völker, die ſich feindlich haßten;
Sie zieht an Banden der Geſelligkeit,
Den nackten Wilden aus des Urwalds Öde,
Und gründet Städte, wo ſonſt Wüſte war. —
Sie fragt nicht, ob du hoch, ob arm geboren,
Ob in Pagoden du, ob in Moſchee'n,
In Kirchen oder Synagogen beteſt? —
Dein Menſchenantlitz ſchon iſt ihr Beglaubigung.
Willſt du zu meiner Lieb' empor dich ſchwingen:
Sieh' alle Menſchen an als deine Brüder,
Und theile ihre Wonnen, ihren Schmerz! — —

* * *

Und ſie tönte nicht mehr, des Allherrſchers hehre Poſaune. —
Aber der Wand'rer ſah hinauf zu den Sternen – und Ruhe
Kehrt' in die tiefaufathmende Bruſt, und kindlich Vertrauen
Zu dem Vater der Welt, ohn' deſſen Willen kein Sperling
Fällt zur Erde, noch ſtürzt in Trümmer ein Thurm zu Siloah! *)
Und die brennende Stirn', von der Allernährerinn Hoffnung
Sanft gekühlt, erhob ſich ſein Herz, — und ſo der Verſöhner
Jeglichen Grames, der Schlaf, nahm in den tröſtenden Arm ihn.
Träume von künftigem Glück, von Blüthen aus morſchen Ruinen,
Und von erneuerter Luſt — umgaukelten ſchmeichelnd den Schlumm'rer. —

*) Lukas 13, 4.

Als nun im Safrangewand', mit Roſenfingern Aurora
Lüpfte das Nebelgewölk am Morgenhimmel, da ſprang er
Muthig empor vom Lager und ſah hinaus in die Ferne,
Opfernd dem Erſtlingsſtrahl der neuen Aera ſein Danklied;
Aber ſein Inn'res durchtönt', wie Nachhall äoliſcher Harfen,
Heilig, wie Sphärengeſang, der Weltpſalm: „Gott iſt die Liebe!“

Lenzestroſt 1843.

Elegie.

Wie buhleriſch, wie ſo gelinde
Erwarmen die weſtlichen Winde
Das Ufer, den Hugel, die Gruft!
Hagedorn.

Endlich ſind ſie verſtummt, des Eurus ſchneidende Töne
Und des Eiſes Kryſtall panzert die Bäche nicht mehr.
Sehnend erhebt die Nais das Haupt mit triefendem Schilfkranz,
Aus entfeſſelter Fluth, athmend die mildere Luft,
Schon entſprießet dem Bord der ſafranfarbige Krokos,
Röthliche Primeln und ſüß hauchende Veilchen erſtehn
Aus dem lichteren Grün; — die purpurne Blum' Hyakinthos,
Tonlos ſchwingt ſie im Wind' duftender Glöcklein Geläut.

Rings belebt ſich das All; die Lerche trillert im Aether,
Und auf knospendem Strauch flötet der Finke ſein Lied.
Bald, im dämmernden Hain, die melodiſche Tochter Pandions,
Wird der ſchweigenden Nacht zärtliche Klagen vertraun.
Siehe, ſchon ſchärft der Ack'rer den Pflug; — er beuget der Stiere
Nacken in's Joch, und durchzieht, furchend, die heimiſche Flur;
Streuet goldene Saat in den tief gelockerten Humus;
Fleht, im geopferten Lamm, Segen Demeters herab. 15)
Hirſebrod weihet der Hirt der latiniſchen Pales zur Sühne,
Und die lauterſte Milch netzet der Göttinn Altar; 16)
Denn die Palilien nah'n! — Des Blüthenmondes Calenden
Bannen Sorgen und Gram aus der verödeten Bruſt. —

Aber die hohe Geſtalt? — Die Mauerkrone zerbrochen; —
Aſch' auf geſenktem Haupt, — glühende Thränen im Aug'? —
Trauergewand umhüllt die edlen Glieder, und zögernd
Wankt ſie mit blutigem Fuß über Ruinen daher? — —
Meine Hammonia iſt's, — ſie zagt engegen dem Lenze:
Einſt der Wunden ſo viel ſchlug ihr der blühende May!
Sandte den Flammendrachen herauf von des Pflegethon Ufern,
Warf ihre Tempel in Staub, wandelt' in Trümmer ihr Haus.
Darum ſenkt ſie den Blick, wenn Alles fröhlich emporſchaut;
Darum hebt ſich die Bruſt, grauſer Erinnerung voll.

Traure, Hammonia, nicht! — die Thatkraft deiner Archonten,
Deiner Bürger ſo treu duldender, herrlicher Muth

Giengen geläutert hervor aus den Gluthen rauher Verwüſtung;
Weckten den Mannſinn, der kämpfend, das Schickſal beſiegt. —
Einer lebt, deſſen Hand den grünen Schleyer der Hoffnung
Über die Eisflur ſpannt, — Blumen dem Anger entlockt.
Der, nach der Sturmnacht Graun, die Morgenſterne herauf führt,
Stillend das Toben des Meers, — Dulderinn, traue nur Dem!
Er, — mir kündet's die Muſ', erhebt dich verſchönt aus Ruinen! —
Eigener Aſche Geburt, ſchwingt ſich der Phönix zum Licht.

Unter das Bildniß König Chriſtians VIII.

Ihm hob das Herz, bey Hamburg's Brand,
Des Wohlthuns heil'ger Trieb;
Groß war die That der Freundeshand, —
Nur ſchöner, was ſie ſchrieb.

Oberſt Guſtavſon und Napoleon.

Jener entſagte dem Ordensſtern, den dieſer ertroßte; — 17)
Lächerlich fand es die Zeit; — ritterlich war's doch und kühn.
Beid' umſchwebt im Exil Erinn'rung, die Jenem wol Irrſal;
Dieſem ein großes Grab zeigt, des gemordeten Glücks!

Dampffahrt.

Siegreich zwingt ihr den Dampf zum Dienſt, ſtatt kräftiger Roſſe: —
Nebel und Dunſt, ſtatt Vernunft, zwingen die Frömmler uns auf.

Miſſionsweſen.

„Heide, du dürſteſt nach Licht!“ — ſpricht Tartüf, und reicht ihm Tractätlein;
Jener greift — nach dem Buch? — Nein, nach der Flaſche Tartüf's.

Um die Lehren der Herr'n in Saft und Blut zu vertiren,
Schlingt gar der Anthropophag' gierig den Lehrer hinein. [18])

Darum gewähren laßt Ihn, den großen Lenker der Herzen,
Der ſich das Opfer ſchon wählt, welches ihm angenehm iſt!

An Marull.

Soll ich dich achten, Marull! ſo zeige mir offen dein Handeln,
Wie du lebeſt und liebſt: — nicht wie du beteſt und knie'ſt.

An . . .

Wandsbecks Bote nahm einſt zum Schild die Eule Minerva's:
Du den Wand'rer am Stab', ſpitzig von Naſ' und von Kinn.
Änderſt dereinſt du die Fahn', und wählſt ſie, wie Jener, vom Thierreich:
Rathen zur Fledermaus wir, oder zum Müllerkameel.

Tröſt' unterdeſſen dein Volk; doch laß ihm zum Lichte nur Glimmholz,
Daß es den Schellenhut nicht ſeh', der den Scheitel dir deckt.

Wahn iſt der Sterblichen Koſt, und alt, wie die Welt, iſt die Narrheit:
Borgt ſie den Heiligenſchein, wird ſie dem Staate zur Peſt!

An gewiſſe Maypoeten.

Non satis est pulchra esse poëmata: dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.
Horat.

Weih't ihr die Leyer dem May, dem Blüthenſpender: ſo ſey auch
Duftig, wie Blüthenhauch, was ihr den Saiten entlockt.
Er, der die ſüße Liebe geweckt, will ſüßen Geſang nur; —
Waſſerorgel-Getön feiert den Herrlichen nicht! —

An die Erinnerung.

Süßer Wehmuth Gefährtinn, Erinnerung!
Wenn jene die Wimper ſinnend ſenkt,
Hebſt du deinen Schleier und lächelſt
Mit rückwärts gewandtem Geſicht.
Salis.

Holde Mnemoſyne du! des Uranus Kind und der Gäa,
Sey mit Geſang mir gegrüßt, du, die das Leben verſchönt;
Die des Sinngrüns Gerank verwitterten Urnen vermählet,
Die mit liebendem Blick Thaten der Vorwelt umſchwebt,
Aus der Vergeſſenheit Nacht melodiſche Töne heraufлockt,
Während mit Rabengekrächz' traurig das Heute ſich bläht! —

Wenn des Wanderers Pfad durch Dorngeſtrüppe ſich windet,
Ihm, im Sturme der Zeit flatternd, die Locken ergrau'n;

Wenn kein Epheu die Stirn' umgrünt, wenn, thauend, die Roſe
Nicht den Becher mehr kränzt, hoher Begeiſt'rung geweiht;
Gier nach todtem Metall des Geiſtes Blumen erſticket,
Die der Gegenwart Ruf dürftigen Fluren entlockt; —
Lächelt auch Hebe nicht mehr, und ſpinnet Lacheſis raſtlos
Fort am Faden, den, ach! — bald vielleicht, — Atropos kürzt: —
Dann, wie Harmonikalaut, umſchwebt ihn tönend dein Fittich
Im verſchwieg'nen Gemach, wo ihn die Einſamkeit wiegt.
Dann erwachen ſie neu, die roſigen Träume der Jugend,
Silberblüthen der Luſt keimen aus dürrem Gezweig.
Hehre Geſtalten umzieh'n, wie Abendnebel, der Freundſchaft
Bundesaltar, den, verwaiſ't, wucherndes Moos ſchon bedeckt;

Wecken mit magiſchem Stab' aus todter Aſche die Funken
Heiliger Lohe, die ſonſt Herzen der Brüder erwärmt'. — —
Aber in Morgenroth taucht deine Hand den weicheren Pinſel
Malſt du der ſehnenden Lieb' Erſtlingsgefühle, die einſt
Hoch den Jüngling beglückt, bey lauem Dämmern der Maynacht,
Als ihn des Mädchens Kuß zu den Olympiern hob;
Als die Geißblattlaub', im Mondſtrahl ſchimmernd, zum Tempel
Erycinens, — und zur Göttinn die Holde nun ward. — —
Doch, die höchſte der Gaben verdankt Prometheus Geſchlecht dir,
Schöngelockte! die ſtill Blüthen aus Trümmern erzieht.
Einſt, auf pieriſchen Höh'n, umfieng dich liebend Kronion
Und du weih'teſt ihm gern neunmal die heilige Nacht: 19)

Da gebar ihm dein Schooß die holden caſtaliſchen Schweſtern,
Palmlaub kränzt' ihre Stirn, Anmuth entſtrahlte dem Aug'.
Siehe, da traten zuerſt die Kunſt, die höhere Weisheit
Kühn in's Leben, das hier ſterblichen Menſchen verlieh'n.
Sanftere Sitten, und Sinn für Schönheit, Ordnung und Einklang,
Spendet, ein Göttergeſchenk, mild der unſterblichen Hand.
Ihrer Lyra Getön, der Flöte ſchmelzende Laute
Und der ſüße Geſang bannen die Sorgen, den Gram.
Darum begegnet dem Lied' im warmen Buſen ein Nachhall; —
Nur dem böotiſchen Ohr tönet vergebens Geſang!

Das Gärtnermädchen.

Des Gärtners Tochter, jung und ſchön
Und lieb und hold vor Allen; —
Es will mir, ſeit ich die geſehn,
Kein and're Kind gefallen.

Am Samstag Abend fand ich ſie,
Jenſeits des Bachs, im Garten;
Ich grüßt', und freundlich nickte ſie,
Und that der Blumen warten.

Ich ſah, wie mit der kleinen Hand
Sie, ſchlank und zart, wie Hebe,
Levcoj' und Purpurnelke band
An ſchwanke Haſelſtäbe.

Grün war das Band am Halmenhut,
Der blonde Locken deckte,
Und blauer Augen ſanfte Gluth
Verräth'riſch halb verſteckte.

Ihr blendend weißer Schurz ſprach Hohn
Dem Schnee, der Roſ' ihr Mieder.
Sie ſang ein Lied in ſüßem Ton;
Vom Walde klang es wieder.

Sie kam zum Bach und ſchöpfte Fluth,
Die Beete zu begießen;
Den Wiederſchein der Spätrothsgluth
Sah ich ihr Bild umfließen.

Da ſprang ich in den Fiſcherkahn
Und lenkt' ihn jach hinüber:
Sie ſah mich hold und ſchämig an; —
Doch ſchritt ſie ſchnell vorüber. —

Ach! nun vergieng ſchon mancher Tag,
Seit mir ihr Bild entſchwunden;
Oft kam ich hoffend an den Bach: —
Nie hab' ich's wiederfunden.

Verſchwunden wohl im Tagesſchein,
Lebt es in Herzens Räumen,
Da zog es hell und herrſchend ein —
Und blüht in meinen Träumen!

Das Bild der Geliebten.

Frey nach Anakreon.

1807.

Wär' ich ein Maler,
Malt' ich das Bildniß
Meiner entfernten,
Süßen Geliebten.
Schildern ſollt' erſt der
Pinſel das Haupthaar,
Wie es in weichen
Locken, von Salben
Duftend, den weißen
Nacken umfluthet.

Dann die gewölbte
Stirn', mit den ſchwarzen
Augenbraunbogen,
Die nicht verwachſen,
Die nicht geſpalten;

Leiſe verbunden nur
Müßten ſie ſeyn.

Dann, von den dunklen
Wimpern umſchattet,
Malt' ich ihr Auge,
Blau, wie Athene's,
Feucht, wie Cythere's
Augen, voll Feuer
Und von der Sehnſucht
Schmachten beſeelet.

Wangen und Naſe
Malt' ich gemiſcht aus
Milch und aus Roſen, —
Und ihre Lippen,
Ladend zu Küſſen,
Sollte der Suada
Anmuth umſpielen. —
Aber den Hals, den
Buſen von Marmor
Müßten die Grazien
Züchtig umringen,
Die ihr die Wiege ſchon
Segnend umſchwebt.

Dann ein Gewand von
Purpurner Seide
Sollte die ſchlanken
Glieder umflattern,
Halb nur verhüllend,
Was es umfließt, und
Leicht, wie der Nebel,
Wenn er im Maymond
Linde des Apfelbaums
Blüthen umwebt. —

Doch, mir verſagte
Karg das Geſchick der
Bildenden Künſte
Heilige Weihe;
Und nur der Lyra
Hallende Töne,
— Bald, ach! verhallend, —
Mögen es künden,
Was mir die Seele mit
Sehnſucht erfüllt!

Die Beſtattung.

Frey nach Tibull's zweiter Elegie des 3. Buchs.

Eiſern war der, der zuerſt dem Jüngling die ſüße Geliebte,
Und der liebenden Braut grauſam den Liebling entriß!
Aber fühllos auch der, der, ſeines Mädchens beraubet,
Einſam zu leben vermag, duldend den nagenden Schmerz!
Standhaft ertrüg' ich es nicht; — dies Dulden lernte mein Sinn nicht; —
Ach! es zermalmt ja der Gram Herzen, ſo männlich, ſo kühn!
Schimpflich acht' ich auch nicht der Wahrheit ernſtes Geſtändniß:
Gern beſchlöſſ' ich den Lauf, der mir nur Jammer gebar.

Wenn ich dereinſt verwandelt nun bin zum nichtigen Schatten,
Und mein weißes Gebein ſchwärzliche Aſche bedeckt:
Dann, mit zerrauftem Haar, und trübem Blicke, Neära!
Nahe dem Rogus dich dann, weine, Neära, um mich!
Deine Begleiterinn ſey die zärtlich trauernde Mutter,
Dieſe beweine den Sohn, wenn um den Gatten du klagſt.
Ruft meinen Manen, und ſühnt mit gewaſchenen, heiligen Händen,
Durch Gebet und Fleh'n meinen entflohenen Geiſt,
Und, in's geſchürzte Gewand der Trauer, ſammelt des Leichnams
Einzige Trümmer, die noch blieben, mein Aſchengebein.
Netzet die Sammlung zuerſt mit alterndem Saft des Lyäus;
Reine, ſchneeige Milch gießt dann als Opfer darauf;
Hüll't das benetzte Gebein in Tücher von reinlichem Linnen,
Und in's marmorne Grab legt es, getrocknet, zur Ruh.

Spezereyen, die uns das reiche Panchaja, die fette
Flur der Aſſyrer, das Land öſtlicher Araber zollt,
Miſcht mit Thränenfluthen, geweint zu meiner Erinn'rung. —
Ach! ſo wünſcht' ich im Grab', wenn ich einſt Staub bin, zu ruh'n!
Aber den traurigen Grund des Todes künde dem Wand'rer,
Der dem Maale ſich naht, offen und deutlich, die Schrift:
„Lygdamus ruhet hier; er erlag den Schmerzen der Sehnſucht,
Um Neära, die Braut, die man ihm grauſam entriß!“ — 20)

Verſöhnung.

Frey nach Horazens neunter Ode des 3. Buchs

Kleanth.

Als mich allein du geliebt, kein And'rer dir noch
Den marmornen Nacken umſchlang:
Da war kein König mir gleich, es neideten ſelbſt
Uranionen mein Loos.

Edone.

Als du für mich nur geglüht, als Chloe noch nicht
Den flatternden Sinn dir bethört:
Da fühlt' ich hoch mich beglückt; mein Name war groß
Und lebt' in deinem Geſang.

Kleanth.

Ja, Chloe rührte mein Herz, denn ſeelenvoll tönt
Zu thrakiſchen Saiten ihr Lied.
Zum Orkus gieng' ich für ſie, verſchonete nur
Ihr ſchönes Leben der Tod!

Edone.

Mir glänzt, ein Stern in der Nacht, das Auge Adraſt's,
Der zärtliche Liebe mir weih't;
Wohl zweimal litt' ich den Tod, vergönnte nur ihm
Die Parce Jahre noch viel.

Kleanth.

Wie, wenn nun Eros auf's Neu mit roſigem Band,
Was lange getrennt war, vereint'? —
Wenn Chloe's Lieder verweh'n, ihr blondes Gelock
Nicht mehr den Schwärmenden reizt? —

Edone.

Sanft iſt Adraſtos und treu; — du ſchwankſt wie
ein Rohr,
Biſt wild, wie das tobende Meer; —
Doch lebt' ich gern nur für dich, und gienge vereint
Mit dir zum Hades hinab!

An Chriſtine Weſtphalen,

geb. von Aren.

Zum 8. December 1838.

Gewärmt an achtzig Sonnen,
Siehſt du mit ernſtem Blick,
Tief fühlend und beſonnen,
Auf Jahre, die verronnen
Wie Traumgebild', — zurück.
Erinn'rung führet milde,
Im Abendſonnenglanz,
Dich heut' in die Gefilde
Der Tage, wo der Kranz
Von Sinngrün und Cyanen
Im braunen Haar noch blüht,
Und wo ein leiſes Ahnen
Von ungekannter Luſt,

Ein Sehnen, unbewußt,
Im jungen Buſen glühet,
Und Stirn' und Wang' umziehet
Mit Mayenroſenlicht. —

Ach! Hebe's duft'ge Kränze
Verwelken nur zu früh;
Die liederreichen Lenze,
Des Sommers Erndtetänze,
Autumnus gold'ne Gaben, —
Von Jugendglanz umfloſſen,
Mit Jugendgluth genoſſen: —
Sie flieh'n — und kehren nie!

Heil Dir! die Götter haben
Dich liebend angeſehn:
Den ernſten Lebenspfaden
Gab Phöbos Sonnenſchein,
Und lehrte dich verſtehn
Die Kunſt, den reinen Tönen
Des Edlen und des Schönen
Dein Saitenſpiel zu weih'n.
Und, ſo begabt, muß heiter
Dein Lebenswinter ſeyn! —

Die Parce ſchone Dein
Noch lang' — und wenn die Leyer
Du ſtimmſt zum Schwanenlied:
So tön' — gewährt es, Götter! —
So tön' ein heit'res Lied!

Nachruf an Dieſelbe.

Im May 1840.

Sey die Erde dir leicht! — dein Erwachen heiter, —
und ſchwebt ein
Traum um die ſchattende Gruft, ſey es ein roſi-
ger Traum!

Das Alter.

Furchet das Alter die Stirn', und decket Schnee dir
die Scheitel:
Folg' Anakreon! — jung hielt er den Muth
und das Herz.

Lorbeer und Myrthe.

Lorbeerkrone, du kühlſt der Ruhmſucht glühende Schläfe!
Doch, dem Herzen, das liebt, g'nüget ein Myrthenreis ſchon.

Wahrheit, Irrthum.

Wahrheit behaupte den Thron! — doch oft beſeeligt ein Irrwahn
Mehr das ſehnende Herz, als es die Ernſte vermag.

Lieb' und Hoffnung.

Hat dich Liebe gekränkt und täuſchte die Schmeichlerinn Hoffnung,
Starrten am Lebenspfad' Dornen und rauhes Geſtein:
Schreite muthig hindurch! — Dein Herz wird ſicher geſunden,
Wenn du an Lethe's Geſtad' ſüße Vergeſſenheit trinkſt!

Vertrauen.

Am Sylveſter-Abend 1840.

Der iſt bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.
Overbeck.

Der Halbmond ſinkt vom Weſtgewölk umwallt,
Am Horizonte, röthlich ſchimmernd, nieder.
Und aus des Jahres Sarkophage hallt
Ein Scholaut verklung'ner Feierlieder.

Dahin, dahin iſt Lenz und Blüthenduft,
Verſtummt der May mit ſeinen Nachtigallen;
Der Wälder Haar, ein Raub der herben Luft, —
Der Roſe Pracht, — ſie ſind zu Staub zerfallen!

So ſchwindet Alles, was die Zeit gebar;
Perſepolis und Tadmor ſind Ruinen;
Der Sonnentempel iſt des Glanzes baar;
Des Kyros' Gruft umſchwärmen Beduinen.

Erinn'rung malt, mit blaſſem Mondeslicht,
Ein magiſch Spiegelbild auf dunklem Grunde,
Und wiederkehrend, wie im Traumgeſicht,
Erſcheint der Wonnerauſch, — die Thränenſtunde.

Hier Liebesglück, das mich nach Eden trug,
— Die Erde ſchwand, ich ſah den Himmel offen; —
Und Täuſchung dort, — der Sorgen Rabenzug, —
Durchweinte Nächte — und verfehltes Hoffen!

Ich ſah die Sinnviol' auf Gräbern blüh'n
Und zartes Moos verſunk'ne Trümmer kränzen,
Die Purpurtraube bey Cypreſſen glüh'n, —
Und Dioskuren durch die Sturmnacht glänzen.

Und, wie die Meereswoge ſteigt und fällt,
So wechſelten die dämmernden Geſtalten;
Geſtaltlos blieb, was Alles trägt und hält:
Des hehren Weltgeiſt's ewig treues Walten!

Und Sehnſucht hob die tiefbeklemmte Bruſt,
Ein Ahnen ſeiner Nähe ſtieg hernieder,
Und Hoffnung weckte neue Lebensluſt;
Durch Wolken ſtrahlte Hesper's Fackel wieder.

Da ſchwor ich kindliches Vertrauen Ihm,
Dem Unſichtbaren, dem die Herzen brennen,
Den Staubgeborne Brahma! Elohim!
Ormuzd! Allah! Fo! Gott! Allvater! nennen.

Er ſprach — und durch der Himmel Wölbung hallt,
Wie Donnerchor ſein Allmachtswort: Es werde!
Er hat der Globen Heer aus Staub geballt,
Den lichten Sirius, die dunkle Erde.

Er winkt — und ſchaffend kreiſet die Natur,
Und Ordnung herrſcht im Elementenkampfe.
Sein Hauch beſeelt die Saat im Schooß der Flur,
Und füllet Au' und Hain mit Blüthendampfe.

Er, der das Herz erfreut mit Korn und Moſt,
Mit Aßung ſtillt den Ruf der jungen Raben,
Wie ſollte der für Trauernde nicht Troſt,
Nicht off'nes Ohr für ſeine Kinder haben? —

Danket dem Herrn.

Warum, da allein du dir genug warſt, Ewiger,
ſchufſt du? —
Zahlloſen Schaaren Seliger
Wollteſt du der unerſchöpfliche Quell
Ihrer Seligkeit ſeyn!
Wurdeſt du ſeliger dadurch, daß du Seligkeit
gabſt? —

Klopſtock.

Dankt, o danket dem Herrn! denn ewig währt ſeine Güte;
Preiſet mit Harfenton ihn, mit Jubelgeſängen den Hohen! —
Formlos wogte chaotiſche Nacht am Fuße des Thrones,
Wo, in ſeliger Ruh, der Hocherhabene weilte,
Unerſchaffen und ewig, ſich ſelbſt genug und allmächtig;
Da durchglühte ſein großes Herz die heilige Liebe,
Und vom Thron erklang: „Es werde Licht!“ durch die Stille.
Jach nun tauchten empor die Myriaden von Sonnen,
Und umkreiſ'ten, mit donnerndem Hall, die größere Sonne,
Ihn, den Schöpfer des Alls, der ihre Bahnen geebnet

Und die Grenzen beſtimmt, bis wohin leuchtet ihr Gluthſtrahl. —
Hartes ſchied nun die ſchaffende Hand vom Weichen, und Naſſes
Von dem Trock'nen — und formt' der Erde gerundete Kugel,
Daß eine Wohnung ſie ſey von tauſendartigen Thieren,
Und von Menſchen, die hoch zum Aether höben das Antlitz,
Ihn anbetend, — und tief empfänden die göttliche Liebe,
Der ſie danken ihr Seyn und ihres Schickſals Beſtimmung. —
Und der Schöpfer ſah an die Thaten der Allmacht: und ſiehe,
Alles Geſchaff'ne war gut, war groß und ſchön zum Bewundern! —

* * *

Dankt, ihr Völker, dem Herrn mit fernhin tönendem Päan;
Stammelt freudig ſein Lob, denn ewig währt ſeine Güte!

Über die Berge geht ſein Schatten und über die Meere,
Daß ein Erhalter er ſey des Werks der göttlichen Urkraft,
Und Erfüllung werde der hehren Verheißung: „der Erde
„Soll, ſo lange ſie ſteht, auch Samen dauern und Erndte,
„Gluthen des Sommers, des Winters Froſt und ſtarrende Ruhe,
„Sonnenheitere Tag' und thauende Nächte zum Schlummern!“ *) —
Alles kommt ja von ihm, ſein Hauch belebet den Humus,
Daß er feurigen Moſt und nährende Saaten gewähre,
Und die duftende Blum' am Wege des Wand'rers erblühe! —

* * *

Danke, Jüngling, dem Herrn! — er ſenkt' ein wonniges Sehnen
Dir in die Bruſt — und gab dem Mädchen gleiche Gefühle;

*) Genesis 8, 22.

Schmückte die ſchlanke Geſtalt mit der Anmuth Reiz, mit der Unſchuld
Süßem Lächeln ihr Aug', mit Roſen den Mund und die Wangen.
Er entwölkte den Mond, den nächtlichen Pfad zu erhellen,
Wenn im dämmernden Hain du ſuchteſt das trauliche Halmdach,
Wo die Geliebte dein harrt' und ſelig dich an die Bruſt ſchloß. —

* * *

Dankt, ihr Greiſe, dem Herrn! — auch Euern Abend erhellt er,
Der die Blume des Glücks ſelbſt dunklen Gründen entlocket.
Rauſchender Wonnen Genuß verſagt die Natur; doch der reinern,
Weiſern Freude Pokal, umkränzt von thauenden Roſen,
So die Erinn'rung erzog, — ein Nachhall ſchönerer Stunden, —
Reicht, allliebend, Euch dar, der Vater des Lichts und der Liebe.

Mailiche Träume vom Glück der Kindheit, von Wonnegefühlen
Erſter Liebe, durchzieh'n der Winternacht traurige Länge. —
Sank Euch die Sonne hinab: o ſeht! noch flimmert ſein Spätroth,
Kündend ein Morgenroth, das aufflammt jenſeits der Urne! —

Lebensbilder.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit deus.
Horat.

Seht ihr den Wand'rer wanken,
Auf ernſter Stirn Gedanken,
Den Blick auf's ſich're Grab? —
Durch ſonnenhelle Auen,
Durch öder Nächte Grauen
Geht er das Thal des Wahns hinab.

Aus Hain und Lauben hallen
Pokal' und Nachtigallen
Erheit'rung ſeinem Sinn.
Aus dunklem Felsgeklüfte,
Am ſchroffen Rand der Grüfte,
Fährt über ihn der Sturm dahin.

Daher des Buſens Dehnen,
Das Lächeln — und die Thränen,
Das Zagen — und Vertraun;
Das Ahnen, Fürchten, Hoffen,
Das Harren, — bis wir offen
Der Heimath ſtille Pforte ſchaun.

Nicht Wunſch, nicht Sorgen raſten;
Doch, was wir heut' erfaßten,
Genügt ſchon morgen nicht.
In Lenzes Blüthenhainen
Sehn wir die Sehnſucht weinen
Nach Früchten, die der Herbſt erſt bricht.

Ach, unterm Sternenbogen
Trotzt ja kein Damm den Wogen
Des alten Stroms der Zeit! —
Der taucht in kalte Fluthen
Des armen Herzens Gluthen,
Und weih't ſie der Vergeſſenheit.

Die Stunden flieh'n, die Jahre,
Und zwiſchen Wieg' und Bahre
Dehnt ſich nur kurz der Raum. —
Ein Kommen iſt's, ein Gehen,
Und eh' wir ihn verſtehen,
Iſt ausgeträumt der Lebenstraum.

Darum den Blick nach Oben,
Wo Morgenſterne loben
Ihn, dem nur Lieb' entſprießt! —
Der Harm und Thränen ſendet, —
Der Wein und Freuden ſpendet,
Und in den Vaterarm uns ſchließt.

Epithalamium.

Dem Dichter W*** gewiedmet.

Ille pulvis Erythrei,
Siderumque micantium
Subducat numerum prius,
Qui vestri numerare volt
Multa millia ludi.
Catull.

Hymen, du Stifter der Ehen!
Der du mit leuchtender Fackel
Hin zum Manne die Männinn
Führeſt, — Urania's Sproſſe!
Heil dir, o Hymenäus!

O Hymenäus! verlaß jetzt
Helikons waldigen Gipfel!
Sing' uns ein fröhliches Brautlied,
Tanze voran in dem Reigen!
Hymen, o Hymenäus!

Sieh', ein Prieſter des Gottes,
Der mit den Saiten die Muſen
Wecket, — und kühner die Saite
Spannet mit ſicherer Hand, am
Fernhin treffenden Bogen; —

Sieh', ein Liebling des Gottes,
Der mit den ſchnaubenden Roſſen
Lenket den Wagen, vom Aufgang,
Bis zu Hesperiens Meer, — führt
Heut' die Braut in die Kammer!

Bald umſchlinget ihr Arm ihn,
Wie der Epheu die Buche, —
Bald umſchlinget ſein Arm ſie,
Wie die Rebe den Ulmſtamm
Feſt und innig umſchlinget.

Segn', o Hymen, den Jüngling!
Segn', o Hymen, das Mädchen,
Welches vereint mit dem Jüngling,
Wallet die dornigen Pfade,
Wie die Pfade der Freude!

Laß ſie der Seligkeit Fülle
Schmecken, die Liebe nur ſpendet,
Bis ſich die Scheitel verſilbert;
Bis einſt Elyſiums Auen
Spät den Glücklichen lächeln!

Dann noch erhebt dich ihr Dankliet,
Dich, den Beglücker der Liebe!
Der du zum Manne die Braut führſt;
Dich den Beglücker der Ehe!
Hymen, o Hymenäus!

An die Laute.

— — nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.
Horat.

Töne, kleine Laute,
Der ich Schmerz und Luſt
Ach! ſo gern vertraute,
Hoffnung in die Bruſt! —

Und die Hoffnung neigte
Gütig mir das Ohr,
Und aus Lautenſaiten
Klang ihr Lied hervor:

„Zweifler!“ ſang ſie, „Klagen
Ziemen nicht dem Mann;
Lerne dulden, tragen; —
Schau den Aether an!“

„Heute hüllen Wolken
Seinen Azur ein;
Morgen ſtrahlt aus reiner
Bläue Sonnenſchein.“

„Alſo auch hienieden
Wechſeln Nacht und Licht, —
Weiſe, wer der Freude
Blum' am Wege bricht!“

„Die Geduld nur ebnet
Deinen Lebensweg;
Über Schlucht und Sümpfe
Baut ſie dir den Steg.“

„Und die ſüße Liebe
Nimmt dich in den Arm;
Schafft zum Tempe Wüſten, —
Macht den Kalten warm.“

„Schiffahrt iſt das Leben,
Wo das ſchwanke Boot,
Wenn ſich Klippen thürmen,
Zu zerſchellen droht.“

„Willſt du ferner Inſeln
Blumenbord erſpähn:
Müſſen rauhe Winde
Deine Segel blähn.“

„Wirſt dein Kolchis finden
Und das Goldvließ ſchau'n:
Lenken Muth das Steuer,
Vorſicht und Vertrau'n!“ —

Und ſie ſchwieg, da hallte
Echo nach: „Vertrau'n!“ —
Nun, ſo will auf ihren
Treuen Rath ich bau'n.

Schlug in dunklen Stunden
Mir das Herz ſo bang:
Hab' ich Ruh' gefunden
In der Saiten Klang.

Darum bleib', o Laute!
Deinem Sänger hold,
Der dich nie entweih'te, —
Nie — um ſchnöden Sold.

Sieh, die Jahre rollen,
Alter ſchleicht herein;
Laß dich treu erfinden,
Klangreich, hell und rein!

Liegt ſein May begraben,
Iſt das Haar ergraut:
Sey ihm Du Gefährtinn
Dann — und holde Braut!

Weck' in ſeinem Winter
Lenzesphantaſie'n,
Zum Avernus leit' ihn
Unter Melodie'n. —

Wenn an Lethe's Ufer
Traum und Täuſchung ſieht,
Sey noch ſüßer Hoffnung
Preis — dein Schwanenlied!

Anmerkungen.

Im Vorfrühling. (pag. 48)

1) Die Geſchichte des Phrixus wird von den mythologiſchen Schriftſtellern des Alterthums verſchieden erzählt. — Ein Sohn des Athamas und der Nephele, ward er von ſeiner Stiefmutter, Juno, nachdem ſich Athamas von der Erſteren getrennt hatte, ſchlecht behandelt und nebſt ſeiner Schweſter, Helle, auf alle Art verfolgt. Nephele rieth ihm zur Flucht mit der Schweſter nach Kolchis, und verſchaffte ihm einen Widder mit goldenem Felle und goldenem Horn, ein Geſchenk des Merkur (wahrſcheinlich ein Schiff, das „der Widder" genannt wurde). Der Widder trug Beide über das Meer zwiſchen dem thrakiſchen Cherſones und dem pigäiſchen Vorgebirge. Helle fiel in's Meer, ward aber vom Neptun aufgenommen, der mit ihr den Almopes zeugte. Die Meerenge erhielt von ihr den Namen „Helleſpont". Phrixus kam glücklich nach Kolchis, wo er vom Aeetas aufgenommen wurde. Seinen Widder opferte er dem Könige, der das Fell deſſelben in einem dem Mars geheiligten Haine aufhängen ließ, von wo es ſpäter die Argonauten abholten. — Nach Apollodor (1s Buch 9s Cap.) opferte er dem Jupiter den Widder und gab nur das Fell dem Aeetas als Gaſtgeſchenk. Derſelbe Schriftſteller giebt auch dem Widder die Eigenſchaft, Laſten über Land und durch die Luft zu tragen. Der Widder ward unter die Sterne verſetzt und bildet jetzt das erſte Zeichen des Thierkreiſes.—

Nach Andern ſtreifte der Widder ſelbſt ſein Fell ab, und ſtieg, da er unſterblich war, unter die Sterne.

[8]) **Anadiómene.** Einer der vielen Beynamen der Venus, ihre Geburt aus dem Meere andeutend.

Entſchwundener Mon. (pag. 51)

[9]) **Oeta's Flammen.** Als Herkules, der Alcide, bey zunehmenden Jahren und abnehmender Kraft, Lebensüberdruß empfand, beſchloß er ſeinen Tod. Er ließ zu dem Ende auf dem Berge Oeta, unfern der Stadt Trachine, einen Scheiterhaufen errichten, legte ſich darauf und befahl, ihn anzuzünden. Da Mehrere dieſen Dienſt weigerten, ſoll endlich **Philoktet**, der Sohn des Poantes, ſich dazu entſchloſſen und dafür Bogen und Pfeile des Herkules erhalten haben. Später wurden dieſe Waffen zur Bezwingung Troja's mit Erfolg gebraucht. — Als der Scheiterhaufen brannte, ſoll ſich eine Donnerwolke niedergeſenkt und den Alciden aufgenommen und zum Sitze der Götter geführt haben, wo er unter die Halbgötter verſetzt, mit der Göttinn der Jugend, **Hebe**, vermählt werden.

Der Entfernten. (pag. 51)

[4]) „— — die um Narciſſus flaget — —“

Ovid erzählt im dritten Buche der Metamorphoſen: Die Nymphe **Echo** habe die Juno einſt im Geſpräche aufgehalten, als dieſe Jupiter's Umgang mit den Bergnymphen habe beobachten wollen, und ſey dafür von der Juno an der Stimme verkürzt, ſo daß ſie künftig nie eine Rede willkührlich beginnen, ſondern nur gehörte Worte nachhallen konnte. In dieſer Lage ſah ſie zuerſt den Narciſſus, in welchen ſie

ſich ſterblich verliebte; der aber ihre Neigung mit Hohn von ſich wies. Die Götter ſtraften ihn dadurch, daß ſie ihn in ſeine eigene ſchöne Geſtalt, die er zufällig in einem Bache erblickte, ſich verlieben ließen — eine nie zu befriedigende Leidenſchaft, die ihm den Tod und die Verwandlung in eine gelbe Blume, nach ihm Narciſſe genannt, zuzog. — Rührend erzählt Ovid die Liebe der Echo, aus welcher Erzählung hier eine Stelle, nach Voſſens Überſetzung, Platz finden möge:

(Ovidii Metamorph. Lib. 3, v. 370 sq.)

Als ſie den Jüngling anjetzt durch buſchige Lager des Wildes
Schweifen ſah und entbrannte; da folgt ſie dem Wandelnden heimlich.
Und je mehr ſie verfolgt, je nähere Flamme durchglüht ſie:
So wie die kienene Fackel, am oberen Ende getupfet
In lebendigen Schwefel, ergreift das nahende Feuer.
O wie ſo oft will Echo mit ſchmeichelnden Worten hinangehn,
Und liebkoſenden Bitten! Es wehrt die Natur, und vergönnt nicht,
Daß ſie zuerſt anrede; was jene vergönnt, das beſchließt ſie:
Abzuwarten ein Wort, dem zurück ſie das ihrige ſende.
Siehe, der Knab', abirrend vom treuen Gefolg' der Begleiter,
Rief: Iſt Einer allhier? Und: Allhier! antwortete Echo.
Jener ſtaunt, und indem er mit ſpähendem Blicke ſich umſieht,

Rufet er: Komm! laut auf: Komm! ruft ſie dem Rufenden wieder.
Rückwärts ſchaut er: Keiner erſcheint. Was, rufet er endlich,
Meideſt du mich? — Was meideſt du mich? antwortet die Stimme.
Jener beſteht, und getäuſcht von des Wechſelhalles Gegaukel:
Hier uns vereinigt! ruft er; und freudiger keinem der Töne
Nachzutönen bereit: Uns vereiniget! ruft ſie entgegen:
Und ſie gefällt in den Worten ſich ſelbſt. Aus dem dichten Geſträuch nun
Trat ſie hervor, mit dem Arm den erſehneten Hals zu umſchlingen.
Jener entflieht, und entfliehend: Hinweg die umſchlingenden Hände,
Saget er; lieber den Tod, als Dir mich zu ſchenken, begehr' ich!
Nichts antwortete Jen', als: Dir mich zu ſchenken, begehr' ich!
Und die Verachtete ſchlüpft in den Wald; ihr errö-thendes Antlitz
Deckt ſie mit Laub, und lebt ſeitdem in einſamen Grotten.
Dennoch haftet die Lieb', und wächſt von dem Schmerze der Weig'rung.
Wachſame Sorge verzehrt den ſchwindenden Leib zum Erbarmen:
Ganz verſchrumpft ihr die Haut vor Magerkeit, und es entfliegt ihr
Jeglicher Saft in die Luft; nur Laut und Gebeine ſind übrig.

Tönend bleibet der Laut; das Gebein wird in Felſen verwandelt.
Immer noch lauſcht ſie im Wald, — und nie auf dem Berge geſehen.
Wird ſie von Allen gehört; ein Nachhall lebet in Jener.

Der Todten. (pag. 56)

5) Aïs, Aïdäs, ſtygiſcher Zeus (vom Fluſſe Styx und im Gegenſatze zu dem olympiſchen Zeus), ſind alles Beynamen des Pluto, des Beherrſchers der Unterwelt. Auch Hades, das die letztere bezeichnet, wird zuweilen, doch ſelten, vom Pluto perſönlich gebraucht.

Neujahrsnachttraum. (pag. 69)

6) Wilhelm IV., König von England und Hannover.

7) Beziehung auf die franzöſiſchen Eroberungen in Algier, mit barbariſchen [ſogenannten] Razzias verbunden.

8) Der Bürgerkrieg in Spanien.

9) Im Jahre 1837 ſahen ſich mehrere proteſtantiſche Familien in Tyrol veranlaßt, um den Bedrückungen ſeitens der römiſchen Geiſtlichkeit zu entgehen, das Land zu verlaſſen. Sie fanden im preußiſchen Schleſien Aufnahme.

10) „In wie ganz anderm Lichte glänzt die That
Des edlen Moſaiten an der Oder u. ſ. w.“
Dieſe That gehört dem nun verſtorbenen Rittergutsbeſitzer und Banquier, Geheimen Commercienrath Iſrael Moſes Henoch in Berlin an. Er war Beſitzer des Dorfes Gleiſen, im Sternberger Kreiſe, Regierungsbezirk Frankfurt a/O.

und war ſtets darauf bedacht, den Wohlſtand in ſeiner Gemeinde zu erhalten, welches er dadurch möglich machte, daß er das dortige Alaun-Berg- und Hüttenwerk ſehr ſtark und meiſtentheils durch einheimiſche Bergleute betrieben ließ. — Auch die Seidenfabrik, welche er etablirt, hatte ſich ſchon nach Verlauf einiger Jahre eines günſtigen Erfolgs zu erfreuen, ſo daß ſie gewiß zu den großartigſten des preußiſchen Staates gerechnet werden kann. — Vor allen verdient hervorgehoben zu werden, wie er, als ſeine eben ſo würdige Gattinn geſtorben, nach deren Namen die „Carolinen-Stiftung" auf ewige Zeiten errichtete, wornach alljährlich am 6. May [als dem Geburtstage der Verſtorbenen] 50 Thaler an eine durch das Loos zu beſtimmende Confirmandinn von unbeſcholtenem Rufe vertheilt werden und zwar ſo, daß dieſes Geld mit 5 pCt., welche ſtets zum Capital geſchlagen werden, bis zur Verheirathung derſelben ſtehen bleibt.

Was aber ſeine ächt religieuſen Geſinnungen am meiſten bethätiget, war die Erbauung einer Kirche in Gleiſſen aus eigenen Mitteln. Er, der Iſraelit, widmete eine Kirche dem chriſtlichen Cultus! — Über die Einweihung derſelben enthielt das Amtsblatt der königl. preuß. Regierung zu Frankfurt a/O. ſeiner Zeit Folgendes:

„Am 17. Sept. c. fand die Einweihung der von dem Geheimen Commercienrath Henoch zu Gleiſſen auf ſeine alleinige Koſten der dortigen Gemeinde erbauten Kirche, auf eine ebenſo würdige als glänzende Weiſe ſtatt.

„Nachdem am Abend vorher das Feſt eingeläutet worden war, begab ſich am 17ten der Geh. Commerc. Rath Henoch, in Begleitung der verſammelten Geiſtlichkeit,

welche die heiligen Gefäße, Bibel und Gesangbuch trugen, und einer großen Anzahl geladener Gäste, unter Vortritt der Bergleute mit ihrer Musik, zwölf weißgekleideten Mädchen und der Schuljugend, gefolgt von der Gemeinde, den Bauhandwerkern und der Seidenwirker-Innung nebst Musik, vom Schlosse aus, zuerst an die Stelle, wo sonst die alte Kirche gestanden hatte und wo jetzt zum Schutz für die darunter befindlichen Grabgewölbe der Familie von Waldow ein geschmackvolles Mausoleum errichtet worden war, um von diesem bisher der Gottesverehrung gewidmeten Platze Abschied zu nehmen. Von hier setzte sich der Zug in der nähmlichen Ordnung nach der neuerbauten Kirche in Bewegung. Hier angelangt, sprach der Ortsgeistliche einige Worte an die versammelte Menge, worauf er aus den Händen des Geh. Commerz. Raths Henoch die Kirchenschlüssel empfing. Nun wurde die Kirche geöffnet, die Versammlung nahm die ihr angewiesenen Plätze ein und die Einweihung selbst fand in der von des Königs Majestät angeordneten Weise statt, indem der General-Superintendent Dr. Brescius die Weihe sprach und der Superintendent Schramm die Liturgie abhielt.

„Nach Beendigung der kirchlichen Feier, welche durch sehr werthvolle musikalische Leistungen mehrerer zu dem Ende nach Gleissen eingeladenen Künstler erhöht worden war, wurden die Gemeinde, die Bergleute, die Seidenwirker und die Schuljugend festlich bewirthet. — Die Kirche selbst, welche mit einem Thurm geziert und auch mit einer Orgel versehen ist, kann für ein wohlgelungenes Bauwerk geachtet werden, und gereicht dem Erbauer

ſowohl in dieſer Beziehung, als auch durch den frommen Sinn, in dem der Beſchluß zu dieſer wohlthätigen Handlung gefaßt und nicht ohne manche Schwierigkeiten beharrlich ausgeführt wurde, noch für eine lange Zukunft zur Ehre, ſo wie auch die ſeltene Freigebigkeit, womit derſelbe auf dieſen Bau ein Kapital von 25000 ℳ verwendete, auf die vollſtändigſte Anerkennung begründeten Anſpruch machen dürfte. Die Kirche ſelbſt, nebſt ihren ungemein freundlichen Umgebungen und das auf der Stelle der alten Kirche erbaute Mauſoleum gereicht nicht allein dem Orte Gleiſſen, ſondern der ganzen Gegend, zur wahrhaften Zierde!

„Frankfurt a/O., den 6. Oct 1837. Königl. Regierung, Abth. für Kirchenverwaltung ꝛc.“

Phantaſie in der Neujahrsnacht. (pag. 79)

11) Hephaiſtos, die griechiſche Benennung des Feuergottes Vulkan.

12) Poſeidaon, Poſeidon, griechiſche Namen des Meergottes Neptunus.

13) Perſeus ſetzte das abgeſchlagene Haupt der Gorgo Meduſa auf den Schild der Minerva, wo es die Eigenſchaft hatte, daß Jeder, der es anſah, verſteinert ward. Den Beynamen Tritogeneia führt Minerva von dem See Triton in Lybien, an deſſen Ufern ſie aus dem Haupte des Jupiter geboren ſeyn ſollte.

14) „Da die Erde unter dir bebte u. ſ. w.“ Beziehung auf das verwüſtende Erdbeben auf der Inſel Haiti und auf den Untergang vieler Schiffe im Laufe des Jahres 1842.

Lenzestroſt. (pag. 85)

15) **Demeter**, der griechiſche Name der **Ceres**, der Göttinn des Ackerbaues.

16) **Pales, Palilien.** Der Dienſt der Pales war ſchon bey den Latinern und andern altitaliäniſchen Völkern gebräuchlich. In Rom begannen die Palilien — Feſte zu Ehren der Göttinn — am 21. April. Hirſekuchen und Milch waren das gewöhnliche Opfer.

Oberſt Guſtavſon und Napoleon. (pag. 89)

17) Bekanntlich ſandte Guſtav IV. den ſchwarzen Adlerorden dem preußiſchen Hofe zurück, weil auch Napoleon unter die Ritter deſſelben aufgenommen wurde.

Miſſionswesen. (pag. 90)

18) Öffentlichen Blättern zufolge hatten im Jahre 1835 einige Miſſionaire in Afrika das traurige Schickſal, von den Wilden erſchlagen und verzehrt zu werden.

An die Erinnerung. (pag. 94)

19) Nach der Theogonie des Heſiodus (v. 52 sq.) hat Jupiter in neun Nächten die Muſen mit der **Mnemoſyne** erzeugt. — **Mnemoſyne** (eigentlich die Perſoniſication des Gedächtniſſes) gehörte zu den älteren Göttern, die, zur Unterſcheidung von den ſpäter gebornen, Uranionen genannt wurden.

Die Bestattung. (pag. 103)

20) Dieſe Elegie des Tibull iſt auch deßwegen merkwürdig, weil in derſelben die römiſchen Gebräuche bey Beerdigungen aufgeführt ſind. — **Lygdamus** iſt die griechiſche Überſetzung des Namens **Albius**, welchen der Dichter als Vornamen führte.

Druckfehler:

Pag. 20, in dem Motto, leſe man idem ſtatt edim.
" 97, Zeile 10, Unſterblichen ſtatt unſterblichen.